Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/gesammeltewerke12gutz

Gesammelte Werke

von

Karl Gutzkow.

Erste vollständige Gesammt-Ausgabe.

Erste Serie.

Erster Band.

Aus der Knabenzeit. — Wechselnde Stimmung in Liedern und Epigrammen.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Aus der Knabenzeit.

Wechselnde Stimmung

in Liedern und Epigrammen.

267

Von

Karl Gutzkow.

Jena,

Hermann Costenoble.

Verlagsbuchhandlung.

I 1852
v-1-2

Not Selected for Humanities
Preservation Project

Aus der Knabenzeit.

„Wer die Menschheit nicht in ihren niedrigen Sphären erkannt hat, begreift sie nicht in ihren Höhen."

Bogumil Goltz.

205562

8-1G18
I16

Vorwort zur ersten Auflage.

Die nachfolgenden Blätter wurden nicht geschrieben, um einigen großen Mustern in der Autobiographie nachzueifern. Dem Verfasser war bei Abfassung derselben seine Person in dem Grade Nebensache, daß er sich ausdrücklich gegen die Auslegung verwahrt, als hätte er von sich ein Entwickelungsbild geben wollen.

Er schilderte seine früheste Jugend ihrer besonderen Umstände und Thatsachen wegen, die dem Verfasser nicht undenkwürdig erschienen zunächst ihres Schauplatzes wegen.

Denn Berlin ist eine Stadt, die als Heimathsstätte von Personen, die in die Literaturgeschichte eingetreten sind, nicht eben besonders berufen ist. Berlin könnte, behauptete man lange Zeit, nur gesuchten Witz, kalten Verstand und Gemüthsleere hervorbringen. Wie ist nicht seit Goethe und den schwäbischen Lyrikern der Norden Deutschlands überhaupt vom Süden verketzert worden!

Nun aber haben sich seither alle Gebiete Deutschlands in ihrer besondern Eigenthümlichkeit geregt, haben ihren Schooß geöffnet und die Quelladern deutscher Sitte, deutschen ursprünglichen Lebens selbst an Stellen sichtbar werden lassen, wo man seither wenig Spuren davon hatte sehen wollen. Schwaben zeigte sich, wie sich von selbst versteht, als das Goldland der Poesie und des privilegirten „Gemüths", das Rheinland als der Armida-Garten der

Phantasie, Thüringen öffnete die Felsenspalten seiner Sagen, wo die verzauberten Kaiser träumten über die Zukunft unsres Volkes, Schlesien, Westphalen, selbst die Lüneburger Haide und die Deutsch-Böhmen haben über die Meilenzeiger der Landstraße, die bunten Röcke der Polizei und das große Nivellement der modernen Wirklichkeit hinweg irgend ein heimathlich Besonderes, traulich Anderes, als was Alle kennen, von sich zu offenbaren gewußt. Nur Berlin brachte als specifisch Berlinisches — immer und immer nur seine Eckensteherwitze, eine gewisse sentimentale Weißbiergemüthlichkeit und die Schusterjungencouplets der Friedrich-Wilhelmsstadt hervor.

Ist denn nun aber wirklich Berlin ganz so flach, poesielos, unidyllisch, wie es sich giebt und genommen zu werden pflegt? Geht jener unterirdische Silbererzgang des deutschen Gemüthlebens wirklich um die Mark Brandenburg herum und befreundet sich nirgends mit der bescheiden fluthenden Spree, einem Strom, von dem man doch ganz vergessen zu haben scheint, daß auch er von einem Gebirge herunterhüpft und bei Bautzen wahrhaft tobt und schäumt wie ein Wildwasser? Berlin ist von Hause aus prosaisch! Das möchte man fast glauben, wenn man sieht, was sich Alles an Ort und Stelle auf der breiten Grundlage Berliner Trivialität, vulgo „Quatsch" genannt, aufbauen darf und von eigentlich Heimischem dabei nur Thatsachen, die im deutschen Vaterlande wenig Credit gewinnen wollen.*) Und doch besitzt Berlin in sich selbst eine bessere Entwickelungsfähigkeit, als ihm die speciellen Interessen der dortigen Tonangabe seit fünfzig Jahren gestatten wollen. Ja, es ist nicht, wie es scheint, so verlassen von einer gewissen Ursprünglichkeit, und die Neigung zur Selbstpersiflage ist durchaus nicht primitiv vorhanden. Es ist nicht einmal so kahl, so sandig, so farblos in seiner Umgebung, wie man nach den allgemeinen topographischen Bedingungen der Mark und dem Spott des bevorzugteren Südens bisher geglaubt hat.

*) Geschrieben 1852.

Vielleicht nützen die nachfolgenden Blätter einem besseren Studium. Schon das wäre erfreulich, wenn einmal die Tausende von Berlinern, die das specifisch Berlinischseinsollende erst auf dem Theater oder in der bekannten Jargon-Literatur kennen gelernt haben, den Blick von ihrem Geburts- und Heimathsschein aufzuschlagen wagen und bekennen dürfen: Endlich schwindet dieser falsche Schimmer totaler Unpoesie, dieser Beigeschmack von Verstandesnüchternheit, der auf dem berlinischen Ursprunge liegen soll und dem eine geringe Bildung, vorzugsweise in den Theatern, von verdorbenen Schauspielern und allerlei anderen dilettantischen Elementen ausgehend, einen specifisch berlinisch sein sollenden Charakter gegeben hat. Die nachfolgenden Blätter sind nur eine Probe dessen, was der Verfasser von späteren Lebenszeiten reicher, eine Probe dessen, was tausend Andere noch ohne Zweifel bunter und mannigfaltiger aus ihrer eigenen Jugend zur Widerlegung eines Vorurtheils an's Licht bringen könnten.

Nächst dem Interesse des Schauplatzes glaubt der Verfasser zugleich von allgemeinen Seelen- und Lebenszuständen Manches dargestellt zu haben, was den Erzieher, den Freund des Volks beschäftigen kann. Hier und da giebt er Beiträge zu einer Wissenschaft, die man neuerdings „Gesellschaftskunde" genannt hat, einer Wissenschaft, welche die leere und allgemeine Bezeichnung des Volkes in seine einzelnen Bestandtheile auflösen, die große Masse gruppiren will, und über die wir kürzlich von W. H. Riehl ein mannigfach anregendes Buch erhalten haben.

Endlich stellen sich diese Blätter, besonders wenn ihnen ein zweiter Theil (für 1821—1831) folgen sollte, die letzte Aufgabe, für Berlin selbst ein allmäliges Sich-Entwinden und langsames Freiwerden vom Localgeiste zu schildern. Der Verfasser hat diesen Proceß an sich selbst durchgemacht. Einen schönen Jugendwahn auf hoher Lebensfahrt als drückenden Ballast zu erkennen und fortzuwerfen, kostet für jedes fühlende Herz Ueberwindung. Könnte jedoch der Verfasser zeigen, daß man liebende Pietät und

strenge Beurtheilung der in seiner Jugend empfangenen Eindrücke in ein Gleichgewicht bringen kann, „wo man der Empfindung nicht schenkt, was dem Verstande gebührt", so hätte er noch einen geheimen und von ihm mit vertrauendem Herzen angestrebten Zweck dieser Blätter erreicht.

Die endlich an der Darstellung vielleicht auffallende, zuweilen scherzend übertreibende Wort- und Bilderwahl möge die Thatsachen selbst nicht verdächtigen, die ohne Ausnahme factisch sind und niemanden anders als bereits Verstorbene treffen. Der bekannte aufgebauschte Ausdruck des komischen Heldenepos schlich sich hier und da nur deshalb in die Prosa ein, weil eine innere Besorgniß den in der Würdigung seiner Herzensmotive selten glücklich gewesenen Verfasser bestimmte, überall da, wo bei Alledem seine eigene Person zu sehr hervortrat, lieber sogleich selbst Gelegenheit zu einem Lächeln zu geben, das er überhaupt in diesem Buche selbst bei den wohlwollenden Lesern desselben immer wird voraussetzen müssen.

Dresden, Februar 1852.

Zur zweiten Auflage.

Selbst von solchen Lesern, die durch unsre Schulästhetik und den manierirten Modegeschmack wenig angeleitet sind, meine schriftstellerische Weise zu mögen, wurde dies Büchlein freundlich aufgenommen. Dennoch sind zwanzig Jahre vergangen, ehe ich mich zu einer Erneuerung der Auflage, zu einer Ergänzung und Fortführung meiner Lebenserinnerungen entschließen konnte. Letztere erfolgt nun hiemit theilweise in dieser gänzlich umgearbeiteten neuen Auflage. Einstweilen geht sie bis zu dem

Moment, wo sich die in meinem Buche: „Die schönern Stunden" (Stuttgart bei Hallberger, 1869) gegebenen Erinnerungen: „Das Kastanien-Wäldchen in Berlin" (die Berliner Universität von 1829—1831) unmittelbar daran anschließen.

Einen Theil dieser Fortsetzung brachte im vorigen Jahre die National-Zeitung. Die Mittheilung betraf meine Gymnasialzeit. Ich hatte mich überzeugt, daß die Lehrkräfte der Anstalt, die ich besucht hatte, inzwischen einer ganz neuen Zeit angehörten, ja daß kaum noch die Namen der Lehrer bekannt waren, die in der Periode meiner Jugend an derselben wirkten. Von allen Seiten sprach man mir Anerkennung aus für eine Lectüre, die angeregt hatte. Besonders behagte älteren Berlinern die Wiedererweckung ihrer eigenen mit den meinigen zusammenstimmenden Erinnerungen. Nur eine einzige gegnerische Stimme konnte sich nicht beruhigen. Dieselbe kündigte sich durch anonyme Zettel als empört, beleidigt, Rache drohend an. Gedruckte Blättchen wurden in die Häuser, auf die Redactions-Büreaux geschickt. Von den letzteren hat auch nicht eines die namenlosen Proteste abgedruckt, und von einigen Gelehrten, die geradezu zum Abgeben öffentlicher Erklärungen gegen meine „Pietätlosigkeit" und „grundfalsch" sein sollende Charakteristik (im Wesentlichen des Directors Ribbeck) aufgefordert wurden, erhielt ich die Versicherung, daß ihnen die schleichende Art des Angriffs, die Vermummung des Gegners schon an sich zuwider gewesen wäre.

Und hatte ich denn in Wahrheit den seligen Ribbeck angegriffen? Hatte ich ihn nicht vielmehr als das Muster eines „correcten Charakters", als einen, wenn auch meinem Lebensprincip nicht entsprechenden, doch höchst respectabeln „Antonio" im Tasso, nebenbei als einen humoristischen geistvollen Lenker propädeutischer Uebungen zur Philosophie, überhaupt als einen bedeutenden, eigenthümlichen Mann hingestellt? Wer ist und war denn Ribbeck? Ist er unsrer Generation und würde er künftigen Generationen ohne mich nicht ganz so unbekannt sein wie es mein Anonymus ist,

der es sich den Druck und das Papier zweier Blättchen hat kosten lassen und die Frankomarken, um die Zusendungen in die Briefkästen zu werfen? Ferdinand August Ribbeck ist vor Jahren in Venedig gestorben. Wahrscheinlich sind damals zwei Nekrologe über ihn erschienen, einer in der Vossischen, der andere in der Spener'schen Zeitung. Einige Schulblätter excerpirten beide, und das Grab schloß sich über ihm tief und stille. Giebt es schon eine Geschichte des „Grauen Klosters" oder des „Friedrichs-Werder", wo seine Verdienste gefeiert sind? Nirgends giebt es eine vermehrte und verbesserte Auflage des bekannten Buches: „Galerie Berlinischer Charaktere", wo denn auch schwerlich F. A. Ribbeck einen Platz gefunden hätte. Er hat nichts geschrieben, als einige Schulprogramme. Daß Ribbeck eine Ode Manzoni's übersetzt hat und zu Zumpt's Grammatik bei seiner leider, wie der anonyme Ankläger in Abrede stellte, der Angeklagte aber aufrecht halten muß, zu „cursorisch" gewesenen Lectüre eine Menge von passenden, auch von seinem Freunde Zumpt benutzten Beispielen entdeckte, hat meine Darstellung zu seinem Ruhm hervorgehoben. Ist dann seinen Verwandten, seinen Freunden, die ihm näher standen, der Geschilderte, dem ich Jovialität nicht abgesprochen habe, weniger zugeknöpft und hingegebener an Scherz und gute Laune erschienen als mir, dem Psychologen auf der Schulbank, so hätte der Anonymus die von mir gegebenen Elemente zu dem Bilde, das ihm von dem Verewigten — aber wahrscheinlich aus viel späterer Zeit — vorschwebte, weiter ausführen sollen. Die Grundirung, die ich gegeben, ist wahrlich richtig und verdiente nicht eine so schnöde, durch ihre Lichtscheu sich selbst charakterisirende Ablehnung.

Berlin, den 28. December 1872.

1811 — 1821.

I.

Vertrauensvoll ergreift ein Kind die Hand des Lesers. Es spricht: Komm mit! Ich will Dich führen—! Wohin —? In eine Zeit um dreißig, wol vierzig Jahre zurück! So könnte es zunächst antworten. Doch sagt es lieber gleich: Ich führe Dich an den Rand der Ewigkeit, an den Uranfang der Tage, den auch Du kennst, wenn Du nur Dein Ohr an das innerste Klopfen Deines Herzens legen willst; ich führe Dich zurück in die Zeit Deiner ersten Jugend, wo der Mensch den Ahnungen der Ewigkeit so nahe steht, den ersten Dämmerungen alles geschichtlichen Lebens!

Der Schauplatz des Jugendmärchens, das alle erlebt haben und das wahrer ist als alle Geschichte, liegt wie in einer dunkeln, einsamen Kammer. Ist das uranfängliche Chaos Eures Lebens, die unermeßliche, öde, dunkle Stille um Euch her, der Mutterschooß Eures geistigen Lebens nicht wie jene dunkle Boden- oder Polterkammer des Hauses, wohin eine Zeitlang der ausgediente Tannenbaum der Jugend verbannt wird und was nicht alles durcheinander liegt! Entkleidet seiner goldnen Herrlichkeit, von der Gluth seiner glänzenden Lichter halb versengt, wandert das vertrocknete grüne Reis in eine winterkalte Kammer zur schmutzigen Wäsche, zu leeren Kübeln, zu alten Besen. Ach, soll denn auch der liebe Baum sogleich in den Ofen? Es weinte doch die Dryade zu bitter, wenn sie schon am dritten Weihnachtstage in den Flammen sterben müßte. Die Eltern schonen das Herz der

Kleinen und tödten ihre Seligkeit nicht mit zu grausamer Eile.

Diese dunkle Kammer — dieser abgelegene Winkel unsrer heilig gehaltenen Erinnerungen, diese dunkle Dachbodenverbindung mit dem Ewigkeitstraum des vegetativen Kinderlebens, unter den Sternen geträumt — erhellt sich dann manchmal nach Jahren. Die schmutzige Wäsche des Alltagslebens, die alten Kübel der Sorge, die Besen des Schicksals werden bei Seite geworfen, und der alte, noch nicht verbrannte Tannenbaum bekommt seine stramme Richte wieder und schmückt sich und strahlt in goldner Herrlichkeit. Was Euch Allen in Augenblicken solcher Freude (hervorgerufen leider! meist nur durch Leid und Wehmuth des Alters) einen Berg zaubern würde, an dessen grünem Fuße Ihr geboren wurdet, oder ein storchennestgehütetes Giebeldach im Dorfe, oder eine Hütte im Walde, oder einen Palast in rauschenden Städten, dasselbe Wunder führt denn nun zunächst den Knaben, der Euch heute erzählen will, auf einen der schönsten Plätze Europas und der Welt.

Da, wo jetzt in der norddeutschen Hauptstadt Friedrich's des Großen Standbild auf die Umgebungen der Häuser, Kirchen, Paläste, der neuen Menschen, veränderten Sitten, gegenwärtigen Meinungen in stiller Mitternacht ein: Gewesen! niederzuflüstern scheint, während der Anbruch des Morgens das glorreichste Auferstanden! verkündigt, am Beginn der freundlichen Boulevards, die, schon seit lange nur von wilden Kastanien geschmückt, immer noch „Unter den Linden" heißen, gegenüber der Wohnung des Prinzen von Preußen und späteren Kaisers, und einem düsterschweigsamen, erinnerungsreichen Säulenhause, dem Palais der Oranier, liegt ein nicht hohes, aber in seinem Umfang majestätisches Gebäude.

Wer vorübergeht und ein Mann nach der Uhr ist, bleibt hier eine Weile stehen. Die Uhrkette wird gezogen und der Weiser der Taschenuhr bedächtig nach jenem großen Zeitmesser gerichtet, der an dem Hauptportal über einem langsam und feierlich bewegten Perpendikel schwebt. Diese akademische Uhr schlägt meines Wissens nicht laut. In alten Tagen unter-

hielt neben ihr auf der zerbröckelnden gelben Wand eine Sonnenuhr die Controle des felsenfesten, unumstößlichen Dogmas der Normaluhr, die kritische Gegenprobe der angegebenen Stunden. Ginge in Berlin die Uhr der Akademie falsch, so wäre „etwas faul im Staate Dänemark". Der Punkt, den Archimedes suchte, um die Welt aus ihren Angeln zu heben, liegt dem Berliner zwischen seiner akademischen Uhr hüben und dem Barometer Petitpierre's drüben. Gieb mir, wo ich stehen soll! predigen für die frommen Geheimräthe die Büchsels und Krummachers in den Matthäus- und Dreifaltigkeitskirchen; Müller und Schulze haben nur Einen festen Glauben: Den an die Uhr der Berliner Akademie.

Ein wunderbares, ein Riesengebäude! Ein Pantheon aller Künste und Wissenschaften! Tempel der Minerva nach allen ihren Beziehungen — auch zum Kriege; Preußens Minerva muß ja als einjährige Freiwillige Schild und Lanze führen. Rings die Musen, in der Mitte Mars. Asyl der Künstler und Rennbahn der Cavaleriepferde. Die Trompete der Ulanen durcheinander wirbelnd mit der Trompete Famas, die hier in einem Kämmerlein der akademische Historiograph des Landes zu blasen hat. Ueber der akademischen Uhr sollte aus der Mauer Pegasus springen; das Pferd ist es, dessen geflügelter oder zugleich hufbeschlagener Bedeutung dies ganze gewaltige Quadrat gewidmet ist, das man zu meinem Bedauern abzubrechen gedenkt.

Nach der Lindenfront hinaus liegen die von Friedrich dem Großen nach einem Brande wieder hergestellten Sammlungs- und Unterrichtssäle der hier vom ersten Preußenkönig schon in seiner Kurfürstenzeit errichteten Akademie der schönen Künste. Mehr zur Rechten, dem früher Prinz Heinrich'schen Palais, der heutigen Universität zu, beginnen die Säle und Sammlungen der Akademie der Wissenschaften, zu denen sich noch in der Stall- oder Universitätsstraße, der rechten Seitenflanke, die Druckerei der Akademie mit persischen, arabischen und Sanscritlettern, also halb gelehrten Setzern, gesellt. Auf der dritten Linie des Quadrats, die zur jetzigen Dorotheen-, früher „letzten" (!) Straße hinausgeht, lag der akademischen Uhr gegenüber die damals von dem Astronomen Bode ge-

leitete Sternwarte. Nach der vierten, der Charlottenstraße zu, führte eine Treppe zur Anatomie hinauf und zu den Hörsälen des alten, hier schon vor der Universitätszeit blühenden „medicinischen Collegiums". Alle andern Längenseiten, Thurmpavillons und Vorsprünge dieses encyklopädischen, allumfassenden Baues hatten eine Bestimmung, die man unter Umständen keine prosaische nennen kann, wenn sie auch mit dem wissenschaftlichen und artistischen Charakter der übrigen Theile nicht in nächster Berührung stand. Sie wurden zu Pferdeställen verwandt, theils für das Garde-du-Corps- oder Cürassier- oder Ulanen-Regiment, theils für die Bespannungen der königlichen Prinzen und Seiner Majestät des Königs selbst.

Dies abenteuerliche, seltsame, lichte und dunkle, classische und romantische Gebäude, ein Pegasusstall nach Hufbeschlag und Flügelschwung, mußte einem in demselben am 17. März 1811 gebornen Kinde, das ohnehin wie jedes Kind in einem Spahn geschnitzter Baumrinde Silberflotten, in einem blitzenden Kiesel Dresdener grüne Gewölbe sieht, so gut wie das halbe Universum erscheinen. Ihr Armen, die ihr hier nur die Uhr, die Kunstausstellungen, die akademischen Leibnitz-Sitzungen, die Bopp'schen Sanscritlettern, die funkelnde Kometen-Warte, den Rudolphi'schen Cursus über Splanchnologie nebst den demonstrativen Spiritus-Eingeweide-Gläsern, die Königlich Preußischen Wagenremisen und die Hauptwache der Ulanen seht, wie viel ist Euch von der noch übrigen wahren Poesie dieses Pantheons oder Pandämoniums entgangen! Die inneren Höfe, die Pluvien dieses Tempels, die lauschigen Mysterien innerhalb dieser vier Straßen, unzugänglich allen Neugierigen, streng gehütet von den Kastellanen mit Rohrstöcken, von den königlichen Leibkutschern mit Peitschen, von den Schildwachen mit dem Sarras — da gab es erst zu schauen, zu lauschen, zu schleichen, zu naschen, zu wühlen, mit romantischen Hülfsmitteln zu spielen! Inmitten dieser vier Langseiten gab es allerlei wirres Gemäuer. Düstre, grasbewachsene Gänge führten zu schauerlichen viereckigen oder runden Thürmen. Ohne Zweifel war das Innere des Quadrats dem Kinde wichtiger als die akademischen Säle, wo Schleiermacher

zu Friedrich des Großen Geburtstag über Plato, Wilken über die Kreuzzüge las, oder Gottfried Schadow neuangekommene vespasianische Badewannen mit seiner kostbaren, allerweltbekannten Hausverstandslogik balneologisch und vom Standpunkte moderner Bequemlichkeit musterte. Hier zeichneten die künftigen Düsseldorfer, die Julius Hübner, Hopfgarten, später die Bendemann, Sohn, Hildebrandt als erste Studienklässer nach Gipsabgüssen, dort wurden eben von Italien Gemäldekisten zur Kunstausstellung ausgepackt und das Campagna-Romana-Stroh wie gemeines pommersches oder ukermärker Stroh vom Gensdarmenmarkt behandelt. Hier ordnete man die Bücher der Akademiker, oder zog von der Presse ein neues Werk von W. von Humboldt über die Kawisprache, in deren von einem Muster-Setzer leise vor sich hin buchstabirte Gurgellaute sich das Roßwiehern einer Reitschulbahn für Garde-Cavalerie mischte. Dort krächzten um die Himmelskugel der Bode'schen Sternwarte Schaaren von Raben, die der vergoldete blitzhelle Glanz des großen Globus ebenso anlocken mochte, wie der Leichengeruch von der grauenvollen, jeden Abend mit frischen Leichen versorgten Anatomie her. Aber wichtiger waren dem Knaben die schmetternden Trompeten, die Signale und Ablösungen von einer der Mittelstraße gegenüber gelegenen Wache, das Wiehern und Kettenrasseln von hundert Pferden, die durch Trommelschlag und Pistolenschüsse an kriegerischen Lärm gewöhnt wurden. Wichtiger waren ihm die kleinen Gartenplätze, die grünen Rasenbänke, die Lauben von wildem Wein und türkischer Bohnenblüthe, die Fenster mit Terrassen von Goldlack, Levkoien, Astern, die großen Kästen mit Kresse, die ihre zinnoberrothen, beizendduftenden Blüthen an Bindfäden bis hoch über die Fensterrahmen hinaus prangen ließ, welche Idyllenwelt dann von Kutschern, Bereitern, alten pensionirten Hofdienern griesgrämlich gehütet wurde. Da stand ein einziger, aber riesengroßer Nußbaum, der dem ersten Rosselenker des Königs gehörte und mit den drastischsten Mitteln gehütet wurde vor den lüsternen Blicken der Knaben, die schon glücklich waren, nur ein einziges duftendes Blatt von ihm zu erhaschen, das sie mit sanftem Fingerstrich in seinem zarten

Geäder von dem Blattgrün befreiten und als übriggebliebenes zierliches Gerippe in den „brandenburgischen Kinderfreund" legten. Hier war Alles Idylle. Die reizendsten Lockungen der Natur lagen in diesem stillen Seitenhof mit seinem einzigen Nußbaum, einzigem Blumenbrett und einziger grüner Rasenrabatte. Die Wohnung des so bevorzugten Selbstherrschers vom allerhöchsten Wagenbock lag mit jenem schattigen, früchteschweren Nußbaum, unter dem eine grüngestrichene Bank die Geduldeten zur Ruhe einlud, so versteckt, so malerisch, so dicht gelehnt an einen großen, pittoresken Thurm, von dessen eisengegitterten Fenstern oft mit Sehnsucht hinuntergeblickt wurde wie auf ein Landschaftsbild.

Von den großen Künstlern und Gelehrten, die auf dies Viereck angewiesen waren, erfuhr der Knabe erst allmälig etwas. Verständlich waren ihm in seinen ersten Lauf- und Sprechübungen nur jene rüstigen, kurzen, strammen Leute, die in ledernen Buchsen, gelben Stulpen an den Stiefeln, blauen Röcken, rothen Westen und kleinen silberdrahtüberzogenen und mit langen Silberschwänzen in der Mitte gezierten englischen Jokeymützen vor dem viereckigen Nord-Ost-Thurm, an der Ecke der „Letzten" und der Stall- oder Universitäts-Straße, walteten und schalteten. Diese Männer hüteten und pflegten einige dreißig stattliche Rosse, die dem Bruder der regierenden Majestät gehörten, dem Prinzen Friedrich Wilhelm Karl von Preußen Königliche Hoheit, Vater der verwitweten Königin von Bayern, Großmutter des musiktrunkenen Bayernkönigs Ludwig. Links bis zur Astronomie wieherten die Fahr- und Reitrosse des Prinzen, rechts bis fast zur Sanscritdruckerei standen seine Wagen. In dem viereckigen Thurm selbst gab es Dienst- und Ablösungsstuben, Wohnungen, bestehend aus Küche und Kammer für einige bevorzugte Wagen- oder Rosselenker, Verschläge für Sättel und Riemenzeug, Riegel für Kandaren, Ketten, Schabracken, Pistolenhalfter, und bis hoch hinauf über dunkle breite Treppen ging es in die Dachkammern mit geheimnißvollen Luken, durch welche der Wind melancholische Weisen pfiff und wo doch aus der Vogelperspective, von einem zwischen den Dachziegeln wildwachsenen, zierlich geformten Kopfe sogenannten Hauslaufes

aus, die ganze bedeutungsvolle Gegend übersehen werden konnte. Dort die Kunsträume mit ihren Gipsabgüssen und den hohen Fenstern, an denen durch permanente Vorhänge ein Oberlicht für die Herren Maler und deren Schüler erzielt wurde. Hier zur Seite die Wissenschaftssäle mit ihren Büchern und Protokollen; dort die Himmelsgloben der Astronomie; besser seitwärts tanzten auf dem anatomischen Theater, wenigstens nach der Versicherung schauerlicher Spukgeschichten, zerschnittene Arme, enthäutete Beine, um ein Begräbniß betrogene Köpfe unter grauenhaften Klagetönen, die man Nachts von jenen Sälen herüber schallen hören wollte. Drüben dann der gewaltige Koloß des Prinz Heinrich'schen Palais, dessen Besitzer so geheimnißvoll, ja mythenreich seit Jahren in Rom verschollen war, während einige alte Pferde von ihm in jenem Winkel drüben das Gnadenbrod fraßen und das übrige Palais den Musen überlassen blieb, die hier 1810 die so rasch aufblühende Universität begründeten. Zwischen den schattigen Alleen des damals ringsum geschlossenen Universitätsparkes, Kastanienwald genannt, lag ein großer Holz- und Zimmerplatz, wo Tausende frisch geschälter, sogar in der Rinde den tollsten — Kinderappetit zum Kauen und Verspeisen derselben reizender Bäume aufgeschichtet lagen und die gewaltigen Sägen, die Aexte, die Hämmer von Morgens bis Abends widerhallten und dröhnten an derselben Stelle, wo jetzt ein freundlicher kleiner botanischer Garten liegt, ein jardin des plantes zum Universitäts-Taschenhandgebrauch. Weiter abwärts dann die Ufer der Spree, noch nicht überbrückt, noch nicht mit schönen Kais versehen, noch nicht halb verschüttet und zugedämmt. Nirgends gab es hier Durchgänge. Die „letzte" Straße war Sackgasse, wie sonst der „Bullenwinkel". Um den jetzigen Hegelplatz war alles Wiese und Holzschuppen. Schrägüber wohnte Hufeland, der berühmte Professor und Leibarzt des Königs, ein Mann im runden Quäkerhut, dem Knaben so erinnerlich, wie einer seiner liebsten Bleisoldaten. Zur Seite die Lehranstalt der jungen Militairärzte. Dann folgten Kasernen (Berlinisch „Kassarmen"), Exercierplätze, große Magazine, alles verworren, regellos durcheinander auf denselben Plätzen, die sich nach wenigen Schritten zum Ueberblick der

Linden öffnen, der Bibliothek, des Opernhauses, des Schlosses, bekanntlich einer der schönsten Perspectiven der Welt. Es mag wenig Städte geben, wo berühmte und vielbedeutende Gebäude so dicht in großer Anzahl beisammen liegen und zwischen den gewaltigen Quadersteinen und stolzen Säulen doch so viel stille, bescheidenste Lebensexistenz gestatten, wenigstens wie sich damals noch einnisten durfte. Von allen diesen großen Beziehungen war oft die Seele des Knaben wie von räthselhaften Schwingen gehoben. Aus dieser majestätischen Anschauungswelt zitterten, drängten, schauerten sozusagen Thatsachen auf ihn ein, für welche er keinen andern Ausdruck hatte, als eine unendliche, namenlose Sehnsucht nach Licht, Klarheit, irgend einer tüchtigen Bewährung im großen Ganzen. Das hinlänglich übelberufene Wesen des in andern Stadttheilen üppig wuchernden Berlinerthums kannte er nicht. Die Welt um ihn her war eine vornehme und bedeutungsvolle.

Der Vater des Knaben nahm allerdings nur die soziale Position eines ersten Bereiters Seiner Hoheit des Prinzen Wilhelm ein. Die Dame Eitelkeit müßte eigentlich den Erzähler bestimmen, den Leibbereiter eines königlichen Prinzen ein wenig in's Stallmeisterhafte hinüber auszumalen und aus einem solchen nachreitenden (nicht vorreitenden) Knappen halb und halb einen Ritter zu machen. Doch giebt er der Wahrheit die Ehre. Sein Vater ist vielerlei gewesen und immer in seiner Art tüchtig. Dem Roß zu dienen, hebt ja auch den Menschen. Es ist ein freies, auf Gegenseitigkeit begründetes Verhältniß. Der Hirt übt absolute Herrschaft über seine Heerde, der Reiter kann sein Roß nur allmälig für sich gewinnen. Dem Rosse dienen, ihm seine Launen abgewinnen, ist ein Triumph der männlichen Kraft. Ihr glaubt es gezähmt zu haben, es gewinnt einen Schein von Ergebung, Schwäche, selbst von gemüthlicher Anhänglichkeit, aber jeder zu lang verhängte Zügel giebt ihm die Kraft der eigenen Laune wieder und — launisch ist das Pferd, so launisch, wie nur Könige launisch sind! Das Pferd hängt von der Reizbarkeit seiner angebornen Natur ab. Es hat sich beim besten Willen, wenn man so sich ausdrücken wollte, nicht in der Gewalt. Mit einem plötzlichen Schreck, einem ungeahnten Scheuwerden stürzen alle

seine guten Vorsätze zusammen. Das Roß vergißt dem Menschen nie, daß denn doch die Peitsche und der Sporn die strengen Begleiter seiner Liebe sind. Oft ist es, als verstünde das edle Racenpferd nicht einmal die Sprache des Abendlandes, als lernte es nie, daß es andere Laute geben könnte als die des Sohnes der fernen morgenländischen Wüste. So hat ein „Bereiter", ein Stallmeister, ein Offizier, ein Wettrenner, ein Pferde-Amateur ein von arabischen Ahnen stammendes Thier liebgewonnen, er streichelt es, der treffliche Renner spielt mit den Ohren, schwingt den Schweif, stößt die kurzen grammelnden Laute des Wohlbehagens aus, man glaubt Wunder wie innig der Bund zwischen Thier und Mensch geschlossen ist — und plötzlich bringt man den vom Rosseshuf getroffenen Herrn nach Hause. Blut quillt aus des Sterbenden Munde. O wie oft drang dies Schreckenswort an des Knaben Ohr! Dieser oder jener lustige Reiter, der ihn auf den Schooß genommen, ihm Backwerk geschenkt hatte — einen Hufschlag bekam er auf die Brust und man trug den Unglücklichen in's „Klinikum", diese grauenvolle Ausgangspforte des Lebens, wo der Tod statt der Sense eine chirurgische Säge schwingt — es lag dicht in der Nähe — Dorotheen- oder „letzte" Straße Nr. 1.

Der tägliche Eindruck des Stalllebens war ein unterhaltender. Da stehen die Rossebändiger, putzen Riemzeug oder bemalen ihre ledernen Buchsen mit geriebenem Ocker. Ihre Mienen waren gebräunt, wild, bei Manchem sogar übermüthig. Das machte die noch nicht lange überwundene Kriegszeit. Wir schreiben mit dem heranwachsenden Jungen etwa 1817 oder 18. Die Reisige und Roßknechte legten damals noch nicht lange den Dreimaster, die orange-schwarzweiße Schärpe, den geschliffenen Säbel ab. Weit in der Welt im Kampf mit „Bonaparte" herumgeworfen, waren sie bald in Tilsit, bald in Königsberg, bald in Breslau oder bei Leipzig. Sie sahen Paris, Ligny, Namür, Belle-Alliance. Sie sahen zum zweiten Mal Paris, sogar Orleans. Der zweite Pariser Frieden scheint ihnen nicht behagt zu haben, die Räumung Frankreichs das Allerverdrießlichste zu sein. Dort war's eine lustige Welt, ein Friedensschluß, der mit einem Theil der

Franzosen, den Emigranten, Versöhnung, die beste Kameradschaft, Huldigungen, allerlei Zuvorkommenheiten gebracht hatte. Hier jetzt nichts als „Schurigelei" und Wachtparade — Spazierritte nach Charlottenburg, Jagdausflüge nach dem Grunewald, winterliches Haltenmüssen vor den Schlössern, Theatern, bei Bällen und den Diners in der Wilhelmsstraße. So war es im Felde, in der „Campagne" nicht. Da hatte es zwar Entbehrungen, Strapazen, Gefahren gegeben, aber welche Entschädigungen dann auch im Quartier, welche Abenteuer, bei den Gutgearteten welche Freude an fremder Sitte und schnelle Gewöhnung an die zuweilen liebenswürdige Art des verhaßten Feindes! Der geringe Mann findet sich auch unter den Gegnern bald mit Seinesgleichen zurecht. Nur die Großen führen die Kriege, die Kleinen haben sich nach einem Streit bald ausgesöhnt. Von „Beute", die auf dem Schlachtfelde gewonnen, vom wohlfeilen Einkauf beim Kosaken wurde als von etwas Selbstverständlichem gesprochen. „Pendülen" und kostbare aus den Rahmen geschnittene Bilder fehlten freilich. Wie hätten sie auch sollen transportirt werden! Eher aber wurde erzählt, daß man seine Errungenschaften schon wieder getheilt hatte mit dem Feinde selbst, verschenkt an den guten Wirth, zurückgelassen als Andenken an eine zärtliche Mutter, deren Thränen den Krieger gerührt hatten, an die Kinder, die an den rothen Bärten der Fremdlinge zupften und sich mit deutschen Liebkosungen trösten ließen, wenn ihnen ein Bruder Pierre, Matthieu oder Napoleon bei diesen Fremden daheim gefallen oder in Rußland erfroren war.

Noch steht das Bild der Rückkehr aus dem gezähmten kaiserlichen Frankreich dem Erzähler nach dem Bericht der Mutter vor Augen. Die Weiber gingen ihren Männern entgegen schon bis zum halben Wege von Potsdam. Hinter Steglitz umarmten sie die Langentbehrten, endlich im Staub Erkennbaren. Beim Landgute des Groß-Kanzlers von Beyme steigen die Wohlbehaltenen vom Roß und küssen Weib und Kind. Aber wie sind sie verändert! Die wilden Bärte reiben Einen beim Küssen ja fast wund! Und die Worte, was die neu sind, die Fragen, wie so zerstreut, so fremdartig und vergeßlich sie klingen! Das Pferd da, Sophie, das hab' ich er-

beutet, aber ich verkauf' es — die Juden in Magdeburg haben schon sechzig Thaler geboten. Der Stallmeister giebt siebzig! Da! Drei Uhren! Eine für den Bruder, eine für den Vetter, eine für den Aeltesten zur Einsegnung! Lauter echte Breguets! Hier Tücher, Lyoner seidne Tücher, nicht viel, aber nur um die Mode zu zeigen, und ein Ring — wer weiß von wessen Hand! Später sage ich's — aber nimm ihn nur! Die Kosaken verkauften Alles um ein paar Gläser Branntwein. Was kann ich nicht alles erzählen! Im Mantelsack liegen auch ein paar Thaler.

Und nun erkenne man die Ansicht, die im Volke über Kriegsbeute lebt! Das sind Anschauungen, die noch aus den Zeiten der Landsknechte stammen, aus den Zeiten der erstürmten Städte, die man einer mehrtägigen Plünderung überließ.

Das ist, fragte die ihr Eherecht schon wieder Fühlende auf dem Wege halb schon bei Schöneberg, die ganze Bescheerung? Das ist Alles? Da sind doch Andere, die auch zurückgekommen sind, was haben die nicht mitgebracht! Wahrhaftig mehr als die Tabackspfeife mit dem silbernen Beschlag! Mehr als da die englischen Rasierzeuge und die Pariser Seife! Mehr als die Spieldose da mit der Modearie des Tages: „Ich war Jüngling noch an Jahren!" Lauter unnütze und verschwenderische Dinge das! Und nun zeigt sich auch sofort, daß die Haupterrungenschaft der Krieger, ihre wahre gemachte Campagne-Beute Mißmuth, Zorn, überspannte Phantasie, tolle Lebenslust und ein überraschender Reichthum von neuen, bisher unerhörten sakramentischen Bougre-Flüchen und Kreuzhimmelherrgotts-Verwünschungen über die Wucherer im Felde, die Räuber, die Stubenhocker, die Schleicher, die den armen Fremdlingen „das Fell über die Ohren" zögen, und die nimmersatte Habgier und Putzsucht der respectiven Ehehälften sind.

Noch klingt auch im Ohr das wirkliche wilde Toben der Rückkehrenden. Was klapperten die Säbel, stoben die Funken auf dem Straßenpflaster, wurde gesungen, gewettert und getrunken! Auf den Straßen schrie man aus: „Bonaparte's neueste erbärmliche Stoßseufzer aus St. Helena" und ähnliche

Pamphlete. Man kennt die Spottliteratur, die nach Napoleon's Sturz auf allen Märkten und Gassen wenig Großmuth und viel Siegesübermuth verrieth. Ja, sagten sogar die Heimkehrenden, wenn er nur bald wieder käme! Sie mochten die „Entrunzelung des grimmen Krieges", den schaalen Frieden, die Plackereien des wiederhergestellten Dienstzwanges nicht, auch nicht beim Militair, wo jetzt alles russisch werden sollte. Die Rüstung, die allgemeine, blieb eine stramme, trotz der Durchmärsche, die von den heimwärts ziehenden Russen kein Ende nahmen. Aber die Russen galten in der That für die gemüthlichste Nation von der Welt. Die Großen mochten sich mit Eifersucht und Mißstimmung aneinander reiben und Fritz des Franz, Franz des Alexander längst überdrüssig geworden sein, die Kleinen hatten Freundschaft geschlossen und nahmen sich von der allgemeinen menschlichen Seite. Es hieß zwar, der Russe nimmt ein Talglicht und zieht es sich, selbst wenn er's vom Leuchter, nicht vom Lichtzieher genommen hat, zum Frühstück durch die Zähne; aber die Kinder bekamen russische Taufnamen: Paul, Alexis, Feodor, Kathinka, Alexandrine, Maschinka. Auch Türken gab es unter den Russen, und nicht unkenntliche. Iwan, ein Türke vom schwarzen Meer, nahm den Knaben oft auf den Schooß und schenkte ihm Thorner Pfefferkuchen und große Rostocker oder Stettiner Aepfel. Ein unerlaubtes Einstürmen von trunkenen Russen in unser ihnen nicht gehörendes Quartier und die mit Macht von der entschlossenen Mutter vertheidigte Thür ist dem Knaben gegenwärtig wie eine Scene aus dem Homer.

Die Geschichte des Ringes aus Paris wurde erzählt, aber vom fünfjährigen Knaben noch nicht verstanden. Dagegen begab sich Folgendes unter des Knaben eigenen Augen.

Zwei Reiter des Prinzen hatten sich im Felde die treueste Freundschaft geschworen. Der Eine mit krausem, schwarzem Haar, lebensfroh, mit Feueraugen — der erste Vorreiter des Prinzen. Der Andre blond, ernster, milder, nur zuweilen aufbrausend, blauäugig, der höher stehende Nachreiter. Es konnte keinen fröhlicheren Gesellen geben, als den schönen, schwarzen, krausköpfigen Lorenz. Wenn Lorenz auftrat in

den frischgetünchten gelbledernen Beinkleidern, den hohen geglänzten Steifstiefeln, in der kurzen blauen Jacke mit weißen Metallknöpfen und rothen silberbesetzten Krägen und Aufschlägen, die runde Jokeykappe und die silberdrahtüberflochtene Reitgerte in seiner Hand tänzelte, die Sporen an den Absätzen klirrten, da war er der Stolz des Marstalls. Lorenz schäkerte mit den Mädchen, lachte mit den Frauen, Allen mußte seine frohe, lustige Art gefallen. Er war verheirathet und hatte die schönsten Kinder. Aus dem Kriege heimkehrend waren die verbundenen Freunde, Lorenz und des Knaben Vater, halbe Franzosen geworden. Wenigstens die Sacre bleus der Pariser konnten sie sprechen, ohne den Meidinger studirt zu haben. Sie hielten eine geschlossene Kameradschaft, die sie um so enger verbinden mußte, als sie in einem und demselben Hause wohnten, im nordöstlichen Marstall-Pavillon der Berliner Akademie.

Aber ach, diese Freundschaft wurde auf harte Proben gestellt! Die aus Frankreich heimkehrenden jungen Reiter fanden ihre Frauen wieder, aber beide gegenseitig in Zorn und Haß entbrannt. War es die alte Eifersucht, die seit Chriemhilden und Brunhilden die Frauen wetteifernder Kriegsgesellen gegeneinander aufstachelt, oder hatte reizbares Frauennaturell keine Veranlassung gefunden, für den Würfel und das Kartenspiel, das die Männer verband, eben so bindende Surrogate, den Kaffee, die Neugier, die Zuträgerei, die Klatschsucht, eintreten zu lassen; genug, die beiden Frauen der Freunde haßten sich. Und es war nicht etwa ein Haß wie bei uns, den Leuten der Bildung, gehaßt wird, der Schein einer kalten, oberflächlichen Gleichgültigkeit des Einen gegen den Andern, ein Hinterrücksangreifen, ein Mangel nur an sympathischer Stimmung; nein, es war ein Haß wie aus der Heldensage. Die Kinder der einen Frau, den Kindern der andern sich nähernd, wurden mit Gewalt fortgerissen. Frau Lorenz, eine hohe, schlanke Gestalt, mager, von brennend stechenden Augen wie ihr Gatte, bei dem aber nur die Kohlenaugen vor Lust und Freude funkelten, und die Mutter des Erzählers, kleiner, rundlicher, von blauen Augen, schwarzem Haar und schwarzen Augenwimpern und einer so gewaltigen Charaktererregung

fähig, daß sie auf ihrer Stimmung festhielt, ob dabei auch ein Schüreisen biegen oder brechen sollte. Das Pathos dieser Leidenschaft reichte bis an's Tragische. Beide Frauen waren angewiesen auf Liebe, Schonung und Duldung! Denn — nach einer verhängnißvollen Wendung — jede hatte zwar ihre eigene Stube (ohne Kammer!) mit drei Kinderbetten oder wenigstens Plätzen oder Stühlen, aus denen man Abends Betten machen konnte, beide sahen diese Herbergen als Dienstwohnungen für eine große Wohlthat an, aber beide benutzten dabei nur eine und dieselbe Küche. Brunhild und Chriemhild in einer einzigen Küche! Zwei Feuerflammen vor einem und demselben Feuerherd! Beide auf einem und demselben steinernen Estrich ihre Gemüse putzend, ihre Kartoffeln schälend, ihre Erbsen, Linsen verlesend! Und Gemüse, Kartoffeln und Erbsen auf einem und demselben Herd zu kochen! Es ist wahr, eine kleine Scheidewand von Backsteinen trennte den Topf Brunhildens vom Topf Chriemhildens. Links knisterte an seltenen Tagen der Speck der Einen, rechts brotzelte die gebackene Leber der Andern. Die Kartoffeln, die Bohnen, die Erbsen dampften sich dicht neben einander in dieselbe Esse aus, in dieselben schwarzglühenden Wände, auf deren russige Krystalle immer gleich kalte, gleich starre Mienen des Hasses und des verweigerten Guten Morgens! fielen. Durch die kleine Küche war eine Demarkationslinie der Neutralität gezogen, die nur beim Eintreten durch die Thür von beiden Partheien überschritten werden durfte. Sonst standen Eimer und Scheuerfaß, Schrank und Holzklotz, Hackebrett und Marktkorb in mathematischer Genauigkeit so gestellt, daß Eins nicht um die Linie in das Gebiet des Andern rückte, es sei denn, daß der immer zurückgehaltene und nur von einem im Hause den Königlichen Vicewirth spielenden „Sattelmeister" zur Ruhe verwiesene Groll eine Veranlassung zum Ausbruch suchte. Wie dieser Haß hatte entstehen können, ist dem Erzähler unbekannt. Soviel ist erwiesen, geringe Leute hassen sich nicht, wie wir uns hassen. Wir Gesellschaftsfähiggewordenen gehen süßlächelnd mit Complimenten an einander vorüber, während „wir uns vergiften könnten." Aber Naturmenschen — was wäre denen Mäßigung und ein Zügeln ihrer Leiden-

schaft! Es erschiene ihnen Feigheit. Ein Scheitholz, das der Einen im Wege liegt, wurde mit dem Fuß zur Andern hinübergeschleudert, wie eine giftige Otter. Ein kostbares Gericht, das die eine Mutter zum Sonntag ihren Kindern bescheeren will, wird bei der Enthüllung aus dem sonnabendlichen Marktkorbe von der Andern mit lauter Lache begrüßt. Da wird kein Epigramm in das innere Herz zurückgedrängt. Keine Diplomatie tritt an die Stelle des wilden Naturzustandes, der Alles sagt, was er denkt, Alles austobt, was er fühlt, ja jede Gelegenheit ergreift, sich in jenen nervenanspannenden Zorn zu versetzen, der erst die rechte Nahrung mancher Seele sein zu müssen scheint und auf sie wie berauschendes Opium wirkt. Dieser schlimme Krieg der Küche, dessen Schlachtfeld zuweilen auch die große mit Steinen gepflasterte Hausflur war, dauerte während des ganzen großen, heiligen Befreiungskrieges fort und wurde, als schon Napoleon längst in St. Helena von Sir Hudson Lowe, vom Magenkrebs und der bittersten Reue über seine verkehrte Menschen- und Welt-Auffassung zum gefesselten Prometheus geworden war und die großmüthigen Sieger von Belle-Alliance immer noch in den Straßen witzlose Pamphlete auf den Unschädlichgemachten auszurufen duldeten, noch lustig fortgesetzt zum Jammer der beiden Freunde, die so engverbunden von Paris heimkehrten und durch ihre auf wilde Sitten, Unlust am Frieden, Kartenspiel und sehr geringe Werthschätzung des Geldes begründete brüderliche Einigkeit den Zwiespalt nur noch ärger machten.

Da geschah ein Wunder, das tief in die Herzen dieser Menschen und auch in die Seele des Knaben griff. Die Kinder beider Partheien liebten sich schon lange so innigst, so zärtlich wie die Väter. Und nun nahte sich auch den Müttern der Engel des Friedens, aber im weißen Gewande mit der Palme in der Hand, der Engel des Todes. Des schönen Lorenz jüngstes Kind, ein holder, kraushaariger Schelm von wenigen Jahren, ein Mädchen, erkrankte und starb. Die kleine lockige Marianne — des Prinzen Gemahlin hieß Marianne — hatte noch vor einigen Tagen so heiter mit dem Knaben gespielt. Dann hieß es: Mariannchen liegt zu Bett! und bald:

Mariannchen ist todt! Lorenz, der Vater, weinte. Die Mutter, die kalte Brunhild, verhüllte ihren Schmerz in düstern Ernst. Das Unglück bei Armen ist ebenfalls noch etwas Anderes als das Unglück bei Reichen. Das Unglück des Armen entmuthigt eine Weile fast ganz seine Kraft, während den Gebildeten das Unglück sichtlich heben und moralisch anfeuern kann. Die Armen haben nicht die geläufige Vorstellung von einer allgemeinen Vertheilung von Leid und Freud und deren Ausgleichung. Sie nehmen jede Begegnung des Geschicks persönlich, wie etwas auf sie allein von höheren Mächten, von Gott absichtlich Gemünztes. Sie fliehen, sie verstecken sich wie vor einer wirklich aus den Wolken langenden Hand des persönlichsten Gottes. Sie bitten und flehen Gott um gnädige Lebenslooſe an, wie an den Stufen eines großen Weltkönigs. Sie hoffen nur darum das Gute, Freundliche und Gnädige, weil ihnen doch in der Regel Gott ein alter Bekannter, ein zwar ernster und strenger, aber doch meist gütiger Vater gewesen. Aber dann eben der Jammer um ein Mißgeschick, der Schrecken, das Entsetzen, sich in so unerwarteter Weise räthselhaft schlimmen, unheilvollen Mächten verfallen zu sehen und den Finger Gottes gerade auf sie ausgestreckt zu erblicken! Sie ahnen dann sogleich die Fülle des Elends, die nun über sie kommen würde. Die kalte Lorenz, sonst eine vortreffliche Mutter, verbarg ihre Thränen nur, um nicht ihren Schmerz vor der Feindin sehen zu lassen.

Aber der Todesengel hatte es anders beschlossen. Die eben entschlummerte Kleine bedurfte einer Ruhestätte noch vor dem Grabe. Irgendwo mußte die Leiche doch noch drei Tage außerhalb des Zimmers stehen, nicht neben der stilljammernden Mutter, dem zerknirschten Vater, den weinenden Geschwistern. Wo anders war sie unterzubringen, als in der Küche? Diese Küche, zweien Herren gehörig, sonst ein Tummelplatz des Hasses, wurde nun die Versöhnungsstätte der Liebe. Die Simultanküche wurde Simultankirche. Zwei Confessionen des Herzens beteten hier nun zu demselben Gott der Liebe und Ein Glockengeläute rief für beide Partheien zum Frieden. Der enge Raum konnte zur Errichtung eines Katafalks für die kleine Leiche — zwei Stühle und ein Stroh-

sack genügten — nur dann ausreichen, wenn von beiden Frauen eine jede etwas von ihrem Gebiet hergab. Und so geschah es. Die kleine Frau mit den blauen Augen unter den schwarzen Wimpern hatte ebenfalls Mariannchen wie ihr Kind geliebt. Die Demarkationslinie wurde aufgehoben. Das Kind mit dem Lockenhaupte lag halb im Gebiet seiner Mutter, halb im Gebiet der Nachbarin, hier das Haupt, da die Füße, der Feuerherd wurde zum wirklichen Altar. Ueber dem endlich dann nach zweimal vierundzwanzig Stunden, zum Tage der Bestattung weißgeschmückten, rosen- und myrtenumkränzten kleinen Kinde reichten sich die Mütter weinend die Hände und blieben ihr Lebenlang verbunden, verbunden in aller Liebe. Ja, sie holten das Verlorne nach. Denn viel stärker, emsiger zum Dienen und gegenseitigen Helfen wurde ihr Herz, gleichsam um zu zeigen, als hätte die bessere Regung schon von Anbeginn bestanden.

Aber beide Frauen bedurften sich auch einander! Denn ach! Die Armen ahnen nicht mit Unrecht in Einem Unglück den Anfang einer ganzen Unglückskette. Dunkelste Wetter ihres zornigen Gottes zogen über diese Frauen herauf. Der schalkhafte, muntre, im Trunk freilich wilde und gefährliche Lorenz verlor vom Tode seiner kleinen Marianne an, ja auch von der Rührung über die Versöhnung der Frauen, die alte vom Pariser Venusberge mitgebrachte Heiterkeit. Denn diesen Menschen ist es, als müßten sie spitze und stachelnde Dinge im Leben haben, die ihnen erst Kraft und Elasticität geben. Lassen diese Widerhaken nach, wird Alles weich und gut um sie her, so fangen sie an leck zu werden, („recht spack" war der pommersche Ausdruck des Vaters) und siechen hin. Lorenz ist nicht der Einzige, den der Erzähler unter Zuviel Milde und Güte, unter Zuviel Aufforderung zur Tugend und Mäßigung zusammenbrechen sah. Wie dem schönen Lorenz ging's auch seinem Freunde, dem Vater. Die Gelegenheiten zu gewaltigen Scenen nahmen ab. Der wilde Nachklang des Krieges verhallte in der Ordnung der Sitte und im bessern Gemüth. Der Säbel, der oft noch gezogen wurde, sogar wenn die charakterfeste Mutter auf ihrem Rechte oder ihrer Auffassung vom Rechte bestand, verrostete, wurde ver-

gessen, verschenkt; schon lange ging er kaum noch aus der Scheide, und die Kinder gewannen allmälig auch an Kraft, dem entfesselten Zorn des von seinem Jünglingsalter und in den „Campagnen" nicht zur Selbstbeherrschung angeleiteten Vaters in die Arme zu fallen. Da sank allmälig der Kosakenbart, das wilde Haar, die „Kameradschaft" wurde kleiner, der Sinn trüber, düstrer, ernster.

Doch so trüb und düster wie bei Lorenz freilich umwölkte sich der Sinn des Vaters nicht. Jenen suchte man eines Tages lange und vergebens. Es war Mittagszeit, schon gegen ein Uhr. Das Essen wartete. Wo ist Lorenz? Die Mutter der todten kleinen Versöhnerin suchte ihn, schickte die Kinder nach allen Orten, wo Lorenz zu verkehren liebte. In allen Kellern, wo Spiel, Trunk, Taback die Kumpane zu vereinigen pflegte, in allen Ställen des Königs, der Prinzen. Lorenz war verschwunden. Erst gegen Abend fand man ihn in der dunkeln, unheimlichen Sattelkammer an einem Riemzeugpfosten aufgehängt.

— Die Wirkung dieses Selbstmordes auf die alte Genossenschaft des Krieges war gewaltig. Alle hatten den Unglücklichen geliebt, Alle ihn im Herzen gehegt. Aber eine milde Vorstellung, die dem Gebildeten von einem so traurigen Ausscheiden aus dem Bereich der Lebenden geläufig ist, fehlte in diesem Kreise ganz. „Der schöne Lorenz hat sich erhängt!" Das war ein Verdruß, den er Allen angethan. Man fand es natürlich, daß der Friedhof, der das kleine mit Blumen geschmückte Mariannchen aufgenommen, den erhängten Vater nicht aufnahm. Man fand es natürlich, daß er nächtlicherweile von den Boten jenes schauerlichen Ortes abgeholt wurde, des Selbstmörderkirchhofs, „Thürmchen" genannt, der in so naher Verbindung mit der anatomischen Flanke des Akademiegebäudes stand. Da wurde nicht polemisirt gegen überlebte Sitte und Gewohnheit. Der schöne Lorenz, allgeliebt, allumschmeichelt, hatte sich durch den Schnallengurt in der Sattelkammer, an dem er sich erhängte, aus unsrer vorgezeichneten, altmoralisch bedingten Welt ausgeschieden. Es war eine Blendung der Hölle gewesen, die den Lorenz fortgerissen — der Teufel hatte ihn geholt! Die Kirchlichkeit,

die Orthodoxie war in jenen Tagen im Zunehmen. Der Knabe hörte Schilderungen, wie hier der Teufel sein Opfer umlauerte, beschmeichelte, allmälig verwirrte. Komm, komm in die Sattelkammer! Da ist's still, kühl, dunkel! Der Riegel, er ist stark genug! Nimm den Schnallenriemen! Um den Hals damit! Du kommst in mein schönes lustiges Reich, in ein ewig Paris, den ewigen Venusberg! Der Knabe sah ihn, den Versucher, wie er mit eigener Hand dem Lorenz die Schlinge zuzog. Man erzählte, daß Unmuth über eine erfahrene Zurücksetzung, Schmerz um ein strafendes Wort des Prinzen, der über die nicht aufhörende campagnemäßige Aufführung seiner Leute erzürnt war, Schmerz um die Bevorzugung mehrer neu angenommenen, glatten, geschorenen, schmeichelnden Diener diese Katastrophe herbeigeführt hatte.

Dem Freund des schönen Lorenz, dem Vater des Knaben, ging das Begegniß des Kameraden nahe bis zum eigenen Tod. Er wurde krank, ja er sprach verwirrt, eine Weile konnte man um die Rückkehr seiner gesunden Vernunft besorgt sein. Doch erhob er sich vom Lager, blieb aber lange feierlich gestimmt und ernst bewegt. Die Prinzessin Marianne, eine tonangebende Pietistin, viel weiter gehend in ihrem kirchlichen Wühlen und Umgestalten, als König Friedrich Wilhelm III., ihr Schwager, hatte ihn schon öfters auf Jesus Christus, als das einzige A und O des Lebens, hingewiesen, ja nach Lorenzens Ende auch auf den HErrn. Wenigstens war die hohe Frau gewillt, den letztern zum Inhaber des ersten Paragraphen ihrer künftigen Dienstpragmatik, nach dem sich Jeder zu richten hätte, zu erheben. Da verfiel der Vater in's Grübeln, kam täglich auf sein vielbewegtes, immer von Gott behütet gewesenes Leben zurück, auf die „Wiedergeburt", und das Roß wurde ihm verleidet und das Reiten bot keine Freude mehr. Eines Tages kam er mit der Nachricht an von seinem Uebergang zu einem kleinen Beamtenposten beim Kriegs-Ministerium. Es war eine Belohnung für langjährige, dem „Staat" — (L'état c'est la Cour) geleistete Dienste.

II.

Es hat zahllose Menschen gegeben, die auf untern Lebensstufen standen, und doch dem Auge seltene und zuweilen verhältnißmäßig ganz wunderbare Kräfte der Seele und Eigenthümlichkeiten des Herzens verriethen.

Die gewöhnliche Lebenschronik eines Gebildeten ist meist monoton. Dagegen giebt es tausende von Entwicklungen, die sich nur im niedersten Striche des Strebens hielten und doch nie so dumpf oder bewußtlos auf plattem Boden hinkrochen wie die Lebensmomente der bevorzugten Klassen, die nur aus Vergnügen und Gähnen bestehen.

Aber auch der Bauer, der deutsche Handwerker, welcher letztere seinen Auerbach oder Jeremias Gotthelf noch sucht, steht an Reiz zurück gegen gewisse Erscheinungen der Mittelsphäre, des Kaufmannstandes, des abenteuernden Unternehmers und der dienenden Klassen. Eine Bauersmagd auf dem Dorfe ist bald erschöpft in dem Werth, den sie für den Menschenforscher oder Dichter beanspruchen kann, oder man müßte denn bei Schilderung ihrer Lebensverhältnisse übertreiben, künstlich hinzusetzen, Unmögliches, wie seither genug geschehen, mit rosigsten, saubersten Aquarellfarben, die hier so selten passen, darstellen. Aber eine Bauersmagd, die zum Dienen in die Stadt kommt, eine andere, die nach einem Fehltritt den Ort, wo zu leben sie sich schämen muß, verläßt, sich als Amme verdingt und aus wunderlichen und verschnörkeltverworrenen Lebensverhältnissen oft nicht wieder herauskommt, regt das ganze Interesse an, das wir den Abenteuern der spanischen Schelmenromane schenken, wo die Gil-Blas oft gescheuter und bedeutsamer sind als die Prälaten und Hidalgos, die sie zu bedienen vorgeben. Manche Staatsaction ist geeignet, eher auf die „Gran Tacanos" (die Erzschelme), als die Alberonis zurückgeführt zu werden.

An Begegnungen mit solchen wunderlichen Erscheinungen war die Jugend des Knaben ausnehmend reich. Seine Familie stammte väterlicher Seits aus Pommern. An Pom-

merns und der Ukermark Grenze liegen die Ortschaften Löcknitz, Klempenow, Dorotheenwalde. Sie müssen den ganzen Charakter der dortigen Landschaft tragen, müssen umgeben sein von feuchten, fruchtbaren Sumpfstellen („Bruuche" genannt) und müssen walddurchwachsen sein. Denn so lebt diese grüne Urheimath in des Knaben Gedächtniß. Die Vorfahren müssen nichts Gewöhnliches gewesen sein. Kenner der pommerschen Geschichte wissen sogar, daß die Grafen Gutzkow die bekannte Stadt gleiches Namens gründeten, die jetzt zu Mecklenburg gehört, Greifswalde und Stralsund anlegten und eine Zeitlang Rügen beherrschten. Die Grafen Gutzkow kamen mit den Ottonen, denen Pommern sein Christenthum verdankt, aus Franken, sind auch kein slavisches Geschlecht gewesen. Sie ritten schon im neunten Jahrhundert beim Magdeburger ersten Turnier ein; dann wurden sie brandenburgische Amtshauptleute in Stendal und Salzwedel. Von dort die Elbe überschreitend, bekämpften sie die Reste des obotritischen Heidenthums, wurden in Pommern lehnspflichtig, blühten bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, sahen sogar, daß die große Königin Margaretha, die alle drei Kronen Skandinaviens zugleich trug, eine Enkelin aus ihrem rügischen Stamme war, und verloschen mit unverheiratheten Frauen und Geistlichen. Der Schild des altdeutschen, nicht slavischen, ursprünglich Gutzgauch (Kuckuk) geheißenen Geschlechts, zwei gekreuzte Knochen mit vier Rosen in den Winkeln, kam mit dem Lehnheimfall in's pommersche Wappen, dann in's Königlich Preußische, wo es lange zu sehen war. Jetzt ist letzteres an Schilden so reich, daß auf den neugeprägten Thalern die Erinnerung an die Grafen Gutzkow nicht mehr vorkommt.

Auf Wollin an der Ostsee führen die ersten Familiennachrichten zurück. Einer dieser, wie so viele mit den Ottonen nach Norden eingewanderten fränkischen Adligen und nur im Namen slavisirten Grafen war daselbst Bischof. Der Vermuthung, daß eine Cölibatübertretung ein bürgerliches Bastardgeschlecht des Namens erzeugte, entspricht das stete Leben der weiter verfolgbaren Ahnen in der Nähe der Kirchen — nicht als Bauer oder „Kossäten" (Kothsassen, Beihufner), sondern als

Schreiber und Schulmeister. Wäre der alte Graf Moor in den „Räubern" Bischof gewesen, er hätte seinem Bastard Hermann gewiß einen Küsterdienst verschafft. Der Kuckuk, der von Walter von der Vogelweide und allen Dichtern des Mittelalters wie die Nachtigall gepriesene Gutzegauch (der Name des holländischen Malers Koeckoeck kommt Euch weniger komisch vor, die Ihr doch an die Grafen Taube und Fink und Geyer gewöhnt seid), singt das monotone Lied von Armuth und Entbehrung in dem verkommenen Geschlecht. Gerichtsschreiber, Schullehrer, Küster sind armuths- und kindergesegnete Lebensstände. Der Großvater war Anfangs Patrimonialgerichtsschreiber in einer Zeit, wo zu den erlaubten Justizmitteln der ländlichen Gerechtigkeitspflege noch ein großes, dem Kinde oft geschildertes Faß gehörte, in dessen einen Boden ein Loch geschnitten war, groß genug, um den Kopf des Inquisiten hindurchzulassen, während die Beine durch zwei entsprechende Löcher im andern Boden hinlänglich Kraft zur langsamen Bewegung behielten. Der Großvater, erst Protokollant irgend eines pommerschen Don Holzapfel und seines juristischen Beisitzers Magister Schleewein, wurde „ob schwächlicher Gesundheit" Schullehrer „wie auch" Küster in Löckenitz, Klempenow oder „Dortenwalde". Frühgestorben hinterließ er, wie eben Schullehrer sterben, ein liebevolles Andenken und das Elend der Seinigen. Diesen Großvater überlebten die kranke bettlägerige Witwe und zwei unmündige, kräftige, des Vaters „schwächliche Gesundheit" nicht documentirende Knaben. August und Karl rangirten als Schulmeisterswaisen mit den Vögeln unterm Himmel. Aber die Engel kamen von eben diesem Himmel und erweichten die Herzen, daß sie ihre Mehlkästen aufschlossen und ihre Fleischtöpfe öffneten und mitten in unsre Civilisation hinein keine Hungerleichen duldeten. Die Invaliden Friedrich's des Großen, denen die Schulranzen der Dorfjugend das Gnadenbrot zutragen durften, hatten doch noch eine kleine Pension für einen bei Leuthen verstümmelten Fuß; aber ein Schulmeister, der so seines Wissens und wirklichen Könnens wegen von der Schreiberbank weggenommen wurde, ein kalligraphischer Dorfgelehrter, hinterläßt seinen Kindern Regen und Schnee, Sturm und „Schlack"-Wetter, Zittern

und Frieren auf der Haide, wenn sie reihherum bei den vermöglicheren Bauersleuten die Kost bekommen und wandern müssen Tag ein Tag aus von Löckenitz nach Klempenow, von Klempenow nach Dortenwalde, pochen müssen an Gehöft und Amthaus und Jägerhütte und Müllerhof, und Abends, wenn ihnen die Engel durch das Herz guter Leute noch für die ewiglich auf's Bett gebannte Mutter Brot, gedörrtes Obst, Eier, Speck mitgegeben, weit, weit damit nach Hause zurücktrollen müssen. Da war kein Wind, kein Regen, kein Schnee, kein Frost, der diesen beiden Schulmeisterwaisen einmal gesagt hätte: Ihr bleibt heut' am warmen Kachelofen! Der Bauer hier duldet Euch! Die Bauersfrau gäbe gern noch Sonntags vor dem Bettgang Eierbier und einen brennenden Kienspahn, um ihr aus dem Pommerschen Gesangbuch ein Lied vorzulesen mit dem kindlichfrommen Stimmchen — die Jungen mußten durchaus zur kranken Mutter zurück mit ihren eroberten Brosamen. Denn sie konnte nicht einschlafen, wenn sie nicht die Jungen gesehen, ihnen den Abendsegen abgehört und jeden Morgen das flachsblonde Haar gestriegelt hätte von ihrem Bett aus. Es war eine in ihrer Art gebildete Frau, diese kranke Schulmeisterwitwe. Alle liebten sie und gaben ihr und den Jungen. Im Novembersturm und Jännerschnee, in Julihitze oder Augustgewitter aßen ihre Söhne bei einem Pfarrer, einem Jäger, einem Müller, einem Amtmann, drei bis vier Erbpachtbauern. Letztere waren jene stattlichen fetten Bauern mit den silbernen Thalerreihen auf den langen Röcken, die damals nach Berlin oder Stettin ihren Roggen, ihren Weizen, ihre Wolle oder Gänsebrüste selbst einfuhren.

Daher kam's nun auch, daß der Vater des Knaben so wunderbar erzählen konnte. Sheheresade hätte an ihm ihren Meister gefunden. Sein Erzählen war kein bloßes Berichten von Allgemeinheiten, Erinnern von Unbestimmtheiten, Alles war Leben, die Wirklichkeit selbst, handgreiflich die Thatsache vor's Auge gerückt; nun sieh Dich satt und vergiß Dich selbst darüber! Wie käme es anders, daß der Knabe das niegesehene, autochthonische, spickaal- und gansbrustgesegnete Urland der Pommern kennt, wie den Rhein oder seine Tasche! Säen,

ernten, heuen, dreschen, das konnte auch die Umgebung Berlins, ja Berlin selbst lehren, in dessen Ringmauern damals noch gesäet, geerntet, geheuet und gedroschen wurde, wie auf dem flachen Lande. Aber Du treues Pommerland, das Du gar zu langsam und bedächtig dem Geist der Zeit nachschleichst, woher lebt denn der abtrünnige Halbpommer wie leibhaftig in jenen „Bruuchen", die soviel Heu für die Rindviehzucht abwerfen, sieht im Geiste diese Schaaren von Gänsen, die „mit den Flügeln jauchzend", wie Homer singt, Deine Stoppelfelder wie weiße Linnen bedecken und Winters mit ihren geräucherten Brüsten die Tafeln der Kenner schmücken? In des Vaters Schilderungen glänzte das dem Pommerland nahegelegene Boytzenburg, die Stammburg der stolzen Arnim, als das Land der agronomischen Fabel, wo die Bodenkrume so fett wie mit Butter bestrichen ist, die Kühe in ihrer Milch schwimmen, das Gras von selbst auf die Heuböden hinaufwächst, das letzte Korn aus Mangel an Säcken ungeerntet bleibt und die Knechte vom Hofe Mittags „kübelweise" Linsen und Speck aufgetragen bekommen. Wie gegenwärtig bist Du Pommerland dem geistigen Auge bis hinab an die Niederungen der Insel Usedom und Wollin, wo am Strande die Kibitze dahinschießen, deren beinunterschlagenes Wie-der-Windlaufen in guten Stunden der Vater dem Sohn im Felde vormachte, dieselben Kibitze, die uns die kleinen delikaten grünen Eier mit dem goldgelben Dotter und grünlichen Eiweißgallert geben. Woher stammt Alles das so gegenwärtig her, als aus der Erzählerphantasie des Vaters, der schon seiner kranken Mutter Kunden aus der Welt zwischen Löckenitz, Klempenow und Dortenwalde hatte bringen müssen?

Die beiden Brüder August und Karl kamen mit der Zeit aus dem Lande, das da heißt Vorpommern, in das andere Land, das da heißt Hinterpommern. Die Schulmeisterwaisen strebten Großes an. Sie hätten Knechte werden können, die Kraft dazu hatten sie. Sie wollten aber dem Stammbaum des Hauses, wenn auch nicht dem Grafen Hermann von Gutzgowe, der beim ersten deutschen Turnier in Magdeburg in die Schranken ritt (siehe Rürner), und Margaretha der Großen, der bessern Semiramis des Nordens,

als jener andern in Petersburg, doch den Küstern, Schreibern und Schullehrern Ehre machen. Der Aeltere lernte daher in Stettin das Schneiderhandwerk und der Jüngere Maurer. Für zwei solche Schneeflocken zur Osternzeit, die ein Sonnenstrahl wegthauen konnte, war es eine Heldenlaufbahn, sich fünf Jahre lang bis zum „losgesprochenen" Schneider- und beim Vater des Erzählers Maurer-Gesellen ehrlich und bieder in Stettin obenauf zu erhalten. Sie wurden mit einem Stolz, der auf ihrer Lebensstufe die vollste Berechtigung hatte, zünftig gesprochen und konnten auf die Wanderschaft gehen.

Doch siehe! die unruhige, abwechslungsgewöhnte Dorffreiherrlichkeit regte sich mit der gewonnenen Freiheit. Erst kommt ja allerdings der Mensch, der da muß, dann aber, wenn es irgend geht, der Mensch, der da will, und noch mehr, der Mensch, der das Eine lieber will als das Andere. Sie hatten jenen ausgehalten, nun kam dieser in Versuchung. Der Schneider ging nach Berlin, suchte „Condition" und wurde — der Diener eines Grafen. Der Jüngre, der Maurer, folgte, arbeitete an einem Bau in der damaligen „Syrupsstraße" — die Zeit Friedrich's des Großen hatte der ersten so hochgepflegten und blühenden Zuckersiederei (1749) zu Ehren diesen süßen Namen einer der Straßen gegeben, die den Spittelmarkt mit der Waisenhausbrücke verbinden (Wallstraße) — erlebte aber das Unglück, daß ihm von aufspritzendem heißen, eben gelöschten Kalk das eine Auge geblendet wurde. Die Heilung dauerte lange. Der Bruder besuchte ihn und pries seine Lage. Der Graf war ein Graf Brühl, Erzieher der Kinder des Königs. Die Bedingung war nur die, daß er sich vor keinem wilden Pferde fürchtete. Da war keine Noth. Die Koppeljungen von Löckenitz waren des Vaters beste Freunde gewesen. Mit ihnen hatte er sich auf jungen Fohlen getummelt, mit ihnen war er in die Schwemme geritten. Der Maurergesell brauchte nur die Reitpferde des Grafen zu sehen und schon griff er nach der Striegel und dem Wassertrog. Der Graf wußte den neuen jungen Freund seiner Pferde so zu schätzen, daß er ihn, als einer seiner hohen Zöglinge seinen ersten eigenen „Hofstaat" erhielt, diesem Prinzen selbst empfahl, nicht minder auch den älteren

Bruder. In der königlichen Manège wurde die Kunst des Reitens noch einmal methodisch vom Sattelschluß bis zum Grabensprung durchgemacht. Prinz Wilhelm, ein gemüthlicher und bei den traurigen zurückgezogenen Verhältnissen, in denen der in Klio's Annalen sattsam gewürdigte Vater die eigene königliche Familie zu leben zwang, in Bescheidenheit aufwachsender Jüngling, gewöhnte sich so an die beiden Brüder, an den ersten Kammerdiener, den er halten durfte, und an den ersten Pfleger seines neuen Marstalls, die jungen pommerschen Dorfsöhne, daß sie sich alle drei lebenslang nicht wieder aus dem Auge verloren. Die ersten selbstständigen Reisen nach Böhmen, Sachsen, Schlesien, den Feldzug von 1806, den fluchtartigen Rückzug, den dreijährigen Aufenthalt in Königsberg, die Freiheitskriege und nach ihnen noch manches Jahr des Friedens und des gerüsteten Manövers hielten Herr und beide Diener, der Eine in Gnaden, die Andern in Treuen zusammen.

Eine Fülle von Erlebnissen, deren Erzählung und winterabendlich wiederholte Darstellung die Phantasie des Knaben mit allen Zaubern der Ferne und der buntesten Lebensbeziehungen erfüllte, war die Folge dieser neuen Lebenslage. In Berlin gab es keine echten Berge zu sehen. Aber zum Greifen nahe hingen echte Berge über dem Haupt, wenn die Rede war von den Engpässen Böhmens, den Schluchten des Riesengebirges, Felsen, die über die Straße hinweggingen, so daß man sie „im Reiten mit dem Hut berührte". Himmelhohe Gebirge, tiefe Thäler, siedendheiße Quellen, wildreißende Ströme wechselten ab mit den verschiedenen Benennungen für das, was dem gemeinen Mann überall zunächst gerückt ist, Maß und Gewicht, Brot, Butter, Fleisch, Eier, Käse und die hunderterlei Abweichungen in der Volkssitte für Grüßen, Danken, Fluchen, Schäkern, Necken. Alles das stammte aus des Prinzen erster Bildungsreise mit seinem Gouverneur, dem Grafen Brühl, nach Sachsen, Schlesien, Böhmen. Nun aber kam die Erzählung vom „unglücklichen Krieg". Wie wurde die spätere Ueberzeugung von einer Soldateska, die sich 1806 als überlebt gezeigt hätte, schon vorweggenommen und der siegsgewisse

Auszug der gezopften „Werbe-" und „Handgeld"-Soldaten als eitel Verblendung geschildert, das Gebahren der Potsdamer Garden als thörichter Uebermuth! Wie wurde die Kriegskunst der alten Ueberbleibsel aus Friedrich's des Großen Sagenkreise verspottet, der alte Möllendorf auf seinem Schimmel! O was sollte Napoleon Ursache haben, — so hätten die „noch auf Spießruthen dressirten" Regimenter geprahlt — sich vor diesem Schimmel zu verstecken! Aber da wurde dem Prinzen schon bei Auerstädt ein Pferd unterm Leibe erschossen, als er auf Befehl seines Bruders, des Königs, eine Attake mit Blücher'schen Husaren versuchte. Es war ein Kummer um den Braunen, wie solcher nur so beim Cid um sein Roß Babiéça empfunden wurde. Dann die Jenaer Niederlage, die Flucht, der Jammer um den Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld, die nun losplatzende Lächerlichkeit der alten Generale in Steifstiefeln, die unter Thränen die Leute zur Ruhe und nur immer zur Ruhe verwiesen und dabei doch noch Augen hatten, sich über die Verwilderung der Bärte zu ärgern, wie denn General von Rüchel den Prinzen in Potsdam ersuchte, doch den Offizieren nicht mit so schlechtem Beispiel voranzugehen und sich einen Schnurrbart wachsen zu lassen. Erzählt wurde der Rückzug über die Elbe, General L'Estocq's neues, hoffnunggebendes Zusammenraffen der Trümmer, die Schlachten bei Eylau, Friedland, die Königsberger Zeit. Alles rollte sich in wildem Getümmel und in rasender Flucht vor dem Kinderauge auf und war das schauerliche Vorspiel einer folgenden, dann aber auch ganz himmlischen Wunderzeit der Siege und des Triumphes. Napoleon wurde oft vom Vater in unmittelbarer Nähe gesehen. Er nannte ihn nur Bonaparte. Der Corse stand leibhaftig vor dem Knaben, der ihn mehr noch als der Vater, ja wie den Teufel haßte. Gelbes Gesicht, weißlederne Hosen, dünnes schwarzes Haar, grüner Oberrock, dicker, kurzer, gedrungener Wuchs, hohe schwarze Steifstiefel, ein lächerlich kleiner Hut — für den Vater war er, da ihn dieser in Tilsit auf dem Memel mit den von Gottes-Gnaden eingesetzten Kaisern und Königen ganz vertraulich hatte verkehren sehen, beinahe schon eine Respektsperson geworden — wenn auch wol einmal hin-

zugefügt wurde: Man hatte Ihn da grade so, daß man Ihn hätte treffen können, wenn Einer hätte schießen wollen. „Mit einem Ruck hätte Er da in's Wasser müssen." „Aber," setzte der vorsichtige Patriot hinzu, „die Generale, die Gensdarmen, die Mamelukken, die Pracht und Herrlichkeit der gestickten Komödianten-Uniformen, worin die ehemaligen Schneider, Schuster, Friseurs staken, ließen dergleichen doch nicht gut zu!" Jetzt beugten sich Kaiser und Könige vor dieser „Räuberbagage" und „dankten ihrem Schöpfer" für einen guten Frieden. Das ganze Leid der Königlichen Familie lebte im Vater wie eines, das ihn persönlich getroffen. Diese Diener der „unglücklichen", d. h. gedemüthigten Großen sahen in der That die Thränen der Königin Louise fließen, sahen wirklich die Zurücksetzungen, ihren Herrschaften angethan. Die große zeitungsausposaunte Weltgeschichte, die Strategie der Cabinette und Diplomaten, war diesen bescheidenen Umgebungen unbekannt, aber die unmittelbarste Wirkung aller neuen Zustände in den vornehmen Menschen selbst, im gedemüthigten Stolz derselben, ihren ausbrechenden Leidenschaften, fühlten sie ganz in sich selbst wieder. Der vertriebene Kurfürst von Hessen freilich, der Alte mit dem Zopf, und sein Sohn, der spätere Spieler von Homburg, mischten Humor in diesen Schmerz. Man konnte namentlich vom Letzteren nicht Albernheiten genug erzählen. Der junge Prätendent guckte in die Kochtöpfe der Stallbedienten und lud sich bei den Frauen derselben zu Gaste ein. Demoiselle Emilie Orlöp, die künftige Gräfin Reichenbach, wurde vom Vater geradezu unter die „Appelsinenmamsells" rangirt, die damals Unter den Linden hausiren gingen und nicht einmal jetzigen Bierkellnerinnen gleichkamen. Es bestätigte sich hier die alte Erfahrung, daß die Kleinen an den Großen es lieber haben, daß sie sich mit Impertinenz groß geben als klein ohne Würde.

Wie wurde dagegen des Prinzen Wilhelm Art gerühmt! Der Vater erzählte: Du warst geboren! Ein schöner Märztag im Kometenjahr! Die Sonne schien auf's Bett der Mutter! Sie wollte hinaus, so prächtig roch's nach Hyacinthen und Frühjahr! Nach acht Tagen war die Taufe. Neun Pathen;

der zehnte war der Prinz. Am Abend, da der Sekretär eine goldne Bescheerung vom Schlosse in die Wiege warf, ging es hoch her. Bis in die Nacht wurde gezecht, gesungen. Die Mutter wurde davon krank, recht krank. Eines Tages bestellt der Prinz die braune Venus, eine Stute, die er selbst gekauft hatte. Bist ja so traurig? redet er den Diener an. Ich weiß schon, Du hast die Landkarte beim Manöver verloren! — „Hoheit —". Schon gut, es ist eine neue gekauft. Künftig für Landkarten Ledertaschen! — Eine Stunde wird geritten. Alle zehn Minuten wendet sich der Prinz und will seine Venus gelobt haben, weil er sie selbst gekauft hatte. Geht sie nicht süperb? „Königliche Hoheit, ein Punkt im Auge —" Wetter mit seinem Punkt! Blos weil Ich sie gekauft habe, muß sie jetzt einen Punkt im Auge haben... „Sie wird blind werden, Königliche Hoheit!" Ist nicht wahr! Es war ein armer Rittmeister, dem ich das Pferd abgekauft habe; hat keinen Punkt...! „Aber, Königliche Hoheit —" — Hat keinen Punkt! Hättet Ihr das Pferd gekauft, der Stallmeister und die Andern, dann hätte die Venus keinen Punkt! Nun Ich einmal eingekauft habe, nun soll sie einen Punkt haben!... Damit denn die Sporen gegeben. Und dann wieder inne gehalten. Bist ja aber so traurig? Was ist? „Hoheit —". Ist der Junge nicht gesund? „Die Frau — die Frau —!" — Krank? — Sterbenskrank!... O weh! Den Leibarzt kommen lassen! Und so lange sie stillt, von meinem Tisch essen und Burgunder trinken! — So wurde denn der Junge mit Milch aus Prinzenkost getränkt und hatte in späteren Jahren auf die bitteren Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, namentlich vom Vater selbst, wie man sich bei solchen Verpflichtungen unter die „Turner", „Demagogen", die „Literaten", ja „Gottesleugner", begeben könnte, kaum eine andere Antwort geben können als die: Es giebt eben zwei Welten, die des Herzens und die des Geistes! Die Pflichten und Rechte beider gleichen sich hienieden nicht aus!

Die Lichter, Farben, Raketen, Feuerwerke des Erzählungsstoffes aus den Befreiungskriegen lassen sich nicht wiedergeben. Nach dreijähriger Abwesenheit von Berlin kehrte der Hof Weihnachten 1809 von Königsberg in die bis dahin von

den Franzosen gouvernirte Stadt zurück. Noch war die Zeit gar trübe. Schmalhans war der Küchenmeister selbst bei Hofe. Dann aber — nach dem Brande von Moskau! Die Niederlage der „großen Armee" durch Frost und Hunger wurde vom Vater mit dem ganzen parteiischen Gefühl vorgetragen, das im Naturmenschen das Unglück des Feindes für eine Quelle vollkommen erlaubter Freude für sich selbst nimmt. Niemanden mehr als den unter dem „Bonaparte" kämpfenden Deutschen wurde das Elend des Winters 1812 in alle Gliedmaßen gewünscht, zumeist den Bayern, die in Schlesien grausamere Wirthschaft getrieben haben sollten, als die Franzosen. Die Erhebung war natürlich nur die Erhebung „Preußens", nicht „Deutschlands", das ein solcher angestammter Hohenzollernsinn nur unter dem Namen: „Aller Herren Länder" zusammenfaßte. Preußen war es allerdings allein, das in Schlesien, der Lausitz und in Sachsen das blutige Vorspiel eröffnete und wieder an die Möglichkeit einer Niederlage des Franzosenkaisers glauben lehrte. Die zarteste Blüthe der schlesischen und märkischen Jugend wurde wie mit einem einzigen Sensenschnitt bei Großgörschen hinweggerafft. Der Prinz stand bei Blücher's Hauptquartier, dessen Seele Scharnhorst war, der dem Knaben als grübelnder, denkender, ernster Genius des Schlachtenschicksals geschildert wurde. Bei Großgörschen, wo der Prinz gegen Marmont's Bataillone einen Cavalerieangriff commandirte, fiel jener gewissenhafte Kritiker der braunen Venus, ein Stallmeister, der sonderbarerweise den Eigennamen „Major" führte, ein geliebter, lange beweinter, brandenburgischer zweiter „Froben". Nach dem Waffenstillstand und der noch mitgerittenen Schlacht an der Katzbach, (denn auf's Reiten kam es bei jenem Treibjagen allein an,) traf den Vater bei Leipzig, wo seine Erzählung regelmäßig das knatternde Niederfallen der Gewehrkugeln mit etwa in Kohlfeldern niederprasselnden Tausenden von Erbsen verglich, eine Prallkugel so empfindlich in den Rücken, daß er nach einem schmerzlichen Aufschrei ohnmächtig vom sich bäumenden Pferde fiel. Die besorglichst theilnehmenden, vom Prinzen und selbst von Blücher ihm zugerufenen Worte der Hülfe und des Bedauerns standen, wenn auch nicht sichtlich zu lesen,

doch über der Thür des Hauses für ewig geschrieben. Der herzlichste Antheil des Prinzen kann ermessen werden nach einer Zeltkameradschaft, die sogar in Schlesien des Dieners Hemden trug und bei manchem einsamen Ritt, wo die standesmäßige Verpflegung fehlte, aus dessen Brotbeutel und Feldflasche vorlieb nahm.

Die Wirkung des Schusses war glücklicherweise über eine betäubende Erschütterung nicht hinausgegangen. Bald schwang sich der Leibbereiter, der seine geladenen Pistolen im Halfter und den Säbel nie ungeschliffen trug, wieder auf seinen Braunen. Thüringen, Hessen, Nassau wurden mit Blücher rasch durchritten.

Nun fanden sich die Katten, Bajuwaren, Alemannen bei ihrer vaterländischen Fahne ein. Aber oft klagte der Abenderzähler die Wildheit an, die sein Corps schon auf deutschem Boden zeigte. „Die Bauerlümmel dachten immer, gleich hinter ihrer Garnison finge Feindesland an." In Wiesbaden wurden die heißen Bäder, die an der Quelle gesottenen Eier und die sogar möglicherweise gebrühten Hühner bewundernd erwähnt. Bei Caub ging es in kalter Winternacht, als die erste Stunde des Jahres 14 schlug, über den Rhein.

Es brach jene zweite Hälfte unsers glorreichen Befreiungskrieges an, die so viel Betrübendes brachte nach dem großartigen Anfang, die Uneinigkeit der Heerführer, die Leiden der Wintercampagne, die Unfähigkeit der Strategen, gegenüber dem sich noch einmal in seiner ganzen Größe zeigenden Bonaparte. Gegenüber der Begeisterung im Bunde mit dem Verstande kämpfte bei den Preußen die Begeisterung im Bunde mit dem Gemüth, wiedergegeben in Blücher selbst, mit dem die große Sache wie der Schritt eines Nachtwandlers am Dachfirst entlang ging. Der Prinz commandirte eine Brigade, stand speciell unter York, hatte den Major von Hedemann als Generalstabschef und durfte sich mancher schönen Waffenthat rühmen. Aber die Weisung, die ihm wurde, mit 14 Kanonen Metz zu nehmen, wird man nach dem Jahre 1870 in ihrer ganzen Komik zu würdigen wissen. Einen Theil der Schlachttage um Laon bildete ein glückliches Gefecht bei jenem Dorfe Athis, das damals vollständig abbrannte

und 1870 wieder verbrannt wurde, bekanntlich wegen der daselbst von den Ortsbewohnern ermordeten Husaren. Beim endlichen Vorgehen gegen Paris machte der Prinz einen Angriff auf La Villette. Bis dahin hatten alle Berichte des Vaters pessimistisch gelautet. Die Strapazen und Entbehrungen gingen über alle Kraft. Seine Erzählungen betrafen einsame Meierhöfe, verlassene Dörfer, versteckte Waldhinterhalte, niedergebrannte Städtchen, Plünderungen, Gewaltthätigkeiten, Jammerscenen aller Art. Einreden von Humanität und Billigkeit machte sich zuweilen der Erzähler selbst. Aber die Achsel zuckend sagte er, wie später Bismarck: „Es ist eben Krieg." Stereotyp war bei diesen Begegnissen, daß bei Fouragirungen die gewaltsamsten und rücksichtslosesten Tyrannen die Faullenzer waren, die Großsprecher, die „Schnauzmäuler", die Cavaliere aus dem Gefolge der mitbummelnden Fürsten, die „Federfuchser", die Wirthschaftsführer. Beute sollte gemacht werden und da wurde derselbe Sarras gezogen, der sonst zum Kampf in der Scheide blieb. Hier drohte ein Feigling mit Niederschießen und führte ein „großes Maul", während er da, wo nur ein paar Kugeln herüberpfiffen, mäuschenstill davonschlich. Von einer großen Zahl dieser „Heimtücker", deren Heldenthaten nur in Essen und Trinken bestanden — wie sie später auch die ewigen Tafelhelden und mit dem patriotischen Zaunpfahl nach Orden und Gratificationen winkenden „Erinnerungsfresser" geblieben schienen — wie der Vater des Knaben charakterisirte — wurmte es oft den scharfen Kritiker, daß später, als der Friede hergestellt war, gerade diese in Patriotismus aufschneidenden „Kameraden" die fettesten Anstellungen, die einträglichsten Aemter erhielten. Es ist die Menschenart, durch deren Schilderung dem Knaben früh ein Bild der ewigen Niedertracht der menschlichen Natur vorgeführt wurde, und in anderen Lagen, unter anderen Bedingungen, bei unseren neuesten politischen Kämpfen und dem mehrfachen Umschwunge der öffentlichen Meinung sind sie ihm ja auch oft genug wiedererschienen.

Nach den Schlachten von Laon und Montmartre bildete der Einzug in Paris den Glanz dieser Abenderzählungen, die jene Geschichte vom Ringe krönte. Frankreich, seiner

Opfer, des Blutvergießens und der militairischen Despotie überdrüssig, öffnete durch Waffenstillstand und Friedensabschluß die Thore seiner Hauptstadt. Diese aber empfing die Verbündeten mit einer Begeisterung, die zu groß war, um sie anders zu erklären, als durch Veranstaltung der Royalisten und Emigranten. Jauchzen, Willkommen, Blumen, Kränze, ein Regen weißer Kokarden empfing die einziehende Armee. Der Vater blieb lebenslang von der Erinnerung wie berauscht. Die Boulevards, das war denn doch noch etwas Anderes als Berlins Unter den Linden! Das Palais-Royal, die Tuilerien, die Champs-Elysées — wahre Zauberworte für den jungen Hörer, der in dem Gewühl von Kosaken, rothröckigen Engländern, beinbaaren Schotten, Ungarischen Husaren und der eigenthümlichsten aller Nationen, genannt die Pariser selbst, sich früh zurechtfand, und sich auf die behaglichste Art bei einem Elsässer Sattler auf dem Boulevard St. Marceau einnistete, wo der Vater im Quartier lag und von der französischen Gattin des Landsmannes so viel galante Späße berichtete, daß die Eifersucht der Mutter rege wurde und ein liebevoll nachdrückliches Anstoßen und das drohende Wort: „Schäme Dich, Alter!" diesen Schelmereien einen Uebergang zum Circus von Franconi bahnte. Denn auch auf fremdem Boden blieb des Pommers Leidenschaft die Pferdedressur. Franconi's berühmter Hirsch, der durch einen sprühenden Feuerregen gejagt wurde, war das letzte und prächtigste Bouquet aller dieser Berichte. Unter den glitzernden Lichtern desselben, unter dem wie deutlich vernommenen Geschrei der Jäger und dem Lärm der Musik mahnte dann endlich den gaffenden Jungen der „Sandmann" zum Gehen in's Bett.

Die später erst halb und halb verstandene Geschichte vom Ringe bestand aus Fragmenten, die wol einen Zusammenhang gehabt haben wie diesen: Ein Elsässer Sattlergesell, Caspar Pfeffel, kommt nach Paris und sucht Arbeit und findet deren genug bei Michel le Long, **Sellier anglais**, d. h. einem Pariser Sattler, der aber in glänzenden Riemen, blanken Steigbügeln und leichten blaßgelben Sätteln nach englischer Art arbeitet. Michel le Long hat das blühendste Geschäft, ein schönes junges, gutes Weib, aber eine

recht elende Gesundheit. Er ahnt sein Uebel, die Schwindsucht, und bereitet sich vor, nächstens zu sterben. Voll Wehmuth bedenkt er, was aus seinem Weibe, seinem Geschäft werden wird. Seine Ehe war nicht mit Kindern gesegnet. Caspar Pfeffel, der Elsässer, sein bester Gesell, konnte den Jahren nach sein Bruder sein, aber er wurde gehalten wie der Sohn im Hause. Der deutsche Arbeiter war geschickt, fleißig, zuverlässig. Michel le Long hustet des Nachts und stöhnt am Tage. Er berechnet das baldige Ende seines Uebels und weist die Tröstungen seines liebenden Weibes zurück. Wie er abzehrte, wie seine Hand abmagerte, sah er eines Tags an einem Ringe, wie ihm dieser, während er still am Fenster sitzt und sich von der Sonne wärmen läßt, vom Finger gleitet. Caspar Pfeffel, in der Nähe arbeitend, hebt den Ring auf und behält ihn vorläufig, denn der Meister wurde am Fenster gerade angerufen, bei sich. Im Abwarten des Gesprächs am warmen Boulevardfenster kam der Ring in Vergessenheit. Caspar Pfeffel hatte ihn an den Finger gesteckt, bis der Besuch abgefertigt war. Als er sich umsieht, war Michel le Long in seine Schlafkammer gegangen, hat sich gelegt, blieb liegen acht, vierzehn Tage lang, stirbt. Auf seinem Sterbebett mußte er seltsame Worte mit seinem Weibe gesprochen haben. Sie kam verweint heraus und schwankte, beschämt die Augen niederschlagend, durch die Werkstatt. Caspar Pfeffel erinnerte an den Ring des Meisters. Sie hört nicht darauf. Oefter und öfter zog er ihn ab und jedesmal nahm sie ihn nicht und jedesmal ging der Ring auch langsamer von den dicken Fingern Caspar Pfeffel's, der gesund und frisch und wohlgenährt war. So behielt Caspar den Ring einen Tag, vier Wochen, sechs Monate, ein Jahr und lebenslang. Denn nach einem Jahre wurde die Witwe sein Weib, Caspar Pfeffel Michel le Long's Nachfolger. So lebten Beide manches Jahr, getröstet durch die heilende Zeit und das treugebliebene Glück im Geschäft. Nur daß ihnen Kinder fehlten, auch ihnen wie dem ersten Bunde, das minderte das Maß der Freude. Da führte das sinkende Gestirn des „Corsen" die Fremden nach Paris. Caspar Pfeffel erhielt deutsche Einquartierung. Seine neuen Hausgenossen, Monsieur

Charles und der schöne Lorenz, konnten nicht angenehmer wohnen, als unter eitel Riemzeug, Sätteln und Steigbügeln. Monsieur Charles, nicht so unzuverlässig wie der schwarzlockige Kamerad, wurde der Liebling des Hauses, der Gallopin Madames, der gemüthliche Anschluß bei jeder Lustparthie nach St. Cloud oder Versailles, der gelehrige Schüler der Firma le Long Veuve im Französisch-Parliren. Necken und galantes Schäkern muß dabei so um sich gegriffen haben, daß es kein Wunder nahm, als die dicke behäbige Frau Sattlermeisterin einst den vom Finger des guten Caspar zufällig abgestreiften und von Monsieur Charles zum Scherz angesteckten Ring als ein Omen für ihre Zukunft erklärte. Charles sollte, es war ein Ausbruch des Uebermuths, zum Aerger des gesundheitstrahlenden zweiten Gatten ihr dritter werden. Möglich dann, daß der deutsche Reitersmann schon Rechte auf seine künftige Stellung hin in Anspruch nehmen wollte und die Frau Meisterin zu einer Strafe veranlaßte. Sie holte ein Etui, verlangte den Ring, legte ihn hinein und übergab das Geschenk Monsieur Charles mit der Bedeutung, es à Madame son epouse mitzubringen. Aber siehe da! beim Oeffnen war's ein andrer Ring, kein Trauring, sondern ein goldner Reifen zum Zierrath. Das Geschenk war zu reizend und die deutsche Epouse trug den Ring bis in's Grab. Im Ahnungsgefühl, daß dieser Ring denn doch den dritten Mann der Sattlerin bedeuten konnte, den Vater ihrer Kinder, wurzelte sich der Ring so fest in's Fleisch der Mutter, verwuchs das Symbol der Pariser Gefahren und der schalkhafte Gruß einer guten und auf die gemeinsamen, durch alle Welt gehenden Frauenrechte bedachten Französin so in dem Finger, daß man, als die Mutter hochbetagt starb, den Ring hätte durchfeilen müssen, wenn man ihn nicht hätte mit in den Sarg geben wollen. Er rostet jetzt auf dem Dreifaltigkeitskirchhof vor dem Hallischen Thore in Berlin.

Dem sanguinischen, leidenschaftlichen, abenteuerlich bewegten Charakter eines solchen Vaters hielt das schalkhaftblitzende, freundlichlächelnde, grübelndzweifelnde Auge der Mutter immer den Widerpart. Der pommersche Reitersmann hatte etwas vom Beduinen; immer sich tummelnd,

unruhig, rastlos, Morgens mit der Sonne auf, im Gespräch das Ende vergessend, dabei Alles mit Umsicht und Eifer erledigend, ehrgeizig, schnell verletzt, dann aufbrausend, lärmend, aber leicht begütigt und versöhnt. Sein Weib kam von den Principien der Stabilität her. Ihr Vater war ein Zuckersieder bei den Schickler'schen Entrepriſen in jener Gegend, wo jetzt die Raupach- und die Wallnerstraße münden. Weiter noch hinaus wohnte der Siedemeister Berg mit seiner Gattin, einer Mutter von — achtzehn Kindern. Das älteste davon war unsre Sophia. Viele Mitglieder von dieser fast biblischen Nachkommenschaft starben frühzeitig. Die Ueberlebenden waren Weber, Handschuhmacher, Hutmacher, alle Gewerbe durcheinander schienen vertreten. Wenn diese Onkels, diese Tanten zusammen kamen, schwirrte und summte es in der einzigen Stube, die hier eine ganze Wohnung vorstellen mußte. Was gab es da nicht zu horchen, zu erlauschen, erst allmälig zu begreifen! Wie oft wurde plötzlich leise gesprochen, wie oft plötzlich leise geklagt und mit der Zeit ganz laut geweint! Was gab es da nicht zu fragen, zu errathen! Wie viel Leid und Freud hängt sich an das Leben so vieler geringen Menschen und was bringen sie nicht, wenn sie zusammenkommen, für seltsame Nachrichten aus ihrem Pygmäendasein mit? Wie viel Noth haben sie zu tragen, wie viel Kummer einzutauschen für ihre Freuden, die ihnen nur Sonntags und an Festtagen zutheil werden können! Aber wie genügsam sind sie auch! Wie glücklich macht sie schon eine erwärmte Stube, ein knisterndes Feuer, ein brennendes Licht, ein Fidibus, ein Trunk Dünnbier, noch dünnerer Kaffee! Wie glücklich sind sie in dem sonntäglichen Reichthum frischer Wäsche, wohl gar eines neuen Rockes, immer aber einer guten Predigt und zuweilen eines jener in Masse unternommenen Spaziergänge, die man Ueber-Land-Gehen nennt! All diese Menschen von der Mutterlinie hatten etwas Sinniges, Sanftes, Geregeltes, Feines, Bescheidenes.

Der Eine von ihnen, ein Hutmacher, kam auf der damals noch zu Fuß mit dem Knotenstock und dem Felleisen auf dem Rücken unternommenen Wanderschaft bis nach Siebenbürgen. Er hatte in Wien für die feinsten Gewölbe auf

dem Graben gearbeitet. Er hatte Ungarn durchreist und würde noch in die Türkei gewandert sein, wenn er dahin hätte Pässe bekommen können und die Zeit der ausbrechenden Griechenerhebung Fremden günstig gewesen wäre. Eines Tages, nachdem man ihn seit achtzehn Jahren todt und verschollen geglaubt hatte, erschien ein kleiner vertrockneter Mann mit einem Knotenstock, den Hut mit Wachstuch umkleidet, ein Felleisen auf dem Rücken, und sagte: „Kennen Sie mich nicht?" Die Schwester erkannte ihn sofort als den Bruder Christian. Brauchte er doch nur seine wie Leder gegerbte Hutmacherhand zu geben — die Hutmacher müssen in siedendes Wasser greifen — um erkannt zu sein. Er redete in der That die Seinigen mit Sie an. Der Vetter aus Siebenbürgen war still, schweigsam und eigenthümlich verheißungsreich. Als er sein Felleisen abgelegt hatte, schloß er es auf und gab Jedem ein kleines Andenken von seinen weiten Reisen und zog sich dann den Rock aus. Wir glaubten, es fröre ihn und er wollte sich am Ofen wärmen. Nun zog er aber auch die Stiefel aus; wir glaubten, er hätte sich die Füße durchlaufen oder hätte Frostballen, die ihn schmerzten. Jetzt zog er sogar die Beinkleider aus. Aber, Vetter Christian, was habt Ihr denn vor? Ja, es war zum Todtlachen, er stellte sich abseits gegen die Wand und zog sich auch noch das Hemd aus. Aber nun stand er erst recht bekleidet da. Ein Lederkoller vom feinsten, weichsten Ziegenleder bedeckte seinen bloßen Leib bis zu den Knieen. Kommt, sagte er lächelnd, faßt an! Wir betasteten ihn. Der Wamms strich sich hier und da gar sanft, hatte aber an anderen Stellen harte kuriose Buckeln. Die Eltern ahnten schon. Vetter Christian zog den Koller aus und stand nun so lange abgewandt splitternackt, bis er sich wieder ganz angekleidet hatte. Die Eltern sahen die Bescheerung. Ein Messer, eine Scheere herbei! Jetzt ging es an's Auftrennen und Ausschälen. Die Buckeln in dem schweren Wamms waren eingenähte Thaler. So geharnischt war der fleißige und vorsichtige Hutmacher von seiner Wanderschaft nach achtzehn Jahren heimgekehrt. Auf die Art hatte er sein Gespartes in den Herbergen gesichert und sich von den Gefahren frei gemacht, die sein Felleisen bei einer Rast im

Walde, einem Nachmittagsschlaf auf kühlem Rasen oder einem Nachtquartier auf Scheunenstroh hätte treffen können.

Was ist aber Vetter Christian gegen Vetter Wilhelm, den Weber! Dies war der Aelteste der Brüder. Auch dieser war wandernd bis Würzburg gekommen. Seine Kunst war die feine Weberei auf Musselin. Aber seinem mühsamerlernten Beruf traten die Engländer und die Maschinen in den Weg. Wenn der Vetter — doch wie kann man einen Helden so einführen, einen merkwürdigen Originalmenschen so gewöhnlich, so ohne Anrufung der Muse, ohne Beginn eines neuen Kapitels besingen! Steige herab, Klopstock's begeisternde Messiassängerin! Denn Eloah, keine andre rufe ich an. Aus Deinen Händen empfing David die Harfe und sang die Thaten Israels wider die Kinder der Philister, auch Klopstock durfte sich Dir nahen, begeistre auch den Erzähler dieser Geschichten zum Preise eines Gottsohnes, der, wenn er die Feder ergriffen und nur ein klein, klein wenig mehr Schulunterricht genossen hätte, zu den beiden weltberühmten Schustern von Nürnberg und Görlitz, Hans Sachs und Jakob Böhme, ein ebenbürtiger Dritter gewesen wäre!

III.

Vetter Wilhelm war Musselinweber. Ob ihm pure laine oder laine coton, Musselin in Wolle oder Baumwolle, besser zu Handen war, weiß der Neffe nicht zu berichten, das aber kann er versichern, es lebte in dem kleinen vertrockneten Männlein ein seltener Geist, vor allem ein Gottvertrauen und eine spekulative Mystik, die ihn zu einer der merkwürdigsten Personen macht, deren Existenz je in ein junges Menschenleben eingetreten sein kann. Wenn wir die Kunst der Musselinweberei der Stadt Mossul in Mesopotamien verdanken, so lebte der Vetter in seinem

Webstuhle wirklich auch nur wie in Mesopotamien. Paulus war ein Teppichweber. Seines ihm nachstrebenden Geistesverwandten Heimath waren die öden Steppen am Euphrat, die grünen Triften des Tigris. Von den Früchten des Oelbaumes und den Datteln der Palme, ja selbst von Heuschrecken, wie Johannes in der Wüste, hätte dieser seltne Mensch leben können. „Vetter" Wilhelm war klein, mager, dürr. Wie seine Schwester (wir hätten ihn Onkel nennen müssen, aber „Onkel" Wilhelm hieß bereits der ältere Bruder des Vaters, der Kammerdiener des Prinzen) hatte er schwarzumbuschte, feurige Augen. Sein Blick war voll Geist und Leben, seine Rede scharf und sicher, doch zurückhaltend, da sich ja zuviel des Heidenthums und der Weltlichkeit in üppigster, durch keine Polemik auszurottender Selbstsicherheit unter den Menschen bewegt. Vetter Wilhelm, nie verheirathet, nie, wie man glauben mußte, verliebt gewesen, war seinem innersten Wesen nach ein aufrichtiger, von jeder Heuchelei entfernter, gläubiger Pietist der alten Spener'schen Schule und mit theologischem Anstrich. Er kannte Jakob Böhme. Er rühmte dessen Glauben und tadelte das Uebermaß seines Witzes und das Spiel seiner Phantasie. Der Vetter hatte nicht die Spur von einem Kopfhänger. Ueber jeden guten Spaß konnte er lachen und seufzte nur, wenn er die reine Weltlichkeit der meisten, auch der guten Menschen gar so sicher sich ergehen sah. Keinem Unchristlichgestimmten war er etwa in offener Feindschaft gram. Er ließ die Mannigfaltigkeit des Lebens, das Durcheinander dieses Menschengewühls, die volle Hanthierung und Gewerbefreiheit Satans, wie sie einmal Gott zugestanden hat, gelten und wünschte nur, daß immer mehr und mehr bei Seite treten möchten, immer mehr in ihr Kämmerlein gehen und vor Christo, dem Seligmacher, die „eigene Selbstgerechtigkeit" bekennen. Die „Wiedergeburt" war jener Revolutionszustand im menschlichen Gemüth, für welchen er nicht etwa richtend und eifrig, nicht ketzermacherisch, sondern still und gelassen Proselyten warb. Er begnügte sich, wenn er rathlose Zustände, Folgen blinder Leidenschaften aus dem Winkelchen heraus, wo er seine Pfeife schmauchte, sich winden und ächzen sah, die Achseln zu zucken

und mit Gelassenheit zu sagen: „So muß es kommen, wenn man Jesum Christum nicht erkennt!“ Vetter Wilhelm theilte alle Menschen in drei Klassen: in Solche, die wiedergeboren sind, Solche, die ihren Tag von Damaskus noch erleben werden, und Solche, die „dahinfahren“. Die letztere Klasse war ihm leider die große Mehrzahl der Menschheit. Satan mußte ja bis zum jüngsten Gericht fortleben. Da gehörten ihm nicht nur die Säufer, die Lügner, die Ehebrecher, sondern „Dahinfahrende“ waren auch viele Vornehme, Reiche, Gewaltige, und die, denen es obenein von Allen am schlimmsten ergehen würde, waren berühmte Schriftgelehrte und bewunderte Hohepriester und Pharisäer. Der Stallthurm der Akademie liegt nahe der Universität. Unter den Professoren, die da so selbstzufrieden aus ihren Collegien kamen, waren nur Wenige, die für den Vetter nicht zu den Dahinfahrenden gehörten. Hochmuth auf Wissen, Pfaueneitelkeit waren ihm schon allein die Anwartschaft auf nähere Bekanntschaft mit dem Satan. Diese Verurtheilung begründete sich nicht etwa auf blinde puritanische Bibelklauberei, nein, der Vetter war in seiner Art ein gelehrter Mann, der die Textkritik kannte. Er kannte die Geschichte Roms, Griechenlands, der Deutschen und der Franzosen. So arm er war und so schlecht „die Musselinweberei“ ging, so hatte er sich doch die Uebersetzungen der Schriften von Pascal und Bossuet zu verschaffen gewußt. Es gab auch Vereine, aus deren Bibliotheken der alte Webergesell (denn das blieb er, obschon Meister, und ohne socialistische Prätensionen) Bücher entlieh. Er kannte Schröckh's Weltgeschichte, hatte alle nur erdenklichen Erbauungsschriften von Spener, Arndt, J. V. Andreä bis zu den neuesten Werken von Neander, dem „Glockentöne-Strauß“, Lisco, Couard, besonders aber dem Convertiten Goßner gelesen. Er kannte nicht nur Sokrates und die Allgemeinheiten der altgriechischen Philosophie, nicht nur das Meiste von Jakob Böhme und Einiges von Tauler und den Scholastikern, sondern sogar allgemeine Umrisse von Schelling und Hegel, bei denen er natürlich nur den sich ohnmächtig abmühenden Menschenwitz und ein gelehrtes Heidenthum belächelte. Die wissenschaftlichen Ausdrücke verwelschte er auf die sonderbarste Art, sprach auch in der

Regel berlinisch und würde es, wie ein echter Berliner, für Affectation gehalten haben, mich zu sagen, wo auch Blücher mir sagte, aber er ahnte, was Subject und Object, Idealität und Realität hieß. Auch in Politicis stand er weit über den damaligen Berliner Zeitungen. Doch hatte es lange gewährt, bis sich der Knabe über eine seiner stehenden Terminologieen klar werden konnte, „die Propriande". Bei jeder Gelegenheit bezog er sich auf die Wirkungen der „Propriande". Was Satan nicht that, that die „Propriande". Doch war letztere nur die Avantgarde des ersteren. Wir müssen von seiner Geschichtsphilosophie ausführlicher sprechen.

Vetter Wilhelm war Apokalyptiker. Mit ruhig lächelnder, unerschütterlich sicherer Ueberzeugung stellte er seinem Neffen die Weltalter nach den Gesichten der Offenbarung Johannis dar. Das große siebenköpfige Thier, mit welchem die Könige buhlten, war ihm Rom, der Papst, der Antichrist. Napoleon war ihm eines der Zeichen, die „der Wiederkunft des Herrn" vorangingen. Die „Propriande" arbeitete für die Zukunft des Gerichts dem allgemeinen Siege des Antichrists voraus. Denn der Antichrist (zuweilen wurde er auch mit dem Namen Voltaire bezeichnet) mußte ja siegen. Je mehr „Aufklärung", desto mehr lachte der Vetter. „Nur zu! Nur zu!" Das Maß konnte in seiner fast inbrünstigen Sehnsucht nach dem Ende aller Dinge und dem Tage der Auferstehung nicht voll genug werden. Dann kam die Periode der überlaufenden „Zornschaalen". Der Vetter berechnete Alles chronologisch, wie nur Bengel gethan, in den er sich ebenfalls vertieft hatte. Die Propriande war die wühlende Genossenschaft der Propaganda, und zwar in dem doppelten Sinne der römisch-katholischen und der politisch-pariserischen Propaganda. Die Propriande, welche Professor Krug in Leipzig bekämpfte, und die, die der Minister von Kamptz nach Köpenick schickte, war ihm eine und dieselbe. Die Jesuiten und die Turner waren ihm Aeste und Ausläufer desselben Baumes, der in Rom wurzelte; die Aeste wußten es nur nicht. Vetter Wilhelm wäre Staatsrath geworden, hätte er diese loyalen Ansichten auf eine wissenschaftliche Ausbildung begründen können.

Der Knabe staunte der seltsamen Weisheit. Jede Thatsache seiner geliebten Becker'schen Weltgeschichte hatte beim Vetter ihre apokalyptische Zahl. Gregor, Innocenz, Friedrich der Hohenstaufe, Papst Leo, Wallenstein, Friedrich der Große, Voltaire, Napoleon, Alle waren stigmatisirt schon vor ihrer Geburt mit irgend einem Zeichen aus dem Buche aller Bücher. Seine eigene Schwäche nicht erkennend, klagte er Bengeln an, daß dieser aus Ungeduld, die Wiederkunft Christi zu beschleunigen, in seinen Auslegungen Sprünge gemacht hätte, die sich später, als eine so ungemein apokalyptische Zeit wie die der französischen Revolution und Bonaparte's anbrach, als übereilt erwiesen. Das Verhältniß Bonaparte's zum Papst, das gegenseitige Sichselbstauffressen der Köpfe jenes Thieres, auf welchem die Babylonische Cocotte thront, interessirte ihn außerordentlich. Natürlich waren die Jesuiten die Seele der „Propriande". Sie grade arbeiteten in ihr à deux mains, kirchlich und politisch. Jahn, Arndt, Görres und ihr Anhang waren ihm Einfaltspinsel, die im Auftrag der Jesuiten handelten, sie wußten es nicht.

Wenn Vetter Wilhelm „keine Arbeit" hatte, so schlief er bei seinem Schwager und dicht in der Nähe der Kinder. Zünftiger Meister seines Gewerbes war er in jüngeren Tagen geworden, hatte aber mit dem ersten „Stuhle", auf dem er für eigene Rechnung Musselin zu weben begann, Unglück und konnte sich in Zukunft nur noch als Gesell zu anderen, meist fast eben so armen Meistern halten. Wenn der Vetter zu lange arbeitslos gewesen und sein Herz im Drucke der getäuschten Erwartung auch zu lange hatte zagen müssen, so hörte der Knabe des Nachts ein so lautaufseufzendes, jammervolles Athmen neben sich, daß er davon erwachen mußte. Dann rangen sich die tiefsten Weherufe von des Vetters Herzen und ein fast hörbares Klopfen seiner Brust steigerte sich dermaßen, daß er zuletzt laut zu beten anfing, und fast so, als wüßte er selbst von seinen Worten nichts. Der Erzähler hört ihn noch, wie er in einer Nacht, wo sein Schmerz den neben ihn Schlafenden geweckt hatte, mit auf der Brust gefalteten Händen sprach: „Du, mein

Heiland, nimm mich doch zu Dir, so es Dein Wille ist! Laß mich doch in meines Herrn Freude eingehen, so es Dein Wille ist! Laß mich doch sterben, o mein Gott, und Deine Herrlichkeit schauen, so es Dein Wille ist!" Zitternd rief der Neffe: „Vetter, schlafen Sie denn noch nicht?" Er schwieg. Er hatte den Anruf kaum gehört. Es war, als lebte sein Geist in fremden Welten. Diese Nacht blieb dem Knaben unvergeßlich. Doch lebte Vetter Wilhelm noch viele Jahre darnach. Er nannte solche Zwiesprache mit Gott „das Gebet im Kämmerlein." Wie anders helfen sich jetzt die Arbeiter mit Strikemachen, Staatshülfe und Gewinnantheil! Der Vetter verlangte nichts für den Arbeiter, als hohe Zölle für die Production des Auslandes.

Die Schwester eines so sinnigen Bruders mußte es in ihrem Naturell haben, dem stürmischen Charakter des Vaters eine imposante Ruhe entgegenzustellen. Aber diese Ruhe war nicht Phlegma, nicht einmal Selbstbeherrschung, es war die Ruhe, die eine nicht minder lebhafte Beweglichkeit giebt, die Beweglichkeit des Gemüths, wo Verstand und Herz im glücklichsten Gleichgewicht leben. Es ist hier von armen, geringen Menschen die Rede, aber wirkt es nicht wohlthuend und beruhigend, wenn wir noch in den Urquellen des Volks so viel Reinheit, Lauterkeit und ohne alle wissenschaftliche Bildung flüggen Verstand antreffen? Es darf uns nicht gegenwärtig genug bleiben, was wir im Volke (abgesehen von den meist allein geschilderten Ausnahmen von der Regel) im Großen und Ganzen noch so viel Grundstoff und echte Bodenkraft sittlichen Lebens antreffen. Der Autor spricht von diesen Menschen nicht, weil sie zu ihm in Beziehung gestanden haben, sondern weil er meinen muß, es kann nur Freude gewähren, so in das Gewöhnlichste und Unbelauschteste des Lebens einzublicken. Noch jetzt ist das ursprünglich Gesunde, echt Deutsche, ja man möchte zuweilen sagen, peinlich Pedantische im Charakter des Berliners nicht ganz verschwunden nach den moralischen Umwälzungen und dem sittlichen Bergab der Stadt seit 1848.

Die Mutter hatte fünf Kinder, von denen zwei früh starben. Sie war klein, von zarter Haut, sanften Gesichts-

formen und einer Lebhaftigkeit der Mienen, die Freude und Schmerz, Furcht oder Liebe, Theilnahme oder Abneigung sofort widerspiegelten. Weiter als bis zum Mienenausdruck erstreckte sich die Leidenschaft dieser immer regen Natur nur dann, wenn eine Beherrschung eine Niederlage geworden wäre. Für gewöhnlich hatte sie ein strahlendes, bald dunkles, bald helles Auge, ein immer blitzendes, begleitet von einem Nicken, wo Zustimmung, von einem Zusammenziehen der Augenbrauen, wo Abneigung verrathen wurde. Doch das alles verrieth sich nicht so schnell. Hier ließ die gutmüthigste Schlauheit einen Narren plaudern, bis er ermüdet war, und behielt sich die eigne Meinung, ohne darum eine andere falsche herauszuhängen, vor. Die erlaubte List der Diplomatie wurde von ihr eben so klug geübt, wie die unerlaubte verabscheut. Ruhig wurde entgegengenommen, was des Andern Absicht und Begehr. Stimmte das Vernommene nicht mit den eigenen Wünschen oder Verhältnissen, so war die Abweisung kurz und bündig. Für neutrales Verhalten gab es sanfte und milde oder kurze, zum Abwarten rathende Worte. Der Befreundete wurde mit frohem Gruß empfangen, ohne Ueberschwall. Kam die Mutter zu Anderen, so brachte sie vor allem sich selbst mit, und das galt mindestens so viel, wie ein Korb voll Neuigkeiten. Trotz der langstrichigen Haube, die sie trug, trotz des kattunenen Kleides oder grobwollenen Ueberrockes war es eine Person, ein Ich, das sie darstellte. Bescheiden war sie gegen Vornehme und nicht unterwürfig. Nie zudringlich, nur zutraulich. Schnell dem Menschlichen nahe und für Freud und Leid gewonnen. Hülfreich nach dem Maße des Könnens, am liebsten mit der eigenen Person dienend bei Kranken und Gebrechlichen. Bei einem weinenden Kinde auf der Straße nicht nur Trost spendend, sondern auch Nachfrage haltend, Untersuchung, Strafe oder Drohung äußernd gegen die Bedränger. Immer prüfend und auf der Hut gegen alles, was von Menschen oder vom Schicksal überhaupt Schlimmes kommen könnte. Im Sommer Sorge tragend für den Winter, im Winter Sorge für den Sommer. Den Kindern und dem Gatten in gesunden, fröhlichen Zeitläuften ein scharfes Auge, oft mit schmählendem

und lärmendem Munde über Thörichtes, Unerlaubtes, Willkürliches, oft auch genug strafend. Strafte sie, so geschah es mit dem vollen Ausbruch des eigenen Ingrimms, nicht etwa mit jener pädagogischen Kühle oder dem grausamen, sogenannten „kalten Blute". Wiederum dafür in Krankheit, beim geringsten angewehten Uebel oder auch nur bei Hülflosigkeit, und wäre der Jammer von einem fehlenden Knopf gekommen, eine überströmende Hülfe, in allen Händen dann Rath und That und zuthunliche Liebe.

Diese Mutter konnte nur lesen, nicht schreiben. Sie wußte von wissenswürdigen Dingen nichts als die nächste Sphäre ihres Lebens und einen kleinen Hausschatz von Kinderliedern, mit denen sie ihre Lieben zu wahren Paradiesesträumen einzusummen verstand. Je weniger sie auf dem Wissen ausruhte, je weniger sie für ihren Verstand die Schule eintreten lassen konnte, desto ureigener mußte ihr Geist wirken. Bei begabten Naturen ist das Wissen eine Waffe, bei minderbegabten ein niedergerissener Wall. Begabte, die nichts wissen, verschanzen sich mit sich selbst. Ihr Horizont ist eng, aber klar und rundum übersehen. Diese Mutter hatte keine Vorstellung von der Größe der Welt und der Verschiedenartigkeit der Menschen und Sitten. Sie ging nie auf Fernes oder Fremdes wagsam ein und konnte in aller Gelassenheit fragen: „Ob in Wien auch eine Spree wäre?" Das aber, was ihr scharfes Auge erreichen konnte, lag ihr um so klarer und offner vor. Sie war des Gatten unmittelbarer Gegensatz. Ein immer Schweifender, Unruhiger wie ein Strichvogel, ein Herz voll Enthusiasmus, Liebe und Zorn, je nachdem, hatte sich die Maßhaltende, Besonnene, Vernünftige, Zügelnde und Lenkende gewählt. Es fehlten die heftigsten Conflicte nicht, aber die Gutmüthigkeit und die Gewöhnung entwirrten sie. Die Mutter verwaltete die Kasse und gab dem Vater sein tägliches Taschengeld.

In einer solchen Welt, umgeben von so bunten Eindrücken, konnte des Knaben Bewußtsein nur wie von einem Traumleben in's andere erwachen. Rinnen ohnehin doch Wirkliches und Unwirkliches in erster Kindheit zusammen. Eine logische Auf-

einanderfolge des allmäligen Erwachens aus dem vegetativen Leben wird sich Niemand gegenständlich machen können. Einzelne Lichtstreifen fahren in der Erinnerung, freilich oft bis zum Greisenalter treu bewahrt, über diese erste Nacht des schlummernden Geistes. Es sind Erinnerungen vom Zufälligsten und für die allmälige Menschwerdung manchmal Unwesentlichsten. Oder bedingten etwa gerade diese unwesentlich scheinenden Lichtblitze die spätere Hellung? Wer in seine erste Jugend zurückgreift, Momente festhalten will, was hält Stand? Nichts von dem, was z. B. Andere an ihm sahen. Zu unsrer Ueberraschung hören wir in späterer Zeit Andere erzählen von unserer jugendlichen Art oder Unart. Unsre eigne Erinnerung hascht nur kleine blaue, rothe, grüne Flecken, wie Einer, der in die Sonne gesehen. Wie summt und singt's im Ohr von den Liedern, die man auf dem Mutterschooß vernommen! Wie gegenwärtig ist der Glaube an den „Reiter zu Pferd", den „Hobermann", den man „mit blanken Stiefeln" auf dem Mutterknie spielen durfte! Wie heimisch ist man in dem baum-nest-vogel-eierreichen Zauberlande, das sich ankündigte: „Muhme Reelen hat 'nen Garten, hier 'en Garten, dort 'en Garten, und das war 'en runder Garten!" Manches Erlebniß hält sich nachdrücklich fest. Daß die Schwester den Knaben auf dem Nacken reiten ließ, der Reiter niederstürzte, im Blute schwamm, lebenslang davon Narben behielt, steht noch nach dem Orte, wo der Unfall geschah (vor dem jetzigen „Nationaltheater"), vor dem Auge des damals Dreijährigen. Aber sonst sind die Erinnerungen bunt durcheinandergewürfelt und knüpfen sich an Spiele, Natureindrücke, Geschenke, Ueberraschungen, Besuche, heftige Strafen, besonders die ungerecht erlittenen. Zwischendurch tönt fort und fort eine Art Melodie, ein einziges Klingen, wie wenn man sich eine große Meermuschel an's Ohr hält.

In stillen, wehmüthigen Stunden des Alters ziehen die zitternden Klänge der ersten Jugend an uns vorüber. Es sind glückliche, traumselige Klänge und Empfindungen. Sie stammen von Dingen, für welche sich die Eindrucksfähigkeit unsrer Sinne jetzt völlig abgestumpft hat. Das Liegen im Grase! Haben unsre Geruchsnerven noch den Reiz, die Düfte

nachzuempfinden, die dem Knaben die langen Blätter der Grashalme ausströmten, die gelben Butter- und Kuhblumen, die zarten Gespinnste des Löwenzahns, dessen Kronen man im Alter nur noch abbläst, um seine schwindende Lungenkraft zu prüfen, in der Kindheit, um einfach zu zeigen, daß man „Lichter ausblasen" könne, und aus dessen weißsaftigen Stengeln man sich Ringelkränze windet? Hat man noch Appetit für jenes Kraut, dessen abgewirbelte Samenstengel die Kinder wie die Ziegen zerkauten, und vor allen für jene wie Salep schmeckenden abgeschälten Fruchtknoten, die der Berliner Jugendtroß, unter Schafgarbe und Camillen suchend, „Käse" nennt? Hat unser Ohr noch einen Reiz für das Rascheln von welkem Laub, womit man sich im October und November Hütten, Stuben, Kammern baute und sich traulich einnistend in ihnen lagerte, bis die Pedelle der Universität mit ihren Rohrstöcken kamen und die Vorsteller dieser Iffland'schen Familiengemälde unter den entlaubten Bäumen des Kastanienwaldes verjagten? Alle Reize unsrer späteren Sinne würden diesen Scenen keinen Genuß mehr abgewinnen. Was hört nicht Alles das Ohr des Kindes mit Behagen, ja mit Wollust! Das einsame Sägen in einer Holzkammer, wie dringt es zum lauschenden Kinde so feierlich sicher und majestätisch consequent herüber! Alle Lehrworte, zum Fleiß ermahnend, wirken nicht so viel, wie ein solches stilles Beispiel von hin- und herfahrender, treuer Ebenmäßigkeit, wie z. B. vom Häckselschneiden auf dem Stallboden. Man erinnere sich: Das Bersten des ersten Wintereises auf den Straßen unter dem vorsichtig prüfenden Fuße —! Das Knirschen des festgefrorenen Schnees —! Das Aechzen der Lastwagen über ihm her —! Wie gewährt das Ausschütten und Rütteln von Wallnüssen zur Weihnachtszeit einen so seligen Sinnenreiz —! Die Vorstellungen, die sich mit diesen Lauten verbinden, sind es nicht allein, die uns damals so wohl gethan, es waren die Laute selbst. Aber zu grelle Töne verwundeten dann auch das Ohr fast physisch. Der Knabe wurde ein Liebhaber der Musik, lernte sogar die Flöte blasen, aber die Violine konnte er nicht streichen hören, ohne vor Schmerz zu weinen, vor wirklichem physischen Schmerz. Der langgehaltene Strich der Geige schien sich eine

Resonanz im Nervengeflecht des Unterleibs gesucht und dort gefunden zu haben. Die Eltern mußten ihn von jedem Tanzort entfernt halten. Die Sinne der Kinder sind im jungfräulichen, reizbarsten Zustande. Alles Blitzende, und wären es zertretene Glasscherbenatome auf dem Straßenpflaster, reizt Kinderaugen wie Diamanten. Eine Zeichnung, die dem Kind schon an sich gefällt, wird zum Ueberfluß illuminirt. Die bunten Bilderbücher, so grell ausgemalt, stumpfen den Farbensinn des Kindes eher ab, als sie ihn heben. Welche Phantasie weckt ein unausgetuschter Bilderbogen! Der getuschte übersättigt. Man lasse dem Auge seine Lust und gestatte dem Kinde, aus dem bunten Kasten die Farben zu wählen, die ihm die wohlthuendsten sind, und malte es den Soldaten grüne Stiefel und den Rittern rothe Helme. Die Welt, die der Wirklichkeit entspricht, findet sich schon. Man lasse sie, ohne pedantische Belehrung, durch diejenigen Anschauungen hindurch sich entwickeln, die dem Kinde die liebsten sind. Des Kindes Ohr findet mehr Wohllaut im Spatzenlärm als im Gesang der Nachtigall. Es liebt die rüstige, rührige Welt, die sich rüstig und rührig auslebt. Eine Wassernachtigall von Porzellan, die mit aufgegossenem Wasser beim Blasen einen schmetternden Ton giebt, war dem Knaben Anfangs lieber als die wirklichen Sprosser, die sich die Nachbarn hielten, oder die eigene Lerche, die im dunkelverhangenen Käfig ihre Sehnsucht nach dem Felde auswirbelte. Für Lerche und Nachtigall kommt erst das Ohr aus dem reifenden Herzen. Das Kind wälzt sich im Heu und Stroh mit einer Lust, die nicht blos ihre Quelle in der Ausgelassenheit hat. Es strömen ihm aus Heu und Stroh Düfte entgegen, die das wahre Doppel-Patschouli und Luxus-Arom der Jugend sind. Das Naschen, das wir aus moralischen Gründen bestrafen, entspringt beim Kinde aus physischen. Liegen doch in Nüssen, Aepfeln, Birnen, in gedörrtem Obst so himmlisch- und höllischverlockende Wohlgeschmäcke, wie unsere Gaumen nicht mehr empfinden, während wir jetzt andrerseits Gefallen an Speisen haben, die dem Kinde widerstehen, besonders alles Schlüpfrige, Glatte, Gleitende, Molluskenartige, wozu gewiß bei den meisten Kindern der Kohlrabi und die in Fleisch-

brühe gekochten Kartoffeln gehören — Speisen, um die der in Rede stehende Knabe, weil er sie nicht essen konnte, oft genug hungern mußte.

Und Du, heilige Einsamkeit! Wie wiegst Du die Kinderseele in überirdische Träume — oder, richtiger, irdische; denn das Kind denkt sich gerade hier, hier auf Erden alles Himmlische noch möglich. Der Erzähler war ein Virtuose im Alleinsein. Der Bruder war Soldat geworden, die Schwester in der Nähschule, der Vater in seinem Dienst, die Mutter zu Aller Nutzen auf den Markt gegangen. Was grübelt sich da nicht, eingeschlossen im Zimmer, den hohen Fenstertritt erklettert, beim Hinausblick auf die damals nicht allzu belebte „letzte" Straße, hinter dem Käfig der Lerche, hinter Blumenstöcken und der an Fäden rankenden türkischen Kresse! Durch ein verpapptes zweites, aber in den Stall gehendes Fenster schnoberten die Rosse des Prinzen und rissen an ihren Ketten oder in dem großen von Säulen getragenen Stall lärmte die Trommel und gewöhnte die Thiere an kriegerische Welt. Wo ließ sich schauerlicher träumen als innerhalb der großen Gebäulichkeit der Akademie, dicht unter dem Präparirtisch der Anatomie, wo auf einer grünen kleinen Rundung die zu lüftenden Betten oder die trocknende Wäsche der einsamen Hut des Knaben tagelang überlassen blieben! Die Cürassier- oder Ulanenrosse wieherten zwar dicht in der Nähe oder tummelten sich daneben auf dem Sande im Kreise, aber Mittags wurde es still und gegen Abend traten die Sagen deutlich vor die Phantasie des Wächters von manchem dort oben noch wimmernden Selbstmörder, manchem nächtlichen Hülferuf aus den großen, jetzt vom Abendlicht durchblitzten Fenstern des Schlachtsaales und von Manchem, der wieder erwacht sein sollte, sich an Stricken hinuntergelassen hatte, stürzte und nun doch den Professoren Rudolphi und Knape geopfert blieb! Dort krächzten die Raben auf Bode's Sternwarte, wo die golden blinkende Himmelskugel der Prachtliebe der diebischen Vögel eine willkommene Behausung zu bieten schien. Oder auf den jetzt mit Neubauten noch nicht ganz verdrängten großen umzäunten Wiesen der Georgenstraße — früher „Katzenstieg" genannt — und des „Bauhofs" fanden sich stille Plätze zum

hingestreckten Dämmern an einem moosbewachsenen, umgestürzten und defecten, hierher verirrten Garten-Amor, hinter Remisen und Schobern, unter kraut- und lattich- und brennesselumwachsenen Brettern und Balken, überall wo es nur etwas zu kauern, bauen, spielen, den Großen nachzuahmen gab. Das Winkelleben der Jugend weckt die ersten Regungen des Bewußtseins, die ersten Regungen der Sehnsucht nach künftigen Zielen. Wer das Auge auf seine Kinder oder seine Zöglinge stets überwachend und sie immer und immer beschäftigend gerichtet hat, wird Maschinen erziehen. Die Jugend muß zwar ihre Heimath kennen, wo sie zu Hause ist, aber die kleinen Nester, die sie sich da und dort in der Stille schon selbst aufbaut, muß man ihr nicht stören. Dort brütet sie ihr selbstständiges Leben, ihr Bewußtwerden, ihre Zukunft aus.

Kennt Ihr die heiligen Schauer, die zuweilen urplötzlich, Ihr wißt nicht wie, Eure Seele durchrieseln können? Kommen Euch in den Jahren der Reife solche Stimmungen des Sinkens und Vergehens, so sind es, gewiß nicht anders zu deuten, die Vorahnungen des Todes, die entschleierten Geheimnisse der übersinnlichen Welt. Kommen sie aber in den Jahren der Kindheit, so sind es die entschleierten Geheimnisse des Lebens, die Vorahnungen der Größe einer uns zu Gebote gestellten Welt. Das Kinderherz schafft sich aus Sonnenstäubchen zauberische Welten. Wie genügt ein kleines Spielzeug seiner Phantasie, wie erweitert der verschönerndste Gestaltensinn, ein bergeversetzender Glaube das Kleinste, Häßlichste, Unbedeutendste in die großartigsten Umrisse! Des Kindes Auge sieht nicht wie das Auge des Erwachsenen. Was ein Stäbchen mit einem Lappen ist und eine Fahne sein soll, ist ihm eine wirkliche Fahne, die prächtigste, wie sie je dem Heer des Propheten vorangetragen wurde. Ein ausgestopfter häßlicher Balg ist dem Kinde kein Surrogat für das Schöne, sondern selbst madonnenschön. So reich weiß es aus sich zu ergänzen, aus seiner Einbildungskraft, seinem Herzen hinzuzufügen. Unendlich weit geht von einer kleinen Warte der ersten Umsicht der Blick in's Leben, immer weiter und weiter. Redet dem Kinde von Gott, vom Himmel und all' seinen Engeln;

es mag nicht gern sterben. Die Furcht vor dem Tode erfüllte wenigstens unsern Knaben wie einen zur Hinrichtung abgeführten Verbrecher. Er kannte doch das himmlische Leben so gut, den Eingang des Himmels, wo Sanct Peter mit dem Schlüssel steht, im Geiste klopfte er schon so oft an das Wolkenthor und dachte sich das Haupt des Apostels durch die Pforte lugend: Wer ist da? — Er wußte, wie sich das Thor öffnet, wie die Wege links und rechts verklärt, lichtumflossen aufwärts gehen und eine wunderherrliche Musik den Kommenden begrüßt; er sah den dreieinigen Gott, wie ihn drüben die Malersäle zeigten, fühlte sich angeredet und geliebkost von dem in blauen und rothen Gewändern strahlenden, aus hundert Bildern ihm geläufigen Heiland; aber bei alledem erschreckte ihn der Tod. Theils sah er so oft die Leichenwagen, die dicht in seiner Nähe, in der gespenstischen Georgenstraße, dem Katzenstieg, ihren Stand hatten, theils war ihm die Hölle, die ihm möglicherweise doch beschieden werden konnte, kein Wahn. Am meisten aber war der Reiz der Erde so groß. Diese Welt, so schön, so rauschend, so herausfordernd zur That, so reizend zu jeder Bewährung —! Bei jedem Krankenlager bat der im Himmel wie in den Berliner Kirchen heimische Knabe: Nur nicht sterben! Nebenbei bemerkt, er wollte auch zuvörderst erst noch „Bildhauer" werden.

Es klingt wol noch im Alter nach, was uns Dinge bedeuteten, die uns später die gleichgültigsten wurden. Muscheln! Diese schlanken hohlen Ovale mit den blanken Perlmutterrändern! Paßten sie gar aufeinander, welche Freude über das zusammenklappende Paar! Kastanien —! Die grünen Dornenhülsen und der braunglänzende entschälte „scheckige" Kern! Schmetterlinge —! Unter den Fichten der Hasenhaide, auf dem dürren, glattgetretenen Sand- und Nadelboden gab es Trauermäntel und Todtenköpfe! Selbst der Fang der gemeinen, einfachen, gelbweißen „Kalitte" mit den abfärbenden Flügeln machte glücklich. Schilfrohrblätter —! Lang, scharf, schneidend durch die prüfenden Finger gezogen —! Fische, daumengroß, am Spreeufer mit freier Hand gefangen, scharfbewehrt mit zwei Stacheln, Ikleie oder Steckerlinge genannt, einen Moment in der Hand zappelnd, lustig, fast durch ihre

Stacheln gefährlich, dann sogleich todt, reizlos! Ein Vogel, gefangen nach tagelanger, wochenlanger Fallen-List —! Endlich das warme, unter den Federn klopfende zarte Leben in der Hand, ein Königreich schien gewonnen! Wie elektrisch unruhig das Thier, wie wirft es den Kopf, wie zieht es die Krallen ein, wie zermartert wird es unter Berathschlagungen der Buben über des Gefangenen Zukunft, wie durch die Wärme der liebenden und doch gewaltthätigen Hand abgemattet und zuletzt — nach tausend Plänen gewinnt es die Freiheit, da — „neue Kostgänger" von der Mutter verbeten werden! Ein Lamm, irgendwo durch ein Gitter blökend, eine Ziege an Nesseln nagend, ein Kaninchen, wühlend unter Kohlstrünken in einer Küche —! Diese Welt, nur noch einmal nachempfunden in den Schicksalen Robinson's, nur noch einmal aufblitzend aus den Augen seines geliebten Lama, sie war für den Jungen Märchen und erste Weltgeschichte zugleich.

Ja, erwähnt darf auch werden der beseligte Aufblick zum Sternenhimmel. Dem Kinde glitzern die Tausende von Himmelsleuchten im weißen zitternden Funkeln wie Thautropfen im Sonnenschein, und oft ist es ihm, als bewegten sie sich wie Lichter im Zugwinde. Daß diese Sterne ebenfalls noch Welten sind, faßt der an diese Erde gebannte Kindersinn nur mit Widerstreben. Wie kann außerhalb dieser großen Erde mit ihren Millionen Menschen, ihren Heilsveranstaltungen von Seiten der Gottheit, ihrer besonderen Auszeichnung, den Sohn Gottes gesandt bekommen zu haben, noch eine Existenz vorhanden sein, gegen welche das Erdenleben wie ein Tropfen verschwindet! Nein, dem Kinde ist die Erde der liebste Aufenthalt Gottes, der Schemel seiner Füße. Jene Strahlenpracht des Himmels ist ihm nur die äußere Zier und Herrlichkeit des im Freien schwebenden göttlichen Wolkenthrons. Unter allen Sternen sucht sich das Kindesauge dann den funkelndsten aus und nennt ihn den Stern des Morgenlandes. Das ist der Wegweiser, der die Weisen nach Bethlehem geleitete und über der Krippe mit dem Jesuskinde stand. Dies Wandeln und Stillestehn eines Sternes, Führen und Leiten, Wissen des Sterns um eine Begebenheit der Erde und des Himmels übertrug sich auf all'

die stillen Himmelswächter der Nacht und nie glaubte der Knabe allein zu sein, ob er auch einsam stand, wenn nur die Sterne auf ihn niedersahen. Ja im Monde suchte er die Züge jenes Mannes, der aus ihm niederschauen sollte, und von dem man früh genug Dinge hört, die glauben machen können, er hätte es auf jeden Einzelnen unter den Menschen ganz besonders abgesehen. Neumond, Vollmond waren ständig in Frage. Wind und Wetter wurden darnach bestimmt, das Wohlbefinden des Körpers, das Einnehmen manches Arzneimittels. Die Abwechselung von Tag und Nacht (und wie lag die Nacht so schwarz auf dem „Kastanienwald", dem „Bauhof" und den Fronten und Flanken der Universität!) führte frühe auf die Vorstellung vom Nichts. Es war ein Schrecken für den Knaben, sich zu denken, wenn einmal die Erde nicht wäre. Wenn diese Sterne erlöschten, diese Fackel des Mondes verglimmte, die Sonne im Meere auf ewig unterginge und Alles, Alles verschwände und nur Gott bliebe, allein Gott, der Herr, der Schöpfer ganz für sich. Was wäre dann noch? Was bliebe? Und was ist eigentlich Gott? Der Gedanke war schwindelerregend, die Hand mußte sich aufstemmen, am Nächsten halten, denn die Ahnungen des absoluten Nichts zogen den Boden unter den Füßen weg. Es war ein Gedanke, der sich wenig über einen Augenblick festhalten ließ, aber den Träumer unendlich oft beschlich.

Wie stark der Heimathstrieb des Kindes ist, ersieht man aus der behutsamen Erweiterung der Kreise, die sich um den Mittelpunkt des häuslichen Heerdes ziehen. Ein größerer Umweg, den sich ein Kind erlaubt, um in seine Schule zu kommen, ist ihm schon ein Ereigniß, und kann es in der That für seine ganze Entwicklung werden. Ein solcher Umweg bringt Eindrücke und Zerstreuungen ganz neuer Art hervor. Verspätungen wecken den Lügengeist. Man lernt erfinden und bemerkt mit Behagen, daß die Erfindungen geglaubt werden. Jeder Umweg veranlaßte ein böses Gewissen.

Die allmälige Welterweiterung des Kindes geht langsam von Statten. Es war ein Argonautenzug, wenn einmal der Knabe wagte, in die akademischen inneren Hofräume zu treten

und in die Fenster zu lugen, wo die Gipsabgüsse standen oder die Bücher der gelehrten Akademiker. Der Garten der Universität war damals eingefriedigt von einer oft erkletterten Mauer. Er galt für einen erlaubten Tummelplatz, doch nur in seinen äußersten Grenzen. Zu nahe an die Fenster, wo die Schleiermacher'schen Vorlesungen gehalten wurden und eine große Uhr die Stunden ohrenzerreißend ankündigte, fing der verbotene Hesperidengarten an. An der Stelle, wo jetzt die Singakademie steht, floß früher ein Spreearm, bedeckt mit Floßhölzern, die von den gemeinen Leuten „Karinen" genannt wurden, als hätte ihnen ein Professor den Namen aus Scheller's Wörterbuch gegeben. Die herrlichen langen „Tafelbirnen" in den jetzt Magnus'schen Gärten und links und rechts in denen des Finanzministers Kleewitz, dem Friedrich Wilhelm IV. einst die Charade aufgegeben haben soll: „Rathen Sie einmal! Das Erste frißt das Vieh, das Zweite haben Sie nie und das Ganze sind Sie!" — der Finanzminister verbat sich sehr die Deficits seiner Obsternte und stellte Wachen aus. Aber dann trat die herrliche Zeit ein, die man nannte: „Die Spree ist geschützt." Des Fischfanges und doch wol noch mehr der Baggerung wegen wurden die Spreearme ohne Wasser gelassen. Das war dann wonnig, in dem schwarzen Schlamme zu waten. Dann waren alle Gärten zugänglich. Bis häusliche Strafgerichte der Verwilderung ein Ende machten.

Ueber die „Karinen" hinweg ging die Sonne auf. Und wenn sich der Regenbogen über dem Zeughause, dem neuerbauten Dom und den Pappeln des „Lustgartens" dehnte, mußte an seinen beiden sich zur Erde neigenden Enden Gold zu finden sein. Das war der Kinderglaube. Warum da nicht streben, hinauszukommen über die so enge Grenze der „Letzten" und der „Mittelstraße"! Aber jenseits der Dorotheenstädtischen Kirche, wo die neun Pathen im Kometenjahr Gevatter gestanden hatten, wurde die Orientirung abenteuerlich. Ein Freimaurerloge lag dieser Kirche gegenüber. Der große Garten dieses von Schlüter im idealsten Kommoden-Styl gebauten Hauses zog sich wie ein Mysterium bis zur Spree und an den unheimlichen Katzensteig hin. Hier war Alles unangebaut. Nichts

sah man, als lange einsame Strecken von Holzhöfen, nichts als Wiesen zum Bleichen und Trocknen der Wäsche. Die äußerste bekannte Grenze seines Horizontes nach Norden wurde dem Knaben die Artilleriekaserne, wo der Bruder in Hoffnung auf eine bald wieder ausbrechende Campagne kanonirte, bombardirte, feuerwerkerte. Dies Kasernenleben war dem Knaben das erste selbstständig sich regende „Anderssein" außerhalb der Prinzenställe.

Die Kaserne der Garde-Artillerie zu Fuß bildet ein Viereck, von welchem zwei Schenkel nach der Georgenstraße und dem Kupfergraben zu liegen. Hier eintreten zu dürfen an der Hand eines schützenden „Freiwilligen" konnte mit Stolz erfüllen. Eindruck machte hier Alles. Die langen dunklen Gänge mit den numerirten Thüren, in der Küche unten die Soldaten in Kitteln, Rüben schabend, Kartoffeln schälend; der Pommer, der Polack, der Schlesier, der Westfale durcheinander — denn die Garde rekrutirte sich überall. In den nicht allzu großen Zimmern befand sich immer ein Unteroffizier mit acht bis zehn Gemeinen, deren Betten am Tage übereinander aufgethürmt bis an die Decke reichten. An den Wänden entlang hatte jeder Gemeine ein Plätzchen für Uniform, Gewehr (damals trug die Artillerie noch Gewehre), Riemzeug, Schuhwerk und ein Schränkchen für seine nächsten Habseligkeiten, die Löhnung, sein Commisbrod. Am Fenster befand sich für Alles das ein freundlicherer Platz für den Unteroffizier. Unten im Hofe, meist abgeprotzt, standen die Kanonen. Stundenlanges Bewundern des „Man so Thuns" im Richten, Auswischen, Laden, Zünden. Bewundern der Donnerwetter, die dabei mit Stentorstimme von den Unteroffizieren geschnarrt wurden und desto lauter ertönten, je näher die Offiziere standen. Dies Kasernenleben erzeugt in seinen Theilnehmern eine Gemeinschaftlichkeit der Stimmung, die auf den Geist schließen läßt, dessen Offenbarungen wir in unsrer Prätorianerzeit kennen gelernt haben. Der Gemeine blickt auf den Sergeanten, der Sergeant auf den Lieutenant, der Lieutenant auf den Hauptmann, der Hauptmann auf den Major. Die laufende Chronik des Appells,

der Wache, des Exercirens, der Parade, des Kirchenbesuchs, des Manövers, der Revision der Armatur und Kleidungsstücke, die Ankunft von Rekruten, das Avancement erfüllen hunderttausend Seelen wie die alleinigen Fragen der Welt und des ganzen Lebens. Bewundrer unsres wieder eisern gewordenen Zeitalters finden darin ein großes Erziehungsmoment unsres Volkes, eine Rückwirkung solcher Regelmäßigkeit auf die Sitten des Lebens. Andere wollen dagegen finden, daß sich mit diesem Formalismus die Liebe zum Müßiggang einstellt und das Verlernen der Handgriffe und Fertigkeiten, die wieder zum späteren Erwerb dienen sollen. Die nachgerade für die Gesellschaft bis zum Unerträglichen gesteigerte „Arbeiterfrage" hängt mit der allgemeinen Militairpflicht mehr zusammen, als man bisher dargestellt hat.

Durch den Bruder erschloß sich manches Kasernenzimmer, wo Familien ihren Heerd aufgeschlagen hatten. Ein Unteroffizier hatte in Mußestunden wieder die Nähnadel ergriffen und war für das Wohl seiner Kameraden, zunächst seines Weibes und seiner Kinder, in aller Stille auch ein Schneider. Eine Heldengestalt, die vor der Haubitze mit kräftiger Stimme kommandirte, saß er mit untergeschlagenen Beinen und wichste den Zwirn und stichelte an einer feinen Interimsuniform für irgend einen mit Mutterpfennigen gesegneten Fähnrich. Wie hatte der Treffliche den Schneider-Ziegenbock noch kurz zuvor verwünscht und sich verschworen, ihn je wieder zu besteigen! Da zwingt ihn das weinende Geständniß einer ehrlichen Nähterin, die er liebte, sie Hals über Kopf zum Weibe zu nehmen. Um sie und seinen gesegneten Nachwuchs zu erhalten, mußte er wieder auf seinen Bock. Sein Leben wechselte zwischen Kartätschen und Nähnadeln, zwischen Bomben und besponnenen Knöpfen. Das war wirklich Prometheus an den Felsen geschmiedet! Zum Unglück wurde dem Armen, er hieß Richter, die geliebte Mutter seiner Kinder obenein krank. Eine Entzündung der Brust bekam eine gefährliche Wendung. Schon setzten die Chirurgen ihre Messer an, um die edelsten Werkstätten der Natur auf Tod und Leben wegzuschneiden. Da meldete sich ein „Wunderdoctor", ein ehemaliger Schäfer, der in der Vorstadt

die Armen kurirte und die Brust zu heilen versprach. Die Chirurgen entfernten sich spöttisch. Glück schon genug, daß sie nicht die Sanitätspolizei von dem Nebenbuhler in Kenntniß setzten. Der Schäfer beginnt sein Werk, er heilt die Brust. Womit? Mit dem Balsam der Geduld. Wohl strich er auch Salben auf die eiternden Wunden, aber sein wirksamstes Kraut war treues Kommen, Gehen, Wiederkommen, Abwarten, Pflegen, Sorgen, Mühen und das ein ganzes Jahr hindurch. Die Chirurgie ist nur zu oft jene Heilkunde, der die Geduld gebricht. Sie schneidet weg, was zu heilen sie sich keine Zeit nimmt. Richter konnte zum Dank nicht mehr thun, als diesem „treuen Schäfer" für eine Pflege, die über ein Jahr gedauert hatte, zwanzig Thaler geben. Aber zwanzig Thaler! Ein Krösus-Kapital für einen Unteroffizier — selbst bei der Garde-Artillerie! Ein unerschwingliches, wenn nicht der arme Held ein Doppeltuch-Schneider geblieben wäre! Seinen frohen Sinn, seinen witzigen Verstand, seinen aufstrebenden glühenden Ehrgeiz, Alles mußte er hingeben und Westen und Uniformen nähen und Buchführen über seine schlimmen Kunden, die sich von der Löhnung nur wenig abziehen lassen konnten. Diese Doppelexistenz trieb Richter lange Jahre bis er Gensdarm wurde — ein Belohnungs-, ein „Ruheposten"! Das sind so Lebensläufe in ab- und aufsteigender Linie, wie deren ringsum von dem kleinen Helden dieser Geschichte genug beobachtet und damals für ganz normal gehalten wurden.

Am Soldatenleben wurde das Poetische mehr verstanden als die Prosa. Der Wachtdienst, die Ablösung, das geheimnißvolle Mittheilen einer Parole oder der betreffenden Dienstanweisung für das zu bewachende Lokal, das weiß- und schwarzgestreifte Schilderhaus mit dem Nachtmantel, der darin aufbewahrt wurde, das ewige Forschen und Umblicken des Postens nach militairischen Honoratioren, die durch Geradestehen oder Präsentiren geehrt werden mußten, Alles das war Gegenstand still andächtiger Forschung. Von manchen Wachtlokalen oder Schilderhäusern erfuhr der Knabe, daß es auf ihnen spuke oder „spieke", wie man im Volk sagt. Das „Spieken" in den Berliner Schloßgängen ist historisch

geworden und noch jetzt traditionell bei allen Schloß-Schildwachen. Aber es spukte noch an vielen anderen Orten, wo Schilderhäuser einsam standen und die Wachen mitten in Novembernächten, unter sausendem Sturm und stürzendem Regen, von ihren Bretterhäuschen aus in „pechdunkle" Nacht hinauslugen mußten. So waren fast alle Wachen in der einsamen Gegend an der unteren Spree, wo jetzt der Hamburger Bahnhof liegt, spukhaft. Am Artillerie-Laboratorium, der Pulvermühle, den Pulvermagazinen, den Train- und Wagenhäusern, die alle um den jetzigen Humboldthafen lagen, lauerte nicht nur der Tod, dem ein einziger glimmender Funke hier eine furchtbare Feuerhochzeit hätte bereiten können, sondern auch der Begleiter des Todes, das Gespenst. Mancher junge Rekrut schnürte gern aus seinem Beutelchen einen Mutterpfennig und bezahlte ältere beherztere Kameraden, um nur nicht auf einem der äußersten Posten am Laboratorium Wache zu stehen. Die Posten hatten Nummern und wurden von der Hauptwache aus nach den Nummern besetzt. Auf Nummer sieben und Nummer dreizehn „spukte" es gewiß. Auf Nummer dreizehn „schilderte" einst der Bruder. Für sieben einen halben Silbergroschen erbot sich ein älterer Kamerad, ihm diesen Dienst, der grade auf die Geisterstunde fiel, abzunehmen. Meine Mittel erlauben mir das nicht! sagte der junge Rekrut und ging entschlossen auf Nummer dreizehn. Er stammte aus der rationalistischen Zeit Berlins und wollte es mit den Geistern wagen. Ringsum lag tiefe Stille. Der junge Artillerist stützt sich auf sein Gewehr; die Nacht ist stichdunkel. Fern herüber rauschen zuweilen die Tannen. Birken schimmern geisterhaft. Ein Erdwall umgiebt das pulvergefüllte Magazin. Einige Rundgänge auf ihm hin und her und das Auge immer auf etwaige glimmende Funken gerichtet. Wehe dem Wandrer, der hier etwa mit einer brennenden „Tobacks"-Pfeife oder „einem Cigaro" (so sagte man früher — Betonung wie „Figaro") gekommen wäre. Der rationalistische Zweifler sieht, hört nichts, geht in sein Schilderhaus, schläft ein. Ein Schlaf im Stehen währt nicht lange. Eben summen von den Kirchthürmen der Stadt zwölf Glockenschläge. Die Angst des Dienstvergehens (auf Posten schlafen!)

vergrößert die Vorstellung möglicher Gefahr. Der Zweifler sieht, erwachend, ein langes riesiges Gespenst. Wer da! ruft donnernd die Furcht, die bekanntlich immer lauter schreit als der Muth. Alles ist still. Die lange schmale Gestalt bleibt unbeweglich. Mit gefälltem Bayonnet rückt der Zweifler aus dem Schilderhause vorwärts. Einige beherzte Schritte und das Gespenst ist entschwunden. Es war nicht etwa jener mit einem Laken verhüllte Kamerad, der seine sieben einen halben Silbergroschen zu Ehren bringen wollte, sondern ein schmaler, langer sandiger Fußsteig, der sich zwischen dem grünen Rasen dahinzog und vom Schilderhause aus, zumal mit schlaftrunkenen Augen betrachtet, eine perspectivische Täuschung veranlassen konnte.

Im Soldatenleben scheint, von Außen aus betrachtet, Alles wie über einen Kamm geschoren. Aber nach Innen giebt es die bunteste Mannigfaltigkeit der Charaktere, Sitten, Lebensweisen. Man hält diese gewaffneten, buntgeschmückten Menschen für mechanisch abgerichtete, willenlose Wesen zum Verwechseln. In der Kaserne aber, im geheimen Getriebe des Dienstes treten alle Temperamente, alle moralischen Systeme in lebendigst nüancirten Exemplaren zum Vorschein. Geizhälse, Verschwender, Stoiker, Epikuräer, Lustigmacher, Melancholiker, Alles durcheinander. Früh machte es dem Knaben einen eigenen Eindruck, zu wissen, daß dieser dort so steif und mechanisch marschirende Soldat gestern erst von einem Arrest aus der Lindenstraße gekommen war, jener hübsche Junge mit dem silbernen Portepee „keine Eltern hatte", weil „sein Vater ein Prinz" sein sollte; jener Lieutenant, der so heiter seinen Degen schwang, „voller Schulden steckte"; jener Capitain, der so martialisch kommandirte, zu Hause „unter dem Pantoffel seiner Frau" stand; und jener Oberst zu Pferde gar, der den runden blitzenden Hut mit Federn trug, daheim ein Liebhaber der Hühnerzucht war, der türkischen Enten, der Tauben und der Pfauen. Das Negligé aller dieser so kerzengrad zusammenhaltenden Menschen gab von Jedem ein anderes Bild, als das, wie er jetzt exercirte oder mit klingendem Spiel vorüberzog an seinem König, hinter dem man, an den Pfeilern des Opernhauses sich anklammernd und wie zur „Suite" gehörig, die

Parade mitvorüberdefiliren ließ. Das da ist der verhaßte, weil so gehässige Fähnrich von Haase! Das der treffliche, liebenswürdige, dem gemeinen Soldaten gegen die kleinen Offiziere immer beistehende Major! Wißt Ihr Alle, die Ihr hier herum „drängelt" auf den Stiegen des Opernhauses, hier unter den Larven und Bildsäulen der Musen, Ihr, die Ihr hier Skizzen aufnehmt zu den damals beliebten Paradebildern, die den Malern mit Gold, rothen Adlerorden und Wladimirs bezahlt wurden, wißt Ihr so, wie der kleine Bursche hier, daß vor drei Tagen beim Manöver zu jener goldgelbglänzenden Kanone hinter Rixdorf die jungen Prinzen, die Söhne des Königs, herangeritten kamen und den Fähnrich von Haase arg in's Gebet nahmen? Was bedeuten, sprach zu ihm der spätere Kaiser Wilhelm I. von Deutschland, was bedeuten da vorn am Mundstück Ihres Kanons die beiden Buchstaben C. F.? Fähnrich von Haase, über und über erröthend, erwiderte nach längerem Besinnen: Ich weiß nicht, Königliche Hoheit! Prinz Wilhelm will mit seinen Brüdern, den Fähnrich bemitleidend, weiter, da sagt der Bruder des Knaben: „C. F., Königliche Hoheit, bedeutet Canon Français. Dies Geschütz war erst preußisch, dann eine Zeitlang in französischer Gewalt und ist jetzt wieder unser." Die Prinzen lobten die Antwort. Aber wer hier ringsum kennt nun des dort marschirenden Herrn von Haase's Rache? Das Manöver ist vorüber. Jene selben dahinreitenden Pferde, des Bruders treuer Rinaldo an der Spitze (die Unteroffiziere der Fuß-Artillerie waren damals beritten) sollen den Staub abspülen und in die Schwemme reiten, sich auch erquicken am klar rinnenden Wasser des damals in jener Gegend noch appetitlicher dahinfluthenden, schilfumrandeten Schafgrabens. Der Fähnrich von Haase kommandirt vom Ufer aus: Da! Dort! Zum Himmeldonnerwetter, reiten Sie da, wo ich sage! Aber der Schafgraben war auch damals schon nicht überall besser als sein Ruf. Auf jene Stelle paßte Rückert's Wort vom Berliner Unterbaum — die Spree käme zum Oberbaum herein wie ein Schwan und ginge zum Unterbaum hinaus wie ein — Rückert war aus Schweinfurt, ein gewisses Wort war ihm geläufiger. Der Bruder will weder sein Geschütz

noch sein Gespann, noch seinen eigenen treuen Rinaldo in den Morast führen, biegt von der kommandirten Stelle ab, sucht jenes klare Schwanenwasser Rückert's, findet's und ruft allen Kameraden, ihm zu folgen. Aber wehe dem aus dem Wasser mit den triefenden, erquickten Pferden Zurückkehrenden! „Für diese Ihre Insubordination werden Sie Arrest besehen!" Haase meldet den Vorfall, nicht aber das Examen des künftigen deutschen Kaisers dem Capitain. Der Fall kommt an den Major. Jener brave, dort eben den Degen zum Präsentiren schwenkende Herr auf dem Apfelschimmel sagt: Herr von Haase, woher kommandirten denn Sie — ? Woher? antwortete der schon wieder Examinirte. Vom Ufer aus, Herr Major! Ach so, Sie waren also nicht mit im Wasser? Künftig, wenn wir wieder manövriren werden, soll jeder Capitain seine Batterie vom Kirchthurm aus kommandiren!

Die Parade ist aber noch nicht zu Ende. Dort beim vierten Geschütz reitet der Bruder! Heute scheint dem Knaben beim herrlichsten Sonnenschein ein Regenschirm über ihm ausgespannt. Denn es war soeben folgende Geschichte passirt: Der Quälgeist der Compagnie, Fähnrich von Haase, läßt sich einfallen, eine Revision der Kasernenzimmer vorzunehmen. Er kommt in des Bruders Zimmer und findet unter dessen Geräthschaften einen Regenschirm. Wem gehört dies niederträchtige Civil-Mobiliar? Vorläufig mir, sagt der Bruder etwas patzig. Von Haase öffnet das Fenster, will einen Act im Style Blücher's von Wahlstatt ausführen und den Regenschirm zum Fenster hinauswerfen. Halt da! ruft der Bruder. Der Schirm gehört meiner Braut! Von Haase, durch die kräftig zugreifende Hand des Unteroffiziers an der Ausführung eines „genialen" Einfalls verhindert, dessen Erzählung bei Josty unter der Stechbahn unterhalten haben würde, beschließt, den Bruder zu strafen. Er ergreift die Gewehre einiger Gemeinen ringsum, untersucht sie und findet die Reste der letzten Schüsse noch nicht getilgt. Von Haase stürmt, als wenn er eine Fahne erbeutet hätte, hinunter in den Kasernenhof; dem grade anwesenden Major wird die Meldung gemacht. Der Bruder mußte folgen. Aber wiederum unser herrlicher, trefflicher Major, der dort eben auf seinem Apfel-

schimmel zur Sonnenseite der Linden abbiegt! Wie lange ist es her, Herr von Haase, daß die Leute geschossen haben? Vierzehn Tage, Herr Oberstwachtmeister, antwortet ein Nahestehender statt von Haase's. Haase erblaßt schon. Und seit diesem Zeitraum haben Sie die Gewehre nicht revidirt? fragte der Major. Da werden Sie — Ja so, unterbrach er sich, wenn ich Sie jetzt mit drei Tagen Stubenarrest belegte, könnte das die französische Komödie stören, in der Sie bei Perponchers mitspielen. Morgen früh um 8 Uhr ist die ganze Compagnie hier zur Stelle! Dann werde ich selbst die Gewehre revidiren!

O Du von Haase! Schreite nicht so kühn, dilettirender Bühnenkünstler! Stolpre ja nicht! Deine Thaten sind aufgeschrieben noch in anderen als nur in den Parolebüchern! Den braven Bruder wolltest Du für das, trotz der französischen Komödie bei Perponchers nicht erklärte Canon français verderben! Es geschah Folgendes: Einem Schneider unter den Linden, dem Du, wahrscheinlich beim Prinzen von Preußen ewig Verlorner, schuldetest, schuldete auch der freiwillige, auf bescheidenes Avancement dienende Bruder, als er nur noch „Bombardier" war. Herr, sagtest Du zu dem Verfertiger Deiner eigenen reizenden Taille, Herr, wozu haben Sie die Langmuth mit solchem Bürgerpack, das es wagt, bei einem Schneider für den hohen Adel ebenfalls arbeiten zu lassen? Ehrgeizig ist der Hund, der Sohn eines prinzlichen Bereiters! Machen Sie ihm irgendwo unter seinen Kameraden eine eclatante Scene, dann ist er beschämt, sie ziehen ihn auf, ob er wol auch von Adel wäre, dann wird er Sie bezahlen. Der vornehme Schneider bildet sich ein, eine Scene würde nirgends auffallender wirken als auf der Wache. Der Bruder hatte die Wache am Oranienburger Thor mit acht Mann, und das dicht in der Nähe der „reitenden Artillerie-Kaserne". Der elegante Adelsschneider von Unter den Linden tritt in die Wache, dem jetzigen Borsig-Etablissement gegenüber (sie ist abgerissen), beginnt seine Rechnung vorzulegen, mahnt. Der Bruder thut, als wär' er taub. Der Schneider erhitzt sich, lärmt. Der Bombardier trommelt auf die Fensterscheiben. Der Schneider kennt keine Grenzen, sein Zorn wächst, er schlägt auf die hölzernen Tische. Der

Bombardier giebt den Kanonieren einen Wink. Der Schneider flucht. Er hatte Eile. Er wollte noch in feinster Toilette in's Opernhaus, um die Milder und die Seidler im Wettkampf singen zu hören. Ich muß in Olympia, Herr, wann bezahlen Sie mich oder hier diese Uniform... Was? Um Gotteswillen — eine Königliche Uniform wird hier angetastet —? Ein Preußischer Soldat unziemlich berührt? Und noch dazu auf der Wache? Der Bruder ergreift den Attentäter, öffnet eine Thür, öffnet eine zweite, drückt den Schneider in ein dunkles Loch und bedeutet ihn, dort so lange zu warten, bis die dienstthuende Ronde käme, die den Störer eines öffentlichen Wachtlokals mit auf die Hauptwache nehmen würde. Der Schneider wehrt sich, kratzt, donnert an die Thür, ruft, droht; vergebens. Es schlägt sechs Uhr. Spontini's Olympia hat begonnen. Bader hat seine erste Arie. Der erste Adels- und Militair-Schneider Berlins sitzt in der dunklen Wachtstube des Oranienburger Thors und zerknittert vor Verzweiflung sein Sperrsitzbillet. Um acht Uhr kommt die Ronde, unglücklicherweise ohne Lieutenant. Neue Verzweiflung. Der „Hofkleidermacher für Civil und Militair" hat nur die Wahl zu warten oder sich zu entschließen, mit diesen Leuten über die Straße zu gehen. Zu letzterem ist er nicht fähig. Man reicht ihm als Nahrung, was man selbst hat, Wasser und Commisbrod. All' sein Bitten erlöst ihn nicht. Erst um zehn Uhr rettet ihn der Ronden-Offizier, der ihm die Freiheit giebt, ohne den Bombardier für seine Selbsthülfe zu tadeln. Am folgenden Morgen kündigte aber auch der so schmerzlich um die Olympia Betrogene dem schlechtesten seiner Zahler, dem Fähnrich von Haase, den Credit.

Die Compagnie ist vorüber. Das Rollen der Kanonen nimmt kein Ende. Reißen wir uns los von diesen Schwänken, deren militairische Einseitigkeit in der Darstellung dem Knaben noch nicht faßlich war. In der Jugend wiegt man im Urtheil nicht ab. Die Parteilichkeit der Liebe und des Hasses steht für Jedes und Alles ein, was sie einmal erfaßt hat, was sie einmal bewundert oder verabscheut.

IV.

Die geographischen Grenzen des Kinderhorizonts dehnte nicht allein das neugierige Gelüst, sondern allmälig auch schon mancher glückliche Zufall oder eine besondere Gunst der Eltern aus. Da wurde ein neues aus Aken oder Trakehnen angekommenes Pferd eingeschirrt, ein andres für die Cabrioletfahrt eingeschult. Nun jagte der Vater um alle Thore Berlins. Man sah unbekannte Felder und Sandhügel, riesengroße Windmühlen, andere Stadtthore, einsame gräberbedeckte Kirchhöfe, ja in einiger Entfernung ragte sogar der Galgen auf. Jetzt ist er von der Eisenbahn und der neuen Strafgerichtsordnung wegrasirt.

Als der Knabe schon zur Schule ging, verführte ihn eines Tages ein Kamerad, zum Rosenthaler Thor hinauszuwandern. Die Gegend war entlegen genug. Das Voigtland hatte den übelsten Ruf. Auf dem Wege dorthin lag ein niedriges altes Haus mit einem Thürmchen — jetzt ist davon nur ein Denkmal, dem Begründer eines Armenhauses, Koppe, gesetzt, und die „Thurmstraße" übrig geblieben. Das „Thürmchen" stand in geheimnißvoller Wechselbeziehung zu dem westlichen Quadratflügel der Akademie. Zwischen dem Thürmchen und der Akademie ging in stillem Abenddunkel ein polternder, dumpfhallender Karren. Da bringen sie schon wieder Einen! sagte der Vater, wenn unterm Fenster um die neunte Stunde das Rollen des schauerlichen Wagens erklang. Dann war es ein Selbstmörder oder ein Hospitalit, der zur Anatomie vom Thürmchen geliefert wurde, oder von der Anatomie schon geöffnet, zerschnitten und stückweise wieder zurück zum Thürmchen gefahren wurde, um dort sein Grab zu finden. Diese unterm Fenster so nächtlich dahinrollende Chronik von stillen, lebensmüden oder verzweifelnden Entfernungen aus dem täglichen heitern Sonnen-Dasein prägte sich schmerzensvoll dem Hörer ein. Der Vater „richtete" streng, die Mutter milde. Jener sah den Teufel vor dem Karren als lustigen Fuhrmann peitschen, diese blickte gen Himmel und sprach von Gottes Gnade.

Der vorwitzige, viel ältere Kamerad, der den Knaben zum Rosenthaler Thor hinaus lockte, behauptete, man könnte hier Einlaß finden, wenn man nur sagte, man wollte die „Leichen" sehen — an derselben Stelle, wo jetzt auf „Koppens-Platz" die Kinder spielen. Schon klingelte der Muthige an einem großen, mit Nägeln beschlagenen Holzthor.

Schlorrende Tritte ließen sich vernehmen. Eine Alte, anzusehen wie eine Hexe, öffnete und musterte die Jungen mit unheimlichem Auge. Als der Führer sein Begehren nach den „Leichen" herausstotterte, schnarrte die Alte die „vorwitzige junge Brut" an und sagte, „die Leichen" wären nur für Herrschaften zu sehen. Sie würde auch nicht die Uebermüthigen weiter gelassen haben, wenn nicht eine unterirdische Stimme gerufen hätte: Den Kirchhof können sie ja sehen! Die Stimme kam aus einem Keller im Hofe. Die Knaben schossen wie der Blitz auf den großen grünen Anger, der sich sogleich hinter einer halboffenen Thür frei und ausgedehnt darbot. Hier, wo jetzt ein freundlicher Square mit Bäumen und Brunnen liegt, rings hohe Häuser stehen, Ammen und Wärterinnen mit ihren Kindern verkehren, sah man einen baum- und blüthenlosen Kirchhof. Da trocknete man Wäsche, Linnen wurden gebleicht. Zur Rechten lagen Gräber. Sie waren hie und da mit dünnem verbrannten Rasen bedeckt, doch alle namenlos, ohne Kreuze, ohne den Schatten eines Baumes, den Schmuck einer Blume.

Aber inzwischen waren „Herrschaften" gekommen, um „die Leichen" oder, wie sie jetzt hießen, die „Muhmen" zu sehen, „Mumien", wie erst in späteren Jahren verstanden wurde. Die Mumien des Thürmchens in der Hospitalstraße waren ausgedörrte, nicht verweste alte Leichname. Wir Knaben schlossen uns schnell an. Der Todtengräber öffnete einen Keller, in diesem einen alten Sarg und zeigte auf zwei braunlederne, wie von Wäscherinnenhand zusammen-„gewrungene" große Lappen, die einst Menschen gewesen sein sollten. Beklommen und doch neugierig traten die Knaben näher und schüttelten sich vor Entsetzen über Menschen, die man wie gefrorne große Waschlappen hätte aufgreifen und sich damit jagen können. Der Todtengräber versicherte

wenigstens, diese „Muhmen" wären so leicht wie „Flederwische". Nach Entrichtung eines Trinkgeldes von Seiten der „Herrschaften" wurde der Rückzug angetreten.

Nun ging's zum Rosenthaler Thor hinaus. Wie ging es an ein Ausmalen des Gesehenen! Die Mumien wurden jetzt die schönsten und gefälligsten Gestalten von der Welt und noch „wie lebendig." Der Schauer, sie gesehen zu haben, wurde in's Großartige übertrieben. Da war man denn, wie unwissentlich und gut vorbereitet, am Galgen angekommen. Noch kürzlich war auf ihm ein Mörder, Namens Jakobi, „gerädert" worden. Ja, in Wahrheit, man nahm das Ermorden anderer Menschen früher ernster! Auge um Auge, Zahn um Zahn! Die Statistiker sagen die Unwahrheit, wenn sie durch Zahlen beweisen wollen, die Todesstrafe schreckte nicht ab.

Der Galgen stand einige Schritte von der Scharfrichterei entfernt. Auf einem steinernen Unterbau erhoben sich drei hohe Balken, die oben zu einem Dreieck vereinigt waren. Ringsum lagen die Korn- und Kartoffelfelder mit blauen und rothen Blumen, die Lerchen jubelten, nichts sah man von Raben oder anderm Galgengeflügel. Der Kamerad war vorwitzig. Er forderte seinen jüngeren Gefährten auf, mit ihm die steinerne Plattform zu besteigen. Da jedoch bei diesem die vom Vater mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit der Schilderung wacherhaltene Erinnerung an den geräderten Jakobi zu abschreckend war, so ging der Verführer allein, ungeachtet ihn der Jüngere angelegentlichst bat, den Frevel zu unterlassen. Der Freund verlachte alle Bedenken, sprang auf die steinernen Stufen und rief wie ein Essenkehrer aus seiner Schornsteinluke heraus ein prahlendes, lautschallendes Hoho! mitten auf dem Galgen, an derselben Stelle, wo Jakobi gerädert wurde. Dann sprang er mit einem Mal hinunter. Es mußte ihm etwas in die Quere gekommen sein. Nicht die Vorstellung seines ominösen Beginnens schien es gewesen zu sein, sondern der volle, gewaltige Rundblick über all diese Felder, Windmühlen, Häuser, Thürme hinweg. Er hatte prahlend und laut sprechen wollen. Da blieb er stecken wie Einer, der „vom Platze" ganz sicher spricht, aber „von der Tribüne aus" sich nicht sammeln kann. Louis wurde auf dem Heimweg einsylbig. Lange hat sein

zaghafterer Gefährte das Gefühl nicht bemeistern können, daß sein Freund von dieser Versuchung noch etwas davon tragen würde. Er gerieth in der That auf irrende Bahnen, wurde ein wilder Bube, der seinen Eltern trotzte, sie sogar schlug. Immer dachte sein früherer Kumpan an das herausfordernde Hoho! auf dem Galgen und wagte nicht davon Anderen, die dem Wildling ein schlimmes Ende prophezeiten, zu erzählen. Aber die Orakel lügen. Louis wurde Schlosser, trat in die Königliche Eisengießerei vor'm Oranienburger Thor als Maschinenarbeiter und brachte es durch Talent und geändertes Betragen bis zum Ciseleur. Leider verhob er sich an einem schweren Eisenblock und fing trotz seiner Riesennatur zu kränkeln an. Seine allgemein anerkannten Verdienste erwarben ihm dennoch eine Berufung nach Schlesien auf die Zinkwerke des Grafen Henkel. Louis wurde einer der zuverlässigsten, bravsten Werkführer, heirathete, that Gutes, auch an seinen früher von ihm geschlagenen alten Eltern, die ihm vergeben hatten, siechte jedoch hin und starb in der Blüthe seiner Jahre.

Wir übersprangen einen längeren Zeitraum — (im ersten Kindesleben zählt ein Jahr für zehn, im Jüngling ein Jahr für fünf, im Mann eins für eins, im Greise ein Jahr kaum noch für drei Monate) zurück also zur ersten, halb bewußtlosen Altersstufe!

Die Gegend vor dem Oranienburger Thor war die früheste sichere Eroberung des jungen Columbus. Vom unheimlichen Voigtland, der damaligen Höhle des Pauperismus, zogen sich einsame, endlos scheinende Sandflächen bis nach Tegel hin, wo die Geister der Wöllner-Periode „dem dicken König" Muth zu religiösen Reactionen eingespukt hatten. Da lag der Gesundbrunnen und eine Saharawüste, die man den Wedding nennt, auf dessen tief im Sande angelegten Laufgräben, Schanzen, kleinen Belagerungsforts die Artillerie zu exerciren pflegte und jährlich an jedem dritten August oder „Königsgeburtstag" ein Feuerwerk abbrannte, bei dessen Licht- und Farbenzaubern, Kanonenschlägen, Transparent-Inschriften der Bruder des Bombardiers, spätern Unteroffiziers, Feuer- und Oberfeuerwerkers nicht fehlen konnte, so

sehr ihm dabei vor Müdigkeit beinahe die Glieder zusammenbrachen. Auch die Nordwestseite Berlins wurde erforscht. Ueberall, wo jetzt neue Straßen und Stadtviertel erstanden sind, lagen sonst Wiesen, Hecken, Kornfelder, Holzhöfe und theilweis innerhalb der Ringmauern der Stadt. Er bewunderte einen „Apollosaal", das schwache erste Vorbild der jetzigen Tempel bacchantischer Lust. In der Nähe erhob sich an der Panke die erste Anlage jener königlichen Eisengießerei, die den Anfang eines ganz dem Maschinenwesen gewidmeten Stadtviertels bildete. Immer unruhiger wurde es um die stille Zurückgezogenheit des dem Laeso, sed invicto militi gewidmeten Hauses, wo Friedrich des Großen Invaliden ihre hölzernen Beine im Sonnenschein ausstreckten oder wohin sie vom Betreiben einiger Gewerbe zurückkehrten, die sie in der Stadt, wenn auch blind oder einarmig, betreiben durften, z. B. den Handel mit Binsen zum Ausräumen der Pfeifen. Da lag die schreckenerregende „Charité", das große von Friedrich des Großen Vater so benannte Krankenhaus, das dem Volke wie alle Krankenhäuser gleichbedeutend mit dem Vorzimmer des Todes war und auch darum dem Kinde so schreckhaft erschien, weil die Sage ging, seine Todten würden in „Nasenquetschern" begraben. So nannte das Volk Todtenladen, denen kein Maß nach der Beschaffenheit der Leiche genommen wurde. Sie mußten passen, wenn auch beim Zunageln des Deckels die Nase zu Grunde ging. In den Garten der „Narren" wagte der Knabe zuweilen einzublicken von der Thierarzneischule aus. Diese großen Parkanlagen existiren nicht mehr. Links von der Friedrichsstraße abseits betrat man ein Thor, das in eine anmuthige Wiesengegend führte, durch die sich eine Allee von Kastanienbäumen zog. An der Stelle, wo jetzt die Couplets des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters gesungen werden, wurden sonst kranke Pferde obducirt, thierische Mißgeburten ausgebälgt, einst sogar ein großer, in voller Verwesung begriffener Wallfisch zur Schau gestellt. Diese geheimnißvolle, den kranken Thieren gewidmete Gegend grenzte an einen Garten, wo die Geisteskranken hin- und herrannten, aus Büchern laut lasen, zuweilen boshaft auflachten, schnöde sich einander

maßen und angrinzten oder auch still mit dem Spaten im Boden gruben und weltliche oder geistliche Lieder sangen. Die Astlöcher der Bretterwand erlaubten dem Knaben den Durchblick; aber die Bosheit manches Tollen, der die Lauscher bemerkte, konnte arge Verwundungen herbeiführen. Die Narren lauerten mit Nadelspitzen, Holzsplittern, Sand, um die neugierigen Augen der übermüthigen Vernünftigen zu strafen.

Immer mehr wuchs die Kenntniß der lärmenden, menschengedrängten innern Stadt. Heu und Stroh holen zu helfen vom Königlichen Magazin an der Waisenhausbrücke, war eine Lust. Ein solches schwankendes und doch sichres Thronen auf dem hochbeladenen Wagen mit vier stattlichen Rossen war ein Siegeszug. Oder es ging in die Alexanderstraße, wo sich neben dem unheimlichen „Ochsenkopf", dem Arbeitshause der Bettler, Vagabunden und rettungslos Verkommenen eine große Brodbäckerei erhob, wo die Commis-Brod-Laibe wie Mauersteine aufgeschichtet standen, auch wie Mauersteine beim Bauen von Mann zu Mann geworfen und ebenso aufgeladen wurden. Das Hungerjahr 1817 machte den Knaben wöchentlich zweimal zum Träger eines solchen mehre Pfund schweren Brotes. Die innere, stoßende und drängende Stadt, die handelsreiche Königsstraße, das alterthümliche Rathhaus mit dem Prangerhalseisen, das damals noch betrügerischen Bankerottirern in Aussicht gestellt werden konnte, die düstre Stadtvoigtei, der Mühlendamm mit seinen mehlbestreuten Colonnaden, die alten ehrwürdigen Kirchen Nikolai und Marien, der freundlichheitere Spittelmarkt mit seinen Obstverkäufern, runden Fischfässern, Buden, Vogelverkäufern, Kaninchenfütterern und seiner Bürgerschützenwache, deren Hauptquartier, der Schützenplatz, eine Art Jahrmarkt von Plundersweilern war, wo gewürfelt, gezecht, gesungen, gedrehorgelt und manche Mordthat von der bemalten Leinwand erklärt und dicht über die Todten der ringsumliegenden Kirchhöfe hinweg nach dem „Vogel" geschossen wurde; der Dönhofsplatz mit seinen langen, damals noch auf ihm einercercirten Soldatenreihen; die Jakobsstraße und der Durchgang über den pappelbepflanzten, hollunderbuschreichen Friedhof der Luisenkirche hinüber in das gelobte

Land der damaligen Jugend, die Hasenhaide der Jahn'schen Turner; das Rondeel am Hallischen Thor mit seinem jetzt verklungenen Echo; die schweigsamehrwürdige, todtenstille Lindenstraße mit ihrem, wie ein delphisches Orakel so heilig gehaltenen Kammergericht; das Köpnicker Thor mit seiner vereinsamt liegenden und deshalb ohne Zweifel das Schweizerheimweh und das Desertiren befördernden Neufchatellerkaserne; das jenseitige Spreeufer mit seinen endlosen Gassen, wenn man den Stralower Fischzugtummelplatz erreichen wollte — und all diese breiten Flächen durchzogen von so vielen geheimnißvollen Gärten mit hohen Mauern oder Zäunen, die allerlei vornehme poetische Idylle, Landhäuser, behagliche Existenzen verbargen — die zahllosen Brücken, hie und da manches grau Alterthümliche, Rokoko-Geschnörkelte mit Hermensäulen, Karyatiden, steinernen Helmen und Medusenköpfen, so viel Unbenennbares, wenigstens dem Kinde Anonymes und, wenn es einen Namen hatte, doch Unverständliches — Alles das deshalb eine so reiche, vielbewegte Welt, weil damals die Hauptstadt in ihrer gewaltigen bequemen Ausdehnung nirgend etwas imposant Großstädtisches hatte, wie Paris oder London oder auch seine jetzige Außenseite, sondern sich in dieser reichen Mannigfaltigkeit selbst von einem Kinde traulich und gemüthlich übersehen ließ.

Mit ganz besonderen reizenden Schauern erfüllten des Knaben Herz drei entlegenere Oertlichkeiten, das Dorf Schönhausen, die Sommerlust-Residenz Charlottenburg und die Festung Spandau. Die Umstände, unter denen diese Orte gesehen wurden, waren keine gewöhnlichen und führen wieder in die engere Familiensphäre der Hohenzollern zurück.

V.

Jener Prinz, in dessen Diensten beide Schulmeisterwaisen standen, der Maurer und der ehemalige Schneider, wohnte des Sommers in Schönhausen, einem kleinen, hinter dem Dorf Pankow bei Berlin gelegenen Schlosse. Von einem Parke

eingefriedigt, der seine Alleen, Boulingreens, Blumenterrassen, Wasserfälle, kleinen Springbrunnen, seine künstlichen Felsen und von Birkenholz gezimmerten Brückchen hatte, wie nur im größeren Styl ein Park von Kassel, Stuttgart oder Versailles, hatte dies Schlößchen ehedem zum Aufenthalt der Gemahlin Friedrich's des Großen gedient, einer Braunschweigerin, die in den ihr aufgedrungenen und mit sanftester Weiblichkeit ertragenen Mußestunden französisch zu schriftstellern versuchte, während sie, die Schwester der Amalie von Weimar, kein deutsches Wort orthographisch schreiben konnte. Dem Schlosse gegenüber lagen Wirthschaftshäuser, die zur Hofhaltung gehörten. Ringsum lagen nichts als Felder, Wiesen, Dörfer, wie eben die märkischen Dörfer sind, mit Stroh- und Schindeldächern, mit großen Wassertümpeln in der Mitte für die Gänse und die Dorfjugend, mit einer freundlichen, oft uralten Kirche. Die herrlichen Eichen am Parkrande sollten schon allein zu einer kaiserlicheren Erhaltung Schönhausens auffordern.

In diese Herrlichkeit ging es schon des Morgens in aller Frühe. Zwar nicht in einem Staatswagen, aber auch vor einem Wirthschaftswagen holten die muthigen edlen Rosse kräftig aus. Eine herrliche Fahrt, wenn sich die blühenden Kastanienbäume der von Berlin abführenden Allee damals noch fast zu einem Dache zusammenschlossen. Auf Naturleben, Lerchen, Amseln, Kuckuk zu achten, hatte des Vaters Beispiel jeder Zeit gelehrt. Unvergeßliche Tage der Freude! Alles ringsum still, feierlich, morgenfrüh, sonntagsweihevoll. In Pankow schnurrte schon die Orgel in der kleinen, erst jetzt wieder neu erbauten Kirche. Der Onkel empfängt die Ankommenden unter einem Heck von weißem Flieder, das sich an den gelbgetünchten Wänden der Dienstwohnungen hinzog und die Aussicht nach den Kirschbäumen von „Deutsch-Buchholz" bot. Wie brannte die Sonne! Wie summten die Käfer! Wie klopfte das Herz, als im Freien der Tisch gedeckt wurde und aus blendweißem Prinzen-Porzellan mit gemalten goldenen Wappen Reis in Milch oder gar eine Tafelreliquie verzehrt werden konnte. Hier waltete ein Arkadien. Der Mensch ging mit dem Menschen. Alles war Idylle, selbst bei den Bewohnern des von dem intriguanten Schweden Eosander

von Goethe erbauten, durch Friedrich's des Großen Gemahlin vielfach veränderten Schlosses. Damals, als es hier Orangerieen und Fasanerieen gab, wurde selbst Seidenbau betrieben. Von letzterem hatten sich nur die Maulbeerbäume erhalten. Die Prinzessin lud die Dorfkinder von Schönhausen ein und ließ sie mit den eigenen Söhnen und Töchtern auf einige Stunden Kameradschaft schließen. Wenn die Lakaien den Bauerjungen die Nasen geputzt und die Kammerjungfern die Mädchen untersucht hatten, ob sie ordentlich gewaschen und gekämmt waren, durfte der Troß mit den größeren und kleineren Hoheiten an langgedeckten Tischen frischgestrichene Butterstemmeln verzehren, Milch trinken oder Kirschen und Birnen essen. Gewiß wird in dieser Form das Talent zur Herablassung bei den Großen herangebildet; ob aber auch wahre Demuth und Bescheidenheit, läßt sich bezweifeln. Wenn Arm und Reich, Gering und Vornehm zusammen gehen, so tobt sich der Neckssinn, der Haschegeist der Jugend bei den letzteren allein aus. Der Vornehme erhält die erste Gelegenheit, seine Kraft, sein Vorrecht zu üben. Die Unbill der jungen Löwen müßte schon besonders wild und übermüthig werden, wenn die zuschauende Brille des Hofgelehrten bei einer Gewaltthat den Ausschlag nach der leidenden Seite hin geben sollte. Und mit dem fünfzehnten Jahre hört auch all diese angebahnte „Popularität", dieser Umgang mit Menschenspielzeug auf. Dann bekommen die jungen Göttersöhne „ebenbürtige" Gesellschaft, und grade umgekehrt — wäre besser gewesen. Bei erwachender Kraft sogleich Aufforderung zur Selbstbeschränkung, im ersten Vollgefühl sogleich der Bruch durch feinere Spielkameradschaft, die sich nicht unbedingt ergiebt, sondern zu wehren versteht, und dann dem gereiften Jüngling Bauer- oder Bürgerknaben — als Einblick in die Werkstätten der Arbeit und zum Studium des wirklichen Lebens!

In Prinzessin Marianne wohnte ein idyllisch-poetischer, gemüthvoller Sinn. Die hohe Dame, aus Süddeutschland gebürtig, hätte am liebsten allzeit im Freien gelebt unter dem blauen Himmelszelt und wäre auf Wiesenteppichen durch's Leben gewandelt. Wenn irgend möglich, so wurde ihre Tafel unter einigen Orangebäumen und Blumenterrassen an der

Gartenfront des kleinen dumpfdüstern, etwas feuchten Schlosses aufgeschlagen. Sie trat gern mit werkthätiger Theilnahme mitten in's Leben der Armen hinein und suchte dabei für christliche Wiedergeburt zu wirken, die damals immer mehr im Preise stieg. Diese Prinzessin hat viel zu verantworten für die Zeit des preußischen Abwärtsgehens von den Bahnen des Lichtes und des Fortschritts. Solche hochgestellte Günstlinge des Glücks haben gut reden von Wiedergeburt! Bei ihnen sorgt selbst für das Princip der Entsagung die Kunst, der Luxus. Die Einen decoriren ihre Zimmer mit frivolem Tande, die Anderen im nazarenischen Geschmack, wofür aus Gold, Silber, Bronze, Sammet, Seide, Holz genug Kostbarkeiten geschaffen werden. Die Großen haben leicht ausrufen: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!" Der Herr schmückt ihnen ihr Haus mit Crucifixen von Silber, Breviarien mit Miniaturen, Bibeln mit Handzeichnungen, bunten gebrannten Fensterscheiben, geschnitzten Betstühlen aus Jacarandenholz. Sammetpolster erleichtern das Knieen. Franzen spielen um die zum Beten gekreuzten Hände. Der vornehme Pietismus kann auch an Pascal, Paul Gerhard, Angelus Silesius ein allgemein-literarisches, poetisch-gestimmtes Interesse, wie nur an Goethe und Jean Paul, nehmen, während Schmolke und Arndt's wahres Christenthum für die geistige und leibliche Armuth ganz anders wirken als Pascal, Paul Gerhard, Angelus Silesius für die vornehme Bildung. Friedrich Wilhelm IV., unter seinen Kupferstichmappen, seinen Grundrissen zu byzantinischen Bauten, dem Studium des Puseyismus und der anglikanischen Kirche hingegeben, befriedigte mit diesem exclusiven Geschmack ein spezifisch anderes Bedürfniß seiner innersten Natur, als sein Volk mit dem Oberkirchenrath, der Gemeindezucht und der Sonntagsfeier oder der Arme mit seinem Porst'schen Gesangbuch befriedigen soll. Die grünen Pfingstmaien, die das Haus des Armen schmücken, werden nicht von jenem Cedernbaum gebrochen, unter dessen Schatten sich die exclusive Bildung in reizendster Geistigkeit gehoben fühlt. Euch tischt der Pietismus goldene Früchte in silbernen Schalen auf, dem Armen auf kahlem Sandboden nur die ewig dürren Tannenzapfen der Entsagung!

Freilich beißen Heuchelei und — zugegeben — der Fanatismus auch auf solche Tannenzapfen an. Was wird nicht in der Nähe der Großen geheuchelt und gelogen! Diese Fürstin mahnte Jeden zur Bekehrung. Sie fuhr aus einer pietistischen Predigt in die andere. Bei Schleiermacher sah man sie nicht. Wie schlugen die Sünder ihre lügenhaften Augen vor ihr nieder, andere Wiedergeborne wieder entzückt empor! O wohl! Eine einzige gute Seite läßt sich der Heuchelei nicht absprechen. Sie mildert wenigstens zum Schein die Sitten; sie läßt einen Menschen herauskehren, der seine Leidenschaften bezwingt. Die Großen brauchen lange, bis sie den faulen Grund um sich her, die Lüge und Verstellung erkennen; ja sie wollen auch lieber Alles ununtersucht lassen, wenn nur nicht die Täuschung von selbst sich aufdrängt und die Heuchler, denen Güte und Vertrauen die meisten Wohlthaten geschenkt hatte, sich zuletzt so scheußlich undankbar und als gemeine Betrüger enthüllen. Von dem Tage an, wo die hohe Herrin pietistisch wurde, trat in ihrem und ihres Gatten Hofstaat, von den hohen Regionen bis in die untersten, Veränderung über Veränderung ein.

Auch hier hatte der Apokalyptiker den richtigen Maßstab. Vom Frommsein der Großen machte er nicht viel Wesens. Wenn an der Spittel- oder Georgen- oder Böhmischen Kirche die Caroſſen dicht gedrängt standen, so daß die Armen kaum zur Thür hineinkonnten, lächelte er über so viel geputzte Herrlichkeit und kam auf die Pharisäer zurück und den Spruch vom Nadelöhr, durch das eher ein Kameel hindurchginge, als daß ein Reicher in's Himmelreich käme. Er erklärte, wohl den Wahn der Großen zu kennen, daß sie sich einbildeten, dermaleinst auch im Himmel, wie in der Spittelkirche, die ersten Plätze reservirt zu bekommen. Sehr verdächtig war ihm die neue Hof- und Dom-Agende mit ihrer katholisch anmuthenden Liturgie. Auch darin witterte er etwas von den geheimen Künsten der „Propriande", die immerfort im Geheimen wühle und nicht eher ruhen würde, bis nicht „in Berlin ein römischer Bischof säße". Sind diese apokalyptischen Zeiten nicht schon da?

Charlottenburg und die Veste Spandau wurden dem

Bruder zu Liebe besucht, der alle zwei Jahre dort in Garnison stand. Diese Reisewanderungen begannen gewöhnlich Sonntags in erster Morgenfrühe. Grau und leichenhaft lag noch die scheidende Nachtdämmerung auf allen Straßen; sogar der weltberühmte Berliner Staub war vom Thau niedergeschlagen. Durch den grünen Kastanienwald der Universität schimmerte ein lichter Streifen, der purpurrothgelbe Herold der Sonne. Schlimme Vorbedeutung, wenn auf dem nahen „Hühnerhof", neben dem jetzigen chemischen Universitätslaboratorium, die Hähne krähten. Dann konnte es Regen geben. In solchen Fällen vertauschten sich die Charaktere der Eltern; der Vater wurde Optimist, die Mutter Pessimist. Unter den Linden, in den Palästen der Vornehmen lag Alles noch im tiefsten Schlummer, selbst diejenigen Läden, die sich am ersten zu öffnen pflegen, die der Bäcker, waren noch geschlossen. Im Thiergarten zwitscherte es von allen Zweigen. Die breite, wohlgepflegte Kunststraße entlang ziehen sich rechts und links niedere Wege, die in frohem Gleichschritt erwartungsvoll durchmessen wurden. Durch die Säulen des Brandenburger Thores mehrte sich die Gluth der erwachenden Sonne. Die Hähne hatten Unrecht gehabt. Es giebt das herrlichste Wetter. Der Thiergarten, wildverworren, sumpfigüppig, wurde noch von einem Herrn Fintelmann, nicht dem Parkologen Lenné beherrscht. Hinter dem früheren „Venusbassin", späteren prosaischeren Karpfen-, dann Goldfischteich, linker Hand vom Wege, wucherte es von Schaafgarben, Winden, Farrenkräutern, Schierling und Wolfsmilch. Es war die volle Vegetation des Sumpfes. Eidechsen huschten unter den hohen Gräsern dahin. Rechts hatte man den Blick nach dem Schloß Bellevue, das sogar Delille besungen hat, mit der vielbewunderten bronzenen Kanone, welche Prinz August (ein berühmter Held auch in der Prusse galante) eigenhändig von den Franzosen erobert haben soll. Nun kam das freundliche „Rondeel", das mit einigen finger- und nasenlosen Sandsteinfiguren geziert war und vom Volke: „die Puppen" (hochdeutsch: „die Pupfen") genannt wurde, sonst aber schon zu Knobelsdorf's, des Thiergartenschöpfers, Zeiten poetischer der „große Stern" hieß. Rings geschnittene Hecken. Die Grenze Bellevues

bezeichnete ein erhöhter chinesischer Pavillon, im Volke Regenschirm genannt. Weiter schreitend mehrte sich die Sumpfvegetation. Lazerten, Frösche huschten vor den Frühwanderern in ein Dickicht, wo auf moorigem Boden die fächerpalmartigen Farrenkräuter sich streckten, die lockenden Blüthen der giftigen Aaronswurzel auf schwarzbraunem Stengel sich wiegten, gelbweiße große Pilze sich von einem inzwischen abgebrochenen grünen Wanderstecken eine rasche Zerstörung gefallen lassen mußten. Endlich war der Schlagbaum der Wegegeldabgabe erreicht. Hier hatte noch vor Kurzem ein Wagenlenker des Königs, anfahrend an Säulen, die nicht mehr vorhanden sind, den Hals gebrochen. Dieser Unfall wurde vom Vater in den kleinsten Details und ganz so erzählt, wie die Mutter seine schauerliche Ausführlichkeit und allzu lebhafte Phantasie „in den Tod nicht leiden konnte". Schon blitzten inzwischen die Sonnenstrahlen mit voller Kraft und vergoldeten Charlottenburg, wo sich bereits Leben zeigte. Rüstete sich doch der fast ganz aus einstöckigen Häusern bestehende Ort, in seinen Wirthschaften und Tanzböden die Gäste der großen Residenz zu empfangen. Eben öffneten sich die Jalousieen der „Sommerwohnungen", die Blumen vor'm Fenster, die Lieblinge jener Epoche, die Hortensien, wurden erfrischt, die Wege vor'm Hause wurden gegen den drohenden Sonntagsstaub im Voraus benetzt. Links belebte sich der große Platz, wo der berühmte Kolter seine halsbrechenden Seiltänzerkünste zeigte. Die Bäckerläden sind offen! Vorräthe für Spandau werden vom noch heißen Brett gekauft! Wie knisterte das warme gelbe Brot! Wie wird die Waare von Charlottenburg gerühmt, verglichen mit Berlins so „elender"! Wie wird die Berliner Bäckerinnung als die selbstsüchtigste, hochmüthigste und „bredalste" (brutalste) aller Berliner Gilden nächst der Schlächter- und Brauerinnung attakirt! Das stolze Schloß zur Rechten mit seinem grünen Kupferdach und der goldnen Krone unterbricht diese mit den baldigen Strafgerichten der Polizei drohenden Vergleiche. Schlüter und Eosander von Goethe bauten es gemeinschaftlich, obschon sie sich haßten; für den Knaben aber lag die ganze Herrlichkeit dieses Schlosses nur in einer Gartenglocke, die in einem Teiche des daran ge-

legenen Parks alte bemooste Karpfenhäupter auf den oberen Wasserspiegel lockte. Aber diesmal gab es hier keine Rast. Immer vorwärts, und immer zu Fuß! Zwei Meilen hin und zwei Meilen am Abend zurück —! Die Trompete aus den linksliegenden Ställen der helmbebuschten, zu Charlottenburg in Garnison liegenden Eisenreiter giebt Muth —! Morgenreveilletöne — ach! ob in Kirchenvigilien oder im zweiten Act von Mehul's Joseph in Egypten oder wie hier bei den Kriegern — wie rufen sie so beredsam zum Leben auf —! Die Reveillecadenz der damaligen Berliner Signalhörner, erst aufsteigend, dann sich senkend, dann lang hingezogen und in den Sonnenaufgang hinein melancholisch verhallend, ist des Knaben erste musikalische Erinnerung. Hier bei den Reitern hatte die Trompete nicht den schönen Tonfall wie das Signalhorn von der Königswache in Berlin herüber durch den Kastanienwald hindurch. Aber! Vorwärts! Vorwärts! Keine Träumerei! Es geht den Sandberg hinauf, der jetzt als „Westend" für die Berliner ein Paradies geworden ist, wenigstens in den Prospecten der Actienbaugesellschaften. Damals existirte noch nicht einmal die Chaussee, von welcher man erzählte, daß ein gewaltthätiger bürgerlicher Gutsbesitzer, der vielberufene Grützmacher, der im Jähzorn einen Knecht erschlagen hatte, zur Ablösung der Strafe sie hätte erbauen müssen. Die mühselige Wanderung über diese sandige Steppe, diese dünngesäeten Kornfelder, diese unabsehbaren Kartoffeln! Das ist wahr, die Lerche sang so gut wie auf der goldnen Aue in Thüringen. Sie hob sich, schwebte, wirbelte nieder und machte Muth, tapfer auszuharren. Hinter einer großen, einsam gelegenen Windmühle kam endlich eine Waldstrecke, die gegen den nun schon immer heißeren Sonnenstrahl Schatten bot. Nur Tannen, nur Birken sah man, aber sie standen dichtgeschaart. Ueber ihre knorrigen, aus der Erde starrenden Wurzeln hinweg schritt sich's so wohlig. Hier, wo sich der Buchhändler Schaefer, geadelt als Herr „von Schäfer-Voit", von den Erträgnissen seines Modejournals „Bazar" eine Villa erbaut hat, war für den Knaben die classische Stelle, wo der Bruder, von Berlin nach Spandau wandernd, trotz seiner Uniform von „Räubern" angefallen wurde und sich erst mit dem

Säbel hatte Weg bahnen müssen. Endlich öffneten sich die Niederungen zur Spree, die sich mit gefälligster Waldumkränzung darbietet. Vom „Spandauer Bock" (oder „Bug" oder „Beuge" —?) ging der Weg abwärts und bot in den sich senkenden Baumgruppen, durch welche die Sonnenlichter, die grünen Wiesen, die Wogen des Flusses und schon die Thürme Spandaus mit ihren goldenen Zifferblättern blitzten, während links der Wald an Dichtigkeit zunahm und emporstieg zur „Bergkette" der Pichelsberge, einen malerischen Anblick. Nun ging es quer um Heck und Zaun herum über die Wiesen, wenn diese trocken waren. An einem langen Erdwall wurde still gehalten. Hier, unter hunderttausenden weißer Sternblümchen, lagen die gefallenen jungen Freiwilligen, die 1813 Spandau von den Franzosen säubern wollten. Schon läuteten die Glocken der bald erreichten Stadt herüber zur Kirche. Rechts lag die wasserumgürtete, uralte, von Italienern, unter Leitung des Florentinischen Grafen Lynar, erbaute Festung mit der schwarzweißen Fahne. Der Fluß, malerisch umkränzt vom dunkeln Grün der Jungfernheide, belebte sich mit kleinen Booten. Die größeren „Schifferkähne" hielten Sonntagsrast um die schwarzweiß bemalte Zugbrücke, die endlich in die Stadt führte, deren Thor ein gewaltiger Thurm schützte. Knaben-Phantasie dachte sich ihn über und über mit Pulver gefüllt. Der Vater öffnete sogleich den Deckel seiner Pfeife, schüttete vorsichtig die Asche in den Zusammenfluß der Spree mit der Havel, steckte den noch heißen Pfeifenkopf ein, wünschte dem Brückenmeister einen frisch aus Berlin gekommenen Guten Morgen! und wir waren in Spandau.

Diese mühselige vierstündige Wanderung mit Weib und Kind, mit Verwandten und allerlei liebendem Anhang! Und Abends wieder zu Fuß zurück und mit gleicher Ausdauer! Nichts von Eisenbahn oder Tramway oder „Kremser!" Die Belohnung, den Bruder mit dem stolzen schwankenden Haarbusch auf dem „Czako" beim Appell zu sehen, seine kommandirende Stimme bei der Kirchenparade zu hören, sein Quartier hinter'm Zuchthause (Kinkel'schen Andenkens) zu besuchen, Nachmittags in die innere Festung zu wandern, den Juliusthurm, die Baukünste der Italiener und jenes poetischen, aben-

teuerlichen Lynar, der am Tassohofe von Ferrara erzogen, die Mark mit Italien vermitteln wollte, zu bestaunen, sich daselbst wiegen und seine Schwere in einem uralten Wagebuch notiren zu lassen, dann auf dem Schützenhause die Philister kegeln zu sehen, alles das war die Reisebelohnung! Zu fragen und zu träumen, zu gaffen und zu hören gab es hier die Fülle. Nicht nur die großartigen Thatsachen vom „Glacis", von den „Laufgräben", „Pallisaden", Schanzkörben, den Ueberschwemmungsschleusen, Kasematten, Mörsern, Bomben (die Festung hat mit ihrem Wasser, ihren Bauholzplätzen, pappelgeschmückten Eingangsthoren einen holländischen Charakter, zumal mit Winterstaffage würde sie sich wie ein Vandervelde ausnehmen —), nicht nur die Chronik des Zuchthauses gehörte dazu, die von den galgenwürdigsten Verbrechern, oder die Chronik der Festung, die von Studenten mit langen Demagogenhaaren und Bärten erzählte, sondern auch die kleine Bürgerwelt, das ganze menschliche Sein in Spandau. Alles nahm den gaffenden, horchenden, lauernden Kindersinn gefangen, eine Spandauer Tischler-, eine Schmiedewerkstatt, durch deren sonntägliche Ruhe man hindurchschreiten mußte, um in's Quartier des Bruders zu gelangen. Da erzählt ein Kamerad des Bruders von seiner schlesischen Heimath Wunderdinge. Oder die Frau des Feldwebels entwickelt Großartigkeit und tummelt sich, die fremden Gäste lukullisch zu bewirthen. Wie wurde jetzt wieder das Brot von Spandau gerühmt! Letztres war nun noch vollkommner als das Charlottenburger. Wie wurden Fleisch, Mehl, Hülsenfrüchte in ihren laufenden Preisen, ihrer unverfälschten, quellenreinen Güte mit der Theurung in der schon damals, bei nur 200,000 Einwohnern schon als sündenverloren, lug- und trugergeben bezeichneten Hauptstadt verglichen! Die halbe Welt der Kleinen dreht sich um nichts als um die eigene Existenz, um die Chronik des Markts. Man reichte sich das Weißbrot im Kreise, pries die Krume, wie locker, wie ausgebacken sie sei. Man bewunderte einen Reichthum an kleinen, weißen, rothflossigen Fischen, den die hier zur Havel gewordene Spree abwarf. Konnte man einen so glücklichen Ort verlassen, ohne sich nicht noch einen Sack gedörrten Obstes mitzunehmen? Wie glücklich wurde der gepriesen, der sich hier

im Bunde mit vier oder fünf Nachbarn ein Schwein mästen oder für sich allein im Koben drei Gänse „nudeln" konnte! Ein unerschöpfliches Thema dieser Kampf der geringen Mittel mit dem großen Bedürfniß des Lebens. Und wie weiß es Einer besser als der Andre! Wie reich sind die Erfahrungen, wie mannigfach die Methoden zum richtig und gut leben! Sparen, zu Etwas kommen, sich einrichten, das sind die gemeinsamen Ziele des gemeinsamen Wettlaufs, doch fängt es dabei die eine kleine runde Frau so an, die andre magere lange anders. Die Männer müssen denken und sollen es auch, sie hätten mit ihren Hälften Hennen, die goldne Eier legen, geheirathet. Sie schweigen höchstverwundert zu all' den Frauenprahlereien, blicken ganz verdutzt, hören den Zungenherrlichkeiten mit holländischer Geduld zu, lange thönerne Staatspfeifen dabei im Munde, und erfahren erst jetzt, was ihnen in ihren Ehehälften für wunderbare Bescheerungen zu Theil wurden. Fällt ihnen aber dann, im Bewußtsein, daß ihr Schweigen zu so viel Prahlerei Anerkennung verdient haben müßte, ein, ein wenig mit der Frau des Feldwebels zu schäkern, sich mit der Frau Tischlermeisterin von nebenan zu necken, schmunzeln sie mit einer Witwe, die schon zwei Männer begraben hat, so entwickeln sich auf all die Herrlichkeit, all den idyllischen Genuß, tragische Heimgangsdialoge, schmollende Ermüdungsvorwürfe, zuletzt Gardinenpredigten. „Kein Mensch mehr brächte Einen dahinüber nach Spandau —" heißt es dann wol. Und kochen sich dann gar hintennach die mitgebrachten gebackenen Dürrfrüchte ganz erbärmlich, sind sie steinhart und reichen nicht im Entferntesten an die schöne ausgezeichnete Waare, die man von dem großstädtischen Vorkosthändler an der Friedrichs- und Dorotheenstraßenecke geliefert bekommt, so ist die Bescheerung voll und vor Jahr und Tag wird ein Ereigniß nicht wiederholt, das man nur noch mit einigen wunderlichen Lebensverwicklungen zu verbinden hat, um die Welt des norddeutschen kleinen Bürgers und seines Lebens bescheidene Romantik mit „dorfgeschichtlicher Treue" vor Augen zu haben.

Wohin horcht nicht alles das Kinderohr und schleicht sich in die Menschenzustände ein! Früh ahnen Kinder und nehmen

wahr die zerreißende Dissonanz des Lebens. Dem Erzähler wenigstens kann der Glaube nicht genommen werden, daß das Kind eine ursprüngliche Anlage nur zum Aufnehmen des Schönen, Guten, Harmonischen hat. Die Verwilderung muß schon eine weitausgedehnte sein im Bereich seiner Existenz, wenn Unschönes, Böses, Unharmonisches ihm nicht mehr wehe thut. Es schreit auf, wenn der Druck des rauhen Daseins und der Unbildung zu hart, zu gewaltthätig wird. Es möchte ja so gern Alles in Liebe verbinden, jeden Zwiespalt versöhnen, überall nur Glück und Freude verbreitet sehen. Nicht ängstlicher können die Vögel vor dem Sturm flattern, als ein Kinderherz bangt, wenn die Wolken ehelichen Unfriedens heraufziehen, die Leidenschaften schon im Voraus zu plänkeln anfangen, noch nicht einmal pelotonweise losstürmen. Kommen dann aber die vollen Salven, die Kreuzfeuer, Ladung auf Ladung, o wie fliegen da die jammernden Friedensstifter hin und her und beschwören die Partheien bei allen Himmeln, bei allen Paradiesen, abzulassen von so schnöder, wilder Menschennatur, die selbst Eltern, nächst Gott den heiligsten Begriff, entstellen kann! Mit der Zeit freilich kommt die Gewöhnung, die Gewöhnung selbst an ein solches Familienunheil. Ja, es kommt die Gewöhnung an tausend Rechnungen, die nicht mehr aufgehen. Was ist das Leben so ernst! Da kommt ein Haufe Menschen. Ein Reiter stürzte, er wird herbeigetragen, das Pferd zerschlug ihm mit dem Huf die Brust; er sieht noch etwas wie irr im Kreise um sich, das Auge bricht, er ist todt. Ein lieber Gespiele legt sich auf's Krankenbett, sie fahren ihn im Sarge hinaus auf den Kirchhof. Die Erfüllung eines Wunsches, die ein Großer den Eltern versprochen, trifft nicht ein. Eines Tages kommt der Vater händeringend, er ist eben in den Staatsdienst getreten und debütirt mit dem Verlieren eines Geldbriefes. Der letzte Heller wird geopfert, ein vermögender Verwandter mit großem Umstand um Hülfe angegangen. Bei einem Andern aus der Familiensippe wird eingebrochen, gestohlen, der Armuth noch ihre geringe Habe geraubt. Der Druck schlechter Zeiten, das Zurückgehen der Geschäfte sind Dämonen, die sich mit kummervoller Miene, das Haupt aufstützend, in einem Winkel der Stube wie der jüdische Dalles zeigen, keine Ant-

wort geben, wenn man sie anredet, starr zur Erde blicken und im Kinde die ersten Zweifel an Gottes „Vatergüte" wecken. Wie verdunkelt sich immer mehr der blaue Wolkengrund, wo man sich leibhaftig thronend auf goldnen Sonnenstrahlen den Herrn der Erde, den „Vater im Himmel" gedacht hatte! So leibhaftig, wie im Bilde gemalt, schwebte im Abendsonnenlicht der ernste Patriarch mit ehrwürdigem Bart, der die Welt geschaffen hat, vor dem vertrauenden Auge des Kindes; aber die Macht Satans wächst, immer weiter rückt das Gute hinweg und das Böse siegt. Und immer, immer klopft die Sorge an die Thür. Sie kommt auch ohne unser Herein! Sie wird Gast im Hause, ein täglicher, sie bläst alle Kartenhäuser des Kindes um, wirft alles Spielzeug in die Ecke, rauft alle Blumen aus, beirrt den Wuchs, den freianstrebenden des jungen Lebensmuthes, legt Bleigewicht an jede zu weit ausholende Pendelschwingung, verkümmert, verringert, beängstigt die Athemzüge. Und warum? Für dreißig Thaler mußten dem Verwandten („der sie selbst von Andern geborgt hatte") fünfzig gezahlt werden. Darüber kam Alles in Verwirrung.

Dann verschwindet der große sichtbare Gottvater in den farbestrahlenden Wolken auch schon allmälig dem rationellen Glauben des Kindes. Die von innen kommende Offenbarung regt sich. Stimmen fangen mit uns zu reden an, die nur vom zweifelnden Geiste kommen können. Gott ist ein Geist und das Unsichtbare und darum dennoch Vorhandene mehrt sich im Bewußtsein des jungen aufstrebenden Keims. Oder glaubt Ihr nicht, daß sich ein Kind mehr als Durchgang des Weltgeheimnisses fühlt als der erstarkte kräftige Stamm? Räthselhafte, unerklärlich entstehende Wehmuth überschleicht oft des Kindes Herz. Das Ziel des Lebens ist so hoch, die Welt so weit und Du bist so allein und so hülflos! Wer wird Deine Hand ergreifen, wer Dich durch dies dunkle, weglose Labyrinth führen! Ist Kinderwehmuth ein Heimweh zurück zum räthselhaften Lande des Nichts oder eine Vorahnung zukünftigen Lebens in Kraft und Bewährung? Debetur puero reverentia. Darin liegt mehr als nur die Aufforderung, sich nicht dem Kinde zu zeigen, wie sich Noah seinen Töchtern zeigte. Das Zarteste in eines Kindes geistiger

Conſtitution iſt zu ſchonen. Denn wenn es ſinnig iſt, ſo nimmt es jeden Schmerz wie mit dem ganzen Nervengeflecht ſeiner Empfindung hin. Es geht ihm an's Leben, wenn es leiden, vollends unrecht leiden ſehen ſoll. Unverdiente Kinderkränkung wirkt nicht etwa blos äußerlich auf den Stolz und duckt gleichſam ein Stehaufmännchen in ſeine Schachtel; ſie erzeugt eine ſo tiefe Verlaſſenheit des Gemüthes, eine ſolche Wehmuth der Stimmung, daß es mehr als Rohheit iſt, wenn man glaubt, durch Spott oder lachende Zurede den inneren Brand des Schmerzes zu ſtillen. Schon allein die Armuth eines Strebſamen weckt Klagetöne des Gemüths, die ſich in Worten nicht ausſprechen laſſen. Die Schwere des allgemeinen, ſo endlichen, ſo halben Menſchenlooſes fällt bei den Kindern der Armen ſo gewaltſam auf ſie nieder, daß die Erzieher, die Lehrer nicht ſanft genug die ihnen anvertrauten Pflänzchen emporrichten können.

Ein Kind wird krank. Dann der leiſe Ton der Stimme, die Ergebung, der zehrende, liebeſuchende Blick! Sonſt der wilde frohe Uebermuth und nun ein ſolches Gebändigtſein! Bei den Krankheiten entwickelt ſich das Gemüth und der Geiſt der Kinder. Sie erſtehen reifer vom Lager, innerlicher, als ſie ſich legten. Die Entwicklung des Körpers ſteht ſtill und läßt dem Wachſen der Seele Raum. Dem Knaben machte ſchon das Klingen im Ohr eine wunderbare Wirkung, es war ihm wie das Rauſchen eines unſichtbaren Meeres, das halb dem Leben, halb der Geiſterwelt angehörte. Melodie und Farbe zugleich, Sehnſucht in's Unendliche, Anzuſtrebendes oder Geahntes weckte dieſer Ton. Die grünen, blauen, rothen Flecken vor einem Auge, das zu lange in die Sonne geſehen hatte, verzauberten ihm nicht minder die Welt. Den Träumer reizte es, ſich die Augen zuzudrücken und ſich an jenen kaleidoskopiſchen Bildungen zu weiden, an den bunten Formen und Lichtern, geſtickten Teppichen, gemalten Fenſterſcheiben, die dann aus dem Dunkel aufſtiegen in den reichſten ſymmetriſchen Muſtern, ſchöner als die zum Sticken beſtimmten, die am Wittich'ſchen Laden in der Jägerſtraße hingen. Bei Erkältungsfiebern begann das „Phantaſiren", das bis in die Jünglingszeit eine Plage der Eltern blieb. Dann ſchien

dem Erkrankten das Bett umzingelt von kleinen dicken Männern mit langen, gräulichen Nasen, einer drängte den andern; oder es begann ein Gefühl des Schwebens, des Aufsteigens in die Luft, das jammernde Hülferufen um Rettung vor dem jähen Niedersturz. Dies Schweben in den Lüften und Niederfallen aus den Wolken wiederholte sich bei jedem Unwohlsein. Der Knabe wußte, daß ihn Vater und Mutter in den Armen hielten, und doch jammerte er, er müßte in's Unendliche sinken und könnte sich nicht halten. Ein pommersches Gegenmittel: Einen Kübel Wasser über den Kopf! vom Vater angerathen, wurde von der Mutter zurückgewiesen.

Die Vermittelung mit dem Arzte ist bei manchen Lebenslagen die einzige, die eine ganze Schicht der Gesellschaft in die Nähe der Bildung bringt. In solchem Grade arme Existenzen kann es geben, daß der Arzt der Einzige ist, der aus der Welt des Fracks und der Handschuhe je mit ihnen in Berührung kommt, der Einzige, der in gewählter Sprache nach ihrem Wohl und Wehe fragt. So sehr Paria war der Knabe nicht; aber in dem Vorfahren und dem Eintreten jenes kleinen, strengen, kurzangebundenen, scharfblickenden, raschbefehlenden Hofraths Kunzmann lag etwas so Vornehmes und Erschreckendes, daß allein schon damit jeder Krankheit ein momentaner Halt geboten schien. Hofrath Kunzmann wurde bei jedem Uebel gerufen, doch hinderte das nicht, daß die Eltern, wie alle Menschen aus dem Volke, weniger der lateinischen Heilkunde als der traditionellen Hausmittellehre trauten. Auch sprachen sie gern von alten Frauen, die die Drüsen heilten und Kindern „den Zapfen hoben", von alten Schäfern, die die Rose besprachen oder Warzen durch Sympathie vertrieben. Daß ein Stückchen rohes Fleisch, in die Dachtraufe gelegt, und eine Warze am Finger in Verbindung stehen können und eines das andre vertreibt, dafür fehlte es am festesten Glauben nicht. Die liebsten Formen des Heilmittels sind dem Volke Kräutertrank und Salbe. In Salben liegt ihm der Auszug aller Kräfte der Natur. Kräutermischungen, gewisse Fetttheile des Thieres, „Biebergeil", zerriebene Gallensteine oder ähnliche Mischungen sind ihm Panaceen. Die medizinische Polizei war damals auf ständiger Jagd gegen

die Volksärzte, aber sie entstanden immer wieder in den Winkeln und Hinterhöfen und einsamen Vorwerken vor den Thoren. Jetzt scheint die Polizei alles Quacksalbern freigegeben zu haben. Wer betrogen sein will, mag es also werden?

Man mag wol noch selten solche allein wohnende Hufelands oder Schönleins der Vorstadt antreffen, wie sonst nicht selten einen Schuster, einen Weber. Erschrocken, weil immer der Polizei gewärtig, springt der unzünftige Asklepiade von seiner Arbeit auf, fährt uns rauh und hart an, was man wolle, und hört mit Unmuth, daß man ihn um Bewährung seiner Heilkraft bittet. Ist es die alte, schon in Delphi bekannt gewesene, sich sträubende Ablehnung jeder übernatürlichen Zumuthung von Seiten solcher Uebernatürlichbegabten, oder nur Verstellung? Jedenfalls beschwichtigt man die Polternden und sie rücken mit ihren Künsten heraus. So lernte der Knabe eine Art Hexe kennen, die, fast unglaublich, dicht im Schatten des eben neu gebauten Domes und des Königlichen Schlosses wohnte. Museum, altes und neues, Kiß'sche Amazone und dergleichen existirten noch nicht. Nur ein Quadrat von Pappeln, Lustgarten genannt, und auf einer seiner Flanken der jetzt auf den Wilhelmsplatz versetzte „Alte Dessauer". Die altergraue, von Bäumen beschattete Hofapotheke liegt in dem mittelalterlichen Flügelreste des Schlosses. Neben dieser Werkstatt Aeskulap's, wo mit scheuer Ehrerbietung die ausgestopften Vögel des Vorgemachs bewundert wurden, lag die bescheidene Hütte einer Heilkundigen. Eine alte, lange, hagere Frau, der man sich nur nach vielem Bitten und Betteln um Hülfe nähern durfte, vertrieb hier den Kindern die Drüsen, drehte ihnen die steifen Hälse um, „hob die Zapfen", wahrsagte auch aus Karten oder Kaffeesatz, trieb Sympathie und ähnliche wunderbare Abracadabras der Volksheilkunde. Die finstre, unfreundliche Frau nahm für einen „eingerenkten" steifen Hals vier Groschen. Der Knabe hat den Besuch im kleinen düstern Zimmer der Hexe bis in's kleinste Detail behalten. Der wachsumhüllte Vogelbauer, das Bett mit dem gewürfelten Ueberzug, hohe Schränke, ein Stuhl mit Lehne wie bei einem Zahnarzt und — seltsam, doch gehört's in die ersten Kapitel einer Mnemotechnik — mit

der Erinnerung an diesen Besuch hingen jahrelang braunglänzende, ausgeschälte Kastanien zusammen, die auf dem Heimwege an der Universität gesammelt wurden. Des Jungen steifer Hals, gedreht, bestrichen, gedrückt von der griesgrämlichen Wunderthäterin, hatte sich schon wieder bücken können. So wurden die Kastanien mit dem Halse in der Erinnerung Eines und Dasselbe. Ganz ebenso behält man später die Jahreszahlen der Hohenstaufenzeit und denkt dabei an irgend eine verhängnißvoll gewesene Hausnummer in der Großen Friedrichsstraße.

Dem inneren Drängen des Geistes, der endlich über die dämonische Macht des Körpers nachhaltigere Kraft gewinnt, kommt die Schule, die Kirche, die Bücherwelt mit kräftig helfenden Armen entgegen. Das sind dann Liebkosungen und sich so gewaltig ausstreckende Hülfeleistungen der bereits bestehenden Welt, daß sie bald ausschließlich das ganze Jugendleben gefangen nehmen.

VI.

Als der Knabe siebenjährig zum ersten Mal in die Schule geführt werden sollte, erhob er ein solches Zetermordio, daß die Leute auf der Straße stillstanden und in Erfahrung brachten: Die treue Schwester sollte ihn zu einem Lehrer Namens Schubert führen, der an der Dorotheenstädtischen Kirche eine achtbare Schule, nicht „Klippschule", sondern Parochialschule, Bürgerschule, unterhielt. Eine „Klippschule" hielt ihm gegenüber ein Lehrer Namens Cajêri. Aber weiter als hundert Schritte vom Hause brachte den widerspenstigen Schulrefraktär die Schwester nicht. Ja, an den düstern Fenstern der Anatomie, da, wo einst Maupertuis (oder Voltaire) die Sternwarte besteigen wollte und mit einer Leiche karambolirte, worauf ein für alle Mal die Akademiker von Friedrich dem Großen einen eigenen Eingang zum Sternenhimmel und die Anatomen einen eigenen zu ihren Obductionen angewiesen erhielten, warf sich der Unhold auf die Erde, schrie, schlug

mit Händen und Füßen um sich und schien unter keinerlei Umständen etwas vom Wissen wissen zu wollen. Denn was brauchte ein „Bildhauer" in die Schule zu gehen? — „Ich kann ja nicht in die Schule gehen! Denn ich weiß nichts!" Mit Zittern und Flehen versicherte der Knabe, er müßte ja das Lesen und Schreiben schon mitbringen. Das Zureden der Umstehenden half. Zuletzt folgte der Junge. Andere Kinder mit Pennal und Schiefertafel näherten sich ihm zutraulich. Meister Schubert, ein schöner, stattlicher Mann, redete ihm sanft zu. Aber kaum hatten die A-B-C-Schützen aus einem Buche mit großgedruckten Lettern angefangen zu buchstabiren, kaum bemerkte der Noviz, daß von den Aufgerufenen Einer auf den Andern folgte und daß die, die schon etwas wußten, ihm immer näher und näher saßen, so plärrte er wieder los und meldete sich schon vor der Zeit, ehe an ihn die Reihe kam, mit seinem verzweifelnden: Er wisse noch nichts. Auf sanftes Zureden wurde allmälig begriffen, daß man hier mit Ehren als unbeschriebenes Blatt sitzen konnte.

Ein guter Lehrer wird nicht fehlgreifen, wenn er den Schüler zunächst von diesem Gefühl des Verlassenseins und einer totalen geistigen Hülflosigkeit angreift. Die Vorstellung von einer schüchternen und haltlosen Kindesseele wird ihm schon im Ton die rechte Liebe geben. Das rauhe Wort, das mit Recht dem unbändigen Massengeiste gilt, muß sich dem Einzelnen gegenüber mildern. Bleibt der Lehrer immer bei der Vorstellung von einer wilden, zuchtlosen Horde, tobt und droht er im Ganzen und im Einzelnen, so kann über eine solche Schule kein Segen kommen. Meister Schubert war für die Allgemeinheit streng, sogar vornehmkalt, aber für den Einzelnen stieg er zu milder Freundlichkeit herab und ließ sich's viel Mühe kosten, ein Kind zur Freude seiner Eltern zu machen. Wollte ein Zögling den Geburtstag seiner Eltern feiern, so zeichnete, malte und schrieb der gute Mann nach der Lehrzeit mit dem Gratulanten voll emsigster Geduld. Scherzte er mit den Kindern, so hatte seine Herablassung etwas Königliches. Aber mit der Masse scherzte er nie. Die Masse wurde dictatorisch behandelt. Von dem Thron, auf dem er ständig Federn schnitt und

diese nummernweise in's Federnbrett steckte — lauter antiquarisch gewordene Begriffe — erfolgte zum Allgemeinen nur dann eine Herablassung, wenn er rührende Geschichten vorlas, den Robinson und Gumal und Lina. Seine „biblische Geschichte" ging in's Herz. Wenn er von Joseph und seinen Brüdern erzählte, weinte Alles. Auch strich er die Geige zu den Chorälen, die gesungen wurden, betete andächtig und ohne Muckerei. Seine Stimme, möchte ich sagen, war für Muckerei zu voll und zu bestimmt. Dazu gehören Fistelstimmen, Hektik. Aber auch ein scharfes Auge hatte Meister Schubert, einen raschen Ueberblick der Klasse, besonders mußten ihm die Hände der Jungen klar und offen zu Tage liegen. Zuweilen gab es seltsame Untersuchungen, wo die Mehrzahl der Kinder selbst nicht wußte, worum es sich handelte, wo aber regelmäßig einige als räudige Schafe erkannt und unter specielle Aufsicht gestellt wurden. Am liebevollsten erschien Schubert in schwüler Sommerzeit. Dann wurde von zwei Auserwählten ein Eimer Wasser heraufgetragen und bankweise die ganze Kinderheerde aus einem großen blechernen Becher getränkt. Zu Weihnachten, wo der Beginn des Weihnachtsspruchlernens schon an sich eine namenlose Vorseligkeit in alle Gemüther ergoß, und kurz vor dem Feste, wenn die gedruckten, mit bunten blanken Umschlägen, auf denen ein grober Holzschnitt eine Scene der Bibel vergegenwärtigte, versehenen „Wünsche" ausgetheilt wurden, war Schubert die Liebe und Väterlichkeit selbst. Er fühlte die Wonne seiner Kinder nach, wenn ein solches: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" oder ein „Christus als Kind im Tempel lehrend," im Bilde ausgetheilt, entgegengenommen, mit beinahe katholisch zu nennender Andacht verehrt wurde. Katholiken waren, nebenbei bemerkt, für den Knaben ganz aparte Geschöpfe. Einige Jugendgespielen waren Chorknaben in der nahen Hedwigskirche. Bei ihnen zu Hause gab es auf der Kommode mystischen Hausrath, Crucifixe, Madonnen von bunt angestrichenem Gips, kleine Heiligenbildchen am Spiegel, eine Pfauenfeder breitete sich über dem Ganzen. All das erschien höchst interessant, aber bemitleidenswerth.

Was lernt man in solchen Elementar-Schulen? Damals nach alter Methode buchstabiren und lesen, in einem antisächsischen Ductus (nach Heinrigs) schreiben, nach dem Schwiegersohn des Meisters Schubert, dem vielberühmten „Ferbitz", rechnen, sogar zeichnen, sogar von einem alten Franzosen, Monsieur Horré, französisch, lateinisch sogar von einem cynischen schmutzigen Sonderling, dessen Namen der Erzähler vergessen. Fand bei diesen Lehrgängen ein System statt? Ein Kind weiß nichts davon. Es lernt schwimmen und sieht die Leine nicht. Was da conferenzelt und theoretisirt wird, ist ihm wie die geheime Kramerei des Christkindes. Man lebt nur in den Wirkungen und weiß von den Ursachen nichts. Nur die Festtage, die Ferien, das Kommen von neuen, das Gehen von alten Lehrern, das sind einzelne Einschnitte des ersten Schullebens, wo man zur Noth sich selbst an Anderen allmälig zu vergleichen lernt. Dieses hingegebene, vertrauensselige, das ganze Herz anbietende Begrüßen eines „neuen Lehrers"! Ach und wie oft dann der Abschied von einem alten, wo eine ganze Klasse in Weinen versetzt werden kann! Da setzen sich die ersten Ringe an das wachsende Bäumchen. Ein milder, etwas frömmelnder Lehrer, Namens Gädicke, erklärte eines Tages, er wäre Missionair geworden und würde den Kindern Lebewohl sagen. Er wollte zu den blinden Heiden über's Meer. Als er ging, war das ein Abschied! Erst ein solenner in der Klasse. Da ging der Scheidende zu Jedem einzeln und gab ihm die Hand und betete und heidenpredigte schon. Dabei mußte Ordnung walten. Als er aber nach Schulschluß noch einmal ad libitum attakirt werden konnte, gab es eine Iffland'sche Scene auf der Straße. Thränen, Küsse, Umarmungen. Gädicke zog in die Welt von Gumal und Lina! O, finde, so empfand man, so edle, so gütige Mohren, wie Gumal sie fand! Gädicke, und sollte Robinson's guter Freitag eine Fabel sein? Gott behüte dich, daß dich die Wilden nicht fressen!

Ohne Mechanismus prägt sich in die erste geistige Empfänglichkeit des Kindes nichts ein. Die falsche Aufklärung hat uns zu manchem Blendwerk neuer Methoden verhelfen wollen, aber die Gefahr, die sich mit ihrer Anwendung für die Einwurzelung des Wissensstoffes ergiebt, ist keine geringe.

Das erste Lernen in der Schule muß ein mechanisches Exerciren sein. Alle „Individualisirung", sogenanntes „Eingehen" auf die Kinder und ihre specielle „Natur" erzeugt Unzulänglichkeit und versetzt die ohnehin noch weiche Gehirnmasse in einen Brei von unbestimmter Halbheit. Wie will man einem halben Hundert Kindern mit Demonstrationen beikommen? Wenn man Kinder von heute rechnen sieht, so wird man eine fortgeschrittene Klarheit in der Analyse nicht verkennen, aber es scheint uns fast, als wäre es nur diejenige Klarheit, die dem Lehrer selbst nöthig ist zur Prüfung der Exempel, selten die, die das Kind bedarf, um die Exempel zu machen. Man findet in diesen Rechenmethoden viel Worte. Das Kind fußt nicht auf einem mechanisch sichern Einmaleins, sondern wirft und wälzt sich umher in einer improvisirten Rechnungslogik, die nur im glücklichsten Falle bei einem anschlägigen Kopfe zur Klarheit kommt. Der offenbarste Mangel an Seelenkunde zeigt sich darin, daß man beim Kopfrechnen nicht nur gestattet, sondern verlangt, daß das Kind wörtlich das aufgegebene Exempel wiederholt. Man muß die auf Worten ausruhende Trägheit des Auffassens der Kinder wenig kennen, wenn man eine Operation gestattet, wo sich der lebhafte, unruhige, zerstreute Lehrer leicht von einem denkfaulen Kinde täuschen läßt, das, statt schon zu rechnen, jetzt erst durch das auseinandergezerrte und altklugwichtig vorgetragene Wiederholen der Aufgabe den Schein einer Präcision annimmt, die nicht stattfindet. Im Kopfrechnen ist weniger auf algebraisch-richtige Analyse als auf Intuition und Phantasie zu sehen. Das Kind muß nicht den abstract-logischen Proceß der Rechnung durchmachen, sondern soll vor den halbgeschlossenen Augen gleichsam die schwarze Tafel sehen, wo dasjenige angeschrieben steht, was es sich in Gedanken zu vergegenwärtigen hat. Das Auge muß rechnen, nicht der Verstand, der beim Kinde noch nicht durchgebildet genug ist. Vollends verlangt der erste Elementarunterricht Mechanik. Die Kinder sollen massenweise und im einzelnen Aufruf dem Lehrer die Demonstrationen nachmachen, und zwar lange und oft. Das ungeduldige Hin- und Herspringen in der Denkmethode kommt von Lehrern, die für die Erziehung

nicht geschaffen sind. Ein Kranker, der Langeweile empfindet, ist auf dem Wege der Genesung. Ein Lehrer, der die Langeweile von Lesen, Schreiben und Rechnen und immer wieder von Lesen, Schreiben, Rechnen nicht ertragen kann, paßt für seinen Beruf nicht. Ich finde Schulpläne, die so bunt wie Theaterbenefizzettel aussehen. Ich würde zufrieden sein, für ein gewisses Kindesalter nichts darauf zu sehen, als stündlich: Rechnen, Lesen, Schreiben. Und was soll man von den Kindergärten, vom Fröbel'schen Gepappel des Denkspielens und Spieldenkens sagen? Erst künftige Epochen werden im Stande sein, unsre Generation vorurtheilsfrei zu beurtheilen. Ich will wünschen, daß die „Kindergärten" vor diesem Gericht bestehen. Lautet ohnehin der Spruch desselben für Manches, das — Manchem schon jetzt an den Deutschen der jungen Generation mißfällt, ungünstig, so wäre nicht unmöglich, daß sich herausstellte, wie wenig die Kindergärten den Erwartungen, die man auf sie setzte, entsprochen haben.

In Rücksicht des Masselernens und des geistigen Gesammtercercirens geht nichts über den Besuch einer vollgültigen Schule, keiner Spielschule. Der Schulbesuch ist die unschuldigste und nützlichste Form des ersten Eintritts in die Welt. Ein Schritt aus dem Hause in ein kleines begrenztes Leben und aus diesem neuen kleinen Leben sogleich wieder in's Haus zurück. Der gesteigerte Trieb zum Lernen, der Sporn des Ehrgeizes liegt auf der Hand. Und auch schon von diesem Vortheil abgesehen, wie harmlos erweitert sich der Einblick in das Leben andrer Menschen! Das Wissen ist für Alle, und wie mannigfach sind diese kleinen Wettläufe nach demselben Ziele! Arm und Reich, Vornehm und Gering, Sauber und Schmutzig, Sanft und Zornig durcheinander. Es regt sich das erste Bedürfniß der Liebe und Freundschaft. Man nimmt nicht nur die zu unsrer Familie daheim einmal gegebenen Menschen, sondern man wählt sich schon neue. Ein gewonnener Freund führt das Kind in das Haus seiner Eltern. Wie ist da Alles so anders als daheim! Wie viel Brüder, wie viel Schwestern giebt's da! Wieviel Lärm oft und an anderen Orten wie viel Stille, Pedanterie! Man hat noch gar kein Urtheil über die alten unausstehlichen Tanten des Ge-

spielen, die über ihre Stubendiele keinen fremden Schuh lassen wollen, aber es bilden sich schon Stimmungen und Ahnungen über die Mannigfaltigkeit der Charaktere. Der Horizont erweitert sich und der Schulbesuch regelt den Sinn für Ordnung und Gesetz. Das Kind lernt sich selbst bestimmen. Es lernt, sein Schicksal in eigner Hand haben. Was man an sich selbst nicht fühlt, entdeckt man an Anderen. An Heloten, die dem jungen Spartaner die niedre Natur des Sklaven zeigen sollten, bietet die moderne Schule freiwillige Exemplare. Persönlichkeiten, die ihre Bildung außerhalb der Schule empfingen, etwa vornehme nur durch Hauslehrer, entbehren großer Vortheile für die Charakterbildung.

Der Heimgang aus der Schule! Wie belehrend, seelenerfüllend das Schlendern in die liebe Häuslichkeit zurück! An sittlichen Gefahren für den Wanderer fehlt es nicht. Ein „Umweg" straft sich. Der Knabe fand einst mit einem Troß Kameraden auf einem Umwege ein Hufeisen, das eben einem Pferde entfallen. Es war eine mit gieriger Lust festgehaltene Trophäe. Man will das Hufeisen an einen Schmied verkaufen. In Masse, aber schweigsam, lauernd, wendet man sich einer Schmiede zu. Aber je näher von dorther die arbeitenden Hämmer erklingen, desto zager wird der Vorsatz. Das Gefühl, man ist auf unrechten Wegen, spricht sich schon in der übertreibenden Keckheit einzelner Tonangeber aus. Endlich dicht an der Schmiede berathschlagt man, was sich für das Hufeisen erwarten ließe. Ein Ausweg, etwa einen Tauschhandel mit Nägeln einzugehen, fiel Niemand ein, nur Geld wollte man haben und mit dem Gelde irgend einen Genuß. Mit schon kleinlautem Ton tritt man in die Schmiede, bringt sein Begehr an; der Gesell nimmt das Hufeisen, wirft es in eine Ecke, schwingt den Hammer und jagt die ganze „Bande zum Tempel" hinaus. Auf fünfzig Schritt halten die Flüchtlinge Stand und schreien ein Halloh! mit jenem Muth, der Ausreißern eigen ist, wenn sie über die Schußweite hinaus sind. Das Hufeisen war fort, aber auch eine Last vom Herzen. Die Seligkeit des wieder frei und erlöst aufathmenden reinen Gewissens wurde bei jedem scheuen Einblick in die Schmiede lange empfunden.

Lesen, Bücherlesen, Märchenlurus, Thatsachenschwelgerei, alles das kommt erst später. Jetzt dreht sich Alles um den „brandenburgischen Kinderfreund" und die Bibel. Auch das „Bibelaufschlagen" kommt erst später, wenn uns das „Buch der Bücher" erst bekannt geworden ist in all' seinen Druckfehlern und „verbundenen" Paginas und einigen vielleicht ganz „fehlenden Seiten". Dann wird's aber auch eine wahre Hererei à la Rabbi Hirsch Dänemark, ein Wettrennen, wie in Epsom zwischen Pferden, so zwischen Ohren, Händen, Augen, Mund und bei dem, der kurzsichtig ist, der Nase. „Sprüche Samuelis 1, 15!" Hurrah! Die Blätter fliegen! Welche Listen, Handgriffe gewinnt man sich ab, um in diesem Bäumchenverwechselspiel der Erste bald bei den großen, bald bei den kleinen Propheten zu sein und die fünf Bücher Mosis am Schnürchen zu haben! Der brandenburgische Kinderfreund erschien dem Kinde wie etwas Uranfängliches. Gott schuf die Welt und gleich nach ihr den brandenburgischen Kinderfreund. Dreihundert zerrissene, beschmutzte Seiten mit einer Fülle von unumstößlichen Grundwahrheiten des jungen Lebens, als da sind: „Dieses Buch ist mein! Es besteht aus Blättern. Auf diesen Blättern sind Buchstaben. Diese Buchstaben verstehen, nennt man Lesen u. s. w...." — sie sind die Encyklopädie des ganzen Wissens, die wahren Diderot, d'Alembert, Bayle der Kinderweisheit. So wird selbst die Bibel in späterer Zeit dem Kinde nicht mehr heimisch wie der brandenburgische Kinderfreund mit all' seinen Kleren, eingekritzelten Namen, Eselsohren und sich mehrenden Defecten, Resten mancher kriegerischen Abwehr oder wohl gar eines sonnabendlichen Zwölf-Uhr-Mittagsangriffes, wenn die morgende Sonntagsfreude schon in allen Gliedern rumorte. Brandenburgischer Kinderfreund, wie liegst Du so offen da der Erinnerung! Wie durchblättert sie Dich in Deinen ersten metaphysisch-juristischen Denkübungen („Dies Buch ist mein!") bis zu den Wanderungen durch die Thier- und Pflanzenwelt! „Pastinak" hieß eines Deiner aufgezählten Gemüse. Der Knabe kannte Schoten und Bohnen, aber „Pastinak"! Und gar „Artischocken"! Eine Wunderwelt der Küche! Und die Geräthschaften der Gewerbe, die großen Denkwürdigkeiten der Geschichte, des Weltalls, Deutschlands,

Preußens und endlich die in lateinischen Lettern erzählten gereimten Anekdoten von Hans Taps, der sich „vor Gespenstern fürchtete"! Gespenster und Fenster reimte sich nicht nur in dem Buche, sondern gleich wie für's Leben. Lieder beschlossen das Buch. „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank"! („‚Preuß'sch Courant'! sang einst ein getaufter Jude beim ersten Kirchenbesuch!" spottete der Bruder) und am Schluß, hinweg über das liebliche: „Da hab' ich es, das Hänflingsnest"! das majestätische, wie mit Pauken und Trompeten am Auferstehungsmorgen gesungene: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren"! Wahrlich! die Schreibtafel unter'm Arm und den Kinderfreund im Kopf — habt Respekt vor dem werdenden Beherrscher der Erde!

Die Kirchen wurden fast alle besucht und fast alle berliner Geistliche gehört. Der Junge kennt alle Winkel der Chöre, alle Kirchenschiffe des damaligen Berlin, vom großen theatralischen Dom an bis zur kleinen Spittelkirche, dieser neuen „Gerichtslaube" am Spittelmarkt, die vor lauter Demuth später noch sogar ihren Thurm ablegte und sich am besten jetzt ganz empfehlen würde. Die Dorotheenstädtische Kirche, wo der Täufling mit neun Pathen in das unsichtbare Gottesreich eintrat, ist jetzt übergothisirt worden. Innen war die Kirche Zopf, klein, niedrig, stellenweis dunkel. Sie war in Form eines Malteserkreuzes gebaut. Schadow's Parzen, die dem jungen Grafen von der Mark, einem unehelichen Sohn des sogenannten „dicken Wilhelm", früh den Lebensfaden abschnitten, umgiebt ein Gitter, an das sich oft der Knabe lehnte und träumte, bis die Predigt des alten Superintendenten Küster zu Ende war. Die Garnisonkirche ist lang und ausdruckslos wie eine Kaserne. Die Marienkirche alt und ehrwürdig, an Nürnberger Art erinnernd, kunstlos freilich und märkisch kahl, aber sagenreich. In ihrem Kreuz, das an den Propst von Bernau erinnert, den das Volk erschlug, lag allein schon eine Pforte alter erschlossener „Ritterzeit". Die Nikolaikirche mit ihren hohen Wölbungen, dunkeln vergitterten Grabmälern und dem nadelspitzen Thurm, ist ein ehrwürdiger Doppelgänger von St. Marien. Beide liegen in schrägen Dimensionen an kleinen Plätzen wie der Straßburger Münster. Sie haben

nichts zur Zierde als ihr Alter und ihre majestätischen Pfeiler. Schlüter hatte den Muth, in der Marienkirche einen derselben durchzuschneiden, um vier hierher nicht gehörige antike Säulen zu einer Kanzel anzubringen. Der Berliner Dom war innen reich geschmückt mit Sammetdecken, Bildern, zwölf bronzirten Aposteln, die das Altargitter zieren. Doch blieb nur fesselnd das eherne doppelte Kurfürstengrab, vom Knaben in seiner gothischen Umschrift oft mühsam entziffert, während Sack oder Ehrenberg, Reste der alten theologischen Zeit, predigten. Die Werder'sche Kirche, noch die alte, simultan mit einer französischen verbunden, in einem Styl, so schaal, so ledern wie ein altes Porst'sches Gesangbuch oder eine Pastor Hermes'sche Hauspostille von Anno 1740. Sie wurde abgerissen und neu gebaut. Der äußern Pracht der „neuen" Kirche entspricht die innere Armuth nicht. Dürftiger, hölzerner, armenhausmäßiger kann man sich keinen Gottestempel denken als diese von Friedrich dem Großen an die stattlichen Gensd'armenmarktthürme gebauten Schwalbennester. Auch die Jerusalemer Kirche war arm und dürftig. Ihr einziger Glanz waren die glänzendglattgesessenen Bänke. Etwas frischer machten sich die runden Wölbungen der Dreifaltigkeits- und böhmischen Kirche. Jene trug am Altar, der Kanzel und der Orgel Spuren ihrer Bestimmung für Schleiermacher's vornehmere Gemeinde. Der schönste Schmuck der Luisenkirche, wo Koblank, ein cynischer Lebemann, predigte, war ein stiller, mit hohen feierlichen Pappeln und Blüthenbüschen geschmückter Kirchhof, über welchen Koblank zu seiner Wohnung zu schreiten pflegte, während ihm noch vom Talar herunter das Wasser von den nassen Taufbeckengroschen troff, die er in der Sakristei eingesackt hatte. Ein inschriftenreicher Kirchhof schmückte auch die entlegene hellfreundliche Sophienkirche. Das Glockenspiel der Parochialkirche war für den Knaben eines der mehreren Weltwunder. Von dieser kirchlichen Topographie darf selbst der versteckte Judentempel mit seinen Lichtern auf bronzenen, im eigenthümlichsten Rokoko gewundenen Leuchtern, dem Tabernakel, den geschriebenen Thoratafeln, den aufbehaltenen Hüten der Männer, den nirgends gesehenen Frauen, dem beklemmenden Singsang von hundert Stimmen durcheinander und drau-

ßen dem Vorhofe, wo geschächtet wurde und Gänseblut für Liebhaber von sogenanntem „Schwarzsauer" abgegeben wurde, nicht ausgeschlossen bleiben. Am wenigsten aber die katholische St. Hedwigskirche, die am Palmsonntag oder an einem Tage der Leidenswoche nicht unbesucht blieb, immer mit dem Gefühl der Beklemmung, daß man beim Unterlassen der von der Gemeinde mitgemachten Ceremonien als Ketzer erkannt und ausgewiesen werden könnte. Die Pracht des Hochaltars, die Kleidung der Geistlichen, das Klingeln der Chorknaben, der Duft des Weihrauchs, das Opfer am Altar, wo der Priester für Alle trank und die gebrochene Hostie an der Balustrade wie ein Manna austheilte, wonach sich die Sehnsucht drängte, das Ausbieten und Darreichen des Kruzifixes zum Küssen, alles das war an sich ergreifend, doch schüttelte den Schauer die Erinnerung an Luther ab und mahnte zur Prüfung. Auf der Freitreppe draußen, unter dem von Cardinal Quirini auf eigene Kosten erbauten Portal und den drei steinernen Aposteln umwehte uns wieder die Königlich Preußische Welt. Die Janitscharenmusik der Garde schmetterte von der Wachtparade oder aus den Fenstern des Opernhauses lärmte eine Spontinische Opernprobe.

Die neueste Waarenauctionsliste kann der Kaufmann, den Börsencourszettel der Capitalist nicht aufmerksamer durchlesen, als wöchentlich an jedem Sonnabend in großen Städten das unverdorbene, stille und noch gottergebene Volk die Liste der Geistlichen liest, die am nächsten Sonntag predigen werden. Diese Menschen suchen sich da nicht nur den Lieblingsredner, den sie hören wollen, heraus, sondern sie erläutern auch die vorkommenden Gast- und Antritts- und Communionreden, die Probeversuche von Candidaten, das lange Schweigen bekannter Namen und das zu häufige Auftreten Anderer. Vetter Apokalyptiker wußte noch eine schärfere Kritik zu üben. Er sah auch unter diesen „berufenen und verordneten Dienern am Worte" seine drei Menschheitsgattungen, die Wiedergebornen, die noch Christum erkennen werdenden Halbwüchsigen und die Dahinfahrenden. Die Letzteren waren ihm die Irrlehrer der reinen Vernunft, deren Zahl jedoch bei dem immer mehr heraustretenden kirchlichen System der Regierung nicht beson-

ders groß sein konnte. Der Wiedergebornen gab es schon so viele, daß die Wahl schwer wurde und oft an einem Sonntage zwei Kirchen besucht werden mußten, ohne die Wochenerbauungen. Die beliebtesten waren auch beim Vater diejenigen Redner, die offen und frei mit der Sprache herausrückten und bekannten, daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhmes ermangeln, den wir vor Gott haben sollten. Die Selbstgerechtigkeit, hieß es, wäre der alte Adam, der ausgezogen werden müßte. Keine „Rechtfertigung" ohne Christi Dazwischenkunft und den Glauben. Die Gnade Gottes wußte der in allen Dingen so auch hier wieder feurige, bildergewaltige und aufbrausende Sinn des Vaters als einen Akt der erhabensten und großartigsten Willkür darzustellen. Wen Gott selig machen wollte, den nähme er sich heraus und über die Anderen ließe er den Teufel schalten. Die hohe fürstliche Frau im Schlosse hatte dem Vater gelegentlich gesagt: Hat nicht der Heiland für uns Alle sein Blut dahingegeben? Und von Stund' an waren alle Sprüche der Bibel im Vater wieder erwacht, alle Lehren seiner bettsiechen, kranken Mutter, und unter den heißesten Thränen wußte er stundenlang nichts mehr von Paris, nichts von der Sattlermeisterin und dem Cirque Frankoni, sondern nur noch von Golgatha und dem Oelberge zu erzählen. Die grübelnde Genugthuungslehre des Herrnhuterischen Vetters in ihrem Seelenläuterungs-Calvarienberge blieb dem Vater verschlossen; aber die Geschichte, die Chronik des alten und neuen Bundes ging ihm in dem ganzen phantastischen Reize auf, dessen seine lebhafte Einbildungskraft auch hier bedurfte. Der Neu-Erweckte erzählte von den Juden und den Pharisäern so lebendig, daß die kritischere Mutter, die auch hier wieder das Maß überschritten sah, oft einwendete: Aber du bist ja nicht dabei gewesen! Jene lebhaften, feurigen Redner in der Georgen- und Spittel-Kirche, die mit dem „heiligen Bibelbuch" unaufhörlich auf den Kanzelrand schlugen, diese waren dem Vater und auch dem Vetter die liebsten. Zu den Nierenprüfern, zu den Zuchtmeistern im Herrn und in deren immer volle Kirchen rannten sie, wie Ihr in ein Gastspiel von Sängern und Tänzerinnen rennt! Sie verlangten vom geistlichen Redner die Gabe des Geistes wie sichtbar anzu-

schauen am Pfingsttage, als über die Apostel die feurigen Zungen herniederfuhren. An den Wundern durfte nicht gedeutelt werden. Dem Vater kam es, wenn einmal Christus Gott der Herr selbst gewesen war, auf ein paar Unglaublichkeiten mehr oder weniger nicht an. Sein Glaube war cavaliermäßig: Entweder Christus ist Gottes Sohn oder nicht, und ist er das, so ist ihm ein Lazaruswunder eine Kleinigkeit. Die Mutter seufzte zu Manchem, was sie glauben sollte, und tröstete ihre immer flügge Vernunft mit Gottes einmal nicht zu ergründender Allmacht. Der Vater dagegen bedurfte förmlich das Wunder. Steine in Brot, Wasser in Wein verwandelt, Todte auferweckt, Kranke geheilt zu wissen, das gehörte ihm zu einer reputirlichen Religion. Ihre Moral mußte den Menschen scharf zusammenreiten, mit den Sporen kitzeln, ihm die Zügel so kurz halten, daß man auf den Kandaren der Zucht sich die Leidenschaften zerbiß. Luther war der Held des Hauses. Luther, der Mann des Volkes, auf dem wiederum ganz sichtbar Gottes Hand geruht hatte. Luther faßte Alles zusammen, was solche Volksbildung von einem Propheten verlangt. Luther kam von der Armuth, hatte Muth, trotzte den Fürsten, putzte Kaiser und Reich tüchtig herunter, erlebte romantische Abenteuer, sprach kernige, kurze Schlagworte und war mit der Bibel, die er übersetzt hatte, gradezu identisch. Elias, Paulus, Luther standen auf derselben Linie. Es waren die wilden Feuer- und Hitzköpfe der Religion, wie der deutsche gemeine Mann seine Helden in allen Fragen haben will, auch im Staat, in der Schule, in der Kunst und in der Poesie.

Eigenthümliche und wunderliche, aber frischweg redende Prediger erhielten ungetheilten Beifall. Es wurde in der Böhmischen Kirche keine montagliche Nachmittagspredigt versäumt, so lange sie ein seltsamer Geistlicher der in Berlin früher eingewanderten „mährischen Brüder" hielt, der bekannte, von den Weltkindern vielbelachte Jänicke. Dieser greise Sonderling, Vorgänger des heut' an derselben Stelle wirkenden Knaak, vertrat Anfangs ziemlich allein in Berlin die pietistische Richtung. Nach den Befreiungskriegen währte es immer noch einige Zeit, bis sich der öffentliche Geist aus

seinem Zusammenhang mit den großen Erlebnissen der Epoche, aus dem Verbande mit unsrer classischen Philosophie und Poesie, der Romantik, Herder, Fichte, Schleiermacher losriß und ganz in jenes ausschließlich „Evangelische" überfloß, das bald darauf Alles, selbst das Unkirchlichste, verklären sollte. Jänicke, lange Zeit der einzige Pietist auf Berlins Kanzeln, wußte seine Zuhörer zu fesseln, trotzdem, daß seine Predigten Conversationen waren, bei denen vorkam, daß er Diesen oder Jenen in der Gemeinde anredete oder auf Stühle verwies, wo Menschen von ihm erblickt wurden, die ihm nicht aufmerksam genug oder wol gar nur gekommen waren, „um hinter den Hüten ihr Lachen zu verbergen". Seinem Publikum gefiel diese Natürlichkeit. Schuhmacher, Weber, „Raschmacher", besonders aus dem oberen Theil der Wilhelmsstraße, den man dieser mährischen Einwanderer wegen mit wenig Kenntniß der Geographie „die Walachei" nannte, fanden es ganz im Style der Volksberedsamkeit, wenn Jänicke sagte: „Der Geist Gottes fuhr auf die Jünger herab nicht im Sturmgebraus wie ein Donnerwetter, sondern sanft und lieblich wie eine Taube, zirp, zirp, zirp!" Als Vorstand des Missionsvereins vermittelte Jänicke die Phantasie seiner Gemeinde mit den fernsten Völkern der Wildniß. Er wußte insofern die eigentliche und beste Wirkung alles Missionswesens zu treffen, die eben keine andere ist, als die Erhebung und Begeisterung derer, welche die Missionen absenden.

An seinen geliebten Lehrer Gädicke, den schon längst die Wilden verzehrt haben konnten — nach Robinson und Gumal und Lina war grausamere Lectüre gefolgt — dachte immer der Knabe mit Wehmuth, wenn er an des Vaters Hand in eines jener Conventikel trat, die damals sich überall eröffneten. Beim gemeinen Mann hießen sie Betstunden. Auch sie hingen zunächst mit dem Missionswesen zusammen. Unstudirte Missionaire übten sich im Sprechen. Aber auch Handwerker sprachen. Meist in dem entlegenen Klassenzimmer einer Schule oder in einem sonstigen Privatlokal versammelten sich Abends fünfzig bis sechzig Gläubige beim Schein eines einzigen Talglichts und hörten die Rede oder das Gebet eines Inspirirten an, der seinen Vortrag zuletzt mit „Nachrichten aus

dem Reiche Gottes", die über Nürnberg und Basel gekommen, und mit Sammlungen für die fernen Heidenbekehrer endete. Diese Betstunden wurden Anfangs untersagt oder nur dann geduldet, wenn der Erleuchtete, der auftrat, einen gedruckten Vortrag ablas oder nur ein Gebet aus dem Stegreif hielt. Die Redner wollten aber nichts Fremdes ablesen; so blieb ihnen nichts übrig, als der Rede die Form des Gebetes zu geben. So beteten sich hier dann manche Schuster und Schneider rein von der Erde hinweg. Die Verzückung sah den Himmel offen. Die Dringlichkeit betete den Himmel zur Erde nieder. Man sah Christus den Herrn (Gott Vater war in diesem Kreise nicht grade abgesetzt, hatte aber mehr die Rolle des „Alten vom Berge", der hinten, im äußersten Libanon, in einer dunkeln Höhle sich in den Ruhestand versetzt hatte) leibhaftig auf seinem Throne sitzen. Herzzerreißende Klagetöne, die fast eine Stunde dauerten, lösten hier alle Weltlichkeiten auf. In der engen Stube, unter den ernsten, dunkelgekleideten Männern, bei dem einzigen Talglicht, das oft am Erlöschen war, im fahlen Dunkel so sich zu unterhalten mit dem Bräutigam der Seele — es mußte sich aller „Brüder" und „Schwestern" ein heiliger Schauer, aber auch jene Selbstzufriedenheit bemächtigen, die den Pietisten eigen ist, wenn sie von ihrer Gottesfreundschaftshöhe auf andere Menschen herabblicken. Wer wird aber in diesem seltsamen Gottesdienst lediglich Heuchelei sehen wollen? Ein guter Redner wußte in dies einzige Gebet, das er halten durfte, das ganze Leiden der Armuth hereinzuziehen. Schlechte Zeiten, Arbeitslosigkeit, die Maschinen als Stellvertreter der Händearbeit, die neuen Moden, die z. B. die Filzhüte verdrängten und nur noch die Seidenhüte gelten ließen, die drückenden Abgaben, Krankheiten und Unglücksfälle, Alles sprach sich hier in diesem Hülferufe aus. Hätten sich nicht die Vornehmen eingemischt, hätte nicht der Staat verrathen, wie gerade ihm an dieser Auffassung des Himmels schon auf Erden gelegen war und er eine Menge Belohnungen dafür in Bereitschaft hielt, diese Gottesverehrung hätte sich nicht so bald getrübt, wie später geschah. Denn wer könnte leugnen, daß auch die freien Gemeinden und der Deutschkatholicismus auf gleichen Seelenstim-

mungen beruhen, so verschiedenartig der Inhalt des Bekenntnisses auch ist? Es ist der Reiz des Separatismus, der richtig organisirt die Quelle einer neuen Menschwerdung der Generation und einer tiefgreifenden Erlösung unseres Jahrhunderts werden könnte.

Schon war eine Ausartung über diesen Isolirungstrieb des religiösen Bedürfnisses gekommen, als auch einmal der Knabe zu einem langen, hagern Studenten geführt wurde, der auf seiner „Kneipe" in einem Hinterhofe der Kurstraße eine Gemeinde von vielleicht sechs Erwachsenen und eben so viel Kindern zu erbauen suchte. Für dies kleine Auditorium gab es mindestens vier Lichter, lange, schlanke, neue Wachskerzen. Ein Klavier stand unter einem Spiegel. Ein Tisch war theatralisch als Altar aufgestellt und mit einer grünen Decke behangen. Der junge Gottselige mit gescheiteltem Haar empfing seine kleine Gemeinde mit feierlichem Gruß und zählte wie ein Taschenspieler auf seiner Uhr die Minuten, bis sich hinlänglich viel Auditorium versammelt hatte. Dann schlug er auf seinem Klavier eine Kirchenmelodie an, ließ in einem dichtbevölkerten Hinterhofe rücksichtslos laut einen Choral singen und trat feierlich an den Altar, um seinen Text zu lesen und diesen zu paraphrasiren. Es war der Bibelspruch vom verglimmenden Docht und vom zerstoßenen Rohr, dessen breitgetretener inhaltsloser Anwendung der Knabe sich noch wie heute erinnert. War das Ganze eine homiletische Uebung des jungen Mannes? Oder war der laute Gesang und das Aufsehen, das die Feier im Hofe machen mußte, für einen im Vorderhause wohnenden Geheimrath bestimmt? Oder lag dem Ganzen die erste Schwärmerei eines Theologen zu Grunde, wie sie allerdings auch ohne irdischen Nebenzweck in einer angeregten Jünglingsseele leben kann?

Für dieses jungen Prädikanten reine Absicht möchte kaum einzustehen sein, aber erwiesen ist, daß die religiöse Stimmung des Jugendgemüths wie die erste Regung der Liebe kommt. Dem in Rede stehenden Knaben wurde seine Religionsschwärmerei wie ein physisches Erlebniß. Es war ein Wachsen, ein krankes Wachsen der Seele, ein neues Bedingtwerden und Umstimmen des reizbaren Nervensystems. Diese Himmels

sehnsucht ist wie der Frühlingstrieb gewisser Bäume, wo die Rinde harzige Tropfen ausläßt, die Birke einen Saft von sich geben kann. Die Mitbedingungen unserer christlichen Offenbarung sind poetisch. Sie werden in der Jugend so nachgefühlt, daß nur das Schöne und Tiefe, nichts von ihren Mißlichkeiten im Gemüthe haften bleibt. Manche Glaubensselige bleiben ewig in diesem jugendlichen Religionsbann und können sich nie wieder aus dem einseitigsten Verschönern und Zerflossensein zur besonnenen Prüfung erheben.

Eine Erziehung von so viel Religiosität konnte als erste Außerschullectüre nur eine religiöse darbieten. Die Bibel, das Gesangbuch und eine alte Hauspostille, eine echte Hanstein'sche von 1740, waren die ersten Nahrungsquellen des Wissenstriebes. In der Bibel stand, wie unter allen deutschen Hütten, die Chronik des Hauses geschrieben, der Vermählungstag der Eltern, die Geburt der Kinder mit allen Zeugen, allen Taufpathen. Im untern Volk hat man Regungen, wie sie nur der Adel cultivirt. Auch da stemmt man sich gegen die Woge der Allgemeinheit, will nicht so mit fortgespült werden von der Masse des Nichtsbedeutenden. Man führt Buch über den festen Grund und Boden, wo man in der Welt steht, und wäre das Fleckchen Erde auch noch so klein. In der Bibel selbst fesselte dann Alles, auch der rothe Druck des Titels, das Privilegium des Königs Friedrich des Ersten von Preußen mit allen seinen Würden und Besitzungen, auch die kleinen Vignetten zwischen den einzelnen Hauptstücken und die kunstvoll verschnörkelte Arabeske am Ende mit dem geheimnißvollen vor- und rückwärtsgelesenen Anagramm des Wortes E. N. D. E., lautend: Er Nahm Das Ei — (rückwärts) Er Darf's Nicht Essen, (vorwärts) Eine Nonne Darf's Essen! Dieser Unsinn, ein „vollkommener Widerspruch, gleichbedeutsam für Weise wie für Thoren", schien aus irgend einer Faustischen Küche gekommen und bedeutete dem Kinde ein Abracadabra der Art, wie wol wirkliche Zauberei mit der Bibel getrieben wurde. Den Finger in die Bibel bohren, eine Stelle festhalten und nach deren Wortlaut handeln, das haben selbst große Geister gethan, die als Atheisten vom Zufall nichts wissen wollten. Die Bibel ist dem Volke das

Menschenleben von seiner kindlichen Märchenzeit an bis zur grübelnden theosophischen Zukunftserforschung. Leider wird dann aber auch die Bibel die erste Anlehnung des Gelüstes und der Leidenschaft. Die Bibel ist das Paradies, der Baum der Erkenntniß und die Schlange der Verführung. Ehe der Knabe noch von den Leidenschaften der Sinne weiß, pflanzt schon die Bibel die Versuchung in sein Herz. Gewisse Kapitel werden beim Lesen in der Schule überschlagen, die Neugier wird gereizt und bald zeigt man sich heimlich die grellen Verse im Ezechiel, wo mit orientalischer Rücksichtslosigkeit die Bilder der Unzucht beschrieben werden. Diese und ähnliche Momente unsrer Erziehung gehören zu dem großen Pathengeschenk, das uns Geschichte und Tradition für unsre christliche Geburt mit eingebunden hat.

Aus der „Postille" wurde Sonntag Nachmittags eine endlos lange Predigt laut und deutlich vom Knaben vorgetragen. Diese Aufgabe war die gesundeste Stärkung, wenn nicht der Seele, doch der Lunge. Sie hob die physische Stimme, gab ihr Kraft und Nachdruck. Die Mutter entschlummerte sanft. Doch gegen den Schluß wachte sie auf und hörte noch die Nutzanwendung und das erlösende Amen. Worauf der Kaffee erfolgte. Nebenbei hatte der Knabe noch eine geheime Lieblingslectüre. Es war ein einzelner Band eigenthümlich gedruckter Predigten, der durch einen Zufall in's Haus gekommen war. Das Buch war schön gebunden, inwendig mit einem Wappen der Familie Steiner aus Winterthur in der Schweiz, zwei Arme hielten aus einem Helm einen Stein empor. Das Buch selbst war 1782 in der Schweiz verlegt und von Haefeli, einem Geistlichen aus Lavater's Schule, verfaßt. „Predigten und Predigtfragmente" hießen diese Betrachtungen, die in einem völlig andern Styl geschrieben waren als die alten Sermone von Probst Hanstein. Sie lauteten aber auch völlig anders, als man in sämmtlichen Berliner Kirchen predigte. Haefeli's Predigten waren in einem Schwung geschrieben, dem selbst der Vetter nicht folgen mochte, obschon sie nur im Interesse der strengsten Orthodoxie verfaßt waren. Die Bilder, die aphoristische, phantasievolle Diction, die plötzlich im Uebermaße der Rhetorik abbrechend oft

Wort nur an Wort reihte, aber so bedeutungsvoll mit Schwabacher Schrift gedruckt, daß man erkennen mußte, hier sollten Centnergewichte liegen, die Fingerzeige auf die allgemeine Weltgeschichte, die Einmischung von Polemik gegen die Voltaire-Zeit, alles Das war so eigenthümlich neu, daß es auch zunächst schon einen eigenen Vortrag bedingte, worin sich der Knabe in stiller Einsamkeit zu üben versuchte. Der Prediger mußte für diese Reden Schauspieler sein. „Ob Jesus von Nazareth lebender Retter und König, Souverain der Schöpfung, Erlöser von Sünd und Tod oder ein hingerichteter Rabbi aus Galiläa war? Das ist die Frage!" Diese Gegensätze standen sich dann poetisch schroff in langer Ausführung gegenüber, ganz in dem Styl, der später erst aus der Schweiz und dem deutschen Süden über Westphalen und Bremen nach Norddeutschland gekommen ist. Vernehmlich sprachen Lavater und Klopstock aus diesem Buche, dessen Motto denn auch lautete: „Gesäet dem Tage der Garben". Hier waren Betrachtungen zu lesen über die „heilige Einsamkeit", über den Christ als „neue Creatur", über Jesus als die „Auferstehung und das Leben", über die „Erwartung des neuen Himmels und der neuen Erde", über „die Nahrungsmittel des himmlischen Lebens" und ähnliches Ueberschwängliche, das mit Feuer, bilderreich und blendend ausgemalt wurde. „Wer ihn gefühlt hat den Fluch des dornigten Ackers und Adam's auf all' seinen Söhnen ruhende Strafe; wer gesehen hat Mammons Ehre und Trug und den blinden, tauben Götzen Baal mit dem Schwarm seiner Anbeter — sich müde gehört hat an stolzen Worten, da nichts hinter ist, und an dem Freiheitspreis der Sklaven des Verderbens, an dem Seufzen der mißbrauchten Creatur und an dem tieferen Seufzen des mißbrauchten Brudergeschlechts und dem stolzen Gewühl ihrer Tyrannen — — wie flieht der so gern in die Einöde ohne Menschen, unverspottet seine Thränen zu weinen, in der leblosen Natur zu suchen, was ihm die lebendige oft versagt — Einfalt, Harmonie, Größe, Adel, Gottesstrahl, und ungekränkt sich mit dem Trost einer besseren, wenn auch fernen Zukunft zu trösten! Siehe, der Herr verließ das Gewirr

seiner ihn mißkennenden, hassenden Welt, wandelte am einsamen Gestade, im Schatten der Oelbäume, und schöpfte — was ihm keiner seiner Jünger, auch sein Johannes nicht geben konnte — aus seinem Vaterland Stärkung und Muth auf Gethsemane, Gabbatha und Golgatha." Schon in diesen letzten Namen der Bibel lag ein majestätischer Schwung! „Endlich, endlich kommt doch Ein Wort Erklärung der harten Rede, aber ein wie andres Wort, als man erwartet hatte! So kurz! So abgebrochen! So hingeworfen!" Hier waren Lessing und Goethe zu spüren. Das ganze Buch ist der erste geistige grüne Anger gewesen, auf dem sich die Knabenseele schon von zehn bis zwölf Jahren aus dem dürren häuslichen Leben flüchtete. Das Lamm Christi weidete auch hier, aber die dumpfe erstickende Stubenluft schnürte nicht mehr die Brust zusammen. Die Alpen standen in der Ferne. Sie waren der Schemel für Gottes Fuß, dessen Krone über allen Wolken und Wassern glänzte, und unter ihm schwang Christus die „Blutfahne" mit dem Wappen des Lamms. Der Gekreuzigte stand auch über allen Erdenthronen und richtete Majestäten und Verbrecher, die Reichen und die Armen, die Adler in den Lüften und den Wurm im Staube. Sein Kreuz stand riesenhoch, und im Erdbeben zitterte Jerusalem. Düstere Wolken rauschten über die Häupter der Welt und die Vorhänge des Tempels zerrissen. Es war kein leidender, nur redender Christus, den der freie Schweizer predigte, sondern ein handelnder und selbst im Leiden triumphirender. „Sesostris, Cyrus, Pythagoras, Aristoteles — Copernikus und Luther — Carteſius und Grotius — Gustav Adolph und Friedrich!" Ihr bezeugt, daß „kleine ohnmächtige Kinder" Männer werden konnten. Wieviel mehr dieser Christus, der „Zimmermannssohn" und doch in Gott Purpurgeborene! Das Kind kannte erst wenige von jenen Helden, aber die Vorstellungen erweiterten sich, diese Christusauffassung ging über die Spittelkirche und die Sonntags-Nachmittags-Postille hinaus. „Können wir uns einen anmuthigeren, traulicheren Auftritt denken, als Jesus — unter der Mütter- und Kinderschaar? Alle Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, allen Ernst des Lehrers, alle Majestät des

Wunderthäters, zur mildesten Huld, zur zartesten Liebe, zur trautesten Einfalt gemildert — voll einladender Zärtlichkeit sein Blick, sein Mund Allen freundlich zulächelnd, seine Hände nach Allen sich ausstreckend. Und um Ihn die Mütter mit ihren Lieblingen — auf den Armen die Einen, an der Hand die Anderen — sie drängen sich zu Ihm, berühren seine Kniee, blicken erst schüchtern, dann froh lächelnd an Ihm auf, mit jedem Blicke zutraulicher, froher, gesprächiger — und von Jesus aufgehoben, geherzt, gesegnet, mit einem liebreichen Glückwunsch, mit einer väterlichen Lehre den Müttern wiedergegeben! Können wir uns einen lieblicheren, wehmüthig erquickenderen Auftritt denken! Einen lieblicheren und erquickenderen für Mütter, für Kinder, für englische und menschliche Zuschauer! Selig sind die Kinder, die Jesus also segnete, die auf seinem Schooße saßen, seine Wange berührten, mit seinen Haarlocken spielten! Ja, selig wird er uns zurufen, wenn Ihr werdet wie die Kinder."

Herrliches Buch! Was hast du die Seele des Kindes wie mit Engelsfittichen und in Himmel unendlicher Entzückung gehoben! Schweizermund voll Pracht und Hoheit, Lieblichkeit und Poesie! War's das Alpenglühen der schneebedeckten Firnen, das aus vergilbten Blättern in die ahnungsvolle Einsamkeit des träumenden Kindes blitzte? Waren es die Heerdenglocken von Zürich, die den Sohn der nordischen Steppe wie auf grüne Bergeshalden riefen und ihm die Schauer einer Welt voll heiligeren Schwunges und reinerer Schönheit zauberten? Braucht das Auge lange zu wählen und weilt nicht mit Rührung auf einer Stelle wie dieser: „In der lieblichen Abenddämmerung der Einsamkeit erscheinen sie wieder, die Rosen unter der Morgenröthe — die seligen Tage der Kindheit und Unschuld, wo unser Leben hinfloß wie durch Blumenauen der klare Bach, wo keine Wolke den reinen, lachenden Himmel trübte, kein feindseliger Sturm unser Inneres zerriß — wo wir im Schooß unserer Mutter frohlockten und mit den jugendlichen Gespielen um den blühenden Baum unsres mildgepflegten Gartens Eines Herzens jauchzten. Da kommen sie wieder hervor aus dem verschlingenden Strom der Zeit all' die Stunden genossener Freuden — und die dunkleren Stunden

der Trauer, die durchkämpften Nächte, die Thränen, die noch die Morgenröthe beschien — das ungezählte Heer der Sünden, bereut und unbereut, verziehen und unverziehen — vom ersten Lustgenuß am Baum der Erkenntniß bis zur Untreu im letzten Tagwerk. Alles zieht in namenlosem Schauer unsrer Seele vorüber — ein Vorschmack des Weltgerichts — wir genießen wieder und leiden wieder. Und aus diesem Bilde des Vergangenen geht das Bild unsrer Zukunft hervor, die Pfade öffnen sich, die wir noch wandeln sollen, und die Kämpfe, die uns fürgelegt sind — wir trinken itzt schon aus dem Becher der fernsten Freuden und Leiden und unsre Seele faßt in lebendiger Hoffnung und Furcht das Unsichtbare, wie wenn es sichtbar wäre." Stundenlang stellte der in der Stube eingeschlossene Knabe mit lauter Stimme diese Lectüre an. Er ahmte dabei den Berliner Predigern nach.

VII.

Das fünfte und sechste der Bücher, die dem Knaben von Bedeutung werden sollten, waren Goethe's Faust und der Don Quixote.

Daß sich der erstere in die bescheidenste Welt verlieren konnte, war wie ein Wunder. Bei einem Spielkameraden, der in demselben Thurmpavillon der Akademie wohnte, dem Sohn eines Dienstangehörigen des Königs, fand sich ein nie wieder so kostbar gesehenes, rundum in hellgelbes feinstes Leder gebundenes, auf stärkstem Velinpapier gedrucktes Exemplar des Faust, eine Prachtausgabe. Wie, mußte der Erzähler sich später sagen, wenn dieser Faust Sr. Majestät dem König selbst gehört hatte? Das kostbare Buch war vielleicht in einem der königlichen Wagen liegen geblieben und hatte keinen Herrn gefunden. Friedrich Wilhelm III. machte sich wenig aus Goethe. Magnus hieß des Königs Rosselenker, bei welchem der Knabe diesen Faust vorgefunden.

Natürlich zwingt die Wahrheit sogleich zu dem Geständniß,

daß dem Kinde das einzig Gefällige und Verständliche darin die Hexenküche war. Und auch in ihr sah man nur die Töpfe und Kessel, den Blasebalg, den Rührlöffel und die Meerkatzen. Und diese Meerkatzen interessirten um so mehr, als eine Treppe höher, fast unterm Dache, noch ein andrer unmittelbarer Dienstmann der Hohenzollern wohnte, der seinerseits Meerkatz hieß. Was sich in einem Kindskopfe aus so zusammentreffenden Umständen für ein logisches Ungeheuer bildet, ist nicht wiederzugeben. Ein Kind verknüpft das Fremdartigste mit einem Parallelismus, der selbst in späteren Jahren immer an derselben Stelle wieder auftaucht und bei gewissen Vorstellungen immer wieder dieselben Unzusammengehörigkeiten vor dem Auge tanzen läßt, wie z. B. daß der Knabe den bekannten Preußischen Königsnamenzug Friedrich Wilhelm Rex, in drei verschlungenen Buchstaben dargestellt, nur mit einem vielgenannten Berliner Schullehrer und Cantor Namens Rex in Verbindung bringen konnte und noch ehe er etwas von dem schwäbischen Ursprung der Hohenzollern erfuhr, sich in demokratischer Vorahnung bei den Königen doch einen ursprünglichen Familiennamen als nothwendig dachte und dabei nicht übel Lust verspürte, den Cantor Rex für einen irgendwie anzuerkennenden Seitenverwandten der majestätischen Herrschaften zu nehmen, die sonderbarer Weise alle nur nach ihrem Vor- und nicht nach ihrem eigentlichen Familiennamen Rex gerufen wurden... Und kehren nicht noch im Alter, wo doch diese Irrthümer amputirt sind, wie in Gliedmaßen, die man nicht mehr besitzt, solche tollen Empfindungen wieder, falls der correlate Nerv der Seele berührt wird? Haben nicht unsere Träume noch bis zu jenem letzten, aus welchem wir nicht wieder erwachen, ihre eigne, immer und immer mit gleichen Bedingungen wiederkehrende Topographie, dieselben nicht existirenden Straßen, dieselben Plätze, Gärten, und kann man sich der regelmäßigen Wiederkehr einer und derselben Traumvorstellung erwehren, z. B. der, daß man noch einst ein großes Examen zu bestehen hätte? Diese Traum- und Kinderlogik brauchte lange, bis sich der alte hüstelnde Meerkatz in der Dachstube mit den sprechenden Meerkatzen des Faust auseinander fand. Die Thiere, die mit Kronen spielten wie

mit Glasscherben, die den Brei am Feuer rührten und zuletzt von einer durch den Schornstein fahrenden Hexe für ihr Ueberlaufenlassen der Töpfe gezüchtigt wurden, traten mit der Zeit unabhängig von dem Leibkutscher Meerkatz und in solcher Lebendigkeit vor die Augen, daß nach Anschauung regelmäßiger Puppenspiele (in der Mittelstraße „Theater von Freudenberg" genannt) mit Goethe's Faust eine dramatische Darstellung versucht wurde. Ein Stuhl, ein Fußschemel, ein paar Fensterkissen bildeten das Theater und anderweit eroberte Figuren, die an sich Ritter oder Neusschateller Jäger darstellten, bedeuteten Meerkatzen und Hexen. Die Auslegung macht, und nicht blos beim Kinde, das wahre Sein. Hier wenigstens war Glaube absolutes Wissen. Soviel Vollendung der dargestellten Hexenküche, die dem jungen Dramaturgen als vollkommen erreicht vorschwebte, hat spätere Bühnenanschauung im Opernhause nicht wiedergegeben. Die an sich vergebliche Mühewaltung der wirklichen Reproduction verschwand gegen das Ideal einer Inscenirung, das so gut wie die Wirklichkeit selbst war. Wie sich die mit Kattunschürzen verhangenen Stühle vor dem Auge zu mächtigen Rundbogen wölbten! Wie die Küche so schwarzberußt wirklich gesehen wurde! Wie diese, den Neusschateller Jägern substituirten Meerkatzen sich balgten und mit dem Besen stäupten, weil „die Frau" nicht zu Hause war! Und dann jener Brei, den sie rührten, diese bekannten breiten „Bettelsuppen", die die Kinder nur auf Mehlbrei, nicht gerade ihr Leibgericht, beziehen konnten. Jetzt läuft der Kessel über, die Hexe, vom Schornstein herabfahrend, verbrennt sich und schreit: „Au, au, au! Verdammtes Thier, verfluchte —!" Jetzt kam ein cynischer Reim. Grade dieser wurde angestaunt und bewundert in der Möglichkeit, gedruckt zu werden und ordentlich in Büchern zu stehen. Sei es nur gestanden, diese Stelle wurde als die classischste in allen Tonarten, Dur, Moll, in Grunz- und Fisteltönen nachmodulirt. Sie war die sprechendste Anmuthung an die trunkene Freude, so schauderhaft Natürliches, so rein der eigenen unmittelbarsten Gegenwart und dem Selbsterlebniß nur zu oft Angehöriges gedruckt zu lesen! Dann aber kam das Hexen-Einmaleins, das dem Schul-Einmaleins so nahe stand und dabei wie die tiefste

Ahnung einer Einleitung zur Metaphysik klang und wirklich schon feierlich, ja mit einem gewissen Respect vorgetragen wurde. Konnte man doch nicht wissen, ob nicht hinter dieser Hexenweisheit etwas steckte. Schließlich erwarb sich noch der Prolog der Dichtung, der Herr unter den himmlischen Heerschaaren, ein besonderes Interesse. Das Drama selbst, wo Mephistopheles dem Kinde lange nicht bockfüßig und hörnermäßig genug auftrat, mundete nicht. Aber „der Himmel schließt, die Erzengel vertheilen sich" ... das klang selig und weckte goldensonnige Bilder. Dies Vorspiel war eine der Phantasieen, in deren lichtreine Sphären aus der Hexenküche man sich eben so flüchtete, wie der Knabe selbst sich zuweilen in's Vordergebäude des Akademie-Quadrates schlich, wenn ihm sein Gespiele, der Sohn des Kastellans, eine geheime Thür öffnete und er sich zu einer Stunde, wo nur Maler, Kunsteingeweihte die Ausstellung der Gemälde besuchten, bei dieser goldrahmigen bunten Farbenpracht einstehlen durfte, unter diese heilenden und lehrenden Jünger, diese Christuswunder, die Abrahamsopfer und kanaanitischen Brunnengrüße des damaligen beginnenden Düsseldorfer Geschmacks.

Die allmälige Erlösung von dem Druck einer dumpfen überreligiösen Stimmung förderte auch eine alte zerrissene Uebersetzung des Don Quixote, die dem Oheim gehörte, der in der nächsten Umgebung des Prinzen lebte. Die Schwänke des sinnreichen Junkers von La Mancha wurden Abends von der „Cousine" und dem „Cousin" vorgelesen, noch öfter vom heitern und von christlicher Selbstquälerei weit entfernt gebliebenen Onkel unter Lachen wiedererzählt. Das Barbierbecken als Helm, die Windmühlen als berittene Feinde, eine Bauernmagd als Prinzessin und Sancho Pansa, der eben so gut ein Bauerlümmel aus Pommern oder der Ukermark hätte sein können, als Knappe, das waren Späße, die zwar nicht so greifbar auf der Hand lagen wie die Hexenküche und die Meerkatzen im Faust, im Gegentheil Späße, die schon Sinn für Contrast, Ironie und Satyre erforderten, aber bei allem Kopfschütteln und starrem Gaffen eines im Grunde nur für sublimere Dinge empfänglichen Gemüths verfehlten die Anpreisungen des Buches ihre Wirkung nicht, und voll Em-

sigkeit wurde der Don Quixote nicht ein-, sondern mehrmal durchgelesen. Der Vater verlegte dabei die Scene nach Pommern. Diese Amtleute, Wirthe, Fuhrmannsausspannungen, diese Windmühlen, bebrillten Pastoren, steifen und nasehochtragenden Gutsherrschaften, alle spanischen Figuren des Cervantes fanden sich ja eben so gut auch in dem Andalusien Preußens, und wie viel wirkliche Don Quixotes noch jetzt in Pommerns löblicher Ritterschaft anzutreffen sind, beweist ja die Geschichte des Tages.

Die Zahl der gelesenen Bücher mehrte sich von Tag zu Tage. Sie zogen das Gemüth nach zwei Richtungen hin, nach dem Märchenlande der Poesie und nach der Welt der geschichtlichen Thaten und muthigen Unternehmungen. Das einfache Wissen von todtaufzuspeichernden Facten schmeichelt sich dem Gedächtniß des Kindes nicht ein. Zwischen die wunderthätigen Feen, die Siebenmeilenstiefel des kleinen Däumlings und die Wilmsen'schen Heldensäle, Bardenhaine und die Abenteuer Robinson-Crusoe's drängte sich dann allmälig noch eine dritte Gattung ein, man möchte sie die pädagogische Romanwelt nennen. Es waren die ländlichen Idyllen, die Pfarrersbesuche in Friedheim, die Familienabenteuer einer Reise des Amtmanns Gutmann und seiner Kinder, Campe's durch glückliche Zufälle eroberte Jugendbibliothek. Letztere bot noch den reizendsten Genuß durch seine dramatisirten Familiengeschichten. Der bei Campe auftretende arme Thüringer Bergmannsknabe, der mit seinem ländlichen Dialekt und seiner Kunstfertigkeit auf der Geige sich die Freundschaft und Liebe eines vornehmen Hauses erwirbt und seinen ihm dargereichten Teller mit Kuchen und Wein erst nach einem Dank an Gott in die Hand nimmt, wird jedes gutgeartete Kind rühren. Und bald wird sich dann auch zeigen, wohin sich die junge Seelenschwinge vorzugsweise getragen fühlt. Zu Aladdin's Wunderlampe und den verschlossenen Bergen, die auf des Zauberers Geheiß sich öffnen, zum Tischlein deck' dich — oder zu den Thaten Hermann's des Cheruskers, den Siegen der Deutschen über die Hunnen, der Heldenbahn Luther's, dem Tode Gustav Adolph's und dem rührenden Ende Theodor Körner's? Oder in der That zu dem kleinen Bergmanns-

knaben, dessen naive Treuherzigkeit dialektisch auf einem später eroberten Antheil an einem Theater nach Kräften bis zur nie ausbleibenden Selbstrührung wiedergegeben wurde —? Die pädagogische Unterhaltungsliteratur des Tages tastet hin und her und bringt uns in jeder Weihnachtszeit neue Experimente mit dem Kindergemüth. Immer mehr aber greift die Sucht um sich, mit der Kost für Kinder weit mehr die Alten zu sättigen. Die Neigung der Großen, sich zuweilen von ihren Mühen auszuspannen und zum Scherz ein wenig kindisch zu werden, verwechselt sich nur zu oft mit dem Unterhaltungsbedürfniß des Kindes, dem allerdings auch das Läppische, bunt gemalt, gefällt, wie Alles, was ihm — geschenkt wird, aber die Nachwirkung auf die Seele wird die leerste, die flachste. Das Kind bedarf Thatsachen und diese Thatsachen will es nicht todt und nur aufgespeichert, sondern in Bewegung gesetzt sehen durch irgend eine Handlung, ein Lebensschicksal. Das Märchen sei ohne Ironie, ohne zu weit ausgesponnene Zwecklosigkeit und romantische Träumerei, es lehre den Glauben an gute und böse Kräfte des Lebens, schildre große, gewaltige Elementarwirkungen und die Ausgleichung durch eine ewige Gerechtigkeit. Die Literatur für Kinder schildre Männer, die Einziges wollten und Großes zu dulden verstanden, Helden des Geistes, die sich von unten herauf durch tausend Hindernisse emporarbeiteten, Forscher, die, wie Columbus, keine Gefahr scheuten, ihr gläubigstes Ahnen zu verwirklichen! Das Familiengenre endlich hüte sich vor Nachahmung fremder Erziehungstöne, wie sie besonders jetzt aus Frankreich herüberklingen! Diese geleckten gemalten Berliner Lithographieen mit den nach dem Pariser Modejournal geputzten jungen Herrchen und Dämchen, mit Knaben in Sammtgilets und Spitzenmanschetten, in englischen Lovely-Mützen und eng am Halse schließenden gebrannten Spitzenkrausen sind eine Vervornehmung der alten gemüthlichen bürgerlichen Jugend-Romantik Campe's, Löhr's und anderer Schriftsteller, die zur deutschen Kinderwelt vielleicht etwas philisterhaft, aber in der einmal vorausgesetzten herrschenden deutschen Art und Sitte geredet haben. Ob die „Münchner Bilderbogen" mit ihren Caricaturen gut auf die Kinder wirken, mögen Pädagogen entscheiden.

Die Freuden der Natur und die alten Kriegserinnerungen waren es, die gegen eine allzu düstre, gefährlich drohende Bigotterie auch im Hause selbst zuweilen fröhlichen Einspruch thaten. Selbst der apokalyptische Vetter konnte dem Reiz einer Sonntagswanderung nach dem Dorfe Lichtenberg nicht widerstehen. Kornblumen und Lichtenberg waren dem Knaben ein und derselbe Begriff. Man möchte in der That an die Lehre von einer sich materiell abdrückenden Einsammlung der geistigen Erfahrungen glauben. Denn bei jeder Kornblume wird noch dem Manne Lichtenberg, wie bei jeder Heuschrecke, die in den Herbststoppeln singt, Tempelhof bei Berlin einfallen. Eine Wanderung nach Lichtenberg begann um die Mittagszeit und zog sich durch die entferntesten Stadttheile. Unterwegs stieß zur frohbewegten Karavane dieser oder jener Verwandte: Der Vetter Christian, der inzwischen aus seinem Lederwamms schon einen Buckel nach dem andern hatte auftrennen müssen und freud- und leidvoll eine höchst sonderbare Heirath geschlossen hatte, die im Zusammenhange mit dem ihm tieftragischen Weh, daß die Filzhutmacherei von den Seidenfelbelhüten, das zünftige, gründlich erlernte Handwerk von Seidenhutnätherinnen und Papparbeitern verdrängt wurde, durch eigenthümliche Umstände den Stoff zu einer städtischen Dorfgeschichte abgeben könnte; der Vetter Wilhelm, der heute schon zwei Kirchen und die Rechtgläubigkeit ihrer Kanzeln geprüft hatte. Vorüber ging es dann regelmäßig an einem Erdgeschoß in den (damaligen!) Vorstädten, in dem eine andre unheimliche Jugenderinnerung, etwas Seltsames aus der Sphäre des schönen Geschlechts hauste. Es war die gespensterseherende sogenannte „Cichorien-Liese."

Diese lange hagre Frau hatte noch einen imposanteren Wuchs als die Heilkünstlerin am Dom. Sie war knochig, mager, spitznasig, langfingrig, von Habichtaugen, scharfredend und dabei stocktaub. Nicht unbemittelt, wollte sie durch einen Handel mit Cichorien, den sie in einem Kreise von regelmäßigen Abnehmern mit Hülfe einer sie begleitenden Dolmetscherin, die ihr den Korb tragen mußte, trieb, sich nur zerstreuen und unterhalten. Diese Cichorien-Liese schritt wie eine Königin so stolz, schnupfte wie ein Minister und beschäftigte

sich nur mit den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, mit der großen europäischen Politik und mit den Gespenstern. Die Cichorien-Liese konnte in der That die Göttin des Jahrhunderts vorstellen; denn stocktaub und lautkreischend hielt sie fast immer eine großmächtige Messingtrompete wie Frau Fama in der Hand. Diese Trompete setzte sie nicht an den Mund, sondern an's Ohr. Es war eine Schalltrompete, durch welche sie ihre Taubheit mit einer Welt vermittelte, deren sichtbare und unsichtbare Dinge ihr leidenschaftlichstes Interesse erregten. Die Cichorien-Liese kam nicht zu oft zu den Eltern des Knaben, denn ihr Handelsartikel diente diesen nur zur „angenehmeren Färbung" des Kaffees und zur Herstellung jenes pikanten Geruches, der der gebrannten radix cichorea selbst von halben Türken im Mokkagenuß nicht abgesprochen werden kann. So oft sie aber kam, war es ein wirkungsvolles Ereigniß. Ihre dienende Famula bewachte den verdeckten Korb, sie selbst schritt stolz voran, setzte sich feierlich und begann, wenn sie eine Prise zur Nase und dann die Trompete zum Ohr genommen hatte, regelmäßig eine Conversation über die höchsten Interessen der Menschheit. Entweder war es „Boneparte", über dessen Pläne auf „St. Helena" sie die genauesten Mittheilungen besaß, oder sie hatte, als gebornes Sonntagskind, wieder Geister gesehen. Die Politik und die Geister waren ihr Steckenpferd. Sie näselte im Sprechen, sprach aber so stark, daß es fast dasselbe Schreien war, womit in die Trompete die Fragen oder Antworten gerufen werden mußten. Die Erhebung der Griechen erfüllte die Cichorien-Liese mit einem Interesse, das im Widerspruch mit ihrem eigenen stand; denn ihr Handel mit Kaffee-Surrogaten hätte sich eigentlich wenig aus den Vorgängen in der Levante machen sollen. Aber ihre Phantasie sah nur türkische Kriegsschiffe unter Brandern in die Luft springen und griechische Kinderköpfe, von den Türken zu Tausenden abgesäbelt. Es schien ihr unwiderleglich, daß „Boneparte" jetzt ebenso die Griechen gegen die Türken kommandirte, wie derselbe späterhin bei Varna und Schumla die Türken gegen die Russen kommandirte. Die Cichorien-Liese lachte laut auf, wenn Einer behauptete, die Engländer würden den „Boneparte" schon auf „St.-Helena"

festhalten. „Na Den?“ hieß es. „Sie haben ja eenen janz falschen —!“ Sie sprach von den Congressen in Carlsbad und Verona, vom Fürsten Hardenberg und, auf innere Angelegenheiten übergehend, von der Erhöhung der Miethsabgaben mit derselben Gewißheit, wie sie regelmäßig unter einem seufzend abwehrenden „Ach lieber Gott!“ der Mutter auf ein Hereinragen der Geisterwelt in die unsrige so ruhig und glaubensfest überging, daß Justinus Kerner seine Freude daran gehabt hätte. Die Cichorien-Liese bewohnte in der „Kurzen Straße“ eine anständig eingerichtete Kellerwohnung, von welcher sie behauptete, es „spükte“ in ihr. Es war seltsam, daß sie bei ihrer Stocktaubheit deutlich die Geister hören konnte, auch ohne ihre Trompete. Mit überzeugungstreuer Sicherheit erzählte sie, daß es erst vorgestern wieder in der Nacht, wo sie nicht hätte schlafen können, ganz vernehmlich hinter, in oder an der Wand gerufen hätte: „Wilhelm! Wilhelm! Ach Wilhelm!“ Sie erzählte, daß sie zwar gegen das „Spüken“ ein Bannungskraut, die „Spieke“, in ihre Betten versteckte, da sie aber ein Sonntagskind wäre, hülfe es nichts. Es kämen ihr die Gesichter wie über den Weg. Wenn sie allein säße und sich nur umdrehte, so könnte sie Köpfe mit langen Bärten sehen, die sie um Erlösung anbettelten. Ohne alle Eschenmayer'sche Metaphysik, rein durch Erfahrung, ging sie von der Idee des Zwischenreiches aus, in welchem eine Menge von Seelen haltlos umherirrten und ihre Erlösungsstunde und bis dahin auf Erden irgend eine passende Unterkunft suchen sollten. Längst verstorbene Verwandte nicht nur, sondern auch noch lebende, nur nicht grade anwesende, sah die Cichorien-Liese hinter ihrem Kachelofen sitzen, andere beim Aufblicken vom Studium der Vossischen Zeitung „justement in die Kammer“ hineingegangen. Die Geisterseherin schritt nach ihrer Erzählung gewöhnlich auf die Erscheinungen herzhaft zu und verjagte sie so. Es stand ihr fest, daß die Seelen der Todten die unglaublichste Unruhe hätten und sich um jeden Preis in dieser Welt wieder zu schaffen machen möchten. Auch könnte man überzeugt sein, daß so viele geheime Schätze in der Erde vergraben lägen, so viele Verbrechen unentdeckt geblieben, daß es schon um

deßwillen keinen Menschen Wunder nehmen könnte, wenn es des Nachts an den Wänden raschelte und mit herzzerreißendem Jammer riefe: „Wilhelm, Wilhelm, ach Wilhelm!“ Man müßte nur das Ohr dafür haben. Unser Apokalyptiker, der ja auch Wilhelm hieß, traf, wenn er „arbeitslos“ war, oft mit der geistersehenden Eichorien-Liese zusammen. Dann entspannen sich die schauerlichsten Gespräche über das dunkle Diesseits und das allerklarste Jenseits. Beide hatten die gleiche Neigung für Politik, „Boneparte“, die Griechen, die Türken, den Papst und die Miethsabgaben, aber in ihren Principien wichen sie von einander ab. Die Eichorien-Liese war durchaus weltlich und beinahe heidnisch. Der Apokalyptiker ließ die Geister nur unter gewissen Umständen gelten — kannte er doch Swedenborg und sprach mit Ehrfurcht von dem alten Schweden. Er verlangte eine religiöse Färbung des Geisterglaubens, unterschied Selbsttäuschung und Offenbarung. Vetter Wilhelm erklärte, es gehörte zum Geistersehen mehr als nur Taubheit oder ein Geburtstag am Sonntage oder der narkotisch betäubende Duft der gebrannten Eichorie; es gehörte ein reines Herz dazu und gottseliger Wandel und Gottes besondere Geneigtheit und specielle Vorliebe für irgend einen zum Geistersehen auserwählten Menschen. Ihm war das Geistersehen Gottesgnade. Die Eichorien-Liese pflegte solche Einwendungen im schnarrendsten Schreiton abzuweisen und blieb bei ihren Visionen, die ihr auch ohne Kirchenbesuch und Bibel kämen, je mehr sie „Spieke“ legte. Die Spieke und das „Spüken“ blieben dem Knaben seitdem wieder und das in solchem Grade Eines, daß ihm noch in allen Stunden, wo ihm ein Gartenbeet mit Lavendel eingefaßt begegnet, die Dämonologie der Eichorien-Liese einfällt, ebenso wie beim Namenszuge der Preußischen Könige auf Kanonen und Patrontaschen der Cantor Rer.

Bei den Wanderungen nach Lichtenberg wurde in den Geisterkeller der Eichorien-Liese ein rascher Blick geworfen; aber nur flüchtig; denn ihre Lebhaftigkeit, ihre Abgeschlossenheit von der Welt durch die Taubheit hätte zu langen Aufenthalt gekostet. Man wanderte zum Landsberger Thore hinaus. Flach, flach, kahl, kahl ist der Weg nach Lichtenberg!

Und doch lebt er im Jugendgedächtniß nur als eitel wogendes, sonnenbeglänztes Kornfeld, als Schmetterlingstummelplatz, als blauer Cyanen- und rother Mohnblumengarten. Dies Hinwegschreiten durch hohe Aehren, die sich in der Sonne wiegen, bald auf diese, bald auf jene Seite vor'm Winde sinken, wie wonnevoll dem Knaben, der noch so klein, daß er in ihrem Schatten wandelnd nur blauen Himmel über sich sieht, neben sich die Kornblumen mit ihrem blauen Johanniterkreuz auf der grünen Basthülle der Knospe, die rothen Flatterrosen und die Mohnblüthen, die er pflückt und dabei über die Löcher der Maulwürfe stolpert! Dann das damals noch gebotene freundliche Grüßen der Vorübergehenden, die schallende höfliche Erwiderung der ganzen Karavane. Die Männer ziehen die Röcke aus und tragen sie auf Stöcken. Die Frauen drängen zur Eile, um bei einem Bauern noch einen guten Gartentisch oder einen Sitz dicht unter seinem strohgedeckten Giebeldach zu gewinnen. Endlich sieht man das Dorf mit seinem Kirchthurm und dem seit Jahren bekannten großen Storchennest, das so unvordenkliche Rechte und Erbpachtsansprüche der dort hausenden Storchenfamilie zu haben scheint, wie sie nur einst der alte General Möllendorf hier in seinem Schloßparke am Ende des Dorfes hatte, oder jener Liebhaber von Pfauen und türkischen Enten, die linker Hand einen großen hellen Wirthschaftsraum und ein stattliches Anwesen zieren. Eine spröde Opposition des märkischen Bauern gegen Berlin und Berlinerthum machte sich damals auch darin geltend, daß fast bis dicht unter die Thore der Stadt der Landbewohner seine allgemeine bäuerliche Art beibehalten hatte. Bis auf eine halbe Meile von Berlin glaubte man sich schon wie mitten in die Altmark, die Priegnitz versetzt. Kleine niedrige Lehmhäuser mit dichten Strohdächern, eine düster schattende Linde vor dem Thor, Räder, Deichseln, Latten den Eingang hemmend. Die Tracht nur ländlich, kurze Jacken, lederne Hosen, bunte Nachtmützen, die Sprache plattdeutsch, frei noch von dem scheußlichsten aller deutschen Dialekte, dem der Hauptstadt, auf dessen nicht unmögliche Ausrottung eine Regierung, die wahre Volksgröße liebt, einen Fonds für Prämien aussetzen sollte. Was gab es bei einer solchen Wanderung nicht zu

behorchen, zu belauschen! Der Knabe steckte die Nase in alle düngerduftenden Ställe, in alle so eigenthümlich trockenluftigen Scheunen, kletterte auf die würzigathmenden Heuböden, sammelte im Garten an den Kirschbäumen vergessene gedörrte, von den Vögeln angepickte süße Reste, sammelte Harz, das man mit den Fingern zu kunstvollen Geweben abspann, ging auf die Raupenjagd im Kohl- und Rübenfeld und dämmerte hin in jener traumseligen Gedankenlosigkeit der Kinder, die das Große und Wichtige übersieht und sich an einer kleinen aus Steingeröll hervorgesuchten Blume oder einem Brombeerheckengewirr, durch das sich blaßrothe oder blaue Winden schlängeln, oder an einem Marienkäfer, den man sich über die Hand laufen läßt, die größten und beneidenswerthesten Welten ausspinnt.

Die Kraft der geistigen Sinne wächst. Sechs Jahre war der Knabe alt, als ihn ein Weltereigniß aus dem ersten dumpfen Chaos des kindischen Ichs wachrief. Es war die Jubelfeier der Reformation. Die Bedeutung dieses Festes wurde vollkommen verstanden. Der lebhafte Sinn des Vaters wußte das Verbrennen des Tezel'schen Ablasses, das Anschlagen der freien Glaubenssätze an die Wittenberger Kirchenthür und alle Fingerzeige Gottes in dem Leben des großen Volksmannes so anschaulich zu machen, daß die Glockentöne, die drei Tage lang wie ein bewegtes Meer der Lüfte zu wogen und zu brausen nicht aufhören wollten, auch die ganze Seele ergriffen und zum protestantischen Hochgefühl erhoben. Voll eitel Sonnenschein und wie ein einziger dreitägiger Glockenton ist denn auch diese erste historische Erinnerung.

Ihr folgte die Kunde von Napoleon's Tod, der auf den Straßen mit nicht viel Siegergroßmuth angekündigt und ausgerufen wurde. Dann kam der Kampf der Griechen und Türken. Er wurde nachgeahmt in allen Kinderspielen, wo Jeder Grieche, Niemand Türke sein wollte und zuletzt das Abzählen entscheiden mußte. Sand's Ermordung Kotzebue's fand schon im Knaben die ganze partheiische Würdigung, welcher selbst berühmte und ernste Männer wie de Wette nicht haben widerstehen können. An allen Bilderläden, hinter Fenstern und auf offener Straße hingen die Darstellungen

der Ermordung Kotzebue's, wiedergegeben in allen Einzelheiten, bald im Moment der Anmeldung Sand's vor Kotzebue's Wohnung in Mannheim, bald im Ueberfall und Niederwerfen des Schlachtopfers oder in der Gefangennehmung des Mörders, wo sich dieser vergebens zu tödten versucht hatte. Später gesellten sich noch alle Momente der Urtheilsverkündigung, die Fahrt zum Hochgericht und das „Richten" selbst hinzu. Ueberall hing Sand's Bildniß. Von hundert Rauchern hatte der vierte Theil gewiß einen Pfeifenkopf mit dem Abbilde des Mörders, der vom Vater mit unbedingtem Abscheu verurtheilt, von der Mutter mit den Worten bemitleidet wurde: „Der arme junge Mensch!" Die Nähe der Universität brachte mit der damaligen Studentenschaft unmittelbare Berührung. Der Vater nahm den entschiedensten Anstoß an der altdeutschen Tracht, verspottete den Turnlehrer Jahn mit der bittersten Abneigung und erstickte die heiße Sehnsucht des Knaben, sich im Zwillichkittel für die Hasenhaide anwerben zu lassen, durch eine Fluth von Verwünschungen so gottlosen, hochmüthigen „Narrentreibens". Es stellte sich immer mehr ein Bruch zwischen Stillstand und Bewegung im Hause heraus, ein Bruch, der einem in die Nähe von hohen Stabsoffizieren gerückten Manne früh zum klaren Bewußtsein kam. Auch die bis zum neuesten Datum so angewachsene Verachtung der Volkswehr durch eine disciplinirte Armee gab sich in den Worten kund, daß diese jungen Borer und Balger aus der Hasenhaide mit ihrem „Hansnarren", dem Professor Jahn, an der Spitze, beim ersten Kanonenschuß, den sie von den Franzosen hören würden, davonlaufen würden. Das Turnen wurde für eine überflüssige Spielerei erklärt, die Soldaten hätten springen und laufen können auch ohne Turnerei. Ja was sähe man denn? hieß es — Verwilderung! Straßenjungen werden's! Darin hatte das strenge Urtheil Recht, daß der Kriegstammel noch in allen Köpfen spukte und von der Schuljugend die wildesten Scharmützel in den Straßen geliefert wurden. Vor dem eigenen Hausthor erlebte man eine dieser Schlachten, die von einem Turner mit einem grünen italienischen Fischernetz auf dem langbehaarten Haupte befehligt wurde und zur Folge hatte, daß einige Kämpen bluteten.

Dem militairischen Sinne des Vaters waren schon allein diese langen Haare ein Gräuel. Er nannte sie, da sie sich bei den meist blonden Köpfen nicht lockten, Lichtstecken, Talglichter, Besenreiser, Flachswocken — Junker Tobias von Rülp konnte von Junker Christoph von Bleichenwang's Haarwuchs nicht anzüglicher reden. Die grauen Kittel und die Hosen der Turner wurden mit den Zwillichkitteln der Festungssträflinge verglichen. Von Jahn hieß es, dieser Mensch „sollte sich der Sünden schämen, mit den Kindern solche Narrenstreiche auszuführen". Ein einziger „Bauernjunge aus Klempenow oder Löcknitz bräche diesen Taugenichtsen in der Hasenhaide alle Rippen entzwei". Stangenklettern, Reckspringen, Boren und Ringen waren „brotlose" Künste. Und als dann gar Kotzebue von einem solchen Turner, einem solchen Studenten im altdeutschen Rock und mit langen „Lichtstecken" von Haaren ermordet wurde, da „hatte man die Bescheerung". Auch wurde die Hasenhaide geschlossen, Jahn gefänglich eingezogen, die Turnerei als staatsgefährlich für lange Jahre verbannt. Jahn, hundertmal in frühester Kindheit gesehen, steht dem Erzähler so lebhaft mit seinem gleichsam viereckig gezogenen Gesicht vor Augen, daß er erstaunen muß, in seinem Standbild in der Hasenhaide wenig Aehnlichkeit anzutreffen.

Ein „Weltereigniß" war auch der Brand des Schauspielhauses. Wie sich das Reformationsfest eingeprägt hat als ein ewiges von den Linden abwärts herübersummendes Glockenläuten und das bei glücklichstem Sonnenschein, so zwei Jahre später der schwarze, wieder von den Linden abwärts wallende, den ganzen Himmel schwärzende Rauch, der Tagelang nicht weichen wollte. „Ihr bleibt zu Hause!" Dies mächtige entscheidende Mutterwort steht wie in Erz geschrieben aus dem Getümmel noch jetzt im Gedächtniß. Das war ein Trommeln, ein Blasen, ein Fahren, ein Lärmen, ein Sturmläuten, und diese Flammen, diese knisternden tausend Funken, diese verwehten angebrannten Papierstreifen, Iffland's alte Rollen, Kotzebue's beliebteste Stücke, alle herumfahrend in der Luft, Zindelschnitzelchen, die noch der Knabe weit vom Schauplatz des Brandes entfernt glitzernd auf dem Fußboden fand, Atome

der dem Knaben noch unbekannten „wirklichen" Bühne, Wunder des Geheimnisses so ausgestreut und verzettelt über alle Straßen im Tageslicht! Es war eine Begebenheit, die sich noch in ihren Folgen lange durch die Knabenzeit hinzog, denn auf den Brand folgte das Besichtigen der Brandstätte und der Schinkel'sche Neubau, der mehre Jahre lang alle benachbarten Straßen versperrte. Die Eltern, uneinig über die Turner und Kotzebue's Ermordung, waren einig in der Abneigung gegen die „Komödie". In den Kirchen predigte der immer mehr um sich greifende Pietismus gegen die Bühne. Den Brand der Stätte, wo Iffland gehaust hatte, Iffland, der dem Volk mit Sünden bis über die Ohren behaftet gewesen zu sein schien, nahm man für ein Zeichen der endlich erschöpften göttlichen Geduld und Langmuth.

Der in der größeren Welt noch völlig blinden Umsicht ging für die kleinere immer mehr das Auge auf. Es wird eine entsetzliche Erfahrung des Kindes, daß die Welt so voll böser Elemente steckt! Diese Erfahrung wird nicht auf einmal gemacht, sie kommt langsam. Erst allmälig schleicht sie sich in ein Gemüth, das von Natur voll Glauben ist und überall gute Menschen voraussetzt. Böses wird wol gefürchtet, aber das kommt aus den Zuchthäusern, aus keinem Zusammenhang mit der Welt des Kindes. Aber die Zuchthauswelt rückt näher und näher. Neid, Mißgunst, Verleumdung, Hinterlist, Verstellung, Schmeichelei, Geiz und Habgier werden an täglichen Begegnungen erkannt. Welche Scenen, wenn böse, lügnerische Ankläger zur Rede gestellt wurden! Die väterlichen Dienstverhältnisse zeigten die Menschen im Wettlauf nach demselben Ziel der Anerkennung und Auszeichnung. Einer suchte den Andern zu überflügeln, und nicht selten wurde dabei nach schlechten Mitteln gegriffen. Schmeichelei gegen Vorgesetzte verfehlte selten ihren Zweck. Liebedienerische Unterwürfigkeit wurde willkommener geheißen als biedre Gradheit und eine dem Vater eigene humoristische Vertraulichkeit selbst mit den vornehmsten Personen, Excellenzen und Hoheiten. Den Meisten der Untergebenen geht auch der Blick für das Menschliche an den Vornehmen ab, und die Vornehmen wieder sehen es lieber, wenn sie als Begriffe, nicht als Menschen genommen werden.

Wie liebte und rühmte man die wenigen gemüthlichen Ausnahmen bei einzelnen hohen Offizieren und Kriegsräthen! Und wie viel Wunderkraft, glücklich zu machen, besitzen nicht die Großen! Sie brauchen eben Nichts zu thun, als sich rein menschlich zu geben.

Das Beklemmendste war, daß so viele Menschen aus dem Bann der überlieferten Ordnung herauszutreten schienen und sogleich auf klippenreicher Schwindelbahn erblickt wurden. Die grübelnden, brummischen, geizigen, gehässigen Berufsmenschen zogen den Knaben nicht an. Aber von denen, die immer Lachen, immer Freude verbreiteten, stellte sich nur zu bald heraus, daß ihre Lust eine schlimme Kehrseite hatte. Der warf blanke Thaler auf den Tisch und rief nach Geigen und Flöten; der kam mit blitzenden Geschenken und gewann sich jedes Herz allein schon durch seine frohgemuthen Augen. Aber wehe, bald ergab sich, daß der liebenswürdige Schelm ein Spieler, ein Schlemmer war. Bald wurde auch seine Heiterkeit frostiger, sein Auge matter, seine Hand magrer, seine Rede zerstreuter, sein Kleid ärmlicher. Der, der sonst gab, nahm nun. Der, der sonst lustig tanzte, saß nun grübelnd hinter dem Ofen, glücklich, wenn man ihn duldete und ihn Niemand um sein Befinden anredete. Das Volksleben ist so reich an diesen traurigen Gegensätzen. Zumal in jener Hauptstadt, wo die Mehrzahl der Bewohner aus Armen und Unbemittelten besteht. Berlin ist recht eigentlich die Stadt der verkommenen Menschen. Als der Strudel des Elends, der rasch verschlingende, erschien damals vorzugsweise die allgemeine Gewerbefreiheit, das viel zu leicht und viel zu früh erworbene Meister- und Bürgerrecht. Der Trieb der Isolirung, der ebenfalls auf dem Lande den alten Halt und Zusammenhang schon genug in Elend aufgelöst hat, reizt auch hier zum selbstständigen Lebensversuch die allerschwächsten Kräfte. Der Gesell, nach Freiheit, Besitzstand trachtend, „etablirt" sich und wirft den Köder seiner vor dem Hause ausgestellten Stiefel oder Kämme oder Nägel wie in ein großes Meer aus. Oft hält der Zufall vor'm Laden an, noch öfter aber strömt die große Woge vorüber. Die erste Meisterschaft wird nicht ohne Selbstgefühl empfunden. Man hat ein Mädchen, eine Witwe ge-

heirathet, die einige hundert Thaler einbrachte. Nun arbeiten statt des jungen Meisters Gesellen. Jener genießt seine Freiheit, lebt unter dem Vorwande des Kundenbesuchs außerhalb des Hauses und geräth in die Unsumme der kleinen Verführungen, die aus Kellern und Spelunken aller Art heraus ihre verderbenbringenden Arme strecken. Und was sind diese Verführungen! Wie unschuldig scheinen sie! Wie erlaubt dünkt ihr Genuß! Eine in einer Pfanne schmorende brenzliche übersalzene Bratwurst — wahrlich, in einer Stadt, wo man um zwölf Uhr zu Mittag ißt, kann diese um elf Uhr genossene Bratwurst der Ruin eines Lebens werden. Ihr lacht und spottet des Erzählers? Der Stufengang ist einfach. Der „kundenbesuchende" junge Meister tritt in eine jener „Frühstücksstuben", wo die Bratwurst in der Pfanne so verlockend schmort. Er wird sich ein „zweites Frühstück" geben lassen. Mit diesem „zweiten Frühstück" beginnt sein Verderben. Das scharfe Salz und der Pfeffer weckt den Durst. Der Trunk und der schon halbgesättigte Appetit hebt die Kraft und Unternehmungslust des sonst so genügsam dahinschlendernden Gesellen. Auf einen Exceß folgt der andre. Die Mittagszeit, wird sie nicht versäumt, kommt zu früh, der häusliche Tisch mundet nicht. Nichts verletzt die Gattin mehr, als das Verschmähen ihrer Kost. Auch überbietet sie vielleicht ihre Kraft. Im günstigsten Fall löst der Nachmittagsschlaf die Verstimmung. Der Meister erwacht gegen Abend, wo die angezündeten Straßenlichter zu neuem Leben außer dem Hause reizen. Wer in dieser Stufenfolge den allmäligen Ruin eines Handwerkers schildern und diese Schilderung mit den einfachen Worten: „Das zweite Frühstück" überschreiben wollte, würde das Elend von Tausenden treffen und ein Volksbuch liefern. Vom Spiel und der Bauernfängerei, die hier im natürlichen Gefolge sind, haben wir dabei noch nicht gesprochen.

Es ist erschreckend, wenn auch wohlthuend zu gleicher Zeit, daß unter diesen wildwachsen aufschießenden Meistern der wahre Stachel des Fleißes und der guten Sitten meistentheils die Umsicht der Frau ist. Der Erwerbstrieb geht von ihr aus. Die Religion kommt zuweilen zu den häuslichen Springfedern hinzu, aber sie verliert in unseren Tagen immer

mehr an Elasticität. Dies ist nur die Folge des Pietismus, der dem Menschen des Strebens und Schaffens, wie ihn die Zeit braucht, widerstrebt. Und Religionsbedürfniß ist da. Nur sollte man an die Stelle des schwankenden Haltes der positiven Religion entweder das Gemeinschaftsgefühl des Deutschkatholicismus und der freien Gemeinden oder die politische Emancipation, das Bewußtsein der bürgerlichen Rechte, das veredelnde, den ganzen Menschen hebende Gefühl einer unmittelbaren Beziehung zum großen Ganzen setzen.*) Das freie, unverkümmerte Stimmrecht, das Stimmrecht, das uns die Reaction verkürzte, das Stimmrecht in einem wahrhaft neugebornen Staatsleben wird eine rückwirkende Kraft auf die religiöse und sittliche Weihe des Volkes werden. Denn unwiderleglich ist es, daß die unverkümmerte gesetzlich organisirte Theilnahme am Staat die unteren Stände hebt, läutert, zur innern Sammlung führt, den Wetteifer in allem Guten fördert. Die Proletarier des Handwerks, zu denen man die kleinen Meister zählen muß, hat man sich zu unversöhnlichen Feinden gemacht, als man ihnen das eine Zeitlang genossene Stimmrecht wieder nahm. Es ist nicht das beleidigte Ehrgefühl allein, das in ihnen auf Rache sinnt, sondern das Gefühl der weggezogenen Stütze ihrer sittlichen Erhebung. Sie ahnten, daß sie leichter entbehren, leichter arm sein konnten, wenn irgend etwas an ihnen geachtet wurde, ihr Name, ihr Gewerbe, ihr Miethszins, ihre Miethe-, ihre Gewerbesteuer. Sie ahnten, daß durch das erst so glückliche, dann unterbrochene Experiment an ihrem sittlichen Menschen gerüttelt wurde, und werden noch lange unversöhnte Feinde der jetzt in unserm Lande waltenden Ordnung bleiben, während sich die Intelligenz in ihre Verstimmung leicht gefunden und in andern Dingen Trostgründe gesucht hat für das, was auch bei ihr verletzt wurde.**)

So ist denn nur der einzige wahre Halt des kleinen Handwerkers seine häusliche Ordnung, sein Heerd, seine Familie, sein Weib. Allerdings hat sich die königliche und priesterliche Kraft des Weibes, einst so heilig gehalten von den Celten

*) Geschrieben 1855.
**) Damals durch die Manteuffel'sche Reaction.

und Germanen, verloren bei Hysterie, Nervenschwäche, Salonbildung, aber doch noch nicht ganz am Strickstrumpf und Nähzeug. Zum Glück findet der Handwerker, wenn er ein Weib nimmt und dazu entweder eine dienende Magd oder eine Nähterin wählt, in den meisten Fällen ein Wesen, das ihm den gewagten Schritt, ihr zu Liebe sein Gesellen- mit dem Meisterthum zu vertauschen, nicht bis zum Untergang gefahrvoll macht. Diese Frau nimmt sich der Küche, der Ordnung und Reinlichkeit des Hauses, der Wäsche ebenso an wie des Geschäftes. Sie drängt zum Fleiß, speculirt auf Kundschaft, kauft Vorräthe und hat ihr Auge überall. Der Mann, oft ein Simpel, steht verlegen, wenn bereits sein Weib im Zuge ist, Kunden zu gewinnen, zu vertrösten, ihnen zu „flattiren". Ihr Mundwerk hilft ebenso nach wie ihre rührige Hand. Diese Frauen sind die Musterbilder ihres Geschlechts. Sie tragen alle Tugenden, freilich auch alle Fehler der Gattung an sich. Ohne Flunkerei, geringes Werthschätzen einer gegebenen Versicherung geht es dabei nicht ab. Sie erzürnen sich schneller als sie zu gewinnen sind. Sie sind der Verstand und die Leidenschaft des Mannes, der nur in einzelnen Fällen wild, dann freilich bis zum Thier werden kann, sonst aber mehr als das Weib das Herz des Hauses ist. Mildthätig sind diese Frauen mit vorsichtiger Prüfung. Geben sie, so rührt sie das allgemeine Loos menschlichen Elends, das sie überhaupt mehr zu fürchten haben als der Mann. Dem allgemeinen Fluch des Menschengeschicks steht das Weib näher als der Mann. Beim Arbeiter ist die Frau noch die „Gehülfin" des Gatten, wie es die Bibel will, und hält am Baum der Erkenntniß die Wacht. Sie kann des Mannes Glück und Verderben werden.

Sonst waren im Volke Frauen, die sich in die Lage ihres arbeitenden Mannes nicht finden können, einzelne seltene Ausnahmen. Putz-, Vergnügungssucht und die Näscherei waren die Klippen. Jetzt sind diese Untugenden der Weiber, verbunden mit der Trunk- und Unabhängigkeitssucht der Männer, maßgebender geworden für die ganze Lage des Arbeiterstandes, seine moralische Bildung, seine überspannten Forderungen. Dem Knaben fiel zu seiner Zeit die Schwatzsucht der Frauen

aus dem Volk auf. Die Schwätzerinnen redeten „ein Loch in die Wand". Oft mußte ihnen der Mann drohen, ihnen „das Maul zunähen" zu lassen. Sie verschwätzten die Zeit auf dem Markt, am Brunnen, mit der Nachbarschaft. Sie überrühmten sich selbst, ihr Hauswesen, ihre Ordnung, und doch ging Alles „hinter sich". Die allzu lebhafte Phantasie, die es oft allein ist, welche eine solche ungebundene Zunge entfesselt, bricht „Rand und Band". Nicht selten hilft schon der Trunk den erschlaffenden Geistern nach, die das Bedürfniß haben, so immer außer sich zu sein. Dann ergiebt sich das jammervollste Bild des Volkslebens. Ein ehrsamer, friedlichstill arbeitender Mann und ein Weib, das ihm Schande bringt, das er züchtigen muß, das ihm das „Bett unter'm Leibe" verkauft, versetzt und überall Unsegen stiftet. Im glücklichsten Falle wird die Unwürdige zuletzt geistesschwach, kindisch und erlischt wie ein Licht unter ihren Kindern, die mit dem Vater gegen die eigne Mutter wie in steter Verschwörung aufwachsen müssen. Scheidung von einer unglücklichen Wahl durch die Gerichte? Wie kostspielig das, der spätere Aushalt einer Geschiedenen ist gar nicht zu erschwingen! Nicht selten erbittern sich zwei ungleiche Ehegatten zu solchem Haß, daß sich entweder der Vorsatz zu einem Verbrechen langsam in die Seele schleicht oder einmal plötzlich die Verzweiflung und Leidenschaft zum Ausbruch kommen. Wir entschuldigen jetzt so viele Motive zum Verbrechen und wahrlich auch hier! Aber das Volk denkt nicht so. Das Bewußtsein des Unrechtes und der nie zu vergebenden Schuld liegt ihm doch tiefer. Der Mörder eines Weibes, das ihm zur Lebensplage geworden, wird seine Schuld zugestehen, wird sein Leben zur Sühne bieten, sich an sonstige Fehler seines Innern halten, die auf sein Armensünderbild passen. Ist auch die Vorstellung von einem angebornen, „von Gott eingesetzten" Richteramt der Familie unter sich, des Vaters über den Sohn, des Gatten über die Frau tief eingewurzelt, zur Entlastung wird sie vom Schuldigen selbst nicht benutzt. Die eleganten Mörder aus der Pariser Jockeyclubwelt, die ihre untreuen Gattinnen niederstechen, verlassen sich jetzt auf Freisprechung und finden sie auch.

Oft führt der Dämon der Eitelkeit und des Vergnügens,

wenn er auch den Mann ergreift, an den Bettelstab. Die Zwischenstationen dieser Wanderschaft sind mannigfach. Nicht alle sind sogleich von zerrissenen Lumpen bezeichnet. Da schmettert die Trompete zu einem Ball, da klimpert ein geschniegeltes Töchterlein am Klavier, da bricht bei einem Gastgebot fast der Tisch von Speisen und von rauchenden Punschbowlen. Die kleinen Meister, die es leidlich „zu etwas gebracht" haben, wurden meist durch ihre Weiber zur Theilnahme an einem damaligen Grundverderben des Volkslebens geführt, den „geschlossenen Gesellschaften". Diese „Kränzchen" sind Ketten, die in's Armenhaus ziehen. Irgend ein verdorbener Gelegenheitspoet, ein Privatschreiber, ein Winkeladvocat, ein leichtsinniger Schulmeister, der seine Stelle verlor und für wenige Groschen Unterricht im Französischen und auf dem Klavier ertheilt, giebt die erste Anregung, wo sich dann zehn, zwölf, zwanzig armselige Familien von eingebildet wohlhabenden Handwerkern (eingebildet, weil ihre Gesellen momentan zu thun haben) zu Sommer- und Wintervergnügungen vereinigen. Lebte hier die unschuldige Freude und die harmlose Erholung, wer würde diese „Uranias", „Thalias", „Odeons", „Museums", „Erheiterungen", „Erholungen", „Eintrachten" u. s. w., wie sie damals hießen, verpönt haben! Aber sie wurden die Tummelplätze sittlichen und gesellschaftlichen Verderbens. Da werden die Läden eines einsamen Tanzbodens geschlossen, um acht Uhr finden sich aufgeputzt die Familien ein, Mann und Weib und Kind, die Geige lockt, der Brummbaß schnurrt, die Trompete schmettert, der Tanz beginnt. Noch jetzt wären die Wirbel und Strudel zu passiren, noch hat das Fahrzeug keinen zu großen Leck. Aber der tolle verdorbene Sprachmeister oder Winkeladvocat, der den herrlichen Namen dieser Freuden erfunden hat, ruht nicht. Sein Genius will freie Zeche haben. Er macht den Petitmaitre, den Tanzmeister, den Kuppler. Er bringt die Gesundheiten aus, läßt die Subscriptionsbogen wandern zu einem Extraball. Die Ansprüche der Rivalität steigern sich. Die Frauen, ihre Töchter, überbieten sich in Ausschmückung ihrer knospenden oder welkenden Reize, die Männer zechen nicht mit jenem Maß, das ihnen die Börse oder der Durst mißt, sondern im er-

wachenden Trinkmaß des Uebermuthes, der Wettlust, der Prahlerei. Diese Ressource, dies Kränzchen, Casino, das als eine „Erholung" von zwölf ehrbaren Schlosser-, Tischler- und Schneidermeisterfamilien anfing, hat nach drei Jahren kein einziges Mitglied der ersten Stiftung mehr, sondern wuchs über die entweder zur Erkenntniß Gekommenen oder die bürgerlich Gescheiterten hinweg zu einem immer üppigeren Gebahren, das in die Hände der Gesellen, Schwindler, Lustigmacher, Friseure, Barbiere gerieth und zuletzt mit der Errichtung eines Liebhabertheaters endet. Nach mancher Richtung hin hat da die Zeit würdig aufgeräumt. Die Handwerkervereine haben auch das Familienleben des Arbeiterstandes zu veredeln gesucht. Die Männer vereinigten Weib und Kind nicht nur zu Vergnügungen, sondern auch zu geistiger Anregung, die mit der geselligen Erholung verbunden ist. Schon in den 48er Zeiten brachten die „Bezirksversammlungen" den gemeinen und gebildeten Mann zusammen; der Handwerker sah in seinen Reihen den Gelehrten, den Beamten, den Kaufmann und nur Eine Stimme herrscht darüber, wie veredelnd für den Niedrigen, wie anregend für den Höhergestellten diese harmlosen, oft wissenschaftlich eingeleiteten „Bezirks-Kränzchen" der Handwerker und kleinen Leute gewirkt haben. Die Gewehrkolben der Reaction machten auch mit diesem Fortschritt der Volksbildung den bekannten staatsrettenden Kehraus und die alte Wirthschaft der gedankenlosen Genußsucht war wieder in solcher Blüthe aufgeschossen, daß wir schon damals aus innerster Ueberzeugung erklären mußten, das Leben der Religion und des Christenthums im Volk sei nur zu retten durch die Cultur der freien Gemeinden, durch die bewußte Bürgertugend, die staatsrechtlich begründete Demokratie. Dann kehrte man den Spieß um, entfesselte Alles, nur nicht die Demokratie der anständigen Leute, und hat nun mitten in Genußsucht und Schwindel unser gegenwärtiges „sociales" Chaos, aus welchem uns weder die österreichisch-deutschen Ministerialconferenzen noch die „Katheder-socialisten" retten werden.

Der Ruin der um ihren innern sittlichen Halt gekommenen Handwerkerfamilien ist kein plötzlicher Bankrott wie beim Kaufmann. Der Handwerker schleppt sich eine Reihe von

Jahren hin in bald ab-, bald aufsteigender Linie. Die aufsteigende ist zuweilen ein plötzlicher Credit, ein Lotteriegewinn, eine Lieferungsarbeit mit Vorschüssen, ein vermietheter Halbtheil der Wohnung, eine zweideutige Hausfreundschaft, eine Bekanntschaft des inzwischen aufgeschossenen „Fräuleins Tochter". Die absteigende ist das Mißverhältniß zwischen der Einnahme von den Kunden und der Abzahlung an die Lieferanten des Materials und des Handwerkszeuges, ein Zusammenstürmen der Forderungen von allen Seiten, ein sittlicher Eclat, den entweder die Eifersucht des Ehegatten oder ein anderes Urrecht der Natur bei der Tochter herbeiführt. Dann sieht man plötzlich Handwerker ihren bisherigen Erwerb aufgeben. Im Falle des Glücks springen sie in die zweideutige Gesellschaftsklasse der kleinen Spekulanten und Krämer und werden „Restaurateur" oder „Kafetier", Gastwirthe oder Händler mit täglichen Lebensbedürfnissen. In Berlin hat die Anlegung von Vergnügungs- und Trink- und Speiselokalen einen Umfang erreicht, der weder für die Statistik des Nationalreichthums noch für die der Moral erfreuliche Thatsachen abwerfen kann.

Das großstädtische feinere Gewerb- und Handelsproletariat ist besonders deshalb so schwer zu bekämpfen, weil seine vorzüglichste Eigenschaft in dem Heldenthum besteht, das im Volk „das große Maul" genannt wird. Dies Proletariat klagt nicht. Es geht nicht in Lumpen, blickt nicht hohläugig, schleicht sich nicht furchtsam an den Häusern entlang. Das Proletariat des Schwindels und des „großen Mauls" trägt Siegelringe an den Fingern, goldne Ketten über rothe Sammetwesten, schnurbesetzte Paletots über dem wohlgenährten Embonpoint. Es ist überall zugegen, giebt den Ton im Theater an, in den Weinstuben, auf den Promenaden, schreit und perorirt und war auch das eigentliche Verderben der Märzbewegung. Die Gesinnungslosigkeit dieser Menschenklasse ließ sie das, was grade die Ordnung des Tages war, „großmäulig" proclamiren, ob es sich nun um Demokratie oder Reaction handelte. Lasterhaftes, freches Menschengeschmeiß von existenzlosen Schwindlern, halben Bankerottirern, Goldarbeitergesellen, die sich Juweliere nennen und Läden mit

erborgtem Kram eröffnen, verdorbenen Bäckern, die sich zu Kornmaklern aufwerfen, Schreibern, die Häuser administriren, Pflastertretern aller Art vom „bummelnden" Geheimsekretär an, der seine eigene Frau zu den vortragenden Räthen schickt, die entscheiden müssen, ob ihm eine Gratification bewilligt werden kann, bis zum wirklich begüterten, wirklich verdienenden Maurer-, Steinmetzen-, Bäcker-, Fleischermeister, der aber aus Eitelkeit seine Kräfte überspannt, wenn er sich Pferde, Wagen, Bediente hält, dies ganze noble großmäulige Publikum der Großstädte griff 1848 eben so rasch nach den Büchsen der Bürgerwehr, wie sie diese wieder wegwarf, gab Adhäsionsadressen den Advocaten oder den Soldaten, den März- oder den Novemberministern und fügte sich in Alles, was ihm erlaubte, sich mit seinem hohlen, übergoldeten Elend in den Vordergrund zu drängen und durch sein im Volk bekanntes „Maul" den tiefinnern Schaden der echten Bürgertugend und des häuslichen stillen Wirkens zu verdecken. In unsrer Zeit ist allen diesen Elementen, wenn nicht der Zutritt, doch die engste Verbindung mit der Börse ermöglicht worden. Die „Bauwuth" und der „Häuserschwindel" haben neue Felder der Bewährung für das seidne Lumpenthum eröffnet.

Das Wühlen und Ringen um Existenz erschien bereits dem Kindesauge wie etwas Ungeheuerliches, das dem Leben Farbe und Duft abstreift. Der Druck, der auf dem Dasein liegt, wurde leidvoll nachgefühlt. Ein naturwüchsiges Walten des Fleißes verbirgt sich so still in seiner friedlichen Werkstatt. Die Rouerie aber lärmt auf dem Schauplatz und schneidet den Blick in's echte Leben ab. Am Staate nun vollends will sich eines jeden Scheiternden Hand zur Rettung anklammern. Dem Staate und seiner Aemterfülle trägt sich die Noth mit Käuflichkeit und mit einer um jeden Preis zu habenden Gesinnung an. Da wird nicht untersucht, wer giebt, in welchem Sinne gegeben wird, in welcher Voraussetzung; man nimmt, langt zu und beschwört Alles, was der „Brotgeber" fordert. Was sollen die Sprossen jenes goldenen Proletariats thun, wenn sie nicht untersinken wollen? Der Vater heuchelt für den Sohn. Der Sohn quält sich, die Verheißungen des Vaters wahr zu machen. Ein ungeheurer Jammer stöhnt sich

von der Brust von Tausenden los, wenn sie ihn noch fühlen. Die Meisten haben den Fluch eines solchen Lebens schon für Segen hingenommen, spielen mit den Ketten, klirren sich mit ihnen eine angenehme Musik, denken nur nach dem allgemeinen herrschenden Kanon der öffentlichen Moral und bringen Urtheile zu Tage, die unsre Menschenwürde in Frage stellen.

Und trotzdem ist dies von 1815 bis 1855 servile Berlin eine demokratische Stadt geworden! Schon früh entdeckte der Knabe mehr Gesinnungslosigkeiten bei den Gebildeten, die er bald kennen lernen sollte, als bei den Armen, die ihm charakterfester erschienen. Die dienenden Volksklassen sind auf ein frühes Herausstellenmüssen wirklichen inneren Werthes angewiesen. In des Erzählers Jugend waren die Dienstboten noch „treu, fleißig, ehrlich", was ihnen jetzt nur formell bescheinigt wird, wenn sie auch alle vier Wochen wechseln. Fleiß, Güte, Treue, gehorsame Charaktererforschung der Obern, Fügen in fremde Art hebt die sittliche Kraft. Ein Handwerker, der eine Dienende heirathet, sorgt besser für sich, als wenn er die Tochter eines Meisters gewinnt. Ein guter Diener ist besser als ein schlechter Freiherr, sagt das Sprichwort. Daß aber Kleider Leute machen, sieht man am ersten am Dienenden. Je schmucker die Uniform, desto leerer der Inhalt. Je mehr der Herr verräth, daß sein geputzter Diener eine Erfindung seiner Eitelkeit ist, desto mehr wird sich der Diener als bloßer Statist fühlen. Wer Diener wie Herren kleidet, wird des Dieners Diener, wenigstens muß er ihm noch geringere Kräfte miethen, die das verrichten, was der geputzte Hanswurst selbst sollte. Jede blanke Tresse am Rock ist ein gereinigtes Tischmesser weniger. Köchinnen sind komische Figuren der dienenden Welt. Sie ersparen in kleinem Betrug und werden meist im Großen selbst betrogen. Schwarz am Heerde, glänzen sie gern Sonntag Abends bei Licht. Sie haben die kostbarsten Kleider, tanzen am eifrigsten, müssen aber, je älter sie werden, für ihre „Liebenswürdigkeit" desto stärkere Ausgaben machen. Der Soldat, der junge Handwerker betrügt sie um ihre Ersparnisse. Eine dem Knaben halb noch unverständliche Klasse von Dienstboten waren die Ammen. Es gab ihrer von allen

Sorten. Ammen, die wie scheue Tauben ängstlich auf einem Hofe einherschlichen, Andre, die wie aufgeblähte Kalekuten stolzierten. Wie es möglich war, daß diese geputzten, in den besten Zimmern verweilenden Wesen außer dem vornehmen Kinde noch ein eignes daheim haben konnten, wurde vom Kinde schwer begriffen, aber manches Weinen wurde beobachtet, wenn ein junges Wesen, das „als Amme diente", irgend in einem dunkeln Dachstübchen erschien und rasch ein gleichsam im vornehmen Hause Erspartes an Muttermilch ihrem eignen verschmachtenden, bei ärmsten Leuten oder Verwandten „auf die Ziehe" gegebenen Kinde darreichte.

Vom Volke kann man nicht sprechen, ohne die Juden zu erwähnen. In jenen Tagen schienen sie dem gemeinen Mann noch mit dem Seelenfänger, dem Teufel, in Verabrechnung zu stehen. „Der Jude kommt!" war noch ein Schreckwort für den Knaben. Bald aber hielt man selbst einem mit einem Barte Stand, wie dieser noch ab und zu in der Spandauer-, Bischofs-, Jüden-, Kloster- und Münzstraße heimisch war. Die blitzenden Augen, die scharfen bestimmten Mienen des Antlitzes, die wohlklingenden Accorde der Betonung nahmen sogar bald für einen Freund des Hauses ein, der zwar auch in unmittelbarer Descendenz von jenen „Jüden" der Bibel stand, die den Heiland gekreuzigt hatten, aber Herr Levi brachte Schalkhaftigkeit mit, Neuigkeiten, Wunder aus der Welt, fragte so beflissen nach den Fortschritten in der Schule und sprach so liebevoll von seinem eigenen Jungen zu Hause, der grade so groß wäre wie unsereins, und das nächste Mal wollte er den kleinen Moses mitbringen. Bringt ihn dann Herr Levi mit, so greint er allerdings, ist ganz das Gegentheil dessen, was der Vater erwartete, fragt verdrießlich, faßt Alles an, kennt keinen Respect und macht dem Vater zu schaffen, der an seinem Moses etwas zu tadeln oder zu strafen nie in Versuchung gekommen ist, aber denn doch will, daß er bei den Leuten, mit denen der Vater handelt, einen guten Eindruck hinterläßt. Früh bemerkt der Knabe, daß sich die Juden, selbst die ärmsten, und ihre Kinder vollends, für vornehmer halten als die Christen, selbst wenn sie den Christen schmeicheln. Es ist nicht ohne Grund, daß sich die

Christen beklagen, die Juden hielten sich für das auserwählte Volk Gottes. Das Blut Abraham's rollt in seinen Adern. Und hat er doch vermögende Verwandte, der kleine Moses, Vettern, Onkel, die ihn in's Geschäft nehmen werden. Diese Rückwand, wenn auch ohne Vortheile für den Augenblick, giebt eine Anlehnung für die Zukunft. Das Unglück ist unter den Juden nie ohne Beistand. Levi kaufte alte Kleider und altes Geräth, lieh auf Pfand und brachte Lotterieloose. Der weise Vater des vorwitzigen Moses, der nur deshalb so mürrisch und mopsig war, weil man ihm nicht genug schmeichelte, gebehrdete sich, wenn er mit seinen „harten Thalern" klimperte, wie ein Versucher, ob er auch den Mund noch so voll herrlicher Sprüche über seine Mäßigung, seine Liebe zu ehrlichen Leuten und seine enthaltsamen Zinsen hatte. Er zwang die Darlehne auf. Wer zehn Thaler entlieh, schrieb zwölf, wohl auch fünfzehn. Statt der damals limitirten Procente, der Fünf vom Hundert, nahm er Sieben, Zehn vom Hundert. Denn was konnte der Vater des kleinen Moses dafür? Hat er doch das Darlehn nur von „guten Freunden", von denen er selbst erst borgen mußte. Am nächsten Ersten beginnen die Rückzahlungstermine von Zins und Kapital. Das heiter geschlossene Geschäft nimmt, wie Schlegel im Munde Shylock's sagt, „zu oftermalen" eine tragische Wendung, aber es giebt auch weise Daniels. Diese mäßigen sich und spielen, wenigstens sagen sie's, ein Stückchen Vorsehung bei ihren Freunden. Sie „lieben die braven, redlichen Arbeiter", die „zuverlässigen Kunden", die „ehrlichen, wenn auch zuweilen rauhen Familienväter", die „schmucken Hausfrauen", die „reinlichen Kinder", die dem kleinen Moses kürzlich von ihrem Spielzeug schenkten, und „die braven und sorgsamen Hausstände" überhaupt. So stunden sie denn und stunden, und der Zins wächst und neues Capital kommt hinzu, und mit siebzig bis achtzig Thalern Defizit wäre der Ruin einer solchen Familie an den Tag — der „Exekutor" holt sich, was nicht niet- und nagelfest ist — falls nicht Fortuna, die holde, zuweilen in's Mittel tritt, die Gunst des Nummernrades und „das große Loos"! Denn das duldet Levi nicht, daß seine Hauptthätigkeit umgangen wird. Ein Lotterieloos muß gespielt werden.

Menschen müssen da sein, die das Glück versuchen. Und das hat ja der Staat selbst angeordnet und hält die „Ziehungen" feierlich. Auch Aberglaube darf ein wenig dabei sein. Die Cichorien-Liese räth Nummern an, die sie geträumt hat, oder lehrt den Beistand der Geister gewinnen. Eine Jungfrau oder ein Knabe oder ein Großvater „zieht", wobei man jedoch jede Berührung mit dem Freitag vermeidet. Man sucht auch z. B. kurz vor Georgi einen weißen Schmetterling, in Berlin „Kalitte" genannt, aus freier Hand zu fangen, worauf man immer gewinnt. Es kam dann auch richtig eines Tages die Jubelbotschaft über „herausgekommene" 1000 Thaler — im Viertellose 250. Als der Knabe die Zahlung, die in Gold gemacht wurde, bewunderte, aber auch einen der Friedrichsdore zu nahe betrachten wollte, rief Herr Levi mit malitiösem Ernst: „Sie sind echt!"

Diesen siebenfarbigen Hoffnungsbogen, der nie sichtbar zu greifen sich über dem Volksleben breitet, die Lotterie wollt Ihr zerstören! Man nennt die Einwirkung derselben verderblich. Möglich beim Zahlenlotto und beim Uebermaß, bei Spielleidenschaft. Mäßig aber angerufen, in längeren Intervallen, die mehrere Ziehungen unterbrechen, scheint diese Versuchung des Glücks in der That im Leben der Menschheit etwas auszudrücken, was sie sonst nicht besitzt und vielleicht bedarf. Immerhin! Bei aller Mühe, allem Trachten der Pflicht, das immer sein Ziel fest im Auge behalten muß, doch eine Hoffnung auf die aus den Wolken langende Hand des Geschicks! Bei allem Nothwendigen, dem der Arme nicht entgehen kann, ein Zufälliges, das in sein Leben hineinspielt wie in das Leben des Gebildeten seine Hoffnungen auf die Liebe eines schönen Weibes, die Gunst eines Großen, die Berechnungen öffentlicher Zustände! Mit der Abschaffung des Lotto, jedenfalls bei der Abdämpfung der allzu gespannten Erwartung durch das Klassensystem, stirbt selbst dem bessern Theile des Volkes ein letzter Rest von Poesie, eine letzte Vergoldung seines Erdenloses. Man muß sich aus Erfahrung überzeugt haben, wie das im Schrank verwahrte Loos, an welchem vielleicht drei, vier Nachbarn spielen, gehütet wird, wie sorgfältig die Einsätze gespart, aufgesammelt, berichtigt

werden, wie erwartungsvoll die Ziehungsliste in der Hand des Collecteurs begrüßt wird, der seinerseits, wenn er wie gewöhnlich eine Niete bringt, seine ganze angeborne Geisteselasticität zu einem unverzagten Glauben an ein künftiges besseres Geschick in Thätigkeit zu setzen weiß. Wohl, das große Loos fällt in zwanzig Parcellen auf kleine Leute. Seine Wirkungen sind wundersam. Der Eine wird Verschwender, der Andre Geizhals; der Dritte läßt sich von seiner Frau scheiden; ein Andrer, eben im Begriff, sich von ihr scheiden zu lassen, versöhnt sich mit ihr (durch das Glück! Das Glück macht die Menschen für Liebe und Güte zugänglicher); ja Einer erhängt sich, weil er vergessen hatte, die fünfte Klasse zu berichtigen, und nichts bekam. Alles das kam vor und wurde lebhaft besprochen. Durch jene 250 Thaler, die indessen bald zusammenschmolzen, hatte das Vertrauen auf himmlische Mächte, die unser Erdenloos mit Liebe führen, zugenommen.

In den städtischen untern Volksschichten war vom Freihandel keine gute Meinung verbreitet. Das Seufzen über „die englischen Waaren" verband sich beim apokalyptischen Vetter mit seinen Weherufen über seine Sünden. Er war ergeben in Gottes Fügungen, las aber doch zu eifrig in den Büchern der Geschichte, um zuzugeben, daß Gottesverfügungen und Ministerialverfügungen gleiche Verehrung verdienten. Die Lieblosigkeit des Staates gegen seine Kinder entsprang ihm aus dem allgemein herrschenden Unglauben, der nach ihm nirgends finstrer waltete als in den Köpfen der Staatsmänner. Und nicht nur die kleine Zahl der Musselinweber, die aus der Mode gekommen waren, klagte über die Politik der Hardenberg, Schuckmann, Klewitz, sondern durch alle Stände der Arbeitenden ging Seufzen und Jammern über die „hereinkommenden" Waaren. Wenn diese Menschen sich auf der andern Seite selbst gern ein wohlfeiles Pfund Fleisch vom Lande hereinschmuggelten und die Zollstätten und Metzger umgingen, so drückten sie den Naturzustand aus: Schütze die Arbeit, erleichtre die Ernährung! Freilich sagen unsere Nationalökonomen, daß hierin ein sich selbst aufhebender Gegensatz läge. Der Volksverstand könnte jedoch erwidern: Diese Selbstaufhebung verschuldet das Budget des Staates. Eine Schluß-

folgerung, die auch im Volke nicht ausbleibt. Dies sagt einfach: Die Soldaten und die Beamten kosten zu viel! Und um dieser auf der Hand liegenden Wahrheit zu entgehen, erfindet man so viel national-ökonomische Systeme, die der Lüge a posteriori den Schein der Wahrheit a priori geben sollen! Dem Staatsbudget, diesem allein sollten die Consumenten, die Bauern, Rittergutsbesitzer, jetzt die Socialisten die Polemik widmen, die sie dem Producenten widmen. Man lehrt uns das Evangelium von der Ausgleichung. Freilich, der apokalyptische Vetter starb nicht Hungers, er hatte keine Familie und hätte von Wasser und Brod leben können, da ihn weit mehr nach himmlischer Speise hungerte und dürstete. Aber ganze Vorstädte verschmachteten im Elend. Man sagt: Setzt die Zölle herab im Interesse des Consumenten! Allein man vergißt, daß es im Staatsleben nicht darauf ankommen sollte, wer zuletzt lacht, sondern auf den, wer zuerst weint, nicht auf die Begünstigten, sondern auf die Beschädigten. Oder beruht der moderne Staat nicht auf so viel Gesittung, daß man den Satz aufstellen könnte: Im Leben leidet immer der am meisten, der den ersten Stoß bekommt —? Die Avantgarde ist am übelsten dran. Die spätere Ausgleichung kommt; ja; sie kommt auf dem Kirchhof. Dem gesitteten Staat muß erst an der Arbeit, und dann erst am Genuß gelegen sein. Wo Werthe geschaffen werden, Menschenhände thätig sind, da ist es Pflicht des Staatsmannes, so behutsam und zart aufzutreten, wie in der Nähe von Kranken, die geschont sein wollen. Ferner: Nicht nur grausam ist es, auf die Ausgleichung der socialen Kirchhöfe, Hunger und Elend, zu verweisen; es sieht auch prekär mit dieser Lehre für dasjenige selbst aus, was sie anstrebt. Die Consumtion und die Production gehen nicht mit gleichem Schritt. Sie marschiren ohnehin, da es über Leichen geht, nicht in gleichem Tact. Die Production hat ein rasches Tempo, sie schafft, um zu leben. Die Consumtion geht langsamer, träger. Man kann tausend Producenten getödtet haben, ehe sich ein Consument entschließt, den Vortheil, den ihm der Tod Jener eintrug, wirklich anzutreten und zu verwerthen. Denn wie sich der Mensch gewisse Dinge, und wenn sie noch so theuer sind, doch kauft, so versagt er sich andre,

und wenn sie noch so wohlfeil werden. Ihr bietet dem sterbenden Arbeiter wohlfeile Kleiderstoffe. Gütiger Himmel, ist das Eure Ausgleichung? Er kann von wohlfeilerem Kattun nicht leben, wenn seine Hand überhaupt nichts verdient. Freihändlerische Gutsbesitzer thun, als wenn sich ein Fabrikarbeiter mit Baumwollenzeug ernähren könnte. Aber das Handwerkszeug wird wohlfeiler, sagt man dem Arbeiter, der eiserne Geräthschaften bedarf. Ihr Lieben, das Handwerkszeug ist für einen Arbeiter meistentheils eine Ausgabe, wie wenn Ihr Euch alle fünf Jahre einmal eine Badereise gestattet! Alle Tage schafft sich der Tischler Stemmeisen und Sägen nicht an. Die Lehre von der Ausgleichung macht sich wie ein mathematisches Exempel, das richtig auf dem Papier aufgeht, aber in Praxis geht sie nicht auf; denn der, der den ersten Stoß einer Neuerung empfängt, soll und muß im gesitteten Gesellschaftsleben so viel voraus haben, als hätte er statt Eines Stoßes, deren so viele erhalten, als genug sind, um ihm den Tod zu geben. Es ist betrübend, daß ein Protest gegen die Freihändler wie eine Vertheidigung jenes Schutzsystems herauskommt, das nur für die Aufstellung unserer Heere von Soldaten und Beamten erfunden ist.

In alle diese Eindrücke einer nun schon immer bewußter werdenden Jugend, in diese oft wie ein physischer Druck schmerzende Sehnsucht nach einem Leben voll reinerer und höherer Anschauungen, in diese gebundene ohnmächtige Knechtschaft eines schon früh mit seinen gegebenen Lebensbedingungen zerfallenen Jugendmuthes fiel endlich ein Sonnenstrahl, der dem Knaben Licht, Erlösung, Freiheit brachte. Siehe da! Die Geschichten von Feen und mildthätigen Zauberern, deren der Knabe so manche aus den entliehenen Märchenbüchern seiner Mitschüler gelesen hatte, schienen sich plötzlich zu verwirklichen. Die Pforten einer Zauberwelt, goldene Pforten eines Lebens, wo man die Armuth, die Leidenschaft, den Fluch der ewigen Mühe nicht kannte, rauschten auf. Es erfüllte sich die Ahnung einer andern Welt, die der Knabe geträumt, seit er eines Sommerabends am Opernhause in ein Fenster lugte und wunderschöne Männer in Harnischen, andere mit schwankend bunten Feder-Kronen auf dem Haupte gesehen. An dem

Eingang des Opernhauses las er, über diesen Götter-Anblick aufgeregt: Heute: Ferdinand Cortez. Aber nicht die Welt des Scheines allein that sich mit so mächtigen Wirkungen auf, es war die wirkliche, die Welt des Reichthums und der Bildung.

VIII.

Dem mit Blumen die morsche Zerbröckelung der Mauer verbergenden Fenster der Wohnung des Knaben, einem hohen, rundgewölbten, noch jetzt vorhandenen, gegenüber lagen stattliche Häuser. Da wohnten Bode, der Astronom, Osann, der Mediciner, Hufeland's Schwiegersohn, Hufeland selbst, der Leibarzt des Königs, neben ihm der Generalstabsarzt der Armee, ein wohlwollender Herr, Dr. Göhrke, (der den Knaben in seinen Zimmern duldete, falls sich dieser die über einer großen befestigten Schuhbürste geschriebene Weisung am Eingang des Hauses „Merks" gründlichst gemerkt hatte) und des Königs Zahnarzt, Lautenschläger. Alle diese gelehrten Asklepiaden besaßen Gärten. Göhrke, in dem Hause, das jetzt eine Königliche Hebammenschule und Entbindungsanstalt geworden ist, besaß nur einen bescheidenen, der lediglich seinem Bedienten genügen konnte, von welchem sich der in dem Hause eingebürgerte und fragsame Knabe die Lazarethzettel der Garnison deuten ließ, die regelmäßig hieher abgeliefert werden mußten. Der Knabe fand da alle Krankheiten wieder, die zu gewissen Zeiten auch die Mutter, der Vater, die Tante haben wollten. Nur Eine „lateinisch" genannte Krankheit, von welcher er nie gehört hatte, kam ihm merkwürdig vor, weil an dieser die meisten „Gemeine und Spielleute" erkrankt waren. Der Bediente war discret. Nie hat er den Knaben aufgeklärt, welches das Leiden gewesen, das regelmäßig auf jedem Zettel den halben Krankenbestand bildete. „Das wirst du schon noch erfahren, wenn du älter bist!" Hufeland's Garten war düster, von einer hohen Mauer umgrenzt; die Beete waren zierlich ab-

gesteckt und mit Buchsbaum eingefaßt. Die ganze Wohnung des berühmten Mannes hatte etwas Schweigsamfeierliches und entsprach der Antwort, die er einst seinem Bedienten gegeben hatte, als ihn dieser zu seinem Befremden nicht mehr mit Guten Morgen, Herr Geheimerath! begrüßte. „Sie antworten ja nicht, Herr Geheimerath!" hatte der alte Diener erwidert. „Was!" antwortete Hufeland. „Ich antworte nicht? Sag' Er nur immer Guten Morgen! Die Antwort d e n k' ich mir!"

Die Gärten der anderen Gelehrten lagen nach dem Katzenstieg (Georgenstraße) hinaus hinter Höfen, deren gepflegte fast holländische Sauberkeit bei gewissen geschlossenen Häusern in Berlin Demjenigen besonders erinnerlich sein muß, der sich damit eine pedantische Eigenheit und fast einsiedlerische Menschenfeindlichkeit der vermöglichen Bewohner verbinden kann. Es gab in Berlin kleine geschlossene, von außen gepflegte Häuser, die den Eindruck machten, als hätte nie ein menschliches Auge in sie eingeblickt, außer dem Bewohner, der dann sicher zur französischen Colonie gehörte oder „Rentier" hieß oder ein dilettirender Gelehrter war. Von jenen Katzenstieg-Gärten war der eine besonders geheimnißvoll. Ueber seine hohe Mauer hinweg rankten Weinreben, ja man sah manche braune Traube an der Sonne reifen. Die Obstbäume neigten sich unter so schwerer Last, daß der Besitzer, es war der Zahnarzt des Königs, die Gaumen und Zähne der benachbart einkasernirten Ulanen fürchten mußte, und die Mauer noch höher zog, als sie schon war, ja sie am obersten Rande mit zerschlagenen Flaschen verkitten ließ. Nun glitzerte die Mauer in der Sonne. Aber selbst die grünglasierne Mauer-Plombirung des Zahnarztes mußte sich gefallen lassen, daß nächtlich die Ulanen mit ihren Lanzen daran stocherten und stellenweise die Bahn zum Uebersteigen frei machten. Wie hätte der Knabe ahnen können, daß er in diese hermetisch verschlossene Herrlichkeit je würde eintreten, an diesen Rosen, Lilien, Maiblumenbeeten, später an dieser wunderbaren Obsternte wenigstens in unmittelbarer Nähe würde den Blick erlaben können!

Dies Heil widerfuhr ihm nicht durch den Zahnarzt des Königs, sondern durch einen bei ihm einwohnenden Miether,

einen reichen, „vornehmen" Mann, der ursprünglich ein Maler war, doch die Malerei nur als Dilettant betrieb. Der Sohn des Malers wurde des Knaben Gespiele, wie des Knaben Schwester die Gespielin der Tochter. Ein neuer seltsamer Lebenskreis öffnete sich für zwei Kinder, die diese auffallende Bevorzugung keinem andern Verdienst als der über ihre Lebensverhältnisse hinaus auffallenden Ordnung und „Propreté" ihres Erscheinens verdankten. Das Haus des Malers wurde allmälig eine förmliche neue Heimath. Alle Lebensfäden verspannen sich in ein Doppeldasein. Eine Alltags-, eine Sonntagsexistenz begann. Beide kämpften miteinander. Die reine, schöne, blaue Luft der letzteren stieg siegreich über die erste wie über trübe Nebel empor. Statt Blei sah das Auge Silber, die Hand faßte nicht mehr das Rauhe allein, sondern auch das Weiche, Seide und Sammt an, das Ohr hörte nicht mehr das Wiehern der Rosse und die rauhen Töne der zankenden Leidenschaften, sondern Musik, Hausmusik, auch die Musik der feineren Sitte und der anstandsvollen Selbstbeherrschung. Es war ein wunderbar neues Dasein. Konnte auch die Hülle der gewöhnlichen Existenz nicht ganz abgestreift werden, so versuchte doch selbst in ihrer Gebundenheit die Psyche das Wachsen ihrer Schwinge zu erproben.

Der Maler und seine Gattin waren seltsamerweise ebenfalls aus Pommern. Das allein schon wurde ein Band des wohlwollendsten Zufalls für die Eltern. Der Sohn führte denselben Vornamen wie der Gespiele, die Tochter denselben wie die Gespielin. Auch das war ein so überraschender Zufall, daß nun die vier Kinder fast dem Maler zu eigen gehörten. Dieser Mann selbst war einer der eigenthümlichsten Menschen und einer von Denen, die bis noch in spätere Zeit die Signatur des alten Regimes trugen. Es war wieder der Vater des Knaben, noch Einmal wiedergegeben, nur höher potenzirt. Dieselbe Lebhaftigkeit, dieselbe ehrgeizige Unruhe, derselbe rastlose Eifer. Auch dieselben Auffassungen vom Leben, der Zeit, den Pflichten des Menschen und Staatsbürgers. Vermögend durch seine wohlwollende Gattin, die im Talent der behaglichen Lebenseinrichtung eine Meisterin war, hatte sich Herr Cleanth, wie wir ihn nennen wollen, ohne Selbstbetrug gestehen dürfen,

daß die Malerkunst in ihrer höheren Bedeutung sein Beruf nicht war. Er portraitirte mit Geschick, gab jedoch nichts „auf die Ausstellung", und ergriff vielmehr vorzugsweise die untergeordneten Branchen der Malerei, besonders die eben neuentdeckte, von München gekommene Lithographie. Hier sah er unangebrochene Schätze. Die Lithographie konnte den Buchdruck ersetzen. Was hatten die Verwaltungsbehörden nicht alles an Formularen zu drucken! Cleanth's schaffender Trieb ging immer auf das Nützliche beim Schönen. Reine Idealität ohne Zweck konnte ihn nicht erwärmen. Ein Nutzen aber, der durch die Kunst oder Wissenschaft für das praktische Leben gewonnen wurde, erfüllte sein Auge mit blitzendem Feuer. Cleanth war durch und durch ein Mann der Methode und des Systems. Bestünde die Malerei allein in der Anwendung der Albrecht Dürer'schen Meßkunst, so wäre der Vater des Gespielen ein Meister geworden. Der Zirkel, das Richtmaß, der Zollstock waren ihm geläufiger als die Palette und der Pinsel, welchen letztern er denn auch in späteren Jahren ganz niederlegte. Immer näher kam ihm die große umsichgreifende polytechnische Strömung des Zeitalters, der Fortschritt in allen seinen realistischen Offenbarungen, Dampf, Elektricität; jeder Tag schien ihm Neues zu bringen. Die Zeitbewegung auf dem technologischen und physikalischen Gebiete riß ihn mit all seinen Bildern und Bossierversuchen so fort, daß sich aus ihm der gewandteste technische Fabrikant entwickelte. Dabei spekulirte er damals, wie man jetzt spekulirt. Er kaufte Häuser, verbesserte sie etwas und verkaufte sie wieder. Sein letztes Haus war das jetzt ein Palais gewordene Nr. 12 und 12a auf dem Leipziger Platz.

Herrn Cleanth's Bildung wurzelte in der neologischen, freigeistigen Richtung des endenden vorigen Jahrhunderts. Freimaurerei trieb er mit Leidenschaft. Durch seine große Vorliebe für die Logensitzungen und die vertrauliche geheimnißvolle Freundschaft mit einem Kreise engverbundener Brüder reizte er die Neugier seiner beiden Knaben nicht wenig, die schon vor „Royal York" immer mit dem Schauer vorübergingen, sich denken zu sollen, daß sich hier in dem seltsamen Gebäude,

auf der grünen, mit Kastanien und Ulmen bepflanzten schönen Wiese, Menschen versammelten, deren erstes Lernprobestück darin bestünde, in einen großen, ausgehöhlten, mit Spinnen und Würmern angefüllten Apfel zu beißen. So war die Neugier der Knaben befriedigt worden. Herr Cleanth unterhielt nicht die geringste Verbindung mit der Kirche, und ängstigte dadurch nicht wenig die Glaubenstreue der Eltern seines halben Adoptivsohnes. Religion war bei ihm Wohlanständigkeit und das allgemeine moralische Verhalten. Diesen Mangel an Christlichkeit mußte man bei ihm hinnehmen, sich auch sonst Eigenheiten des strengen Herrn gefallen lassen. Er duldete keinen Widerspruch, war Erzieher nach Grundsätzen und gab dem neuen Gespielen seines Sohnes durch eine unvergessene Ohrfeige sogleich beim Beginn ihrer Freundschaft einen Vorschmack, wie sich nach seinem System Charaktere zu entwickeln hätten. Diese Ohrfeige erzeugte eine Art Revolution. Erst eine wilde, stürmische nach Außen hin. Der passive Held derselben, der sich handgreiflich nur von den angebornen Eltern strafen lassen wollte, schrie, rannte davon und wollte von dem glänzenden Parquet, von der Welt der Teppiche, Consolen, Bronzeleuchter, Spieluhren, Gemälde, nichts wissen, wenn man dort Ohrfeigen bekäme. Solche Früchte des erschlossenen neuen Paradieses hatte der bei aller Zerflossenheit oft „böse" und trotzige und widerhaarige Junge von außen auf den Bäumen des Gartens am „Katzenstieg" nicht blühen sehen. Der Entflohene wollte nicht wiederkommen. Erst lange Verhandlungen, Congresse, stillangestellte Vergleiche mit den doch so reichlichen Kopfnüssen, die auch zu Hause hingenommen werden mußten, zutraulichste Anreden führten den Gedenkzettelten endlich in sein Paradies zurück. Er folgte „nicht mehr wie gern", aber die Lehre war für beide Theile gut, für den armen „Geduldeten" und für den reichen „Duldenden".

Herr Cleanth behauptete, in seiner Wohnung kein gutes Malerlicht zu haben — er malte eine geraume Zeit auf dem Königlichen Schlosse an einer Copie eines Krüger'schen Königsbildes in Lebensgröße — und kaufte sich in der Behrenstraße (Nr. 54) ein eigenes Haus. Diese Trennung von der „Stall-

straße" störte keineswegs den Verkehr der Kinder. In der Behrenstraße wurde mit dem beginnenden Frühjahr ein Versuch gemacht, dem Hofraum einen Garten abzugewinnen; Spaten, Rechen, Egge waren dafür bereits zu Weihnachten erobert worden. Kaum ließen sich aber auf der frischumzäunten Erdfläche die ersten grünen Halme der ausgestreuten Sämereien blicken, so wurde bereits das Haus mit Gewinn verkauft. An das verlassene knüpfte sich dem Knaben eine romantische Erinnerung. Im unteren Stockwerk starb einem Offizier — dem spätern Commandeur der „Reichsarmee" von 1848, General von Peucker — seine junge Frau. Der Witwer war so erschüttert, daß er sich zum Andenken an seine theure Geschiedene ein Zimmer mit schwarzem Flor ausschlagen ließ. Auf einer Art von Katafalk und vor dem Bilde seiner schönen jungen Gattin, das von Wachskerzen erhellt wurde, sprach er, so sagte man, täglich knieend seinen Schmerz aus. Diese Situation eines betenden jungen Offiziers, die Draperie des Zimmers mit schwarzem Flor, die Erleuchtung des Bildes mit Kerzen, alles Das lebte noch lange in der aufgeregten Einbildungskraft des Knaben und lebte selbst da noch, als der poetisch gestimmte Witwer längst wieder eine neue Gattin genommen hatte.

Herrn Cleanth's neues Haus war ein Palast, es konnte die Wohnung eines Fürsten sein. Eine große Freitreppe mit eisernem Geländer führte von zwei Seiten zu einem damals zwar nur zweistöckigen, aber in der Länge imposanten und einen ganzen Schenkel des „Achtecks" am Potsdam-Leipziger-Thore einnehmenden Gebäude. Ein geräumiger Hof mit Stallungen trennte es von einem Garten, der sich bis an die Parkgärten der Wilhelmsstraße zog. Hier ließ sich in Glückseligkeit schwelgen. Trotz der weiten Entfernung von der Universität über die Linden, den Wilhelmsplatz, die Leipzigerstraße hinweg, wurde doch in der doppelten Existenz fortgelebt und die trübselige Hülle der Armuth für Stunden, ja Tage abgestreift. Der reiche Gespiele erhielt seinen Unterricht daheim. Herr Cleanth übte sich selbst im Lehren, im Anwenden pädagogischer Systeme. Vieles, was der Sohn lernte, kam auch dem Genossen zu Gute. Kinder tauschen gern ihr erstes Wissen aus. Erst der vom Ehrgeiz gestachelte ältere

Jüngling behält sein Wissen egoistisch für sich, ja ist zum Verheimlichen seiner Fortschritte geneigt. Sonntags wurden nun die Frühstunden seltener in den Kirchen und fast immer im sonnigen Zimmer des Gönners zugebracht, wo von diesem die beiden Freunde unter Blumen und Gemälden im Zeichnen unterrichtet wurden. Die Methode, die Herr Cleanth befolgte, war streng. Jedes Aufblicken von der Arbeit wurde gerügt, jedes Versehen bestraft. Während die Knaben Augen, Nasen, Lippen, Ohren, Köpfe, später auch Thiere zeichneten, schritt Herr Cleanth mit knarrenden Hausschuhen durch's Zimmer, las polytechnische Journale und beaufsichtigte die Zöglinge zwei Stunden lang mit einer Strenge, die der endlichen Erlösung und dem Sichtummelndürfen im Garten einen doppelten Reiz verlieh. Kinder der Armen wachsen natürlicher und freier auf als die der Reichen. Diese sollen um jeden Preis eine vorzügliche Bildung erhalten und sind darum das stündliche Augenmerk ihrer Eltern und Erzieher. Jene, den Eltern oft eine Last, müssen für sich selbst sorgen und lernen dabei leichter, sich ihr Leben frei bestimmen. Fürstensöhne vollends werden auf ihre künftige Würde wie Sklaven vorbereitet.

Immer unsichrer wurde die Brücke der Rückkehr zur Existenz der Eltern. Die häusliche Lage wurde dem Knaben gegenständlich. Er urtheilte darüber, seitdem er vergleichen konnte. Von dem Naturgeheimniß der Liebe und kindlichen Anhänglichkeit an das Vaterhaus ging nichts verloren, aber der grelle Reiz der Eindrücke dämpfte sich ab. Nicht mehr wurde so aufmerksam gelauscht, wenn Vetter Wilhelm von der Selbstgerechtigkeit und der Gnadenwahl, Vetter Christian von Ungarn, seinem Ehewirrsal und den neuen Seidenhüten sprach. Man lachte nicht mehr über einen lustigen Verwandten, der zu Hause ein kranker Hypochonder, in Gesellschaft ein ausgelassener Schnurrenreißer war und nichts lieber that, als sich einen Besen kommen zu lassen, diesen verkehrt zwischen die Beine zu klemmen, ihn als Spinnrocken gleichsam abzuspinnen und dazu ausgelassene Lieder zu singen. Die neue Lebenssphäre stand unter anderen Bedingungen. Hier im Cleanth'schen Hause kamen nur die Besuche von Hofräthen, Hofräthinnen, Geheimerathstöchtern, Professoren, Künstlern,

Offizieren, jungen Studirenden, die aus Stettin ihre Empfehlungsbriefe brachten und wöchentlich an einem bestimmten Tage zu Tisch erscheinen durften. Herr Cleanth übersah schnell seine Leute. Romantik und Altdeutschthum waren ihm in demselben Grade verhaßt wie dem Vater. Chimärische Träumerei erschien dem Mann der praktischen Nützlichkeit als verderblicher Mehlthau für jede Jugendentwicklung. Die Lectüre von Märchen duldete er nicht. Raff's Naturgeschichte und die Kupfer zum Büffon standen ihm höher als Tausend und Eine Nacht. Die einzige Beschäftigung der Phantasie, die Herr Cleanth zuließ, war die mit der Geschichte, zu welcher seine Knaben durch Becker's Weltgeschichte in zehn Bänden und dessen Erzählungen aus der alten Welt angeleitet wurden. Herr Cleanth verwarf die gewöhnliche Methode der Schulen und bildete seinen Sohn nur durch Privatunterricht, dem er meist selbst beiwohnte. Wehe dem Lehrer, der seinen Erwartungen nicht entsprach. In der Musik mußte ihm die damals neue Logier'sche, von Stöpel angewandte Methode ganz besonders erwünscht kommen. Doch war Herr Cleanth wie Aeolus. Rauhe und sanfte Winde hatte er zugleich. In so furchtbar dunkle Gewitterwolken er sich hüllen konnte, eben so oft konnte er sanft und milde wie eitel Sonnenschein sein.

In der traulichen Geselligkeit eines gebildeten Hauses liegt ein unendlicher Reiz. Kein Patschouli ist dafür nöthig, kein strahlender Lüstre. Duft und Glanz liegt schon allein in der ganzen Weise eines solchen Hauses selbst. Die Ordnung und die Pflege verbreiten eine Behaglichkeit, die ebenso das Gemüth wie die äußeren Sinne ergreift. Die kleinen Arbeitstische der Frauen am Fenster, die Nähkörbchen mit den Zwirnrollen, mit den blauen englischen Nadelpapieren, mit den buntlackirten Sternchen zum Aufwickeln der Seide, die Fingerhüte, die Scheeren, das aufgeschlagene Nähkissen des Tischchens, nebenan das Piano mit den Noten, Hyacinthen in Treibgläsern am Fenster, der gelbe Vogel in schönem Messingbauer, ein Teppich im Zimmer, der jedes Auftreten mildert, an den Wänden Kupferstiche, das Verweisen alles nur vorübergehend Nothwendigen auf entfernte Räume, die

Begegnungen der Familie unter sich voll Maß und Ehrerbietung, kein Schreien, kein Rennen und Laufen, die Besuche mit Sammlung empfangen, Abends der runde, von der Lampe erhellte Tisch, das siedende Theewasser, die Ordnung des Gebens und Nehmens, das Bedürfniß der geistigen Mittheilung — in dem Zusammenklang aller dieser einzelnen Akkorde liegt eine Harmonie, ein Etwas, das jeden Menschen sittlich ergreift, bildet und veredelt.

Die Gartenlust wurde wie von Bienen genossen. Aber bei der Freude am Laufen und Rennen in den symmetrisch angelegten Wegen, unter hohen Rosenbüschen, Stachelbeer- und Himbeerhecken durfte durch die Knabenhand auch die wirkliche Pflege der Blumen nicht vernachlässigt werden. Da pflanzte und säete man, man führte die Gießkanne, wenn sich die Sonne senkte, man half ohne Naschhaftigkeit den Erntesegen einbringen und arbeitete immer nach bestimmten, vom mathematischen Herrn Cleanth gestellten Aufgaben. Da war an einem Salatbeet Unkraut auszujäten, Stöcke waren für die Nelken zu schneiden, die zerstreuten Blätter der aufgeblühten Centifolien zu sammeln, eine Arbeit, die sich den Knaben dadurch belohnen durfte, daß sie die Rosenblätter dem Apotheker am Ziethenplatz korbweis verkauften. Lange Weinspaliere wurden nach der neuen Kecht'schen Grundregel der häufigen Entfernung der Blätter gezogen. Ein Gärtner führte die Oberaufsicht, die jungen Freunde mußten helfen. Herr Cleanth duldete keine Spiele, höchstens solche, bei denen etwas gelernt, irgend eine geistige Thätigkeit oder mechanische Fertigkeit zugleich gebildet wurde. Wie frucht- und blumenreich war dieser Garten! Malerische Sträuße von weißen und rothen Lilien, Rosen und Nelken wurden im Sommer, von Hollunder und Maiblumen in erster Frühlingszeit zusammengestellt. Der Thau haftete noch an ihnen um Mittag. Was giebt es in einem Garten für Thatsachen, die Kindern merkwürdig sind! Frösche verbargen sich in einem Tümpel, Maikäfer wurden je nach der Farbe der Halsschienen und der Fühlfäden in mehr Gattungen eingetheilt, als vielleicht Büffon nennt, Goldkäfer, die träge und duftberauscht in der Mittagssonnenhitze auf Blumenkelchen in allen Regenbogenfarben schillerten, wurden auf-

gescheucht. Kinder horchen auf Alles, was da wispert und knuspert und raschelt. Sie sind auf einer ewigen Schleichjagd nach Allem, was sich im Grase und auf und unter der Erde regt. Ausgerüstet mit einem scharfstechenden Spaten ist ein Knabe König der Natur. Den Spaten über die Schulter gelegt verläßt er den Garten, ißt nach der Arbeit sein Obst, sein Butterbrot, trinkt sein Glas Wasser mit einer Zufriedenheit, als hätte er seinen Lohn um die Ordnung der Welt verdient.

Nach einem Gewitter in einen Garten zu treten, wenn die sandigen Wege rasch die herabgestürzten Güsse aufgesaugt haben und die Rosen und Nelken und Levkoien alle wie gebadet stehen, das ist ein besonders fesselnder Genuß. Die Blumen sind dann wie neugeboren und durchwürzen die gereinigte Luft. Jetzt erst haben sie Kraft, gleichsam durch alle Räume in Farbe und Duft ihren Unterschied zu zeigen. Tritt dann die Sonne hervor, so kommt nichts den nassen Blumen gleich. Am Jasmin hängen die Tropfen wie gebannt. Sie müssen lange ihre Kraft sammeln, bis sie schwer genug sind, auf die grünen Blätter zu rollen. Je ölhaltiger die Blume, desto länger glitzert das Naß in solchen Einzeltropfen auf ihrem Kelch. Eine hundertblättrige Rose, sich eben entfaltend aus der stachlichten grünen Hülle, besäet von kleinen Regentropfen, die nicht weichen wollen und in der wolkenfrei wieder heraustretenden Sonne blitzen, ist wol das lieblichste Bild der Blumenwelt, das kein Mignon, kein Redouté vollkommen treffend wiedergeben würde.

Die herrliche schnee- und frostpoetische Winterzeit bewegt sich zumeist um die Weihnachtsfreude. Das Hoffen geht vorher und das Genießen folgt. Die Weisheit des Herrn Cleanth duldete um Weihnacht kein gieriges Tilgen des Genusses. Reichlich wurde gegeben, aber seine Gaben waren nicht für flüchtige Zerstreuung, wovon die Kinder so bald ermüdet sind. Die Spielmaterialien, die angeschafft wurden, waren solche, die entweder das Nachdenken oder den Fleiß anregten. Kirchen zum Auseinandernehmen, Thonsteine zum Bauen wurden geschenkt. Soldatenspiele erschienen leer und nichtssagend. Alles Schreien, Toben, Lärmen um Nichts war ihm verhaßt.

Theaterspiel gestattete er allerdings, das war eine Concession der Liebe, da seine Gattin die Bühne liebte. Aber die Figuren hatten sich die Knaben selbst zu coloriren, aufzukleben, mit Drähten zu versehen. Zeitweilig wurde ein chinesisches Schattenspiel hinter einem ölgetränkten Rahmen aufgeführt. Der „König von Kinderland" hieß das barocke Drama, wozu die Knaben Text und sogar die Figuren geliefert erhielten und im Komödiespielen das Mögliche leisteten. Bei diesen ästhetischen Spielen ließ der Freund die Initiative seinem Genossen, dem Erzähler, während dieser, wenn Häuser oder Kirchen gebaut werden sollten oder sogenannte Geduldspiele zusammengesetzt, dem Andern die Vorhand gab. Kartenspiel und Damenbrett gestattete Herr Cleanth als Uebung des Verstandes und Anreizung zur Behauptung — seiner persönlichen Vortheile. Er ging in allen seinen Theorieen von dem Gedanken aus, daß das Leben zum Fortkommen die Nothwehr bedingt. Sein Lieblingsspruch war von den Tauben, die Keinem gebraten in den Mund flögen. Grade damals war ein Ringen und Regen für die materiellen Interessen erwacht; Erfindungen, die gewerblichen Künste, die vielen Bauten der Regierung, die neuen Anlehen, die Hoffnungen eines dauernd befestigten Friedens, Alles zeigte ihm Gewinne und Vortheile, die man durch Fleiß, Eifer und vorzugsweise rasches Zugreifen erobern könnte. Beispiele von großen Erfolgen, die eine kluge Berechnung der Umstände, scharfes Aufpassen auf Constellationen erzielt hätte, wurden mit fast schlauer, eulenspiegelhafter Behaglichkeit erzählt und als Triumphe der Klugheit dargestellt. Dem Gespielen des Sohnes ging meistens die Erzählung davon in's eine Ohr hinein und zum andern hinaus. War ihm doch selbst die Existenz in diesem Hause ein Märchen, wie sollte er nicht an noch höher liegende Märchen denken! Ihm waren diese großen Tischtafeln mit den blendenden Servietten, den silbernen Löffeln, den gestickten Serviettenbändern, den mehrfachen Gängen der Speisen und Desserttorten, die hellen Lampen mit Gazeschirmen, die Klingelzüge, die Krystallkaraffen, die Teppiche, die Gemälde, das Pianoforte, die Besuche, die Conversationen vollkommen genug, wie sollte ihm dies verzauberte Haus ein weiteres Tummle Dich! und noch

dazu auf dem Gebiet des Realismus predigen? Alle Lehren des Herrn Cleanth gingen ihm nur in die Phantasie. Ein Beweis, wie in der Erziehung jede Theorie von den Grundlagen abhängt, auf die man baut. Es giebt keine absoluten Methoden, sondern nur solche, die auf die Umstände anzupassen sind.

Die frühe Neigung für die Bühne fand in diesem Hause Nahrung. Sonst hatte sich der Knabe mit den Puppenspielen begnügt, die in einer „Tabagie" der Mittelstraße auf einem mannshohen Theater aufgeführt wurden. Diesen „gottlosen" Spielen, die noch dazu zwei Groschen Eintrittsgeld kosteten, beiwohnen zu dürfen, war erst die Folge langen Bittens und Bettelns bei den Eltern. Sicher war der Knabe immer der Erste, der im noch dunkeln Saale erschien und sich dicht an die Brüstung des noch stillen, geheimnißvollen Gerüstes setzte. Allmälig gesellten sich dann andere Freunde des Puppenspiels hinzu, darunter Viele, die nicht der Jugend angehörten. Man hatte die ersten Symptome eines mit Bier und Taback verbundenen Kunstgenusses, wie diesen jetzt die Berliner Nebentheater ausbeuten. Ehrbare Alte, Männer und Frauen, erwarteten mit ernsthafter Spannung Casper's heutige gute Laune. Der Saal wurde allmälig durch einige Blendlampen erhellt, man hörte ein Klopfen und Hämmern auf der Bühne, zuweilen plumpste irgend ein schwerer Gegenstand auf. Das war dann gewöhnlich einer der Acteurs, der seine Garderobe vervollständigt bekam. Ein lautes Sprechen hinter dem Vorhange störte keineswegs, sondern reizte nur die Spannung. Ringsum wurde es immer regsamer und heitrer, in der Ferne begann eine Musik, der ganze Saal füllte sich mit Publikum, und durch die Ritzen des Vorhangs schimmerten schon die Lichter. Der Vorhang rauschte auf, zuweilen nicht ohne Verwickelung der Gardine, der dann von innen eine Hand nachhelfen mußte. Und die Scene begann. Meist mit dem Exordium Casper's, der mit einem Jodler und He! Holla Wirthshaus! hereinbrach und in's Publikum Stimmung, vielleicht auch in die Darsteller selbst bringen mußte. Dann kamen die herrlichen Trau-, Schau- und durch den überall eingeschmuggelten Casper halben Lustspiele vom bayrischen Hiesel,

von den Kreuzfahrern, Abällino, besonders aber das Zug- und Modestück des Tages, der Freischütz, dieser sogar mit Gesang und niemals ohne Feuerwerk, was sich der Wolfsschlucht wegen ja von selbst verstand. Besonders war dem Knaben der bayrische Hiesel sympathisch. Ein sanfter, lieber, mit Noth zum Räuber gepreßter Knabe, das Anderle, nahm darin nur mit Thränen im Auge an Mord, Raub, Brand und Ueberfall Theil, sang Schnaderhüpferln von seiner Feder auf dem Hut, seiner Büchse zum Schießen, seinem Straußring zum Schlagen, seiner jugendfrohen Waidmannslust. Dies Lied wurde die Lieblingsarie des Knaben und oft dem Anderle nachgejodelt. Der Brand der Mühle, wo endlich die Soldaten den Hiesel einfangen, wurde auf dem Theater im Cleanth'schen Hause nicht ohne Blicke auf die Feuerversicherungspolice nachgeahmt. Auch Faust kehrte im Puppenspiel wieder, ohne Meerkatzen zwar, aber mit den handgreiflichen Geistern Vitzliputzli und Auerhahn, die auf ein Halippe! ebenso rasch aus der Luft geflogen kamen, wie sie auf ein Haluppe! wieder verschwanden. Casper, Faustens in's Bayrische übersetzter Wagener, hatte diese Zauberformel seinem Herrn abgelauscht und wendet sie einige Mal, wo ihn hungert und dürstet, mit glücklichem Erfolge an. Das Erscheinen und Verschwinden der ihn sofort mit Speise, Trank und allen Bequemlichkeiten erfreuenden Geister macht ihm dann so viel Spaß, daß er die Teufel auf Halippe und Haluppe in athemlose Bewegung setzt, sie bald kommen, bald verschwinden läßt, sie aber dadurch auch dermaßen erzürnt, daß sie sich zuletzt grimmig auf ihn selbst werfen und ihn unter Hülfeschreien massakriren, während dessen der Vorhang fällt. Ein gewiß wirksamer Actschluß. Melancholisch war das Ende des Faust. Faust hatte alle Wunder verrichtet, wobei ihn der Teufel unterstützte. Endlich aber rückt seine Stunde heran. Gespenstisch hört man die Uhr schlagen. Casper hat einen Ruheposten als Nachtwächter gefunden und singt im Mondenschein auf nächtlichstiller Straße sein Hört ihr Herren! Da begegnet er dem seufzenden und wehklagenden Faust. Es entspinnt sich ein Dialog, der etwas mit dem des Valentin und Flottwell im letzten Act des Verschwenders Aehnlichkeit hat. Aber hier

helfen alle guten Grundsätze, alle reuigen Entschließungen nichts mehr. Die Uhr wiederholt ihre Schläge, halb, dreiviertel. Es liegt eine dem Knaben unvergeßliche, herzzerreißende Oede auf den Straßen. So einsam ist es zwischen dieser gemalten Leinwand, die einen Marktplatz, etwa den Spittelmarkt um Mitternacht, bedeutet. Ach, so still, so unglücklich, so schauerlich Alles! Man glaubt die Brunnen nächtlich rieseln zu hören; nur die Sterne leben, Casper, Faust und die Strafe des Himmels. Endlich schlägt es zwölf und die Hölle öffnet sich. Ein Feuerregen verschlingt den weltstürmenden, wunderthätigen Doctor. Casper kann von Glück sagen, daß er mit ein paar versengten Haaren davon kommt und für den nächsten Dienstag noch das Repertoir ankündigen kann, ohne welche Rückkehr in die Welt der Alltäglichkeit keine Vorstellung abläuft. Gerade wie sonst im Theater Schröder's und der ersten Zeit Iffland's auch am Schluß die Regie das am folgenden Tage zu gebende Stück ankündigte.

Der Sohn des Gärtners im Cleanth'schen Hause war ein leidenschaftlicher, kunstgerechter Puppenspieler. Er hatte sich eine kleine Bühne gebaut, Figuren geschnitzelt, sie artig costümirt. Eine hohe Vergünstigung für die Knaben und auch für ihn, wenn man seinen Vorstellungen in einem Häuschen an der jetzt abgerissenen Potsdamer Mauer, dicht in der Nähe der Bolzani'schen Conditorei auf der Königgrätzerstraße, beiwohnen durfte. Das Häuschen steht ja wol noch und gehört zu den bekannten Verschönerungen der Via triumphalis. Auch hier wurde der unvermeidliche Faust gegeben. Die Abweichungen vom Faust Goethes und dem der Herren Linde und Freudenberg waren nicht unerheblich. Des Gärtners Sohn hatte mehr Geschmack als die gewöhnlichen Puppenspieler der Tabagieen. Bei ihm kam auch die Beschwörung der Helena und anderer außerordentlicher Staatsgeister vor. Die Ausstattung mußte aus einer Menge geschenktbekommener kleiner seidener Lappen bei den zierlichen Figuren reicher ausfallen als bei den Puppenspielern von Profession, die wie die großen Theaterintendanten in der Garderobe knauserten und lange nicht so brillante Erleuchtung boten wie der Gärtnersohn, dessen

Lichter und Feuerwerke uns opernhaft erschienen sein würden, wenn wir Opern gekannt hätten. Aber ach! nur für einige Male litt Herr Cleanth die Theilnahme an den sinnigen und mit Tact arrangirten Leistungen des Gärtnerburschen „hinter'm Potsdamer Thor". Er verfuhr wieder systematisch. Er war im Begriff, der Theatersehnsucht seiner vier Kinder bald einen bedeutenderen Ausdruck zu geben. Er nahm die Knaben und Mädchen in die richtige Komödie mit, die königliche, die seit dem Abbrennen des Schauspielhauses im Opernhause gegeben wurde. Die beiden Vorgeschmäcke wirklicher „lebendiger" Bühnenkunst, die Jungfrau von Orleans und — die Iphigenie von Gluck —! wirkten so großartig und so mächtig auf den Erzähler, daß er von Stund' an Gleichgültigkeit, ja einen förmlichen Haß auf alles Puppenspielwesen bekam.

Wer erinnert sich nicht noch seines ersten Theaterabends! Des Einblicks in eine neue Welt! Und nicht die Welt des Scheines! Nein, nicht Schein, nicht Erfindung und Nachahmung sind diese Wälder und Kirchen und Städte und Festungswälle; nicht Schein, nicht Nachahmungen sind diese Harnische und Fahnen und Schwerter und Krummstäbe; es ist die wirkliche Welt, die das Kind als solche im Theater anschaut. Der Vorhang wickelt sich auf. Das Alles da war, ist, wird sein und bleibt! Wer ist dieser Dünois in dem glänzenden rasselnden Harnisch? Etwa ein Schauspieler, der, wie Shakspeare sagt, „sich spreizt und ächzt bis sein Stündlein abgelaufen?" Ein Schauspieler, der sich Rebenstein nennt? Nein, Dünois ist Dünois, die Jungfrau ist nicht Frau Stich, spätere Crelinger, sondern Jeanne d'Arc, die Jungfrau selbst! Der Krönungszug ist kein Statisten-Mummenschanz, sondern das wirkliche von Glockenklang begleitete Fest von Rheims. Des Knaben am längsten gepflegte Erinnerung außer dem jedesmaligen Blechgerassel beim Auftreten und Gehen des Bastards war der Kampf der Jungfrau mit Lionel, der schwarze Ritter, vor Allem die irrende Jungfrau im Walde, wo ihm der Köhlerbube noch jetzt mit seiner frischen Kinderstimme im Ohre lebt. Daß die Schlacht, die der Soldat auf dem Walle des Gefängnisses der Jungfrau beschreibt, dem Auge ganz sichtbar war wie eine wirklich geschlagene,

verstand sich von selbst. Der „Wüthende auf einem Berberroß" war Dünois, man sah ihn. „Am Graben ist ein fürchterlich Gedräng." Es wimmelte wie beim Manöver vor'm Hallischen Thor. „Ein schwer Verwundeter wird dort geführt!" Man sah das Zusammenbrechen, wie manchmal bei den prinzlichen Reitknechten. Und jetzt zerreißt die Jungfrau ihre Ketten! Es sind nicht Zwirnsfäden, die diese Theaterketten zusammenhalten. Selbst das Lächeln des alten Freigeistes, des Herrn Cleanth, der neben uns sitzt, stört diesen Glauben nicht. Johanna stemmt die Arme an, zerreißt die eisernen Bande und stürzt hinaus, das Vaterland zu retten. Das Alles hat ein bloßes Gebet zu Gott möglich gemacht.

Um die Wirkung der vorgeführten bunten Bilder zu erhöhen, war das alte, in späteren Jahren ebenfalls abgebrannte Opernhaus mehr als die neuen Theater geeignet. Die Oelbeleuchtung ließ allerdings erkennen, daß man sich nicht im „dustern Keller", sondern in einem großen Saale mit Stuccaturen, Karyatiden, Plafondmalereien, Goldverzierungen befand; aber verräuchert war Alles, „angeblaakt" von Lampenruß, die Holzsessel waren mit den Jahren glatt zersessen, die Eingänge in die Logen führten in eine egyptische Finsterniß; man mußte tasten, hülfreiche Hände mußten zugreifen, um uns zu zeigen: Hier ist noch ein Platz, da oder dort! Hatte man dann endlich seinen Sitz erobert, so währte es lange, bis sich das Auge an diese Dämmerung gewöhnte und die Logen und Sperrsitze unterschied. Eigentlich war es in diesen Nebeln, wie es sein sollte. Die Bühne allein soll der lichte Punkt sein. Der Knabe, schwachen Auges, fand sich nur mühsam zurecht. Auf dem Vorhang der Bühne wurde schon die Malerei wie ein halbes Schauspiel, eine Einleitung zum erwarteten Genuß betrachtet. Ein Altar des Apollo, mit opfernden Verehrern des Gottes, eine sinnige Scene der Mythologie in einfachen architektonischen Umrissen gehalten, weckte die Stimmung, wie sie sein sollte. Geht bei solcher Dämmerung die Gardine in die Höhe, so tritt das Bild der Bühne mit seiner nun schon helleren Beleuchtung siegreich über die Umgebung hervor. Sinkt sie nieder, so fällt das in Dunkel eingehüllte Publikum wieder in sein Nichts zurück.

Wie anders damals als jetzt, wo die Scene nicht mehr weiß, wie sie gegen den Glanz, das Licht und die Pracht der Auditorien und demzufolge gegen die gesteigerte Souveränetät des Publikums aufkommen soll. An manchen Abenden möchte man glauben, die Bühne sei nur noch der Toiletten des weiblichen Publikums wegen da.

Später hat Schinkel durch sein kleines, nach innen aus nichts als abscheulichem Winkelwerk bestehendes Schauspielhaus den Sinn für die große Wirkung der Tragödie in Berlin untergraben. Sein neues Schauspielhaus war für Blum, Töpfer, Raupach, nicht mehr für Schiller, Goethe und Shakspeare gebaut. Die Jungfrau von Orleans, Macbeth, Egmont, Tell, Wallenstein irrten in Berlin vor der endlich erlangten Theaterfreiheit ohne ein entsprechendes Obdach umher. Wenn einst ein neues Königliches Schauspielhaus erstehen, die Unzulänglichkeit des Schinkel'schen nicht durch gänzliches Einreißen seiner inneren Wände und eine Verbindung der Räume des „Concertsaales" mit denen des Schauspiels aufgehoben werden sollte, so möchte der Verfasser auf einen Platz aufmerksam machen, den schon Schlüter für eine Verschönerung Berlins im Auge hatte. Schlüter rieth, die Häuser von der Kurfürstenbrücke bis zur breiten Straße abzubrechen, den königlichen Marstall mit einer antiken Façade, die linke zur Spree gehende Seite mit einem Quai verschönern zu lassen.*) Statt den Königlichen Pferden zu huldigen, huldige man dem Pegasus und errichte da einen würdigen Musentempel.

Gluck's Iphigenie in Aulis, zu welcher dem Knaben wol nur durch Zufall ein Parterrebillet geschenkt wurde, war ihm leider unverständlicher als die Jungfrau. Ja, diese Wahl war ein Abschreckungsmittel, das dazu dienen konnte, der zu lebhaft empfundenen Neigung für die Bühne nachzugeben. Denn die Jungfrau ließ anfangs kaum schlafen. Sie wurde zunächst in ihrem Personal beim Buchbinder als „Bilderbogen" erstanden, ausgetuscht, aufgeklebt, ausgeschnitten und im Papptheater bei Herrn Cleanth nach Kräften nachgespielt.

*) Siehe Broebe's Prospecte in Vue des Palais et Maisons de Plaisance de S. M. le R. de P. 1733.

Auf diesen Enthusiasmus goß eine Oper und obenein eine Gluck'sche, mythologische, ein abkühlendes Sturzbad. Das Haus war leer. Diese Zelte der Griechen am Aulisstrand, diese nur halbe Rüstung des Achill, die Priestertoga des Kalchas weckte lange nicht die romantischen Schauer des bunten Schiller. Da sangen Helden, gurgelten, trillerten Heldinnen, — was waren dem Knaben Bader, die Milder und die Seidler! — Iphigenie sollte den Göttern geopfert werden, Agamemnon, ihr Vater, war dazu bereit, Achill nur leistete Widerstand, Kalchas drohte mit Bann und Interdict; zuletzt legte sich aus den Wolken über dem schon entzündeten Holzstoß Diana in's Mittel. Hier fehlte es doch dem glaubensstarken Knaben an Glauben. Das waren die Ketten der Johanna nicht. Doch war der Enttäuschte froh, daß ihm die Violinen keine Unterleibsschmerzen mehr verursachten wie früher. Eine Oper, eine classische noch dazu, eine in reiferen Jahren mit Andacht gehörte, erstickte so sehr alle Bühnenlust, daß Komödie auf Jahre wieder ganz aus des Knaben Gesichtskreis verschwand, bis die neue Königstädter Bühne eröffnet wurde und sich da Theatercoulisse, Lampenlicht, Chronik der Ankleidezimmer und die Nothwendigkeit Parthei zu nehmen fast auf die Straßen und Plätze Berlins drängte.

Herr Cleanth lenkte seine beiden Knaben an Fäden, die diese selbst nicht sahen. Wer weiß, ob Gluck nicht eine tückische Berechnung von ihm war! So strenge Grundsätze er auch für's Lernen und für die Vorbereitung zu einem künftigen Beruf einhielt, so viel Freiheit gestattete er für das Leben selbst, für die Formen der Geselligkeit, besonders den Umgang mit dem schönen Geschlecht. Es ist Zeit, auf ein delicates Kapitel zu kommen.

IX.

Daß es „zweierlei Leute in der Welt giebt" — bemerkt ein Kind erst allmälig. Vater und Mutter — sind ihm Eins, jede Hälfte gilt ihm für das volle Ganze.

Allmälig ahmen dann Kinder die Familie nach. Sie spielen Vater und Mutter und geben sich sogar selbst wieder, ihre eigenen Personen mit allen Unarten. Der Trieb zur Strafe zeigt sich da als ein angeborener. Jedes Kind züchtigt. Man muß ihm oft zurufen, aus dem ewigen Criminalton herauszukommen.

In solchen Spielen erwachen räthselhafte und dunkle Gefühle. Sinn für Zärtlichkeit senkt sich in's Gemüth über Nacht. Er kommt wie auf Blumen der Thau. Die Unschuld berührt spielend und scherzend selbst das Verfänglichste. Worte, Empfindungen, Begriffe, die dem Erwachsenen voll gefährlicher Widerhaken erscheinen, fassen die Kinder mit sorgloser Sicherheit an und nehmen das geschlechtliche Doppelleben der Menschheit wie ein Urewiges, selbstredend auf die Welt Gekommenes, das keiner Erklärung bedarf. Da werden aus raschelndem Herbstlaub, zerlassenen Strohbündeln Hütten und Nester gebaut und halbstundenlang kann ein völlig unschuldiger Knabe neben seiner Gespielin stumm und wie von Liebesahnung magnetisirt liegen. Zum Küssen kommt es nicht einmal. Freilich steht da die Gefahr einem solchen Bilde kindlicher Naivetät ganz nahe und das Uebrige thut die Strafe, die Unarten voraussetzt, über die man erst zu grübeln anfängt, wie nach dem ersten Besuch eines katholischen Beichtstuhls. Die Strafen des Meisters Schubert, die gewisse Sünder traf, wurden damals nicht verstanden. Erst eine unvergeßliche Mahnrede, die der Knabe ohne alle Veranlassung von seinem Bruder in der Artilleriecaserne erhielt, deckte ihm im zehnten, elften Jahre schreckliche Dinge auf, die ihm vollkommen unbekannt geblieben waren.

Aber daß „zwei einander sich liebhaben können", das wurde entdeckt. Denn man sieht, daß man Frauen und Mädchen jagt und verfolgt um einen Kuß. Allmälig kommt auch heraus, daß die Schwester eine besondre Freude oder ein besondres Leid hat. Der Bruder vollends, gehoben von Lebensübermuth, Jugendlust, Abenteuerdrang, nimmt kein Blatt vor den Mund. All seine Liebesaffairen, ehe er heirathete, wodurch er gezähmt wurde, waren Don Juannerieen. Auf „Schürzenstipendien" ging jeder Gemeine und Spielmann aus.

Aber auch die Liebesabenteuer der Chargirten, Fähnriche und Lieutenants wurden erzählt. So gestaltete sich z. B. eine Geschichte, die der Knabe anfangs nur fragmentarisch zu hören bekam und begriff, später zu folgendem fast novellistischem Zusammenhang:

Das Roß des Königs.

Na, gestern war 'mal wieder ein Duell, erzählte z. B. der Bruder. Auf einem Kasernenzimmer; in Nr. 39. Blanke Säbel, scharf geschliffen, und im Hemd, nur die Pulsadern verbunden, unten die Redouten maskirt, Donner! Es war 'ne tolle Geschichte. Und dem Chargirten Hartmann wurden zwei Finger lädirt, die auch wol steif bleiben werden. An sich war's zum Todtlachen. Hartmann wollte zu Jung-Christianis, er erwartete da seine Luise, wir nennen sie nur das Murmelthier. Na! Schon neun Uhr Abends wurde rasch Civilfrack angezogen und auf und davon, natürlich ohne Urlaub und durch's Fenster. Bei Jung-Christianis in der Zimmerstraße ist Ball. Luise Waldmann, von ihrem langen Schlafen bis in den Mittag Murmelthier genannt, schön und wenn sie wacht, lustig für zwei, wollte kommen. Es wird elf. Murmelthier schläft oder ist untreu. Na, kommt zum Apollosaal! heißt es. Auf und vorwärts an's Oranienburger Thor! Da wohnt Murmelthier. Wollen sehen, ob's in den Federn liegt. Wir stromern fort. Aber siehe da! An den Linden! Murmelthier am Arm des Chargirten Langheinrich, unsres Don Juans unter den Freiwilligen der Mörser- und Bombenwelt! Lustwandeln Beide im Mondschein unter den Linden, Luise Waldmann und Langheinrich! Na, wartet! hieß es. Steine her! Fünfzig Schritt Distanz mit Kartätschen! Auf Korn und Visir, ich treffe! ruft Hartmann außer sich. Die Anderen halten ihn zurück. Hallunken! bricht Hartmann aus dem Dunkel hervor. Die Scene wird ernst. Langheinrich zündet sich eine Cigarre an, verlangt ruhig Satisfaction. Morgen um vier Uhr Nachmittags! In der Kaserne! Ihr sorgt, daß die Gemeinen auswärts sind. Und richtig! Hartmann und Langheinrich schlagen sich. Hartmann wie rasend. Langheinrich

mit majestätischer Ruhe. Hartmann nur nach dem Gesicht, auf das er neidisch ist. Langheinrich war hübscher. Der parirt nur. Blut! rufen endlich die Sekundanten. Hartmann's Arm ist roth. Er wirft die Waffe von rechts nach links, will wieder ausfallen, attakirt mit Wuth, es konnte Mord geben. Langheinrich, kalt und gefaßt, hat bei dem Rufe Blut! den Säbel weggeworfen und hält ihn mit dem Fuß fest. Stand nun ganz ungedeckt. Hartmann konnte ihn durchrennen, wenn die Sekundanten ihn nicht mit Gewalt entwaffneten. Pistolen! schrie Hartmann, Pistolen! Aber schon gestand er ein, daß ihn etwas kühl an der linken Rippen kitzelte. Es war das herabrieselnde Blut des verwundeten rechten Unterarms. Es quoll hinterm Rücken auf die linke Hüfte herab. Der Schläger war vier Zoll tief bis an die Knochen eingedrungen. Ein Klafterhieb! meinte der Chirurgus, den man schnell herbeigerufen. Was? Hieb? Hieb? rufen alle Anwesenden. Hier ist von keinem Hieb die Rede! Was reden Sie, „Gregorio"? Der Chirurgus, der somit bedeutet wurde, nicht zu plaudern, lachte. Nun denn! Ein Glas, in das man fällt, kann auch vier Zoll tief schneiden — so wurde die Sache abgemacht, um sechs Wochen Lindenstraße (Militairarrest) zu vermeiden. Zähneknirschend geht Hartmann in's Lazareth und kommt in die summarische Uebersicht der Kommandantur als „unvorsichtige Verwundung". Das Murmelthier will ihn im Lazareth trösten. Hartmann sieht die Weinende nicht wieder an. Sie wird abgewiesen.

Diese jungen lebens- und liebetollen „Stückknechte" stehen dann auch zuweilen in Spandauer Garnison. Die Zeit ist lang, und nirgends ist sie länger als in Spandau. Man muß sich dort — schon wieder drang das in's Ohr des Knaben — verlieben, um auszuhalten, wenn man's nicht schon ist. Leider führt der Zufall oft auf's erste Beste. Eine wohlhabende Witwe, Besitzerin eines eigenen Hauses, war verschwenderisch an Liebesgaben, weniger an Reizen. Sie begünstigte die Armee, bis es sich ereignete, daß nach Spandau Schauspieler kamen. Man denke sich Spandauer Schauspieler, einen „Devrient" von Spandau! Aber die Witwe wird dennoch der Armee untreu und geht zur Fahne Thaliens über. Ohne

Zweifel fand sich unter diesen Musenjüngern ein heißblutiger, werdender Romeo, ein Anfänger, dem nur die Rollen und die Gage fehlten, um aus ihm einen Künstler ersten Ranges zu machen. Die Witwe wenigstens schenkte ihm ihr soldatenmüdes Herz. Aber, Unglückliche, diese Fahnenflucht wird dir theuer zu stehen kommen! Wenigstens die Garde-Artillerie hat dir geschworen, sich zu rächen. Es ist tiefe, stille Mitternacht. Alles schweigt in Spandau, nur im Zuchthause, unter den schlafenden Spinnern und Spinnerinnen, hört man zuweilen den Anruf der Wachen. Die Witwe scheint noch nicht zu schlummern. Die Chargirten, Langheinrich an der Spitze, schleichen sich an den Häusern entlang, sie sehen Gardinen schimmern, hinter ihnen zwei ombres chinoises. Romeo ist bei der Witwe! Nun werden die Laufgräben eröffnet. Man schleicht an die Hausthür. Sie ist verschlossen; sie soll auch verschlossen bleiben. Man hat die Absicht, die Witwe einzunageln, Romeo zu einem Fenstersprung zu veranlassen, man will ihm mit tactischem Manöver den gewöhnlichen bürgerlichen Rückzug abschneiden. Die Artillerie hat sich mit einem Bohrer und einem langen Draht versehen. Oberhalb des Hausthürdrückers setzt Langheinrich den Bohrer an, der Bohrer dringt ohne das mindeste Geräusch in die Thür, bleibt fest, felsenfest, und nun wird der Draht so um den Bohrer und die Thürklinke geschlungen, daß letztere von innen jeden Dienst versagen muß. Man kann drücken, kann zerren, kann rütteln, der Drücker geht nicht nieder und das Haus ist nicht zu öffnen. Kaum hat Langheinrich seine Belagerungsfinte ausgeführt, als durch die Nacht Schritte erdröhnten. Die Patrouille! Festungspatrouille! Husch! In's Dunkel der Häuser!... „Guten Abend, Ihr Schwarzkrägen!" ruft der Gefreite der Patrouille. „Warum denn noch so spät auf der Straße?" — „Bester Rothkragen!" lautete die Antwort. „Wir haben noch auf dem Pulvermagazin zu schanzen und sammeln uns hier! Nehmt übrigens künftig die Laterne mit, daß Ihr unsre Litzen seht!" Der Gefreite sieht die goldnen Litzen der Bombardiere und Unteroffiziere und entschuldigt sich. Endlich, es war zwei Uhr, wandelt ein Licht im Hause der Witwe auf und nieder. Romeo ist nicht in Verona, sondern in

Spandau. Er springt nicht vom Balkon, sondern er eilt über die Treppe nach Hause. Schon hört man seine Schritte, schon schließt er das Hausthor auf. Jetzt klinkt es. Baff! die Thür geht nicht auf. Was ist das? ruft es drinnen. Man hört zwei Stimmen, Romeo's und Juliens. Beide wetteifern in Vermuthungen, Ahnungen, Verwünschungen. Es ist noch nicht die Balkonscene, die sie aufführen, sondern erst eine Hausflur-Vorscene. Endlich zwingt die Situation den Spandauer Romeo zu einer Parodie der Garten- und Mauersprünge des liebenswürdigen Montague. Das Fenster öffnet sich. Ein niedriger erster Stock. Oben noch ein Abschied in allen philomelischen Accorden. „Willst Du schon gehen? Der Tag ist ja noch fern. Es war die Nachtigall und nicht die Lerche!" Er aber, Romeo: „Es war die Lerche, nicht die Nachtigall." Und plumps! Unten lag er! Wohlbehalten an sich, ohne eine Spur von Verletzung, aber über ihm waltete die rauhe Hand des Schicksals in Gestalt eines Nachtwächters. Man muß wissen, was ehedem ein Nachtwächter war und gar ein Nachtwächter in Spandau! Jetzt ist die Nacht den Menschen so befreundet geworden, daß man solche wandelnde Festungen, wie vormals ein bewaffneter Nachtwächter war, vollends im Winter, nicht mehr antrifft. Ein Dieb! Ein Einbrecher! Romeo sträubt sich, protestirt, bietet seine „Gage", seine eben erhaltenen Liebespfänder an, er beruft sich auf seine Künstlerehre. Langheinrich bekommt Mitleid. Denn alle Liebenden haben einen Drang, sich gegen die schnöde Welt solidarisch beizustehen. Aber was thun? Aus der Seitengasse herausspringen, den unglücklichen Montague mit Mercutioaufopferung retten? Es würde ihnen Allen einen „Mittel-Arrest" von wenigstens drei Tagen verschafft haben. Da hilft sich der kluge Musensohn selbst. Angekommen an dem Marktplatz und dessen nächtlich schlummerndem Gerümpel reißt er sich aus Nachtwächtershänden los, stürzt in die dort aufgeschlagene bretterne Budenwelt und ist spurlos verschwunden. Der schwerfällige Häscher ruht freilich nicht. Hülfe! Hülfe! Diebe! Heraus! ruft die Wache am Rathhause. Der Wächter pfeift. Am liebsten hätte er Feuer geblasen. Die Wache schickt ihm drei Mann Succurs. An das Haus der Witwe! Der Nachtwächter will den Einbruch, das geöffnete

Fenster constatiren. Die Rothkragen folgen, Menschen sehen in Schlafmützen aus den Fenstern. Licht! Es wird lebendig in Spandau. Die Schwarzkragen können sich jetzt unter die allgemein erwachende Neugier mischen. Man untersucht das Haus der Witwe. Alles ist dort still, alle Läden sind geschlossen. Aber Halt! Die Thür! Ein Bohrer, ein Draht an der Thür! Diebe! Die fünfzigjährige Julia Capulet erscheint oben am Fenster im Nachtgewande. „Schließen Sie von Innen auf! Diebe!" ruft man der Witwe zu. Halb Spandau umzingelt das Haus. Laternen lösen das Räthsel der unfähig gemachten Thür. Dunkle Thaten können nicht geleugnet werden. Man entbohrt das Haus und biegt den Draht ab. Am andern Morgen steht ein Steckbrief auf den Entsprungenen am Thor angeschlagen. Doch nahm Romeo schnell ein Engagement einige Meilen weiter in Nauen oder Friesack an, die Witwe reiste bald „in's Bad" nach Berlin und die Chargirten der Artillerie waren großmüthig genug, Langheinrich's Schwank, der sich allmälig von selbst lichtete, nicht noch mit schadenfrohen Zündern und artilleristischen Leuchtkugeln weiter zu erhellen.

Aber wir haben ja zum „Roß des Königs" kommen wollen! Eines Tages war beim Chef des gesammten preußischen Artilleriewesens, dem persönlichen Eroberer jener Kanone vor dem Schlosse Bellevue, dem ehemaligen Anbeter der berühmten Recamier, dem Prinzen August in der Wilhelmsstraße, eine große „Abfütterung" der Offiziere. Die Offiziere nannten die ihnen angethane Ehre im Nichtcurialstyl selbst so. Wohlan! sagte von den Chargirten Einer, als die Batteriepferde zu Mittag endlich alle säuberlich geputzt waren, heute dächten wir, sind wir doch wol vollkommen sicher. Der Oberst, der Capitain, die Lieutenants essen in der Wilhelmsstraße *geschmorte* Cubik- und Quadratwurzeln und höchstens unser kleiner Fähnrich von Haase studirt im Zimmermann, wie wir's hätten anstellen sollen, mit $a^2 \times b^2$ neulich das Geschütz aus dem Graben zu holen, das uns beim Manöver umschlug. Diese Rede kam von Langheinrich, der endlich den Murmelthieren und Spandauer Witwen entsagt hatte und von den Banden einer reinen, edlen, tugendhaften Liebe gefesselt war.

Die schöne Pauline, die Tochter eines Wirths in der Haide am Plötzensee, war eine allgemein bewunderte Liebenswürdigkeit auf der ganzen Nordwestseite der Hauptstadt. Man glaubte, daß Langheinrich ihr Herz nicht ungetheilt besaß. Wenigstens widmete Fähnrich von Haase dem Plötzensee eine solche Naturliebe, daß man annehmen mußte, er wäre trotz seiner jugendlichen Unreife Langheinrich's Nebenbuhler in der Gunst der schönen Wirthstochter. Langheinrich stimmte in den allgemeinen Wunsch ein, die Freiheit und das herrlichste Wetter zu einem massenhaften Spazierritte zu benutzen. Man nahm dazu — „die Pferde des Königs"!

Ein gewagtes, gefährliches Unterfangen! Ein Spazierritt mit „Staatsgut", mit den „Rossen des Königs"! Pah! rief der versöhnte Hartmann. In der Wilhelmsstraße wird getafelt! Fähnrich von Haase hat die Stallwache, aber er kommt erst gegen Abend! Gesattelt! In den Bügel! Müssen wir aber doch „Prison besehen", so ruhen wir uns einmal gemüthlich auf der Pritsche aus. Gesagt, gethan! Zwei Feuerwerker, fünf Unteroffiziere, drei Bombardiere satteln „die Rosse des Königs" zu ihrem — Privatvergnügen.

Wohin? hieß es, als man den Fuß schon in den Steigbügeln hielt. Auf den Gesundbrunnen! riefen die Einen. Zur schönen Pauline! die Andern. Und: In die Jungfernhaide! fielen Alle ein, noch ehe Langheinrich nachdrücklicher hatte widerrathen können. Man giebt die Sporen, sprengt zur Pforte des Stallgebäudes hinaus und schwenkt links ab zum Oranienburger Thor, an den Kirchhöfen, Gärten, Landhäuschen, dem Apollosaal vorüber, zum Jägerhaus an der Panke und durch die sandige Kiefern- und Eichenwaldung zum Plötzensee. Unterwegs gab es um so lustigere Gespräche, je mehr es im Gewissen rumorte. Die Menschennatur betrügt sich gern selbst. Die Erinnerung an ein Abenteuer mit dem englischen Gesandten lebte noch frisch in diesen wilden Köpfen. Ihrer vierzig Mann stark waren kürzlich die Avancirten nach Küstrin marschirt, um Rekruten einzuüben. Auf der Frankfurter Chaussee, dicht bei der „Neuen Welt", begegnet der Truppe der englische Gesandte zu Pferde. Die Marschirenden wollen eben so wenig ausweichen wie Mylord. Mylord hält sein

Vollblut an, hebt die Peitsche, giebt die Sporen und reitet mitten in den Kriegerschwarm hinein. Dieser, statt auseinanderzustieben, verengert sich. Mylord schlägt mit der Gerte links und rechts unter die Drängenden. Es war die Zeit, wo Codrington bei Navarin gesiegt hatte und Wellington's Name die alte Welt regierte. Dennoch gab es hier an der „Neuen Welt" ein Scharmützel. Mylord wurde an seinen langen großbritannischen Beinen gefaßt, bügellos gemacht, heruntergezogen und so übel von einer Truppe der heiligen Allianz zugerichtet, daß die Erfahrenen und Aeltesten des Corps, als der muthige Kämpfer gerufen hatte: „Goddam! Very well! Ich bin der englische Gesandte!" von dem verletzten Völkerrecht und dem Bruch des politischen Gleichgewichts in Europa eine Ahnung bekamen. Der Gesandte sah den Schrecken, den plötzlich die Nennung seiner Würde hervorbrachte, verleugnete aber seinen britischen Humor nicht. Er zog die Börse, reichte mit den Worten: „Ihr habt mich gut durchgehauen, Soldaten!" seine Guineen rundherum Jedem, der etwa zugreifen wollte. Niemand griff zu. Mylord bestieg sein Pferd, klemmte die Lorgnette in's linke Auge und ritt lachend von dannen. Die bestürzte Mannschaft schließt einen Kreis, leistet einander einen feierlichen Schwur, um alle „Europäischen Verwickelungen" zu vermeiden, den Vorfall an der „Neuen Welt" ersterben zu lassen und keinen Rapport darüber zu erstatten. Mylord that desgleichen. Und so erstarb diese Affaire, die einen Notenkrieg zwischen Berlin und London hätte veranlassen können. Er erstarb in einem Schwur dieser vierzig Mann, unter denen sich auch der Bruder befand. Er erzählte, man hatte den Vorfall so heilig genommen, daß Jedem, der beim feierlichen Ehrenwortgeben rauchte und im Rauchen fortfuhr, der „Cigaro" vom Munde weggeschlagen wurde.

Mit diesen Erinnerungen trabte die Gesellschaft auf den Rossen des Königs in die Tegeler Haide. Jetzt erzählten sich die Staatsfrevler von Kraft- und Kernausdrücken der Kameraden. Wieder mußte floriren der alte Feuerwerker Trimm, den Alle damals in Küstrin kennen gelernt hatten. Trimm! Du Stichblatt jeder lustigen Laune! Unerschöpflicher Vorrath für die Unterhaltung! Um einen plötzlichen Schreck zu bezeichnen,

sagte der alte Feuerwerker in Küstrin gewöhnlich: „Mich krepirte aber auch gleich 'ne siebenpfündige Granate im Leibe". Als ihn ein ehemals „Napoleonischer Deutscher", ein Major in Küstrin zu oft „Corporal" genannt, krepirte ihm wieder eine Granate im Leib, diesmal vor Aerger. „Herr Oberst-Wachtmeister, ich diene der Preußischen Fahne nun schon zwanzig Jahre, aber noch keine Minute als so ein Ding wie ein Corporal." Die Bezeichnung war in der Preußischen Armee nicht gang und gebe. Eine Lieblingswendung Trimm's war ein Kernspruch der äußersten Entrüstung: „Da möchte Einem die pure Seele vom Leibe faulen!" Drohte Trimm mit dem Messer oder der Säbelklinge, so sagte er: „Hund, ich mache Dir Was zwischen Lunge und Leber!" Um einen Menschen zu bezeichnen, der kaum etwas mehr als ein Kalb war, pflegte er zu sagen: „Wenn ein Ochse gebären könnte, so wüßte ich, wer dem Menschen seine Mutter wäre." Auf einen ausrangirten alten, ihm zu eigen gewordenen Säbel ließ er sich die Worte ätzen: „Recht zu thun ist Jedermanns Pflicht! Anders wenigstens will es mein König nicht!"

Endlich bis zur Jungfernhaide gekommen, lenkte man zum Plötzensee ein, immer in dem tiefen, urweltlich vom Meere angeschwemmten märkischen Sande. Pauline empfing die Gäste mit nicht minderer Aufmerksamkeit als „die Rosse des Königs". Die starken kräftigen Thiere wurden in den Stall gebracht. Es war drückend heiß. Der harzige Duft des Tannenwaldes verlockte im Freien zu bleiben, aber das niedrige, still im Grünen gelegene Häuschen bot noch kühleren Schatten. Man bewirthete die Gäste nach Verlangen, nur Langheinrich schien der Bevorzugte zu sein und mußte sich die Neckereien der Kameraden gefallen lassen. Langheinrich forschte nach dem Fähnrich. Lachend gestand Pauline, daß das Bürschlein sie oft heimsuchte und schon vorgegeben hätte, er wollte nächstens einmal im Plötzensee angeln. Pauline hatte nicht einmal verstanden, daß der Junker figürlich gesprochen und unter den Fischen des Plötzensees sie selbst verstanden hatte. Freilich, wenn silberne Portepées der Köder sind —! hieß es. Der Stich war für Langheinrich bestimmt; zu lernen und sich auf's Examen vorzubereiten, war seine Sache nicht.

Es wurde Zeit, daß Paulinens Erkorner einen Beweis der Liebe und Treue gab, deren die schöne Tochter des Waldes für ihn fähig sein konnte. Es kam die Rede auf das letzte dreitägige Manöver. Langheinrich erzählte, er wäre in der letzten Nacht auf seinem Thier eingeschlafen. Die Kameraden wußten die Position, wo man in der Nähe einer Reserve-Batterie unter fernem Kanonendonner als ganz allein stehender Wachtposten einschlafen konnte. Hinter dem Wedding hatte sich der Kampf zwischen den beiden von General von Tauentzien und dem Herzog Karl von Mecklenburg gegeneinander operirenden Corps eröffnet und war durch einen forcirten Marsch nach Südost plötzlich in die sogenannten Rollberge hinübergeworfen. Die Reserve des Tauentzien'schen Corps folgte langsam und kam nicht in's Feuer. Nichts ist nun abmattender als eine solche Wacht in der Sonnenhitze des Tages und unter der Furcht der Allarmirung in der Nacht. Die Bivouaks konnten nicht aufgeschlagen werden; von Spandau aus durch die Tegeler Haide hatte die Reserve immer langsam vorwärts zu rücken und dabei eine Umgehung über den Kreuzberg von Süden her zu gewärtigen. Langheinrich schlief also ein. Er hatte sich den Zügel zur Vorsicht um seinen Fuß geschlungen, aber die Windung mußte sich gelöst haben, er war vom Pferde geglitten und schlafend im Walde liegen geblieben. Sein Pferd ist plötzlich ohne Reiter. In der Ferne beginnt schon wieder die Kanonade. Früh, Morgendämmerung und Langheinrich fehlt an der Batterie. Sein Pferd, Rinaldo wurde sein Gaul selbst in einem Militärstall genannt, irrt hin und her im Walde und im Sande. Der treue Fuchswallach scheint zu ahnen, wie groß die Verantwortlichkeit war, der sich sein leichtsinniger Herr aussetzte; denn nicht wenig Wochen Arrest standen auf eine solche Vernachlässigung des Dienstes. Rinaldo irrt mit fliegenden Steigbügeln, sucht und sucht und entschließt sich endlich — denn fast möchte man von „Intellect" reden — des schlummernden Reiters Unfall da zu melden, wo derselbe seit Monaten täglich zu finden war. Rinaldo, der nicht sagen kann: Langheinrich, steh' auf, die Kanonade geht an! trabt durch Busch und Baum zur schönen Pauline. Diese hört in noch so früher Morgen-

stunde das Wiehern und Stampfen eines Rosses draußen, öffnet ihr Fenster und erblickt Rinaldo gesattelt, herrenlos, wie auf der Flucht. Sie schreit vor Entsetzen auf. Man öffnet das Thor, läßt den Renner ein, bringt ihn in den Stall und möchte ihn ausfragen, wo sein Herr geblieben. Schon kommt das Schießen näher. Tauentzien's Reserve soll vorrücken. Pauline, kriegskundig wie jede Soldatenbraut, ahnt die dienstliche Gefahr des Freundes, selbst wenn ihn kein weiteres persönliches Unglück getroffen hätte und ihm der Gaul nur durch Zufall entkommen. Sie macht sich mit Knechten, Mägden, mit Vater und Mutter auf, läuft in den Wald und sucht Rinaldo's Herrn. Endlich finden sie ihn; im tiefsten Sande, unter den abgefallenen Eicheln und den welken Blättern von Zwergeichen, die ihr ja alle kennt aus den märkischen Wäldern! Man weckt den Schläfer. Er sieht um sich, hört das Schießen. Mein Pferd! Mein Pferd! Es ist geborgen, heißt es, im Stall von Plötzensee. Gott im Himmel — das kann mich —! In einer Viertelstunde hatte er seinen Gaul wieder. In einer halben rief das Signal zur Sammlung aller Mannschaften und zum Rückzug. Hätte Langheinrich gefehlt oder er wäre unberitten am Posten erschienen, es würde ihm mehrere Wochen Gelegenheit zu einsamen Monologen in der Lindenstraße gegeben haben.

Bravo! riefen die Kameraden nach dieser Erzählung. Paulinen wurde ein Hoch gebracht, das letzte Glas ausgetrunken und allmälig der Heimritt angetreten. Wie streichelte Pauline den braven Rinaldo, der damals die Fürsorge und Obhut der Geliebten wachgerufen hatte! Noch brach sie Haselnußzweige und steckte sie da und dort unter das Riemenzeug und die Sattelgurte des guten Braunen, um ihm die stechenden Fliegen abzuhalten. Als wollte er danken, schlägt Rinaldo den Schweif und scharrt mit dem Vorderfuß. Man steigt auf, giebt die Sporen und scheidet. Ein halbgelungenes Wagniß giebt für die zweite Hälfte des Frevels doppelten Muth. Den Herren Geschützführern war ihr dienstwidriger Spazierritt mit den „Rossen des Königs" zur Hälfte gelungen, der Heimritt stimmte sie übermüthig. Batterietrab! hieß es. So fliegen sie durch die engeren Wege dahin! Sie biegen

in die chaussirte Straße in zwei Zügen und nun gar auf Commando: Batteriegalopp! Der linke Fuß kitzelte die Weichen und die Thiere springen rechts an zu einem Ritt, der den Staub der Straße aufwirbelt und das ganze, damals kirchhofstille Viertel des Woltersdorfer Theaters allarmirt. Aber hilf Himmel! Bei einem Ausbiegenmüssen an schwerfälligen Lastwagen stürzen drei Reiter, unter ihnen Langheinrich. Der junge Don Juan im Doppeltuch ist für sich glücklich und bleibt unversehrt, aber sein treues Roß! Rinaldo, das Pferd des Königs, prallt mit dem Kopf an einen Chausseestein und bleibt für todt liegen. Alles hält erschrocken an, springt ab, ein Roß, das sich von einem Sturz nicht sogleich erhebt, muß todt oder zum Tod verwundet sein. Da tröpfelt Blut! Rinaldo ist todt! Leichenblaß und rathlos stehen die übermüthigen jungen Männer, an den Zügeln die dampfenden Pferde haltend. Langheinrich will noch einen Scherz über Geographie, Längenmaße, nummerirte Chausseesteine mit so und so viel Quadratfüßen wagen, aber das Wort stockt ihm im Munde. Sein Rinaldo regt sich nicht. Er faßt des Rosses Puls, ruft: Es ist nicht todt! Aber auch eben so rasch antworteten die Anderen: Seht nur das Auge! Langheinrich starrt. Der Anblick, der sich ihm bot, war entsetzlich. Dem guten, treuen, lieben Rinaldo war sein schönes, schwarzes, glänzendes Augenoval aus der Höhle gedrängt; furchtbar anzuschauen. Langheinrich fühlte ein Zucken, als sollt' er zusammensinken oder als „krepirte ihm in der innersten Leber," wie „Corporal" Trimm gesagt haben würde, „eine siebenpfündige Granate." Doch greift er nach der Kandare, nimmt sie sanft vom Kopf des Pferdes, lüftet den Sattelgurt. Alle zittern um die allgemeine Schuld. Das Thier springt auf, aber das Auge bleibt an der Höhle hängen, blutend. Jede Hülfe scheint unmöglich. Man muß das unendlich rührende Schweigen eines duldenden Pferdes kennen, um zu begreifen, wie dem so bitter Bestraften dieser Anblick die Seele zerriß. Langheinrich ist der erste, der sich sammelt. Er streichelt sein Thier, spricht kosende, liebevolle Worte: „Rinaldo! Mein alter Hans, was machst du mir?" Menschen umstanden schon die Scene. Alles Aufsehen war zu vermeiden. Zurück,

zurück zu Paulinen! Die Andern wandten die Rosse, Langheinrich führte Rinaldo am Zügel. Langsam und die Rosse wie halb lahm ging es in den Wald zurück. Die Freunde dort sehen von fern den Trauerzug, stürzen den Rückkehrenden entgegen. Pauline findet ihr mit Reisern geschmücktes, geliebtes Roß so mit gesenktem Haupte im Sande schleichend wieder. Was ist geschehen? Rinaldo —! Ruhe! Ruhe! Langheinrich weist jede Berührung seines Pferdes zurück, verlangt Leinen, Essig, Wasser, schüssel- und eimerweise. Man bringt das Verlangte. Langheinrich ersucht die Kameraden, des Thieres Kopf zu halten. Andere heben den Vorderfuß. Nun nimmt er das befeuchtete Leinen, reinigt das Thier rings um das entquollene Auge vom Blut und beginnt dann sanft, milde und gelassen das Auge wieder in die Höhle zurückzudrängen. Rinaldo hält aus mit der himmlischen Geduld, die Thieren eigen ist, wenn sie leiden. Alles steht starr und schweigsam. Laßt los! ruft Langheinrich jetzt mit Entschlossenheit. Die Kameraden springen zurück, Rinaldo schüttelt sich. Die Operation war gelungen. Das Bluten hörte auf, aber was half's! fügte Langheinrich, dessen Veterinärkenntnisse bewundert wurden, hinzu: Armer Rinaldo, wirst für immer blind bleiben an dem Auge und bist es schon! Pauline weinte.

Die Zeit zur Klage war gemessen. Das Diner in der Wilhelmsstraße konnte zu Ende sein. Man ritt zurück; und nicht im Batterietrab, noch weniger im Batteriegalopp. Man ritt, wie Entdeckung fürchtende Sünder am Hochgericht vorbeireiten könnten. Im Stall angelangt, trifft man schon Fähnrich von Haase, den Angler vom Plötzensee. Das war ein Zetermordio. Die kleine Cadetten-Autorität mit der Fistelstimme tobt und rast und schreit Hochverrath am „Königsgut" und droht mit allen Schrecken der Lindenstraße. Vorerst mußte man ruhig seinen Grimm hinnehmen und auf zwei Dinge sinnen, einmal, ihm den Zustand Rinaldo's zu verbergen, und zweitens ihn auf irgend eine Art zum Mitschuldigen zu machen. Daß er schon beim Ausritt trotz der Stallwache, die ihm oblag, gefehlt hatte, war ein Umstand, der auch ihn belastete und sein sichres Auftreten allmälig milderte. Dem Rinaldo ward der Gurt

aufgeschnallt, der Sattel abgenommen, die Halfter aufgelegt. Der Fähnrich merkte nichts. Im Gegentheil, der eine Theil der Sünder giebt sich ein leichtes, gewissensruhiges Ansehen, trällert, spricht vom Diner in der Wilhelmsstraße, von gekochten Cubikwurzeln mit Fischcotelettes, von Ikleien, Steckerlingen und Stinten im Plötzensee, und Fähnrich von Haase läßt sich immer mehr fesseln. In die reizende schlanke Pauline mußte er verliebt sein mit dem ganzen Feuer, das sich bisher in den Mauern des Cadettenhauses in der Klosterstraße nur in Phantasieen hatte auslodern können. Er sah nicht, daß Rinaldo still und traurig vor der Krippe stand, nicht fraß, den Kopf senkte oder ihn zuweilen nur leise, wie ermüdet oder wie von Hitze gequält, an die Wand legte, als suchte er Kühlung für die tief unterm Auge geheim brennende Wunde. Es mußte durchaus ein Thierarzt herbei. Langheinrich war entschlossen. „Herr von Haase, wenn Sie wollen, will ich die Stallwache für Sie übernehmen und die Nacht statt Ihrer hierbleiben." Der Fähnrich fixirte seinen Rivalen, schlug den Roman aus Fernbach's Leihbibliothek, den er eben lesen wollte, zu, besann sich, ob hier eine Falle, sah über die kleinen hohen Fenster hinaus die schöne goldne Abendsonne draußen so lockend blitzen, dachte an die schlanke Pauline, an einen Besuch bei der Angebeteten — genug, Fähnrich von Haase verwünschte den Odeur der Ställe, dankte für die Bereitwilligkeit Langheinrich's und schlüpfte mit seinem seidenen Taschentuche, dem Roman und seinem liebelüsternen jungen Herzen davon, zur Chaussee hinaus und zu Paulinen. Der Thierarzt kam, besah den Schaden, schüttelte den Kopf, sprach von pflichtschuldiger Anmeldung, verdorbenem Gut des Königs, Unheilbarkeit. Alle bitten, flehen, schmeicheln. So schreibt denn der endlich erweichte Mann: Der Fuchs des Geschützführers Langheinrich muß auf einige Zeit vom Dienst dispensirt werden; er leidet an „verschlagener Druse".

Nach einigen Wochen war Rinaldo total blind und mußte ausrangirt werden. Aber auch Langheinrich verlor den Leichtsinn seiner ersten Jugend. Pauline wurde sein Weib. Er gab die Militaircarriere auf, nahm den Abschied, legte sich auf dem Lande eine Oekonomie zu und

kaufte den Rinaldo, um das treue Thier bis in sein Alter zu pflegen.

Aehnliche zahlreich vorgekommene und umständlich berichtete Geschichten wurden ihrer Abenteuerlichkeit wegen mit gierigem Ohr belauscht. Der sich durch sie hinziehende rothe Faden von Liebe und vom Reiz der Frauen entschlüpfte der Kindeshand keineswegs; eine gewisse geheimnißvolle Wirkung blieb von Alledem bedenklich zurück.

Herr Cleanth ging von der Ansicht aus, daß ein Knabe früh lernen müßte, den Reiz der Weiblichkeit sozusagen — auszuhalten. Der Weise hatte Recht. Worin liegen die Gefahren der *späteren* Jugend mehr als in diesem noch nicht gekannten Zauber der schönen und dem Ideal entsprechenden Weiblichkeit? Dagegen stumpft ein früh an anmuthige Geselligkeit, schöne Lebensformen, man möchte sogar behaupten an rauschende seidene Kleider und malerische Trachten gewöhnter Knabe den Reiz ab, den uns das Anstreifen am Frauenwesen verursacht. Ein wilder, blindlings den Frauen nachrasender Freund gestand einst dem Erzähler mit Trauer: „O Freund, ich bejammere, was ich von Phantasie, Glauben, Lebensmuth, Lebenskraft an die Frauen verschwendet habe! Nie hatte ich als Knabe in der Nähe zarter, schöner, froher Mädchen gestanden, hatte nie diese zauberische Berührung von Atlas, Sammet, Seide empfunden, nie mich an einem schönen Arm oder an einem Handschuh gestreift, der zierliche Finger umschloß. Da erwachte im Jüngling diese glühende, zurückgehaltene Sehnsucht zum Schönen, und wo war es zunächst zu finden als beim Weibe! Ich hatte das Wissen in seinem schweren und nur halbbelohnenden Erwerbe hinter mir, nun wollte ich ein höheres Licht, wollte das wahre Leben, die Schönheit und das beseligte Herz — wohin führte mich der Taumel einer solchen Sehnsucht? Es mag unglaublich klingen, aber es ist wahr, ich suchte in jeder weiblichen Begegnung, die dem Auge gefallsam erschien, mein Bedürfen nach Hingebung, mein Hangen und Bangen nach dem Geheimniß glücklicher Liebe

zu befriedigen. Ich liebte edle Mädchen, aber der lange Roman des Hoffens und Werbens rieb mich auf. Ich wollte besitzen, wollte nicht besitzen des flüchtigen Genusses wegen, nein, ich wollte den Edelstein des Frauenzaubers finden, und suchte ihn selbst im Schutte auf, vor dem mich hätte schaudern sollen. Putz, selbst da, wo keine Schönheit war, reizte ein Auge, das in schönen Formen nie Kunde und Uebung hatte. Ich fühlte das Bedürfen, irgendwie dem Weibe nahe zu sein, irgendwie in diese Existenz einer andern Welt einzublicken, an diesem so glücklichen neutralen Princip in allen Alternativen des Denkens und des Lebens mich anzusiedeln. Denn wie ruht es sich so schön an einem Haupte aus, das allein nur an Dich denkt, in diesem Augenblicke wenigstens auch ihr Vergessen in Dir nur findet! Im Doppelleben der Menschheit als Mann und als Weib liegt eines der Zauberworte, das uns die Thür des Jenseits entriegelt. Dieses einzig und allein wollte ich selbst aus wilden und rohen Klängen abhorchen. Selbst aus der Asche bemitleidenswerther Frauen schlug noch manchmal eine reine Flamme auf, rührte mich und konnte mich und sie auf Augenblicke verklären."

Ein an Liebe reiches Herz bedarf der Liebe. Herr Eleanth schien ähnlich zu denken wie unser Freund. Sein Malertalent mochte zweifelhaft sein; aber ein Lebenskünstler war er gewiß. Er verlangte gefällige Tracht, gewandtes Benehmen, conventionelles Entgegenkommen, Artigkeit gegen alle Frauen, junge und alte. Er selbst gab das Beispiel der Galanterie. Er hielt seine Zöglinge an, die Worte zu wählen, den Körper in Schick zu bringen, Damen die Hände zu küssen, gewandte Formeln der Höflichkeit zu sprechen. Gesellschaften wurden gegeben, wo sich die Mädchen mit den Knaben zum Spiele vereinigten. Er beförderte die Besuche grade bei solchen Familien, wo junge Mädchen, oft recht ausgelassene, wilde, den Ton im Hause angaben. Ganz gegen die neue Lehre der Erziehung war Herr Eleanth grade für die Kinderbälle. Ihm schien bei diesen jungen Stutzern und kleinen Koketten hinlänglich gesorgt, daß noch Niemand Gefahr lief, überreizt zu werden. Zur Liebe waren ihm ja die beiden Geschlechter der Menschheit einmal bestimmt, die Eitelkeit und die Galanterie waren

ihm Erbschaften unsrer Natur. Wozu sich also da den Vortheil entgehen lassen, Knaben schon bei Zeiten zu „Artigkeiten" „gegen die Damen" zu dressiren und sie an einen Verkehr mit dem schönen Geschlecht zu gewöhnen? Welche Verlegenheiten haben oft zwanzigjährige junge Männer, bei einem Ball Tänzerinnen zu gewinnen oder in einem Salon mit Damen eine Unterhaltung anzuknüpfen! Cleanth ließ seinen Sohn tanzen, französisch sprechen, Damen die Hände küssen, die Kinderbälle besuchen.

Der Gespiele, der nur ab und zu dies sein Lebensparadies betreten durfte, sah in so viel Herrlichkeit nur von Weitem ein. Wie konnte er sich auch ganz aus seiner häuslichen Erde entwurzeln! Ohnehin war das Tanzen den Eltern ein eben so arger Gräuel wie die Komödie. Der Gespiele sah den Freund über die geglättete Diele schweben und sich anmuthig im Kreise drehen, während er selbst nur — manchmal Thränen im Auge — mit Bärenfüßen nachtrottete. Gewandt entschlüpfte dem Freunde die Phrase: A vot' santé, ma chère tante, die auch der Gespiele nachsprechen sollte, die Reihe herumgehend beim Dessert am Tisch und jedem Erwachsenen die Hände küssend. Wieder stand eine Ohrfeige in Perspektive. Der Versuch wurde schon mit Widerstreben gemacht. Eine alte Tante schalt eines Tages, eine andre lachte, der Knabe wurde verwirrt, erzürnte sich, brüskirte die Gesellschaft, stürzte in ein Nebenzimmer und schlug die Thür zu, um sich einer solchen Dressur zu entziehen. Es waren vornehme „Tanten" des Hauses, polnische Verwandte aus Militairkreisen. Aber so gut russisch sie thaten, die Knute blieb diesmal aus. Herr Cleanth verlegte sich auf ein vernünftiges Zureden. Er schien etwas von der wahren Ursache der Verzweiflung des rebellischen Jungen zu ahnen. Die beiden Tanten gaben sich in der ganzen auch ihm unausstehlich breiten Förmlichkeit russisch-polnisch-französelnder Etikette.

An zunehmender Blickschärfung für menschliches Thun konnte es unter solchen Umständen nicht fehlen. Die Charaktere wurden durch den Contrast erkannt, der nicht greller sein konnte als z. B. zwischen dem apokalyptischen Vetter und dem Freigeist Cleanth. Das sah der Knabe frühe, wie sich Alles

den Machtbegabten zudrängte, sich dem Glanz unterordnete, die tiefste Ergebenheit sich nach der Sonne der Gunst neigte. Der Vortheil stand da als Regulator aller Lebensverhältnisse. Mancher Stachel der Zurücksetzung oder des erlittenen Unrechts blieb im verwundeten Gemüth haften. Beklemmend war ihm das Durcheinander der Interessen, das Laufen und Rennen der Menschen um nichts, soweit ihm wenigstens scheinen wollte, und dabei eine Geschwätzigkeit, die für jene Kreise, in denen er zuweilen leben durfte, durch etwas speciell Lokales noch eine besondere Färbung erhielt. Man kennt die Berliner Hofräthe. Sie sind ausgestorben; an ihre Stelle ist der Berliner „Geheimrath" getreten. Der Hofrath war liebenswürdiger. Die Geheimräthe erstarren nächstens zur Mumie. Sie geben sich mit beständiger Betrachtung des Schattens, den sie werfen, mit Verwunderung gleichsam über sich selbst. Da war die alte Berliner hofräthliche Emsigkeit, das windigste, charakterisirte Nichts, die Abhängigkeit von einigen aufgerafften und höchst sicher vorgetragenen Phrasen, die immer blindlings angenommene Tradition, die süßeste Unterwürfigkeit gegen Obere, ein stetes Zum-Munde-Reden von einer Gesellschaftsstufe zur andern, die Sucht nach Auszeichnungen und leeren Titeln, besonders nach Ordensverleihungen, wie sie auch jeden 20. oder 21. Januar wie bei Schulprüfungen erwartet wurden, doch noch amüsanter, leutseliger, coulanter. Aber der Knabe wurde mit einer wahren Angst vor dieser jenseits seines eigenen Lebens liegenden Welt erfüllt. Es kam ihm vor, als wenn seine ursprüngliche Lebensheimath zwar die der Armuth, aber die Welt der gesinnungsvollen Ehrlichkeit war. Der biblische Vetter Wilhelm schwebte so hoch über vornehmthuender Lüge und Narrheit, er wußte so treffend die Endlichkeit alles glänzenden Elends der Erde zu bezeichnen, er wußte die wahre Wahrheit und das lebendige Leben so an die ewige Quelle des Lichts und der Erlösung zurückzuleiten, daß der Knabe zwar in die vornehme Welt mit mächtigstem Reize ging, aber doch wie gefeit gegen Lug und Trug. Eine Abenderzählung des Vaters von einem Wintersturm auf der pommerschen Haide, von jenem Prallschuß bei Leipzig, von einem Bivouac im Ardennerwalde erkräftigte den Knaben,

daß er nicht zagte und bangte in dem Getändel von Formen, die ihm ungeschickt gelangen oder die man ihm als Fallen legte, um sich über seinen Sturz zu belustigen. Auch der mit Liebe und Inbrunst erfaßte Gottesgedanke half ihm oft hinweg über erlittene Unbill. Er gab ihm beim einsamen Nachhausegehen im Abenddunkel von so vielen nur halbverstandenen rauschenden Gesellschaftsleerheiten Trost und soviel Erhebung, daß er stark und kräftig, wenn auch oft nach dem bittersten Weinen, in das er (und eigentlich um nichts) ausbrechen mußte, immer wieder in seine häusliche Welt zurückkehrte mit dem wachsenden Muthe des Selbstvertrauens.

Und lag auch nicht eine Erhebung darin, daß der Knabe mitten in dem prächtigen Gewebe vom Laufen im Cirkel, Blind-Dahinrennen, devotesten Grüßen, Schmeicheln, Speichellecken so vielerlei schwarzen Schicksalseinschlag bemerkte? Es ist ein schaudervoll grausames Wort, das den über die geraubte Tochter jammernden und über die von der Tochter vergeudeten Reichthümer schier verzweifelnden Shylock tröstet, wenn ihm Tubal von des Antonio untergegangenen Schiffen sagen kann: „Andre Leute haben auch Unglück!" Es giebt aber Lebenscompensationen solcher Art. Sie sind da und wirken beruhigend, wenn man sich auch schämt, es einzugestehen. Man fühlt diese Ausgleichungen der ewigen Nemesis, ohne sie herzlos anzurufen oder rachelechzend zu bejubeln. Andre Leute haben auch Unglück! Andre Leute entbehren auch! Die Reichen haben kummervolle Nächte! Der Große muß sich wieder Größeren unterwerfen, noch Mächtigeren dienen! Auch sie werden gezerrt von den Armen geringerer Verwandtschaft, die sich an sie klettet und Hülfe für ihren Ruin verlangt! Da waren ehrenvoll genannte Namen. Jedes Geschäft wurde ihnen zugewiesen, jede Vermittelung anvertraut. Plötzlich — ein Flüstern, wenn man sie nannte. Es waren Kaufleute, die eben fallirt hatten. Sie entflohen oder wanderten in lange und nicht immer bequeme Gefängnisse. Das Wort: Bankrott! weckte dem Knaben erschütternde Vorstellungen von namenlosestem Menschenweh. Der Bankrott der „Gebrüder Benecke" erfüllte die ganze Stadt. Andre Namen wurden plötzlich wie todtgeschwiegen. Ihr Stand, ihr Ehrgefühl, ihre Liebens-

würdigkeit hatte sie nicht gehindert, Verbrecher zu werden. Von unglücklichen Ehen wurde gesprochen, von Scheidungen, mißrathenen Kindern. O diese Welt war immer im Fluß, in schwatzhafter Bewegung, charmant, liebenswürdig, aber plötzlich stockte sie. Dann war etwas geschehen, was Alle erschütterte, eine That, ein Schicksal war dazwischen gefahren und schmerzlich genug fühlt bereits ein Kind, daß jener Schlag, der die Pause am längsten andauern ließ, nicht immer der Tod war. Und freilich dann auch der Tod! Ja man sah Thränen und hörte Klagen. Für die rothen Gewänder rauschten schwarze auf. Aber manchmal wurde dann die Geschwätzigkeit des Glücks abgelöst von der Geschwätzigkeit des Unglücks. Man hörte prahlende Reden, wie man ertragen, entbehren, dulden, sich einrichten wollte. Und das Kind sah, welch' ein Behagen aus dem neuen Zustande erwuchs. Die Erbschaften wurden besprochen. Oft entwickelte sich aus dem Tode eine noch größere Pracht, eine noch größere Freude. „Lachende Erben" —! Das war dem Kinde ein Wort, anfangs unverständlich, dann so häßlich wie das Lachen der Lachtauben, das ihm nie gefallen konnte. Lachende Erben! Er hatte ein Bild an allen Buchbinderläden gesehen, wie ein reiches, sogenanntes „Hundefräulein" einen geliebten verstorbenen Favorit-Mops begraben läßt und den eingeladenen, mitleidbezeugenden Pöbel mit Kuchen und Wein traktirt. Die Geschichte war soeben passirt. Und so kamen ihm alle „lachenden Erben" vor. Ein Hund auf einem Katafalk mit Lichtern und ringsum lachende Heuchler, die zu weinen vorgeben und Kuchen essen und Wein trinken. Ein Todter war in der vornehmen Welt oft längst vergessen und nur ein Kind, das ihm völlig fern stand, trauerte noch um den alten Herrn, der dort immer am Fenster bei den Hyacinthen gesessen, gescherzt, so präcis nach der Uhr gesehen hatte, an deren Kette man spielen durfte. Dann war er einmal gegangen und nicht wiedergekommen.

Je stärker die Stöße und Angriffe werden, die das Leben auf ein junges Gemüth richtet, desto besorgter wird es sich nach Schutz und Beistand umsehen. Die Welt wimmelt von Haß und Feindschaft. Wo ist Liebe? Der Mensch, kaum ge-

boren, sucht Liebe. Der todte hölzerne Hund, das bärtige Kätzchen von Papiermaché gewinnen des kaum lallenden Kindes erste Zärtlichkeit. Bald freilich zertrümmert die wilde Menschennatur, wie auch in späteren Jahren oft grausam genug, ihr erstes Spielzeug der Liebe. Die süßen Himmel werden gestürzt, die stumme Gegenliebe wird zerrissen, immer Neues will sich der flatterhafte Sinn erobern, um das Ausgekostete, Genossene für wieder Neues auszutauschen. So wird der Arm um einen Gespielen, so um eine Nachbarin geschlungen, und wie bald sind sie vergessen! Der Knabe empfand zwei Neigungen zu gleicher Zeit; ein Fall, der seinem Doppelleben entsprach. Die Liebe in der Armuth galt einer Tochter jenes Selbstmörders in der Sattelkammer; die Liebe im Reichthum war ein lebhaftes, witziges, ausgelassenes Mädchen, eines Rathes Tochter. Beide Phantasieen ähnelten sich zum Verwechseln. Sie wurden mit demselben Herzen, demselben Munde durchlebt, die Eine auf den dunkeln Schleichwegen des akademischen Thurms und im Wiesengras der Alltagswelt, die Andre sonntäglich auf dem Teppich ihres väterlichen Salons. Beide hatten dasselbe krause, schwarze, weiche Haar, beide kurzgeschnittene sogenannte Schwedenköpfe, beide hatten feurige braune Augen, beide dieselben weißen Zähne, dieselben kleinen Stumpfnäschen, beide waren behend wie Gazellen, älter als der Knabe, der auch in beiden Körpern nur eine und dieselbe Seele liebte. Und diese Neigungen, die eben nur Gefühle waren, ausdruckslose Stimmungen, wurden erwidert. Von beiden Wesen fand sich der Knabe bevorzugt — wie man eben von Frauen bevorzugt wird — zum Necken, zum Gehänseltwerden; was ist den Frauen Männerliebe? Dienen und Apportiren! Diese beiden Mädchen, älter geworden, schenkten im Spiel nur diesem ihre Gunst oder wußten es vollkommen, wie sie ihn verletzten, wenn sie Andre wählten. Auch der Haß, wenigstens Zorn und Schmollen, ist eine Form der Liebe bei so junger Neigung. „Ich möchte ihm die Augen auskratzen —" oder: „Der infame Bengel —!" Alles das ist Liebe, und darum schwärmte der Knabe auch mit der Tochter des Erhenkten unter den Sternen und mit der Tochter des Rathes unter duftenden Zimmerblumen.

Wo Liebe ist, ist auch Leid. Und das Leid der Liebe kommt dann noch, wie alles Unheil, selten allein. Wo die einen Blüthen welken, sinken ihnen ungeahnt die anderen nach. Das erste große schmerzliche Weh sollte den Knaben treffen, der Verlust seines Paradieses. Nicht durch eigene Schuld. Das Wetter fuhr aus den Wolken, nachdem schon lange selbst bei lichtem Sonnenschein ferne Donner das Nahen eines Sturmes verkündet hatten. Ach, diese Zeichen kamen weit her, von einem Lande des Ostens! Im Reiche des Czaaren lebte Herrn Cleanth ein Bruder, ein Kriegsoberster des Kaisers Alexander, nach Warschau commandirt zum Geniecorps. Schon lange hatte es geheißen, der speculative Maler sollte ebenfalls mit der deutschen Romantik, die ihm ohnehin ein Gräuel war, brechen, sollte aber auch sein aufgeklärtes 18. Jahrhundert, die Freimaurerei, Voltaire, aufgeben und nach Rußland ziehen, dort das neue Wunder der Zeit, die Lithographie, lehren, Karten des Czaaren-Reiches zeichnen und der Regierung überhaupt in ihren militairisch organisirten Culturspeculationen zur Hand gehen. Noch sträubte sich das deutsche Gemüth gegen die polnischen Wälder. Aber der Kriegsoberste des Czaaren schickte seine Gemahlin, seine Schwägerin; es kamen die Neffen der Brüder, die schon in Warschau erzogen waren und polnische Sitte, polnischen Ehrgeiz mitbrachten. Cleanth's Hausstand erweiterte sich durch diesen Zuwachs. Russinnen, adlige, stolze, anspruchsvolle Wesen, brachten Wagen, Rosse, Bediente und jene den Sarmaten eigene luxuriöse Umständlichkeit mit, die daheim alles viel besser hat, ausgenommen das, was so eben in der Fremde gekauft wurde. Das bauschte sich, das rauschte, das mäkelte, flanirte durch die „Boutiken", die Gold- und Silberläden, die Modemagazine. O, hieß es, in Deutschland kann man nicht heizen, in Deutschland nicht kochen, in Deutschland kann man nicht waschen, ja auch nicht singen, nicht tanzen, nicht gehen und stehen. Nur noch in Warschau und Petersburg war die Cultur zu Hause. Wer hätte nicht von den vielen beurlaubt reisenden Titular- und Collegienräthen noch jetzt, selbst in Italien, die Ueberzeugung gewonnen, daß nur in Petersburg die Goldorangen glühen! Dies russische Selbstgefühl in den Damen, das polnische in den Kindern und

Bedienten kam oft zu gewaltsamem Ausbruch. Bei beiden Partheien gab es sich in solcher Lebhaftigkeit kund, daß das ohnehin damals traurig zurückgehende Deutschland wie in Nichts verschwand. Willusch, ein Spielgenosse, Neffe Cleanth's, ergriff bei Tisch eine Gabel und rief, als von Polen und seinem „verschuldeten" Geschick die Rede war, mit Verzweiflung: „Ich mir möchte stechen diese Gabel in die Brust, wenn Ihr beschimpft mein Vaterland!" Die Anderen wehrten dem Knaben, der später bei Ostrolenka focht. Herr Cleanth bestrafte sogar den sich so revolutionair vor den russischen Tanten äußernden jungen Polen. Dem deutschen Gespielen blieb Willusch's Drohung unvergeßlich. Sich erstechen können um sein Vaterland! Untergehen um eine Idee! Heilighaltenkönnen etwas Verspottetes! Das Wort eröffnete ihm einen Blick auf Gebiete, die von Herrn Cleanth's Hause so entlegen waren wie die Turnerei in der Hasenheide von dem Salon des Fürsten Hardenberg. Ideen, Ahnungen stiegen aus dem Herzen in den Kopf.

Auf die Länge widerstand Herr Cleanth den Reizungen des Czaaren nicht. Die russische Regierung übertrug ihm vorläufig die Direction einer neuzuentwerfenden Karte Polens und gab ihm außerdem die bestimmte Zusicherung weiterer Unterstützung, wenn er im Fache der praktischen Kunstanwendungen in Warschau Etablissements errichten wollte. Der Drang nach Bewährung seiner Umsicht und Regsamkeit lebte zu mächtig in dem ehrgeizigen Manne, der sich in einigen Jahren zum Minister der öffentlichen Arbeiten avancirt zu sehen träumte. Berlin bot keine Gelegenheit, seine Kenntnisse geltend zu machen; selbst etwas zu unternehmen, dafür fürchtete er das Risiko. So siegte denn der Entschluß, den russischen Damen und dem kleinen Willusch zu folgen. Das große Palais am Leipziger Achteck wurde der Regierung verkauft, noch ein märchenhaft schöner Winter im Nebenhause durchlebt mit Zeichnenstunden, Spielen, Weihnachtsfreuden, strengen, aber unverstandenen Anleitungen zur praktischen Lebensphilosophie, Mißverständnissen zwischen mathematischem Conservativismus und sich schon meldender ungebundener Romantik, Neckereien durch die ausgelassensten Hofraths- und Rendantentöchter und der geduldig hingegebenen Schwärmerei für jene

Doppelliebe. Dann nahte der Frühling. Im nahen Thiergarten sproßte und keimte es über dem vermoderten Laub. Auf der Louisen-Insel, die noch nicht lange angelegt war, lagen Schneeglöckchen und Krokus unter düstern Blut-Tannen und Trauerweiden, die zu treiben anfingen. Die Stunde des Abschieds rückte heran.

Der furchtbarste Schmerz zerriß des Knaben Brust. Nicht etwa nur die Herbigkeit des Verlustes allein war sein Kummer, wenn sich ihm die Thür seines Paradieses so plötzlich zuschlug und die Wonnen dieses Umgangs nicht länger gestattet sein konnten, er sah nur die Trennung von seinem Freunde und Gespielen selbst. Von diesem zu lassen, seinem halben Bruder, dem immer frohgestimmten Gesellen, der nie den Kopf hängen ließ, immer lachte, immer strebte, immer mit blitzendem Auge in's Leben sah, von diesem Namensbruder mit den frischen Wangen, dem braunen Auge, dem dunklen Haar, seinem eigenen vollkommenen Widerspiel in Allem — scheiden —! Der Verlust war ihm herzzerreißend. Noch hielt, als Briefe versprochen wurden und baldige Rückkehr und Besuch, die Kraft aus; als aber der Reisewagen hochbepackt vor der Thüre stand, das Horn des Postillons sich aus der Leipziger Straße meldete, die Rosse zum frühlingsgrünen Achteck einlenkten und sie eingespannt wurden, als es dann zum Abschied ging, zur letzten Umarmung, da brachen alle Schleusen der zurückgedämmten Wehmuth, und so unaufhaltsam flossen die Thränen der innigsten Hingebung, daß Herr Cleanth, über die Heftigkeit dieses Schmerzes selbst erschüttert, seine üblichen Seneca-Regeln vom Beherrschen der Leidenschaften und alle seine stoischen Maurer-Phrasen aus „Royal-York" und den „Vier Weltkugeln" diesmal unterließ und in wirklicher Bewegung von seinem Halbsohne Abschied nahm. Der Wagen rollte von dannen, der Postillon blies, Tücher wehten. Der Knabe sah sich um — er war mit seiner ebenfalls weinenden Schwester allein. Geschenke lagen noch genug da von Dingen, die man nicht hatte mitnehmen können, Spiegel, sogar Bilder in goldnen Rahmen für die Eltern, Bücher, die prächtige Becker'sche Weltgeschichte sogar in zehn Bänden. Der loyale, auf die russischen Voraussetzungen schnell eingehende Herr

Cleanth hatte diese als ein vom Czaaren verbotenes Buch zurückgelassen. Konnte den Knaben von Alledem etwas trösten? Er hatte den ersten wahrhaften Schmerz empfunden.

Daheim erwartete ihn sein altes, angebornes Loos. Die Eltern führten keine Scene auf, aber in ihrem Gefühl und sonstigem Benehmen lag das, was die Bildung durch Scenen ausdrückt. Die Bildung würde die trauernden Kinder an ihr Herz gezogen und getröstet haben. Aber solche Eltern aus dem Volk helfen sich anders. Sie wagten den Umzug aus einer engen und unerträglich gewordenen Wohnung in eine neuere und größere, die sie von jetzt ab bezahlen mußten. Sie wagten sogar das Unglaubliche, dem Knaben den Gefallen zu thun, ihn „in's Gymnasium" zu geben.

In der Osterwoche wurde der düstre Thurm in der Akademie verlassen und dicht in der Nähe des alten Ziethen ein Häuschen bezogen. Nach Ostern führte der Vater den Sohn zum Director des Gymnasiums am Friedrichs-Werder. Nach dem Abschied von seinem geliebten Freunde war der Examinandus in allen Nerven noch so erschüttert, daß er die Ermahnungen des kleinen, runden, wohlgenährten, seltsamen, als komisch berufenen, aber warm empfindenden Schulmonarchen sogleich beim ersten seiner sanften Worte mit Thränen aufnahm. Die gute Sitte, die ihm die polnisch-russische Salonherrschaft zwangsweise beigebracht hatte, wirkte noch so in ihm nach, daß er auf des Directors Wort: „Und nun, mein Sohn, gieb mir auf dies Versprechen feierlichst die Hand!" nicht die Hand reichte, sondern im Gegentheil die zarte, weiche, wohlgepflegte Hand des Schulmonarchen ergriff und diese voll Inbrunst an seine Lippen drückte. Zimmermann, so hieß der Schulregent, war früher selbst in Polen gewesen, lächelte über die unberlinische Sitte, ließ sich aber die Ausnahme von der Regel gefallen. Gewiß verwilderte der Knabe mit der Zeit — aber von jenem Handkuß her war ihm eine gute Note im Gedächtniß des Rectors zurückgeblieben. Wenigstens hat der durch die ständige Führung eines spanischen Rohrs in seinen hohen Stiefelschäften berühmte Pädagoge ihn niemals — eigenhändig durchgebläut.

1821 — 1829.

I.

Lehrer-Originale.

Es giebt in Berlin eine Gegend, wohin vielleicht Friedrich Schiller gezogen sein würde, wenn jenes Berufungsproject, das ihn von den Ufern der Ilm an die der Spree entführen sollte, zu Stande gekommen wäre.

Eben an diesen Ufern der Spree, an jenen holländischen Grachten, die sich, ab und zu mit Bäumen besetzt, durch die innere Stadt ziehen, hätte er, des daselbst ständig verbreiteten — Aepfelgeruchs wegen, Gefallen gefunden zu wohnen. Denn man weiß (und wer es nicht wissen sollte, kann es vom Kastellan des Schillerhauses in Weimar versichert erhalten), daß Schiller, und vorzugsweise beim Arbeiten, den Duft von Aepfeln einzuathmen liebte, und zwar Aepfeln, die — um mit der Alexander Dumas'schen Vergleichung zu sprechen — schon im demi-mondischen Zustande, dem des Uebergangs, begriffen waren.

Von der Schleusen- bis zur Gertraudtenbrücke duftet es noch heute — doch lange nicht mehr so kräftig wie damals dem Kindergemüth — nach nichts als Birnen und Aepfeln. Der schmale, trübe, in der Farbe altem Kanonenerz ähnliche Spreearm war und ist noch jetzt ständig mit hochgezimmerten langen Kähnen bedeckt, die aus Potsdam, aus der Lausitz mit Obst anfahren, selten ihre Ladung vollständig löschen, sondern sich für den Winter und sogar die Zeit, wo die Aepfel- und Birnbäume schon wieder neue Blüthen ansetzen, zum Detailverkauf bequem vor Anker legen. Die säuerliche Beimischung

des süßen Apfelgeruchs, die Schiller wahrscheinlich deshalb so liebte, weil sie ihn an die Kelter- und Herbstfreuden seiner schwäbischen Heimath erinnerte, konnte im Laufe eines nur von den „Dreiern" und „Sechsern" der umwohnenden Schuljugend abhängigen Geschäftsverkehrs nicht ausbleiben. Verspeist wurden diese ungeheuern Vorräthe sämmtlich; doch langsam.

Hier nun, dicht an einer in der Mitte liegenden sogenannten „Jungfernbrücke" — der Forscher steht sinnend und fragt den Verein für die Geschichte der Mark: Wieso „Jungfern"? — erhebt sich ein jetzt etwas modernisirtes Eckhaus, das vor einem halben Jahrhundert die Lehr- und Lernkräfte des Friedrich Werder'schen Gymnasiums beherbergte. Dem Styl nach war es eine jener Bauten, die den Charakter aller Kasernen-, Lazareth-, Militärmagazins-, Garnisonkirchen-, Schulbauten der Fridericianischen Zeit trugen. Die Außenseite hatte hier und da etwas Stuccaturschmuck. Die Fenster waren hoch, die Zimmer geräumig. Eine große Aufgangstreppe erlaubte die Massenentfaltung der Schuljugend. Der Hof eignete sich vorzugsweise für die Nachahmung der damals beliebten Kämpfe zwischen Türken und Hellenen. Denn Kanaris, Miaulis, Kolokotroni waren in den zwanziger Jahren die Helden des Tages, deren Abbildungen, grell mit Wasserfarben getuscht, neben Ludwig Sand's Enthauptung an allen Buchbinderläden hingen.

Das Friedrich-Werder'sche Gymnasium befand sich 1822 nach längerer Blüthezeit ohne Zweifel schon im Verfall. Gegründet durch den Philanthropinismus der Nicolaischen Zeit, zuerst geleitet vom vielgerühmten Pädagogen Friedrich Gedike, konnte die Anstalt aus Mangel an Mitteln den Wettstreit mit den beiden älteren Gymnasien der Stadt, dem Grauen Kloster und dem Joachimsthal, nicht aushalten. Die Begründung eines neuen Gymnasiums auf der Friedrichsstadt, die Verwandlung des „Köllnischen" Gymnasiums in eine Anstalt, die sich ausdrücklich für die Aufnahme der immer mehr vom Zeitgeist empfohlenen „Realien" in ihren Plan bekannte, waren äußere Hemmnisse, zu denen sich noch innere gesellten, die durch den derzeitigen Rector, die vorhandenen Lehrkräfte nicht überwunden werden konnten.

Soweit sich eine reifere Erfahrung die Eindrücke des Knaben- und des ersten Jünglingsalters zurechtlegen und ordnen kann, litt die Anstalt an unvermittelten Gegensätzen. Sie war mehr als ihre ältern Schwestern jenseits der Spree vom Geiste der Zeit berührt gewesen. Während jene den gemessenen Schritt des alten gelehrten Wesens und Wissens innehielten, war das Friedrich-Werder'sche Gymnasium aus dem Geist seiner ersten Begründung, dem Geist Nicolai's und seiner Umgebungen, zu jähe in die Romantik der Jahre 1800—1812 übergesprungen. Der letzte Rector war Tieck's Schwager gewesen, Bernhardi, der erste Gatte jener mit dem Lebenslauf der beiden Schlegel vielfach verwickelten Sophia Tieck, die nach mancherlei Abenteuern „freier Liebe" noch einmal in Rom wieder in den Ehehafen als eine Frau von Knorring einlief. Bernhardi's einnehmende Persönlichkeit, sein Talent, sich durch die Rede geltend zu machen, der spätere Charakter seiner vorzugsweise auf die modisch gewordene Sprachwissenschaft und Grammatik gerichteten Studien, seine Beziehung zu Schleiermacher und anderen Parteigängern der bekehrten romantischen Schule hatten vergessen lassen, daß der gestrenge Gymnasiarch ehemals Theaterrecensionen und leichte „Bambocciaden" geschrieben. Trotzdem, daß die Anstalt unter ihm blühte, blieb in den Traditionen derselben ein unvermittelter Zwiespalt, der nach seinem Abgang und baldigem Tode zum Ausbruch kommen sollte.

Man sah diesen Zwiespalt der Tendenz recht an der Bibliothek, die dem Schülergebrauch geöffnet war. Die Primaner wechselten im Amt, die Bücher zu verleihen. Manches Buch wurde dem Quintaner von dem später berühmten Wilhelm Wackernagel verabfolgt. Auch Hermann Ulrici, der fromme Shakspeare-Cultuspriester, verwaltete, glaube ich, eine Zeit lang das Amt des Bibliothekars. Vorzugsweise gewandt schien die Verwaltung eines späteren Breslauer Professors der Philologie Ambrosch. Als ich später dann selbst dies Ehrenamt bekleidete, fand ich die schöne Ansammlung im trostlosesten Zustand der Verwüstung. Sie war spoliirt wie eine deutsche Bibliothek im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden. Kein mehrbändiges Werk war noch voll-

ständig vorhanden. Die Reisen des jungen Anacharsis hatten bandweise bei allen Antiquaren der Königsstraße Station gemacht. Die reichste Literatur aus den Zeiten der Aufklärungsperiode, die Schriften Iselin's, Zöllner's, Uebersetzungen Addison's, Raynal's, die Literatur der Erfahrungsseelenkunde, Garve und Andere wurden decimirt, wie der unmittelbare Gegensatz derselben, die Schriften der Romantiker, Achim von Arnim's, Tieck's (der ehebevor selbst ein Schüler der Anstalt gewesen), Brentanos. Daß aber Zweifel und Glaube, Thatsachensinn und Schwärmerei, Reisebeschreibung und bunte phantastische Ideenwelt in dieser Bibliothek so dicht nebeneinander stehen konnten, eben das war charakteristisch. Im Lehrerpersonal, in den Stimmungen und Richtungen des Unterrichts scheint mir die gleiche Dissonanz geherrscht zu haben.

Der Director, ein anerkannter Mathematiker, Lehrer seiner Wissenschaft auch an der Artillerieschule, war ein Mann in mittleren Jahren, eine kurze gedrungene, mehr durch Emphysem, als durch wirkliche Fettfülle beleibte Gestalt, immer im blauen Frack mit goldenen Knöpfen, immer mit einem zum Strafen bereiten Rohrstock in den hochschäftigen Stiefeln. Es scheint eine Folge seines längeren Hauslehrerns in Rußland gewesen zu sein, wenn der sonst so weiche und milde Mann unablässig eigenhändig gegen die Abschaffung der Prügelstrafe protestirte. Die noch höhere Instanz der körperlichen Züchtigung, das „Uebergelegtwerden", war eine regelmäßig wiederkehrende, an bestimmte Revisionswochentage geknüpfte Erfahrung selbst bei hoffnungsvolleren Jünglingen. In solchen Fällen trat die muskulöse Hand des Calfactors in Mitaction, einer stämmigen Unterofficiersfigur, die selbst die besten Kunden beim Ankauf seiner „Schinkenbrote" vor dem Director, dem pädagogischen Peter Arbues, der dem Züchtigungsacte zusah, nicht schonen durfte. Der wunderliche, unter vier Augen liebevolle Director Zimmermann wurde gefürchtet, wie die Mäuse die Katze fürchten. Das hinderte nicht, dem immer wie zum Empfang von Besuch gekleideten, mit einem sauber ausgelegten, sogenannten „gebrannten" Jabot erscheinenden Schulmonarchen alle seine Schwächen ab-

zulauschen. Der spottsüchtigen Jugend entging nicht des Directors ständige Zerstreutheit. Anekdoten liefen über ihn um. „Ich sehe Viele, die — nicht da sind!" hatte er beim Ueberblick einer Klasse gerufen. Oder er redete wol Jemand mit der Frage an: „Schmidt, wie heißen Sie?"

Einem Lehrer der Mathesis, der es oft hervorhob, daß von den Griechen diese Wissenschaft die erste genannt worden wäre, einem Vertreter derselben festen Gesinnung, die seinen wackern Sohn, den parlamentszeitberühmten „Bürgermeister von Spandau" in eine mehr als zwölfjährige Verbannung führte, hätten sich, sollte man glauben, die mehr realistisch thätigen, in den untern Klassen wirkenden Kräfte vorzugsweise anschließen sollen. Dem schien aber nicht so. Selbst die Reallehrer, die Lehrer des Griechischen und Lateinischen ohnehin, gingen dem dirigirenden Sonderling aus dem Wege, ja es drang bis an's Ohr der Schüler die Kunde von einem Kriegszustand, der in der Lehrerwelt selbst waltete. Eine Verschwörung organisirte sich, vorzugsweise geleitet durch einen Gesangslehrer, der neben seinem Hauptamt, die Singübungen zu leiten, auch in anderen Fächern, Geschichte und im Deutschen, unterrichten wollte. Die Energie, welche dieser Professor anwandte, um aus uns allen hervorragende Opern- oder wenigstens Kirchensänger zu machen, war anerkennenswerth. Der immer wie eben vom fröhlichen Mahle kommende Herr, ein Junggesell mit schon ergrautem Backenbart und Kopfhaar, Thüringer, gebürtig aus Bernburg, seine Vaterstadt in sächsischer Weise mit zwei harten B aussprechend, gehörte zu den Theilnehmern der damals durch Zelter, Rungenhagen, Reichardt schwunghaft betriebenen Liedertafeln, spielte eine hervorragende Rolle in der Freimaurerloge „Zu den drei Weltkugeln" und wußte im Leben der Anstalt den Chorgesang in einer Weise als obligatorisch geltend zu machen, wie nur die Kreis-Ersatzcommissionen die allgemeine Wehrpflicht. Man wurde geprüft, nochmals geprüft, heute zugelassen, ein andermal zurückgestellt, wieder hervorgerufen — alle halbe Jahre wie bei einer Rekrutenaushebung. Als Discantist wurde auch ich aufgenommen und als Basso primo entlassen. Doch begnügte sich Professor X. nicht mit seinem

Ruhm als Gesangslehrer, sondern machte es, wie Liszt und Wagner, die auch ihren Tactirstock gern über die Köpfe ihrer Sänger und Instrumentisten hinweg über andere Lebensgruppen und Zustände hinausragen lassen. Unser Professor war ehrgeizig. Er gab sich das Ansehen, die Anstalt auf seinen Schultern zu tragen. Im Conferenzzimmer der Lehrer, auf den Corridoren und Treppen war er der lauteste. Und wie gering war seine Berechtigung, weiter als im Musiksaal vorlaut zu sein! Selbst die schwache Einsicht eines Unter-Secundaners durchschaute des Mannes hohles Wissen. Sein Geschichtsunterricht, der sofort aufhörte, wenn sich seine Zettel in den Notenblättern verloren hatten, Zettel, die nur Auszüge aus den Geschichtswerken von Rühs und Luden enthielten (welche Quellen er denn auch im letzten Drittel der Stunde ganz offen vorlas), war nur mit unserem eigenen Wissen zu vergleichen, wenn wir uns — die Jahreszahlen auf die Nägel der Finger geschrieben hatten.

Der Zeichnenunterricht war in den Händen eines alten Professors K. Auch diese Reliquie aus den Zeiten der Nützlichkeitstheorie war ohne jeden idealen Aufschwung. Sowie der alte Graubart mit seiner großen Zeichnenmappe und einem Kasten voll Zeichnenmaterialien eintrat, verwandelte sich die Stunde in eine jener Schülerorgien, wo man die himmlische Geduld eines Lehrers bewundern muß. Jede Ordnung schien aufgelöst. Tollheit und Bosheit gingen durcheinander; denn von Gutmüthigkeit ist bei den Ostentationen der Skandalsucht der Jugend nie die Rede. Der alte K. theilte abgegriffene schmutzige Vorzeichnungen, Handzeichnungen, Kupferstiche, Nasen, Lippen, Augen in Aquatinta, Pferde, Hunde, alles durcheinander zum Copiren aus und sprach dabei mit den Quartanern ihren vaterstädtischen Dialekt. Rief einer: „Ach der dumme Kuhstall! Den hab' ick ja schon zweemal gezeechnet!" so antwortete K.: „Junge, det ist 'ne Landschaft nach 'm Niederländer!" „Ach wat!" lautete die Replik, „so sieht's bei Moabit ooch aus!" Jeder zankte um das ihm bestimmte Blatt. „Zerreißt mir meine Zeechnungen nicht! Verdammte Bengels! Wer sich untersteht hier in meine Mappe zu greifen!" „Ach, Herr K., geben Sie mir da den Kopp! Der

ist schön!" „Junge, der ist vor Dir zu schwer!" „Nee, ick werd'n schon fertig kriegen!" Von den Köpfen war ihm besonders einer von Werth, der Kopf des Mörders Heinrich's des Vierten von Frankreich, Ravaillac's. Regelmäßig empfahl er gerade diese Vorzeichnung. Dauerte ihm das Suchen der ihn umlagernden Quartaner nach Vorzeichnungen in seiner Mappe zu lange, so rief er: „Na, nimm doch Ravaillac!" Worauf er oft genug mit Indignation geantwortet bekam: „Herr Jeses! Ravaillakken hab' ick ja schon dreimal gezeechnet! Lassen Sie sich doch Ihren Ravaillac sauer kochen!" Die Möglichkeit, daß dieser alte Mann eine solche Behandlung aushielt, lag in seiner Gewinnsucht. In jenem Kasten mit Zeichnenmaterialien fand sich Alles, was die Schüler zur Zeichnenstunde nöthig und nicht von Sarre am Werder'schen Markte mitgebracht hatten, Papier, Lineale, Bleistifte, Reißfedern, schwarze Kreide u. s. w. Da gab es ein Feilschen und Schachern. „Ne, Sie sind 'mal wieder theuer!" „Ick habe nur en Zweegroschenstück bei mir, Herr Professor!" So ging es durcheinander. Als der Alte endlich pensionirt wurde, kam ein jugendlicher Ersatz. Dieser brachte eine Mappe voll sauberer kleiner Landschaften, erste Proben der damals neuen Lithographie. Es war der Vater Eduard Tempeltey's in Coburg. Die Eleganz und Würde des neuen Lehrers brachte die böse Rotte zum Schweigen.

Zum höheren Schulamts-Candidaten-Examen gehört eine in einer Gymnasialklasse vor den Schulräthen abzuhaltende „Probelection", hierauf nach erlangtem Zeugniß der Anstellungsfähigkeit als Lehrer ein sogenanntes „Probejahr", die unentgeltliche Lehrhülfe an irgend einem zu wählenden oder zugewiesen bekommenen Gymnasium. So gab es denn zu gewissen Zeiten eine stete Abwechslung unter den Docenten, von denen die Mehrzahl schüchtern und überhöflich, einige determinirt oder gar malitiös auftraten. Jeden suchte der Uebermuth und die nicht ruhende Spottsucht der Flegeljahre zu Falle zu bringen. Es mußten schon ganz außergewöhnliche Erscheinungen sein, die uns imponirten und still und gläubig machten. Der Versuch zum „Austrommeln" war immer rege. Wir hatten zwei Franzosen als Lehrer ihrer

Sprache, einen Vollblutfranzosen, ehemaligen Offizier der „großen Armee" — nach dem Brande von Moskau in Berlin geblieben — und den vollsten Gegensatz dieses schöngewachsenen, formengewandten, aber vom frühen Morgen an schon eine Atmosphäre von Cognac verbreitenden Militairs, den reformirten Prediger N. N., ein verhutzeltes Männlein, kaum vier Fuß hoch, unschön bis zum Exceß. Warum der Schülerwitz diesen verkörperten Begriff der Theologie von Genf und Lausanne, diesen Boileau'schen Rigoristen in Sachen der Poesie, diesen Schwärmer für Bossuet und Fénélon — „Fisel" nannte, ist mir unerfindlich geblieben. „Fusel" hätte der Andre, der „Colonel" ** heißen können, der zuweilen in seinem gebrochenen Deutsch — nicht mit einem stentorischen, sondern weichlich singenden, durchaus unmännlichen Tone ausrief: „Ich habe ein Regiment commandirt und sollte Euch nicht zur Raison bringen?"

In milderer Art gab sich von Seiten unsres verwilderten Schülerstaates die Ironie, die eines schon bis Prima reichenden Lehrers gesammte Thätigkeit begleitete, des Inspectors ***. Schlesier von Geburt, hatte der ärmste, im Antlitz von den Blattern zerrissene Mann sein schlesisches Gemüth, nicht aber die schlesische stramme Thatkraft in die Mark mitgebracht. Sein Wissen galt für außerordentlich, seine Lehrgabe war gering. Die Gewohnheit der Lehrer, sich die Exercitienhefte von einem der Schüler nach Hause bringen zu lassen, hatte Einblicke in die Häuslichkeit unserer Mentore geboten. Wie schnell orientirt sich ein schlaues Knabenauge trotz seines schüchternen Klingelns und Klopfens! Der Inspector war unverheirathet, wohnte bei einem Schlossermeister, der eine hübsche Frau und vier Kinder hatte. Sogleich wollte das nun schon des Lebens kundiger gewordene Schülerauge gesehen haben, daß die Physiognomie sämmtlicher Kinder des Schlossers mit der des Inspectors die nämliche war. Die erwiesenere Schwäche des Lehrers war die Neigung zum Privatgespräch während der Stunde. Man umstand seinen Katheder und forschte ihn nach seinen Ansichten über Griechenlands Wiedergeburt aus. Die olynthischen Reden des Demosthenes sollten übersetzt werden und wir ließen uns in die Stellung der Schiffe in

der Schlacht von Navarin ein. Wir erhoben künstliche Zweifel über die Stellung des türkischen Admiralsschiffes, spielten satyrische „Ach nein! Nein! Die Engländer standen ja hier!" als Trumpf aus und zeichneten auf der Platte des vor dem Katheder stehenden Tisches die Stellung der Schiffe, alles nur, um die Sorglosigkeit des gutherzigen Inspectors, der auf jede Bemerkung einging, zum Scandal auszubeuten. Der Höhepunkt der Verkürzung der Lehrstunde auf manchmal kaum zwanzig Minuten wurde vollends erreicht, als die lebhafte, mit einer sprudelnden, heisern und unverständlichen Redeweise ausgestattete Phantasie unseres Erklärers des Sallust und Demosthenes auf den Gedanken gerathen war, daß die Römer ursprünglich Germanen gewesen und sich die lateinische Sprache vollkommen aus den Grundformen der gothischen und des Sanskrit herleiten lassen könnte. Einem Programm über diesen Gegenstand folgte bald eine ausführliche Schrift, die bei Korn in Breslau erschien: „Der germanische Ursprung des römischen Volkes und der lateinischen Sprache". Jetzt waren alle Schleusen geöffnet. Wir umstanden den Katheder, wir bewunderten sein Buch, das wir uns anschafften, wir jagten nach Etymologieen, fragten nach Vermittelungen, wenn denn doch die Gegensätze für die nächsten Bedürfnisse: „Brot" und „panis", „Pflug" und „aratrum" zu schroff waren. Die olynthischen Reden des Demosthenes geriethen fast in Vergessenheit.

Draußen in der deutschen Welt wehte damals eine herbstlich rauhe Luft. Die Hoffnungen der Befreiungskriege, die Blüthenkränze, die einst um die Denkmäler unserer großen Siege gewunden wurden, hingen verwelkt. Die Karlsbader Beschlüsse hatten den Anfang gemacht zu einer immer enger und enger die natürlichen Athmungswerkzeuge einer Nation zusammenschnürenden Bevormundung. Die wissenschaftliche Forschung, die Hebung der Universitäten, die Nothwendigkeit, die den Franzosen wieder abgenommenen Lande am Rhein geistiger an uns zu fesseln, alles das bedingte zwar Schöpfungen im Dienste der Intelligenz, Schulen, Berufungen berühmter Namen — die Periode Altenstein verleugnete nicht die Verehrung vor Kunst und Wissenschaft, die an aller-

höchst maßgebender Stelle fehlte — aber die Weisungen aus dem Polizei- und auswärtigen Ministerium wurden immer dringender, unduldsamer und ablehnend. Zuletzt wurde das gute Verhalten in politischer und kirchlicher Hinsicht bei Belohnungen und Bevorzugungen maßgebender als das Verdienst.

Wir Scholaren glaubten, daß die plötzliche Entfernung unseres gefürchteten Rohrstockschwingers, des Rectors, eine Folge seines Alters war. In Wahrheit hatte die Pensionirung desselben ihren Grund in einer Verschwörung, die der edle Freimaurer hauptsächlich geleitet hatte, ein Theologe gesellte sich ihm zu und der Sohn eines Theologen. Die Denunciation ging auf die Religionsgesinnung, die bei Zimmermann dem Geiste derjenigen Parthie der sich immer mehr lichtenden Schülerbibliothek entsprach, die noch mit Gedike, Biester und Nicolai ging. Der strenge Lehrer der Mathesis war ein Schüler Kant's. Waren ihm Aeußerungen über den Religionsunterricht entschlüpft, hatte er ihn in den untern Klassen ab und zu selbst gegeben, genug, das immer mehr von oben her sich steigernde Drängen nach Kirchlichkeit war schon so erstarkt, daß einer der Angeber, der zugleich in einer der nächsten Stadtkirchen predigte, provisorisch in des Angeschuldigten Stelle einrückte und bis auf Weiteres der Leiter der Anstalt wurde.

Dieser Professor und Prediger N. N. gehörte zu denjenigen unserer Lehrergestalten, die das Unglaubliche leisteten, zugleich, um gefürchtet und auf der andern Seite ein Gegenstand der Jugendsucht zu sein, Alles lächerlich zu finden. Die mit einem markanten, fast südlich zu nennenden Kopf ausgestattete Gestalt war nicht verwachsen, hielt sich aber mit emporgehobener linker Schulter und niedergebeugtem, blitzende Strahlen aus den schwarz umrandeten Augen entsendenden Haupte in manchen Augenblicken wie ein Aesop und erhob sich dann wieder strafend wie Moses der Prophet. Ein Schauspieler würde etwa Richard III. so spielen können wie dieser Professor über die große Treppe und in einem neuen Lokal, in welches später die Anstalt übersiedelte, über den Hof bald hüpfte und trippelte, bald drohend und wuchtig auftrat. Die Sprechweise des uns unheimlichen Mannes war die lauteste,

immer wie auf Echo berechnet, dabei singend im Ton und zuweilen fast mit wirklicher Absicht, statt zu sprechen, zu singen. Die Töne gingen dann wie im chromatischen Lauf die Scala durch. Das Liebliche erhielt die hohen, das Ernste die tiefen Noten. Ihm bewußt mußte diese Weise sein, denn zuweilen fiel der Sonderling plötzlich aus der Rolle und sprach mit vollkommener Natürlichkeit. Vom Herzen dieses Lehrers mochten die Schüler wenig Beweise haben. Aber sein Verstand war unstreitig eben so groß, wie seine Unwissenheit. Bitter war sein Spott. Aus seinem scheuen unheimlichen Auge, das Niemanden Stand hielt, zuckte es irrlichterhaft unter den schwarzen Wimpern, wenn er einmal ein Urtheil über allgemeine, weltliche oder geistliche Dinge fällte. Unvergeßlich ist mir ein mit Dringlichkeit und im Tone schmerzbewegter Mahnung gesprochenes Wort aus seiner bessern Stimmung: „Lesen Sie, ich beschwöre Sie, die Dichter in Ihren jetzigen jungen Jahren! Im Alter verliert sich dafür die Empfänglichkeit!" Eine Mahnung, die mich in die größte Unruhe versetzte und augenblicklich bestimmte, zum Kaufmann Nätebus in der Friedrichsstraße zu laufen und auf „Shakspeare, übersetzt von Meyer" zu subscribiren. Mit diesem Meyer, dem Begründer des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen, wollte damals der gesammte Berliner Buchhandel seiner „Miniatur-Bibliothek der deutschen Classiker" wegen nichts zu thun haben, so daß der anschlägige Kopf, dessen Etablissement eine so großartige Zukunft haben sollte, sich eines Colonialwaarenhändlers, des Kaufmanns Nätebus in der Friedrichsstraße, zum Vertreiben seiner Artikel bediente. Dieser Lehrer erklärte uns die Iliade. Er hatte ständig Vossens Uebersetzung zur Seite und gerieth in Folge dessen noch mehr in jenen singenden Schwung der Rede, der ihn sogar in gewöhnlicher Rede herametrisch sprechen und einen Schüler mit einem Distichon anreden ließ:

„Geiseler, merken Sie auf, man wird es Ihnen beweisen,
Wär' der Beweis schon geführt, längst schon wären Sie fort!"

Die Beantwortung einer Frage durch die Schüler verstand der Unwissende so lange hinzuhalten, bis er sich in den Noten

seiner Ausgabe oder im Wörterverzeichniß orientirt hatte. Der Bruder Freimaurer K. las Rühs und Luden zumeist verstohlen ab, der neue Director ganz offen. Deutsche Literatur lehrte er nicht *nach*, sondern *aus* Franz Horn. Ganze Kapitel brachte er einfach zum Vortrag aus den bekannten Büchern des damals noch in Berlin für Goethe, Schiller und die classische Zeit in den Zeitschriften und kleinen Theeabenden den Ton angebenden schönseligen Kritikers. „Schöner, geistreicher, treffender kann man diese Periode der Literaturgeschichte, den Göttinger Dichterbund, nicht erzählen, als unser Meister Franz Horn gethan hat. Hören Sie!" Eines Tages war der Vortrag bis zu Wieland gekommen. Wie groß war unser Erstaunen, als wir kaum den wie gesungen vorgetragenen Namen Wieland vernommen hatten und hören mußten: „Dieser Dichter hat in solchem Grade Sitte, Anstand und Religion mit Füßen getreten, daß er für uns nicht existirt. Er wird hiermit überschlagen. Franz Horn hat es auch gethan." Das Nonplusultra von Vorträgen, die uns alle bis zu einem Niederkämpfen der Lachmuskeln, das krampfhaft zu werden drohte — denn wehe dem, der sein Lachen verrathen hätte! — belustigte, war der Versuch, den die Begeisterung Altenstein's und aller officiellen Kreise für Hegel's Philosophie in den Schulen mit Einführung einer Lehrstunde machte: „Philosophische Propaedeutik". Als provisorischer Director theilte sich der Professor diese bedeutungsvolle Lection, die eine wahre Feierstunde des Gymnasiums hätte werden können und es unter seinem Nachfolger auch wurde, selbst zu. Wir wußten Alle, daß uns von ihm Dictate aus „Matthiä's Propaedeutik" gemacht wurden. Diese Dictate erläuterte dann die „philosophische Vorschule". Ein Satz, wie etwa der: „Die Logik ist die Anleitung zum Urtheilen und Schlüsse zu ziehen —" wurde von diesem Lehrer, während sich auf jeder Bank die geweckteren Köpfe die Hand über die Oberlippe halten mußten zum Verbergen des Lachens, folgendermaßen erläutert: „Logik, *Λογικη*, also griechisches Wort, die Logik ist, d. h. stellt vor oder auch ist die Anleitung, sagen wir die Wissenschaft oder auch je nachdem eine Kunst, ist also sagen wir die Anleitung, zu urtheilen d. h. Urtheile zu fällen, auszusprechen und

Schlüsse, Schlußfolgerungen, conclusiones latine, zu ziehen, d. h. herzuleiten, abzuleiten, kurz logisch zu schließen und logisch zu denken." Nun folgte sogleich § 2. In dieser Weise ging es die Stunde fort, bis endlich der dröhnende Schlag der Uhr im Hofe Erlösung von einem solchen Mißbrauch der Zeit brachte, einer solchen Täuschung des wahrhaft nach Geistesbefruchtung schmachtenden Jünglingsgemüths.

Das Provisorium hörte endlich auf. Die Neubesetzung des Directorats führt die Erinnerung auf die Lichtseiten der Anstalt, die bei so vielem Schatten nicht fehlten.

II.

Ersatz und Aufschwung.

Von manchen Menschen könnte man sagen, sie seien zum Geheimerathwerden geboren. Schon auf der Schule unterscheiden sie sich von den Andern. Sie schließen keine Freundschaften, sie gerathen nicht in die Lage, zu den Excessen ihrer Mitschüler gute Miene machen zu müssen, sie legen den Lehrern, was hinter dem Rücken derselben geschehen ist, sofort offen und klar zu Tage. Nicht gerade, daß sie angeben oder aus mißgünstigem, heimliche Schliche und Tücke liebendem Gemüthe heraus liebedienerische Gesinnung zeigen; nein, ihre Haltung ist eine ihnen angeborene, in der Regel durch die Erziehung vervollkommnete. Sie besitzen von Hause aus das Talent für eine sociale Tugend, die man das „correcte Denken" nennt.

Der „correcte Denker" tritt nur alle Jubeljahre einmal, wenn die Dinge und Personen etwa auch allzu arg werden sollten, in die Opposition. Seine Wahl ist bei jedem Dilemma bald getroffen. Wo die gebieterische Macht der Umstände steht, dahin tritt der „correcte Denker". Werden Hypothesen erörtert, Meinungen durchgesprochen, selbst solche, die noch keineswegs im Partheienstreit auf's Tapet gebracht worden sind, die also noch Links und Rechts offen lassen, immer wissen diese glücklichen Naturen des „correcten Denkens"

die Auffassung zu finden und zu wahren, die, wenn die Frage parlamentarisch werden sollte, die Ansicht der Ministerbank ist.

Das Musterbild eines „correcten Denkers" im Gegensatz zur fahrigen Leidenschaftlichkeit, zur Verkennung des geziemenden Bewußtseins seiner Lebensstellung, zur Geltendmachung seiner subjectiven Begriffe vom Zukömmlichen ist der Staatssekretär Antonio in Goethe's Tasso. Da ist der Hofton nicht etwa verkörpert als die tyrannische Regel des Ceremoniells, als die gedankenlose Gesetzgebung einer willkürlichen Anordnung der Standesunterschiede, sondern als die reine Urweisheit und Goethe's eigenstes Erfassen von Welt und Zeit überhaupt. Der Minister des Herzogs von Ferrara hat die gleich respectvollen Worte über den Papst, über die Nepoten, über Ariost, ohne sich für den einen oder den anderen dieser Namen ganz zu verbürgen. Er würde auch Tasso von einer gewissen Seite anerkannt und ihm das Seinige gelassen haben, wenn dieser die Schranke seines Standes innegehalten hätte. Der „correcte Denker" weiß Jeden unterzubringen, wohin er gehört. Nicht, daß im innern Mechanismus seines Urtheils nicht Pro und Contra zu einem momentanen Anprall gekommen sein könnten, ein kurzer Kampf wird gekämpft und servil erscheint an ihm nichts. Bald aber hat er sich gefunden und dann wird die durchgängige Begleiterin seines Wesens, wie bei Antonio Montecatino, die immer triumphirende Ironie sein. Die „correcten Denker" sind Ironiker. Ständig haben sie in ihren Mienen ein sardonisches Lächeln. Bei ihrem Zustimmen zur Macht der Verhältnisse, das manche Menschen so gewöhnlich erscheinen läßt, wissen sie immer die Grazie zu wahren. Wilibald Pirkheimer und Erasmus von Rotterdam waren solche „correcte Denker" der Reformationszeit, während Hutten und Luther mit der Thür in's Haus fielen.

Goethe's Antonio im schwarzen Scholastergewande, Cicero's Verrinen oder ein Packet durchcorrigirter Extemporalien unterm Arm, war August Ferdinand Nibbeck, der endliche Nachfolger des schwarzen Predigers und Professors N. N. Ein Sohn des ersten Geistlichen der Stadt, des Probstes, hatte er eine Erziehung genossen, die ihn vor allen Merkmalen eines plebe-

jischen Ursprungs bewahrte. Den Schliff des Vornehmen mehrte noch eine Beziehung zu einem Prinzensohne morganatischer Ehe, den er mit einem andern Lehrer der Anstalt, der sich sogar ein Reitpferd hielt und in die Klasse mit Sporen kam, unterrichtete. Der Eindruck dieses in seiner Art ausgezeichneten Mannes auf die Jugend, kam schon damals, als derselbe an dem Trifolium Theil nahm, das auf Zimmermann's Pensionirung drang (worauf er für einige Zeit die Anstalt verließ, um als Director wiederzukehren), den Wirkungen der Antike gleich. Man stand vor einer erhabenen, vornehm lächelnd blickenden Gottheit und suchte sich, zuerst angefröstelt, das etwaige warme Leben derselben heraus. Das erste Urtheil, das in des Schülers lauschendes Ohr über diesen Mann, ehe er noch selbst bei ihm Unterricht hatte, gedrungen war, kam aus der Collegenwelt. Ein cynisch gekleideter, nur kurze Zeit an der Anstalt verweilender, doch für grundgelehrt ausgerufener alter Hülfslehrer hatte Ribbeck vor den Schülern selbst einen „Terroristen" genannt. „Terrorist", das Wort machte dem Untertertianer zu schaffen. Es blieb lange an seinem Vorstellungsvermögen unerklärt haften. Robespierre, lernte er endlich, war ein Terrorist. Aber jener cynische Hülfslehrer ähnelte selbst einem Robespierre. Vielleicht hatte dieser den Terrorismus der Eleganz bei den Girondisten gemeint, die triumphirenden Erfolge der honetten und wohlgekleideten Leute und der „correcten Denker".

Bald befuhr denn auch der höher hinaufrückende Schüler selbst Ribbeck's kurzabtrumpfende, schneidige Schärfe, seinen markanten Witz, die vornehme Geringschätzung, die jedes Nichtwissen verwundete und beschämte. Aber allmälig gingen bei längerm Zusammenarbeiten dem Schüler auch die positiven Elemente dieses pädagogischen Antonio auf. Sie lagen in der Fülle und Vielseitigkeit seines Wissens, in seiner gewandten kunstvollen Rede, in seiner klaren Uebersicht der Lernthätigkeit einer ganzen Klasse, in dem schnellen Aufrufen, Fragen, der wunderbarsten Anwendung aller Künste der sokratischen Methode. In seinen späteren Jahren trat auch neben Ribbeck's kaustischem Witz sein Gemüth, sein herablassendes Wohlwollen und durchweg eine große Abmilderung seiner früheren Schroffheit ein.

Zumpt gesteht in der ersten Vorrede zu seiner „Lateinischen Grammatik", daß Ribbeck sein Mitarbeiter gewesen. Das Gefühl für Sprachrichtigkeit war bei diesem Lehrer ein außerordentliches. Nicht nur beruhte es auf seinen Studien, von denen einiges Gedruckte Zeugniß giebt, sondern mehr noch auf seinem Tact- und Schicklichkeitsgefühl. Die letzten Reste Berlinischen Jargons wurden den Schülern durch einen wahren Schauder ausgetrieben, der den Lehrer beim Anhören gewisser Worte, wie etwa „drängeln" und dergl., überfiel. Er hielt sich beide Ohren zu, wenn man etwa übersetzte: „Es war dem Julius Cäsar zu Ohren gekommen!" „Die Ohren wachsen Einem ja förmlich zu Eselsohren!" rief er mit seiner schneidenden, in der Höhe durch die Nase gehenden Stimme. „Es war dem Julius Cäsar zu Ohr gekommen", mußte man sagen. Zu figürlichem Gebrauch für „Wissenschaft", „Kenntniß" ist der Plural unpassend.

Zu beklagen war des Gestrengen Neigung für cursorische Lectüre. Die Alten ließ er förmlich durchjagen, ohne daß er die volle Reproduction dessen, was man las, in unserm Vorstellungsvermögen abwartete. In den Reden des Cicero z. B., in den Verrinen, trat kein Stillstand ein. Lexikographie und Grammatik boten ihm allein die Anhaltspunkte einer Erläuterung; für Zumpt und Buttmann that er Alles. Die Vertiefung in das Gelesene selbst jedoch, Archäologie und Geschichte, die gezogene Moral des Gelesenen kamen zu kurz. Glücklicherweise ging seine Vorliebe für Etymologie und Syntax nicht soweit, uns, wie künftigen Philologen, Parallelstellen zu dictiren, wie leider einige andere Lehren thaten.

A. F. Ribbeck kam in späteren Jahren auch noch an die Direction des Grauen Klosters, fühlte sich brustleidend und ist auf einer Reise nach Italien in Venedig gestorben. Sein „Terrorismus" war denn doch wol überwiegend nur sein organisatorisches Talent, das jede Unvollkommenheit durchschaute, nirgend etwas Halbes duldete. Gewiß war er eine ästhetische Natur, im Styl Platen's und Rückert's. Die Form ging ihm über den Inhalt. Damals war die Zeit des durch Zelter, Friedrich Förster u. A. ein- und mit einer gewissen aufdringlichen Absichtlichkeit durchgeführten Goethe-

Cultus. Es lag Methode in diesem oft überspannten Preisen eines Heroen, der den „correcten Denkern" („Hofräthe" hat sie Börne später genannt) gegen Schiller vernachlässigt erschien. Man ließ Preisausschreibungen ergehen für das beste Gedicht auf den „Alten in Weimar". An einem Wettkampf zwischen mehreren bekannten Namen, zu denen auch Ribbeck gehörte, wer Manzoni's berühmte Ode auf den Tod Napoleon's am besten übersetzte, betheiligte sich damals das ganze gelehrte Berlin. Seltsam aber, daß von diesen und ähnlichen Neigungen (auch für Germanistik) nur äußerst wenig an dem praktischen Pädagogen in der Klasse sichtbar wurde. Die größte Feinfühligkeit für dichterische Schönheit konnte von Ribbeck vorausgesetzt werden, ebenso ein verächtliches Ablehnen dessen, was seinen Neigungen und demjenigen widersprach, wofür sich sein persönlicher Geschmack gelegentlich entschieden hatte. Aber bei Alledem erlebte man in seinen Lectionen nie eine Abschweifung auf die Gegenwart, nie einen Fingerzeig für ein Unterrichtsgebiet, das vielleicht einem Andern gehörte. Und doch — wie würden den Primaner, der sich schon von draußen her seine innere Welt bestimmen ließ, einige Winke ergriffen haben über die Zeit und ihre Erscheinungen, und wenn es nur ein Wort über Goethe's Faust gewesen wäre! Solche Offenbarungen existirten nicht. Ich gestehe, daß ich zu Ribbeck's Lieblingsschülern gehörte, wenn ich auch wohl am schroffsten die guten Erwartungen täuschte, die seine Vorliebe hegte. Seine Religiosität war die Schleiermacher'sche, damals die maßgebende für all' diese Ausläufe der Romantik, die sich noch ab und zu wieder zu erheben versuchte. Auch auf diesem Gebiet hatte man die „correcten Gläubigen". Was man bekannte, war selbstredend nicht das Christenthum des Pastors Jänicke in der böhmischen Kirche, aber man würde sich doch noch eher zu diesem bekannt haben, wenn man zwischen ihm und Röhr-Wegscheider hätte wählen sollen. Ich erinnere mich nicht, ob auch Strauß in seiner Schrift: „Die Ganzen und die Halben" auf den Schein einer größeren geistigen und gesellschaftlichen Vornehmheit im Bekennen auf Schleiermacher Nachdruck gelegt hat.

Die Romantik hatte sich überlebt. Im Verse durch ihr

Auslaufen in langathmige Epen, wie Schulze's „bezauberte Rose", in der Prosa durch ihr Auslaufen in Tieck's Novellen, meist capriciöse Einfälle, die mit dem Aufgebot seines gewandten Dialogs und manches erheiternden, aus dem Leben gegriffenen Charakters auf Augenblicke eine gefällige Wirkung zurückließen. Neue Schößlinge trieben aus dem alten Stamm des poetisch-nationalen Dranges zur Poesie, vor dem ja alle „Schule" zur Nebensache werden muß. Uhland war seines Ursprungs Romantiker. Mit seinem Freunde Justinus Kerner wurzelte er tief in den Anschauungen von Kunst und Leben, die sich, den Paragraphen der Lehrbücher unserer Literaturgeschichte zufolge, damals schon als überlebt hätten bekennen sollen. Zum Glück war die Triebkraft seines an Goethe's bestes Theil wieder anknüpfenden Talentes eine freie, individuell gestaltende. So brach denn ein neues Zeitalter an, ein positivschaffendes, dessen Kundgebungen vorzugsweise in der Lyrik und lokal in der Sphäre des Stuttgarter „Morgenblatts" auftraten. Unvergeßlich ist mir das erste Hereinfallen des Namens Uhland in unsere lateinische Welt. Es war ein Eindruck auf uns Secundaner, wie wenn sich ein Schmetterling in ein Zimmer voll werkeltägiger Arbeit verirrt hätte, ein Sonnenstrahl in eine düstere Kammer, eine Blume geworfen worden wäre auf unsern von schweinsledernen Büchern beschwerten Schreibtisch. Die Nennung war nur vorübergehend, beinahe sogar scheu, als hätte der Name Heinrich Heine gelautet. Und mit der Empfehlung war zugleich eine Warnung verbunden, die so seltsam klang, als wäre sie aus dem Schall des Namens hergeleitet gewesen. „Ein Dichter", hieß es, „der die Sage meisterlich zu behandeln versteht, ist jetzt Uhland. Er hat nur den Fehler, nicht immer das Düstere und Unheimliche zu vermeiden." Oder waren das trauernde Königspaar, des Sängers Fluch gemeint? Die Zeit reifte, wo die Düsseldorfer einen Dichter illustriren sollten, der immer mehr anfing, Liebling der Nation zu werden.

Der kühne Neuerer, der in die abgelesene Franz Horn'sche Literaturgeschichtenweisheit, in dies ewige Einerlei von Bodmer und Gottsched, Klopstock, Voß, Lessing, Schiller und

Goethe, den Namen Uhland warf, war ein schlanker, magerer junger Lehrer, der noch etwas vom Studenten hatte, ein Angehöriger der vielverzweigten Schulfamilie Passow, Karl Passow. Sein Vortrag fesselte so lange durch eine frische Anregung, die den Reiz eines wie eingeschmuggelten geistigen Lebens von draußen her für uns hatte, bis die scharfe Beobachtung der Jugend auch ihm seine Schwächen abgesehen hatte. Seine Einleitungen der ersten Lectionen im neuen Lehrcursus waren überaus fesselnd. Sie versprachen alle Herrlichkeiten des „Fortsetzung folgt". Plötzlich trat aber auch bei ihm Erschlaffung, Zerstreutheit, Mangel an Präparation ein. Die Stunde bekam den Charakter eines Stegreifvortrags. Erst da, als sich die Ursachen dieses Nichtworthaltens nach so viel verheißendem Anfang zu lichten anfingen, ging das Schifflein wieder mit vollern Segeln. Es war die Aufgabe des jungen Philologenehrgeizes gewesen, die Episteln und Satiren des Horaz in's Deutsche zu übertragen. Nun wurde der bald zum Joachimsthal versetzte Lehrer fast wieder zu voll des Stoffes, so daß wir uns in der Lectüre des Horaz nur schneckenartig fortbewegten und für eine einzige Epistel fast ein Vierteljahr brauchten.

Den Preis des anregenden Lehrvermögens erwarb sich ein Angehöriger der ebenfalls weitverzweigten Lehrerfamilie Giesebrecht. Von diesem hieß es, er wäre Rector einer mecklenburgischen Stadtschule gewesen. Sein Erscheinen war ein vorübergehendes und hatte etwas von einer Probezeit oder Aushülfe. Bei diesem trefflichen Manne, der die Historien des Tacitus mit uns las, kam all' die Anregung zur Geltung, die nur im vielseitigen Wissen eines Lehrers, in seiner eigenen Ergriffenheit vom behandelten Stoff liegen kann. Giesebrecht hatte einen nicht starken, aber eindringlichen, etwas provinziell gefärbten, doch immer männlichen Ton, den Ton einer reifen, fast hätte man sagen mögen, schmerzlich geprüften Lebenserfahrung, einen Ton, der so ganz im Einklang mit dem düsteren Colorit in den Erzählungen des Tacitus stand, mit den elegischen Betrachtungen, dem Schmerz über Zeitenlauf und Schicksal und die Seltenheit der redlichen Charaktere. Dabei bot die Erläuterung dieses Lehrers nach einer seither

gründlich bei uns vernachlässigten Seite hin, der archäologischen, eine Unterhaltung, die schon allein gefesselt haben würde ohne das Werk des großen Historikers selbst, das dann auch um so schärfer und klarer zu Tage trat. Wir lasen bei Andern Sophokles und selbst Aeschylus. Wir traten an die Tafel und gaben mit Kreide den Bau der Chöre an. Das metrische System Gottfried Herrmann's war durch die Schüler August Böckh's noch nicht verdrängt. Schlesien schien ein Privilegium zu haben, die Zöglinge des Breslauer Seminars auf die berlinischen Schulen zu schicken. Auch den Sophokles erläuterte ein Schlesier, sogar ein damals mit Achtung genannter Editor der Tragiker. Aber das Ganze seiner Leistung verlief in Mittelmäßigkeit. Der selbstgefällige Ton des Erklärers konnte nicht fortreißen, auf die Länge nicht über die Tagelöhnerei erheben. Wann wird man endlich anfangen, in den Lehrplan der obersten Klasse eines Gymnasiums eine oder zwei Stunden für die Lectüre und Erläuterung guter Uebersetzungen der Alten aufzunehmen! Der Vossische Homer gilt für verpönt in des Schülers Hand und an welcher Quelle anders gewann er denn die Totalübersicht über den großen Sänger von Chios? Im Urtext geht der Inhalt über dem ewigen philologischen Knaupeln am Worte dahin. War im griechischen Text einer Göttin ein Beiname gegeben, sogleich folgte ein langer Excurs über den Ursprung desselben. Oder eine seltene Wortformation brachte wieder ein ganzes Kapitel der Grammatik in Mitleidenschaft. Das Lesen anerkannt gelungener Uebersetzungen wird manche Erläuterung nicht ausschließen, aber ein Gedicht wird nur allein auf diese Art objectiv erfaßbar, die Schönheiten desselben werden nur so dem Verständniß und Genuß zugänglich. Was ein Primaner an griechischem Wortwissen schon aus Secunda mitbringt, ist wahrlich für jeden gelehrten Lebensberuf, den philologischen mag man ausnehmen, ausreichend.

Schlesier und kein Ende! Eine Zeitlang war auch der Physiker ein Schlesier. Diesmal nicht nur in seinem Fache der Sattelfestesten Einer, sondern auch ein mit Lehrgabe und liebenswürdiger Bonhommie ausgestatteter Docent. Niemand anders als der berühmte Dove. Obschon in diesem Fach

verhältnißmäßig selbst einer der ungenügendsten Schüler, begriff ich doch die Klarheit der Demonstration, die Leichtigkeit im Herbeiführen des gelungenen Experiments, des Lehrers Schöpfen aus einem beinahe für uns zu reichen Wissen. Denn hemmend war den Zurückgebliebenen allerwege die leichte Handhabung von Begriffen, die für sie noch auf der Liste des Unerklärten standen. Mit „Kali" und „Natron" warf der Lehrer um sich, wie mit selbstverständlichen, mit uns auf die Welt gekommenen Begriffen. Oft hätte ich den anmuthig Plaudernden, der die Hörer wie mit Sirenenton zu fesseln verstand und schon damals auf seinen Ehrensitz in der Akademie der Wissenschaften loszusteuern schien, unterbrechen mögen mit der Bitte, über unsere Sphäre nicht hinauszufliegen und uns gefälligst erst an — Sauer-Stickstoff, Oxyd und ähnliches **A B C** seines Wissens gewöhnen zu wollen —! Aber ein junger Docent umfängt seine Wissenschaft wie der Jüngling seine Braut. Er möchte ihr alle Schätze zu Füßen legen, alle Herzen gewinnen, jedes Ohr zum Vertrauten seines beneidenswerthen Glückes machen.

Als flüchtige Erscheinung tauchte schon früher ein anderes, spätres „Mitglied der Akademie der Wissenschaften" auf, der Mathematiker **Steiner**, seines Ursprungs ein Schweizer Hirtenknabe, der von seiner Heerde zu Pestalozzi nach Iferten gelaufen kam und unterrichtet sein wollte. Den Aermsten machte sein Schweizerdialekt zur vollständigen pädagogischen Unmöglichkeit für Norddeutschland. Einen Commilitonen Namens Isleib nannte er zum Jubel der Klasse regelmäßig „Iselebbe", welcher Name ihm denn selbst verblieb. Der Versuch mit ihm währte kaum länger als ein halbes Jahr.

Das Chaos der Anstalt hatte sich durch Ribbeck's Directorat etwas gelichtet. Ganz beseitigen ließen sich die alten Elemente nicht. Professor N. N., der Bewunderer Franz Horn's, behielt den deutschen Unterricht bis in die obersten Klassen und ging in seinen Vorträgen nur rückwärts, vom Göttinger Dichterbund und übersprungenen Wieland auf die schlesische Dichterschule, die frommen Liedersänger Dach, Weckherlin, Paul Flemming, deren Lieder uns vorgelesen, deren Lebensumstände breit und umständlich erzählt wurden.

Es ist die größte Thorheit, unsere Jugend mit Perioden unserer Literaturgeschichte zu unterhalten, die nur noch höchstens durch das Gesangbuch mit unserm Jahrhundert und der Bewährung unsrer Bildung im Zusammenhang stehen. Nur die „philosophische Propaedeutik" eignete sich der neue Director selbst an. Das war denn allerdings eine wahre Luftreinigung der alten Atmosphäre der Anstalt, ein Bad, ein Strudelbad, Douche und Sturzwelle zugleich für uns. Ein Lehrsystem zu geben, schien dem Docenten mit Recht nicht am Orte; uns historisch von Kant's Ding an sich und Fichte's Ich gleich Ich zu unterhalten, wohl nicht minder. Ribbeck's Methode war die, einige Begriffe, meist synonymische, zu wählen und diese von allen Seiten mit Schnellfragen zu vorausgesetzten Schnellantworten zu betrachten. Die ganze Klasse schien in die Denkoperation eines Einzigen verwandelt. Einer dachte mit dem Andern dasselbe, sollte es wenigstens denken, Pausen und Stockungen wurden nicht zugelassen; wer nicht unmittelbar antwortete, wurde durch den Aufruf derer beschämt, die zumeist sicher am Platze waren. Der Eindruck am Schluß dieser katechetischen Stunde war regelmäßig der, daß sich Lehrer und Schüler wie nach einer gelungenen Kunstleistung gegenseitig hätten Glück wünschen können. Drei der Primaner wurden damals von den Anderen ehrenvoll als eine „Selekta" abgesondert. Ein späterer, schon verstorbener Pfarrer Hermann Böttcher, der jetzige Professor der Philosophie in Greifswalde George und meine Wenigkeit.

In den letzten Zeiten des höheren Schullebens tritt eine Erschlaffung, eine wahre Sehnsucht nach endlicher Erlösung vom Schulzwange ein. Immer derselbe regelmäßige Gang der Beschäftigung, immer die gleiche Verpflichtung zur Arbeit, die Abhängigkeit vom Stundenschlag bis zur Minute — ! Und dabei doch so viel Reiz schon zur Freiheit, so viel Verlockung durch den Anblick des ungebundenen Studententhums, das in jener blühenden Zeit der Berliner Universität und bei den noch kleinen Verhältnissen einer damals wenig über 200,000 Einwohner zählenden, geographisch auffallend isolirten Stadt weit mehr hervortrat als jetzt. Welche Anstrengung schon der täglich viermalige weite Weg zur und von der

Schule! Die Anstalt wurde verlegt, doch den in der Friedrichsstadt Wohnenden nicht näher. Das sogenannte alte „Fürstenhaus" beherbergte damals in seinen vorderen Räumen das „Intelligenzcomtoir", in seinen hinteren, an die königliche Münze grenzenden, kurz vorher ein Gefängniß für „Demagogen". Ein Zufall hatte mich vor Umwandlung in unsere Gymnasialansiedlung in diese vergitterten Corridore geführt, die von Wärtern mit schweren Schlüsselbunden durchschritten, von Soldaten bewacht wurden. Die einzelnen Kammern hatten Doppelthüren. Hinter ihnen schmachteten Jünglinge aus Thüringen, Westfalen, Pommern, Schlesien. Die schönste Jugendzeit ging ihnen dahin. Darunter mancher Name, der später gefeiert wurde. Die nahe „Hausvoigtei" war überfüllt von den Opfern der Centraluntersuchungscommission in Mainz, den Vorläufern und Anbahnern von Ideen, die gegenwärtig Fürsten und Minister zu Vertretern haben. Später wurden die Gefangenen zumeist nach Köpenick in jenes Schloß abgeführt, an welchem wir jetzt zur Sommerlust so vergnügt vorüberfahren, um in Grünau Aale zu essen und die Müggelseewarte zu ersteigen. Als unser Gymnasium einzog, war jene Kerkerwelt höchstens noch am Carcer erkennbar. Die Kammern waren zu Sälen durchbrochen; Thüre, Fensterladen, Tische, Bänke bekamen einen Anstrich von grüngrauer Oelfarbe. Wir klebten noch fest auf den frischgestrichenen Bänken.

Wie gründlich damals die Universitäten purificirt wurden, wie nachdrücklich die Griffe gewirkt hatten, die Kamptz in die deutsche Studenten- und Professorenwelt gethan, diese traurige Erfahrung, die Jahrzehnte lang nachhielt und selbst durch die Julirevolution von 1830 noch nicht umgestoßen wurde, ersah sich aus dem Umstand, daß von unseren sämmtlichen Lehrern kaum Einer, vielleicht Karl Passow ausgenommen, eine Berührung mit demjenigen Geist entweder vertrat oder allenfalls ahnen ließ, der kurz zuvor in diesen Räumen so schwer hatte büßen müssen. Das mit dem Wesen der „Burschenschaften" so nahe verbundene Turnen existirte nicht mehr. Das noch vor wenig Jahren so vielerörterte „Turnziel" war in den Augen der Staatslenker nur der Fürsten- und Ministermord. Selbst das Feuer der Befreiungskriege, das in den

Schulen durch Geschichtsunterricht und deutsche Lehrstunde hätte fortlodern sollen, wurde wie ein allzu gefährlicher Brand zugeworfen und erstickt. Die Flammen brachen nur etwa in der Singstunde aus, wenn Theodor Körner's „Schwert zu meiner Linken" in der Hand des Jünglings „winken" und der Tod für's Vaterland als ein der Nacheiferung würdiges Bild in die Herzen dringen konnte. Aber Stellung zu nehmen gegen Napoleon oder Frankreich, das blieb Privatsache des Schülers. Aufklärungen über die Geschichte unsres Jahrhunderts gab es nicht, selbst nicht einmal über unsere Siege.

III.

Hinter die Schule gehen.

Es giebt auch ein geistiges Hinter die Schule gehen. Ohne die Wirkungen desselben stellt sich keine wahre Freiheit im Gebrauch der von den Lehrern aufgenommenen Bildung ein. Kenntnisse, Anschauungen, die dem nächsten Schulleben fremd geblieben, muß man gewonnen haben, um die wahre „Reife", nicht für die Universität, sondern für's Leben zu gewinnen.

Es giebt Lehrer, die auch für dies „Außerhalb der Schule" höchst liebevoll anzuregen, auch da, auf einem allerdings dunkeln, an Irrwegen und Klippen reichen Gebiete, Führer zu sein verstehen. In großen zerstreuenden Städten allerdings wird einem Schüler diese Wohlthat selten zu Theil. An unserm Gymnasium fehlte sie gänzlich.

Aber erst noch sei von einem wirklichen, frevelhaften Hinter die Schule gehen berichtet und eingestanden, daß dem Erzähler das Jahr 1823 verhängnißvoll wurde. Die Sonne zur Hundstagszeit brannte in diesem Jahre so heiß! Die Poesie des „Schafgrabens", die jetzt unter den Neubauten am Tempelhofer und Hallischen Ufer, höher hinauf an den Gasanstalten begraben liegt, lockte so verführerisch in's dunkel-

blaue, hier und da schlammige und nur nabeltiefe, aber wonnigkühle Gewässer! Dem „Wassernix" wurde noch gründlicher gehuldigt jenseits der Linden. Zum Oranienburger Thor hinaus war die Panke nicht überall zur „Bassermann'schen Gestalt" geworden, wie sie etwa an der Nachtconditorei der Karlstraße, einer nächtlichen Eimerfrau nicht unähnlich, an's Tageslicht schießt — nein, bei den „Invaliden" war sie noch ein klarer, unter jungen und alten Weiden munter dahinhüpfender und seine „Ikleye" treibender Bach, militairblau wie alles märkische Gewässer, und des Preises würdig, das ihr Schmidt von Werneuchen gewidmet. In der Nähe des Invalidenhauses lag ein wie im hohen Schilf begrabener Pfuhl, wir nannten ihn Teich. Wie mit Polypenfangarmen griff eine unheimliche Vegetation, die auf seinem Grunde wucherte, nach unsern Lenden und Waden, wenn wir dort, ohne Schwimmhosen, hinter die Schule gegangene Jünglinge, badeten. Jetzt rauchen hier Schornsteine und erheben sich Siegesdenkmäler und neue Kasernen, wo sich so träumerisch beobachten ließ, wie die Distel ihr wolliges Blüthenhaupt auf die Schultern höchst gefährlicher Brennnesseln legte und die „Kalitte" von einer Kartoffelblüthe auf die andre flog. Infandum scelus infanda poena piandum — und „Fordre Niemand, mein Schicksal zu hören —!" Unter den Frevlern, die für ihren Schul-Strike, den großartigsten, der vielleicht je durchgeführt wurde, von beinahe einem Vierteljahre, zu büßen hatten, befand sich auch der Sänger des „Neuen Reineke Fuchs", der schon auf der Schule durch eine immer flügge Lebendigkeit im Räthselaufgeben und Charadenlösen ausgezeichnete Adolph Glaßbrenner.

Das geistige „Hinter die Schule gehen" ist beim Kinde zuerst ein neugieriges Aufschlagen alles Dessen, was der Zufall an Büchern in die Hand giebt. Sinnend, wie in ein fernes Eden verloren, steht der durch Kameradenbeispiel verführte, aber reuevoll jetzt wieder von den besten Vorsätzen erfüllte Quartaner an einem Buchladen und spinnt sich Märchen aus und lange Zukunftsahnungen von diesem und von jenem Werke, während die Wagen um ihn her rasseln, der Verkehr der Straße donnert — er könnte am Niagarafall

stehen und in seinem Grübeln über diesen oder jenen Titel stört ihn nichts.

In jenen Zeiten gab es noch weit mehr antiquarische Bücherstände auf offener Straße als jetzt. Am rechten Flügel der Universität, am Schloß, in der Jägerstraße, als diese noch mit „Colonnaden" geschmückt war, hielt man im Wandern inne, um Büchertitel zu lesen. Der alte Mann, der am Schloß einen Abhub alter Bücher feilbot, hätte in einer Erzählung von E. T. A. Hoffmann figuriren können neben seinen Nußknacker-Menschen. Schräg dem jetzigen „rothen Schloß" gegenüber, wo oft der Sturmwind Hüte und Mäntel fortzureißen droht, hielt dieser alte, wie vom Jahre 1770 vergessene und zurückgebliebene graubärtige Mann Stand. Sein nach der Mode des vorigen Jahrhunderts geschnittener Rock hatte zwei lange Seitenschöße, wie der Frack des Doctors Dulcamara auf der Bühne. Zwei Uhrketten hingen über eine bis an die Lenden gehende Weste heraus. Für den Schüler bot sein Kram nichts Brauchbares, ja, man fürchtete sich, den unheimlichen Automaten-Menschen anzureden. Coulanter war ein kleiner rundlicher, rothwangiger Mann, der ein Häuschen dicht an der Schleusenbrücke bewohnte und die Jugend Berlins vorzugsweise anzulocken verstand, Gsellius, der Begründer der großen, so blühenden Buchverkaufsfirma. Seine Ehehälfte, Frau Gsellius, kletterte wol selbst auf die Leiter, um von den oberen Fächern noch einige ihr näher bekannte Xenophons und Neposse herunter zu holen. Aber die Preise bestimmte der Gatte.

Eine Quelle mancher Heimlichkeit, doch zu fruchttragender Lectüre anregend, wurde das Erscheinen zweier Uebersetzungsbibliotheken der alten Classiker, einer, die von Stuttgart, und einer concurrirenden, die von Prenzlau in der Ukermark ausging. Die letztere, in blauem Umschlag, heimelte sich mehr an als jene in braunem, trotzdem diese als Bürgen ihrer Vortrefflichkeit die Namen Schwab, Tafel und Osiander auf dem Titel trug. Cicero's Briefe, im Prenzlauer Sammelwerk übersetzt und erläutert von einem sonst unbekannt gebliebenen Rector Thospann, wurden eine Fundgrube für jene Thatsachenfülle, nach welcher sich der Jüngling sehnt.

Das abscheuliche Wortgeklaube hörte in diesen Uebersetzungen auf. Der Pragmatismus, der die Sachlagen, die Nebenumstände, die besonderen Bedingungen und nächsten Bezüge der Facten in's Licht stellte, ergriff den Leser. Diese Sammlungen, auf welche — und auf beide zugleich — mit den größten Opfern der Sparsamkeit und Entbehrung abonnirt wurde, brachten Einleitungen in jedes Werk, die mehr enthielten, als wir in der Klasse erfuhren. Leider hatten es die Herausgeber so einzurichten gewußt, daß die Werke, die in den Schulplänen vorkamen, nicht so früh erschienen, daß sie die damals lebende junge Generation noch brauchen konnte.

Die Mahnung des Professors N. N., die Dichter in der Jugend zu lesen, wirkte nach. Der defecte Zustand der Schülerbibliothek zwang, die Leihbibliothek statt ihrer eintreten zu lassen. Unterm Tisch und sogar während der Klasse kam jene Mahnung den Uebersetzungen Walter Scott's zu Gute, der Zwickauer kleinen Ausgabe mit lateinischen Lettern. Wenn je ein Dichter sein Zeitalter ergriffen hat, so war es der „große Unbekannte", der „Verfasser des Waverley", wie lange Jahre der bezaubernde Dichter genannt wurde. Raupach's „Schleichhändler" geben einen ungefähren Begriff von dem damals hervorgebrachten Begeisterungsgrade. Die allgemeine Reaction der europäischen Zustände, die Rückkehr und Vertiefung in die Ideen des Mittelalters erleichterten die Aufnahme dieser Arbeiten eines sinnigen Genius, gegen dessen phantasiebeschwingten Flug der gegenwärtige Gouvernanten-Roman Englands nur zu ärmlich absticht. Wie wurde ein Selbstbesitzer der Zwickauer Ausgabe umschmeichelt von den leselüsternen Kameraden! Förmliche Anwartschaften nach der Anciennität der Meldungen wurden eröffnet, wer daran käme, endlich den „Quentin Durward" zu bekommen! Wie wurde geschwelgt in den Schrecken, die Ludwig **XI.** um sich verbreitete! Wie unheimlich beängstigend und zuletzt doch so rührend wirkte ein reicher Zwerg — wo kommt er vor? Im „Herzen von Midlothian"? Die Hexen Hochschottlands, die Norne von Faithful Head waren Gestalten, die für unser Bedürfniß nach drastischem Schauer nicht grotesker erfunden werden konnten. Im Zauberbann der Nachtseiten des Lebens,

unter den Macbethhexen, wie einst bei den Geisterbeschwörungen der Hexenküche im Faust, war dem Erzähler ästhetisch am wohlsten. Die Angst der meisten Kinder vor Geschichten, die übel enden, hatte er nicht.

Es ist ein Verlust zu nennen, wenn eine seit Generationen bestehende gute Bibliothek einer großen Stadt später zerstückelt wird. Die Petri'sche Leihbibliothek führte ihre Kataloge bis in die Literatur des vorigen Jahrhunderts zurück. Während die Königliche Bibliothek aus dem belletristischem Gebiet entweder gar nichts anschafft oder nichts verleiht, konnte sich der Liebhaber und Forscher auf dem Culturgebiet älterer Epochen in solchen und ähnlichen Bibliotheken, deren Bestandtheile jetzt vielleicht in des Stuttgarter Scheible Curiositätencatalogen zu finden sind, Raths erholen. Bei Petri war die ganze Nicolaizeit vertreten, die spätere romantische, wenigstens in ihrem polemischen Zusammenprall mit Kotzebue und Merkel, die erste „Bonaparte"-Literatur, die Erniedrigungszeit, als die „Löschbrände", „Fackeln", „Silhouetten Berliner Charaktere", die Werke der Firma Peter Hammer in Köln und Amsterdam erschienen, später die Restaurationszeit, wo die „Satyriker" Friedrich und Julius von Voß die Sittengeißler sein wollten — doch nur zu sehr verriethen, wie alles, was damals zu schreiben und zu drucken erlaubt wurde, von der Misère des öffentlichen Lebens, nebenbei auch von Pensionen und Subventionen, die man erbettelte, abhängig war. Für die damals modische schöne Literatur, für Clauren, Van der Velde, Tromlitz und Aehnliches fehlte dem Erzähler jede Neigung; nur die alte echte Romantik wurde aufgesucht, Novalis, Achim von Arnim, Brentano. Die „Hymnen an die Nacht" begeisterten den Erzähler selbst zu einer Apostrophe an die Sterne, die er schon als Primaner dem Dr. W. Häring für sein „Conversationsblatt" einschickte, der sie auch abdruckte. Schon vorher hatten Veit Weber's „Sagen der Vorzeit" um so mehr auf die Phantasie gewirkt, als die Schauplätze derselben, die alten epheuumwundenen Mauerbögen und zerfallenen Thürme der Rheinburgen, die sie wie im magischen Mondlicht neuerstehen, sich von Rittern und Reisigen, holden Frauen und deren Liebesleid beleben ließen, für den

auf die Kiefern der Mark angewiesenen Knaben einen erhöhten Reiz ausübten. Selbstverständlich wurde Schiller gelesen, Goethe im Faust, Götz und Wilhelm Meister, vorzugsweise Jean Paul. Letzterer wurde ein Liebling des Jünglings, der allmälig die Zeit des sonntäglichen Kirchenbesuchs zu opfern und mit dem Verweilen auf einer Bank im stillen Thiergarten zu vertauschen anfing. Jean Paul hatte damals die gläubigsten Leser. Kanzelt ihn herab, ihr Literarhistoriker, nennt ihn mit Goethe einen „Tragelaphen" — er versetzte beim Lesen den ganzen Menschen in Mitthätigkeit! Seine Bilder- und Witzsprache griff bald in dies, bald in jenes Gebiet des Wissens über, wo wir zugleich, während nur die Unterhaltung, die Befriedigung des Herzens gesucht wurde, Belehrung fanden. Brauchte der Dichter Vergleiche mit den Erfahrungen der Alltäglichkeit, die Jedermann selbst macht, wie erging sich da die noch nicht blasirte Jugend im gesundesten Lachen! Wie gerne hätten wir uns so ganz in Titan — Liane — Roquairol vertieft —! Aber die Griechen und Römer ließen uns nicht los. Zum Ueberfluß mußte noch Hebräisch gelernt werden. Eine alte hebräische Bibel wurde an derselben Stelle am Schauspielhause erhandelt, wo später der Generalintendant der Königlichen Schauspiele sein Empfangscabinet hatte. An der Ecke der Jäger- und Charlottenstraße befand sich ein Antiquar.

Das Theater befördert das geistige „Hinter die Schule gehen" in einem solchen Grade — zunächst negativ —, daß ich kaum fassen kann, wie sich die jetzige Ueberfülle von Theatern in Berlin zur stillen Clausur des Schullebens, zur träumerischen Brütestimmung im Gemüth des Knaben verhalten mag. Ueberredet die Reclame von dieser „zwerchfellerschütternden" Posse, von jenem „genußreichen" Lebensbilde, diesem „durchschlagenden" neuen Werke des Herrn N. N. auch die aufstrebende lateinische Jugend oder hat sie noch den aesthetischen Rigorismus, der wenigstens den Erzähler in seiner Jugend geringschätzend blicken ließ auf literarische Erscheinungen, Blätter, Bücher, die den Charakter des Unmusischen, Banausischen, Unstudirten an sich trugen? In meine Gymnasialzeit fiel das erste Auftreten M. G. Saphir's und seiner

Nachahmer in Berlin. Komus und Jocus, der Witz und wieder nur der Witz, sollten herrschen. Die Königliche Bühne hatte eine Rivalin bekommen, die Königstädtische am Alexanderplatz. Aber in unsere heiligen Schulhallen drang von diesem Tagesflitter wenig. Erst einigen entschieden zum Belletristischen neigenden Köpfen der Prima gelang es, die stolze Ablehnung dieser flüchtigen und leichten Musenspiele des Tages zu mildern. Da wurde dann ein kleiner Theil der Klasse (durch ein unter uns handschriftlich erscheinendes Journal und einen Sonnabendclub hervorgebracht) so für „Belletristik" gewonnen, daß meine Feder an einer Uebersetzung der Oden der Sappho feilte, ja zu einem förmlichen Buche über die öffentlichen Spiele der Römer und zuletzt zu einer Novelle ansetzte für Saphir's „Schnellpost", die dort auch abgedruckt ist.

Die lateinische Welt vergißt sich am ehesten im Kaffeehause. Berlin hat noch bis zum heutigen Tage keine eigentlichen Kaffeehäuser wie Paris, München, Wien. Die ungemeine Theuerung des baulichen Terrains hat eine Menge kleiner Lokale geschaffen, wo man den oft unausstehlichen Geruch altgewordener Backwaaren miteinathmen muß, um mit knapper Noth an einer Tischkante seine Tasse Kaffee zu trinken. Zum Bleiben wird man durch die Fülle der vorhandenen Journale und den Mangel an andern Lesecabinetten genöthigt. Wurden nun die Blätter oder die „Baisers" der Conditoreien das Anziehendere —? Eines ging mit dem Andern. Doch der Sonnabend gehörte ganz der Literatur. Sonnabend Nachmittag hatten sich alle Wochenjournale eingefunden; der „Gesellschafter", der „Freimüthige", die aus Leipzig gekommenen „Kometen" und „Planeten", vor allen das damals tonangebende Stuttgarter „Morgenblatt". Es währte nicht lange, so war der Primaner in alle schwebenden Streitfragen, in die Personalverhältnisse der zeitgenössischen Literatur, die Production des Büchermarkts eingeweiht. In Berlins belletristischer Sphäre tobte damals der helle Krieg. Saphir forderte alle Welt zum Kampfe heraus. Eine Zeitlang schützte ihn der Beifall des mittleren Publikums, sogar des Königs, der Ministerien, ja des damals Alles vermögenden Hegel.

Man glaubte eine Macht gewonnen zu haben, die dem für unbestechlich geltenden Kritiker Rellstab gewachsen war. Diesem verbündeten sich jedoch die alten literarischen Kräfte Berlins. Die Zahl derer, die darunter für die Bühne geschrieben hatten, stieg auf dreizehn. Saphir sagte: Ich bin dem Taschenspieler Bosko ähnlich, lasse von dreizehn auf mich schießen und ziehe dreizehn Kugeln aus der Rocktasche! Er schien unverwundbar. Eine Brochüre folgte auf die andre. Die Offizin des auf der Straße durch seinen schlanken hohen Wuchs und die abschreckendste Häßlichkeit seiner Gesichtszüge aller Welt auffallenden Mannes war die gegenwärtige der Litfaßsäulen. Aus jenem kleinen Winkel, wo einst Berlins alte Kalandsbrüder gehaust haben, kamen seine „Schnellpost", sein „Courier", „Staffette" und manche spätere Nachahmung.

Das Königliche Theater bot damals in Oper und Schauspiel denkwürdige Leistungen. Die erhabenen Rollen Gluck's und Spontini's gab Frau Milder-Hauptmann, in dem jetzigen Fache Lucca glänzte die liebenswürdige Seidler-Wranitzki. Bader, Blume waren auf ihrer Höhe. Die Theaterzettel wechselten nur mit Olympia, Nurmahal, Vestalin, Alcidor, Iphigenie, bis der „Freischütz" die Alleinherrschaft Spontini's brach. Im Schauspiel herrschte die durch P. A. Wolf eingeführte weimarische Schule, die später durch die jüngeren Brüder Devrient nach Dresden übersiedelte, während in Berlin der Naturalismus zurückblieb. Frau Stich war die weibliche Zugkraft. Die schöne Frau alarmirte damals die Welt durch ihren Liebeshandel mit dem jungen Grafen Blücher, der ihrem Manne in einem Hause der Mohrenstraße, dem jetzigen Hotel Magdeburg gegenüber, einen Dolchstich versetzte. Damals begann Raupach, während noch Albini, Frau von Weißenthurn, Houwald, Clauren, Karl Blum die Lieblingsstücke des Königs lieferten. Eine allzu scharfe Beurtheilung derselben in den censurirten Blättern veranlaßte „Cabinets-Ordres" mit weithintreffender Wirkung. Einmal wurde sogar befohlen, daß jedes neue Stück erst nach der dritten Vorstellung recensirt werden durfte. Für den Erzähler dieser Erinnerungen existirte leider diese Kunstsphäre nicht. Sein pietistischer Vater sprach

die Verdammungsurtheile über Theater in immer heftiger gewordenen Ausdrücken aus, so daß die Frage, ob die Mittel zum Besuch vorhanden gewesen wären, nicht erst nöthig hatte aufgeworfen zu werden. „Nur der Satan hat seine Freude an diesen Possen! Unser Heiland hat nichts vom Theater gelehrt! Sie werden's wohl einst am jüngsten Tage spüren, ob sie lieber in's Komödienhaus oder in die Kirche gegangen sind!" Das wurde nicht so hingemurmelt und als die schüchterne Privatmeinung eines sich in der Minorität Fühlenden ausgesprochen, sondern stand als christlicher Glaubensartikel an der Haustafel und wurde auch von den überfüllten Kirchen bestätigt, wo die Strauß, Couard, Jänike, Goßner in jenen Tagen gegen den Geist der Zeit predigten. So konnte an andere Theatereindrücke nicht gedacht werden als an solche, wofür einmal der Zufall ein Billet auf den Tisch warf. Zuweilen war dies beim Königstädter Theater der Fall. Das denn doch augenscheinlich und ersichtlich daliegende Parterre-Billet schien schon dem exacten Sinne des Beamten seine Erledigung zu verlangen. Die mütterliche Liebe predigte Toleranz und berief sich auf die Thatsache, daß ja doch auch der König in's Theater ginge. So sind dem Erzähler wenigstens von den Schauspielern der jungen aufstrebenden, leider in ihrer Verwaltung aus einer Krise in die andre geschleuderten Königstädter Bühne einige Erinnerungen geblieben, darunter die besten von Schmelka und Beckmann, deren Komik mit dem jetzt üblichen, sich selbst und die Welt parodirendem Ton nichts gemein hatte. Von Paris kam damals der gesungene Refrain, den Holtei im deutschen „Liederspiel" (Vaudeville) einführen wollte, von Wien kam das schon ausgebildetere Couplet. Noch mit schwacher Wirkung, da die Mitgabe die Zauberposse war, ein Genre, das in Berlin von je nur für die Kinder existirte. Wer sich damals schon hätte hinstellen wollen und als Hausknecht oder Dienstmagd dem Publikum dummdreistaufdringlich die neusten Zeitereignisse, die Themata der Leitartikel erörtern — die Ablehnung solcher Zumuthungen würde vom Publikum selbst gekommen sein. Die Censur wäre nicht nöthig gewesen. Der Janhagel gab nicht wie jetzt den Ton an.

Eine breitspurige Wirksamkeit übten die Uebersetzer Louis Angely und Kurländer in Wien. Beide sind die Begründer des „Frei nach dem Französischen". Der Erstere war auch Schauspieler und hatte eine etwas forcirte Komik. Als Ferdinand Raimund nach Berlin kam, 1832 — wo der Erzähler schon Student war — fand sich nur ein Häuflein Zuschauer im Königstädter Theater ein. Der Beklagenswerthe spielte seinen eigenen „Menschenfeind" vor leeren Bänken. Man konnte annehmen, daß ihm die bitteren Verwünschungen des Schicksals, von denen Rappelkopf, der wienerisirte Timon, durch den „Alpenkönig", der niemand anders als Kaiser Franzel im Incognito sein sollte, geheilt wird, recht von Herzen kamen.

Theatereindrücke, denen regelmäßig, wenn der Erzähler bald nach zehn Uhr, wo die Hausthür geschlossen wurde, heimkehrte, die Erklärung des Vaters, der jene erst zu öffnen hatte, folgte: „An Dir wird Satan seine Freude haben! Du gehst den graden Weg zur Hölle!" konnten keine dauernde Lust daran erwecken. Die Bühne blieb mir eine Liebe aus der Ferne, die es zu keiner Erklärung kommen läßt. Mochte ich doch auch kaum voraussetzen, daß Shakspeare und Calderon, die ich für mich und mit lautem Recitiren allein las, im Schauspielhause anders erscheinen würden, als sie vor meinen Augen standen. Oft hatte ich Regungen, selbst Schauspieler zu werden. Aber die Idealität, in deren Verklärung mir alle Kunst lebte, fehlte zu sehr dem ganzen Theatergebiet. Das Ideal der griechischen Bühne wurde uns in der Klasse täglich vorgeführt, jener unter dem offenen blauen Himmel Griechenlands geführte Kampf heroischer Gestalten mit dem großen erhabenen Schicksal — wo war davon etwas in Schinkel's neugebautem „Komödienhause" zu suchen, wo man bei spärlichster Oelbeleuchtung durch ein Gewinde von kellerartigen Gängen und Treppen hindurch mußte, um endlich im zweiten Rang oder auf der Galerie fast immer — allein zu sitzen! Denn der Zuspruch zum Theater war damals in hohem Grade gering, trotzdem daß Friedrich Wilhelm III., wenn nicht grade im Opernhause Ballet angesetzt war, jeder Schauspielvorstellung anwohnte.

Einen wie andern Blick gab, statt auf den Theaterzettel mit: „Der Galeerensklave", „Preziosa", „Künstlers Erdenwallen", die Welt des Geistes und der Forschung! Die Nachtstunde mit „unnützerweise verbrauchtem Oel" ließ schönere Gebilde aufsteigen, als sie der an sich nicht mehr gefürchtete „Satan" im Theater zauberte! Die „Prolegomena" F. A. Wolf's, von dessen Geist die ganze damalige Alterthumswissenschaft durchdrungen war, blieben unserm Kreise nicht fremd und wurden zu häuslichem, privaten Studium erworben. Die kühne Hypothese, daß es keinen Homer gegeben hätte, sondern nur ein homeridisches Zeitalter, eine Alluvion von Dichtungen, die sich durch die Zeiten, durch eine Schule gebildet hätten und daß zuletzt in Athen, theilweis auf Staatsbefehl, dies große Material geordnet, überarbeitet, ergänzt worden wäre — sie warf — mit Begeisterungsschwingen — den Zweifel in die Brust als Führer für's ganze Leben. Die gläubige Natur, die angeborene oder anerzogene Verehrung der Tradition, war dahin. Alles in dem jungen Mann stockte und staunte ob dieser Enthüllung eines verführerischen Scharfsinns. Hier gab es keinen Glauben an die Unmöglichkeit, daß eine Dichtung wie durch generatio aequivoqua in's Leben gerufen werden konnte. Die Bahn war gebrochen, sich gegenüber allen Anfängen der Geschichte, jedem mythischen, über das Maaß der Gegenwart hinausragenden Begriffe, am meisten der Bibel selbst, nur prüfend zu verhalten und alles Ungeheuerliche, Unverhältnißmäßige, Wunderbare natürlich zu erklären. Die Teufel kamen immer näher — aber von einer andern Seite! Von der Studirlampe! Diese wandernden Homeriden waren es. Diese tanzten nicht im Ballet vor dem frommen Agenden-König. Im Geiste sah ich's: Erzogen und gebildet auf einer Sängerschule (vielleicht lag sie in Chios), hinauswandernd, erst zu Schiff und wie Arion die Geister der See beschwörend mit dem Saitenklang goldner Harfen, dann das feste Land betretend in Kleinasien, auf Trojas Trümmern oder in Argolis, wo sie die Löwenburg der Atriden aufnahm! Alle zerstreut, Jeder singend, Jeder allein bildend an seinem besondern Stoff, Der geschult auf diese Mythe, Der auf jene und dann alle vier Jahre zu Olympia sich vereinigend,

dort nichts begehrend, nichts sich mühend zu erringen als den Kranz vom wilden Oelbaum auf das lockenumwallte Haupt — ! Die Gegenwart hat die Hypothese der Prolegomenen und ihre spätere Anwendung auch auf die Nibelungen verworfen, sie hat wieder für einen wirklich dagewesenen großen Dichter Homer plaidirt. Ich kann an diesen nicht glauben. Wer die Schwierigkeiten des Schreibens in den alten grauen Tagen erwägt, wer an die Unmöglichkeit denkt, das Material für weitschichtige Aufzeichnungen aufzutreiben, wer da weiß, daß nur eine Staats- oder Cultushülfe, ein gleichsam gesetzgeberischer Act die Mittel bot, um lange Bücherrollen zu führen, der wird sich das Bild eines sich schon damals à la Goethe mit ruhiger Federführung hinsetzenden und seine Iliade und Odyssee dichtenden Homer niemals vorstellen können.

Das entschiedenste geistige „Hinter die Schule gehen" wurde mit den Büchern getrieben, die sich einige stimmungsverwandte Schüler zusteckten, mit verbotenen. Sie betrafen die damalige Lebensfrage der akademischen Jugend, ob Landsmannschaft, ob Burschenschaft. Von Schulgenossen, die ihre Eltern am Orte hatten, konnte solche eingeschmuggelte Lectüre nicht kommen, obschon die sich zuweilen in die Klassen verlierenden Spoliationen der väterlichen Bibliotheken, ja selbst der Kupferstichsammlungen merkwürdige Untersuchungen hätten bringen können. Ein Commilitone „schenkte" mir z. B. mit voller Treuherzigkeit einen Müller'schen Stich des Evangelisten Johannes, der später zu hohen Preisen gesucht wurde. Haupt's „Burschenschaften und Landmannsschaften" und Herbst's „Ideale und Irrthümer" brachte der schon genannte spätere Pfarrer Böttcher in unsern Kreis. Selbst der Sohn eines Landpfarrers bei Züllichau, wohnte er selbstständig. Eine Zeitlang da, wo vielleicht gegenwärtig in der Jägerstraße bei Beyer einer der Leser dieser Zeilen nach dem Theater sein Beefsteak zu verzehren pflegt. Welche Umkehr durch die Zeit! Dieser jetzige Restaurations-Garten war pedantisch gepflegt, an den Beeten rings mit Buchsbaum umfriedigt, die Gänge waren mit gelbem Kieselsand beschüttet; das Haus war eines jener wenigen alten „vornehmen" Berliner Häuser, die ständig geschlossen

blieben. Alles ringsum war klösterlich. Bei jedem laut-gesprochenen Worte guckten alte Demoiſellen mit langen Locken (aus Seide, wie ſie damals üblich) entrüſtet zum Fenſter heraus. An den unheimlichen ſchwarzgeräucherten Brandmauern, die in ganzer Länge das Gärtchen einſchloſſen, ſchlichen die den Damen wahrſcheinlich einzig ſympathiſchen Katzen dahin. Man ſollte am Berliner, wenn man ſeinen Urtypus ſchildert, ſeine Pedanterie, eine gewiſſe mißgünſtige Peinlichkeit, die Wahrung des Kleinlichen und die nur langſam kommende Regung zum Leichtnehmen, Generoſen und Coulanten nicht verſchweigen. Die meiſten Phyſiologen unſerer ſocialen Zuſtände, Skizzen- und Bildermaler über Berlin und die Berliner, vergreifen ſich, wenn ſie nicht von einer gewiſſen hypochondriſchen, griesgrämlichen, kalt ablehnenden Neigung im Charakter des Märkers überhaupt ausgehen, woraus auch andrerſeits die eigenthümlichen Tugenden dieſes Stammes, das feſte Beharren, Muth und Entſchloſſenheit, herzuleiten ſind.

„Haupt" und „Herbſt" hatten einen kleinen Kreis, der ſich ſchon durch Studenten rekrutirte, auf dem Gewiſſen, wenn wir beim „Heil dir im Siegerkranz" uns ſchon lange das Ohr zuhielten und nur über Barbaroſſa's Erwachen im Kyffhäuſer, über die wiederherzuſtellende Kaiſerkrone träumten. Die alten ſpitznaſigen Demoiſellen, bei welchen Böttcher von ſeinem Vater einquartirt worden war, kündigten ihm ſogleich nach einem unſrer Nachmittags-Kaffees, bei denen „Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los", entſprechend intonirt wurde. Trotzig zog der Ausgewieſene in die Scharrn-, die Kur-, die franzöſiſche Straße. Ueberall vertrieb ihn unſer Lärm. Der Aermſte war krank am Fuß und hinkte. Oft, wenn ich die wilden Ausbrüche ſeines Zornes ſah, mußte ich denken: Wie der Schöpfer ſo weiſe vorausſorgt! Jedem, der in ſeiner Art für Andere gefährlich werden könnte, legt er einen Dämpfer auf — ! Wir folgten dieſem Rattenfänger, einer idealen, ſchwunghaften Natur, mit ſeiner feurigen Rede, ſeinen langen, hellblonden, ungelockt auf die Schultern fallenden Haaren, ſeinen ſprühenden Augen von Hausnummer zu Hausnummer ſeiner Wohnungen, bis er nach ſeinem rühmlichſt beſtandenen Abiturientenexamen auf ein halbes Jahr nach Halle ging, dann

zurückkehrte und unsern inzwischen umgestalteten Bund mit seinen „Haupt"- und „Herbst"-Ideen beinahe nach — Köpenick geführt hätte. Denn wir hatten trotz unsres „an Eides Statt" gegebenen Gelöbnisses und der drohenden Gefahren durch Pedell, Universitätsrichter und Minister von Kamptz, in gewissen Formen eine Burschenschaft errichtet.

IV.

Abschluß.

Es wurde nun mit der Zeit fast unmöglich, die Welt der Schule und des gesteigerten inneren Lebens mit der des Hauses, mit der Welt der täglichen Umgebungen, der herabziehenden Gewöhnlichkeit im Einklang zu erhalten. Die classischen Ideale im Kopfe, die endlich gewonnene sichere Gewißheit, daß es eine Welt des Schönen, Hochherrlichen, über diesen gemeinen Erdenbedingungen Erhabenen giebt, an welcher die Sterblichen hienieden mitzugenießen, für das Hereinragen derselben in's Erdenleben mitzuleiden und mitzuschaffen berufen sind — und dem dann gegenüber die immer anspruchsvollere, wilde, ja trotzige Durchkreuzung durch eine von Armuth, Unwissenheit und fanatischem Wahn bedingte Lebensexistenz — es wurde zuletzt eine Qual, unerträglich, obschon — sie ertragen werden mußte. Sie hatte den immer mehr sich entwickelnden Bruch mit allem im damaligen Berlin Gegebenen im Gefolge.

Die Mittel fehlten, Berlin zu verlassen und etwa dem Beispiel mancher Kameraden zu folgen, die auf die Gymnasien kleinerer Städte gehen durften, wo sie eine beneidenswerthe Freiheit gewannen. Konnten doch selbst die Hülfsquellen, die ein Fortwandern auf dem Wege zu dem noch hochliegenden Tempel Minerva's ermöglichten, nur dadurch erworben werden, daß zu einigen Stiftungs-Vergünstigungen,

deren Verleihung dem Gemüth des bald wieder mit dem ausgearteten Quartaner versöhnten Zimmermann zu danken war, sich die Erträgnisse einer schon zu lehren anfangenden Laufbahn gesellten.

„Stundengeben —"! Du inhaltschweres, Bilder der Mühe, der in die Ewigkeit hinein erneuerten Sisyphusarbeit weckendes Wort! Prüfungsreicher Currendedienst! In sommerlicher Nachmittagshitze die lange Friedrichsstraße von ihrem einen Ende bis an's andre keuchen, im Wintersturm, Abends wenn der Schnee alle Straßen unwegsam machte oder der Frost die Fenster der Häuser undurchsichtig, pünktlich an Ort und Stelle eintreffen, um einen faulen, hinter seinen Mitschülern zurückgebliebenen Unter-Tertianer vorwärts zu bringen — gewiß zum „europäischen Sklavenleben" eine Vorstufe, wenn man die geringe Entgeltung hinzunimmt und die gewaltige Fülle von Pflichten, die sich der junge Lehrer aufbürdet, der doch noch selbst ein Schüler ist und seinen Vorgesetzten gegenüber in der Klasse seinen Mann zu stehen hat. Nach diesen Lectionen begannen erst die eigenen Arbeiten, Präparationen, Uebersetzungen, Ausarbeitungen und die mit gesteigertem Eifer betriebenen eigenen philologischen Studien.

Zum Glück gefällt sich der Rigorismus der Jugend in solchen Kraftproben. Noch ist man Anachoret in der Kunst des Abschließens und der Entbehrungen. Am Wintermorgen schon um sechs Uhr, erwärmt nur durch die nachhaltende Bettwärme, noch lange vor dem Frühstück schon in einer Kammer ohne Ofen hinter dem grünen Blechlampenschirm zu sitzen und Meierotto über Roms Sitten und Gebräuche zu excerpiren, den alten Niewport über die Feste der Römer, die Gedichte der Sappho, die Fragmente des Alcäus zu übersetzen, das war ein selbstauferlegtes Martyrium, nie mit Klage und Mißmuth erfüllend. Abends aber kam so manche Störung. Zum Lernen sollten sich sogar Musikübungen gesellen. Die Uebungen im Flötenspiel — „unglückselige" Erinnerung — erschienen den Eltern wichtiger als die Lectüre von Raumer's „Vorlesungen über die alte Geschichte". Der Unterricht im Fingergriff und Mundansatz der Flöte war die Folge des sonderbaren Schauspiels, daß sich eine Zeitlang regelmäßig drei

Bewerber um die Gunst der Schwester, Rivale, die sich bitter haßten und auszustechen suchten, einfanden. Einer derselben, Militair mit silbernem Porteépée, eine nicht gewöhnliche Natur, die es später bis zum Rechnungsrath beim Steuerwesen brachte, war zugleich musikalischer Dilettant. Der abendliche Unterricht im Flötenspiel, den er gab, machte ihn zum umgekehrten Pendant für Schiller's Major Walter. Dieser *nahm* nur Flötenstunde, um seiner Liebe nahe zu sein, jener *gab* welche. Herb löste sich auch hier der Conflict. Der Flötenspieler hatte Gelegenheit, wöchentlich zweimal zu kommen, und sein Schüler blies schon Berbiguier und Fürstenau mit ihm, aber die Schwester wählte einen Andern. Bei ihrer Hochzeit wurde getanzt, ohne daß, wie auf der Hochzeit des Bruders geschehen, der Hauswirth auf die nächste Wache lief und Beistand gegen einen von ihm behaupteten Einbruch der Decke begehrte. Der Berliner ist, wie schon oben gesagt, von Natur nergelnd und mißgünstig.

Beim Stundengeben eröffneten sich wieder allerlei interessante Fernsichten in die Verschiedenheiten der Existenzen. Mit unbefangenem, reinen Sinn wurde in eine wunderlich geartete Welt geblickt, wo die Nähe einer Fürstlichkeit waltete, des freilich schon verstorbenen Staatskanzlers Hardenberg. Bekannt ist des weichlichen und in Allem die Signatur des 18. Jahrhunderts tragenden Staatsmannes zerrüttete Häuslichkeit. Hier gerieth der junge Stundengeber in die Existenz eines der Schwiegersöhne des Fürsten. Es war ein Witwer, der sich fast im Geiste des Herrn Cleanth gab, nur daß die Veranlassungen zum Podagra, das im Leben des Herrn Legationsrathes eine Hauptrolle spielte, bei Cleanth zurücktraten. Die Freimaurerei jedoch, das enge Zusammenhalten geheimnißvoll verbundener Brüder, dabei in Mittagsgesprächen, denen der Primaner nicht selten als à la fortune du pot Geladener anwohnen durfte, die ganze Zeit der Haugwitz in den Auffassungen der Politik, Friedrich Nicolai's in Sachen der schönen Literatur und Kunst, das war die nämliche Welt wie auf dem Leipziger Platz. Nach Tisch vereinigten sich die maurerischen Freunde zum Quartettspiel. So lernte ich früh jene unverwüstlichen Haydn- und Mozart-

Schwelger kennen, mit welchen im Bunde die Zelter und die Begründer der Liedertafeln, auch einige Orgelspieler in den Kirchen Berlins, in Tonsachen ein Regiment führten, das sich noch jetzt bei einem kleinen, doch kräftigen Häuflein regt, so oft es gilt, die Anmuthungen unsrer musikalischen „Zukunft" abzuwehren. Einer der Hausfreunde war ein Original. In alten Tagen Militair, dann zum Civilfach übergegangen, hatte er sich auf abstracte Philosophie geworfen. Auf eigene Kosten ließ er mehr als ein Dutzend kleiner blaubrochirter Hefte drucken, in denen er nach Kantischen Principien der damals in allen Köpfen rumorenden Hegel'schen Philosophie eine andere Metaphysik, Logik, Anthropologie u. s. w. gegenüberstellte. Schon wagte der Primaner mit dem immer freundlichen und sich wegen seiner kostspieligen Thorheit zuweilen selbst ironisirenden Mann zu streiten. Wenn er dann seinen Gegner nicht zu überzeugen vermochte, so zog er wieder ein paar neue Hefte einer Onto- oder Teleologie aus der Tasche und empfahl sie zu gelegentlichem Studium. Der Sohn des wackern Mannes war der später bekannt gewordene Schulrath Bormann.

Ein Sohn des damals berühmten Kartographen Engelhardt war ebenfalls mein Schüler und lohnte mir, wie die Enkel Hardenberg's, nicht nur durch treue Folgsamkeit, sondern auch durch den Zauber weiblicher Nachbarschaft beim Dociren. Holde Schwestern, in der Leipzigerstraße (jetzt „Leipziger-Garten") eine braune, in der Friedrichsstraße (jetzt „Concert-Garten" — allerwärts verwandelt sich Berlin in Wirthshäuser!) eine hochblonde, kredenzten Früchte, Wein, Kaffee. Schon zitterte die Hand, die dargereichte Tasse zu empfangen, die Wange glühte. Der Anrede folgte mit Verlegenheit die Antwort. Nach dem Verschwinden der ach! so flüchtig gewesenen Erscheinungen wurde erst die Toilette geordnet. Xenophon's Rückzug der 10,000 Griechen, der eben tractirt wurde, konnte als Sinnbild dienen für den schwierigen Rückzug des siebzehnjährigen Lehrers selbst in die wirkliche Welt. Die Russen sollen ein Wort für die ersten Liebesschauer der Jugend haben, Sasnoba. Gewiß ist damit beim Anblick seiner Schönen Gesichtskrampf, Stocken der Rede-

werkzeuge und das Gefühl urplötzlicher Verdummung verbunden. Schneide doch nicht so schreckliche Gesichter! hatte die Hofrathstochter von früher, die halb und halb vergessene, gesagt, als ich eines Tages einen Rückfall in „Sasnoba" bekam, weil ich sie auf der Hochzeit der Schwester mit entblößten Armen erscheinen sah. Bei jenem Hardenbergschwiegersohn trat unter unbestimmter Angabe ihrer Familienstellung eine junge Dame nicht nur von blendender Schönheit auf, sondern auch in einem Costüm, wie dem Jüngling dergleichen nur vom Theater her bekannt war. Das langfluthende Kleid war gelber Atlas, roth und schwarz bildete den Besatz, das in Locken frisirte schwarze Haar war mit Perlen geschmückt, die Ohrringe blitzten. Aus einem Garten unter ein Rebendach schlüpfend, (die Jetztzeit hat diese Gärten eingerissen bis auf einige Bäume, um den Biertrinkern noch einigen Schatten zu lassen) einen Korb voll Aepfel, Birnen und Trauben unter dem halbnackten bräunlichen Arm erschien mir die ausnehmend wohlwollende Dame, die nur zu bald im Hause wieder verschwand, wie eine vom Fest des Dionysos verirrte Bacchantin.

Die Liebesflammen der Schulbank erlöschen glücklicherweise nur zu bald. Amor und Passow's Griechisches Lexikon reimen sich nicht zusammen. Und doch wurden die Intervalle vom Erlöschen einer Flamme zum Entzünden einer andern immer länger, die Triebe demnach stärker, nachhaltiger. An Erhörung war nirgends zu denken. Vor der „Einsegnung" trug die Hofrathstochter kein Bedenken, ihre Auszeichnungen, ihre Neckereien fortzusetzen. Aber vom Confirmandenfrack an trat Reserve ein und sogar Grobheit auf die Kundgebungen des Sasnoba. Eine sehr unglückliche Liebeswahl traf eine blasse schlanke Morgenbegleiterin beim Schulbesuch, die regelmäßig um denselben Glockenschlag irgendwo aus einem der Häuser der Mohrenstraße schlüpfte, sofort vor den stechenden Augen des Secundaners die andre Seite der Straße suchte, Mittags aber doch auf dem Heimwege wieder dieselbe Parallele mit ihm machen mußte. Ihr jedesmaliges Erröthen beim Begegnen war ohne Zweifel Indignation. Der ganze Himmel auf Erden, den ein Secundaner in seiner Brust zum Angebot auf Lager hält, blieb unabgegeben. Eines Tages

ließ sich die blasse Spröde „unter den Palmen nicht mehr sehen".

Ja, unter den Palmen! Im damaligen „Schulgarten", dem jetzigen Dreistraßendreieck (Lenné-Bellevue-Königgrätzerstraße), grünten zwar keine Palmen, aber Hollunderbüsche, Akazien und Aepfelbäume. Militairische Concerte führten fast immer dieselben Familien mit ihren Angehörigen an dieselben Kaffeetische. Man machte hier Bekanntschaften durch einen Fehltritt auf ein fremdes Hühnerauge und die Bitte um Entschuldigung, oder durch die wacklige Lehne eines Stuhls, für welchen man sich einen weniger defecten und „vielleicht vacanten" vom Nachbartisch ausbat. Hier war es sogar eine Jüdin aus der Spandauerstraße geworden, die jene ganze verzehrende Kraft des Mondes zu besitzen schien, die Attraction, die einen Abends ohnehin präparationsmüden Primaner rein zum leblosen Schatten machte. Es waren doch etwa sechzig Kaffeetische zugegen und überall saß jugendlicher Nachwuchs, und grade diese sechzehnjährige schlanke Brünette aus der Spandauerstraße mußte es sein, diese unter Onkeln und Tanten mit dem Bewußtsein, als die erste im Aufgehen begriffene Blüthe ihres Familienstammes zu gelten, diese prangende blaßrothe Rose, der schon bis zur Kurfürstenbrücke entgegengegangen und nach stummem Gruß ein toggenburgartiges Geleit bis zum Schulgarten gegeben wurde! Ach, wol sah das Auge, himmeltrunken, die abendliche Heimbegleitung der Familie aus dem Concert durch eine Cohorte von Referendarien, Auskultatoren, Assessoren und Lieutenants. Aber hatte man denn nicht schon Fälle erlebt von Brautständen, die zehn Jahre gedauert? War nicht jede Candidatenbraut selbstredend auf sieben gefaßt? Die gesunde Vernunft schwand dahin vor diesem schlanken Wuchs, diesen schönen Augen, dieser sich bald spöttisch, bald im englischen languish ergehenden Koketterie. Verse und die damalige Neuerung der Stadtpost wurden gewagt, Verse, die von einem Thal sangen und von einem einsamen Wandrer darin und von einem Murmelquell, der des Wandrers Geständniß hörte und davon dem Monde Mittheilung machte, aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Diese Verse wurden erneuert, bis ein an die Schwester

des leichterrathenen Dichters gelangter Entrüstungsschrei der Mutter, der sich in die Form einer ästhetischen Kritik kleidete, dem Schwindel des an jedem Dienstag und Freitag, wo die Sommerconcerte im „Schulgarten" stattfanden, unzurechnungsfähigen Primaners ein jähes Ende bereitete. Eine Douche auf die erste schriftstellerische Eitelkeit verfehlte ihre Wirkung nicht.

Aus diesen Träumereien für Idole, mit denen niemals auch nur eine Silbe gewechselt wurde, weckte immer noch die strenge Schulordnung und das Uebermaß häuslicher Arbeiten und die Revolution, die jedes neugelesene tiefer gehende Buch hervorbrachte. Besonders erkräftigend war der Stolz, der im Staat und den Zuständen ringsum nur die Gegenstände burschenschaftlich vorgeschriebener Verachtung sah. Hatte schon die Hinrichtung Ludwig Sand's den Grund zu einer Lebensanschauung gelegt, die mit wohlgemuther Ergebung auf eine Laufbahn der Märtyrerschaft hinausgehen wollte, hatte der Knabe in seiner Kammer — wie oft! — die Situation nachgeahmt, sich auf einen Stuhl zu setzen, den Hals zu entblößen und den tödtlichen Streich grade wie auf dem Wiesenrain bei Mannheim zu empfangen, so wurden, wie wol auch junge katholische Kleriker im Seminar mit Versen, Exaltationen, Nachahmungen der Märtyrerleiden ihre Laufbahn zu beginnen pflegen, durch die glühendste Freundschaft für jenen Hermann Böttcher und einige Gleichgestimmte (mit denen die „correcten" Gemüther der Beamten-, reichen Kaufmanns- und Bürgersöhne in diametralem Gegensatz standen) die Wirrsale des Kopfes immer heißer und bedenklicher. Der einzige Dämpfer, der die Anschauungen nicht über das Maß gehen ließ, war die Rücksicht auf die Eltern. Und hier entschied mehr die Pietät als die Furcht. Das Unvermögen ihrer Bildung, sich zu den Gesichtspunkten des Sohnes, der ihrer Sphäre immer mehr entrückte, aufzuschwingen, entwaffnete diesen, rührte ihn. Manche Unterwerfung kam nach stürmischen Scenen mit dem schmerzlich nachgesprochenen Worte: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!"

Der Leseeifer ging vorzugsweise auf das Romantische. Nicht etwa auf Romane; seit Walter Scott's farbenreichen

Gemälden sprach nichts mehr an. Die Periode Cooper-Irving, der sich wiederum einige Mitschüler unter den Klassenpulten während der Stunde mit Leidenschaft hingaben, ging an dem Erzähler vorüber, wie fast Alles, was in gleicher Art die Abendzeitungsnovellisten schrieben, van der Velde, Tromlitz, Wachsmann u. A. Selbst Tieck's Novellen standen noch zurück gegen dessen Octavian, Blaubart, Gestiefelten Kater. Achim von Arnim wurde in Allem, was an ihm faustisch, mittelalterlich, abstrus polemisch war, insoweit genossen, als wenigstens einiger Sinn und Verstand aus seiner forcirten Weise heraus zu erkennen war. Und E. T. A. Hoffmann, der Matador des Tages, der Gefeierte bei allen Hofräthen, allen Stammgästen bei Sala Tarone, war dem Jüngling zu mitternächtlich blasirt. Nur das „Fräulein von Scudery" fesselte durch Grauen. Jean Paul's Charaktere waren es, denen die ganze Hingebung eines gläubigen, noch unkritischen Gemüths gehörte, ein Lesen voll Liebe und Bewunderung. An Jean Paul war so wohlthuend, daß der Umgang mit ihm auch die Verbindung mit jener vornehm geistigen Welt erhielt, in der sich der erste wissenschaftliche Eifer der Jugend und so hochmüthig bewegt. Jean Paul war gelehrt; er vergaß nie über seinen Helden, und wenn sie den untersten Lebensstufen angehörten, die Quellen seiner eigenen Bildung. Bald giebt er ein Citat aus den Alten, bald eine Vergleichung mit einem kürzlich erst entdeckten Vorkommniß des chemischen Laboratoriums. Dann wieder bringt er nichtsdestoweniger wieder das der Jugend so wohlbekannte Platteste aus der Werkstatt des Schusters und Schneiders, des Schmieds und des Schlossers und bringt es in eine Beziehung zu den Aeonen der Geisterwelt. Den Jugendsinn reizt nichts so sehr als der Contrast. Er wird immer lachen über die Unterbrechung alles Steifen, Feierlichen und Eingelernten durch die Bedingungen der Natur. Jean Paul wies auf Herder hin, und auch dessen Werke wurden erworben, zum Buchbinder gegeben und wenigstens theilweise von der Verklebung des Blätterschnittes durch Lectüre befreit, schon um Fühlung mit der Theologie zu behalten. Denn die Theologie sollte und mußte es werden. Ein geringes Stipendium stand (unter der „Gerichtslaube" des Rathhauses,

wo sich die Kasse der Stiftungen befand) in Aussicht, aber nur für einen Theologen.

Der regelmäßig eingehaltene Sonnabend-Nachmittag bei Giovanoly, die dann frisch und neu angekommenen, mit unsrer gegenwärtigen Zeit verglichen so dürftigen, sämmtlich streng censurirten Morgen-, Mittag-, Abend- und Mitternachtszeitungen brachten die laufende Chronik der zeitgenössischen Belletristik, Berichte über Schauspieler und neue Stücke, Kritiken und Antikritiken, Correspondenzen. Der Werth der Leistungen ging weit auseinander. Von Altenburg, das den Ruhm genoß, die einzige Stadt zu sein, wo die Censur milde geübt wurde, kamen Zeitbetrachtungen; von Leipzig verbreitete sich die dilettantische Novellenschreiberei und bei literarischen Klopffechtereien eine banausische Sprache. Die Frauennamen fingen an, eine Rolle zu spielen. Anfangs mehr in der Lyrik als im Roman. Wien vertrat ganz nur die Interessen der Bühne. Alledem, verflachend, wie es wirkte, hielt den Widerpart theils die schwäbische Lyrik, theils die im Norden immer mehr aufkommende literargeschichtliche Philologie, wie man die nicht endenden Rückblicke auf Weimar und die Dichterheroen (die hinterlassenen „Briefwechsel" fingen an eine Rolle zu spielen) nennen möchte. Zwischendurch ertönten schon immer mehr die Zerrissenheitsaccorde, Spuren der ersten Einwirkung Lord Byron's auch auf Deutschland. Wer sich wie der Erzähler in Ludwig Uhland vertiefen, diesen geliebten Sänger der Naturschönheit und der Ritterzeit in den Park von „Bellevue" mitnehmen, ihn dort auf einer Bank oder am „Schaafgraben" auf einem Rasenfleck mit romantischer Schwelgerei genießen konnte, war unfähig, an Heinrich Heine Gefallen zu finden. Die „Reisebilder", so manche Heine'sche Mittheilung im „Gesellschafter" widerstanden. Die Empfindung, die in dem einen seiner mir viel zu „loddrig" gearbeiteten Gedichte herrschte, (der Philologe hielt auf Reim und Rhythmus), wurde im andern wieder aufgehoben, ja oft am Schluß der Gedichte selbst schon. Die französelnde Spitze mit „Madame" und ähnlich, erschien dem jungen Kritiker albern, nur für Commis voyageurs berechnet, denen er überließ, darüber zu lachen. Dazu wurde die ganze Haltung des Heine'schen Liedes von ihm für ein Plagiat erklärt.

Des „Knaben Wunderhorn" war eines der Bücher, die sich auf unsrer defecten Bibliothek aus der Bernhardi-Zeit des Gymnasiums erhalten hatten. Darin standen ja alle diese Rosen und Lilien und blitzten alle diese Thautropfen und waren auch all' diese Balladenwendungen zu lesen: „In Straßburg auf der Schanz" — und auch sonst schien das Gehabe und Gethue vom Tannhäuser und von der Frau Minne u. s. w. nur erborgt. Heine's Judenthum ergänzte das Bild von alten erborgten Kleidern. Noch drei Jahre später nannte ich seine Blumen in einer meiner ersten Kritiken gemachte und sprach von Tafft, aus dem sie gefertigt, und von Odeur, den sie verbreiteten aus darauf getröpfelten Essenzen. Im Wesentlichen ist das meine Meinung immer geblieben, ungeachtet der Compositionen von Schumann und Mendelssohn, deren Schönheit dem Dichter zu Gute gekommen. Ich zog mir freilich damit den Haß und die Verfolgung des Mannes bis an sein Ende, ja noch bis über sein Grab hinaus zu. Denn die Herren Herausgeber seines Nachlasses nahmen keinen Anstand, nur um Bücher zu machen, all' die Unfläthereien drucken zu lassen, die sich Heine zu gelegentlicher Einschaltung in seine Schriften notirt hatte.

Das „Morgenblatt" wurde damals in seinem poetischen Theil von dem Professor Gustav Schwab, in seinem kritischen von Dr. Wolfgang Menzel redigirt. An das letztere, dies Bekenntniß bin ich schuldig, schoß Alles, was in mir nach Licht und Gestaltung rang, wie mit organischer Nothwendigkeit und Zugehörigkeit an. Der Redacteur des „Tübinger" Literaturblattes, wie es genannt wurde, hatte zwar Gegner wo man hinblickte; die von ihm Getadelten rächten sich in Prosa und Versen; die bekannte Polemik Menzel's gegen Goethe, die auf einigen weiter von ihm ausgeführten Sätzen des vom Erzähler schon leidenschaftlich geliebten, oft laut recitirten Novalis beruhte, hatte ihn vorzugsweise verhaßt gemacht in Berlin, wo grade damals auf Zelter's Betrieb der Goethecultus (halb dem großen Genius, halb dem Minister geltend) in vollster Blüthe stand; aber ich stand unentwegt zu dem damals patriotisch, deutsch und natürlich urtheilenden Manne.

Rathlos noch über die Wahl, die in jenem Conflict gegen oder für den Dichter des Faust, Götz, Egmont, Werther getroffen werden sollte, hielt sich der junge Literaturadept an die wenigstens für ihn bezaubernde Wirkung der W. Menzel'schen Begründung seines kritisch-literarischen Urtheils durch die Interessen der Nation im Großen und Ganzen. Deutschlands tiefster Verfall im 18. Jahrhundert, die Wiedergeburt des Vaterlandes zunächst durch die Belebung unserer geistigen Spannkraft, aber auch da noch selbst in dem Leben der Heroen der idealen Revolution, die wir durchmachten, so vielfach vorkommende Charakterlosigkeit in politischen Dingen, Kriecherei und Schmeichelei gegen Große, alles das hat W. Menzel meisterhaft geschildert. Er zeigte, wie trotz all' unsrer Philosophie und Poesie das Reich in Stücke ging und die Trümmer zum Spielball der Brutalität des Corsen wurden. Er schilderte die Keime neuer Hoffnungen, die Gedanken des Tugendbundes, wie sie genährt und verbreitet wurden während des Drucks, die Thaten Stein's, die Aufrufe Jahn's, Arndt's, Görres' an ein neues Geschlecht von antiker Bürgertugend und spartanischer Sittenstrenge, den Kampf um die Erhaltung dessen, was aus dem Zusammensturz des Alten noch mit den Erkennungszeichen ehemaliger schönerer Bewährung zu retten war, die Enthüllungen und Neu-Verklärungen altgermanischer Gedanken und Institutionen, ohne darüber den Rechten der Gegenwart, selbst der Ironie, dem Witze, sogar dem vollsten Gepräge des Modernen, dem Wohlgefallen am Esprit selbst eines Voltaire etwas zu vergeben. Das war die damalige eigenthümliche Anschauung Wolfgang Menzel's, die in jener dumpfen Zeit ihre vollkommene Würdigung nur in dem politisch vorgeschritteneren Süddeutschland fand. In einem eigenen Buche: „Die deutsche Literatur" (erschienen bei den Gebrüdern Franckh in Stuttgart, die damals die gesammte deutsche Buchhändlerwelt mit ihren Verlagsunternehmungen überraschten) wurde der Statusquo des geistigen Schaffens der Deutschen, von der Lyrik an bis in die Naturwissenschaften, mit schlagendem Witz und dem vielseitigsten Wissen festgestellt. Erst spätere Einsicht entdeckte Lücken und Irrthümer, wie sie sich aus dem leichten desultorischen Gange der Behandlung doch nicht entschuldigen

ließen. Doch der erste Eindruck war für ein Jugendgemüth überwältigend. Für jede Form der Dichtkunst, für jede Disciplin der Wissenschaft suchte Menzel die Verbindung mit den theuersten Gütern der Nation herzustellen, mit dem verlorenen und zurückzuerobernden Palladium der Nationalgröße, mit ständischer Freiheit, mit öffentlicher Jugenderziehung, mit Reform nach allen Seiten hin. Das blendende Buch wurde von dem Siebzehnjährigen sofort käuflich erworben und verschlungen.

Die „correcte Denkerschaft" der Schulkameraden steuerte nur dem Examen zu. Selbst der geniale Hermann Böttcher hatte keinen andern Mittheilungsdrang und keine andre Empfänglichkeit für Poesie als wenn ihm diese entgegentrat aus den patriotischen Liedern des neuen Leipziger Commersbuches, Vossens Luise, Kosengartens' Jucunde. Tiedge's „Urania", Schulze's „Bezauberte Rose" wurden genannt, Werke, die für mich schon Menzel's Negation, wie die Kritiker zu thun pflegen, in ein eigenes Schubfach gelegt und „abgethan" hatte. Der Versuch, eine sich wöchentlich einmal versammelnde Gesellschaft zu gründen und aus den „Verhandlungen" derselben eine (geschriebene) Zeitschrift hervortreten zu lassen, gelang für einige Zeit. Die „Blätter für Poesie und Prosa" brachten es auf einige Nummern. Der darin am häufigsten aufgetretene Mitarbeiter war der Sohn des damals in voller Machtblüthe stehenden Demagogenverfolgers von Kamptz.

Jünglingsfreundschaften sind gewiß ein erquickender Thau für eine Jugend, die zuletzt unter ihren Büchern und vollzuschreibenden Heften verschmachtet. Wie aber die stille Widerspiegelung gegebener Zustände überhaupt nicht die Art der Jugend ist, sondern ihr Alles, was sie unternimmt und erlebt, einen Treffer, einen Zielpunkt haben muß, so verlangt auch jede Jugendfreundschaft eine Nahrung, ein besonderes Band des Interesses. Entweder kletten sich die jungen Herzen aneinander an zum Erproben ihrer Kraft, wo es dann zu Excessen kommt, worüber die meisten Eltern die Jugendkameradschaften verwünschen — oder es muß eine gleiche Stimmung und Richtung im wissenschaftlichen Streben vorhanden sein, eine liebevolle gegenseitige Förderung und die Anerkennung

des gegenseitig erkannten Werthes. Die letztere ist höchst selten. Der Neid, die Mißgunst stellen sich nur allzu früh in Seelen ein, die aus ihren Familien oft in der That auch nichts als ein dumpfes, vegetativ-egoistisches Leben mitbringen. Kalt und gleichgültig trottet da das eine dünkelhafte, hoffnungsvolle Muttersöhnchen neben dem andern. Die große Stadt, die weiten Entfernungen, die verschiedenen Lebensweisen der Familien thun für die Isolirung noch das Uebrige.

Im Ganzen hatte der demnächstige Abiturient über den Mangel an Beziehungen nicht zu klagen. Sein eignes Gefühl für Freundschaft ging bis zu Anwandlungen platonischer Leidenschaft. Ihm konnte geschehen, daß er auf den nackten Arm eines im heißen Sommer in Hemdärmeln mit ihm zugleich zu Hause übersetzenden Commilitonen mit förmlichem Liebesschauer einen Kuß drückte. Aber volle Vertraute des Herzens und der keimenden exclusiveren Bildung gab es nicht. Abgesehen von dem politischen Schwärmen für Jahn, Sand, Herbst, Haupt mit einigen Gesinnungsverwandten, lagerte sich um den romantischen Träumer zuletzt völlige Einsamkeit. Bibliothekar des Gymnasiums geworden, hatte er nach und nach zum Lesen alles mitgenommen, was einen besonderen Reiz an sich zu tragen schien, sowol aus der rationalistischen Zeit Nicolai's, Reisebeschreibungen und die gesammte Berliner Monatsschrift Gedicke's und Biester's, die treffliche, belehrende Aufsätze enthielt, wie aus der romantischen Epoche Alles, was noch nicht an die Antiquare der Königsstraße verhandelt war, z. B. sechs Bände „Studien" von Creuzer und Daub, eine Fundgrube für die Geschichte der wissenschaftlichen Forschung seit 1806. Die mythologische Frage, über welche der alte Voß und Creuzer in Streit geriethen, führte wieder auf Wolfgang Menzel zurück. Denn dieser hatte sich in diesen, ganz Deutschland (schon des Krypto-Katholicismus wegen, den Voß in den Beschäftigungen mit Indiens Götterlehre sehen wollte) aufregenden Streit gemischt und war auf die Seite Creuzer's getreten. Die jugendliche Hingebung faßte Alles nach den Gesichtspunkten ihres Führers. Das Herz des Jünglings marktet und dingt nicht. Ist es für eine Frage, für einen Charakter einmal gewonnen, was kann die

Liebe wankend machen! Mittelstraßen werden erst in späteren Jahren gefunden.

„Alles Wissen bläht auf". Hochgemuthet, wenn nicht hochmüthig wurde die Stimmung, die sich einst bei einem abendlichen Spaziergange mit einem Kameraden, dem spätern Prediger Hache, Unter den Linden sich fast wie im Pharisäergeist an die Brust schlagend, mit dem gemeinen Mann ringsum in Vergleichung bringen und die unermeßliche Vornehmheit, Größe und schon auf Erden verbürgte Unsterblichkeit rühmen konnte, die eine musische Lebensbestimmung dem Menschen gäbe, der Umgang mit der Welt des Großen und Schönen! Glaubten wir nicht Beide, wie unter den Säulen des Parthenon, auf der Akropolis zu Athen zu stehen! Wir waren den Menschen um uns her wahre Vollblutjunker des lateinischen und griechischen Selbstgefühls. Glücklicherweise ging der Hochmuth auf Gutes und Schönes. Der Vetter Apokalyptiker mußte zuerst daran glauben. „Machen Sie sich doch nicht lächerlich, Vetter!" hieß es, wenn sich dieser jeden Sonntag nach der Kirche zum bescheidenen Mittagsmahl des Hauses, dessen Regeln die alten blieben, einstellte, am Büchergestell des in einer Kammer hausenden Neffen eine Lectüre ausgesucht hatte und darin mit kritischem Kopfschütteln und jeweiligen Interjectionen bis zum „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!" sich vertiefte. Kant, Jakobi, Fichte und Schleiermacher liefen schon unter — die Bücherstände der Antiquare in den Straßen kannten den eifrigen Rückentitelleser und Käufer. Wurde der Vetter gefragt: „Nun Vetter, wie steht's wieder?" Irrlehren! hieß es. Jedes Raisonnement, wo nicht sofort Christus in's Treffen rückte, schien ihm auf den Weg gefallen. Die liebste Lectüre blieb ihm die Becker'sche Weltgeschichte, die Herr Cleanth nicht hatte mit nach Polen nehmen wollen.

Die alle Vierteljahre einmal anlangenden „Briefe aus Warschau" fielen in ein, nach den Außeneindrücken beurtheilt, freudlos und völlig düster gewordenes Jugendleben wie Sonnenstrahlen in einen Regentag. Die Hoffnung auf eine baldige Wiedervereinigung mit dem fernen Freunde wurde nicht erfüllt, auch nicht mehr genährt. Die Familie wurde ostensibel russisch, im Stillen polnisch.

Das Abiturientenexamen brachte das möglich beste Zeugniß, das gegeben werden konnte. Zum Programm der feierlichen Entlassung gehörte eine lateinische Rede über eine übliche Actusphrase: Das Studium des Alterthums in seinem wohlthuenden Einfluß auf die Sitten. Wie viel Beispiele hätten dem pathetischen Redner entgegengehalten werden können vom absoluten Gegentheil, vom erbärmlichsten Charakter der größten Alterthumsforscher! Nur allein der dem gefeierten Cicero fast gleichgeachtete Muretus, der Verherrlicher der Bartholomäusnacht, brauchte genannt zu werden und die vielen Schwächlinge, Abenteurer, Betrüger unter den späteren Humanisten! Aber die Suada floß und die Perioden hatten ihr ciceronianisches esse videatur. Der Singchor unsres großen Freimaurer- und Liedertafel-Meisters gab vor- und nachher Sätze aus Cherubini's Requiem mit einer Präcision, an welcher der Engere Rath der Singakademie seine Freude gehabt haben würde. Auch einige Prämien wurden ausgetheilt. Schließlich trat die hagere Gestalt des Rectors auf und gab mit dem ihm eigenen hochliegenden Nasalton seiner Rede das Bouquet des Frühlings-Vormittags, wo schon draußen die an den Straßenecken ausgebotenen Veilchen dufteten und auf dem Gens'darmenmarkt die Hyacinthentöpfe blühten. Der Sprecher gab Paränesen an die aus der Anstalt Scheidenden, Danksagungen an die hohen Behörden, sowol an die der Stadt, wie an die des Ministeriums, unter denen Johannes Schulze, Süvern, Nicolovius nicht fehlten.

„Frei ist der Bursch! Halle soll leben!" Ach, wie so gern hätte der junge Fuchs, der am Tage darauf seinen ersten Commers feierte, den Vers des Rundgesanges wahrmachen mögen. Aber die Losung blieb Berlin, die Fortsetzung der Abhängigkeit von einer immer mehr gesteigerten Reizbarkeit des Hauses, die Fortsetzung jenes Wegwanderns, um lateinische und griechische Elemente zu lehren, deren immer präcise Beherrschung schon in den Hintergrund treten mußte im Gemüth des jungen Lehrers, der für den Zwiespalt seiner Stimmungen, die ihn halb zur schönen Literatur, halb zur Philologie zogen, vergebens nach Vermittelung rang. Vorläufig bot die alte Götterlehre und deren neuere wissenschaftliche Behandlung eine

solche. Die Berliner philosophische Facultät hatte eine Abhandlung über die Schicksalsgottheiten der Alten verlangt. Mit Eifer fiel der Neuling auf das nach allen Seiten hin anregende Thema, dem dann die erste akademische Sommerlust und die Wintermorgenstunden von 6—8, die Abendstunden von 9—12 geopfert wurden. In diesem Thema trafen beide Interessen, die im Gemüth lebten, der künftige Lehrberuf und die gesteigerte Leidenschaft für Dichten und Denken wie in einem Brennpunkte zusammen. Die anregendsten Werke mußten studirt werden, Schlegel's „Weisheit der Indier", Windischmann, viele Ausläufer der Naturphilosophie. Mit Schelling war man immer wieder dem „Allarcos" und „Jon" und den weimarer Classikern nahe. Den Alten, Sophokles, Aeschylos ohnehin. Das Nächste war, des „unerbittlichen Schicksals" wegen, dem selbst die Götter sich zu beugen hatten, gleich den ganzen Homer mit der Feder in der Hand durchzulesen. Die Theologie schien zu kurz zu kommen. Aber der Muß-Theologe belegte auch seine theologischen Collegia. Ueberraschend war ihm, als ihm Schleiermacher seine Nummer für die „Einleitung in's Neue Testament" gab, die lange, brennende Tabackspfeife, fast so lang wie der kleine große Mann selbst, die er am Stehpult arbeitend rauchte. Ein näheres Fragen: Wer oder Woher? Wohin? Wie und wodurch? wurde nicht gestellt, nur die Nummer im Auditorium gegeben und der Termin angezeigt. Mehr gesprochen als: „Am 28. fange ich an!" hätte die Pfeife ausgehen lassen.

Woher und Wohin? Im Innern sah es chaotisch genug aus. Die Zeit war hochtheologisch. „Wissen und Glaube" — darüber drängte sich Buch auf Buch. Homer und die Parzen und Wolfgang Menzel's Literaturblatt hinderten nicht, daß der theologische Noviz sich sogar auf die Kanzel schwang und predigte. Das geschah schon im Herbst 1829 im Dorfe Weißensee bei Berlin. Was an dieser Begebenheit komisch war — und dessen war genug — findet sich in meinem Roman „Blasedow und seine Söhne", Bd. I, Capitel 8, wiedererzählt. (Gesammelte Werke Bd. VI.)

Wechselnde Stimmung

in Liedern und Epigrammen.

Saul unter den Propheten.

Unser Thun — nie wird es sagen
Alles, was wir in uns tragen.
Jeder hat noch stille Wege,
Noch ein einsamstes Gehege.

Oft ermüdet hingesunken,
Mit der Sonne letzten Funken,
Sang ich, mir die Seele labend,
Reimend meinen Feierabend.

Hohe Kunst, sich die Gedanken
An Spalieren aufzuranken,
Sinn in Bild und Reim zu fassen,
Wollt' ich Versekünstlern lassen.

Nur zur Zeit, wenn — oft vergebens! —
An dem Bau des neuen Lebens
Ich geholfen mitzuschanzen,
Sucht' ich Trost im kleinsten — Ganzen.

„Klar- und Wahrheit" ließ im — Falben!
„Freiheit" — ach! vollends im Halben!
Doch des kleinsten Liedes Wonne
Spiegelte die ganze Sonne.

So denn wandt' ich vom Bekümmern,
Von dem Träumen unter Trümmern
Mich zum Lied oft. Ist gefallsam
Doch der Reim der Schmerzen Balsam.

Anders rauscht die Tagesweise!
Hier die Meine mag sich leise
Domesglocken — Fastnachtsschellen —
Als Naturlaut zugesellen.

I.

Liebe und Leben.

Ueberirdisch.

Oft ist mir, wie's die Schiffer sagen
Von den Antillenküsten,
Daß sie des Meeres Unterlagen
Dort ohne Senkblei wüßten.

Dann seh' ich riesige Farrenkräuter
Und zwischendurch Korallen,
Die ganze Welt im Bild zerstreuter
Berghügel unten wallen.

Ich aber schwebe oben drüber,
Nicht mehr auf Wasserklüften,
Nein, wolkenleicht flieg' ich hinüber,
Ein Vogel in den Lüften!

Die Keime.

O halte Herz, o klopfe Brust,
So stürmisch nicht mit Werdelust
In unermess'ne Weiten!
Umfangen hält dich nur ein Traum,
Die Hand — sie greift in leeren Raum
Und will mit Geistern streiten!

Wie eine wunderbare Welt,
Ein Sehnen selig mich befällt,
Als zögen mich die Sterne!
Die armen Sinne tragen's nicht —
Ach, vor den Augen, welch' Gedicht!
Wie folgten sie ihm gerne!

Ein Ton will aus der Brust hervor,
Erst leise, wachsend dann zum Chor
Von hunderttausend Kehlen.
Die Seele schwimmt im Töne-Meer;
Wenn das der Tod, wenn's Leben wär',
Ich wüßte nicht zu wählen.

Du gottgeschenktes Dichterwort,
Flieh' nicht von meinen Lippen fort,
Laß mich die Zauber bannen,
Mich hemmen diesen Dauerlauf!
Her Schranken! Zügel! Haltet auf —
Flieht nicht sobald von dannen!

Doch ach! Wie bald! — Die Schwinge sinkt
So schnell wie eine Wimper blinkt!
Das Welken folgt dem Keime!
Von einem Götteraugenblick,
Vom Himmlischen blieb nichts zurück
Als — Reime — Reime — Reime!

Glück.

Nimmer ist es zu erjagen,
Was du suchst, das wahre Glück!
Willst die Blume du befragen,
Hebt zum Sterne sie den Blick —
Und der Stern, er wird dir sagen:
Ach, zur Blume kehr' zurück!

Sonntagsfrühe.

Sonnige Ebnen,
Wallende Felder,
Luftige Höhen,
Schattige Wälder,
Oeffnet die Arme,
Weicht nicht zurück!
Ach, wohl trag' ich
Zu euch nicht das Glück!

Singende Vögel!
Summende Bienen!
Grüße aus Wandrers
Lachenden Mienen!
Frommer Kapellen
Glockengeläut!
Flieht nicht! O weilet!
Bleibt mir nur heut!

Kühlt mich, ihr Lüfte,
Labe mich, Quelle!

Flieh' nicht zum Walde,
Rehlein, so schnelle!
Süßester Zauber,
Wo Ort und Zeit
Lehren so lieblich
Vergessenheit!

Liebesschuld.

O Mond, was soll das taugen?
Scheinst mir so voll und hell
In meine feuchten Augen,
Was willst du mir, Gesell?
Willst du die Brust erweiten,
Zum Herzen sagen: brich?
Und mahnen an alte Zeiten
Gelt, alter Liebe mich?
Willst wol mich strafend fodern
An Gräber, still versteckt,
Wo Himmelswonnen modern,
Die keine Thräne weckt?

Thronrede des Frühlings.

Seh' ich denn wieder euch beisammen,
Ihr, meines Reiches Stände?
Ihr bringt die alten Liebesflammen?
Ich schüttle euch die Hände!

Ihr Bäume, Vögel, Blumen, Lüfte,
Vasallen meiner Krone,
Vom Heroldsamt ihr Veilchendüfte,
Willkommen meinem Throne!

Verändert hat sich nichts im Lande,
Es blieb im alten Gleise:
Das Storchenbein im alten Stande,
Wie auch des Kuckuks Weise.

Im Walde hör' ich wol ein Rauschen,
Ein Murmeln und ein Flüstern,
Der Zwergbaum möchte gerne tauschen
Mit himmelhohen Rüstern.

Die Vögel machen ein Geleier,
Der Specht zieht blank vom Degen,

Der Gutzegauch will seine Eier
In fremde Nester legen.

Doch denk' ich alles Mißvergnügen,
Die Rebellion im Haine
Mit Sturm und Blitzen zu besiegen,
Hilft's nicht, mit Sonnenscheine.

Dafür verheiß' ich anzuknüpfen,
Daß meine Macht sich mehre,
Mit manches Busens süßem Hüpfen,
Mit mancher Liebeszähre!

Im Uebrigen in Huld und Minnen
Soll es beim Alten bleiben,
Die Flüsse sollen thalwärts rinnen,
Die Blüthen Früchte treiben.

Landmarschall Sonne, nimm den Hammer,
Das Eis zerklopf' und glühe!
Eröffnet ist die Ständekammer —
Nun web' es, wog' es, blühe!

Ungestandene Liebe.

So ist's vergebens! Nimmer soll
Mir dieser Demant glühen
Und diese Blume, düftevoll,
Sie soll nur Andern blühen?

Du gnadenreiches, hehres Bild!
Du Stern im Blick, dem feuchten!
Nur Andern sollst du hold und mild
Auf ihren Wegen leuchten?

Nur Andern! Ach, es sagt sich nicht,
Was ich um dich empfunden,
Sieh, wie es noch in Strömen bricht
Aus meinen stillen Wunden!

Schlug mich ein Gott, daß ich dich fand
Und bleibend mochte fliehen?
Daß ich mit Schweigen vor Dir stand
Und mochte rufend knieen!

Nun ist's dahin! Es war ein Traum —
Das Säuseln einer Linde;
Und was sie träumte — achtet kaum
Der Widerhall der Winde!

Der Kranz.

Du lust'ger Schalk, ich sollte dir verhelfen
Zu einem Kranz,
Du wolltest stolz, wie Königin der Elfen,
Damit zum Tanz.

Nun hab' ich ach! ein volles Beet von Rosen
Dir kahl gepflückt,
Und unter Jubel ist und unter Kosen
Der Kranz geglückt.

Jetzt soll er deine schönen Locken schmücken,
So war der Plan?
Was siehst du jetzt mit wehmuthsvollen Blicken
Den fert'gen an?

Erst sollte diesen Blumenkranz bestreiten
Nur Kronengold!
Nun — lässest du in deinen Schooß ihn gleiten
So demuthhold?

Des Mädchens Loos.

Du Mann des Ungefährs! Von deinem Worte bebt
Melodisch das Gesaite meiner Seele!
Wie ich so trunken dir vom Munde stehle,
Was Alles groß und edel in der Brust dir lebt!

O fremder Mann, gleich einem Frühlingsstrahle
Thaust du von meiner Brust die spröde Hülle;
Und so gelöset steigt in Wonnenfülle
Empor die Zauberwelt der stillen Ideale!

Du scheidest? Ach, wo ist dein Dach? Es drängen
Dich andre Bande? Nie kehrst du zurück?
So bleibt an mir — nur noch dein Abschiedsblick,
Ein Sommerfaden an der Trauerweide hängen!

Der Nachbar.

Dicht über meinem Kämmerlein
Schlägt ein verliebter Ritter
Tief in die stille Nacht hinein
Die Saiten einer Zither.

Er singt dazu; bald Leid bald Lust —
Den Text kann ich nicht fassen.
Nur merk' ich 'was von wunder Brust,
Von Lieben und von Hassen.

Da geb' ich ihm dann meinen Schmerz
Als Text für seine Kehle.
So singt und spielt mein eigen Herz,
Die eigne kranke Seele.

Doch plötzlich wird die Hand ihm müd',
Die Töne sind verklungen,
Ich habe mich in Nachbars Lied
Verirrt und wie versungen.

Hört, hört, Herr Nachbar, fortgespielt!
Wollt Ihr mich so verhöhnen?
Ihr habt die Schmerzen aufgewühlt,
Wer soll sie nun versöhnen?

Ein gutes Weib spricht.

„Ich habe deinen treuen Sinn,
Doch nicht dein ganzes Herz.
Du blickst zu jenen Bergen hin
Noch oft wie heimathwärts.

Du denkst, wenn sich in Liebe dir
Mein ganzes Sein ergiebt,
An Eine, die du lang vor mir
In Schmerzen hast geliebt!

O bange nicht! Du siehst mich froh.
Mein Leid darum zerrann.
Der ist mir lieber nur, der so
Die Liebe lieben kann."

Jugend des Greises.

Viel geliebt und viel geduldet,
Viele Schmerzen, wenig Lust,
Viel gewagt und viel verschuldet —
Und ein Herz noch in der Brust?

Alle Himmel durchgeflogen,
Eine Hölle oft im Arm,

Gift aus manchem Kuß gesogen —
Und das Herz noch liebewarm?

Brust noch Herz — und Herz noch Liebe?
Alles wie in alter Zeit?
Doch wer glaubt die Frühlingstriebe
Einem Haupte, das beschneit?

Sehnsucht.

O könnt' ich jene Töne wiedergeben
Und jene purpurrothen Farben malen
Von Abendglocken und von Abendstrahlen
Aus meiner Jugend erstem Liebeleben!

O könnt' ich wieder durch die Gärten schweben —
Die Abendnebel dampfen aus den Thalen,
Und einen Bund, beglückt von süßen Qualen,
Umspinnen Elfen, die im Mondschein weben.

Ich höre manchmal wie aus weiter Ferne
Ein Glöcklein wieder mit bekanntem Schalle,
Und märchenhafter glüh'n die Abendsterne —

Dann sag' ich wild, von innrer Kraft gedrungen:
Ich will euch wieder, ihr Erinnerungen!
Sie zucken wol, doch bald verstummen alle.

Ein Herbstblatt, das nicht fallen will.

Ausgeweht hat milder West,
Herbst bringt trübe Wetter,
Schüttle, Baum, den welken Rest
Deiner letzten Blätter!

Offen ist einmal das Grab,
Alles geht zur Neige,
Streif' auch du dein Blättchen ab
Vom erstorb'nen Zweige!

Gehe hin, was sterben soll!
Aus des Winters Decken
Wird's der Frühling blüthenvoll
Um so früher wecken!

Ungerufene Thränen.

Im Herbst war das ein kühner Ritt!
Das gute Roß hielt auf der Haide
Fast mit dem Sturmwind gleichen Schritt.
Das Roß und ich wir glühten Beide.

Die Sporen ab, die Riemen los!
Und ihr auch, lasset, müde Glieder,
Auf diesen Sessel, weich wie Moos,
Behaglich auszuruh'n, euch nieder!

Die Flamme zittert im Kamin;
Der müde Tag wird immer blasser.
Was ist das? Von der Herbstluft zieh'n
Mir in die Augen helle Wasser?

Die Wasser quillen hin und her,
Der Blick wird feucht von wilden Thränen?
Was wollt ihr Thränen denn so schwer?
Im Herzen hab' ich nichts zu sehnen.

Das Auge weint, ich will es nicht,
Die Thräne rinnt, das Herz zufrieden.
Ich denk' an Stunden, wo es bricht —
Und keine Thräne ihm beschieden.

Die Sprache der Natur.

Je mehr wir lernen, glauben, wissen,
Umhüllt mit tief'ren Finsternissen
Die Gottheit sich vor unsrem Blick;
Wir können nicht des Windes Wehen,
Den Zug der Wolke mehr verstehen,
Sie weicht vor Ixion zurück.

Wir zweifeln an dem Fund des Wahren,
Selbst wenn im Kelch des Offenbaren
Die Wahrheit wie ein Elfe lacht.
Wir sind schon so abstracte Ritter,
Daß selbst der Blitz im Ungewitter
Das Aug' uns nicht mehr zucken macht.

Ihr glücklichen, ihr großen Alten,
Ihr konntet euch an Töne halten,
Für die bei uns kein Ohr mehr wach!
Ihr glaubtet mehr als Priestertruge,
Wenn euch aus eines Vogels Fluge
Die Nähe eurer Gottheit sprach!

Räthsel des Daseins.*)

O eitle Welt, o toller Traum
Von sieben magern Jahren!
Wie bald ist überm Erdenraum
Ein Leben hingefahren!

Wozu nur, Gott? Was nütz' ich dir
In dieser Welt, der herben?
Was schufst du eine Blüth' aus mir
Und läß'st mich welken, sterben!

Was soll der Schmerz? Und all die Pein?
Warum ein Leib, der siechet?
Mein Geist, er darf ein Seraph sein,
Mein Leib ist Wurm und kriechet.

Wie endest du einst?

Dämmerst so hin, trübes Leben,
Zwischen Freude und Schmerz!
Jene ahnend, diesen fühlend,
Wie endest du einst?
Glaubst dich dem Sturmwind zuvor
Mit rauschenden Gedankenflügeln!
Und bleibst doch ewig zurück
Hinter der Schneck' und der schleichenden Sorge,
Hinter der langsam rinnenden
Welle der Zeit,
Leben schaffend, Leben athmend,
Und dennoch
Tod nur genießend!

Vernichtung.

Ruhig wallt der Strom.
Feuchtträge hängen die Wolken
Vom grauen Himmel —
Nur die Dohle flattert über dem grünen
Schilfmoor und freut sich des Raubes.
Mir aber wallen siebernd die Pulse
Und das Herz schlägt fragend
An die einsame Brust:

*) Geschrieben vor vierzig Jahren, ehe vom Schopenhauer'schen Pessimismus die Rede war.

Willst du Donner fordern
Von der Natur,
Willst du Stürme?
Nicht Donner, nicht Stürme, Natur!
Laß mir die öde Fläche, den Tod!
O läg' ein Schleier auf dir, o Welt
Und deckte mich zu
Still
Mit dir!

Quartierwechsel.

„Es wird ein Zimmer nebst Schlafcabinet für einen einzelnen soliden Herrn gesucht." Intelligenz-Blatt.

In mancher lieben deutschen Stadt,
An manchem fremden Ort,
Sucht' ich mir eine Lagerstatt
Und hauf'te friedlich dort.

Schon mancher Giebel schützte mich;
Hier Fenster schmuck und fest;
Dort Scheiben, die unsäuberlich
Von einem Schwalbennest.

Doch mieth' ich irgendwo, so geht's
Mir immer bang und arg,
Ich seh' in einem Winkel stets
Auch einen schwarzen Sarg.

Ich denke nie, wie lebst du wohl
An diesem stillen Ort?
Ich denke nur: Wie liegst du hohl
Und blaß im Winkel dort!

Und seh' ich um mich, frag' ich mich:
Ist nichts zu eng gehegt,
Wenn man dich einstens kümmerlich
Im Sarg hinunterträgt?

Eins wird sich erfüllen.

Einmal eh' sie scheiden,
Färben sich die Blätter roth.
Einmal noch in Freuden
Singt der Schwan vor seinem Tod.

Und an edlen Bäumen,
Wenn der Winter vor dem Thor,
Bricht in irrem Träumen
Wol ein Frühlingsreis hervor.

Stirbt der Lampe Schimmer
In des Dochts verkohltem Lauf,
Zuckt mit hellem Flimmer
Einmal noch die Flamme auf.

Und so wird gelingen,
Eh' mein Stundensand verrollt,
Mir von guten Dingen
Eines noch, was ich gewollt.

Eins wird sich erfüllen,
Eine Freude wird, wie Wein,
Schäumen, überquillen —
Mag es dann geschieden sein!

Die Augen einer Jüdin.

Aus Morgenland du schöne Maid,
Ich möchte deinen Augen lauschen,
Doch gehn sie hin, sie gehen her,
Wie Blätter, die im Winde rauschen.

Sie sind so braun, sie sind so klar,
Sie können lachen, können weinen,
Und dennoch, dennoch, wunderbar,
Wie irrend sie zu träumen scheinen!

Sie sind wol deiner Seele Bild!
Das Buch mit unbeschrieb'nen Zeilen
Du armes willenloses Kind,
Du fragst die Wolken, die so eilen:

Wo mag der kühle Brunnen steh'n,
Wo Jakob seine Heerden tränket?
Wo mag der Sand der Wüste weh'n,
Wo mein ein Elieser denket?

Wo ist die Werbung? Ob im Ost?
Ich liebe so das Roth der Tage!
Ist sie, wo wilder Nordwind tost?
Auch dahin zieh' ich ohne Klage!

Das Jenseits.

Es ist ein dunkles Ahnen, das mir das Herz beschleicht,
Daß einst das Land der Sel'gen ganz dieser Erde gleicht;
Daß lebensvolle Welten auch jenseits schön erblüh'n,
Dort Augen sich erquicken an Blau und sanftem Grün;
Daß dort auch Liebe wohnet, vollselig, groß und frei,
Der Lenz im Himmel thronet, so schön wie Erdenmai;
Dort wieder die Herzen sich finden, nur treuer, rein und groß,
Der Himmel nur erfülle das rechte Erdenloos.

Zorn der Liebe.

Kränkst du in der Liebe Zorn,
Liebe, die vergiebt dir schon,
War's nur nicht mit kaltem Hohn!
Stachel nicht vom Skorpion!
Von der Ros' einmal den Dorn,
Den vergiebt die Liebe schon.

Des Jahres erste Blumen.

Mir streut die viel schöneren Blumen
Des Frühlings sanfte Hand,
Mir überduftet die Rosen
Das Veilchen am Bachesrand.

Mir geht weit über Levkoien
Der blaue Hollunderstrauch,
Weit über Jasmin und die Nelke
Maiblümchens würziger Hauch.

Schon am noch gefror'nen Fenster
Fühl' ich mich lenzbelebt,
Wenn aus dem Wasserglase
Die Hyacinthe schwebt.

Und gar die Krokuszwerge,
Schneeglöckchen wie Tropfen so klein,
Mit Thränen der Freude wol möcht' ich
Sie netzen zu längerm Gedeihn.

Denn Sehnsucht giebt und die Liebe,
Die heil'ge Erinnerung
Dem kleinsten Frühlingstriebe
Den Himmelsüberschwung.

Da reden die Düfte, da wandelt
In Musik sich der Farben Geschmeid.
Solch Wunder hat nicht im Schooße
Der Rose strahlendes Kleid.

Wär' ich und hätt' ich.

Mit Zeitenschatten sich herumzuschlagen,
In Dingen wühlen, die nicht mehr zu ändern,
Zu schauen von des Augenblicks Geländern
Tief schwindelwärts auf alle Lebenslagen —
Das sei nur Thorheit, hör' ich Viele sagen,
Und heiße geh'n an ew'gen Gängelbändern:
Wer würde sich mit längst verfall'nen Pfändern,
Sie einzulösen, wenn zu spät, noch plagen!
Und dennoch weil' ich gern im Längstverstob'nen
Und ritze noch am alten Dorn mich immer.
Ich bin der Thor, zu glauben an die Schimmer
Von Zukunftstagen, palmenduftdurchwob'nen,
Wo uns die Himmlischen die Wonne geben,
Was hier verfehlt, noch einmal durchzuleben.

Wahl und Führung.

Was ich im Leben schon erfahren,
Was ich erlitten und beweint,
Es hat's der Herr der Heeresschaaren
Doch immer gut mit mir gemeint!

Ob in die Brust der Schmerz sich krallte,
Ob sich die Faust gen Himmel ballte,
Konnt' ich durch Thränen wieder sehn —
Sieh da! Mir war ein Glück geschehn.

Suchen, Finden, Besitzen.

Andres, und mehr, als wir suchten, gewährt das Geschick uns. Und dennoch
Das nur, was wir gesucht, wird uns zum wahren Besitz.

Glück.

Glück ist die Gunst der Götter, wenn mehr, als wir hofften, sie schenkten.
Ach, schon wär' ich beglückt, hätt' ich nur — was ich gehofft!

Die Glocke.

„Mein Volk, du sollst nicht länger,
Wenn Unrecht dir geschehn,
Mit Furcht vor deinem Dränger
An meinem Palast stehn!
Es sollen deine Klagen
Zu mir nicht Kanzler tragen,
Du sollst mich selber sehn!"

Und daß er beff're Weiser
Nun hätte für sein Ohr,
Hängt eine Glocke der Kaiser
An seines Schlosses Thor,
Zwei Mann mit Helleparten,
Die sollten stündlich warten,
Ob einer trät' hervor.

Und sollten Jeden locken,
Wer sein zu dürfen schien,
An jener hellen Glocken
Das Sträuglein anzuziehn;
Dem Dürft'gen sei am Tage,
Bei Nacht, am Prunkgelage,
Vom Bett Gehör verlieh'n.

Nun kamen, Recht zu holen,
Zahllose rings herbei,
Der war vom Vogt bestohlen,
Der von der Klerisei,
Bei'm Klingeln und bei'm Läuten
Erschrak in allen Weiten
Gewaltthat, Tyrannei.

Doch einstmals war der Kaiser
Bei Nacht entschlummert kaum,
Da hört' er leis' und leiser
Ein Läuten, wie im Traum;
Er fuhr empor und dachte:
Du giebst bei Tag und Nachte
Dem Hülfsbedürft'gen Raum!

Er trat an's offne Fenster
Und rufte: Wer ist da?
Doch schienen es Gespenster,
Denn keine Seel' er sah.
Die Glocke aber leise
Tönt' in der alten Weise —
Ihm Angst und Weh geschah.

Von keiner Hand gezogen,
Als wenn's von Geistern wär',
Beschreibt sie ihren Bogen
Stets läutend hin und her;
Der Mond beschien die Wände,
Der Kaiser faltet die Hände,
Das Herz ward ihm so schwer.

„Ach," sprach er zu sich weinend,
„Das sind die Seufzer all,
Die, stille sich vereinend
Zu einem Geisterschall,
Sich in sich selbst verwinden,
Niemalen Tröstung finden,
Als vor dem Herrn des-All!"

„Was hilft da all mein Richten,
Mein gnädig Kaiserwort?
Zahlloses giebt's zu schlichten
Der Leiden hier und dort,
Es schwimmt auf tausend Thränen
So vieler Schmerzen Sehnen
Nur in des Himmels Port!"

Der Genius.

„Nec admodum peritus erat artis suae S. Josephus."

Als Jesus noch im Kinderlatz
Auf Sanct Josephi Zimmerplatz
Gespielt mit Säg' und Hobelspähn',
Ließ er schon manches Wunder seh'n.

Man weiß, daß Joseph ganz und gar
In seiner Kunst ein Pfuscher war;
Mit Winkelmaß und mit dem Loth
Hatt' stets er seine liebe Noth.

Aus Mitleid kam das Jesulein
Dann öfters zu dem Machwerk sein,

Und legte, wie ein Zimmermann,
Den Finger statt der Axt daran.

Und sieh! das Krumme streckte sich,
Was ungehobelt, leckte sich,
Zu Kleines wuchs, und was zu grab',
Dreht husch! sich wie ein Wagenrad.

Sanct Joseph blieb verwundert stehn —
Und Jesus, als wär' nichts geschehn,
Geht wieder an den alten Ort,
Und spielt mit seinen Spähnchen fort.

Der Dichter und seine Lieder.

Meine Lieder schuf ich mir,
Meinem Grame zu entfliehen;
Sang sie niemals zum Klavier,
Nie nach Not' und Melodieen.

Ihr habt sie zum Sang gesetzt!
Im Salon, beim Schein der Kerzen
Kokettirt ihr und ergötzt
Euch an meinen bittern Schmerzen!

Mir blieb Banges ewig bang,
Liebe warb umsonst um Lieben,
Und die Wunden, trotz Gesang,
Ewig sind sie wund geblieben.

Warum der Schmerz die Menschen flieht.

Was soll ich mich an And're schmiegen
Und meinem eignen Gram entfliehn?
Wie schwer, mit Jedem aufzufliegen!
Wie leicht, ihn zu mir niederziehn!

Gebrauch der Gelegenheit.

1831.

In Alles hänge deine Lieder,
In Blumenglocken,
Blüthenflocken,
In einer Sennin bunten Mieder.

Am alten Thurm die Epheuranken,
Das Spatzenlärmen,
Mückenschwärmen,
Um Alles winde die Gedanken!

Ein Eisenring hängt an der Mauer,
Dran eine Kette —
An dieser Stätte
Gedenk des Vaterlands mit Trauer!

Fern und nah.

Das Licht erlischt — nur Mondenschein
Fällt in die dunkle Klaus' herein —
Schon schlummert meine beste Habe,
Ein gutes Weib, ein holder Knabe.

Da zuckt es wie ein Flämmchen her,
Legt auf die Brust sich bang und schwer,
Und reicht mir wie beim Hexenmahle
Zum Trunke eine Zauberschaale.

Ich setze an. Und mich umkreis't
Mit Höllengluth ein wilder Geist —
Ein Blick auf Zauberbuch und Siegel
Giebt meinem Traume Drachenflügel.

Fort reißt es mich aus allen Mühn
Hin, wo die Alpen rosig glüh'n,
Wo, wenn der Schlummer euch noch küßt,
Die Sonne schon den Montblanc grüßt!

Und siehe! Von dem Alpendom
Bin ich im Nu im ew'gen Rom.
Das Grab, wo Shelley's Asche modert,
Ist wie von Naphtagluth durchlodert!

Auch hier nicht Ruh — nach Griechenland!
Ich schwimme mit im Wüstensand!
Fürst Pückler mag als Emir reisen
Ich reis' in eines Derwischs Weisen.

Zu Schiff! Durchfurcht der Ocean!
Durch die Prairieen find' ich Bahn!
Anstatt an Kritikern doch lieber
Stürb' ich in Indien am Fieber.

Da wach' ich auf. Der Traum ist hin.
Ich sehe wieder wo ich bin,
Ich habe was ich immer habe
Und wandle am gewohnten Stabe!

Bald sagt mir dann der Sonne Licht,
Das traulich durch die Fenster bricht:
Als höchste Musengunst zu fassen
Ist Sehnen- und Entbehrenlassen.

Trost am Egoismus der Welt.

Was zieht es dich so schmerzlich nieder,
Wenn du gekämpft, gesiegt nicht hast?
Die Menschen gehen hin und wieder,
Bewegt von eigner Lust und Last.

Was grämt's dich so in tiefster Seele?
Dein Sieg? Dein Fallen? Einerlei!
Ein Jeder lauscht nur Seiner Kehle
Und hört nur Seine Melodei.

Unser Thun und Lassen.

Jenes gelbe Volk im Süden
Widmete sein ganzes Thun
Nur dem Bau von Pyramiden,
Um als Mumien auszuruh'n.

Alles, was wir leben, leben
Im Beginn wir schon dem End',
Jeder Eckstein, den wir heben,
Füllt nur unser Monument.

Der Landpfarrer.

Ich gönn' ihm gern das Allerbest'
In seiner heil'gen Sache,
Ich gönn' ihm gern das Storchennest
Auf seinem Giebeldache.
Nur Eines mich wie Neid befällt:
Wer kann es ihm verwehren,
Daß er sich auf die Kanzel stellt,
Zum Predigen und Lehren!

Der Wuchs des Dichters.

Du sollst den Wuchs des Dichters nicht verklagen!
Der Ast am Obstbaum wächst die Kreuz und Quere.
Nur Bäume, die uns keine Früchte tragen,
Erheben schlank ihr Haupt, das blüthenleere.

Der Morgen einer Schmerzensnacht.

Lieb Vater, kommt die Mutter nicht?
Du siehst so traurig aus?
Heut giebt es unser Leibgericht,
Der Fritz, der weiß sein Sprüchel nicht,
Das Fränzel ihr ein Kränzel flicht;
Ist Mutter nicht zu Haus?

Kinderchen, seid still, seid still!
Mutterchen noch schlafen will!

Lieb Vater, geh' und weck' sie auf,
Wir waren gut und fromm!
Wir spielen: Häuserchenverkauf'!
Fritz baut ein Schloß, ein Dachel d'rauf,
Die Andern werfen's über'n Hauf:
Wenn nur die Mutter kommt!

Kinderchen mit rothen Wangen,
Mutter ist schon ausgegangen.

Da bringt sie uns was mit, juchhe;
Denn daß ihr es nur wißt,
Versprochen hat sie uns ein Reh
Und Hirsch' und bunte Bänderle,
Und das bestellt sie Alles eh',
Jetzt schon beim heil'gen Christ.

Spielzeug holt sie euch von Gott,
Mutterchen liegt drinnen todt.

Beichtbedürfniß.

Von Allem, was du liebst und hegest,
Wähl dir ein einzig Kleinod aus,
In das du all dein Sinnen legest,
Dein Lächeln, deine Stirne traus!

Nur sei's ein Mensch! Und nicht einmal
Ein Mensch der dein zu nennen wäre!
Es sei nur eine stille Wahl,
Von der selbst, wen sie trifft nicht höre!
Such dich an einen Geist zu halten,
Den Alle kennen, eine Ehe,
Die Niemand, nur der Himmel, sehe;
Sei's an ein Buch, wo Leben festgehalten,
Am besten wählst du einen von den Alten!

Der Glaube.

Mein Urahn war ein frommer Held,
Der seinem Gott andächtig
So gerne hätte aufgestellt
Ein Münster hoch und prächtig.

Doch seine Hütte war nur klein,
Die Truhe schmal und finster,
Von Gulden ging nicht viel hinein
Und nie heraus ein Münster.

Da nahm er einen andern Plan,
Er fastete und sparte
Und kaufte Quadersteine an,
Nicht viel, doch felsenharte.

Die ließ er seinem Sohn zurück,
Der gleichfalls Gott zu ehren,
Allmälig suchte Stück für Stück
Das Erbtheil zu vermehren.

So sammelten die Ahnen fort
Vom sauern Schweiß der Hände,
Damit den Bau am heil'gen Ort
Urenkel einst vollende.

So liegen nun die Quadern all,
Geschälte Eichenbäume,
Von Pfosten, Thüren ein Eisenwall,
Erfüllung alter Träume.

Des Urahns Wille ist vollbracht,
Bis auf die kleinste Schraube
Ist reif des Domes Wunderpracht —
Nun fehlt nur noch der Glaube.

Es fehlt die Seele, die in Gott
Wie in dem Mutterleibe
Ein Kind, zum Leben oder Tod
Geduldig harrend, bleibe.

Es fehlt die heil'ge Musika,
Des Künstlers frommes Brüten,
Das Zauberwort: es stehe da,
Als wär' es Wald und Blüthen!

Die Hölle.

Soll ich ein Ahnungsbild euch zeigen
Einst von der Hölle Land?
So lösch't die Lichter, gebt mit Schweigen
Im Dunkel euch die Hand!

Die Hölle — ist das Land der Wahrheit,
Das alldurchsicht'ge Licht,
Wo jede That in voller Klarheit
Aus jedem Herzen bricht!

Die Hölle — ist die Qual des Lebens,
Noch einmal durchgelebt,
Doch so, daß Menschenwitz vergebens
Der Lüge Schleier webt!

Was je hier ward im Trug gesprochen,
Was je mit Lug geschah,
Wird nicht geahndet dort, gerochen,
Es liegt nur — offen da!

Es liegt nur offen jedem Auge
Warst du dem Freunde Feind —
Das ist der Hölle bittre Lauge,
Nicht Gott sieht's, nein, der Freund!

Und euer Schwur, hat er betrogen,
Mit jedem Kuß verbrieft?
Die Nachtigall, hat sie gelogen,
Die ihr zu Zeugen rieft?

Das ist die Höll': Euch hell zu sehen,
Des Schattens selbst beraubt,
Und vor den Seelen Rede stehen,
Die liebend hier geglaubt!

Zu Flammen nicht, nicht zum Verklammen
Führt einst der Hölle Bahn!
Gott wird zur — Wahrheit Euch verdammen —!
Steckt wieder Lichter an!

Der Fluch.

1832.

Durch dich, o Gutenberg, rollt dem Gedanken
Ein tausendfaches Echo nach,
Drommeten gleich tönt aus der Zelle Schranken,
Was drin ein Weiser leise sprach!
Die Alten trugst du aus den Klöstern,
Gabst sie der ganzen Welt zu Tröstern,
Das Schlummernd-Neue riefst du wach!

Doch war's nicht Faust, der dich belauschte,
Als du am Letternkasten stand'st,
Durch glitzernd Gold die Kunst ertauschte,
Die halb du hattest, halb erst fandst?
Und hinter Faustens span'schem Kragen
Sah man gewiß die Feder ragen,
Die auf Mephisto's Mütze tanzt!

Und Satan flüsterte: „Nichts wird geboren,
Es trüge denn des Todes Spur,
Vom Sonnenlicht hat sich zu Euch verloren
Ein morgenrother Streifen nur.
Wie sich die neue Freiheit auch verwerthe,
Sie bleibt bedroht von dem Damoklesschwerte
Am Pferdehaare der Censur!"

Trinklied.

„Was schaust du nur so finster drein
Und schmollest unsrer Lust?
Labt dich nicht auch der Götterwein,
Soll ihm ein Hoch gesungen sein
Nicht auch aus deiner Brust?
Auf und trinkt!
Trinkt und singt!
Vertrinkt den Erdenwust!"

„Entfesselt denn die Zunge dir
Nicht auch das volle Glas,
Daß es dir von der Erde hier
Durch Nebel-, Trug- und Lugrevier
Zum Himmel weis't den Paß?
Redet frei!
Trinkt, juchhei!
In vino veritas!“

In vino veritas? Verzeiht,
Was durch den Kopf mir fuhr!
Wenn ihr so kühne Recken seid,
Im Worte dreist, zur That bereit,
Das macht die Traube nur?
Dann zur Stund'
Stopft den Spund!
Vom Weine keine Spur!

Doch wer sich auch in Nüchternheit
Zum Wahren aufwärts schwingt,
Wer auch mit trockner Kehle freit
Im Dienst der Windsbraut unsrer Zeit,
Der trinkt nur, wenn ihr singt:
Ohne Wein
Frei auch sein!
Jetzt schenket ein und trinkt!

Auslegung.

Wie die Mathesis aus Hypotenusen
Den Inhalt der Katheten finden lehrt,
So hoff' ich, ahnet ihr den warmen Busen,
Selbst wenn er Götter nur mit Marmor ehrt.

Mein Dichten gleicht dem Monde, den Gestirnen,
Sie sind das Abbild nur vom Sonnenlicht;
Man kann nur malen, wie auf Alpenfirnen
Die Sonne strahlt, die Sonne kann man nicht.

Dem jüngeren Nachwuchs.

Glücklich seid ihr, jüng're Streiter,
Daß euch schwarze Warnungsplanken
Zeigen, wo einst Roß und Reiter
Vor Euch in den Abgrund sanken!

Glücklich; denn so könnt ihr wissen,
Wo im dichterischen Schwärmen
Andern ihre Saiten rissen,
Saiten aus Philisterdärmen.

Eine Welt seht ihr in Trümmern —
Bauen dürft ihr, statt zerstören,
Tempel schon und Kuppeln zimmern,
Die dem Himmel angehören!

Glätter wird die Stirn der Musen —
Ihr könnt schon mit Amor kosen,
Könnt den Jungfrau'n an den Busen
Wieder stecken Liederrosen.

Von dem Speer die Eisenspitze
Dürft ihr stoßen in die Erde,
Daß er nach des Kampfes Hitze
Euch ein schattig Laubdach werde.

Braucht es, wollt ihr fürder kämpfen,
Nicht den Leuten vorzudrucken,
Daß ihr nicht die Sterne dämpfen,
Nicht die Sonne wollt verschlucken!

Der Dichter der Zeit.

1835.

Ihr sagt, ja, ja! ich hätte
Nicht Herz und nicht Natur,
Und haft' an euch als Klette
Durch meine Stacheln nur —

Ich gäbe Mittagsschwüle,
Saharasonnenbrand,
Nicht sanfte Abendkühle,
Nicht warmen Druck der Hand.

Ich gliche wol dem Feuer
St. Elmo's auf dem Meer,
Das Keinem recht geheuer,
Niemanden Führer wär' —

Ich könnte Tempel spinnen
Und drehen aus Asbest;
Doch keine Hütte, drinnen
Sich's ruhig schlafen läßt! —

Doch wo soll ich sie finden,
Die Liebe, die ihr wollt?
Wie kann ich den verbinden,
Der unversöhnlich grollt?

Wie kann den Arm ich legen
Um eure Schultern hin;
Mit Blumen euch umhegen,
Wenn auf der Flucht ich bin?

Wenn wo auf den bestäubten
Landstraßen Ruh' ich fand,
Liegt mir mein Schwert zu Häupten,
Der Griff hart an der Hand.

Nehmt meinem Wort die Fessel,
Gebt ihm sein Echo frei;
Dann findet sich wol ein Sessel,
Ein Trunk, ein Scherz dabei!

Der Genius in jungen und alten Tagen.

Rüttel' und schüttel' das Bäumchen —
Lauf! Wirst Säck' holen müssen!
Rüttel' und schüttel' das Bäumchen —
O weh! Es rappelt nichts mehr von Nüssen!
Rüttel' und schüttel' das Bäumchen —
Sonst Segen die Hüll' und die Fülle!
Rüttel' und schüttel' das Bäumchen —
Noch ein Aestlein knackt. Sonst ist's stille.

Die Mühe.

1850.

Mühelos will ich das Glück. Nicht kann ich werben und schmeicheln
Um ein ergiebiges Amt, Titel und Orden vollends.
Mühelos will ich Gewinn. Nicht kann ich sparen, nicht schanzen;
Würfel gewinnt's und das Rad, Rad und der Würfel verspielt's.
Selbst in der Liebe verdrießt mich die Müh'. Am Fenster der Schönen
Sang ich mein schmachtendes Lied, als ich bartlos noch war.
Jetzt, so geschwellt auch die Brust von Frauenbezauberung, dennoch
Kurz ist mein werbendes Wort: Darf ich dir dienen, so sprich! —
Einem nur kenn' ich Geduld und Schweiß und Sorge und Mühe,
Müde das Auge am Tag, müde den Schlummer gebannt,
Immer die Seele im Zwang und unterworfen dem Willen,
Wasser gefüllt in ein Sieb, bergauf Räder gerollt,

Wenn aus der Ahnung sich hebt und formt und gestaltet das Kunstwerk,
Dessen gegipfelter Bau schwankt auf der zitternden Hand,
Halb zur Vollendung gereift, in Trümmer sinkend und wieder
Aus dem verschüttendem Sturz neu sich gestaltend erhebt!

Gezähmt.

So hab' ich einen kurzen Augenblick,
Mich aus dem Wirrwar wieder selbst zurück!
Der Frühling will hervor; ich kann nicht weilen,
Muß seine Blüthen einzuholen eilen.

Und wie ein Vogel, dem von seiner Haft
Ein blindes Ungefähr Erlösung schafft,
Und der nicht weiß, darf er dem Dinge trauen
Und auf die Freiheit seiner Flügel bauen —

So blick' ich in die freie Welt hinaus,
Ließ Frau und Kind daheim im kleinen Haus,
Und sinne finster nach, wie jenen Bergen,
Ich möcht' entflieh'n, die meiner Freiheit Schergen.

Vom Frankenlande weht ein Lüftchen her,
Des Rheines Welle eilt behend in's Meer, —
Die Hand rasch an die Brust, ein wildes Streiten
Tobt drinnen von den Geistern alter Zeiten!

Doch wie die Welle so vorüber rauscht,
Wie oben Wolke sich mit Wolke tauscht,
So fühl' ich wol, daß ich im Banne liege,
Und nicht mehr weit von meinem Neste fliege.

Es ist ein Zauber, der mich wie Magnet,
Je mehr ich geh', je mehr im Kreise dreht,
So daß ich wol — nach einer Urlaubswoche
An meines Käfigs Fenster wieder poche.

II.

Gelegentliches.

Den vielen Mitrednern.

Wie zittert das Licht durch den braunen Wald,
Wo die Föhren zu Tausenden ragen,
Nicht wirr, nicht wild, nicht mannigfalt,
Wie Krieger in Eins zusammengeballt
Und von Einem Geiste getragen!

Wie Brüder der Patriarchenzeit,
Wie Priam's hundert Söhne,
Zu Einem, Einem Opfer bereit,
Für's Vaterland, für den heiligen Streit,
Für den Sieg, der Alle kröne!

Zwar wohnt nicht die schmetternde Nachtigall,
Der Fink nicht auf Nadelholzzweigen,
Und doch im Wald der melodische Schall,
Weitum der heilige Widerhall
Vom feierlichsten — Schweigen!

Einem jungen Mädchen in's Album.

Sei aller Glanz vom Glücke
Der Jugend dir gegeben!
Und schwindet er, dann schmücke
Die ew'ge dich, dein geistig Streben!

Positiv und negativ.

Ein Messer ist Messer! Doch man hält es am Stiel.
Eins ist nicht das and're, wenn gleich auch das Ziel.
„Ich liebe das Gute!"
Da sieb'l' ich mich an.
„Ich hasse das Schlechte!"
Bedenklicher Bann —!
„Ich liebe die Ordnung!"
O trauliches Wesen —!
„Ich hasse Unordnung!"
Retirir' dich vorm Besen!

Den Freunden.

Sylvester-Trinkspruch 1862.

Ihr, die ihr durch die Straßen lärmt —
Ihr, die ihr wild beim Becher schwärmt —
Ihr, die ihr noch in stiller Kammer
Euch um des Jahres Scheiden härmt,
Das nichts gestillt vom Erdenjammer —

Ihr, die ihr fragt geschmolzen Blei,
Ob euch das Glück beschieden sei —
Ihr, die ihr rast im wilden Tanze —
Ihr, die ihr betet — Einerlei,
Im Rosen- oder Dornenkranze —!

Nur Einem, bitt' ich, seid bedacht,
Nur Einem, Einem habet Acht:
Daß ihr allein nicht möget wandern!
Nein, ob ihr weint und ob ihr lacht,
Euch wiederfinden könnt in — Andern!

Die Augen auf! Die Augen zu!
Das neue Jahr erwacht im Nu!
Ist euch ein treues Herz beschieden —
Kommt Freud', kommt Leid — habt sanfte Ruh'!
Dann weckt das Jahr zu Glück und Frieden!

Jenny Lind.

In ihr Album als sie eben, 1843, von Schweden kam.

Vom Norden her einst haben Wanderhorden
In deutsche Lande Märchen, Göttersagen
Von Sigurd und vom Schicksalsbaum getragen
Und Skaldensang ist deutscher Glaube worden.
Zum andernmale von der Ostsee Borden
Half freien Geistes zweifelndem Verzagen
Ein Heldenfürst mit glaubensfrohem Wagen
Und wieder kam der Glaube aus dem Norden.
Und jetzt im Reich der Schönheit, der Gesänge,
Im Reich der Bühnenkunst, der allzu flachen,
Den Himmelsfunken wieder anzufachen,
Verstand Ein Sang mit flötenden Accorden.
Die Kunst ist Gottesweihe! ruft die Menge.
Und wieder kam der Glaube aus dem Norden.

Festspruch zur Goldenen Hochzeit des Malers Julius Hübner.

(21. Mai 1854.)

Goldne Hochzeit — Silberhaare!
Silberhochzeit, goldne Jahre,
Wo vorüber manches Hoffen,
Doch das Aug' und Herz noch offen.

Hin ist erste Lebenswonne,
Maienjubel, Frühlingssonne,
Gräberreihen lassen lesen:
Schlummre, was einst schön gewesen!

Doch der Mann, gewöhnt an Kämpfen,
Will die Flamme noch nicht dämpfen.
Ob sich Felsen um ihn dachen,
Steuern kann er noch den Nachen.

Schmücken soll ihn noch mit Kränzen
Wie am Tag des ersten Lenzen
Seine Liebe, die zum Lohne
Auch nicht fühlt wie — die Matrone.

Dennoch muß ich hier von Tagen,
Alten, ein'ge Wörtlein sagen
Unsern Silbereheleuten.
Wollt es nicht zum Uebel deuten!

Jedes wahre Menschenleben
Hat ein Etwas um sich schweben,
Das dem Dufte gleicht der Blume
Und es weiht zum Heiligthume.

Ist's kein Duft vom Opfertische,
Ist's vielleicht nur Waldesfrische.
Irgend etwas soll ihm zeugen
Und bezeugen selbst mit Schweigen.

Eure Liebe, die wir feiern,
Weckt nun Duft mir, wie von Weihern,
Wo im blauen Mondesglanze
Elfen sich ergehn im Tanze.

Euer Bündniß, das wir feiern,
Weckt mir Töne, wie von Leiern,
Aufgehängt in Waldesräumen,
Kündend, was die Blätter träumen.

Denken wir der ersten Stunden,
Die Euch minniglich verbunden,

Blitzt es auf mit Silberhelle,
Lacht des Rheines grüne Welle!

Frauen hold mit Lurleyreize,
Ritter auf der Falkenbeize,
Pilger mit der Kürbisflasche,
Gecken mit der bunten Tasche —

Alles drängt sich frohgeschaaret,
Wie es Lied und Chronik paaret!
An den Säulen, an den Wänden
Nisten Sagen und Legenden!

Der Romantik schöne Zeiten,
Die in Worten sich erneuten,
Die in Farben wie in Tönen
Offenbarungen des Schönen,

War dem jungen Liebeleben
Mitzuleben mitgegeben!
Unter Kränzen, unter Fahnen
Mitzuziehn die neuen Bahnen!

Süße Zeit der holden Minne,
Wo wir zu des Tagwerks Zinne
Auf denselben Sprossen steigen,
Die uns Liebchens Fenster zeigen!

Wo der Lorbeer noch nicht grollte,
Wenn die Myrte anders wollte,
Myrt' im Busch nicht trotzig hockte,
Lorbeer zu sich niederlockte!

Nun, daß man mich recht verstehe,
Farbenkasten dieser Ehe
War romantisches Gemische
Ganz in's Düsseldorferische.

Uhland's schwäbische Gelbveiglein —
Shakespeare's Rosmarienzweiglein —
Mendelssohn'sche Musikanten —
Immermann'sche Comödianten —

Glückliche, poetische Lage!
Röm'sche dann, Sorrent'sche Tage!
Daß ich Späteres berühre,
Dresdner Thees und Tieck's Lectüre!

Kurz — spricht auch der Zeiten Walten,
Daß das Beste soll veralten,
Krächzen kritische Medusen:
Neue Zeiten, neue Musen!

Seh' ich doch in Eurer Nähe
Leben die romant'schen Rehe;
Wißt, aus Genoveva's Zeiten!
Sehe Haimonskinder reiten,

Zelter bäumen, Schleier wehen,
Wie in jener Zeit geschehen,
Als Rinaldo's Hifhorn schallte,
Noch kein Schuß im Walde knallte.

Brunnen plätschern, Linden wehen
Und die stillen Bächlein gehen!
Um Altan und Gartenpforte
Wispert's „Lieder ohne Worte."

Wol! Der Hochzeitsmarsch erklinge,*)
Euerm Fünfundzwanzig-Ringe!
Denkt dabei: All, unser Säumen
In den schönen Erdenräumen
Ist ein sommernächtlich Träumen!

Einer jungen tragischen Schauspielerin.

In's Album.

Erlebe das Schicksal alles edlen Strebens,
Die Schrecken und das Dunkel des Lebens
Nur auf der Bühne, nur im Gedicht!
Sonst sei dir alles Glück und rosiges Licht!

Von einem Mädchen.

Nennt listig nicht das Auge, das so flimmernd blitzt,
Der Schelm der Klugheit ist's, der in ihm sitzt.

Einer Sängerin.

Wie Silberklang, wie Sonnenschein
Ist deine Stimme hell und rein.
Wie Lerchensang, wie Waldeschor
Dringt aus der Kehle sie hervor!

---

*) Dieser erfolgte darauf.

Ist sie nicht leerer, flücht'ger Schall,
Nein, auch der treue Widerhall
Von Allem, was dein Sinn erstrebt,
Was dich belebend in dir lebt,

So ist's ein Glück unendlich groß,
Mit dir zu theilen jedes Loos,
Ob jubelnd oder ob betrübt,
Wenn nur von dir, von dir geliebt!

An Eduard Genast.

Zu seinem fünfzigjährigen Schauspielerjubiläum.

Du sagst in deinem „Tagebuch",
Daß einst dein Vater den Namen trug
Kynast statt Genast.
So will es mich mahnen,
Zu denken heut an deine Ahnen,
An jene stolze Kynastbraut,
Die nur dem Ritter sich angetraut,
Dem nur gegeben die weiße Hand,
Der auf der Mauer schmalem Rand
Umritten ihres Vaters Schloß.

Wol mancher Freier sank hinab
Und fand in der Tiefe sein grausiges Grab.
Doch Einem gelang es. Auf Schritt und Tritt
Hat er ihn vollendet den schwindelnden Ritt.
Nicht schreckt' ihn der Abgrund, der Felsen Gestein,
Nicht starrt' er in Rübezahl's Wälder hinein,
Nicht blickt' er, statt auf der Mauer Rand,
Nur dorthin, wo die Jungfrau stand.

Voll Ernst, doch leicht, nur vorbedacht,
Hat er den Ritt zu Ende gebracht.

Nach fünfzig Jahren hältst du jetzt,
Wo du dich einst in den Sattel gesetzt.
Das übermüthige, trotzige Ding,
Das dich gelockt auf den Mauerring,
Jetzt steht sie, ihr Blick nicht mehr der Meduse,
Nein, lieblich und hold — die Bühnenmuse,
Sie reicht dir den Kranz und reicht dir die Wange,
Die böse und doch — so zauberische Range!

Und wie sie dir giebt den bräutlichen Kuß,
Da schmettern die Hörner Willkommen und Gruß.
Die Mannen jubeln dem Ritter und Helden,
Von dem noch die künftigen Zeiten melden!

Einer Schauspielerin.

In's Album.

Schönheit ist der Herzen Angel!
Selbst im Spiele auf der Bühne
Wird für des Talentes Mangel
Schönheit noch zur milden Sühne.

Vortritt in der Bühne Reigen
Hat die Kunst! Dann in der Mitte
Muß Natur sich fesselnd zeigen
Und die Bildung ist die dritte.

Wirst in die gemess'nen Tänze
Dieser drei, wie nur zum Scherzen,
Noch die Schönheit ihre Kränze,
Dann gewinnst du alle Herzen.

Die drei Farben.

1837.

Bei Höchst liegt hart am Maine
Ein Garten vor dem Thor!
Es ragen über die Mauern
Die Bäume und Blüthen hervor.

Und an des Gartens Thore
Da hat — zum Trotz der Welt? —
Die deutsche Tricolore
Der Gärtner aufgestellt.

Des Thores Angelheben
Sind rother Marmelstein,
Vielleicht vom deutschen Leben
Soll'n sie ein Sinnbild sein.

Und will man Deutschland führen
In Dunkelheit hinein,
So mußten wol die Thüren
Pechschwarzer Farbe sein.

Doch über alle Fernen
Noch unsre Hoffnung geht,
Drum war mit goldnen Sternen
Der schwarze Grund besä't.

Ich fragte, wem die Freiheit
Am Orte so viel werth,
Daß er die heil'ge Dreiheit
Des Volks so sinnig ehrt?

Dem Todtengräber! hieß es.
Dies ist des Todes Haus!
Den Traum des goldnen Vließes
Träum' auf dem Friedhof aus!

Zum neuen Jahr.

1841.

Zur Zeit des Ministeriums Thiers.

Trübgerunzelt, finst'rer Dinge
Tritt Saturnus zum Vulcan,
„Meister, hast du sie, die Ringe?
Schüre baß die Bälge an!"

„Heda, Elfen, aus dem Bette!
Auf, Gesellen, hämmert flink!
Wieder braucht die Zeitenkette
Einen nagelneuen Ring!"

Und in wunderlichen Weisen
Singt die Flamme, tanzt und tollt,
Auf dem Amboß zischt das Eisen,
In dem Tiegel dampft das Gold.

Fromm und fleißig sich bemühend
Hastet sich der Elfen Schaar:
Zwölfe schlägt es, und noch glühend
Nimmt der Gott die Ringe dar.

Einer grob, wie ihn der Ringer
In die Faust zum Stoße nimmt:
Einer, wie er an dem Finger
Einer Braut beim Altar glimmt.

Jener mahnt an Kampf und Leichen,
Mahnt an Tod und Völkerstreit.
Dieser, wie ein Friedenszeichen,
Einem Liebesbund geweiht.

Setzt die Gläser von der Lippe!
Horcht, Saturn entsteigt der Gruft!
Draußen schneidet seine Hippe
Klingend durch die Winterluft.

Hört ihn in die Höhe dringen,
Wo die Zeit nicht ist, noch war!
Welchen von den beiden Ringen
Bringt er wol dem neuen Jahr?

III.

Zeit und Ort.

Die deutschen Knaben.

Als sich vor Hunnenblicken
Die Gothen so entsetzten,
Daß sie die Byzantiner
Um Schutz im Lande baten;
Da mußten nächst den Waffen,
Sie auch die eignen Kinder
An ihre neuen Herren
Als Unterpfänder stellen.

So zogen mehr denn tausend
Der blonden Gothenknaben
Hinüber nach Kleinasien
Und hielten Schach der Freiheit
Den tiefgekränkten Vätern.
Man ließ die Väter darben,
Man hielt sie wie die Sklaven,
Sie stehen auf und siegen.

Dort — drüben in Kleinasien,
Wo ihre Knaben weilen,
Wird laut die Siegesbotschaft
Der Schlacht Adrianopel.
Es horchen auf die Knaben
Und lassen freud'ge Blicke
Zur Schmach der Byzantiner
Aus ihren Mienen glänzen.

Im orthodoxen Asien,
Wo Griechen nur und Römer
Das Recht, mit ihren Lauten
Die Luft zu füllen haben;

Da jubeln unsre Knaben
Mit unerschrockner Stimme
Und rufen in die Lüfte
Die deutschen Heimathlaute.

Und singen deutsche Lieder,
Die alten Schlachtgesänge,
Die aus dem Mund der Väter
Sie unzählbar vernahmen,
Und schlagen an die kleinen
Zum Spiel geliehnen Schilde,
Laut rufend, was sie wollten,
Der Väter Siegruhm theilen!

Die Römer, drob erschreckend,
Berufen ihre Räthe
Und jagen auf die Plätze
Von allen Städten Asiens
Die jungen Sigurdsöhne
Wie Jagdgewild zusammen —
Durchbohrt von Pfeilesgarben,
An tausend Knaben starben.

Schön Ursa.

Ballade.

I.

Kurt stand im Licht der Sterne am stillen Jägerhaus,
Es rauschten die dunklen Tannen, es schwirrte die Fledermaus.

„Thu' auf, thu' auf, Feinsliebchen! Es ist die eilfte Stund'!
Dein Bruder pirscht im Walde tief unten im Erlengrund!"

Der Sand auf der Diele knistert, es wispert am Schlüsselloch:
„Wer ruft im Lichte der Sterne so spät dem Jäger noch?"

„Hier sind zwei Locken, Feinsliebchen, wie Seide so rein, so fein,
Benetzt mit Tropfen Blutes! Laß mich zur Thüre ein!

Die guten Dinge, sie sind es, die du geboten hast,
Um deinen grimmen Bruder zu bannen in ferne Rast!"

Es rasselt der Riegel, die Kette, der Schlüssel im Thürlein sich dreht,
Vor Ritter Kurt mit Lachen ein altes Mütterlein steht.

„Ei, Ritter, was thut ihr im Walde? Geht heim auf euer Schloß!
Der Jäger duldet die Schwester auf keines Buhlen Schooß!"

„Schön Ursa sah ich im Walde heut morgen im Sonnenthau,
Ihr Mund so roth wie Korallen, ihr Auge wie Veilchen so blau —

Das Haar so blond wie von Golde, die Hand so weiß, wie von Schnee:
So sahen in alten Tagen wol Ritter die Waldesfee!

O sei, schön Ursa, so sprach ich, in Blumen und Blüthen mein! —
„„Viel lieber hätt' ich dich, Liebster, daheim im Kämmerlein!" "

So komm' ich in heimlicher Stunde — „„Mein Bruder jagt zur Nacht!
Doch bis er heimkehrt halten wol Zauberinnen Wacht,

Zwei Locken, frisch geschnitten aus eines Menschen Haar,
Dazu von dessen Blute zwei Tropfen, hell und klar —

Am Hirschgeweih der Zauber gehängt in des Hauses Flur
Bannt bis zur Morgenfrühe des grimmen Bruders Spur!" "

Hier sind die Locken geschnitten, wie Seide im Sonnenschein,
Benetzt mit Tropfen Blutes! Laß mich zur Kammer ein."

Die Alte nimmt den Zauber, hält ihn an's Sternenlicht,
Indessen: „Kurt, mein Trauter!" es wispernd um ihn spricht;

Indessen ein warmes Hauchen er fühlt mit wonnigem Graus —
Da bricht die alte Hexe in schrilles Lachen aus:

„Herr Ritter, eure Locken sind grob, wie von Flachs, von Zwirn!
Ihr schnittet sie im Stalle von eines Füllen Stirn?

Und eure Tropfen Blutes? Ihr habt ein Weiblein fein,
Und aus dem Küchenschranke mag's Saft von Kirschen sein!"

Und ehe drauf der Ritter ein Wort zu reden gewagt,
Erschallt schon aus dem Walde die Wiederkehr der Jagd.

Ein Rufen, ein Hetzen, ein Heulen der Hunde durch den Forst,
Die nächtlichen Vögel flattern erschreckt vom Tannenhorst.

Die Eichen langen und schlagen mit ihren Zweigen aus,
Von Sturmeswirbeln umkreiset, erbebt das Jägerhaus.

Und Kurt flieht vor dem Bruder, flieht vor dem wilden Troß —
Es schlägt die zwölfte Stunde in seiner Väter Schloß.

II.

Elsbeth, gieb von deinen Locken mir zwei Flocken goldenfein,
Auf dem Herzen sie zu tragen, will ich sie der Liebe weihn!

„Edler Herr, die Zofe bin ich, treu der Herrin, eurem Weib,
Meine Locken trag' ich züchtig, nicht zu Spott und Zeitvertreib!"

Elsbeth, wenigstens das Täublein, das du lehrtest so geschickt,
Wie es aus dem süßen Munde Körnlein dir um Körnlein pickt!

Herzen will ich, was du lieb hast, will ein Band mit zween Ringen,
Deinen Namen, meinen Namen um den Hals des Täubleins schlingen.

„Nehmt das Täublein, nehmt die Locke auch aus meinem Haare licht,
Aber spottet, edler Ritter, meines armen Herzens nicht!"

Und die Nacht nach selbem Tage geht zum Wald in's Jägerhaus
Ritter Kurt; die Tannen rauschen und es schwirrt die Fledermaus.
Und er ruft: „Hier sind die Locken, heute, Liebchen, laß mich ein!
Roth sind sie von Tropfen Blutes! Locken fein, die Tropfen rein!"
Und es rasselt an der Kette, Schlüssel sich im Schlosse dreht,
Heut mit einem Lämpchen leuchtend, Ursa selber vor ihm steht.
Schön und strahlend wie im Wald er sie gesehn im Sonnenthau,
Roth ihr Mund wie von Korallen und ihr Auge veilchenblau;
Blond ihr Haar als wie von Golde, ihre Hand so weiß wie Schnee,
Wie in alten Tagen Ritter sahen wol die Waldesfee.
„Komm' herauf in meine Kammer! Laß dich glühend heiß umfangen!
Vor dem Bruder schützt der Zauber, an der Diele aufgehangen,
Zweier Locken, abgeschnitten frisch aus eines Menschen Haar,
Und aus dessen rothem Blute drauf genetzt ein Tropfenpaar!"
Und das holde süße Mägdlein zieht die Stieg' ihn schon empor;
Da schlägt, horch, aus Waldestiefen heller Hornruf an das Ohr.
Nachtgevögel schreit und flattert, aufgeschreckt im Tannenhorst,
Rüden bellen, Pferde wiehern immer näher durch den Forst.
Lachend schallt es aus der Ecke, wo Schön Ursa eben stand,
Und der heis're Ton der Alten krächzt, ihm spottend, von der Wand:
„Ritter flieht! Es kommt der Bruder! Seine Meute zieht schon ein!
Eure Locken sind die rechten, sind wie Seide, goldenrein!
Aber soll der Zauber wirken, vor dem Bruder halten Hut,
Geht und opfert eurer Liebe künftig mehr als Taubenblut!"

III.

Elsbeth stand, die böse Zofe, wonnig schlug ihr falsches Herz,
Im Begehr nach ihren Locken sah sie mehr als eitlen Scherz.
Von dem Ritter sah im Geiste sie geküßt ihr Lockenhaar,
Sich von seinem Arm umfangen, ja im Brautkranz am Altar.
Agnes, ihre Herrin, schwebte oft, ein Körbchen in der Hand,
Niederwärts zu Thal, zu speisen, wen sie arm und hungernd fand.
Brot und Geld und Weines Labung deutete ein Priester dann,
Auszutheilen Dem und Jenem, der bekannt dem heil'gen Mann.
Messe las er auf dem Schlosse, wohnte hinter'm Klosterthor,
Las auch oft der hohen Herrin aus Brevier und Psalter vor.
Oder in dem Blumengarten an des Söllers Ausgang stand
Mit der Burgfrau er und saß auch mit ihr an der Epheuwand.
Brunnen plätscherten und netzten rings den grünen Wiesenrain
Und die Burgfrau sog die sanfte Rede seiner Lippen ein.

Lieblich war des Mönches Antlitz und sein Aug' ein Strahlenquell,
Und sein Wort der Seele Spiegel und die Seele rein und hell.

Elsbeth aber höhnt dem Ritter: „Herr, ergreift Ihr Nachts die Flucht,
Daß Euch Eure edle Gattin nächtlich — an dem Kloster sucht?"

„An dem Kloster?" Elsbeth kichert, hüpft den Hühnern nach und springt,
Liedchen trällernd, wie sie nächtlich, sagt sie, ihre Herrin singt.

Und in Agnes' Kemenaten fand man eine wollne Schnur,
Wie um ihre Hüften tragen Sanct Franciscus' Söhne nur!

Und im Kies der Gartenwege zeigt sich Spur von Füßen — vieren,
Die sich immer in die Büsche, in die dunkelsten, verlieren!

Und am dritten Tag, wo Agnes wollte ihrem Freund begegnen
An der Leiche eines Kindes — sie's zu schmücken, er's zu segnen —

Steht der Ritter an dem Burgthor; nur des Wahnes sich bewußt,
Stößt er seines Schwertes Spitze in des treuen Weibes Brust.

Wild zerwühlt er ihre Locken, färbt mit Blut sie und sein Zorn
Ruft sich Zeugen noch der Mordthat und er stößt in's Waidmannshorn.

Ruft die Mannen, zeigt die Leiche, schwingt sich auf sein schnellstes Roß,
Braust hinaus, sein Blut zu kühlen — weinend steht der Mannen Troß.

Hin zum Walde stiebt der Ritter. Nacht um ihn, der Seele Graus
Und das innerste Erbeben jagen ihn zum Jägerhaus.

Und ein Klingen und ein Pfeifen dringt aus jedem Busch hervor;
Von den Wipfeln rauscht ein Schütteln aller Blätter wie im Chor.

Immer lieblicher und heller wird das Sausen, Rauschen bald;
Immer lichter, wie voll Sterne, wie voll Sonnen steht der Wald.

Ist ein Fest im Jägerhause? Klingt zur Hochzeit die Schalmei?
Fiedelklang und Mädchenlachen ruft zu Lust und Tanz herbei.

Hei! Wo ist das Haus geblieben, das so still und düster stand?
Ein Palast steht hier gethürmet, wie gebaut von Feenhand!

Und Schön Ursa unter üpp'gen Frauen tanzt im Kerzenschein.
Wie den Ritter sie erblickte, fliegt sie jauchzend aus den Reihn,

Sinkt mit wonneglüh'ndem Beben an des Ueberraschten Brust,
Strömt in seine matten Glieder ihre eig'ne Gluth und Lust.

„Hut und Schärpe ab, mein Trauter! Lege Handschuh hin und Schwert,
Sieh doch, bringst du heut' den Zauber, der des Bruders uns erwehrt?"

Unter Kosen, unter Küssen, die sie hundertfach ihm gab —
Streifte sie von Schwert und Handschuh säuberlich zwei Locken ab.

Legt die blut'gen auf den Sockel einer goldnen Säule hin,
Die geschmückt mit Hirschgeweihen. Kaum noch sieht's sein trunkner Sinn.

Denn die Lippen wie Korallen, ihrer Augen Veilchenblau,
Und den Schnee der weichsten Arme gab ihm schon die schönste Frau.

Selig schwelgt er, ob vor Allen, ob er sie umfängt allein,
Ob im Glanz der Festeshalle, ob im Laubendämmerschein.

Was die Seele ihm belastet, bald in Reue, bald in Zorn,
Ist vergessen und sein Leben scheint ihm Rose ohne Dorn.
Blumen sieht er nur und Kerzen, hört nur Flöte und Gesang,
Fühlt des Augenblickes Wonne eine Ewigkeit entlang;
Bis das Frühroth endlich tagte und des Bruders wilde Jagd,
Die sich diese Nacht verspätet, mit dem Hornruf angesagt.
Krachend wankte das Gebäude, Flammen schlugen aus dem Dach,
Und in Schutt und Trümmer sinken Giebel, Säulen allgemach.
In dem Antlitz blieb der Schrecken, Lieblichstes verzerrend, stehn,
Larven starrten, wo der Ritter eben Engel noch gesehn.
Ursa! Ursa! ruft er suchend; doch die alte Hexe nur
Lag in seinem Arm gekauert, als er selbst zur Tiefe fuhr.

* * *

Elsbeth sprang vom Drachenfelsen in des Rheines Fluth hinab,
Agnes fand im heil'gen Kloster ihr geweihtes stilles Grab.
Unter Erlen nicht, nicht Tannen, nicht im Mondlicht, nicht am Tag
Ward das Jägerhaus gefunden, das so still im Walde lag.

Chinesische Romanze.

„Chinas Staat steht auf dem Standpunkt der Familie."
Hegel.

Kan-Tschu war ein wilder Knabe,
Gut von Herzen, stark im Naschen,
Manchmal diebisch wie ein Rabe,
Aber höflich, stets gewaschen,
Selber seinen Zopf sich strählend,
Kleine Füße, kleine Hände,
Blumenreich den Ausdruck wählend,
Doch ein Wildfang ohne Ende.

Ach, was hat der Mandarine,
Der sein Vater, nicht für Mühe,
Daß ihn, hilft kein Blick der Miene,
Flugs das Bambusrohr erziehe!
Soll er mit dem Pinsel schreiben
Oder Seidenwürmer füttern,
Immer muß der Stock ihn treiben,
Der allein ihn kann erschüttern.

Kan-Tschu flieht. Er flieht nach Westen,
Selig in der Freiheit Wonne,
Schlummert unter Maulbeerästen,
Bis ihn weckt die Morgensonne,

Bis ihn wecken Trommeln, Pfeifen
Von vorüberzieh'nden Truppen,
Die ihn als Rekruten greifen
Und mit Harnisch überschuppen.

Hinter der Chinesen-Gränze,
In den Steppen der Mongolen,
Sind noch schönste Lorberkränze
Für die Tapferkeit zu holen.
Kan-Tschu vom Kameele mördert
Unterm Feind erst mit dem Bogen,
Aber bald wird er befördert
Und zur Reiterei gezogen.

Auf dem Roß mit Schild und Lanze
Ficht und sticht er unerschrocken,
Hüpft zum Kampfe wie zum Tanze,
Wo die meisten Feinde hocken;
Säbelt, schießt im vollen Jagen
Vorwärts, rückwärts, immer Sieger,
Bald sieht man ihn überragen
Alle kaiserlichen Krieger.

Kan-Tschu steigt. Ein ganz Geschwader
Traut man seinem Löwenmuthe,
Eine blut'ge Feuerader,
Eine Schlachtkometenruthe,
Ringsum züngelnd, brennend, sengend,
Furchtbar allen Feindesheeren,
Und den Führer aufwärts drängend
Zu den allerhöchsten Ehren.

Endlich ihren Göttern fluchend,
All zersprengt in ihren Schaaren
Und die fernsten Steppen suchend,
Flieh'n Mongolen und Tartaren.
Kan-Tschu, der den Feind geschlagen,
Hat den Marschallstab zu Handen,
Wird von Stadt zu Stadt getragen,
Ruhmgekrönt in allen Landen.

Auf den Gassen grüne Zweige,
Blumen, Teppiche, Geschenke,
Alles, daß man sichtlich zeige,
Wie ein Volk des Ruhms gedenke.
Pfauenfedern schickt der Kaiser,
Goldgestickte Ehrenkleider,
Mandarinen, Wegesweiser,
Und den kaiserlichen Schneider.

Aber zu dem Ruhm und Preise
Blickt nur Einer stumm und traurig,
Kan-Tschu, den ein Aengsten leise,
Eine Bangniß, schwarz und schaurig,
Ueberschleicht, ein bös' Gewissen,
Daß sein Vater, statt zu segnen,
Dem Entlaufnen mit gewissen
Dingen müßte erst begegnen.

Mit dem schmerzlichsten Entsagen
Naht er sich dem Vaterhause,
Hoch im Palankin getragen,
Rings umschwirrt vom Volksgebrause;
Ach, er sieht die Thüre offen —
Richtig! sieht den Vater zornig,
Bückt sich — wehe! wird getroffen
Von dem Stocke hart und dornig.

Unter einer dichten Wolke
Prügel, die herniederregnet,
Krümmt sich da vor allem Volke
Der, den Gott so hoch gesegnet!
Seht den grimmen Mandarinen
Im Gefühl der Vaterrechte,
Wie er wüthet, daß er Dornen,
Blut'ge, in den Lorbeer flechte.

Endlich ruht der Stock des Alten,
Kan-Tschu winkt in Kindeszähren,
Daß sie nun zum Kaiser wallten
Von dem Heerd so strenger Lehren,
Läßt sich auf die Sänfte richten,
Während dieses Reich der Mitte
Alle preisen, wo in Züchten
Thront noch Vaterrecht und Sitte.

Negerbild.

Mittag ist's. Im stillen Hafen
Vor Virginias Waarenhallen
Lagern sich zwei schwarze Sklaven
Auf und zwischen Tabaksballen.

Einer nutzt die Mußestunde,
Hingestreckt auf allen Vieren,
Mit dem zugespitzten Munde
Pestalozzisch zu lautiren.

Nimmt die Fibel in die Hände,
Will sich bilden, liest und stammelt,
Daß man, wählt der Neger Stände,
Einst auch seine Stimme sammelt.

Doch der Andre, ob er tauge,
Unbekümmert, was er wüßte,
Richtet finster nur das Auge
Nach der fernen Kaffernküste.

In den hessischen Bergen.

Schwarze Tannenwälder rauschten
Auf dem rothen Felsgestein,
Und es war mir, gleich als rauschten
Geister in das Thal herein.
Zeitenmüde Burgen schliefen
Auf den dunkeln Bergeshöh'n,
Und die Eichen, knarrend, riefen
Hülfe vor dem wilden Föhn.

Bei dem Toben und Gewitter
In der finstern Bergeskluft
War mir's, als wenn Eisenritter
Rasselten aus Todesgruft,
Als wenn von den Burgen Fahnen
Flatterten, und Hörnerschall
Tönte, um zum Kampf zu mahnen
Bund'sgenossen und Vasall.

War mir's, als wenn ein bemoos'ter
Münster ragt' aus Nacht und Wald,
Und vom Cisterzienserkloster
Her ein Glöcklein wimmernd schallt,
Hülfe rufend, denn zu Rosse,
Hochgeschwungen schon das Schwert,
Steh'n im wildverworrnen Trosse
Räuber vor dem Gottesheerd.

Ja, es war mir, gleich als hüpften
Zwerge rings aus Busch und Strauch,
Jungfrau'n, die vorüberschlüpften,
Lächelnd ernst nach Geisterbrauch —
In die Zeiten, in die Sagen
Hatt' ich mich verloren tief,
Bis der — Thurn und Taxiswagen
Mich aus meinen Träumen rief.

Huß und Hieronymus.

Am Bodensee.

Hier war's, hier an dem schönen See,
Gefärbt von Rheinesfluth und Alpenschnee —!
Die Traube dort im Gartenhag —!
Im See sich spiegelnd blauer Sonnentag!

Rings Zauberland! ... Wo Meeresburg?
Da blitzt es durch die Sonnennebel durch!
Von Thurgau winkt der Alpen Kranz
Und hier liegt die Concilienstadt Constanz!

Im Grase lieg' ich hingestreckt,
Von kräuterduft'gem Holderbusch gedeckt —
Hart an der Bucht — durch Wellengold
Rauscht eben her der Dampfer Leopold —!

Und dennoch, dennoch, finstre Stadt,
An deiner Stirn klebt ein Historienblatt
Von Blut, von schwarzem Höllenruß —
Von Johann Huß und Hieronymus!

Das durfte hier, hier an dem See geschehn!
Das durften diese Alpenhäupter sehn!
Dies Dach! Am Leuchtthurm hart vorbei,
Beim Schifferkrahn! Dort saß die Klerisei?

In diesem Raritätenhaus
Dort stopften sie die Kirchenspaltung aus?
Dort saß mit seinem falschen Eid
Der Kaiser, der versprochen frei Geleit?

Des Geist's Apostel, Johann Huß
Und sein Johannes, Hieronymus, —
Ich seh' die welsche Priesterschaar,
Sie drückt euch Teufelsmützen in das Haar.

Sie reißt das Ehrenkleid euch ab,
Bricht über Freiheitshelden ihren Stab,
Holt Holz vom Wald und Schilf vom See
Zum ketzerstrafenden Autodafé.

Die Flamme zuckt: das Schilf ist naß
Und keuchend trägt sancta simplicitas
Noch trocknes Reisig in den Brand,
Der Fanatismus seinen Unverstand!

Die Beiden singen in der Gluth
Dem Herrn der Herrn ein Danklied wohlgemuth:
Doch Alles schwärzt sich! Höllenrauch!
Im Priesterfluch erstickt der fromme Hauch!

Mein Auge schweift im leeren Raum —
Und wo ich so geträumt den Flammentraum,
Und wie ich blick' in's Weite, husch!
Da flattert's hinter mir im grünen Busch —

Die Sage ließ den Holzstoß überschweben
Von weißen Tauben — und da eben
Erspäh' ich's, in die Lüfte klar
Fliegt wieder auf ein weißes Taubenpaar!

Bilder vom Comersee.

1844.

I.

Mondscheinfahrt.

Mit der Sonne ausgefahren!
Mit dem Monde heimgerauscht!
Goldnetz hat in Nixenhaaren
Mit dem Silberpfeil getauscht.

Silberpfeil! Du bist mir lieber!
Nixen schillern, weiß wie Schnee,
Durch des Mondes Licht herüber
In dem bläulich hellen See.

In der Nähe, in der Ferne
Tauchen sie, bald dort, bald hier,
Blinzeln mit dem Heer der Sterne,
Summen mit dem Gondelier.

In Gewändern, geisterhellen,
Schwimmen sie den Villen zu,
Halten auf den Marmorschwellen
Mitternächtlich leise Ruh'.

II.

Heimkehr.

Ruhe denn auch unsre Barke
An der Kette nun im Hafen —
Tonio giebt die Hand, die starke,
Gute Nacht, Herr! Geht Ihr schlafen?

Unter flüsternden Platanen,
Auf dem Rasen, ihrer viere,
Eingehüllt in Segelfahnen
Strecken sich die Gondeliere.

Aber Morpheus mit dem Mohne
Flieht vor solchen Zauberräumen.
Draußen noch auf dem Balcone
Muß ich eine Stunde träumen.

III.

Nachtbild.

Sieh die Furch' im See gezogen!
Ist es einer Wolke Schimmer,
Die sich spiegelt in den Wogen,
Schatten wirft im Mondesflimmer?

Ist's ein Thier? Auf zwanzig Füßen
Sieht man durch den See — geschwinde
Einen Kahn vorüberschießen —
Zwanzig Ruder sind die Winde!

Schmal und lang des Kahnes Weichen
Und die Spitzen scharf wie Pfeile —
Zwanzig Rudrer, stumm wie Leichen,
Rudern ihn mit Flügeleile.

In dem Nachen, leicht wie Federn,
Liegt ein Magazin von Waaren,
Leinen, seiden, tuchen, ledern,
Schriften auch vielleicht, von raren.

Tonio, wachst du noch am Strande?
Siehst du auch den Geisternachen —?
Signor, das ist Contrebande!
Hör' ich seine Brüder lachen.

Lachen: Austria evviva!
Bis die Ruder leis' verhallen —
Von der Villa Sommariva
Schmetterten die Nachtigallen.

IV.

Neue Gesellschaft.

Hoch steht schon die Sonn' am Himmel —
Hab' ich wol die Zeit verschlafen?
Schiffer harren schon im Hafen
Und von Bettlern ein Gewimmel.

Lungern vor dem Ecce Homo,
Vor Maria, tief verschleiert, —
Rasch! Die Glocke lärmt und beiert,
Rasch! Das Dampfschiff kommt von Como

Bettler greifen nach der Krücke,
Schiffer hoffen reiche Landung,
Rudern in des Dampfers Brandung,
Und vom Dampfer fällt die Brücke.

Ladies, Zofen und Cassette
Schwanken im Hinunterklettern —
Deutsche fluchen, Russen wettern,
Und dem Lord fehlt die Lorgnette.

Und der Lady von der Leiter
Fällt ihr Album in die Wellen,
In die tiefen, in die schnellen,
Und der Dampfer schaufelt weiter.

V.

Eveline.

Lady, trostlos, lobt die Friese
In der Villa des Markese,
Ihr Gespons, Signor Ingleſe,
Nimmt bestär'gend eine Prise.

Doch mit traumverlorner Miene
Schleicht sich von den Kunstdebatten
In des Gartens duft'ge Schatten
Still ihr Kind, Miß Eveline.

Sie, die Lieblichste vor Allen, —
Schwarze Locken, lange Wimpern,
Hände wie zum Harfeklimpern,
Füße kaum zum Erdenwallen.

Schwebend hält sie an den Hecken,
An den Cactus, Azaleen,
An den luft'gen Orchideen —
Falter scheinen sie zu necken.

Hinter marmornen Medusen
Küßt wol ihre junge Liebe
Einen dieser Blüthentriebe
Und verbirgt ihn in dem Busen?

Arthur! Arthur! seufzt sie leise,
Blickend nach dem Alpenrücken —
Romwärts reis't sie; doch ihr Blicken
Macht nach Schottland wol die Reise?

Blüthenstaub von diesen Wänden
Will in's Land des alten Banquo
Mit dem nächsten Briefe franco
Sie an Mylord Arthur senden —?

VI.

Tonio!
Hoiho!
Rufe Marco, deinen Bruder,
Holt die Ruder!
Ecco!
Heut' zum Lago hin di Lecco!

VII.

Iris.

Aus verborgnen Felsenspalten
Und noch unbekannten Quellen
Stürzt ein Gießbach, ohne Halten —
Weithin tobt des Sturzes Gellen!

Das Geheime an dem „Fiume"
Ist in Mailand noch Debatte:
Milchweis ist des Falles Blume
Und sie nennen ihn di latte.

Und die Blume in der Ferne
Funkelt wie ein Regenbogen,
Immer ist mit Friedenswonne
Hold der Wasserfall umzogen.

Siebenfarbig brechen immer
Sich die diamantnen Strahlen,
Mondenlicht selbst muß den Schimmer
Eines Regenbogens malen.

Mylord reitet und Mylady
Auf dem Esel, die Duenna
Schenkend kleine Maravedi
An die Buben von Varenna.

Oben aber, wo es schmettert
An der Spitze des Fiume,
Seh' ich kühn hinangeklettert
Eveline, Arthur's Blume.

Iris schwebt im Regenbogen,
Sternbesä't in lichten Garben!
Um ihr Götterbild gezogen
Schimmerten die sieben Farben.

VIII.

Abends.

Wieder bläuet sich der Schnee
Auf den Alpen in der Runde —
Wieder schauert über'm See
Sternennacht und Dichterstunde.

Im Albergo schmort der Koch
Zwölfuhrspeisern Abendbrocken,
Von den Weilern läuten noch
Glaubenshell die Abendglocken.

Und Mynheer und Englishman
Holen sich, ein Jeder solo,
Appetitserregungen
Vom Spaziergang auf dem Molo.

Mylord einen Meeting hält
Mit den Kellnern in Statistik,
Fisch' und Vögeln, und bestellt
Sich au naturel ein Beafsteak.

Doch Mylady — einen Shwal
Hat sie um die Schultern halb um —
Wie vermißt sie jetzt mit Qual
Ihr versunk'nes Reisealbum.

Wie, ach! hätte sie die Frucht
Unvergeßlicher Minuten
Gern im Album eingebucht —
All die himmlischen Veduten!

Leidensblick, er sagt Ade
Ihren Nachtgefühlen ohne
Stillung, und sie träumt am Thee-
Kessel nun auf dem Balcone!

Und wo Lampenlichtglanz dort
Lockt die summende Phaläne,
Hinterm Vorhang rinnt dem Lord
Arthur eine süße Thräne.

Kritzeln ohne Hinderniß
Hör' ich's von der Wein-Verande —
Sicher schreibt die holde Miß
In die fernen Schottenlande!

Füllt ihr Tagebuch zur Nacht
Mit romantischen Ergüssen,
Mit des Fiume Farbenpracht,
Mit Orangenblüthenküssen!

Heimisch in dem fremden Land
Sind die Sterne ihr geblieben! —
Droben sucht' ich eine Hand,
Die auch mir so hold geschrieben?

IX.

Abschied vom See.

Endlich, endlich muß ich scheiden
Von dem Paradies der Feen,
Blumengrabe aller Leiden,
Von dem schönsten aller Seen.

Süße Freuden, basta, basta!
Lebe wol, du Sommariva
Und du Villa, die die Pasta
Sich ersang durch Casta diva!

Nimmer welket ihr Cypressen
An der Villa Pliniana!
See, sei nimmer du vergessen
Bleibe mir Fata morgana!

X.

Como.

Und so brachte mich der Dampf
Nach des Abschieds schwerem Kampf
Hin nach Como in den „Engel" —
Die Garçons sind wahre Bengel.

Gebt ein Zimmer mir nach vorn!
Hört doch! Habt ihr keine Ohr'n?
Doch umsonst, und immer schlimmer,
Russen haben alle Zimmer.

Russen hier und Russen dort,
Moskowitisch jeder Ort,
Russen in Neapels Buchten —
Ganz Italien riecht nach Juchten.

XI.

Eine italienische Nacht.

Heiseres Krächzen
Auf dem summenden Corso —
Almosenlechzen
Von verkrüppeltem Menschentorso —
Schiffer schreien:
Una barca commande?
Um dich und hinterdrein
Diebische Messagerien-Bande.
Käse — wie stinkt er!
Leiermann — wie singt er!
Schinken, wie speckig!
Weiße poetische Frauenschleier, aber — dreckig!
Grenadiere im Regieladen
Kaufen sich Tabak und Schwefelfaden —
Und ein Tenoro
Am Angelo d'oro

Bellinisirt mit Macht
Schreit noch um Mitternacht:
Trema Byzanzio!
O! O!
Wer kann schlafen so!

XII.

Versöhnung.

In der Kirche San Fedele
In dem Duft der Weihrauchkerzen
Richtet auf die müde Seele!
Richtet auf die müden Herzen!

In der Kirche San Fedele
Spricht ein junger Priester Segen,
Wohllaut weiß er in die Kehle,
Liebe in den Blick zu legen.

In der Kirche San Fedele
Schlüpfen hin zum Priesterohre
Große Sünden, kleine Fehle,
Und die Orgel summt vom Chore.

Bei der Stelle: Filium dedi
Hör' ich fremde Ketzerlaute,
Mylord ist es und Mylady,
Eveline folgt, die Traute.

Ach, man sieht auf Reisen immer
Oft sich, ohne sich zu kennen —
Kennt man sich, dann desto schlimmer,
Muß man gleich sich ewig trennen.

Mylord giebt sich höchst ironisch
Als Rationalist, als kalter
Lady kennt architektonisch
An den Styl vom Mittelalter.

Milder wird's und immer milder
Evelinen, und die Seele
Taucht sie in die Fensterbilder
Dieser Kirche San Fedele.

Blumenfülle, heiß und tropisch —
Sternenschimmer und Karfunkel —
Farbenpracht, kaleidoskopisch —
Wie beseligend dies Dunkel!

In dem Schatten ganz ergötzlich
Einer Kreuzigung der Schächer
Will ich sie belauschen, plötzlich
Fällt zu Boden ihr der Fächer.

Und ich heb' ihn auf geschwinde,
Schnell zur That, wie Heinrich Percy,
Und so süß, wie Abendwinde
Flüstert sie ein leises Merci!

Und im Blick, dem hellen, vollen,
In den Augen, groß wie Sonnen,
In der Locken wirrem Rollen
Lagen aller Liebe Wonnen.

Lagen Villen mir und Schwäne,
Lag der See im Kranz der Reben,
Und die schwanken Gondelkähne
Und der Nixen Mondscheinweben.

Lagen Iris an dem Falle,
Blüthen, schottlandwärts gedrungen,
Einmal noch zum Abschied alle
Comersee-Erinnerungen —!

Nimmer wiedersehen sollt' ich
All' die Wonne? — — O mein Heiland,
Eine Stunde später rollt' ich
Mit dem Omnibus nach Mailand!

Chamounix.

So lebe wohl, du sonniges Genève,
Du grüner Lemanspiegel, lebe wohl!
Vorbei am bienenreichen Mont Salève
Führt uns der Bergweg, offen bald, bald hohl,
Die Krümmungen entlang der wilden Arve.
Vom Montblanc weht der Gletscherwind, der scharfe.

Und wie die Thäler immer mehr sich engen,
Und immer höher schon die Berge stehn,
Kann ich am Horizont in weiten Längen
Die ewig winterlichen Alpen seh'n —
Am Wege frösteln Halm und Hirt und Ziege —
Wir nahen uns der Erdenschöpfung Wiege.

'S ist kalt! Hier wehen noch die ersten Schauer,
Als einst aus Wort und Licht die Welt erstand —
Die weißen Häupter seh'n mit Urweltstrauer
Hinaus in blaue Luft und grünes Land.
Sie müssen, daß daheim in grünen Hagen
Wir sicher ruh'n, der Erde Grundbau tragen.

Den Pfad hinan, umrauscht von Wasserfällen,
Vom Flattern wilder Vögel aufgeschreckt!
Ein Häuschen da — ein Quell dort — Bienenzellen —
Ein Winseln — Bettlerhände ausgestreckt —
Und welche! Wehe, diese Schreckensmienen!
Der Schöpfung Wiege hüten — die Kretinen.

Doch freundlicher und minder herb entfaltet
Sich aufwärts endlich das Chamounixthal —
Zwei Alpenwände, mittendurch gespaltet
Für einen Wiesenteppich, wie zum Mahl
Dem Volk, das mit neugierigen Geberden
Den fremden Gast beschaut, den Rinderheerden.

Und das da Gletscher! Krallten Teufelsringer
Beim Kampfe mit des Lichtes Schöpferkraft
Einst in die Berge so die Eisesfinger?
Wie Perlen tröpfelt aus der Gletscher Haft
(Vielleicht sind's Dämonsthränen, wie bei Byron)
Mit Gold beschwert der kleine Bach Aveyron.

Der Sattel eines Maulthiers winkt zum Ritte,
Ich schwing' mich auf und mühevoll und schwer,
Doch sicher bringt das Thier mich Schritt vor Schritte
Zur Alpenhütte auf dem Montenvert.
Da blick' ich — unter mir — die grüne Straße!
Der Führer ruft: Voici la mer de glace!

O heilig Schweigen! Ew'ge Grabesruhe!
Ein eingefrorner, ein erstarrter Strom!
Für Eiskrystalle eine Felsentruhe,
Ein wie verlorner unterird'scher Dom!
Der Himmel grau, nur Raben krächzen Lieder —
Und starr und schweigend seh'n die Felsen nieder.

Ich steig' — es hilft des Alpenstockes Spitze —
Von feuchten Wänden steig' ich tief hinab —
Das ew'ge Eis — geborsten — Ritz' an Ritze —
Und jeder grüne Spalt ein ewig' Grab —
Kein Westwind weht von dieser Alp, der rauhen,
Nie werden diese Eiskolosse thauen.

Und werden sie's, dann ist's zur letzten Stunde,
Wenn diese Welt im Feuerbrand vergeht,
Wenn Flammen steigen aus der Erde Schlunde
Und Gluthhauch selbst vom Monde niederweht.
Es faßt ein Schwindel mich, in diesem Ringe
Zu schau'n die ersten und die letzten Dinge.

Ich mußt' entflieh'n — vom Montblanc stoben Schauer
Schneeflocken mir in's glühende Gesicht —
Ich floh den Ort des Schreckens und der Trauer —
Ein Grab! Und doch auch hier fehlt Hoffnung nicht:
Vom Rand des Eismeers brach ich aus dem Moose
Mir für den Wanderhut die Alpenrose!

Bei Basel.

Ach! Der geliebte Strom,
Rauscht er dort nicht
Von dem Riesensturze her?
Und die Alpennähe!
Und drüben im Sonnengold
Schon selig winkend
Die deutsche Traube!

Vorbei.

Am Rheinfall bei Schaffhausen,
Von Perlenschaum bestäubt,
Fühl' ich im Donnerbrausen
Mein Herzleid übertäubt.

Es spülen fort die Küsse,
Den oft entweihten Schwur
Die wilden Wogengüsse
Im Schauer der Natur.

Dem Aug', dem überwachen,
Hier wird ihm endlich Ruh'
Und meine Schmerzen lachen
Dem Donner Grüße zu.

Nimm, wilder Rhein, die Schleife,
Die sie mir einstens wand,
Nimm die Verlobungsreife
An deine feuchte Hand!

Und steck' sie, Wogenringer,
In schnellem Freierlauf
Dem dreimal treuern Finger
Der kalten Nordsee auf!

Das Dampfschiff.

Majestätisch
Wallt der Rauch aus der glühenden Esse —
Mit Simsonsstärke
Stemmt sich der feurige Riese —
Und trägt uns kleine Zwerge
Ueber des Daseins
Unbedeutendheit,
Ueber den lächelnden Strom hinweg!

„Verkohlte Herzen."

Ja! Wir sind dem Tod verwandt,
Reste ausgeglühter Schmerzen,
Sind im Leidenschaftenbrand
Früh „verkohlte" Feuerherzen.

Doch man kann, mit Geisterhand
Einen Belsazar zu schrecken,
Auch die weißgetünchte Wand
Noch mit Kohlenrunen decken.

Die Fürsten.

So träumt ihr immer noch den Traum,
Der Amme Märchenlied,
Daß ihr durch diesen Erdenraum
Mit Götterrechten zieht?

Den Traum, daß euch die Spanne Land,
So weit sie Treue schwört,
So wie der Scepter in der Hand,
Als Spielzeug angehört?

Den Traum, daß ihr im Landesrund,
Dürft schalten blind und wild,
Ein Pfleger sein dem Knecht und Hund,
Ein Jäger freiem Wild?

Den Traum, daß Euer Luft und Wind,
Der Glaube und der Wahn,
Euch jedes freie Menschenkind
Leibeigen unterthan?

So hört denn auch von einem Traum,
Den jetzt die Menschheit träumt,
So weit den nächt'gen Erdenraum
Das Morgenroth besäumt:

Den Traum, daß ihr nicht nur bei Nacht,
Nein, stündlich, jeder Zeit,
Zu Gottes Herrlichkeit und Pracht
Des Volks Leibeig'ne seid!

Manchem.

Wie träumst du dich so groß, glaubst Wunder wer du bist!
Du füllst die Lücke aus, die eben offen ist!

Gelöste Charade.

Wer auf Kothurnen schreiten will,
Hat Eines ganz gewiß — den Koth!
Und auch die Urnen hinterher,
Wenn einst beendet alle Noth.

„Aus den Papieren eines Spatzen."

1849.

Antwort an eine Dame, die mir durch Mittheilung jenes Büchelchens eine Ueberraschung aus wunderbar poetisch angeregten Lebenskreisen bereiten wollte.

„Aus den Papieren eines Spatzen!"
Soll die Kritik mit scharfen Tatzen
Das kleine Ding ein bischen kratzen?

Kein Flickwerk ist aus bunten Latzen,
Aus alten Litzen und Besatzen
Als Märchenkunst uns aufzuschwatzen;
Kein wirres Durcheinanderkratzen.

Die Fabel, ohn' uns brandzuschatzen
Mit kind'schen Arabeskenfratzen,
Muß einfach, ohne Hitz' und Hatzen,
Der Schale wie der Kern entplatzen.
Hier — hör' ich wol Eichhörnchen schmatzen,
Das Knurren, Schnurren wol der Katzen,
Doch find' ich nichts in ihren Tatzen,
Was mich mit laben kann und atzen.
Was soll die „Uhr" beim Vogelmatzen!
Die „Thräne" vollends unter Spatzen!
Was will der ganze Spaß beschwatzen?
Begegnen konnt' er Hunden, Katzen,
Warum denn grade einem Spatzen?
Vielleicht, weil Spatzen gerne schwatzen?
Dann geh's so mit — um einen Batzen!

Der „Zweite Lessing".

Einmal ward was war und ist
Auch nur so geschaffen.
Was ihr „Zweiten Lessing" nennt,
Nenn' ich Lessing's Affen.

Einem Romandichter.

Im Grunde nenn' ich deine Muse nur frivol,
Du schilderst Lüsternes, nicht mehr wie gerne,
Ich weiß es wol, „als Schaale nur zum Kerne"
Und die „Tendenz" ist ja auch dein Symbol!
Doch dünkt mich, die Verführer und die Pfaffen —
Sie wurden dir so recht zu paß geschaffen.

Der Trimeter.

Zur Empfehlung desselben für „komische Heldendichter."

1850.

Wenn Königstöchter oder Prinzenhoffnungen
Sechsspännig fahren durch die Residenz, voraus
Vorreiter, blank, auch oft bewußtlos rococo,
Und winkend jedem landesfarbnen Schilderhaus
Zum Salutiren und zum Trommelgruß, so nennt
Man das erhaben, einzig, und der Bürger wischt
Die Rührung unterthänigst aus dem Auge sich.

Engländer aber oder junger Grundbesitz
(Die Pairschaft, wenn auch nicht in Kammern mehr)
Engländer oder derlei exclusives Volk,
Mit Vieren durch die Straßen sprengend, langverhängt
Die Zügel von dem Kutscherſitze selbst regiert,
Erscheinen lächerlich und wecken Polizei
Und der Constabler strafelüſtern Augenmerk.

So ist es mit der Griechen stolzem Trimeter,
Dem sechsfach auf dem Rücken eingekerbten Vers,
Der wie ein kalligraphisch liniirtes Land,
In schönen Furchen Symmetrie dem — Ohre giebt,
Und Wohlklang selbst dem Aug' — ich rede paradox,
Weil eben ich von Albion sprach. Nun, dieſer Vers,
Der stolze Pegasus des Trimeters, den sonst
Ein Sophokles geritten in Antigone
Und jenen andern schönen Dramen, die wir einst
Gebrochen deutsch mit Passow's Hülfe stammelten
Und erst begriffen, als sie Mutter Tieck — vergebt,
Daß neben Vatern Goethe Tieck ich mutterte
Aus Gründen, die zu weit hier zu erörtern sind —
In's Felix Mendelssohn'sche übersetzen ließ —
Kurz also dieſer Vers, so groß, so stolz, so hehr,
Sechsspännig anzuschaun in der Tragödie
Und in der Griechen Sprache nicht nur Tambourgruß,
Selbst Andacht unsern Knie'n entlockend, wird auf deutsch
Den Wirkungen vierspänn'ger Straßenflutzer gleich
Und sinkt in's Komische, was auch ein Solger mag,
Ein Fritze oder Minckwitz oder Thudichum,
Ein Donner sagen und der Blitz der Mutter Tieck.

Der krit'schen Ruthe denn zum Trotz — die Ruthe ist
Der Mütter und der literar'schen Schulen Blitz —
Zum Trotz auch Goethens Tochter, der natürlichen,
Versucht einmal den Renner der Tragödie
Zum leichten Courbettiren auf des Scherzes Bahn,
Ansprengend immer wie zu Bachos' Opferdienst,
Als man die Böcke schlachtete am Thespiskarrn,
(Jetzt schießt man sie), die Nüstern majestätisch erst,
Dann stätisch, trotzig, in dem Eigensinn des Klangs,
Der immer wiederkehrt im gleichgemeſſ'nen Tact,
Sich alles Ernst's verwickelnd, purzelnd ob sich selbst
Und komisch wider Willen — alter Trimeter, vergieb,
Das ist dein Bild, du Donnerkeil der Tragiker,
Wenn Odin's Nachwuchs, deutsche Musenhand dich schwingt!
Versucht's einmal nach so erhab'nem Tact zum Tanz
Den Satyrn aufzuspielen und der Flöte Pans!

An König Wilhelm von Preußen.

Zur Conflictzeit. April 1863.*)

Voll Unmuth steht und tiefgesenkt die Brauen
Der Franke, murmelnd in den deutschen Rhein:
„Spielt auf, spielt auf zum Fest auf Leipzigs Auen!
Zum achtzehnten October ladet ein!
Wir fehlen nicht. In eure Jubel schlagen,
In eure Kränze soll der Rache Blitz!
Singt eure Lieder! Unsre Lieder sagen:
Wir wollen Jena feiern, Austerlitz!"

Der Pole ruft ihm. Hält er sich so lange,
Wie vorm Ertrinken Poniatowski noch?
Sein Roß, geschwellt die Nüstern, todesbange
Trägt rettend ihn vielleicht zum Ufer doch.
Horch das Signal! Die Helfer nahn? — Es ziehen
Zwei Flotten auf? Ha, wessen Farben wehn?
Ist's möglich! Kann vom Platz der Tuilerieen
Der Weg nach Polen über Schweden gehn?

Ein Blendwerk nur! Cyklopenhände bauten
Seefestungen auf Panzerschiffen wol;
Doch einmal nur den Zug der Argonauten
Und einmal nur gab es Sebastopol.
Ein Blendwerk nur! Durch unwirthbare Syrien
Glänzt Mexicos, lockt Chinas Goldgewinn;
Den Deutschen gilt's! Die kürzern Straßen führten
Nach Solferino, nach Magenta hin!

Und durch die deutschen Gauen bang und banger
Ein Flüstern schwirrt: Blickt euch nur um und seht,
Wie Oesterreich auf seinem Leichenanger,
Gewehr bei Fuß, so schweigsam Wache steht!
„Wir passen!" seine Losung. Thränen rollen
Wol in den Bart, die Heldenwang' entlang,
Doch knirscht sein Mund den Spruch, den lästernd tollen;
„Und wär' Galizien verspielt! Va banque!"

„Va banque!" So jauchzt ein Chor aus hundert Kehlen,
„Zum Bruderkrieg! Hie Welfe! Waibling hie!

---

*) Die polnische Erhebung des Jahres 1863 schien eine Intervention Frankreichs und Englands zu veranlassen, zunächst zur See. Oesterreichs Eifersucht auf die Stellung, die Preußen im deutschen Bundesrathe einnehmen wollte, der Ultramontanismus und der süddeutsche Polen-Enthusiasmus schienen den Franzosen den bequemeren Landweg durch Deutschland, d. h. einen Krieg auch mit Preußen anzubahnen. Die Situation war mißlich, da damals die „neue Aera" alle Erwartungen täuschte. Die „Warthabrüder" im obigen Gedicht sind die von den Polen bedrohten deutschen Ansiedler.

Bringt Feuerbrände! Laßt zu Kohlen schwehlen
Den deutschen Kaiserthron von Sanssouci!
„Dem Purpur folgt der Herzog nach!" In Stücke —
Borussia? — „Das nicht — hm, hm! — ei — ei —
Nein, haut nur Glied um Glied ab — der Perrüke
Der Professoren-Kaisermacherei!"

Der Lüge! — Lüge? O, dem Botenlaufen
Und Reichsverwirren dient selbst rein'rer Sinn!
Des Schwarzwalds Sohn steht auf dem Hohenstaufen
Und winkt gen Straßburg mit dem Dreispitz hin:
„Zu Hülfe, Zuave, dem geliebten Polen!
Dem Glaubensbruder —!" Das allein genügt.
Ja, bessrer Leute Mund spricht unverholen,
Auch ohne daß uns Pfafferei betrügt:

„Ist Polen nicht ein Wort, das euch getrieben
Das Roth schon auf der Schule in's Gesicht?
Kosciuszko hassen? Bänd'gen? Ihn zu lieben
Verlerntet ihr, bei allen Musen! nicht.
Was freiheitsstolz, was heldengroß gewesen,
In uns nur soll es seine Schergen sehn?
Auf Klio's Tafeln ewig soll's zu lesen,
Der Nachwelt nie gelöscht sein, nie verwehn?"

So schwankt das Vaterland und blickt voll Zagen
Nach links, nach rechts und — in die eigne Brust.
Es sieht am Rhein die Frankenadler ragen,
Verbergend ihrer Fänge Räuberlust —
Von „Freiheit" girrend, Tauben gleich, nicht Raben —
Wer sänge jetzt wol lockenschüttelnd, wild,
Wie dazumal: „Sie sollen ihn nicht haben!"
Und schlüge dröhnend an den eh'rnen Schild!

Furchtbarer Augenblick! Wer soll es rufen:
Wacht auf! Wacht auf! Wer theilt die Losung aus?
„Auf, auf, mein Volk!" So klingt's von Thronesstufen,
Wer aber trägt das Wort zur Nacht hinaus!
Ein bleierner, ein Schlaf wie frei von Sorgen,
Liegt auf dem Vaterland, wie starrer Tod!
Im Traume hör' ich's — lästern: „Geht der Morgen
Bald — auf — je nun, auch in — Magentaroth —?"

O Fürst, der du zur Zeit den Geist gebunden,
Den deutschen, gieb ihn frei, daß er sich regt!
Du liebst Gewaltthat nicht — und dennoch Wunden?
Du liebst nicht Zwang — doch Alles unbewegt?

Gepanzert hast du dich mit Hagelwettern,
Mit Winter — und es muß doch Lenz herein!
Nur Lerchenwirbel ruf' uns zu Errettern
Des Vaterlands, nicht deiner Eulen Schrein!

Blick' auf! Die alten deutschen Genien warten
Auf dich allein! Hör' ihrer Stimme Flehn!
Was sind wir denn, wenn preußische Standarten
Im Sonnenglanz nicht wie Victorien stehn!
Wenn Fehrbellin nicht seine Ruhmesstrahlen
Durch Deutschland sendet schweizeralpenwärts,
Nicht Kunersdorf den Schmerz, die Seelenqualen
Des großen Fritz in jedes deutsche Herz?

Du grollst um eine — Zahl mit deinem Volke!
Ob zwei, ob drei der Jahre dir genug
Zum Waffenspiele! Darum eine Wolke,
Die schon des Leids so viel im Schooße trug!
Auf Jahre nicht kapitulirt die Liebe,
Ein ungetheiltes Leben setzt sie ein;
Weck' mit dem rechten Worte Heldentriebe
Und Jahre werden zahllos sich dir weihn!

Der „neuen Aera" Geist — beschwör' ihn wieder!
Gehorche ihm, der stürmend dich umweht!
Sei wie ein Greis, der junge Liebeslieder
Zwar selbst nicht singt, doch lächelnd sie versteht!
Vertraue! Glaube, daß dieselben Werke,
Dieselben Opfer wieder dargebracht,
Ob auch der Muth zur That, des Helden Stärke
Von neuer Zeiten Flammen angefacht!

Ein Polen mag erstehn, will das Verhängniß
Es endlich gönnen hundertjähr'gem Leid.
Doch sind das Schwert zu schleifen der Bedrängniß
Der Warthabrüder gerne wir bereit,
Wenn Deutschlands Sterne nur im Westen stehen
Demantenhell ob deinem Königshaus,
Und was entflammt bei Zeiten vorgesehen —!
Theil' unsre Losung, und die rechte aus!

Der Silberfund bei Hildesheim.

1869.

Wer es auch war, der in den Schooß der Erde —
(Unweit dem Rosenstock von Hildesheim,
Der tausend Jahre schon im Frühlingswerde
Erwacht mit tausendfachem Blüthenkeim —)

Gefäße senkte, silberne Geschmeide,
Beim Festgelag die stolze Augenweide,
Er glaubte, wenn die Zeiten sich'rer gehn,
Für seine Schätze an ein Auferstehn.

Und war's ein Römer und, gehetzt von Schrecken,
Kein Dieb, der in der deutschen Wälder Laub,
Im Mooresgrunde suchte zu verstecken
Vor Helios den unerhörten Raub,
So standen um des Hortes Herrn Genossen,
Zeltfreunde, Diener, deren Thränen flossen,
Als sie der Väter Erbtheil, köstlich Gut,
Proserpinen vertraut zur stillen Hut.

War's ein Cherusker, der, mit Goldesfesseln
Gebunden, kämpfte unter Roma's Aar
So sprang er auf von eines Mahles Sesseln,
Als wilder Hornruf seines Volkes Schaar,
Von allen Bergen kündete die Rächer —
Mich dünkt, ich hört' es eben noch, als sprach' er:
„Die Humpen graben bald wir wieder aus
Und leeren sie noch vor'm Walhallaschmaus!"

Der Römer — ach! er saß, war er entronnen
Der Axt, dem Hammer und dem langen Ger,
Daheim vielleicht in seinem Land der Sonnen,
Im Pinienwald, am dunkelblauen Meer,
Und dachte träumerisch beim frohen Mahle
An den vergrab'nen Schatz, an die Pokale,
An Pallas' Bild, der Schale eingelegt,
Die Erde nun, nicht mehr Oliven trägt —!

Der deutsche Herzog, wenn ihn nicht die Schlinge
Des Hochverräthers würgte an dem Ast
Der nächsten Eiche bei dem Volksgedinge,
Wie mocht' er lechzen, sich mit gierer Hast
Zurück zum Wald, nach „Hilda's Heime" sehnen,
Und wär's auch nur, weil aus den Prachtpatenen
Sich Münze schlagen läßt und Eisen, Stahl,
Ihn zu befrei'n aus goldner Fesseln Qual!

Die Hoffnung trog. Jahrtausendfrist verrauschte
Und wie im Bergesschacht blieb, fort und fort,
Der köstliche, von Gnomen nur belauschte,
Dem Brockengeiste nur bekannte Hort.
So modern in der Erde unsre Freuden!
Versiegen von dem Glück, das wir vergeuden,
Vom Ueberflusse Ströme in — den Sand!
So faßt das Lebendste des Todes Hand!

Und dennoch auferstehn —! Es klirrt ein Spaten
Und was Jahrhunderte wie blind verfehlt,
Das seh'n beim Schanzen lustige Soldaten
Und finden, was der Sonne ward verhehlt.
'S sind Schüsseln nur — doch wie für Königsmahle!
Für „klaftertiefen Ehrentrunk" Pokale —!
Die Näpfe, Kannen, Alles scheint belebt!
„He, Sklave, Wein!" „Dort die Oliven gebt!"

Das ist des Menschen kluge Saat hienieden!
So gehn die Körner unsrer Weisheit auf!
Zum Mahle war das Silberzeug beschieden?
O wohl — zum Geistesmahle dient's zuhauf!
Zum Schwelgen im Genuß des Idealen!
Ambrosia liegt des Schönen auf den Schalen
Und in dem Kelch, nicht zu umspannen weit,
Schäumt frischster Trank, Trank der Unsterblichkeit!

Börne's Tod.

1837.

Schön ist's, sterben im Kampf, gleichviel ob die Unsrigen siegen,
Wenn nur den sinkenden Leib sinkend die Fahne noch deckt!
Schön ist's, sterben im Kampf, wenn nur die brechenden Augen
Noch den Kamerad sehn, der uns zu rächen sich schlägt!
Selbst wenn der Phalanx weicht, wenn Haufen gefallener Leichen
Dem verblutenden Muth ringsum versperren die Flucht,
Stirbt es sich froh! — Doch ach! du, Börne, ließest die Erde
Tief im Frieden zurück, tief in gefesseltem Schlaf,
Starbst nicht, wie du gewünscht, auf offnem Felde der Ehre,
Starbst im Dämmerungslicht, starbst, wie die Sonne verlischt!
Sprach wol ein Zeichen dir Muth, daß von den zitternden Schatten,
So du die Deinen genannt, Einer mit rüstigem Muth
Trät' in die Weite des Schusses, wo eben du selber gefallen?
Hörtest du Waffengeklirr, oder nur feiges Geseufz?
Ach, wie schmerzlich der Tod, wenn, nicht im rollenden Donner,
Vor dem Gewitter ein Held, schwül und verzweifelnd, erlischt!

Neue Kunstregeln.

Zweierlei drängt jetzt den Dichter: der Kunst die Reize der Neuheit,
Jene Wahrheit zu leih'n, die den Ideen entstammt,
Oder, so lang die Idee mit der Welt, mit sich selber noch streitet,
Wenigstens, was sie schon hat, alte Bewährung, Natur,

Stetig zu sichern, vor allen den Sang des Vogels, die alte
Rührung des Herzens und Nachts, was sich am Himmel begiebt.
Zog ein einziger Klepper am Sonnenwagen der Dichtkunst
Sonst, so hat sich ihm jetzt Speculation zugesellt.
Hier vermählen sich Wilhelm und Doris, um zu beweisen,
Daß die Seele nicht stirbt; hier ist's ein mystischer Zweck,
Warum Emil den Hahn des Pistols spannt, warum Aurora
Sich in den Gegner verliebt. Keins bleibt das, was es ist!
Alles durchschimmert das Transparent der Idee! So denn sei es!
Giebt nur die Sonne den Glanz, scheint nur die Lampe nicht durch!

Guter Rath.

Myrtilus sagte mir oft: „Ach laß doch deine Kritiken!
Bücher zu tadeln, was hilft's! Du zersplitterst dich nur!
Laß den Andren das Feld der kleinen Chronik des Tages;
Kritisire nicht mehr! Polemisiren — wozu!"
Und ich höre das wol und höre die Adria rauschen,
Wo ich Muscheln am Strand lase viel lieber als — Voz,
Bulwer und Marryat, lieber als Kühne's Klosternovellen,
Muscheln am Strand, wie ein Kind, das an der Farbe sich freu't;
Höre das Wiehern und Jauchzen der Lazzaroni Neapels,
Die Cavaliere noch sind gegen Gamins de Berlin;
Höre das Rauschen des römischen Corso, das wandelnde Glöcklein,
Das die heil'ge Monstranz kündet dem Sterbenden an;
Hör' an der Villa Virgil's, am Lago di Garda die Pinien
Flüstern, die ich begrüßt einst schon in besserer Zeit,
Höre dort drüben das Wimmeln Venedigs, indessen man hüben
Noch mit dem Gondelier feilscht, endlich die Barke betritt
Und mit klopfendem Herzen die ew'gen Lagunen hinabwogt.
Käme mir nächtlich ein Gott, spannte den Pegasus aus,
Der am Fuß des Parnaß, statt im Grünen zu weiden, nur Furchen
Zieht — für Gerste und Korn, Furchen für Hafer und Heu!

Ein Schleiermacher'sches Wort.

Du hattest sonst den Ruhm, zu sein im Worte sinnig,
Warum verdarbst du ihn durch das Gefug: schlechthinnig!
Kommt solch ein Wort in Cours (zu denken, wär' es grausig!)
So sagt man nächstens auch: nachdemig und gradausig.

Ein Student fragt nach der Vorlesung beim Hinausgehen:

Mit Verlaub, Herr Professor, die Reisebilder von Heine,
Denken Sie Gutes davon?

Der Professor, sich besinnend:

Heyne? von Heyne? Bei Gott,
Kann mich wahrhaftig nicht gleich — der treffliche Archäologe
Heyne? Schrieb Heyne denn je Itinerarisches auch?

Das Endresultat des „jungen Europa" von H. Laube.

Stolz durchwandelt er jetzt die Parkanlagen von Muskau,
Stolz ein Dichter zu sein, träumend von Adel zu sein:
Hinter ihm her ein Jokey, das Fürstlich Laubische Wappen
Auf den Knöpfen: Glacéhandschuh' im goldenen Feld!
Hinter den Bäumen ruft ihm die Fürstin Constanze: Valerius,
Ist es ihr Ernst, mon ami; sind Sie, bei Gott, Oekonom?
„Ja, andalusisches Weib, nach allen verfehlten Tendenzen
Brenne Kartoffeln ich jetzt, baue mir selber den Kohl."

H. Heine.

Daß er sich selbst nur bezweckt, soll man dem Dichter nicht wehren;
Wäre dies Selbst nur so groß, herrlich und weit wie die Welt!

Heine's Productivität.

Heine's Salon Nr. 4. wird bringen: Erstens ein Dutzend
Lieder, das einmal bereits stand im Salon Nr. 1.,
Dann die Gellert'schen Fabeln und Anekdoten von Müchler,
Ferner ein klein A-B-C nur für den Schulengebrauch,
Endlich zuletzt ein Excerpt aus Bröder's latein'scher Grammatik,
Mensa durchdeclinirt — Alles zusammen, damit
Man die Censur vermeide, auf zwanzig Bogen, nicht drunter!
Bin ich nicht immer noch jung, bin ich doch immer noch reich!

H. Heine als Sänger „kolossaler Gliedermassen".

Keine der Boulevards-Daphnen, nach denen du reimend gerannt bist
Wandelt wie einst dem Apoll dir in Lorber sich um.

Xenien.

Flatt're, beflügelte Schaar! Ob deine Spitzen nicht treffen,
Daß dein Gefieder vielleicht manchmal das Auge ergötzt!

Embarras des richesses.

Ziel' ich nach Norden zuerst, nach Süden, ziel' ich nach Westen,
Ziel' ich nach Osten? Es duckt ringsum satyrisches Wild.

Der deutsche Buchhandel.

Nicht mit dem Genius im Bund, nein, nur noch im Bund mit dem Stahlstich,
Beut' ich Länder und Meer, Himmel und Taschen jetzt aus.

Der Meßkatalog.

Alles verwelkt, es schwindet die Kraft, es versiegen die Quellen,
D'raus der Genius schöpft! Du nur gedeihest und wächst!

Schiller-Industrie.

Hast es geahnt, auch dein eigenes Ich, dein Denken und Dichten
Ward dem Volke zur Kuh, die es mit Butter versorgt!

Die deutschen Zeitungen.

Selber künd'gen wir an, was Victor Hugo geschrieben;
Doch Einrückungsgebühr zahle der deutsche Poet!

Der österreichische Censor.

Ach, wie hält man die Luft, wie hält man die Welle vom Strome,
Von der Sonne den Glanz, Wirkung von Ursach' zurück!

Die bedingte Preßfreiheit.

Ewig lesen wir nur von bedingter Freiheit der Presse.
Giebt's seit dem Wiener Congreß nicht die bedungene auch?

Der großmüthige Censor.

Hiebe, mein Freund, auf die Andern, die kann ich, die darf ich nicht dulden!
Für die Witze auf mich biet' ich den Rücken dir dar.

Die deutschen Universitäten.

Tübingen, Jena und Halle — so lange der Eule Minervens
Hier noch ein Plätzchen verbleibt, fürchtet, ihr Deutschen, für Nichts.

Göttingen.

1837.

Weil du im Zeitgeist nie, nie in dem Volke gewurzelt,
Machte ein einziger Sturm dich entblättert und kahl!

Bonn.

Grafen besuchen dich viel und Prinzen halten Studierens
Halber sich gern in der Näh' Kölns und des Carnevals auf.

Heidelberg.

Alt schon werden die Herren und stumpfer die Witze; doch hält dich,
Der Honorare nicht zieht, dein Professor Natur!

Deutschlands Einheit.

1838.

Voller schon pulst'te das Herz, da schließt die südliche Kammer
Petri Schlüssel zu Rom, Lug aus Italien, zu.

Gemischte Ehen.

Fluche nur lästernd dem Bund, den das Herz mit dem Herzen geschlossen!
Der uns die Liebe gebot, Christus, segnet ihn ein.

Der Berliner.

Zwar nicht glüht ihm das Aug' in melancholischem Tiefsinn:
Doch im lachenden Blau spiegelt die Sonne sich rein.

Weimar.

Nicht an Weiler und Stadt ist gebannt die Ehre der Deutschen:
Ueber die Lande hinaus weht der Odem des Herrn.

Steingeschenke an Köln.

Steine schenken sie sich, um ihre Dome zu bauen,
Wärest durch Zufall du doch, Stein auch der Weisen, dabei!

An Tausende.

Die ihr uns einstens geschmäht, ihr schreit jetzt: Sie soll'n ihn nicht haben!
Wer für die Freiheit nichts weiß, weiß sich was als Patriot.

Stüve und Dahlmann.

Beide habt ihr die Zeit in blindem Wahne verketzert:
Opfert der Reue den Kranz, den sie bewundernd euch beut!

Das Arminius-Denkmal.

Voader, de groote Hanns da, de het de Törken gesloagen?
Vor soo'n allmächt'gen Kerl, was ook keen Wunner daby!

Zur Ehrensoldsfrage.

Ruhm, mein Knabe, entstand aus rumor. Erstere Sylbe
Ward dem Deutschen. Das or ließ man in Frankreich zurück.

Das Glück der Täuschung.

Fliehst du, Hoffnung, so weit — dann laß mir den täuschenden Schatten
Doch so lange zurück, bis mein Auge erlischt!

Vergebliche Kritik.

Längst hat ein schärferes Aug' in Schiller's Werken gesichtet,
Aber dem kindlichen Traum bleibt er vollendet und hehr.

Das Kind Bettina.

Rauher, mein Ariel, wird der Kritiker Hand, caliban'scher
Schon dein eigenes Wort. Kehr' in den Aether zurück!

Bitte an dieselbe.

Sei uns nur offen und wahr! Wirr' in das keusche Geheimniß
Deiner Liebe uns nicht täuschende Mythen hinein!

Bedientenvorrecht in Weimar.

(Riemer.)

Hassen könnt ihr den Herrn; doch bin ich wieder von Allen,
Der ihn zu lieben allein einzig ist privilegirt!

Goethe's Mitarbeiter.

Ich, ich hab' ihn gekannt, ich habe die Werke geschrieben,
Die sein unsterblicher Geist — mir in die Feder dictirt!

Persönliche Beleidigung.

Was an den Goethe'schen Werken man fehlerhaft findet, beleidigt
Mich persönlich, da ich die Correctur davon las!

Riemer's Prophezeiung.

Einst wird kommen der Tag, wo in Deutschlands weitesten Gauen
Jeder Bauer den Faust wie die Bibel verehrt.

Deutscher Ruhm.

Rührend wol war's, so oft ich geseh'n die berühmtesten Männer
Wohnen so einsam und eng, Jena, in deinem Genist!

Leipzig.

Sind die Kuchen noch frisch und ladet noch immer das Tagblatt
Zum Schweinsknöchelchen-Schmaus, Liebe zum Stelldichein ein?

Schwärmerei des neunzehnten Jahrhunderts.

Tadle doch nicht den musikzerflossenen Enthusiasmus
Der sich in Mendelssohntüll, Mendelssohnshäubchen verräth,
Mendelssohnsschneppen und -Slipsen, -Foulards und Mendelssohns-
mänteln;
Modisch gestaltet es sich, weil's vom Gewandhause kommt.

Eidgenössisches Freischießen.

Völker versammeln sich hier, um nach der Scheibe zu schießen;
Träfe doch jeder Kanton lieber sein Schwarzes daheim!

Thüranschlag im Hotel Baur zu Zürich.

Alles im englischen Styl, in jedem Zimmer die Bibel,
Sonntags ein englischer Pfaff — Uebrigens fermez les malles!

Zwingli's Denkmal auf der Grenze von Zürich und Zug.

Hier auf dem Berg fiel Zwingli und gleich dort im Thal — Kapuziner!
Reicht die Vernunft nur so weit, als sie besiegelt mit Blut!

Junger Nachwuchs.

Geist in gemäßigtem Maaß, von Gemüth noch geringere Dosis,
Von Charakter vollends selten ein kleinstes Atom.

Friedrich Hurter.

Wandertest, Mann, nach Rom und legst Italienern zu Füßen
Vaterland, Bildung und Herz, Sprach' und germanischen Geist!

An die Bürger von Schaffhausen.

Jagt ihn vom Heerde nicht fort! Nein, duldet den frevelnden Priester!
Nur von dem Donner des Rheins wird sein Gewissen betäubt.

Lausanne.

Rosen auf Alpenschnee und sonnengolden die Traube;
Und ein pfäffischer Geist malt euch das Alles in Grau!

Französische Schweizer.

Gouvernantenmoral und pietistischer Clubgeist!
Eins nur versöhnt mich mit euch, höflich seid ihr und rein!

Lenau.

Wie ein Schmetterling flog dein melancholisches Dichten
Um die Flamme schon längst, bis er stürzte hinein!

Klugheitsregel.

Trägst du ein neues Kleid, so nenn' es immer ein altes,
Weil du dem Publikum sonst ein Verschwender erscheinst.

Populär.

Einst noch wird, nach dem Spruch, die Wahrheit von Dächern gepredigt;
Baut ihr schon darauf hinaus jetzt die Dächer so platt?

Klage.

Noch nicht gereiften Sinnes, im falschen Wahne der Dichtung
Sucht' ich die Dämmerung auf, wünschte katholisch zu sein.
Jetzo wünsch' ich es wieder, doch nur um berechtigt zu streiten
Mit im heiligen Kampf für das erwachende Licht.

Schneidemühl.

Ja, was giebt's doch noch Wald, der zu Planken gesägt in der Mühle,
Nützlicher über den Strom, als in den Wildnissen rauscht!

Rock-Wunder.

Krankheit heilte der Rock? Gewiß, er heilte die Seelen,
Riß sie vom Römischen los, gab die Vernunft uns zurück.

Ein Kölner Fackelzug.

Brächtest dem Bischof Arnoldi du Millionen von Fackeln,
Schwarz selbst am Tage erscheint Kölner und Trier'sche Nacht.

Guido Görres.

Rührender Unschuldswahn! Wie der Alte noch trabt Rozinanten
Klatscht das Söhnchen und schult tapfer sein Pferdchen von Holz.

Derselbe.

Argonautisch besinge der Rockfahrt heilige Mythe,
Ja, mein Söhnchen, das thu'! Singe, Jasönchen, dich selbst!

Derselbe.

Liegen nicht irgendwo noch des Heilands heilige Windeln?
Guido machte so gern noch ein Windelgedicht.

Deutsche Professoren.

1844.

Heute noch führt man das Wort beim Champagner für Freiheit und Wahrheit,
Morgen erklärt ein Protest nüchterner, wie es gemeint.

Professorengeburtstagsständchen.

Unten, da jubelt im Chor die Jugend dem „kühnen" Professor —
Während sich oben ihr Mann höflich vor Höflingen bückt.

Die Brüder Grimm.

„Oefters citirten wir wol im Buch den verbannten Professor,
Aber zu Kuchen und Thee nimmer citirten wir ihn!"

Einmal ist keinmal.

„Pocht sie denn ewig an's Thor die vaterländische Mahnung?
Einmal erklärten wir uns: laßt uns nun endlich in Ruh!"

Geschichte.

Achte der Gegenwart nicht, sie wird dich nimmer verstehen,
Lege zukünftiger Zeit hoffend dein Haupt in den Schooß!
Achte der Mächtigen nicht — es kommen und gehen die Zeiten,
Einst nach gerechterem Plan ordnet sich Clio, was war!

Wie dann schrumpfen sie ein, die jetzt der Purpur bekleidet,
Wenn der Historiker ernst sichtet und richtet und schreibt!
Flattern seh' ich im Geist mit traurighängendem Fittich
Leichenvögel um dich, prahlendes Gestern und Heut!
Träume mir scheint ihr zu sein, vergessene Mythen und Sagen,
Namen und Herrscher von heut, die man im Index nur sucht!
Zittern erregt ihr nur dann, wenn vor der hölzernen Schulbank
Ein gelehrter Pedant wann ihr geboren erfragt!

Berlin.

1844.

Nun, mein helles Berlin, jetzt grüßen die Xenien dich auch!
Schaff uns ein gutes Logis! Hast du denn endlich Hotels?

Musen und Grazien.

Sei nur nicht allzu sicher! Du trägst Nicolai's Perrüke,
Ist sie auch quäkerisch jetzt oder teutonisch frisirt.

Die Sandbüchse.

Immer doch noch die Sucht des Besserwissens und Könnens,
Gegen die Sonn' und den Mond immer der alte Protest!

Wahrheit und Dichtung.

Alles ist friedlich und fromm, auf der Bühne nur lärmen die Trommeln
Und die Begeisterung blitzt in Colophonium auf!

Friedrich II. im „schlesischen Feldlager".

Weiter und weiter entrückt die Perspective des Alten —
Neulich spielt' ihn bereits täuschend ein Kind vom Ballet.

Tieck, „der verantwortliche Verfasser des Libretto".

Andern verstört er den Ton und verdammt die jüngere Lyra,
Greift er dann selbst hinein, ist es Spectakel und Wust.

Auf eine Königliche Anfrage.

„Schicken Sie's nur zurück nach Sanssouci! Nimmer gestatt' ich,
Daß hier ein Drama gefällt, dessen Verfasser mein Feind!"

Tieck's Blaubart.

„Mondbeschienene Nacht," einst schienst du Götter zu bergen;
Aber das Lampenlicht ließ hölzerne Puppen nur sehn!

Auch das noch.

Alte Kater sind gut, moderne Mäuse zu fangen;
Aber mit Stiefeln? O weh, Hinze brach sich das Bein.

Der Humor davon.

Alles zurück! Der Staat, die Kirche, die Schule, das Leben,
Auch die Künste zurück, rückwärts die Literatur!
Doch ironisch Geschick! Antigone mußte euch lehren,
Daß es den Göttern gefällt, wenn man das Todte begräbt!

Am unrechten Ort.

„Freiheit der Caricatur" ist Caricatur nur der Freiheit.
Narren bedürfen des Zwangs, Weise bezwingen sich selbst.

Schleiermacher.

Kalt wie die Säule des Memnon und nur harmonisch erklingend,
Wenn ihn die rosige Gluth seiner Gedanken beschien.

Moderne Philologie.

Jupiter, Jao und Jo, Jehova, Chaos und Janus —
Und in dem Gähnen zuletzt find' ich noch mythische Spur.

Steffens.

Gebe der Genius uns, in solcher Liebe zu flammen
Für die Wahrheit, wie du immer für Falsches geglüht!

Der zehnte Band seines „Erlebten".

Dreifacher Index am Schluß und doch kein Faden, der sicher
Aus dem Labyrinth deiner Verirrungen führt!

Rückert.

Hast du zu viel dich genährt mit der Lyrik grünen Gemüsen,
Daß nun mit Dünndiarrhöe, Aermster, das Drama dir kommt?

Gelzer.

Habt ihr des Mannes gekannt und je den Namen vernommen?
Aber des HErrn Aug' späht die Gerechten sich aus.

Die Bernsteinhexe.

Anfangs ersonnen für Strauß und plötzlich auf höheren Beifall
Richtet den Stachel des Werks gegen sich selber der Pfaff!

Die ursprüngliche Absicht.

Fälschen ließen sich leicht die Evangelienmythen,
Deshalb fälscht' ich zum Scherz pommersche Mythologie.

Andre Wendung.

Doch jetzt dreht sich der Wind, ich werde bewundert bei Hofe,
Duncker und Humblot befiehlt Salbung und mystischen Zweck.

Karl Beck.

„Ich trinke meine ganze Seele der Menschheit zu."

Trinke Falerner uns zu, und Rheinwein oder Tokayer!
Humpen mit Seele gefüllt, mundet nicht jedem Geschmack.

Rührendes „Bauer"-Stillleben.

Bruno — Edgar — Egbert.

Brüder beloben die Brüder und Schwäger und Brüder die Vettern
Und schon die Schwägerin lehrt Vetterchen Brüderle's Lob.

Die „Literarische Zeitung" in Berlin.

Jegliches Buch, das erscheint, weißt du in Fächer zu stellen,
Aber in's Fach: „Polizeiwissenschaft" stelle dich selbst!

Concessionen.

Erst da thun sie, als sprächen sie nur die Sprache der Götter,
Aber, o Wunder, mit Eins reden sie menschlich wie wir!

Den vornehmen Geistern.

Nur wer die Sprache der Zeit belauscht, ist weise zu nennen,
Und der Weiseste Der, der sie am schnellsten versteht.

Ἀναγκη.

Ungestraft wol kann man den Geist der Zeiten verkennen,
Aber sie rächen sich schwer, wenn man die Formen umgeht.

Ein Symbol evangelischer Unschuld.

Schön ist des Schwanen Hals und rein sein Gefieder, doch ist nicht
Pfäffisch sein schlorrender Gang, zornig, ja tückisch sein Blick?

Laumer, nach Heine, „ein Lump"!

Frankreich, was würdest du thun, wenn „ein Dichter" einen Gelehrten,
Ist er auch Liebling dir nicht, dennoch so bübisch beschmutzt?

Heinrich Heine.

Aristophanischer Schmutz ist jetzt das Allermodernste?
Diesem dann ward es nicht schwer, schmutzig zu sein und modern.

Besseres Gedeihen.*)

Deutschlands Humus erfrischt der Mist australischer Vögel;
Seine Literatur liefert den Guano sich selbst.

Speculative Reue.

„Börne, noch kalt nicht im Grabe, beschimpftest du!" Alberner Vorwurf!
Nächstens, gemüthliches Volk, preis' ich dir Platen dafür!

Moderne Rhetorik.

Macht sich die Thräne hier gut? Macht besser sich Lachen? Ich prüfe,
Ob sich das Lachen, ob hier besser die Thräne rentirt.

---

*) Diese Epigramme erschienen zu H. Heine's Lebzeiten. Noch war seine Feder in voller Thätigkeit, griff an und verlästerte, aber die Entgegnungen eines der rachsüchtigsten Menschen, die je gelebt haben, fanden sich nur in seinem Nachlaß vor. A. Strodtmann, dessen Biographie H. Heine's auf einem vollständigen Verirrtsein über Heine's Talent und Charakter begründet ist, hat es für angezeigt gehalten, jene Auslassungen drucken zu lassen, weshalb hier die wiederholte Mittheilung der Epigramme, die Heine's posthume Rache herausforderten.

Der edle Charakter.

Protestirst du den Wechsel, so spöttl' ich deines Verstandes,
Acceptirst du ihn, dann rühm' ich, cher oncle, dein Herz!

5000 Auflage.

Aufwärts zu höherem Flug versagt ihm die Schwinge der Dichtkunst,
Dennoch zu ködern das Volk zieht er die Hosen sich ab.

Würdige Stoffe.

Wo ist der deutsche Poet, der seinen Verleger besungen,
Weil er ihm Austern bezahlt oder Champagner geschickt!

„Der Dichter."

„Dichter mit Gänsefüßen?" Dies Zeichen darf dich nicht wundern,
Im Pariser Koth trotten die Adler doch nicht.

Liberale Kameradschaft.

Gleich ist uns Allen der Feind! Doch widert ein schnöder Geselle,
Der statt des Bleis aus dem Rohr Unrath aus Spritzen verschießt.

Weltruhm.

„Weit erschallte mein Ruhm, zwei Welten hallen ihn wieder!"
Wenigstens steht er gedruckt in der Revüe des deux Mondes.

Unterschied.

O wie verehr' ich, was wahr! Sogar dem Feinde nicht zürn' ich,
Wenn mich zu hassen ihn drängt Wahrheit der eigenen Brust.

Die „politische Wochenstube".

„Neidisch" nennst du mich, Prutz, und leider muß ich beneiden
Shakspeare's dramatischen Ruhm, aber den deinigen nicht!

Laube, die Birchpfeiffer preisend.

Nennst du Biscuit, was bis jetzt für Pumpernickel gegolten,
Pumpernickelst du dir ja dein eigen Gebäck!

Resultat.

Viele bevölkern die Bühne, doch einst wird richten die Nachwelt,
Wenn sich vom Puppengebild trennt der empfundene Mensch.

Bundestags-Fortschritt.

Endlich gestand man das Recht, den Räuber seines Vermögens
Zu verfolgen als Dieb auch dem Dramatiker zu.

Dr. Töpfer'sche Unterscheidung.

Was ich selber erfand, das nenn' ich ein „Originalstück";
Was ich Andern entlehnt, nenn' ich ein „Drama" schlechthin.
Wo ich ein englisches Stück von Scene zu Scene verdeutschte,*)
Nenn' ich's — von mir. Jedoch „nach einem englischen Plan."

Uebersetzungs-Schacher.

Wie im Lottogeschäft vertrödl' ich französische Stücke.
Auf ein Dutzend und mehr kommt wol ein Treffer heraus.

Thaliatheater in Hamburg.

Sämmtliche Mimen heraus! Heraus Uebersetzer! Director!
Schneider und Decorateur! Und noch zuletzt der Souffleur!

---

*) „Gebrüder Foster."

Das Burgtheater.

1845.

Carlos und Romeo spielen hier silberlockige Greise
Und bei Juliens Kuß wackeln die Zähne im Mund.

„Zopf und Schwert."

Liebe erwarb mein Stück für Preußens deutsche Gesinnung;
Dennoch verboten sie Dir's! Weil —? Tel est notre plaisir!

Ehrenrettung der Schauspieler.

Welche die Würde der Kunst zuerst mit Füßen getreten,
War die gemeine Kritik, die sich zum Lobe verkauft.

Nationalität der Kunst.

Frankreich gefällt's, wenn der Mime sich hebt auf hohem Kothurne;
Uns, wenn „natürliches" Spiel prisend und hüstelnd sich bückt.

Ein Vorurtheil.

Wohl weckt Noth das Genie, doch nur das Behagen erhält es.
Hinz fängt Mäuse nur dann, wenn er gesättigt zuvor.

An * * *

Was ich gemacht, war „Esprit"? Nun gut, doch drang es zum Volke!
Du nur schriebst das Poem, das man in Spiritus setzt.

An Denselben.

Von Profession ein „Titane"! Doch steht dir ein Vortheil im Spiele,
Seh' ich „Elias Krumm"! Seydelmann lernt noch von dir!

Antecedentien.

Sehr verehr' ich Merkur, doch wird mir die Elle zuwider,
Blickt aus dem Schauspieler nichts als der Commis Voyageur.

Die Göttin des Gedächtnisses.

Immer im Musenchor war die Führerin Mnemosyne.
Dank den Souffleuren! Jetzt kommt diese Dame zuletzt.

Bescheidenes Kunststreben.

Hätte ein Mime die Macht von Königen oder Ministern,
Sämmtliche deutsche Kritik würde gehängt und geköpft.

Die Freiheit der Bühne.

1845.

Laßt dem Volke nur das! Ein bischen Rumoren und Lärmen,
Das es zuweilen noch juckt, tobt's im Theater doch aus.

Die Macht des Jocus.

Daß so der Blödsinn gefällt, woher kommt's? Aus dem Mangel an Treue!
Untreu nenn' ich die Zeit. Hohes verpflichtet. Das stört.

Strauß.

1872.

O trübsinniger Mann, wie war es so schön mit dir plaudern!
Nun du die Lichter gelöscht, gehen wir trauernd nach Haus.

Aus den „Rittern vom Geist".

I.

Novemberlied.

Du grauer Nebel, spinnst du Leichentücher?
Singst, heisrer Vogel, du ein Todtenlied?
Erschrickt das Auge, das im Buch der Bücher
Die letzten Blätter aufgeschlagen sieht?
Sie fallen nieder, die Natur haucht leise
Ihr letzt' Geheimniß aus und will sich ruhn;
Da hebt sich schüchtern, unterm Wintereise,
Ein grüner Halm, die Frage: Was kommt nun?

Kommt wieder Lenz und prangen alle Blüthen
Auf Feldern nur, im grünen Gartenhag?
Begrüßen wir mit hochgeschwung'nen Hüten
Nicht endlich auch der Freiheit Frühlingstag?
Bleibt Alles so im alten Weh und Kummer,
So wie die Sterne gehn am Himmelszelt?
Derselbe Tag? Derselbe nächt'ge Schlummer?
Nicht endlich, endlich jetzt die neue Welt?

Was ist sie denn? Nur dann und wann ein Lächeln
Auch in den Seelen wie des Maien Luft!
Ein Zephyr Menschenliebe! Nur ein Fächeln
Der Hoffnung in die kranke Menschenbrust!
Du munt'rer Quell, du frohe Wiesenblume,
Zieht froh're Augen zu euch niederwärts!
Zum Blüthenast, zum Sternenheiligthume
Blick' länger nicht entsagend nur das Herz!

Wie müßt' es schön auf dieser Erde werden,
Umfing' einst die Natur zu gleicher Zeit
Auch dieses Lebens nackteste Beschwerden
Mit ihrer Liebe buntem Feierkleid!

Ein Zauberland, wo auch die Herzen sprossen,
Das Leben auch in solchen Farben lacht,
Die wie ein Regenbogen ausgegossen —!
Bleibt das der Traum nur einer Winternacht?

Die Dohle krächzt — die Nebel hüllen Alles
In der Verzweiflung graues Einerlei.
Die Todtenglocke läutet dumpfes Schalles
Und ruft den Hoffenden: „Vorbei! Vorbei!
Der Stein bleibt Stein — Nie wird die Welle fließen
Zum Berg hinan — Was kann im Eise ruhn!
Gott läßt uns wol die alten Blumen sprießen,
Doch seine Wunder — soll'n wir selber thun!"

II.

Die Sommernacht.

Lebe! Lebe! spricht die Sonne.
Aber wenn sich nächt'ge Schatten
Senken auf die Wiesenmatten,
Fühl' ich's: auch im Tod ist Wonne.

Wenn die Sterne niederfunkeln,
Sich die müden Augen schließen,
Nebel durch die Thäler fließen —
Und die Erde schläft im Dunkeln —

Wenn der Thau den Plan befeuchtet,
Murmelnd alle Quellen gehen,
Und die Blätter leiser wehen,
Das Johanniswürmchen leuchtet —

Wenn aus tiefem Thalesgrunde
Eine Uhr mit fernen Schlägen
Unserm wachen Ohr entgegen
Ruft die mitternächt'ge Stunde —

Dann, dann kommt uns wol ein Träumen,
Weht ein Lauschen, spricht ein Rauschen,
Und wir fühlen, Geister tauschen
Jetzt mit uns in diesen Räumen!

Fühlen — wie die Theuren, Süßen,
Die uns ruhn im Schooß der Erden,
Wieder scheinen wach zu werden,
Wie sie kommen, wie sie grüßen!

Wie sie lächeln! Sie erscheinen
Wie von Silberflor getragen!
Und ihr Grüßen will uns sagen:
Aermster Freund, du sollst nicht weinen!

Trau' der Nacht! Denn nur ein halbes,
Nur ein Zwielicht giebt die Sonne.
Höher ist der Schöpfung Wonne,
Und dies Leben nur ein halbes.

III.

Unsterblichkeit.

O Mensch! Das Wiederseh'n! Welch hehres Wort!
Warum nur lauschst du nicht dem Zauberklange
Und horchst der heil'gen Stille um dich her?
Warum nur frägst du nicht: Was klingt aus dir?
Was hauchte dir Musik in deine Kehle?
Was lehrt dich reden, jauchzen, singen? — Thränen
Und Klänge sind es, die in's Jenseits führen:
Denn was sind Thränen und was ist Musik!

Dann hemme deinen Fuß und horch' allein
Dem stillen Gottesfrieden der Natur!
Wie feierlich beredsam dieser Plan,
Der zu den blauen Bergen grün sich zieht,
Erst Wiesengrün, dann dunkler Tannengrün,
Dem Aug' ein wie erquickendes Gemisch!

Doch führt des Ohres Pforte mehr zur Seele;
Das Echo spricht mit ihr, des Waldhorns Klang,
Der in den tiefen Tannengrund getragen,
Zurück uns zwiefach, dreifach grüßt, vom Wald,
Vom Fels, von Wem wol noch? Wer sagt's —! Natur,
Du nur dir selber plaudernde! Geschwätz'ge,
Im Zwiegespräch belauschte Einsamkeit!
Die Ruh' hört Ruhe! Nur das Herz darf schlagen,
Ein Vögelchen im grünen Walde zwitschern,
Die kleine Quelle murmelnd dich umplaudern —
Da hörst du wol die stillen Geisterzungen,
Die zu dir flüstern: Mensch, du bist unsterblich!
Siehst die ja wieder, die du scheiden sahst!
Und dennoch zweifeln? Immer nur gedenken
Der Schauer, als ein liebend Auge brach,
Der Schrecken, als ein theurer Athem stockte?
Fühlst ewig nur des Todes kalte Hand?

Fällt dir auf Gräber nur ein Zweifelblick,
Dann such' dein künftig Wiederseh'n, die Hoffnung,
Bei Athmenden und Lebenden! Und spricht
Die Quelle dir, der Vogel nicht vernehmbar,
Kannst du den Tag, die Sonne nicht verstehn,
So laß die Sterne reden, schlage dir
Die Blätter des gestirnten Himmels auf,
Das goldne Buch mit ries'gen Demantlettern!
Die hellsten Flammen hat die dunkle Nacht
Dem Zweifel und dem Glauben angefacht!

IV.

Ein Häuschen auf grünen Matten.

Ein Häuschen auf grünen Matten
In's Silber des Mondes getaucht,
Von frischen Waldesschatten
Freundnachbarlich umhaucht —

Ein Stübchen, eng nur gezimmert,
Bescheiden das Hausgeräth,
Nur lampenlichtdurchschimmert,
Nur blumenduftdurchweht —

Ein Schrank, ein Tisch, zwei Sessel,
Ein Weib dazu, an der Hand
Der Ehe goldene Fessel,
Die erst ein Jährchen verband.

Der Mann im Liederbuch blätternd,
Sie strickend beim Lampenschein,
Vom Lindenbaum draußen schmetternd
Die Nachtigall herein —

Horch! ruft das Weib nach der Kammer.
Was Nachtigall! Liederbuch!
Sie öffnet dem süßesten Jammer
Im Gehen ihr Busentuch.

Hold Kindlein wachst, rufst wieder!
Gieb allen Dichtern den Lauf!
Ein Trunk aus Mutter-Mieder
Wiegt Hippokrenen auf!

Ob im Walde die Wipfel rauschen,
Ob die Nachtigall lockt und schlägt,
Sie sitzen dann und lauschen
Dem Kind, ob's im Schlummer sich regt.

V.

Harre aus.

Welt, wie bist du öd' und groß!
Alle Riegel sind gesprengt,
Alle Pforten ausgehängt!
Wie sich's wälzt und wie sich's drängt!
Und was birgt wol noch dein Schooß?

Wolken, weilt! Wie folg' ich euch?
Stehe, Zeit, wie halt' ich dich?
Raum, wie gähnst du fürchterlich!
Wo im Chaos rett' ich mich?
Bin ich Federflocken gleich?

Wie dereinst beim Weltgericht
Hör' ich der Verdammten Chor.
Jeder drängt zum Richterohr,
Trägt nur Sich, Sein Rühmen vor,
Seine Furcht, Sein Hoffen spricht!

Herzen ohne Harmonie
Durcheinander! Jedes Brust
Hallt das Echo eigner Lust,
Seiner Sprache nur bewußt,
Seiner eignen Melodie!

Tausend Uhren — Mitternacht
Weisend und die Pendel doch
Ungleich schwankend, tief und hoch,
Keiner von dem Kaiser noch
In den gleichen Takt gebracht!

Gern hätt' ich zum Wald hinaus
Mich in Einsamkeit gebannt,
Hätte an der Quelle Rand
Einen stillen grünen Stand
Mir gesucht, ein friedlich Haus.

Gerne hätt' ich mich gestellt
An den Busch der Nachtigall,
An ein Lerchennest im Thal,
Fliehend allen Widerhall
Dieser Zeit und dieser Welt!

Doch ich muß, ein treuer Thurm,
Wachen an des Meeres Rand,
Bleiben fest im alten Stand,
Wenn umspült vom Wogenbrand,
Wenn umdonnert auch vom Sturm.

Die Entscheidung soll ich sehn,
Wenn zerkracht der Wolkenball!
In der dumpfen Donner Schall,
In dem allgemeinen Fall
Muß ich sinken oder stehn.

VI.

Olga's Klage.

O laßt mich zieh'n, ich kenne meine Straße!
Was frag' ich euch! Ihr wißt nur was ihr wißt!
Von eurer Liebe nicht, von eurem Hasse
Lern' ich den Weg, der mir der rechte ist!

Die Pappeln und die Weiden laß' ich Andern!
Mir duften Blumen nicht, im Staub ergraut!
Ich muß ob Strom und über Felsen wandern,
Ich will die Brücken nicht, die ihr gebaut!

Am Rand der Alpen, wo die Gletscher ragen,
Da wird dem Herzen groß und weltenweit!
Da will ich Adler, will die Gemsen fragen:
Wo geht der Weg zur ew'gen Einsamkeit?

VII.

Die Wechselnde.

An Helene.

Wehe! Welche Lippen läßt du schlürfen
Wieder deiner Liebe Taumelwein!
Ist es denn dein innerstes Bedürfen,
Andern Alles, Nichts dir selbst zu sein?

Nichts der Frauen größtem Herzensruhme,
Nichts, Helene, dem Entsagungsschmerz?
O, du stamm- und blattlos arme Blume,
Wirbelnd um dich selbst gejagtes Herz!

Eine luftgetrag'ne Orchidee,
Schwankst und rankst du ohne sichern Wuchs,
Fühlst, wie auch die Welt dich leben sähe,
Doch den Tod in dir des Selbstbetrugs!

Rosen träumst du? Wehe, aufgerissen
Sind es deine Wunden — wie sich kalt
Auf des Nordpols eis'gen Finsternissen
Dunkelroth die Sonn' im Scheiden malt!

Opfre dich im Leidenschaftgeloder!
Strecke deine Fackel, Genius!
Armes Lamm, das eine Schlachtbank oder —
Einen neuen Hirten finden muß!

VIII.

Begnügen.

Bei einem Ziele bin ich angekommen.
Ob auch am rechten, weiß ich nicht zu sagen!
Zwar mit dem Strome bin ich nicht geschwommen,
Doch war's die Welle, die mich fortgetragen!

Gescheitert hab' ich manches Riff erklommen
Und manchen Preis erwarb sich kühnstes Wagen.
Doch muß von den erträumten schön'ren Lagen
Mir diese wol als jetzt die beste frommen.

Das Höchste suchend bald im Thatendrange,
Bald im Genuß, wo ich die Perlen wollte,
Fand ich — nur Schalen! O, der Dämon grollte,

Er grollt noch jetzt und will mir Wunder lügen,
Die noch erreichbar —! Solchem Ueberschwange
Laff' ich genügen jetzt — mein still Begnügen.

IX.

Olga's Sehnsucht.

Ich trug ihn allen Lüften auf
Den Gruß des treusten Lieben,
Ich hab' ihn in der Sterne Lauf,
In Wolken, in Wellen geschrieben.

Ich habe den Blumen den Blüthentraum
Des Herzens zugeflüstert,
Ich hab' am Meer dem Palmenbaum
Und seinem Leid mich verschwistert.

Nichts brauste so wild, nichts hauchte so mild,
Ich nannt' ihm den theuersten Namen,
Ich schloß um mein geliebtestes Bild
Die Welt als goldenen Rahmen.

Und wen ich unter den Weiden einst fand,
Sie lauschten und hörten es Alle!
Nur Einem, Einem zieht's unbekannt
Vorüber mit leerem Schalle!

Den jagt des Windes Melodie,
Kein Traum von der Schlummerstätte,
Dem ist, als wenn der Frühling nie
Die Erde umfangen hätte!

Als wenn der Seele ihr Gedicht
Die Wahrheit des Lebens nicht wäre!
Als krönte die Liebe allein uns nicht
Mit allerhöchster Ehre!

X.

Groll mit dem Schicksal.

Wer glaubt an Riesen, die den Himmel stürmen,
An Göttersöhne, frevelnde Titanen,
Die Berg auf Berg zum Wolkensitz der Ahnen,
Ja ihre Leiber, sich erwürgend, thürmen!

Und dennoch rast der Erde Urgewimmel
Zur Stunde immer noch im — Menschenherzen,
Das über Schädelstätten fremder Schmerzen
Erklimmt des Wahn's und seiner Träume Himmel!

Noch werden Gräber — Spielplatz! Heiße Thränen —
Wie aus dem Thonrohr steigen bunt wie Blasen,
Gehascht, gejagt auf dem zertretnen Rasen
Des heiligsten Erinnerns! Irrend Wähnen

Hängt, wie die Schlange, Haut um Haut an Bäume!
Jetzt bist du frei! Jetzt steigst du auf mit Flügeln!
Nun kann dein Arm die Sonnenrosse zügeln!
Nun trittst du schon auf ros'ge Wolkensäume!

O Thoren! Ob vereint Titanenreigen
Den Himmel stürmen, ob der Seele Frieden
Hienieden schon beschieden — die Kroniden
Verhüllen sich und lächeln nur und schweigen.

Aus dem „Zauberer von Rom".

I.

Klingsohr heinisirt.

Wer in romantischer Zeit nicht Fraw Venus mied,
Wol gar einem Ehweib sein Herz verschenkte,
Dem geschah es zuweilen, daß man ihn briet
Oder an einen neuen Galgen henkte!

Drum hört man noch jetzt, minnt man das schöne Weib,
Das Weib vom Herrn Nachbar Philister, *)
Selbst im holdseligsten Zeitvertreib
Sofort ein Geknatter, ein flammend Geknister.

Und giebt sie ein Löcklein zum Liebespfand,
Und steckst du's still in die Tasche,
So fühlst du was wie Henkershand
Und um den Hals die vergeltende Masche!

II.

Leben aus Tod.

Laßt mich weinen, laßt mich klagen!
Fraget nicht, warum ich's muß!
Steigt nicht nach der Götter Schluß
Seit des Lebens ersten Tagen
Leben nur aus Sarkophagen?

*) „La femme de Claude"

III.

Sehnsucht zum Tod.

Du wunderbare Stille,
Wer deutete dich schon,
Im Erd- und Himmelschweigen
Den Weltposaunenton!
Die namenlose Sehnsucht
In stiller Welle Gang,
In leisem Quellenrieseln
Den mächt'gen Rededrang!

Wenn Mondenglanz die Rose
Sanft zu entschlummern ruft
Und Nachtviole trinket
Den Thau der Abendluft,
Wenn frei die Sterne treten
Aus ihrem blauen Zelt,
Worin das Licht der Sonne
Sie Tags gefangen hält —

Wie predigt da die Rose!
Viole singt im Chor!
Das kleinste Blatt hält Tafeln
Der Offenbarung vor!
Es rauschet und es klinget
Ein jeder todte Stein;
Der Stäubchen allgeringstes
Will nur verstanden sein!

Nur in die dunklen Schatten
Hat Gott das Licht gestellt,
Nur in die öde Wüste
Die Herrlichkeit der Welt!
Nur brechend beginnt das Auge
Den wahren Lebenslauf!
Schließ dich auch mir — ach balde! —
O ew'ge Stille, auf!

IV.

Des römischen Priesters Entsagung.

Es wird nicht anders sein! In deine Locken
Flicht doch den Kranz dereinst die fremde Hand!
Der Myrte silberweiße Blüthenflocken —
Doch winken sie: Komm in ein fernes Land!

Dich zu umfangen für ein ganzes Leben,
Unsterblich Loos, dort Sterblichen gegeben!

O lächle nicht zu hold! Du kannst nicht wissen,
Wie mir dein Lächeln wird zum Hoffnungsstrahl!
Wie mir das Licht sich ringt aus Finsternissen,
Selbst Zweifel zaubern noch ein Rosenthal!
Du ahnst nicht, wie auf jedes deiner Worte
Zu sel'gen Träumen sich erschließt die Pforte!

Es darf nicht sein! Stumm, stumm muß es verhallen,
Wie Zephyrwind am holden Frühlingstag,
Wie in dem Strom die Tropfen still verwallen,
Wie eine Knospe bricht im Rosenhag!
Und riefe Alles: „Wage! Wage —!" — „Entsage!"
Spräch' immer nur des Echo leise Klage.

V.

Lerchenjubel.

Frühlingslerche, wüßtest du,
Wie du singst uns Andern,
Die wir durch die Sonntagsruh',
Durch die Felder wandern!

Wie in deine Jubel sich
Unsre Jubel mischen,
Unsre Herzen mit durch dich
Sich im Blau erfrischen —

Wüßtest du, was Alles wir
In dein Singen legen,
Wie wir in dein Luftrevier
Mit die Flügel regen —

O du flögest erdenfern!
Hören nicht — nein sehen
Würde man dein Lied — als Stern
Würd's am Himmel stehen!

VI.

Im Cölibat.

Ich darf es nicht sagen — was Jeder doch weiß!
Ich kann es nicht tragen — und trag's doch so heiß!

Ich kann es nicht finden — was überall liegt!
Ich kann es nicht binden — was ich doch — besiegt!
Ihr Sterne behütet's! Ich dank' es euch nicht!
Dich schelt' ich, o Mond, der sein Schweigen nicht bricht!
O Sonne, o hilf mir! Mit strahlender Miene
Verkünde den Welten, wem liebend ich diene!

VII.

Nur Einer, nur Eine.

Es rauschen die Blätter, es flüstert der Wald,
Wer regt sie der Winde so mannigfalt?
Nur Einer!

Es blitzen die Farben im hellen Krystall,
Sind's tausend der Strahlen vom Sonnenball!
Nur Einer!

Es klopfen viel tausend Schläge der Brust,
Wer führt sie, die Hämmer in Schmerz und in Lust?
Nur Eine!

Was hebt dir die Seele, was sprengt dir das Sein?
Ist's Himmel? Ist's Erde? ... Allein, allein
Nur Eine!

VIII.

Bonaventura.

Ein sinnend Haupt. Ein edel Angesicht.
Ein Auge, das sogleich zum Herzen spricht.
Das Haar wie Rabenfedern. Unbeschnitten,
Soweit es strenge Priesterregeln litten.

Ein Leiden in der Miene, still entsagend.
Ein Bitteblick wie des Erlösers Flehn,
Als er zum Vater sprach im Garten klagend:
Laß diesen Kelch an mir vorübergehn!

Die Stirne rund, die Wange ein Oval.
Bald blaß, bald von der Seele Gluthenstrahl
Mild überhaucht mit frischen Rosenlichtern —
So leuchtend nur bei Denkern und bei Dichtern.

IX.

Ermuthigung.

Nimm an der Welt dein ganzes Theil,
Nimm es mit vollen Händen,
Was du verschmähst, wird nicht zum Heil,
Nicht zum Gewinn sich wenden!

Der Blätter nur im Lenz gedenk',
Die rings den Rasen decken,
Vom Apfelbaume ein Geschenk
Den Winden, die ihn necken!

Und doch im Herbst — der reiche Baum,
Was er an Früchten spendet!
Erinnern kann er sich noch kaum
Der Blüthen, die verschwendet!

Zur Erde blicke nicht hinab,
Wenn Götter dich umschweben,
Für Alle ist das kühle Grab,
Für Alle erst das Leben.

Für Jeden dreifach der Genuß
Und Einmal nur Beschwerde,
Es wogt ein sel'ger Ueberfluß
Der Freude durch die Erde!

Die Shakspearefeier an der Ilm.

1864*).

Eine zu lebenden Bildern eingerichtete Bühne.

Vor dem Auditorium begann nach dem Hochzeitmarsch aus dem „Sommernachtstraum" der Sprecher:

Zertritt mir meine Kreise nicht!
So sprach
Im Sturm von Syrakus, als Roms Cohorte,
Marcellus' Siegerschaar, die Stadt durchraste,
Dem wilden Krieger, der ein Haus gesprengt
Und beutegierig seinen Mordstahl schwang,
Ein Greis — im ringsgehäuften, sorgsam
Gestreuten Estrichsand auf Zeichen deutend,
Die seines Mörders Fuß verschonen sollte.

Ihr kennt des Archimedes Tod. Ein Denker,
Der erste Griechenlands, lag hingestreckt
Um eine Handvoll Beute! Wol die Sphären
Des Universums sangen ihm die Trauer!
Ovale Kegel, Würfel und Quadrate
In Sand geschrieben! Die zu schonen, war
Des Greises letzte Bitte. Lachen mochte
Der römische Barbar des Zauberers,
Den seine Runen nicht vorm Tode schützten.
Er wußte nicht, daß in des Sandes Bildern
Der Greis die Harmonieen sah und hörte,
In denen sich der Mensch mit Gott vermählt.

Zertritt mir meine Kreise nicht!
Die Muse
Hat ruhig so von je dem rasenden,
Dem leidenschafterfüllten Menschensinn

*) Zur Zeit des Schleswig-Holstein-Kriegs.

Die Arme dargestreckt, den Frieden nur
Für ihre heil'gen Opfer sich begehrt.
Die Götter straften die Vermessenen,
Die ihren Lieblingen den Weg gehemmt,
Dem Sohne Semelens, dem Freudenbringer,
Dem Bändiger der Thiere, Orpheus. Runen,
Die in den Sand von Syrakus geschrieben,
Sie überdauerten die Siege Roms!
Sie glänzten in des Himmels Sternen fort!
Zerbrochne Kronen, Scepter, Heldenschwerter —
Was deckt nicht all' der Sand der ew'gen Wüste,
Indeß ein Lied Homer's, Firdusi's Lied
Hinausgedrungen in die fernsten Zeiten.

Zertritt mir meine Kreise nicht!
So ruft
Auch jetzt im wilden Streit der deutschen Stämme,
Im Bruderkampf der blonden Odinssöhne
Aus Gothen-Normann-Allemannenland,
(Trotz Albions Wuth und höhnender Verhetzung,
Trotz Flüchen — aus des Skandinaviers Mund! —
Auf Deutschlands Namen, Flüchen aus dem Munde
Der Brüder Thorwaldsen's und Oehlenschläger's,
Der Gustav Wasa-, Gustav Adolf-Söhne
Auf uns —!) Germania in diesen Tagen,
Wo dreimalhundertjährig sich die Stunde
Erneuert, die uns William Shakspeare gab.
Zertretet nicht, was euch gemeinsam ist!
Den gleichen Zug des Denkens und Empfindens!
Des Geistes Harmonieen löset nicht,
Die euch von Anbeginn geeint! Der Sprache
Urheimathliches Band! Im Musendienst
Die mehr als wahlverwandte Stimmung! Ach!
Aus Einer Mutterbrust entquoll die Art
Des Nordlandsohnes! Bis zur Alpenfirne,
Der Erde Rückgrat, breitet sich sein Reich!
Wie sollten um den Streit des Tages wir
Vergessen, gleich dem Römer, der zertreten,
Was einst die Größe seines Forums gründen,
Paläste bauen, Mauern, Festungen,
Landstraßen ziehen, Reiche brechen sollte —
So auch, daß Shakspeare's urgewalt'ger Geist,
Der Stolz des Britenvolks, uns die Gesetze
Des Schönen erst erschloß, die Siegerin
Natur im Eichenkranz auf die Katheder,
Wo im Perrükenstaub die Regeln nur
Pedanten kritzelten, gestellt? Es ist
Ein deutscher Tag der Jubeltag von Stratford,

Und jeder Hauch, der auf des Baches Welle,
Der seines Vaterhauses Grund umspült,
In diesen Tagen milder wehen wird,
In diesen Tagen reicher von den Blumen
Denn je (auch die Natur legt Feier an
Um den, der opfernd ihr allein gelebt)
Den Frühlingsduft entführt am Avonstrande,
Er trägt ihn fort in All-Germaniens Lande.

* * *

Das deutsche Volk bekennt den großen Dichter
Als Quell des eignen geist'gen Lebens! Trost
Im Leid, ein Stern im Dunkel war er Jedem,
Dem irgendwie die Kunst des Dichtens lebt
Erfaßlich und verständlich. Unser Auge
Steht ein Jahrhundert in dem Zauberbann
Der wunderbaren Bilder, die er schuf —
Das äußre Auge, das den Reiz der Sinne,
Das bunte Spiel belebter Welten liebt,
Wie sie die Bühne giebt; das innre Auge,
Das Schönheit mehr im Ebenmaße findet
Geschaffner Werke, in der Gliederung
Der Einzeltheile zum vollkommnen Ganzen,
Der Räthsel, die, wenn aufgegeben, erst
Erschrecken, im Verlauf sich knüpfender
Verwicklungen erschüttern und zuletzt
Die Seele reinigen durch jene Stimmung,
Die an der Leidenschaften Bahre trauert.
Dem allen hat Sein gottentstammter Geist
Nur Weide und Erquickungen gewährt.
Wir müssen schweigen. Denn sein Lob, ausströmend
Wie wir es fühlen, sprengt dies kleine Rund
Geselligen Verkehrs.
Und so geschehʼ es!
Wir huld'gen wie das Maß uns unsrer Kraft
Gebietet. Gleicht das Opfer auch der Gabe,
Die wol ein Kind, mit seiner Mutter wandelnd
Am Wiesenrain, aus Wiesenblumen pflückt.
Doch ist es groß gemeint. Die Mutter nimmt's
Dann auch wie einen Schmuck von Edelsteinen.

Wir bringen einen kleinen Strauß von Bildern,
Von lebenden, wie Meister William selbst
Die Malerei gekannt, wo auf der Leinwand
Die Farbe Blut und Licht des Lebens ist,
Der Umriß Wirklichkeit. Im „Wintermärchen"
Nennt seine leichte Zeit- und Ortbehandlung

Den großen Julio Romano als Virtuosen —
(Ihr lacht? Der Ort: Sicilien — Die Zeit:
Das Alterthum im „Wintermärchen" — !) glänzen
Im Fach der Bilder, die gestellt sind aus Personen.
Nun wohl! Die Nachgebornen des Romano —
Erweitern das Geschäft auf seinen Namen
Und stellen Bilder euch aus Shakspeare's Dramen.

Die Bühne Shakspeare's, die er selbst geleitet —
(O heißer Stand, erst Stücke schreiben, selbst
Sie spielen helfen und die Kasse noch,
Was eingekommen, Abends revidiren —!)
Des Dichters Bühne stand am Themsestrand
Und hieß der Globus. Eine Flagge (roth
Natürlich, wie die Farbe seines theuern England),
Die aufgesteckt, wenn Nachmittags um drei
Die Vorstellung begann, umflatterte
Vier Worte auf des Bretterhauses Zinne.
Sie hießen: Totus orbis agit histrionem:
„Komödie spielt die ganze Welt?" Ich dächte,
Die Worte ließen sich auch übersetzen:
„Der ganze Erdkreis ist des Mimen Welt!"

Doch freilich gab es drum auch damals schon
Schauspieler, die wol nirgendwo zu Hause —
Am wenigsten im Geiste ihrer Rolle.
Von dem Director konnte allerdings
Der Spruch, der stolze, gelten. Shakspeare trug,
Ein Atlas, eine Welt auf seinen Schultern!
Wohin hat ihn die Muse nicht geführt!
Und er nicht sie! Zwar läßt sich nicht bestreiten
(Beaumont und Fletcher, Johnson und die Sippe
Der Concurrenz hat viel darob gespöttelt),
Daß vom Collegen mancherlei verwelscht ward,
Bunt über Eck bald dies, bald das vermischt,
Schon in die Zeit der griechischen Orakel,
Wir sagten's eben, Julio Romano,
Der Freund des Rafael, versetzt! Und — leider —
Kanonen donnern ihm, eh' Schwarz das Pulver
Erfand! Und unsrer Czechen Heimath läßt er
Sich strecken bis an's Meer (den Panslawisten
Zur Freude, die dergleichen träumen). Dennoch
Durchdrang sein Geist das Innerste der Welt,
In Ort und Zeit den bleibenden Gehalt.
Das Alterthum? Die Tage Griechenlands?
In „Timon von Athen" grünt die Cypresse

Und duftet die Olive, selbst — der Lauch,
Als hätt' er Aristophanes gekannt.
Die Größe Roms? Wie hat er sie zergliedert
In Romas Helden, in des Forums Kämpfen,
In Roms Matronen! Shakspeare nahm den Menschen,
Den immer gleichen seit Deukalion,
Den ringenden, den irrenden, das Herz
Mit seinen ew'gen Wonnen, seinen Qualen,
Den selbstbereiteten, den ihm verhängten,
Und zeichnete, ob Brite oder Römer,
Jedwede Menschenart nach Gottes Bilde —
Nach seinem eignen. In des Menschen Brust
Vom Anbeginn bis zu dem Tag der Tage
Liegt der Geschichte ganze ew'ge Fülle,
Das All, entkleidet seiner flücht'gen Hülle.

Ihr kennt das Bild des Cajus Marcius
Coriolanus! Adelsstolz, Patricier
Und Krieger, der sich sträubend nur dem Staat,
Der Ordnung des Gesetzes beugt, erliegt er
Ein Einzelner dem Allgemeinen. Doch
Er unterliegt wie See dem Sturme, spritzt,
Gepeitscht vom Haß des Volks, aus Rom verbannt,
Nur immer höher seine wilden Wogen;
Je mehr gejagt, je mehr Verderben häufend!
Zum Feind des Vaterlands, dem er den Lorber
In hundert Schlachten abgerungen, hetzt ihn
Der Rache Schwur. Von seiner Siegerstirn
Reißt er den Kranz, den schwiel'ge Hände ihm,
Die er des Pöbels nennt, besudelten,
Weiht die zerfetzten Blätter fremden Laren,
Wenn nicht die Götter Roms mit ihm zugleich
Den heimathlichen Herd geflohn, und stürzt
Mit Drachenflügeln auf die Adler Roms.
Als Sieger steht er vor der zitternden,
Dem Untergang geweihten Vaterstadt.
Da senden sie zuerst die alten Freunde,
Die ihm die liebsten, theuersten gewesen,
Die immer schmeichelnd seinen Stolz gebläht,
Hinaus in's Lager, Gnade zu erflehn.
Umsonst. Er kennt sie nicht. Nun wohl, so geht
Die Mutter, geht sein Weib, sein einzig Kind.
Die Götter fleht er an, mehr als ein Volsker,
Ein Stein zu sein, nichts hörend und nichts sehend,
Den Gruß, die Klage nicht, die Thränen nicht
Beredt'ren Schweigens, nicht die rührende Drohung
Des Kindes, das (zum Sinnbild so geworden
Der Schwäche Roms!) zu wehren sich vermißt —

Er giebt dem Knaben seinen Vatersegen
Und fleht die Götter an, daß er nicht wieder
In künft'ger Zeit so stehe wie sein Vater.
Die Mutter schmeichelt, sucht der Rede Pfeil,
Wie Amor seinen Köcher leert, verwundend,
Zur Liebe abzudrücken. Alles bleibt
Umsonst. Ein jedes traute Wort, das Männer doch,
Vor deren Blick die Erde bebt, zu Kindern
Im Plaudern mit der Mutter wandeln kann —
Prallt an dem Erz, das seine Brust bedeckt,
Am dreifach mächt'gern seines Hasses ab.
Sie endet aber nicht — Sie windet sich
Im Schmerz — er schweigt. Sie rast, wie er, als Rom
Aus seinen Thoren ihn verstieß — er schweigt.
Da will der Fluch sich von der Lippe lösen
Des tiefgekränkten, in der Liebe so
Betrognen Weibes. Nur ihr Wort den Winden,
Ihr Flehn dem hohlen Klang des Widerhalls
Der Schilde soll sie preisgegeben sehn? —
Es hebt sich ihre Hand — schon zuckt die Lippe —
Da ruft er überwunden aus —: „O Mutter —"

Doch nein! Wir greifen unserm Ziel voraus!
Nicht Worte will des Malers Kunst uns zeigen.
Zurück im Scenengang! Seht nur sein — Schweigen!

Nach einigen musikalischen Accorden erhob sich der Vorhang der Bühne. Man sah die entsprechende, von H. Wislicenus als lebendes Bild gestellte Scene aus dem vierten Act des Coriolan.

Es giebt ein Land, wo ew'ger Frühling blüht,
Die Rose nie vom Stamm entblättert fällt!
Das Land des Traums. Die Alten kannten's schon.
Odysseus hat es oft auf seiner Irrfahrt
Gesehn, zum mindsten seine Neckerei gefühlt.
Denn wo kann Circe's Hain gelegen haben?
Wo dem Ovid als er verbannt in Tomi
Von Träumen und Erinnerungen lebte,
Sein Formen- und Verwandlungentheater?
Ich weiß nur, daß ein mächt'ger Regenbogen
Und nicht einmal der Sonne, nur des Mondes,
Als Brücke führt in dieses Wunderland.

Und wenn in ihm dann Einer heimisch war,
Den Ariadnefaden hielt, der sicher ihn
Durch seine Labyrinthe leitete,
So war es unser Dichter. Feen müssen,

Als er in Stratford auf die Welt gekommen,
An seiner Wiege, wie an Meleager's
Die Parzen, ihren Spuk getrieben haben.
Ich denke, da sein Vaterhaus ein Wollhaus,
So legten sie vielleicht vom Kolchierstrand,
Dem Land der Zaubereien, einige Flocken
Des goldnen Vließes in des Knaben Bettstatt.
So viel ist sicher, seine Pathe war
Die Königin Mab. Im Feenreich — wie war
So oft, so lieblich und so sinnentäuschend
Uns Shakspeare Cicerone und, so sicher,
Daß uns die Wirklichkeit, die grobgekörnte,
In der wir freudvoll leidvoll leben müssen,
Die Welt des Schattens eh'r erschien, dagegen
Die Welt des Lichts und reinen Seins das Märchen!

Auch ihm hat's schon im Alterthum gelebt,
Das Märchen, das Ariost, Boccaz erfand!
Nach Attika, an des Ilissus Ufer
Verlegt er seinen „Traum der Sommernacht",
Wo die Romantik noch auf Venus hofft,
Noch Zeus den Meineid rächt. Merkt auf! Und seht,
Wie sie so unermeßlich weit, des Dichters
Im Globus aufgerollte Welt gewesen!

Aus Busch und Baum mit leichtbeschwingtem Schritt
Huscht's, raschelt's, tappelt's, trappelt's geisterhaft,
Nachtschmetterlingen gleich, libellenhaft,
Mit Flügeln, schillernd wie Perlmutter; Alles
Schwebt über'm Waldsee hin und wispert da,
Die Blume mit der Blum' im Mondenlicht.
Heut' ist der Elfen Hochzeitsfest! Da naht er
Schon aus der Träume Thor, der frohste Zug!
Voran Musik! Johanniswürmchen leuchtend
Dem Notenbuch, daß Heimchen besser geigen
Und Scarabäen Brummbaß streichen können!
Nun Oberon, Titania, (gleich Juno
Und Zeus zum Zanken immer aufgelegt,
Wie jede gute Ehe mit sich bringt —)
Und Puck, der Elfen Kammerherr, der heute
Zum Lösen des Programms weit mehr geneigt
Als mit dem Stab und Schlüssel es zu halten.
Der Festzug löst sich auf! Ein Durcheinander!
Licht wird zu Klängen, Klänge werden Licht!
Die Formen tauschen! Ja sogar die Liebe
Verwechselt ihre Gegenstände — ! Himmel!
Der Elfen aufgeregte Leidenschaft
Bricht gar in unsre Menschenwelt herein!

Ein Sterblicher, ein Erdenmensch — ist's denkbar —!
Titania, die Königin, verschmähend
Mit dem Erschaffnen die Berührung nicht —!
Und welchem Meisterstück der Schöpfung
Gönnt sie die Fülle ihrer Zärtlichkeit?
Dem Webermeister Zettel aus Athen,
Dem Puck mit seinem Lilienstengel Ohren
Wie eines Esels Ohren gab, mit Mohnsaft,
Auf seiner Augen Lid im Schlaf geträufelt,
Sogar den Glauben, daß ein Bündel Heu
Die richtige Nothdurft seines Magens sei!
Dies Menschenkind, geliebt von einer Kön'gin
Des Geisterreichs, die im Entzücken ruft
Ein Wort, das unsern Stolz erhöhen darf,
Wenn wir sogar mit Eselsohren noch,
Wir Männer mein' ich — Frauen liebenswerth
Und für die Eh' entsprechend scheinen können:
„Schlaf du, dich soll indeß mein Arm umwinden!
Ihr Elfen weg! Nach allen Seiten fort!
So leicht umflicht mit süßen Blüthenranken
Das Geisblatt, so umringelt, weiblich zart
Der Epheu — seines Ulmbaums — rauhe Finger!"

Der aufgehende Vorhang zeigte die angekündigte und von Arthur von Ramberg gestellte Scene aus dem „Sommernachtstraum".

Doch auch die finstre Macht, die öden Schauer
Des Reichs der Geister, jener mitternächt'gen,
Der an die Menschenbrust gefesselten,
Die teuflisch grinsen, wenn das Gute uns,
Und hämisch lächeln, wenn das Böse lockt —
Wie hat der Dichter sie erkannt, geschildert!

Entschwunden ist das sonn'ge Griechenland;
Ein nordisches Gewölk, gewitterschwer,
Steigt vor uns auf in märchenhafter Ferne.
Der Donner rollt, ein Wetterstrahl zerreißt
Die Erde. Grauenvoller Abgrund! Hexen
Entsteigen, qualmverhüllt, der Tiefe —! Ha!
Die Leidenschaften sind's! Die Schicksalsschwestern,
Die in des Menschen eignem Busen kauern,
Dort seines Lebens Lose spinnen. Shakspeare
Wie hat er diese Grauenwelt gekannt!
Geschildert, wie Verführung und Gelüst
Anschleicht und lauernd schlorrt, dann wie die Schlange

Auf ihre unbedachten Opfer stürzt!
Die Eifersucht, der Rache Hinterhalt,
Des Neides Scheelblick — die Dämonen alle,
Die Boten Lucifers, sind ihm vertraulich.
Zum mind'sten kannt' er ihre Lockungen
Und ihre Sprache! Greift in seine Dramen —!
Bei'm Lichtglanz, der die Augen kaum geblendet,
Dem lieblichsten der engelreinsten Wesen,
Fühlt plötzlich ihr der Hölle Brand! Vor Richard,
Dem Mißgestalten, trauert eben noch
Ein Weib, wie für ein Weib zu trauern ziemt,
Dem fluchend, der des Lebens Blüthe ihr
Geknickt — und in dem Mörderauge sieht sie
Ihr Bild im Witwenschmuck des Kronenreifs,
Den sie mit ihres Gatten Mörder theilt!
Wie wälzt das Herz sich um im Lear! Am Biß
Des Undanks hat auch mir mein Herz geblutet —!
So sagt ein jeder Stich, den Lear empfängt.
Die Herrschbegierde kannte Shakspeare, gleich
Als hätt' er's selbst gefühlt. Erst süßes Schmeicheln,
Wenn man zur Höhe will, und ist man oben,
Dann mit dem Fuß die Leiter fortgestoßen!
Der Ehrgeiz, die Harpye, die in's Herz
Die Krallen schlägt, die blutigen, den Nächten
Den Schlaf raubt, selbst am sonnenhellen Tage
Zum Abgrund führt, den Blinde sehen können,
Nur nicht das Auge, das den Blick gerichtet
Nach innen nur, wo nimmersatte Gier
An süßesten Erfüllungen sich labt,
Die nur erträumt — wie hat er alles das
In jedem Schritt geschildert —! Ehrsucht leise
Beginnend, weiterschreitend dann und endlich
Nicht vor- nicht rückwärts könnend mehr vor Blut —!

Macbeth, o war nicht deine Seele rein,
Da du nichts suchtest, als den Ruhm der Schlacht?
Dich selber opfernd, nur des Kriegers Ehre?
Nur deines gnadenreichen Dunkan Huld?
Muß dir ein Geisterspuk den Sinn berücken —!
Berief dich nicht auf Hexengruß und Zauber!
In deinem Innern lag die Weissagung!
Sie fachte dir den Funken an zur Flamme!
Sie setzte deinem Haupte Kronen auf!
Sie drückte Scepter in die Hand voll Blut!
Erschütternd Bild der Ehe, wo die Eintracht
Der Herzen nicht das Gute, nur die Schuld,
Nur die Gemeinsamkeit der Furcht gegründet!
Nun flüstern sie, wie Liebe einst geflüstert!

Die Hände drücken sie, die krampfgekrümmt!
Der Schrecken des Gewissens jagt und hetzt sie
In Einsamkeit, die sie mit Heimchen theilen,
Die ihre Schuld erzählen; mit der Eule,
Die ihre That gesehn, die grauenvolle,
Des Königs Mord in mitternächt'ger Stunde.

Und neue Opfer fallen, müssen fallen,
Da das Gesetz der Noth die Nothwehr lehrt
Und keinen Aufschub der Besinnung duldet.
Nun langen die Erschlagenen, die Todten,
Der Ehrsucht Opfer, in die goldnen Schüsseln
Beim Mahle, strecken ihre bleichen Lippen
Beim Trunke mit den euren in die Becher!
Wem solche Qual zu tragen Gott den Wahnsinn
Gesendet, ist es kurze Hemmung nur
Der ewigen verhängten Strafe? Tritt
Der wiederkehrenden Vernunft die Schuld
Mit desto stärkrer Pein entgegen? Ahnen,
Ich glaube, läßt der Dichter durch den Wahnsinn,
Der Lady Macbeth mit dem Mondenlicht
Befällt, daß hier vielleicht die Schuld sich sühnt
Durch eine edlere Vergangenheit,
Vielleicht sich mildert durch der Hölle Lockung.
So ist es Rührung fast, die uns ergreift,
Und Mitleid, wenn in Erz gekleidet, Macbeth
Zum letzten Kampfe mit der Geisterwelt
Und mit Orakeln schreitet, die ihn äffen.
Wir lassen Gott den Endspruch, beben nur,
Wenn Lady Macbeth ruhelos, gescheucht
Vom Lager durch des Schlosses Säle irrt
Und von den magern Fingern sich die Flecken,
Die blut'gen, wäscht, und sprechen mit dem Arzt,
Der sie gerührt belauscht: Was ist der Mensch!

Auf der Bühne zeigte sich das von Paul Thumann gestellte Bild der nachtwandelnden, vom Arzt und der Kammerfrau belauschten Lady Macbeth.

Einst war in Griechenland Theatersitte,
Wenn die Athener, nimmersatt im Schauen,
Drei Trauerspiele auf Einmal genossen
Und läuterndes (so will es Aristoteles)
Entsetzen, kunstgemäß mit Chor und Tanz —
(Man lese, was darüber Schöll geschrieben)
Empfunden hatten, daß ein heitres Spiel,

Ein Satyrdrama zugegeben wurde,
Um die erregten Leidenschaften wieder,
Den angespannten Nerv mit unserm Leben,
So wie's auch damals täglich kam und ging,
Behaglich zu vermitteln. Shakspeare hat
Sogar die Trauerspiele gleich mit Scherz
Versetzt. Die Arabesken des Humors
Umranken seine tragischen Conflicte
In einem und demselben Spiel. Sein Clown
Ging niemals müßig. Auch im Ungewitter,
Wenn Lear mit Donnern plaudert, klingelt noch
Durch sturmgepeitschte Wälder hell das Glöcklein
Der Narrenkappe — da dann freilich, wie
Sich Sterbenden die heil'ge Zehrung naht.
Genehmer, wohlgemuther unserm Ohr,
(Denn da sich Alles, was auf Erden traurig,
Die Zeit, in der wir leben, fast gewöhnt,
Als nicht des Lebens Regel zu bekennen,
So widmet sie darum den Zoll der Trauer,
Wenn doch einmal getrauert werden muß,
Mit vollerm ungetheilten Maß) genehmer
Ist uns des Dichters Komik in den Spielen,
Die ganz dem Scherz geweiht. Wie ist sie bunt,
Wie wechselnd diese Welt, die uns der Dichter
Im Lustspiel aufgerollt! Wie eingetaucht
In Leben! Wirklichkeit, Natur scheint Alles!
Was hat er nicht belauscht! Wen nicht und wo nicht!
Am Themsestrand die Schiffer! Bettelvolk,
Schnurranten und Hausirer, Kesselflicker!
Zigeuner, Beutelschneider! Den Soldaten
Als Stutzer mit der wallenden Reiherfeder,
Im Arm den Degen und den Mann im Monde
Zum Zweikampf fordernd! Oder Invaliden,
Die nur ihr hölzern Bein verhinderte,
Am Ziele Julius Cäsar's anzukommen!
Den Jägersmann im Wald, den Wilddieb! Richter,
Die im Verhör um einen Rehbock sich
Aus Gründlichkeit in's Eisen beinah selbst
Verhören —! Richter auch der Krone Englands!
Wie gravitätische —! Zum Schreck des Adels,
Der Nachts im Graben an der Straße kauert,
Um Reisenden den Mantelsack zu lüften!
Die Angst vor'm Galgen und die Beute wird
In Schenken dann vertrunken —! Schenkenlust —
Mit Schonung unsrer Damen sei's gesagt —!
Wie hat in allen ihren Wonnen — (Wonnen?
Nun was? Wir rühmen jetzt den Dichter leiser!)

In ihren sorgenbrechenden, im Lärmen,
Im Schlagen auf den Tischrand mit den Gläsern,
In ihrem An-die-Sterne-sich-Vermessen,
Bis alles Prahlen kleinlaut sich verzieht
Beim Hahnenruf und erstem Frührothschimmer —
Wann hat — ich nehme Mühler'n aus — ein Dichter
Das so geschildert — sagt's getrost heraus —
Gekannt! Wie konnt' er's anders schildern? Schwimmend
Im Strom des Lebens, der nicht immer wallt
Wie die krystallne Fluth im Marmorbade,
Soll Dichtung ihren Lehrgang gehn. Was Shakspeare
Aus seiner Jugend sich, aus dunklem Anfang,
Unheimlichem sogar — wer kann ihn lichten —!
Für seine Mannesjahre heimgebracht,
Er giebt's — und stellt es eurer Wahl anheim,
Bald „Was ihr wollt!" bald „Wie es euch gefällt!"
Die Scene meist Italien, das Land
Der freieren Natur und Sitte!
Ja,
Um aus der reichsten Fülle Eines nur,
Ein immergrünes Blatt aus seinem Kranz
Zu wählen — gleich das erste beste —! Richtig!

Olivia, die schöne Gräfin — halt!
Olivia hat ihr Erbe in Illyrien,
Nicht in Italien, doch auch hier Orangen
Und Myrte wächst bei Shakspeare überall.
Um auf der Gräfin Haupt die Myrte also
Zum Kranz nach ihres Herzens Wunsch zu winden,
Ist Alles in Bewegung Liebesschmachten
Steckt an, und Amor's Spiel heißt Blindekuh.
Er wird gefoppt! Gedenkt Malvolio's,
Und seiner Gürtel, die er über'm Strumpf
Kreuzweis gebunden trägt, in süßer Hoffnung,
Der Angebeteten Geschmack zu treffen,
Die — eitler Thor! — die eigne Herrin ist!
Lachtaubenhaft umflattert ihn Maria,
Die Kammerzofe, schürt den Brand des Herzens —
(Und trocknes altes Holz fängt leichter Feuer!)
Im Bunde mit dem Narren, dem rührigsten
In Shakspeare's Narrengilde, die am Stoff,
Nach unsers Dichters Technik, sonst sich nicht
Betheiligt und die Handlung nur glossirt,
Die Parodie des alten Griechenchors.

Ganz recht, des Chors! Beim Worte Chorus halt!
Im Bund der Foppereien und der Possen,
Der köstlichsten, die sich ersinnen lassen,

Stehn mit den beiden noch zwei edle Vettern,
Wie die Provinz sie heute noch aus Pommern,
Damals aus Yorkshire (wo der beste Käse)
Entsenden könnte, Komiker, im Grunde
Mehr passiv, unbewußt und wider Willen
Und doch wie activ! Hand an's Ohr gehalten!
Da sitzen sie — der liebesiechen Gräfin
Halb ungebetne Gäste — sitzen in der Halle,
Der kühlsten Stelle ihres Schlosses nächst
Dem Keller — Junker Christoph Bleichenwang —
Tobias Rülp, Halbbruder wol vom Falstaff,
Und singen, pruhsten, schnurren und miauen
Den vielberühmten Kanon von der Katze,
Der einem Leineweber, der auf lange Fäden
Und nimmer endende, sich doch versteht,
Die Seele aus dem Leibe haspeln könnte.
Zum Schrecken des Malvolio, der die Träume
Der Gräfin, ihm und seinen Knieen gewidmet,
Durch solchen Höllenspuk gefährdet glaubt —
Maria deutet hurtig die Gefahr.

Die Bühne zeigte die entsprechende Scene aus „Was Ihr wollt!", gestellt von E. Döpler.

Italien aber! Ja, wie hat dich Shakspeare,
Der niemals dich gesehn, in deinen Zaubern,
In deinen Gärten, Städten, Menschen uns erschlossen!
Venedig — das ist nun die hehre Stadt
Der Poesie für alle Zeit geworden
Durch Shakspeare's Muse. Heimathlich
Begrüßt die Welle uns der Adria!
Kaum angekommen in der seltnen Stadt,
Die keine Rosse kennt, kaum aus der Gondel,
Dem Wagen der Lagunen, springend, zieht
Die Sehnsucht uns, die süßeste Romantik
Sogleich zum Marcusplatz! Wo wohnt, so fragt
Die Phantasie, Brabantio, der Doge,
Der Desdemonen vor Gericht gefordert,
Und der, der Porzien plädiren ließ,
Den „weisen Daniel"! Hin zum Rialto,
Wo Menschenfleisch in's Wechselrecht gebracht
Durch Shylock — (Christen lieben gleiche Deckung)!
Da liegt ein Haus, geschloßne Jalousieen
An Fenster und Balcon! Wie ein Geheimniß,
Als könnte jede Stunde Jessika
Mit ihrem Schatz daraus entfliehen wollen —

Dem Schatz — Lorenzo und dem Türkis Leas.
Und dort, wo noch die Türkenfahnen wehn,
Hat wol Venedigs Volk dem Mohr gejubelt
Beim Heimzug aus der Schlacht? Und Desdemona —
Wo traf ihr Liebesblick den Helden wol?
Wo hat sie sich für ihn bekannt?

(Wir reißen)

Uns von dem Wunder aller Städte los
Und pilgern mit dem Dichter durch Italien
Bis nach Messina, jenem heitern Ort,
Wo Oberst Benedict, der Weiberhasser,
(Ein seltnes Exemplar im Doppeltuch!)
Und Beatrice, eine Männerfeindin,
Zum Possen in einander sich verlieben!
Florenz, Toscana, Mailand fehlen nicht
In unsers Dichters Traumgeographie,
Die Alles, was die Erde Schönes nennt,
Gleich nach Italien verlegt — das Schönste
Und Schmerzlichste zugleich (Die höchste Schönheit
Weckt Trauer! sagen die Aesthetiker) —
Dann nach Verona — Romeo und Julien.

Der Sarg von Stein, der Juliens Asche barg,
Ein Stalltrog ward er, Rosse draus zu tränken!
So sagt man und man zeigt es in Verona.
Stoffwechsel! Wie ihn Shakspeare selbst beschrieben
In jenem Lehm aus Alexander's Asche,
Der in der Wand ein Loch verspunden hilft!
Ich denke, jener Bauer, der im Felde
Den Pegasus, das fabelhafte Thier
Mit Flügeln, fand, im Pflug es ackern ließ
Und tagelöhnern, wollt' im Stalle Abends
Es dann zum ersten Male füttern, tränken —
Da haben ihn die Götter — Juliens Sarg,
Den Marmor finden lassen in Verona.

Aus diesem Demant aller Dichtung soll
Ein blitzender Moment euch jetzt erfreun,
Nicht sag' ich, welcher? Ihr erkennt ihn gleich!
Nicht brauch' ich ihn zuvor euch einzuleiten.
Ist es der Augenblick, wo seine Pfeile
Gott Amor auf die Liebenden gedrückt,
Als sie zuerst sich sahn beim Maskenfest,
Als Pilger Romeo gekleidet, Julia
Nicht ahnend, daß der seelenvolle Jüngling,
Der lieblich scherzende, ein Montague,

Der Sohn des Feindes ihres Hauses? Ist es
Das Zwiegespräch, der Abschied am Balcon,
Die holdeste Musik, bei deren Klange
Die Blumen aufgewacht aus ihren Träumen,
Die Nachtigall sie nicht zu wecken brauchte,
Um mitzulauschen solchem süßen Wohllaut?
Ist es die Segnung durch des Priesters Hand?
Um die Verbannung Juliens Klage? Alles,
Vom höchsten Glücke bis zum tiefsten Leide,
Zu Irrungen, wie nie so tragisch sie
Vertrauen, Hoffnung, Mißverstand geschürzt —
Im deutschen Volke wurzelt die Tragödie
Der Liebe wie die Liebe selbst. Welch Bild
In unsern Kranz der Maler auch gewunden —
Ihr seht's — und seine Deutung ist gefunden.

Der aufrollende Vorhang zeigte den von E. Döpler gestellten Abschied Romeo's von Julien am geöffneten Fenster, Act III.

Doch auch dem Vaterlande, seinem England,
Dem theuern Boden, dem zu seiner Zeit
Aus eines Weibes Hand, Elisabeth's,
Des Friedens Segnungen gesproßt, hat Shakspeare
Der Muse reinste Opfer dargebracht.
Des Dichters Wort, daß England immer groß,
Wenn es sich selber treu — es zieht sich, wie —
Vergebt das abgenutzte Bild, das hier am Platz! —
Der rothe Faden durch ein englisch Schiffstau,
Durch einen Dramencyklus, fast didaktisch.
Bäumt sich das Schlachtenroß, erschallt die Trommel
Im Kampf der rothen und der weißen Rose,
Der Häuser Lancaster und York (es bittet
Der Dichter für sein winziges Theater,
Das solche Scenen wiedergeben will,
Um Nachsicht, Nachsicht für „den Buchstab O",
Sein Bild des Bühnenraums, der kaum die Helme
Der Ritter, die bei Agincourt gestritten,
In seiner Rundung würde fassen können)
So ist es Englands Ruhm und Englands Größe,
Die nach der Schlacht die Siegstrophäen erntet.

Zwar weilt das Auge auf den blut'gen Scenen,
Den in den Königsdramen vorgeführten,
Nur mit getheilter Lust. Auch Shakspeare mußte
Der Zeit, die ihn gebar, Tribut bezahlen.

Die unsre sieht dem Fangballspiel mit Kronen,
Die bald dem einen zugeworfen, wieder
Dem andern dann, und noch dazu aus Händen,
Die jede Missethat und jeden Frevel
In prahlerischem Uebermuth sich wagen,
Nur halbgewonnen zu. Was klagst du, Richard,
Der zweite deines Namens, um die Krone,
Die du verlorst? Gewannst du sie durch Tugend?
Dem Aug' entquillt des Mitleids Thräne nur,
Wo selbst in solcher Welt von Blut und Eisen
Das Ewige sich regt, das Allgemeine,
Das Göttliche der menschlichen Natur.
Beim Lanzenstechen der Turniere ließ
Die Courtoisie des Mittelalters nur
Dem Volk Grieswärtelbienste. Oeffnen mußt' es
Dem hochgemuthen Ritter seine Schranken —
Das ist nicht unsre Welt.

(Da thut es wohl,)

Wenn dieser armen, überflüss'gen Leute,
Bei denen zur bestellten Arbeit auch
Um ein'ge Pfund ein Mord gehörte — einmal
Auch Einer, adlicher Geburt, doch arm geworden,
Im struppig rothen Bart, sein Name Hubert,
Den wieder einer dieser Könige,
Johann sein Name, und ein wahrer Saul
An Eifersucht und bösen Unmuths Launen,
Gedungen, einen Prinzen Arthur, lieblich
Wie David, aus der Welt zu schaffen, mindstens
Die Augen ihm zu blenden, daß er nimmer
Den Weg zur Krone, jener Damen höchstem
Und allbegehrtem Ziele, fände — diesmal
Den Dienst versagt, den halbbegonnenen.
Das Eisen, das in seinen Händen glühte,
Als sollt' es eben auf des Schmiedes Ambos
Dem Hammer, funkensprüh'nd, sich beugen, bleibt
Erkaltet in des Henkers Hand — er läßt sich
Vom Flehn des Knaben rühren. Eine Scene —
Ein strahlend Kleinod im Juwelenschrein
Der Dichtung Shakspeare's — die so Manches schuf,
Was heller noch als auf der Bühne strahlt
In Blättern, umgeschlagen Abends still
Für uns, von keinem Stümperspiel gestört,
Im traulichen Genuß des Lesens, Wiederlesens!
Die Redekunst des Knaben Arthur — ihr
Des Mörders glühes Eisen gegenüber —
Das ist das Bild der „englischen Historien",
Das Lieblichste im Bunde mit dem Schrecken!

Wir geben nur den Augenblick, wo Hubert
In unsers Denkens, unsers Fühlens Kreis
Getreten — überwunden nach dem Kampf.
Der Knabe Arthur kämpfte wie ein Held!
Die Schleuder war die Bitte der Verzweiflung!
Des Schwertes Streich die holdste Schmeichelrede,
Mit todesbanger Lippe hergestammelt!
Die Worte wie ein duft'ger Strauß von Blumen,
Gepflückt am Rande einer Felsenklippe,
Wohin kein Fuß sich wagt, das Auge schwindelt —!
Nun ist er Sieger! Im Triumphe könnt' er
Der Meisterschaft der Rede stehen! Dennoch
Beugt er sein Knie, umfaßt den Leib des Mörders,
Dem Rührung aus den Augensternen quillt,
Denselben Sternen, die er nun und nimmer
Dem Knaben blenden wird, und ruft erschöpft:
„Hubert, ich danke dir!"
Nach eines Bergstroms Silberglanz, nach Bildern
Wie Diamanten in des Lichtes Brechung,
Nur kurz und schmucklos diese wen'gen Worte!
Es ist, wie wenn wir aus dem Grund der Seele
Zu Gott gebetet und nach tausend Worten,
Die von der Lippe strömend sich gedrängt,
Nur noch das eine übrig haben: Amen!

Folgte der von Paul Thumann gestellte Schlußmoment aus der betreffenden Scene in „König Johann".

Und müssen wir in dieser Zeit gedenken,
Wie grade Deutschland dem gigant'schen Schatten,
Den unser Dichter warf, verpflichtet wurde —
(Wir maßen ihn mit Loth und Winkelmaß
Und messen noch an ihm mit Gründlichkeit)
So ziemt vor Allem huld'gend zu verweilen
Vor Einem in der Reihe seiner Helden,
Der sich aus Wittenberg fast deutsche Art
Geholt, vor Hamlet's Bild, der rührenden
Gestalt des Dänenprinzen.
Allerdings,
An sich kein Ruhm, vielmehr ein Anlaß nur
Zu traurigem Gedenken unsrer Art,
Die Deutschland durch Gedankenreichthum krank,
Zum Handeln träge macht — doch bleibt es wahr,
Der Dänenprinz im schwarzen Trauerkleide,
Den Arm verschränkt, den Blick zu Boden senkend,
Begleitet uns bei öden Winternächten,

Wie unserm Wesen wahlverwandt, in Nächten
Auch unsrer Brust. Des Vaters Geist, sein Schwört!
Es zieht auch uns in seine Maulwurfsgänge
Von Sein und Nichtsein, nicht'ger Zeitlichkeit
Und Furcht vor dem, was jenseits möchte kommen.
Mit Hamlet spielen wir des Lebens Schein
Wie Schauspielhelden; der verstellte Schmerz,
Der Worte Strömung reißt uns hin. Wir weinen.
Um Hekuba? Vielleicht um uns? Vielleicht
Um eine Liebe wie Opheliens! Selbstmord —
Wir können schwindelnd unserm Dichter folgen.
Krank nennt ihr's? Nennt's verrückt! Vielleicht nur ehrlich
Und Münze baar gezahlt in Barren, Einmal
Und wie „nach Sicht" geworfen auf den Tisch,
Statt — eingetheilt in Millionen — Heller
Ein Leben lang! Bist, Hamlet, du nur toll,
Weil in des Usurpators Hand dein Erbe?
Das ganze Weh der Erde trägt dein Herz —
Und wenn ihr sagt, Lord Essex wäre Hamlet
(So schallt die neu'ste Kunde der Gelehrten),
So nenn' ich Shakspeare selbst des Hamlet Urbild!
Lest die „Sonette"! Hamlet schrieb sie! Schrieb sie
Als letztes Testament für einen Freund —
Horatio, Pembroke, Southampton? Wer deutet
Die Monologe der Sonette Shakspeare's,
Die dunkle Beichte räthselhafter Fehle!
Entsagung athmen sie, die Hamlet fühlte,
Dasselbe Lächeln um den Sieg des Unrechts!
Dieselbe müde, hundertmal betrog'ne,
Ja von dem Freunde selbst betrog'ne Hoffnung!

Nur fünfzig Jahre lebte William Shakspeare!
Für ein Jahrtausend litt sein Herz! Seht Ihn,
Nicht Essex — Hamlet nicht — Ihn selbst am Grabe
Der Zeiten träumen, deren stummen Mund
Mit Sprache der Unsterblichkeit er reden,
Wie jetzt den Schädel Yorck's sich füllen läßt
Mit Witz, nicht Modererde! Hier ein Friedhof
Der Dichtkunst wahre Heimath! Was an Shakspeare
Ihr je geliebt, bewundert, was aus ihm
An weisheitsvollen Sprüchen, sinn'gen Bildern
Wie Klängen einer andern schönern Welt
In euer innerstes Gemüth gedrungen —
Er hat den Reichthum sich, ein Leidender,
Erworben, wie sein Dänenprinz, sein Hamlet.

Der Dichtung Fürst, des Geisterreiches Seher,
Ein Auferwecker von den Todten — steht
(Ringsum die Meereswog' —) am offnen Grabe —
Und lächelt —! Wehmuthsvoll lauscht ihm Horatio!
Ein Freund — der ihm nicht helfen kann, ein Schatten,
Der kommt und geht, macht-, willenlos wie er!
Sein Ja und Nein! beglückt ihn schon —! Der Dritte,
Der Todtengräber — „der Humor davon".

Die Scene zeigte das von J. Marshal gestellte Bild Hamlet's auf dem Friedhof mit Horatio und einem der Todtengräber.

Beendet wäre nun das bunte Spiel
Des — Julio Romano!
Geben wir
Zu Shakspeare's Scenen, die er selbst gedichtet
Bald trauernd, wieder dann in hellen Flammen
Auflodernd frohster Lust an dieser Erde,
Die dennoch schön und Bürgschaft ew'ger Freude —
Noch eine — die von uns.
Doch — richt'ger, nein!
Nur eine, die ein Größerer gedichtet
Als Shakspeare selbst — der Weltgeist!
Seht ein Bild
Aus jenem großen Buch mit goldnen Lettern,
Mit Diamanten auf des Deckels Klammern,
Mit oftmals umgeschriebnem, oft verfälschtem,
Dann wieder neugeprüftem Texte, bis er
Endgültig, dauernd festgestellt — ein Bild
Der Chronik des Parnasses — „Literatur-
Geschichte" üblicher benannt.
Wie haben
Den Dichter, als er in den Hain getreten,
Wo unter ihren aufgehängten Leiern
Homer, Virgil und Dante wandeln, wol
Den Fremdling sie begrüßt, den neugekomm'nen?
Vor allen Aeschylus und Sophokles,
Die Meister der Tragödie, Menander,
Des Lustspiels Schöpfer, dessen Reichthum nur
Durch die zu ahnen, die ihn plünderten —
Wie grüßten sie den Bruder in Apoll,
Der mehr als alle, unbewußt, die Bühne
Zum Opferfest des Dionysos weihte,
Des Feuergottes, der uns Träume lieh
Und aller Wesenheit den schöneren Schein?
Wie hat er selbst dann Vega, Calderon,

Die Nachgebornen Goethe, Schiller, Lessing,
Die gleich beim Eintritt in Elysium
Nach Voltaire nicht, nach ihm nur ausgespäht,
Empfangen —? Male das ein Rafael,
In einer zweiten „Schule von Athen"!

Wir geben einfach unser Bild der Liebe,
Die ihren Liebling sich, den Unvergleichlichen,
Allein bekränzt. Der Muse stillem Opfer,
Dem traulichen, verschwiegenen des Herzens,
Dem Opfer aus den — Archimedeskreisen,
Die Kriegssturm, Volkshaß nicht verwehen soll —
Schließt eure Reihe an! Streut ihm die Gaben,
Die eingestandnen des Entzückens! Huldigungen,
Die ungetheilten der Bewunderung!

Und — denkt ihr euch den Kranz, den ihm die Muse
Auf seine Schläfe drückt, in jedem Blatt
Aus Einem Zweige seines Ruhms gebrochen,
Aus Einem seiner weithinschattenden,
Auch deutsche Schönheitswelt und deutsche Dichtung
Wie segnend überbreitenden Verdienste —
So muß — (da wir durch Ihn zuerst den Weg,
Den classischen, gefunden, Ihm die Regeln
Der ewigen Natur verdanken, die uns
In Lessing, Goethe, Schiller durch die That,
Durch Nachbeeifrung in den Nachgebornen
Die Losung unsers eignen Dichtens wurde —)
Muß von den Blättern, die sein Haupt umragen,
Das strahlendste den Namen „Weimar" tragen!

Die Bühne zeigte nach einer Aufstellung A. v. Ramberg's eine Landschaft des weimarischen Parks mit der Facade des „Römischen Hauses". Davor die Büste Shakspeare's, auf einem mit Kränzen umwundenen Sockel, an welchen sich die goldene Leier lehnte. Die Muse der Dichtkunst stand auf den mit Blumen bestreuten Stufen. Sie hielt den Lorberkranz. Folgte dann der Schlußsatz aus Weber's Jubelsymphonie.

Hamlet in Wittenberg.

Dramatische Phantasie*).

(1832.)

---

*) Tieck hatte die Hypothese aufgestellt, daß Hamlet bereits zu Ophelien im allernächsten Verhältniß gestanden hätte, ehe er nach Wittenberg gegangen. Ich wollte, ermuthigt durch meine Lectüre der Romantiker, eine Art geistiger Vermählung mit Ophelien schildern. Goethe trat in dem erst nach seinem Tode (1832) bekannt gewordenen zweiten Theil des Faust mit einer solchen mystischen Ehe zwischen Faust und Helena heraus.

Personen.

Hamlet, Prinz von Dänemark.
Horatio, sein Freund.
Senior der Hanseaten.
Senior der Märker.
Senior der Sachsen.
Senior der Lausitzer.
Faust.
Mephistopheles.
Ophelia, ein Zauberbild.
Studenten, Geister.

Studenten in Wittenberg.

Scene: Wittenberg.

Erste Scene.

Offner Platz in Wittenberg.

Studenten sitzen auf und an den Tischen in der Runde. Unter ihnen **Hamlet** und **Horatio**. Am äußersten Ende sitzt **Faust**, beschäftigt mit seinem Hunde.

Die Studenten.

Hamlet hat Geld!

Hamlet (vor dem ein Haufen Goldes liegt).

Endlich! Endlich! — Ja! Zieht die Röcke aus! Simson's Goldfüchse brechen wieder in die Reihen der Philister. Gold! Gold! Lauter in Altona geprägte, je zwei und zwei in Eins gekoppelte Doppelfriedrichsd'ore!

Einer.

Es war die höchste Zeit für deinen abgeschabten Sammtkittel, Hamlet!

Anderer.

Man sah durch die Löcher, daß der Kronprinz von Dänemark kein andres Hemd mehr anzuziehen hatte, als seine eigene Haut.

Hamlet (baut die Goldrollen über einander auf).

Aber jetzt will ich Euch auch einen Begriff von der Krone meines guten alten Vaters machen. Seht, zuerst ist dies der Reifen, der die Stirn bedeckt; Ihr müßt ihn Euch mit etwas Sammt ausstaffirt denken! Darüber wölbt sich der Deckel, in welchen alle Königsköpfe unserer Dynastie passen müssen; dann ein Knauf mit einem Kreuz, von wo in einer hervorspringenden Krümmung allgemach vier Ränder zur Stirn der Majestät heruntergleiten. Der Rand da zeigt dann nach Schleswig, der nach Holstein, der nach Norweg und der nach Island hin. Du mit deinem fehlenden Hemde!

Senior der Hanseaten

(greift in das Spiel Hamlet's hinein und zieht eine volle Hand zurück).

Aus dem einen Horne, Hamlet, das passend das rindviehreiche Holstein vertritt, brech' ich mir einige fette Weideplätze am Sachsenwald fort. Ich kann nicht anders. Du bist unserm Corps mit Haut und Haar verschuldet.

Senior der Märker.

Gieb mir Schleswig, Kronprinz, und decke damit wenigstens die Zinsen von all' der Kreide, die du am Schuldenbrette unserer Couleur noch stehen hast.

Senior der Sachsen.

Hamlet, verzeih, wenn auch ich den Augenblick wahrnehme, wo du klingender, als mit Achselzucken und gerittenen Wechseln zahlst. Ich nehme mir Norweg.

Senior der Lausitzer.

Ich, wenn du nichts dagegen hast, Island, das letzte Thule, diesmal aber denn doch keine Fabel!

Horatio.

Zum Teufel! Gebt das Geld zurück! Respectirt wenigstens die Krone, die einst Hamlet tragen wird, wenn auch hier nur in ihrer Copie! Respectirt sie in anständigeren Manieren!

Hamlet.

Laß sie, Horatio! Könnt' ich die Zukunft selbst so von mir schenken, wie dies ihr Symbol! O Gott, in jeder Perle, in jedem Edelstein des königlichen Schmuckes wird eine Thräne des Volks sich spiegeln! Du lachst, Horatio? Weil ich mit Diamanten und Sentiments um mich werfe — was behalten wir übrig?

Horatio.

Der Rest würde kaum ausreichen, eine Wäscherin zu bezahlen, wenn wir nicht gewohnt wären, unsere Lappen selbst in der Elbe zu waschen. Dein Vater steht unter der Vormundschaft seines Bruders, und dieser gönnt dir nicht Krone, nicht Leben. Sie lassen dich hier darben!

Hamlet.

Also immer noch den Schläger wetzen und im Busch dem Kaufmann, der auf die Frankfurter Messe will, auflauern! Ich muß sagen, ein schlechter Ritt, zu dem wir den Pegasus anschirren!

Horatio.

Ja, ja! Unser Schiff wird immer lecker, Hamlet; wir werden mit Mann und Maus zu Grunde gehen.

Hamlet.

Wir sollen hier römisches Recht und luther'sche Dogmatik lernen, damit wir einst ob Dänemarks grünem Inselreiche mehr als Philosoph, denn als König herrschen. Und was wir lernen, was ist's? Nationalökonomie!

Horatio.

Ich sehe Polonius noch, wie wir, bepackt mit schmalem Ränzel, von Helsingör Abschied nahmen. Vom Meere wehte ein frischer Zugwind und lustig klatschten uns unsere weißgewaschenen Hemdkragen um den Hals. „Kinder!“ sagte der alte Narr, „Entbehrung würzt das Leben! In jungen Jahren Milch, in alten Wein! Wer früh den Werth des Geldes kennen lernt —“ und was dergleichen Redensarten der alte Geck im Mund zu führen pflegt. An dem hochgehängten Brodkorb sieht man's, sie wollen noch immer mit uns Schule halten. Oder wenn es nur nicht — böse Politik bedeutet!

Hamlet.

Ich breche durch. So lass' ich mich nicht gängeln! Eine um diesen Preis erkaufte Krone mag ich nicht! Wenn man ein Uebel hat, so wäre man ein Narr, wenn man sich mit ihm nicht erträglich abfinden wollte. So fang' ich auch schon an, Süßigkeit aus meinem Elend zu kosten und mich auf dem Strohbett meiner Armuth wohlbehäbig auszudehnen. Verkümmert mir nur den königlichen Sinn, knickt mir nur die Adlerflügel, schneidet mir aus den Tatzen die Fänge weg! Zwingt mich nur, mit dem Bäcker Gevatterschaft einzugehen, Männer, die nach Verdauung riechen, zu grüßen und Hände zu drücken, die Schwielen haben! Dann werdet ihr gewiß mit eigenen Augen sehen, wie bei seiner Krönung Hamlet II. sich mit dem Hermelin die Nase schneuzt!

(Faustens Hund dreht sich mit wunderlichen Krümmungen um Hamlet.)

Horatio.

Ein pestilenzialischer Geruch hier!

Hamlet.

O, was menschlich ist am Königthume, was lind wie Balsam in die Wunden des Volkes träufeln soll, das liegt denn doch nur im Glück der Majestät, in ihrem immer gleichen, wolkenlosen Lebenshorizont. Nur daraus, daß man besitzt, kann man schätzen lernen, was Andre entbehren. Wer aber die Armuth selbst *theilt*, dem wird der Schrei derselben mit der Zeit so gewöhnlich, wie die pickende Uhr. Allmälig wird er die Trommel seines Ohres mit einem Stierfell überziehen. Ihr laßt mich die ungeheure Länge des Lebensfadens studiren und lernen, als Philosoph bei den Thränen der Wittwen kalt zu bleiben! Als König werd' ich den Armen sagen: Wenn sie das Blau des Himmels erblickten, das wäre ja immer noch eine Wohlthat für sie, die sich nicht aufwiegen lasse!

(Der Hund schmiegt sich dicht an Hamlet.)

Horatio.

Mir knackt es so eigen in den Fingern — stinkt ja hier wie Schwefel — daß dich! — ich glaube gar, die Luft fängt aus sich selbsten Feuer.

Hamlet.

Was soll ich ein König werden, wenn ich die Kunst, ein Mensch zu sein, hier zu lernen — hungre! Eine Krone, ein Mantel, ein Aufzug aus der Garderobe auf einem Pflock thut's dann auch. Wenn mich hungert, bin ich wie Esau und verkaufe um eine Schüssel Linsen das Recht der Erstgeburt. Ihr wollt in Helsingör meinen ausgelebten Schatten haben? Nun, so rett' ich meinen, Gott sei Dank! noch antastbaren Leib, wandre von Hof zu Hof in meinem schlechten Kleide, hänge die Cither um und singe für ein Nachtquartier, für einen Trunk aus dem Pokal, der an der Tafel kreis't, die schönen Lieder meiner Heimath, die Eddawunder, wie Sigurd den Drachen schlug, Baldur starb und die hohen Asen selbst ihr Schicksal tragen müssen nach dem Wind, der in dem Laub der Norneneſche flüstert!

Horatio.

Halte dir doch das Vieh da vom Leibe!

Faust (zum Hunde).

Kusch! Prästigiator!

Hamlet.

Wie nennt Ihr ihn? Der Hund hat Lust an mir —

Horatio.

Was schnuppert er so fort und fort an unsern Lenden, Herr?

Faust.

Das gute Thier schmeichelt sich gern bei fremden Menschen ein — (bei Seite zum Hunde) Zottelpelz, wirbst und reibst schon wieder? — Stiere nur, Satan —!

(Er stößt ihn — der Hund knurrt.)

Studenten.

Ihr seid ja wol der Taschenspieler Faust?

Andere.

Der Tausendkünstler, der, wie unser HErr, aus Wasser Wein zu machen versteht? Sollt's in Leipzig präsirt haben.

Andere.

Was? Wie? Faust, der die Köpfe abschlägt und sie ohne Fährlichkeit wieder anleimt?

Horatio.

Gebt uns doch ein Stück zum Besten, wie ihr dem Kaiser Maximiliano in Inspruck den großen Alexandrum und dessen Gemahlin fürgestellt habt! Teufel auch! Dem Kaiser standen die Haare zu Berge, als er ganz verlegen der Macedonischen Majestät, die ein winzig Männlein mit rothem Barte war, die Hand bot.

Hamlet.

Weckst du nur Todte?

Faust.

Auch Lebendige kann ich rufen. Aber was wollt ihr Geister! Ihr jungen Bärte habt ja noch die ganze, frische, in ihren thauigen Reizen strahlende Welt! Laßt die Gespenster, die ich aus Verwesungsstaub destilliren muß, aus mürben, abgestorbenen Begierden! Fordert Lebendige!

Horatio.

Macht, macht nur!

Faust.

Da ihr's wollt, wohlan! Aber ich thu' es gezwungen, wie Proteus, wenn er weissagen sollte.

(Die Scene füllt sich mit Rauch und Nebel.)

Horatio.

Ich glaube, aus dem Pudel kommt's.

Studenten.

Irgendwo muß es brennen. Schwarzer Qualm ergießt sich in langen gewundenen Locken von einem Heerde, den man nicht sieht.

Horatio.

Rothe Funken knistern. Die Wolke malt sich immer blauer, heller, prächtiger, als ginge hinter einem Transparent die Sonne auf.

Faust.

Heus, Heus, Mephistophele! In der Weihenacht S. Andrä hält sie Wacht, löset und bindet Knoten der Liebe, ob, wen sie treu erfindet einmal und zweimal, es auch noch bliebe, wenn sie zum drittenmal zitternd das Schicksal befragt. Lösche das Licht am Heerd und reiß sie weit über die See, Heus, Heus, Mephistophele!

Studenten.

Ein Bild! Ein Schatte! Kein bunter Schatte — es leibt! Es lebt!

Hamlet.

Horatio!

Horatio.

Ein reizendes Phantom!

Hamlet.

Die Hüfte! Ihr blaues Auge! Ihr lockig Haar, das sich in blonden Wellen vom Scheitel auf den Busen niedergießt. Es ist, Horatio —

Horatio.

Sie grüßt — sie lächelt —

Hamlet.

Ophelia! Unschuldsspiegel, von unserm unreinen Athem angehaucht, erblinde nicht!

Horatio.

Sie weicht zurück; die Farben bleichen aus.

Hamlet.

So muß sie eben aus dem Afraſtift gekommen ſein! Aus der Kloſterſchule! Ha! Nein, o Luſt, ich halte dich, täuſchender Verſteck!

Horatio.

Den Zauber riſſeſt du ein, weil du ſie nanntest — ſie ſinkt in Nichts zuſammen — da — da — Der Präſtigiator macht Satansposſen!

Studenten.

Er reitet fort, der Zauberer! Auf dem Hunde!

Andere.

Halloh, folgt ihm nach!

(Fauſt reitet auf dem Hunde durch die Luft fort. Die Uebrigen ſtürzen ihm nach.)

Zweite Scene.

In einem entlegenen Theile der Stadt. Nacht, nur ein einzelnes Fenſter an einem kleinen Hauſe iſt erleuchtet.

Hamlet.

In dieſer Gegend — ſagte man. Hier finde ſich Einer zurecht! Ein graues Häuslein —? Aber der Rauch der Nacht macht Alles grau. Nicht eine Seele hör' ich — Da huſcht eine Fledermaus — was Teufel, ſie ſetzt ſich in die Feder des Barets — ſt — ſt — ſo — Sieh, ein Licht! Ich will doch näher gehen. Ja, da iſt er drinnen —? Welch ein räuchrig Hexeninventarium ſteht an den ſchwarzen Wänden — ſtill — man ſpricht; es ſprechen Zwei — Ich ſehe den Andern nicht. Nur der Hund liegt am Kamin und wärmt ſich die Schnauze. Ich ſehe wahrhaftig Niemand weiter in dem Loch und doch hält man deutlich Zwieſprach. — Mir graut. Ich will aber lauſchen, eh' ich poche.

Von drinnen hört man:

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Ich warb für dich. Von jener Opfer Laſt,
Die keuchend du zu tragen haſt,
Iſt immer noch dein Rücken nicht gebogen!

Du bist ermattet, Teufel, sprich, ist das,
Was du vollbringst, dein eigner Haß?
Ist es ein Andrer, der auch dich betrogen?
Warum die Wuth? Die Gier? Doch meine Frage
Was nützt sie, da ich schon mein Schicksal trage!
Ich bin dein Erbe, kann nicht mehr zurück —
Mir nützt nichts mehr, und dennoch möcht' ich wissen,
Bist von der Hölle du ein einzeln Stück,
Das sich vom Ofen glühend abgerissen?
Bist du ein Knecht, bist du der Hölle Fürst,
Fühlst du die Gluth selbst, die du Andern schürst?

Mephistopheles.

Ob ich ein Sacktuch brauche, willt
Du sagen, das die Rührung stillt,
Wenn von den Menschenwinseln,
Die mein sind, manche kläglichst winseln?
Ob ich Maschine bin, ob Dilettant,
Ob ohne Kopf, nur eines Andern Hand,
Ob ich wol gar einst Mensch gewesen
Und dann als Spreu aus Euerm Korn gelesen —
Nein, glaubt! 'Nen Mann, wie euch, den ehrt man schon:
Ich bin der Fürst der Hölle in Person.

Faust.

Die Menschheit ahnt's, daß hinter deinem Thor
Auf Reue lauscht kein gnädig Ohr
Und läßt dich auch geboren werden
Nur aus dir selbst, giebt keine Mutter dir;
Wir wissen nicht, aus wessen Brüsten
Du sogst die unersättlichen Gelüsten:
Großmutter nur, die alte Sieben,
War's, die mit Borsten-Haaren ihres Kinns
Aus Zärtlichkeit dich manchmal wund gerieben.
Am Ofen schnarchte dann der Kater Hinz,
Die Spindel schnurrte — den Faden netzte sie
Mit Naß, das ihr ein friesig Auge lieh —

Mephistopheles.

Du boshaft humoristischer Thor,
Du ziehst, seh' ich, die bunte Farbe
Noch stets dem grauen Rock der Wahrheit vor
Und sprengst mit einer witzigen Raketengarbe
Das in die Luft, was zu verstehen
In deinem Hirn es mangelt an Ideen.
So wisse denn, warum Großmutter
Und nicht des Teufels Mutter, als Bildungsfutter,

Womit man flügge Phantasieen kirrt,
Von Ammen euch geschildert wird.
Ich bin der Seufzer, den die Creatur
In monderhellten linden Sommernächten,
Allein vernehmbar den Gerechten,
Ausstößt, der Thränenthau der Flur,
Der aus der siedenden Materie Brei
Zuweilen leise ausgestoßne Schrei;
Gott schuf mich und er selbst zerstört
Mich wieder, wenn ich kaum verjährt.
Er setzt mir nach, er läßt mich nirgend harren
Und mich zu keiner Form erstarren.
So bin ich nichts als nur sein eignes Beben,
Wie er sich schüttelt, wenn er seine Kraft
Als Stein am Stahle Leben
Erprobt und sprüht und spricht und schafft.
Gebornes bin ich nicht, von Gott ein Zeuge nur
Und bloße Zeugung mit Mama Natur.
In Allem find' ich meinen Uter,
Berg, Thal und Luft ist meine Mutter,
Und daß Erkleckliches ich nicht verhehle,
Vor allem ist's die Menschenseele.
Nun weißt du, wer mich leben macht,
Wer mich geherzt, geküßt, belacht,
Wer sich aus meinen allerliebsten Augen,
'Nen ganzen Himmel weiß zu saugen.
Die Welt ist meine Mutter! Großmutter aber sitzt, gekauert
Wie eine Schlang' am letzten Loch der Welt,
Das alte matte Auge lauert,
Ob Demiurg das thut, was sie bei ihm bestellt;
Und wenn Gott just nicht pirscht in dem Reviere,
So öffnet sie mir wol die Thüre
Und läßt verstohlen mich zu sich herein.
Dann schenkt sie mir ein Gläschen tausendjähr'gen Wein
Und packt mir alle Taschen
Mit Kuchen voll und Zuckerwerk zum Naschen.
Dafür muß ich ihr auch den krummen Rücken,
Ihr Enkelchen, ein wenig jücken.

Faust.

Du mischst dich in das Göttliche, du Quark?
Du thust, als wär' der Erde Mark
Mit deinem Schlamm versetzt, als knetetest du
Den Sauerteig zum Brod des Himmels zu?
Haha!

Mephistopheles.

Nenn zwischen Höll' und Himmel mir den Damm,
Wo Gut' und Böses sich zerklüften!
In das Erhabne, wie in einen Schwamm,
Saug' ich mich ein mit meinen süßen Giften!
Ich ziehe Gottes Mantel an,
Frisir' mein Haupt mit des Olympiers Locken;
Auf leisen wollnen Socken
Schleich' ich zur Schwärmerei heran
Und bring' durch salbungsvolle Sprüche
Die frommsten Seelen in die Brüche..

Faust.

Ich sah es heut' —

Mephistopheles.

Woran?

Faust.

An jenem Dänen.

Mephistopheles.

Den jungen Hansen wollt' ich spänen
Vom Euter milchiger Doctrinen.
Das hat so blaue, blonde Frühlingsmienen,
Das ist im ew'gen Stolz, in Hochmuth und Allarm
Und kitzelt nur dem Teufel unterm Arm.

Faust.

Wie glücklich war er ach! als wir Opheliens Schatten
Ihm vorgezaubert hatten.
Er glaubt' an die Gespenster — !

Mephistopheles.

Still, still, da lauscht das junge Blut am Fenster.

Dritte Scene.

Faust's Herberge. Von Innen.

Hamlet (pocht draußen), **Faust, der Hund.**

Faust.

Herein! Wer sucht mich noch in so später Nacht?

Hamlet (tritt ein).

(Für sich.) Behüt mich Gott, ich sehe wahrhaftig nur Einen und den Hund und doch sprachen Zwei! (Laut). Mein Lieber, ihr habt auf dem Markte so verwundernswerthe Dinge besprechen können, daß ich euch bitte, mir dasselbe Weib, das wir sahen, zum andern Male vorzuzaubern.

Faust.

Möchtest du nicht lieber Pygmalion sein, der aus einem Stein einst Leben schuf, und von mir die Formel jener geheimnißvollen Schöpfung lernen? Dies wäre eines lernbegierigen Mannes würdiger, als der Kitzel bloßer Neugier, den du von mir verlangst.

Hamlet.

Ganz mich dir ergeben? Nein, ich nehme deine Meisterschaft als ein Wunder, dessen Erklärung mir keine unruhige Stunde verursachen soll. Ich will nur Ophelien wiedersehen und jene fröstelnden Schauer über meinen Nacken rieseln fühlen, die zwischen Furcht und Wollust eine so unaussprechliche Mitte halten. Ich weiß es wohl, es war nur ein Bild.

Faust (für sich).

Diese lallende Kindheit! Solch unnachdenkliches Wandeln an Abgründen, die sie nicht sieht, solche naive Empfindungslosigkeit gegen das, was mit helleren oder dunkleren Farben auf dem Teppich der Wesenheiten aufgetragen ist! So sollen denn die Geister der Unterwelt sich selbst in deine Arme werfen und ein Maal auf deinem Körper zurücklassen, daß du in ewiger Unklarheit sein wirst, welches deine wahre Heimath ist!

Hamlet.

Besinnt euch doch nicht! Laßt doch die Elfen ihre klingenden Tänze beginnen und zieht von dem unsichtbaren Reiche der Geister die verhüllende Decke hinweg!

Faust (mit dem Zauberstabe).

Heus, Heus, Mephistophele! Sprenge die nächtlichen Felsen und öffne dem lechzenden Auge ein Thal, lieblich beschienen vom goldenen Staube des rollenden Sonnenwagens! Laß sich über einen blumigen Wiesenplan das Dach der schattigen Rebe strecken und deren zarte Ranken das Haupt eines Weibes küssen, das du ja kennst! Pfeif' auf einem Lindenblatt und locke die Vögel des Waldes, daß sie die üppigen Verschlingungen deines Werkes beleben, daß sie die Schnäbel wetzen zu süßen Präludien süßrer Zärtlichkeiten! Mach' den Schluß, heus, heus, Mephistophele!

Es geschieht also.

(Faust und der Hund sind verschwunden.)

Hamlet. Ophelia.

Hamlet.

Ja, sie ist's, Ophelia! Die weiße Lilie, beschienen von dem glühenden Roth der Muskatellertraube! Ob ich ihr nahe? Mein Fuß

zögert aufzutreten; denn ist dies nicht Alles die verwirrte Täuschung meines Auges?

Ophelia.

Grüß dich Gott, Hamlet.

Hamlet.

Grüß dich Gott? So ist sie kein Schatten der Hölle?

Ophelia.

Du bist stolz geworden, Prinz! Und so bleich, das Auge wie verdurstend. Hat dir draußen Niemand die Furchen von der Stirn küssen wollen? Nur deine Lippen scheinen die Canäle des heißen Blutes geworden zu sein; sie schwellen wie die Kirsche, die zu zerspringen droht.

Hamlet.

Das ist Opheliens Stimme! Aber ihre Worte verrathen die Blume nicht, die feuchte Perlen weinte, wenn man sie nur ein wenig ritzte. Ich kannte sie anders.

Ophelia.

O Hamlet, befrage den Hof, ob ich je eine Vergessenheit deines theuern Namens verrathen habe! Auf meinem Herzen trug ich die Angedenken, die ich in der Stunde des Scheidens aus deinem Haar geschnitten, wohl gezählt, zweihundertsiebenundfünfzig blonde Seidenfäden. So liebt' ich dich, daß ich mich mit dem Zählen derselben beschäftigt habe.

Hamlet.

Jetzt erst erkenn' ich sie ganz. Diese kindliche Naivetät stand ihr von je so reizend schön und verrieth mir all' die holden Schüchternheiten, die bei den ersten Küssen an ihr aufflatterten, wie ein Schwarm verjagter Tauben. Sie ist's; aber doch wie umgekehrt — Lockender als je diese Stimme — Ophelia, nun den Kuß des Wiedersehens! (Ophelia verschwindet.) Da ist sie hin! Ich bin wie Ixion und habe statt der Juno eine Wolke im Arm. Aber ich muß —

Geisterstimmen.

Seht, seht, er stürzt dem Schatten nach, wie berauscht vom Liebestrank! Unter seinem Fuße sengt das Grün des Feldes! Immer enger, enger drängen sich die Hügel! Die Hindernisse, die unter seinen Füßen wachsen, hemmen den stürmischen Lauf. Hamlet! Hamlet! Wahnsinnverblendeter! Dort ist Ophelia! An dem hohen Fenstergitter des Thurms flattert und weht ihr Schleier. Sie winkt. Sie weint. Sie streckt die Hände, die hülflosen, gefesselten Hände aus nach dir — rette sie!

Hamlet (vor einem Thurm in einer finstern Gegend).

Mein Athem schwindet. Ich hörte von Männern, die heimlich liebebezaubert sind, daß man Johanniskräuter in ihre Schuhe legt, und

sie zu laufen zwingt, zu laufen, zu laufen Meilen weit, um mit dem triefenden Schweiß das Gift, das ansteckende Gift der Liebe, recht in ihren Adern zu sieden. Das Bild will mich nicht verlassen und lächelt mich aus Busch und Baum mit so anmuthsvollen Zügen an, daß ich hinsterbe im Verlangen nach dir, Ophelia!

Ophelia (oben am Fenster des Thurms).

Wer ruft mich? Bist du es, Hamlet?

Hamlet.

Hinter dem eisernen Gitter schimmert es weiß!

Ophelia.

Mir ist's, als wär' ich auf Greifen durch die Luft geflogen; aber es war nur mein Vater, der mich aus deinen Umarmungen riß und in diesem Thurme die überquillenden Gefühle büßen läßt. Du bist es doch, du selbst, der unten zwischen den Gebüschen geht?

Hamlet.

Ich höre eine weibliche Stimme, etwas tiefer, als die Opheliens ist. Sollte sie selbst jenes weiße Schimmern sein?

Ophelia

Nimm diese Blume, Hamlet, die ich hinunterwerfe und drücke sie an den Stein, so wird er überall weich und dir sein Ersteigen erleichtern.

Hamlet.

Was fällt dort? Ein Hasenschwanz — aber sieh, die Mauer weicht, wenn ich mit dem Ding da drücke. Ich steig in die Nischen ein. Sie ist's. Ich klimme hinauf zu dir, Ophelia! Da — da — faß meine Hand — hilf mir, lächelndes Bild! Ophelia! Wo ist sie!

Geisterstimmen.

Wo er sie faßt, gerinnt die Luft in Nebel. Nur dem Gelüst, nicht der keuschen Liebe, hält der Zauber Stand. Seht, seht, wie sich die dunkeln Schatten der finstern Schlucht allmälig erhellen, wie unter Hamlet, dem unablässig steigenden, sich das alte Gemäuer in Marmortreppen verwandelt! Tausend Lichter werfen ihre blendenden Strahlen auf die glatten Wände eines Palastes, dessen Echo von den Tönen einer verführerischen Musik wiederhallen. Dort von den Säulen ergießt sich ein Strudel tanzender Paare, rechts ein andrer, ein dritter — o wie die Luft den Fuß beflügelt! Wie sie schnell vorübergleiten und sie sich winken, lächelnd, mit rosigem Lächeln. Hamlet! Du zauderst?

Hamlet (auf einem rauschenden Feste).

Ich fasse blind hinein in die Reihen der Mädchen, weil ich sie überall zu sehen glaube, die ich suche. Ich schwinge mich einen Augenblick in den wonnigen Reigen und sehe dann die Täuschung. Ah, dort rauscht ihr Gewand!

Ophelia.

Wie ihm die Lichtstrahlen immer den Staar stechen und er wieder erblindet! Er sieht mich überall und täuscht sich überall.

Hamlet.

Beflügelte Libelle, weile! Das ist sie nicht — das — das — Ophelia, flieh in die Schatten jenes Gemaches!

Ophelia.

Wühle nicht so in meinen Locken, Sturmwind! Still! still! Laß die Quelle, die aus jenem Becken rieselt, sich murmelnd in das Geflüster unserer Liebe mischen! Hamlet! Hamlet! Du Rasender! Du hast keine Worte mehr, nur Seufzer. Ich zittre — vor dir, Hamlet!

Geisterstimmen.

Der Vorhang fällt. Die Geigen weinen nicht mehr; die Töne des Hornes verschwinden in das Rauschen des Waldes. Alles wird dunkel. Nur wir, wir, die Zeugen der Natur, decken leise den Vorhang auf und lauschen, wie sie sinken — — — oder spitzen wir die kleinen Augen vergebens? Ja wir sehen nichts als die Nacht und das undurchdringliche Chaos.

Faust.

Er schläft, der gute Thor. Er weiß nicht, daß er in den Armen der Hölle ruht.

(Hebt den Vorhang des Bettes zurück, wo Hamlet neben dem Hunde liegt. Der Hund kriecht wedelnd zu Faust herunter.)

Stör' ihn nicht, Satan, aus seinem Himmelstraume. Er wird nun hingehen in die Welt — zerrissen — unkräftig — nur lebend in dem Schatten, den er wirft. Alle seine Worte werden an dem haften, was er flieht! Seine Entschlüsse werden gerade daran scheitern, womit er sie auszuführen sucht. Wie ein schwankendes Rohr wirst du hin und her gewiegt werden, armer Knabe! Du wirst den Himmel zu umarmen glauben und nie ahnen, daß die Hölle dir einen untilgbaren Fleck wie einen Stempel aufgedrückt hat. Diese Bewußtlosigkeit aber, diese Unklarheit wird dich retten; ja, das was du der Hölle verdankst, wird dich vielleicht dem Himmel erhalten. Sieh! Die Sonne langt schon über den blauen Rand der Fichtenwälder herüber. Der Hahn kräht zum zweiten Male. Es wird Zeit. Draußen wird es laut. Allons Präftigiator!

(Faust und der Hund verschwinden.)

Stimmen draußen.

Hamlet, Hamlet!

Horatio (draußen).

Hier ist die Thüre offen. (Tritt ein.) Sieh da, Hamlet! Wir bringen dir eine ernste und freudige Botschaft.

Hamlet.

Was ist?

Horatio.

Ernst ist der Tod deines Vaters. Eines Tages in der Schlafstunde nach dem Essen traf man ihn kalt im Garten, mitten unter Blumen, die wehmüthig blickend über ihn ihr Haupt senkten.

Hamlet.

Mein Vater todt?

Horatio.

Dein Oheim und deine Mutter melden es. Aber freudig ist, daß nun die Krone auf deinen Scheitel warten wird. Wir begrüßen dich als Herrscher deines grünen Inselreiches.

Die Uebrigen.

Heil, König Hamlet!

Hamlet (träumend).

Ich dank' Euch! Ja! Ja! Nach Dänemark!

Winterphantasieen.

(1843.)

I.

Nimm diese Denkblätter hin, wie sie geboten werden! Laß sie wie Athemzüge deine gedankenernste Stirne umfächeln! Laß sie knistern wie kleine blaue Flämmchen, die aus den elektrischen Begegnungen unserer Geister zucken! Fühl' ich's doch mich anwehen, wenn ich dir nahe. Deinen Fußtritt höre ich leise über die Teppiche rauschen, ich höre den sanften Gruß deines süßen Mundes und im Augenblick steh' ich umgewandelt vor deinem holden Blick, neugeboren vor deinem holden Lächeln. Alle Last und Mühe des Tages fällt wie ein irdisch Gewand von meiner Seele. Ich fühle mich jung, wie einst; gut, wie einst; unsterblich, wie einst!

Laß sie rauschen und wogen, die Wellen der Zeit! Können sie uns erschüttern? Laß sie toben und rasen die Stürme des Lebens! Können sie uns beugen? Am dunkeln Meere weht der Orkan die Riesenflamme aus, die den verirrten Schiffern die Nähe der freundlichen Mutter Erde kündet: aber — die kleine Leuchte, die in tiefster Nacht uns ewig schimmern wird, sie kann nie erlöschen.

II.

Tritt hinaus mit mir auf den schneebedeckten Altan in die heilige Winternacht! Hülle dich in meinen Mantel, schmieg dich an die klopfende Brust des Freundes mit dem Klopfen der deinigen.

Sieh, wie die Sterne dort oben im dunkelblauen Meere schwimmen! Sie zittern, sie winken, fliehen, ruhen — ach! wer diese Ruhe fände der ewigen Gestirne! Wer so durch die Bahnen der Welt in schönem Gesetze rauschte, so majestätisch schreitend, so unbeweglich bewegt, so groß in der Freiheit, so erhaben im Gesetz!

Schwinge dich fester an mich! Was uns frösteln macht, ist nicht der schneidende Zug des Ostwindes. Was uns so kalt überläuft, ist die Ferne, ja dort oben die Ferne — die unendliche Ferne!

III.

Der Schnee seufzt unter den eisernen Radrändern der Wagen. Knirschend schallt der Frost zu uns herüber. Dunkle Gestalten huschen über die öden Plätze. Die Lichter flackern, wie beengt in ihrem glühendem Athmen vom Druck der zusammengeschnürten Atmosphäre. Eine ungeheure Nebelwolke liegt wie eine Decke von weißem Flor über der Stadt.

Noch sind die Sterne fern und wir müssen athmen mit den Menschen. Noch müssen wir die Liebe in den Schleier des Geheimnisses hüllen. Noch unser Unglück bergen vor Spott, unser Glück vor Neid, unsere Wohlthaten vor dem Undank. Noch müssen wir athmen, wie das geängstigte Insect unter den grausamen Versuchen des gelehrten Forschers. Dank dir Welt für deine Freude, Dank euch Menschen für eure Liebe! Hier, an meinem Herzen, hier sind noch Stellen für eure Wunden, hier sind noch Narben, die ihr aufritzen, in diesem Busen noch Hoffnungsschimmer, die ihr ganz erlöschen könnt! Füllet noch voller den Becher des Lebens mit dem Schierlingstrank eures Urtheils, voller bis an den Rand, daß er überschäumt und selbst die Klage in die Wirbel der Verzweiflung hinunterspült! Gieb, was du besitzest, lieber selbst, damit sie es dir nicht rauben können! Gieb deinen Stolz hin, ehe sie ihn zermalmen, deinen Namen, ehe sie ihn schänden, deine Thränen, ehe sie ihrer spotten! Hoffe nichts und vielleicht überrascht dich noch

etwas! Zertrümmere deine Werke; vielleicht rührt dich ein Steinchen, das dir der Zufall von ihnen wiederbringt. Sei todt, damit du die polternden Erdschollen nicht hörst, die sie schon auf den Sarg deines Lebens werfen!

Der Mantel reicht nicht aus für zwei. Und nicht wahr, es wird kalt an meinem Herzen?

Laß uns hineintreten!

IV.

Knisternd leuchtet es im Kamin, behagliche Wärme strömt aus der zierlich gebauten Flammengrotte. Rothe Lichter hüpfen über die Ecken des dunklen Zimmers, dort und da hinspringend, je nach dem Züngeln der Flamme. Da erleuchten sie ein Bild, dort eine kleine weiße Statue, hier den Spiegel, dort die leere Wand. Nur dein Auge bestreifen sie nicht. Das ist blitzender, als die Flamme.

So laß uns schweigen. Denn Worte sagen nicht, was ich fühle.

Wird einst Schweigen die Sprache der Engel sein? Wenn die, die es einst werden wollen, hienieden beisammensitzen, unter dem Glanz der Kerzen, der auf festliche Kleider fällt, wenn sie von den eignen Tugenden und den fremden Lastern reden, wenn sie die Zeitung des Tages wiederkäuen und geistreiche Gespräche zupfen in Gesellschaften, die sie Salons, Cirkel, Soireen nennen, wenn sie alle Sprühteufel ihres Witzes und ihrer Affectation losgelassen haben und plötzlich, wie verabredet, eine Erschöpfung, eine Pause eintritt, wo man nichts, als einen klappernden Theelöffel hört, dann sagen sie: Ein Engel geht durch's Zimmer! Also werden wol die Engel schweigen.

Oder wenn sie reden, so werden sie eine Sprache haben für das, was wir nur in der Nähe der Liebe fühlen können. Sie werden mit einem einzigen Worte alles zusammenfassen, was wir nur in schwerfälliger Aufeinanderfolge auszudrücken wissen. Sie werden das Wort zur Klangfigur nicht wie wir

Menschen von Tönen, sondern von Accorden machen. Wie kann ich sagen, was ich alles nicht vereinzelt, sondern verschlungen, in süßer Umarmung, in seliger Umrankung der Ideen fühle? Es ist Zagen, was mich, der Liebe gegenüber, bewegt, und im Zagen doch die seligste Hoffnung, Freude und Schmerz, Zerstören und Schaffen, Muth und Reue, Freude am Tod und höchste, gipfelnde Erregung zum gesundesten Leben. Die Sterne ziehen mich und lassen mich. Schwebend zwischen Himmel und Erde, wo fühl' ich wol sichern Stand, als bei dir?

V.

So laß uns denn reden! Reden von Thaten, reden von Irrthürmern, von der Welt. Rolle auf, Vorhang, der die Bühne der Zeit verbirgt!

Betracht' ihn erst noch eine Weile, diesen Vorhang. Viele nehmen ihn für die Bühne selbst. Als ich ein Kind war und zum ersten Male die geharnischte Jungfrau im Opernhause zu Berlin fechten und sterben sah, ging ich früh in den mir neuen, ungewohnten Tempel der Musen*). Den Vorhang hielt ich armer Junge beim Eintritt schon für das aufgeführte Stück. Ich sah einen Rundbau von Säulen, in der Mitte einen Altar, auf dem die Priester einem langgeschenkelten, schlanken Apollo opferten. Die aufsteigende Rauchwolke beschäftigte meine Phantasie. Sie schien mir eine wirkliche zu sein, so hoch verlor sie sich bis an den Kronleuchter. Wie erstaunte ich, als die Musik begann, diese Säulen, diese Priester, dieser Apollo sich um sich selbst wickelten und hinten eine ganz neue Welt aufging! Der Vorhang, der unsere Zeit verbirgt, ist die Oeffentlichkeit des Tages, die Presse, die Lüge — wie Viele nehmen sie nicht für die Wahrheit!

Sieh ihn dir an, diesen Vorhang, mit seinen gleißenden Farben, seinen verzerrten Arabesken, seinen bunten Fratzen,

---

*) Siehe Seite 167.

seinen geschwänzten Menschenleibern, menschenähnlichen Affengesichtern, seinen Sonnen von Goldschaumpapier, seinen Sternen von Blech, diesen Vorhang, bedeckt mit Kobolden und Meerkatzen! In der Mitte schwebt über die Fläche hin ein langbeiniges, ausgemagert Weib, das eine hölzerne Posaune zum Munde führt, die Fama des neunzehnten Jahrhunderts, eine Hekate, die „abgefeimte Metze" der Oeffentlichkeit. Ihr Gewand sind die Tagesblätter, zusammengeklebt mit dem Kleister einer neuerfundenen Zeitungssprache, für die man bald eigene Idiotica wird herausgeben müssen, sowie man Wörterbücher der Zigeuner- und Gaunersprache hat. Mit ihrem Haupt will die lange Gestalt zu den Sternen an und mit den Fersen schleift sie im Koth der Gassen. Was hinter diesem Vorhang rein und fleckenlos steht, hier vorn auf der großen Schandtafel „Oeffentlichkeit" weiß man von ihm nur Unreines. Was hinten für sich selbst spricht, muß hier vorn sich erst durch Andere vertreten lassen. Was dort Tugend ist, ist hier Eitelkeit; was dort Genie, hier Anmaßung; was dort schon ewig lebt, wird hier bereits der Vergessenheit übergeben. Und doch, welche gleißende Außenseite! Wie viel Wahrheitsliebe, wie viel Unpartheilichkeit wird hier verbraucht: wie groß weiß man sich zu entfalten, wie erhabene Worte auf die Aushängeschilder des Charlatanismus zu schreiben! Alle sind sie gerecht, alle duldsam; entrüstet nur gegen das, was Entrüstung verdiene! Es ist ein Chaos, das Viele verwirrt, Manche überzeugt, Alle betäubt.

Rolle auf, lügnerischer Vorhang, daß wir jetzt die Wahrheit sehen!

VI.

Wer in Neapel war, weiß, daß man aus dem Zorn des Vesuvs seine Suppe essen kann. Die geronnene und verhärtete Lava fügt sich der bildenden Hand des Künstlers zu Bechern und Tellern. So hängen wir die Erinnerungen an die Revolution an den Wänden unserer Zimmer auf. Das

achtzehnte Jahrhundert mit seinem blutigen Rechnungsabschluß ist zur Kinderklapper geworden. Wenn man Europa wie einen Topf am Küchenfeuer sieden und wallen sieht, wer möchte glauben, daß diesem Welttheil einst Vulkane heiß gemacht haben!

Seit zehn Jahren haben wir unsägliche Angst ausgestanden. Wir fürchteten uns vor der Guillotine von rechts, vor der Knute von links. Die Gefahr ist vorüber. Die Klingen sind nicht gezogen, nur die Federmesserklingen der Diplomatie. Die Diplomatie ist eine heilige Kunst. Talleyrand ist unter den Segnungen eines Priesters gestorben.

O wie gönn' ich dir diesen Frieden, Europa! Wie gönn' ich deinen Fluren grüne Saaten, deinen Bergen Trauben, deinen Strömen bewimpelte Nachen! Wie gönn' ich dir Segen, Glück und Ruhe! Die Erschütterungen des europäischen Staatenkörpers seit dreihundert Jahren sind noch nicht verwunden, diese blutigen Aderlässe sind noch nicht ersetzt, diese Wunden noch nicht vernarbt. Die Nacht des Mittelalters barg eine friedlichere Ruhe. Die Grausamkeiten waren roher, aber gegen Einzelne gerichtet. Man kannte noch nicht diese Umwälzungen der Masse, diese Federstriche, die mit einem einzigen Zuge die Willensfäden von Tausenden durchschneiden; man kannte diese verheerenden Mordinstrumente aus feigem Hinterhalt, die Kraft des Pulvers, noch nicht, man kannte noch nicht die fremden Welttheile, deren Bewohner wir in die Reihe der Thiere stellten und einen Begriff der Sklaverei erfanden, den nicht das Alterthum, nicht einmal der Orient kannte.

Je mehr Licht in die Nacht des Mittelalters fiel, desto ungeschlachter die Bewegungen des aus seinem Schlaf gerüttelten Riesen. Wie wälzte sich die Menschheit auf dem Boden der Erde, als zum ersten Male die Spitzen der Berge sich vergoldeten und der Hahn zu krähen anfing! Alle Nebel, die vor dreihundert Jahren von der Pforte, die zum Himmel führen sollte, wichen, schienen sich herabzusenken auf die Erde. Verdüstert wurden die Pfade, blutig wurden die Spuren der aufgeklärten neuen Lehre, unversöhnlicher die Leidenschaften, erschöpfender die Niederlagen, unsicherer die Triumphe. So

hat das Streben nach Licht und Recht das Band der Völker und Staaten Europas seit den Scheiterhaufen der Huß und Servet nur immer mehr versengt, der ungeheuerste Egoismus, in einer Gestalt, wie ihn selbst die Römerwelt nicht kannte, ist das Princip der Geschichte und der Politik geworden. Alle Striche Europas, alle Völker von Ehrgefühl und Namen sind von den Anstrengungen dieser Vergangenheit erschöpft. Die Ideen sind geboren; wer möchte der gemarterten Mutter nicht den Frieden gönnen, der das Bedürfniß der Welt geworden ist?

Friede, kühle lind die erhitzte Stirn der Kämpfenden! Friede, lächle sonnenhell in die trüben Fluren! Friede, streue das Füllhorn deiner goldnen Segnungen über die Menschen aus! Nahe uns mit Sonntagsglockengeläut, nahe uns mit Alpenreigen und fülle lind die Brust mit unaussprechlichem Heimweh nach besseren Landen! Friede, ziehe durch die Auen, wie ein Spielmann, am Hute die Feder, in der Laute frohe Lieder, erquickend die Müden, ermunternd die Schlummernden, singend von Gottes Herrlichkeit und von Lust und Liebe!

VII.

Europa bedarf des Friedens, aber es versteht ihn nicht. Europa hat den Frieden, aber als ein Organ, nicht als einen Zweck. Weltweise träumten einst von der Ewigkeit des Friedens, Dichter sangen von der Ewigkeit des Streites. Der Krieg ist der Vater aller Dinge, sagten sie; aber was der Vater erzeugt hat, hat die Mutter geboren. Die Mutter ist der Friede, der dem Kinde die Milch der Liebe reicht und es wandeln lehrt am Lenkseil guter Lehre.

Europa bedarf des Friedens, hat ihn und wird ihn haben. Wer einen Baumstamm findet und hat den Mund zum Reden, der besteige ihn und predige: Halte fest deine Krone, daß sie dir niemand raube! Aber laß dann auch den Frieden deine Krone, nicht die Mütze sein, die dir im Schlaf die Schläfe

wärmt! Deine Krone, deine Herrlichkeit, deinen Tag, der dich zu Thaten weckt, nicht die Nacht, die deine Unthaten birgt! Denn besser wäre der Krieg, der uns zum Guten führt, als der Friede, der zum Bösen.

Warum liest du, König, wenn du vom Frieden hörst, nur in dem Schuldbuch deiner Ahnen; warum lächelst du, Staatsmann, wenn im fernsten Winkel Merikos, in Syrien, in China die kleinste Zwingburg der Erde die Waffen streckt und der Zündstoff des Universums kaum noch länger leuchtet, als man bedarf, um ihn ohnmächtig im Winkel einer Zeitung verprasseln zu sehen? Warum hüllst du, Priester, bei dem Sonnenschein des Zauberwortes: Friede, dich nur tiefer in die Kapuze und murmelst dunkle Sprüche, als wenn du böse Geister säheest? Warum trotzest du, Soldat? Warum wucherst du, Kaufmann? Warum errichtet ihr euch alle im Uebermuth des Friedens güldene Kälber und betet an im Staube vor dem widerlichsten aller Götzen, vor dem Moloch des Eigennutzes?

Der Friede soll euch heiligen und er entweiht euch: er soll euch zähmen und er bewaffnet euch! Ihr schlafet, aber die Hand am Schwert; ihr bietet euch die Rechte, aber bewehrt mit eisernem Handschuh! Ist da der Krieg nicht besser als ein solcher Friede?

Europa bedarf des Friedens, weil ihm noch nicht eine einzige der großen Segnungen des seit drei Jahrhunderten freigewordenen Geistes unverkümmert zu Theil geworden. Wir hatten die Zeit der Märtyrer, aber noch nicht die Zeit der Glorie, wir hatten Lorbern, aber noch keine Palmen. Das Sonnenlicht der Freiheit hat erst geblendet, noch nicht erhellt, noch weniger erwärmt. Drei Jahrhunderte sind in die Annalen der Geschichte mit Blut geschrieben, damit die Welt freier, der Staat begründeter, die Idee reiner *werde*: jetzt ist es Zeit, daß endlich die Welt frei, der Staat tief und die Idee rein *ist*.

VIII.

Drei Parzen spinnen den Lebensfaden Europas.

Die erste, ein schwärmerisches Weib mit dunkelglühenden Augen, umflossen von katholischem Heiligenschein. Die zweite, majestätisch, lichtblond, blauen Auges, ernstsinnender Stirn. Die dritte, eine Reiterin, in enganschließender Amazonentracht, wild und sinnlich.

Europa trennt sich in das lateinische, germanische, slavische. Helden — Staatsmänner — Regenten. Republik — Constitutionalismus — Monarchie. Katholicismus — Protestantismus — griechische Kirche. Glaube und Indifferentismus — Zweifel und Intoleranz — Theokratie und Formeldienst.

Katholicismus und Slavismus — die beiden äußersten Pole, die die entferntesten scheinen und sich wieder am nächsten berühren. Hier wie dort eine päpstliche Suprematie, hier wie dort das Extrem des Unglaubens und der abstractesten Weltbildung. Beide Pole gleich kirchlich, gleich außerhalb der Religion. Das höchste Priesterthum mit der ungebundensten Laienschaft.

Katholicismus und Slavismus — im politischen Extrem Republik und Despotismus. Espartero, Paskewitsch — Arguelles und Herr von Cancrin — Barcelona und Archangel. Bei den Russen wird das Weltliche zum Göttlichen erhoben, der Tschako des Czaren zur Tiara des Hohenpriesters, ein Gebet des Kaisers zum Opfer für ganz Rußland — in Spanien lösen sie das Göttliche in das Weltliche auf, schmelzen die Kirchenglocken zu Kanonen, die Becken des Weihwassers zu Piastern für die Rothschilde und die Aguados. Das Griechische scheint römisch, das Römische ist griechisch geworden.

Das germanische Europa liegt mitten inne. Es will nicht die Republik, will nicht die Monarchie; will nicht den Zweifel, nicht den Glauben; nicht das Gemüth allein, nicht den Verstand allein. Heut' ist es poetisch, morgen philosophisch. Es ergründet alles und begründet, fürchte ich, nichts. Es borgt von der Geschichte mehr, als es der Geschichte wiedergiebt.

Viel Vergangenheit, wenig Zukunft. Der Kampf der Ideen, wie er in England und Deutschland durchgekämpft wird, ist interessant im Einzelnen, ermüdend im Ganzen. Ewige Debatten, keine Resultate. Groß in Schulstuben, klein auf dem Markt des Lebens. Hätte das germanische Europa nicht das Genie der Erfindung, die Ausdauer im Gewerbe, den Fleiß im Ackerbau, die Emsigkeit im Handel, die Tugenden der Familie, die mittlere Temperatur des Klimas, die alle seine geistigen Thätigkeiten schärfer stachelt, als die Extreme südlicher Gluth und nordischer Kälte — wir würden nicht die große Rolle verdienen, die wir wenigstens auf dem Papier spielen.

Sollen wir lernen von den beiden Principien, zwischen die wir eingekeilt sind?

Den Gedanken haben wir. Lernen wir vom Norden den Willen und vom Süden die That.

IX.

Der Geist des Tages! Wer kann ihn haschen, den entschlüpfenden Proteus? Wer kann sagen: Hier ist er! Und wiederum: Hier ist er nicht! Wie dem „Zergliederer seiner Freuden" würd' er erscheinen

„bald grau, bald grün",

der Geist des Tages ist ein Chamäleon.

Was ist gegenwärtig der Mensch? Im vorigen Jahrhundert brach er die Fesseln der Erde und bezog sich nur auf Gott. Ueber dem „Dunstkreis" war seine Heimath. Jenseitig war sein Leben. Jetzt? Wir haben den Himmel zur Erde herabgezogen, haben Gott in den Blüthenkelch des Menschen als den Duft, als die Seele unseres edelsten Sinnens und Denkens, gebannt: Gott ist kleiner geworden, aber der Mensch darum größer? Wo schlägt das Menschliche in üppiger Pracht hervor? Wo sind begeisterte Seher, die uns

mit ihren segnenden Armen hinaufziehen zu erhabeneren Welten? Wo wachsen wol Cedern auf unseren Sandbergen? Wo wallt es, glüht es; wo ist der Jordan einer neuen Taufe?

Eine neue Philosophie ist gefunden, aber keine neue Religion. Denken lehrt man neu, wer lehrt uns fühlen? Oder fühlen wir richtig mit unseren alten Gemeinplätzen? Reichen die alten Hausregeln, reichen die hundertjährigen Kalenderwahrheiten des Herzens aus? Ach, daß da ein Kopernikus käme! Ein Weiser, ein Dichter, ein Genie, zu dem wir hundert Ansätze haben, hundert flackernde Sternschnuppen, ohne einen einzigen urgeistig und urweltlich festen Strahlenkern. Ein Messias für die Herzen fehlt, ein Gemüths-Luther — für hundert Professoren der Philosophie, ach! nur einen einzigen — Prediger der Philosophie!

Wer es verstünde, in die Seelen den Grundstein einer unsichtbaren Kirche zu legen! Wer so Priester sein könnte, ohne Talar, Vertrauter aller Menschen ohne Beichtstuhl, Redner ohne Kanzel! Wer so nur umwälzen, ohne Blut, mit dem Weihwasser der Thräne umwälzen könnte, wie Rousseau! Hunderte meinen es so gut, wie Jean Jacques, vielleicht besser, als der nur durch ein Paradoxon (die umgekehrte Preisfrage einer Akademie) zum Reformator gewordene philanthropische Misanthrop. Aber die Offenbarung schweigt, der Weltgeist giebt das Zeichen nicht: im Buche der Geschicke steht davon nichts auf dem Blatte des neunzehnten Jahrhunderts, wenigstens auf dem seiner ersten Hälfte nichts.

Wem rollt unsre Erdkugel zu? Dem Glück. O behagliches Jahrhundert, verjage dir die Mücken, die dir deinen kühlen Sommerabend stören! Diese Unbequemlichkeit, nur ein Kissen am ruhenden Haupte entbehren zu müssen! Sieh den lächelnden Fabrikgeist, wie er dich durch seine Besitzungen führt! Hier die Oefen, die Kohlengruben, die Maschinen! Dort meine Meierei, mein grüner Grund, mein Park, mein Häuschen, meine Familie, meine reichen Schwiegersöhne, meine reichen Schwiegertöchter! Behaglichkeit im Drei-Achtel-Takt — das ist Genußsucht. Noch von der französischen Revolution her ist unser Blut in einer hüpfenden Bewegung. Unser Jahrhundert hat einen schnellen Pulsschlag und so

ergiebt sich: Zum phlegmatischen Ziel sanguinische Schritte! Man nennt diesen Widerspruch — Materialismus.

Die Staatsweisen? Machtbegierig und doch das après nous le déluge fürchtend. Unklar über Zweck, Ziel und Wesen aller Dinge. Nichts zerstörend mehr, aber auch nichts schaffend. Beauftragt vom Augenblick. Temporisirend. Aerzten gleich, die sich nur auf die Diagnose verstehen.

Die Volksredner? Schmeichler nach unten. Gemeinplätzler. Ohne Muth, von der Meinung derer abzuweichen, die die Toaste und Ständchen bringen. Sklaven einer seinsollenden Consequenz. Auch die Zeitungen sind Volksredner. Windfahnen.

Die Gebildeten? Ironiker, die Alles von zwei Seiten betrachten und auch für beide gleich triftige Gründe haben. Sittlich aus diätetischen Rücksichten. Erzogen durch die Literatur und doch die größten Feinde derselben. Eitel. „Ein Lessing thut uns noth," hört' ich einen Gebildeten ausrufen. Nach einer kleinen Weile fügte er murmelnd hinzu: „Wenn ich nur Zeit hätte!"

Die Masse? Strebend, lernbegierig, aber nicht aus Wahrheitsdrang, sondern aus Eifersucht. Der Communismus ist nicht aus der Armuth entstanden, sondern aus dem Ehrgeiz, dem Neide. Die mangelnde Idealität unsers Jahrhunderts wird sich an dem sittlichen Zustand der Masse rächen. Die Armen leben auch geistig von der Luft. Sie horchen den geheimißvollen Klängen. Es ist das Zubrot ihrer Armuth und ihre Religion. Aber diese Luft ist leer. Staatsmänner und Philosophen, hängt Aeolsharfen aus!

X.

Woher und wohin?

Woher?

Aus der ewigen Nacht. Aus der Unterwelt, wo die Todtenkönige sitzen mit goldenen Kronen und glühenden Sceptern. Aus den Schrecken der elementarischen Welt über die ge-

ängstigte, geistige Creatur. Aus dem Chaos von Recht und Unrecht, von Gewalt und Furcht, von Thier und Mensch. Aus einer Geschichte, wo die Menschen zittern vor den Würgengeln, die mit Skorpionen über die Länder fuhren und nach Laune, Willkür und Frevelmuth die Brüder peitschten, bis auch über sie wieder von Ost oder West, von Nord oder Süd ein mächtigerer Dämon kam und mit seinen Greifenflügeln sie zerschmetterte. Von dorther, wo in stiller Kammer der Verfolgte seufzt, der Gerechte sein Haupt auf die müde Hand stützt und zweifelnd in die graue Zukunft blickt; von dort, wo der Denker verzagt sein Buch zusammenschlägt, daß die eisernen Klammern des Deckels dröhnen und ausruft: Bis hierher und nicht weiter! Von den Schädelstätten herab, wo die Gekreuzigten das Haupt auf die durchstochenen Weichen neigten, wo die Scheiterhaufen loderten, in denen die Märtyrer, Psalmen singend, zu Asche zerstoben. Von den Katakomben her, wo die Tausende modern, die ohne Urtheil, ohne Verhör geendet. Von den Richtstätten, wo Themis in ihrer Blindheit nicht sah, daß zu den Gewichten ihrer Schalen die Gewalt das eiserne Schwert unzähliger Justizmorde legte.

Woher?

Nicht blos aus der Nacht, auch aus der Dämmerung. Ja, aus jenem Zwielicht, wo Wahrheit und Lüge ineinander fließen, wo die festen Dinge schwankende Schatten werfen und die Phantasie sich anklammert an Wesenloses und nur Geträumtes. Ja, auch von jenen Thälern her, über die ein oft so täuschender Duft von Glückseligkeit gelagert scheint und in denen es nur wohnlich ist dem hüpfenden Irrlicht; von jenen Gegenden, über welche scheinbar segenspendende Hände streifen, Hände, die da geben, ohne zu wissen wem, die das Gute wollen, ohne das Bessere zu kennen, Hände, die die Staaten lenken, wie Väter die Familien, ohne zu wissen, daß die mündigen Söhne nach Freiheit dürsten. Ja, noch mehr, auch von dem Dämmerfluge der Minervaeule selbst, von jener Philosophie, die uns die Menschen in todte Begriffe, die Staaten in Pflanzen verwandelte, wie sie in dieser Unform kein Eden und kein Herbarium aufzuweisen hat. Von jener

Philosophie, die mit ihrer trüben Oellampe einer Politik den Weg weisen will, die auch ohne sie mit ihren grauen Augen im Dunkeln zum Ziel zu kommen glaubt. Von einer Zeit her, wo des Großen, Herrlichen, Uebermenschlichen unvergeßlich viel geschehen, nichts aber oder nur Scheiterndes für den Menschen selbst, wie er dasteht in seiner unmittelbaren Beziehung zu Gott und zur Natur.

Und nun wohin?

In's Licht, in ewige Klarheit, in Sonnennähe. In Rechte, die Niemanden ausschließen, in Freiheiten, die Allen gehören. In gleiche Vertheilung der Arbeit, und gleichen Genuß der Ernte. In einen neuen großen Anfang der Geschichte, die von der Vergangenheit nur behält, was belehrend für die Zukunft sein kann, in neue Strömungen des Geistes, neue Bahnen der Sitte, in Schöpfungen, die, wie die erste aus dem Nichts, so jetzt aus dem All hervorgehen. In Staaten, wo man das „verschönernde Erz der Jahrhunderte" nur an den Formen duldet, welche in ihrer Grundmasse nicht, wie einst das corinthische Erz, zusammengeflossen ist aus Zerstörung, Eroberung, Flammenwuth. In Staaten, die ihr Heil nur darin finden, daß in ihnen der Mensch frei hervortritt, in der Urschöne seines Geistes, und selbst da hervortritt, wo der Unverstand und die an der Scholle klebende Trägheit das Bedürfniß der Freiheit nicht zu empfinden scheinen. Wer sagt euch, daß die Staaten, die bestehen, um ihrer selbst willen da sind? Und wenn sie zusammensänken, diese Mauern, die dem Zahne der Zeit zu trotzen scheinen, wenn sie brächen, diese Improvisationen irgend eines Herrschers, was liegt dem freien Menschen daran, der seinen Bruder schon wieder erkennen, seinen Freund schon wieder umarmen und die Kette einer neuen gesellschaftlichen Ordnung schließen würde — seid dessen gewiß — auch ohne Euch!

Wohin?

Nicht in das Land der Wahrheit, nicht in Fabeln, nicht in Träume. Aber in das Land des Glaubens, der Begeisterung, der Hingebung. Es glätte sich die spöttisch gefurchte Miene des Zweiflers, es sinke die Nebelkappe des trügerischen Dialektikers; selbst eine Wolke umarmt, statt des Ideals, ist

Götterumarmung, wenn die Täuschung beschienen war vom rosigen Lichte der Sonne.

Ja, wohin?

Selbst in Experimente, wenn unter der Retorte des Staatsphysikers nur kein lebendig pulsirendes Menschenherz zuckt! Zähe ist der Geist des Einzelnen, bildsam der Geist der Masse. Die Geschichte ist eine Wanderung der Menschheit. Glaubt ihr, daß sie zurückkehren wolle in ihre alten verlassenen Wohnungen; der Hirte mit seinen Heerden auf die abgegrasten Weideplätze der Vergangenheit, der Ackersmann auf Fluren, welche von stürzenden Trümmern und zerbröckeltem Gestein bedeckt sind? Nur Greise und Kinder träumen von dem, was sie erlebten oder wovon ihnen die Sage erzählt. Der Jüngling, der strebende Mann hält nervig den Pilgerstab in der Hand und schreitet vorwärts in neue Zeit, in neues Land. Wo jene tagt, wo dieses liegt, wer wüßte die Stunde zu nennen, wer die Grenze zu bezeichnen? Wissen wir nicht wohin, wissen wir doch woher. Irrend, pilgernd, wallfahrtend kann die Menschheit sich wol betreten auf einem Punkt, den sie schon kennt, auf einem Ort, wo sie einst schon gewesen, einem Irrthum, für den sie einst schon blutete, sie erschrickt aber und wendet sich um in andere Richtung und hinge diese noch so dicht von grauen Nebeln umschleiert.

Wir wissen nicht wohin? aber, Heil uns, wir wissen wenigstens woher?

Was sich der Buchladen erzählt.

Ein Märchen.

1856.

Ueberarbeitet und ergänzt 1873.

Weihnachten war vorüber. In dem Gewölbe eines Berliner Buchhändlers war endlich Ruhe eingetreten. Regen, Näſſe, Schnee, Tabacksaſche war von den ſonſt ſo ſaubern Dielen entfernt. Die „Struwelpeter", die goldgeſchnittene Lyrik, die „Laienbreviere", „Blumenleſen", Photographieenalbums, Claſſiker-Illuſtrationen, Knaben-Pletſche und Töchter-Wildermuthe waren endlich verkauft und der Reſt gewann allmälig Zeit, über ſich ſelbſt Betrachtungen anzuſtellen. Neujahr ſtand vor der Thür. Die Remittenden rüſteten ſich, Abſchied zu nehmen von dem einjährigen traulichen Zuſammenleben mit den gangbaren Artikeln und einer großen Anzahl beſtäubter, vergilbter, alter ehrwürdiger Ladenhüter.

Da war es denn kein Wunder, daß eines Abends, als draußen der Sturm an den Straßenecken den Männern die Hüte abriß, den Damen die Schleier, der Principal längſt im Kreiſe der Seinigen das Nachtmahl verzehrt hatte und die Courſe der Abendzeitung las und die Commis in verſchiedenen Reſtaurants wehmüthige Betrachtungen über die Entbehrungen des Garçonlebens und die Dividenden der Actien-Brauereien, die das ſchlechte Bier verurſachten, anſtellten und im Comtoir alle Thüren feſtgeſchloſſen waren, die Bücher vor innerſter Anregung Sprache gewannen und zu converſiren anfingen. Natürlich ließ man Anderſen's Märchen den Vorrang, die nächtliche Unterhaltung zu eröffnen.

Reden, euch ausſprechen, weinen, jubeln wollt ihr, rief der illuſtrirte, ſchön gedruckte Klein-Quartband, und wer kann euch daran verhindern, ſeitdem ich von meinem Vater

in die Welt gesetzt bin! Habe ich, ich doch zuerst alles Leblose mit Empfindung und Sprachwerkzeugen versehen! Ich habe die Stopfnadeln reden lassen, die Laternenpfähle, die Gummigaloschen! Aesop, Phädrus, Casti, die früheren Fabeldichter, sind von mir in den veralteten Stall der „redenden Thiere" verbannt! Lafontaine hat Fabeln geschrieben; aber der alte Franzose ist eine Base, eine Mère Oye gegen mich geworden, der ich Fabel und Märchen verbunden habe! Jetzt lassen wir Alles reden, die Blumen und die Sterne, die Bäume und die Winde, die Strumpfbänder, die Halskrägen, Glasscherben, die Koffer und ihre Träger! Hier, du altes Schreibepult mit den eingeschlossenen Dichtermanuscripten — na, ich bin begierig, ob der Principal an eines davon, das neulich eine Dame brachte, seine Friedrichsdors wagen wird! — warum sollst du nicht reden? Hast du doch Erfahrungen wie Varnhagen! Und du, Ebbe und Fluth enthaltende Kasse, die bekannt ist mit so vielen, vielen Geheimnissen der Literatur — ihr doppelten Strazzen, ihr Bestellbücher, redet im Bunde mit den Steh- und Hängelampen! Andersen giebt euch Redefreiheit, sprecht euch aus in eurer Wehmuth und euern lyrischen Gefühlen und wenn euch sonst etwas drückt! Wie sagt der Vater aller allegorischen Erzählungskunst, Markus Menenius Agrippa bei Shakespeare? Wie heißt doch die Stelle?

Sogleich säuselte in der Nähe eine Stimme: „Ich kann ja den Bauch lächeln lassen, denk' ich, so gut wie sprechen —" Das Citat kam von der Oechelhäuser'schen neuen Bearbeitung des großen Britten, einer Anzahl dünner Bändchen, auf welche der Reimer'sche Schlegel-Tieck verächtlich zur Seite schielte. Diese Bändchen waren auf Kosten des Verfassers gedruckt und besaßen in der That das Talent, sich vorzudrängen.

Das geht ja schon prächtig! riefen Andersen's Märchen. Folgt nur meinem Beispiele! Plappert und plaudert, wie euch der Schnabel gewachsen ist! Hier braucht ihr keine Reclame à Zeile $7\frac{1}{2}$ Silbergroschen zu bezahlen! Braucht keine fünf Thaler zur Recension beizulegen, die ihr der verehrlichen Redaction einsendet, um euch vor dem Todtgeschwiegenwerden sicher zu stellen!

Andersen's Märchen brauchten diese Aufforderung nicht zweimal auszusprechen, als schon ein solches Durcheinander von unterdrückter, schmählich geknebelter Redelust hörbar wurde, wie es die alten Mäuse und Ratten des großen Büchergewölbes nicht einmal am Tage vom verehrten kaufenden oder blos zur Ansicht begehrenden Publikum hier vernommen hatten. Nicht blos zu reden fing diese Bücherwelt an, sondern sogar sich zu bewegen, frei und lebendig, nicht automatenhaft, sondern tanzend, springend, wer leicht und behend, brummend und murrend, wer mit Bindfaden am Vollgenuß seiner Ungebundenheit behindert war. Das dehnte sich, sprengte seine Fesseln, lief die Bücherleitern auf und ab und Andersen's Märchen lachten, klatschten sich in die Hände und riefen: Wenn die Ratten und Mäuse, die Motten, die Schwaben nur nicht eifersüchtig werden! Ja wohl! riefen die philologischen Bücher, die Lehrbücher von Professoren, von denen die Auflagen nicht mehr wiederholt wurden, seitdem die Verfasser gestorben, ja wohl, es muß eine Ordnung inne gehalten werden! sagte Mittermaier, der so oft in parlamentarischen Sitzungen präsidirt hatte. Die letzte Auflage seines „Strafverfahren" trug darauf an, daß ein Hofmann, ein Adliger, ein Kammerherr, ein Hofmarschall den Sommernachtstraum der Bücher in eine reglementare Ordnung brächte. Er zeigte auf ein dünnes, aber langes und breites Büchlein, das man vom Rücken aus in seinem Titel gar nicht erkennen konnte. Denn die schönsten Titel tragen diese Herrschaften von Gold auf dem Rücken, wie die Menschen die Orden auf der Brust und nur ihre Zöpfe auf dem Rücken. Dies Büchlein hieß: Ganz Edler von Puttlitz: Was sich der Wald erzählt.

Nun war die Sache gemacht. Gleich hüpfte fast der ganze Glasschrank schöner Einbände zu dem Präsidentenstuhl, der sich aus einer Menge kleiner Miniaturausgaben desselben Werkes, mit Goldschnitt geziert, gruppirte. Alle stellten sich mit ihrem Bruder, der größern Octavausgabe, zu einer behaglichen und wie von Regisseurshand geordneten theatralischen Situation.

Die Octavausgabe von: Was sich der Wald erzählt,

räusperte sich, hielt eine Einleitung über die ihr widerfahrene Ehre und machte dann den Vorschlag zu einer Resolution. Denn alle Versammlungen sind jetzt für die Beförderung der Dividendenhoffnungen der Actienbrauereien und die Resolutionen bestimmt.

Wir sind in unserm Rechte! sprach Was sich der Wald erzählt. Seit Andersen die Weihnachtsbäume ihre Geschichte hat erzählen lassen, seit selbst der Ball und der Kreisel, die Häringsköpfe und die Nußschaalen bei unserm gemüthlichen dänischen Vater Sprache bekommen haben, ist uns das Wort gegeben. Der Wald spricht, die Flur spricht! Nicht wie bei den alten Dichtern, der Menschengeist, angeheimelt von Wald und Flur. Nein, das ist abgeleiert! Jetzt reden die Brennnesseln, Thymianpflanzen, alten Eichenstrunke, die abgebrochenen Zweige, die Gärtnerscheeren, die Gießkannen, das Unkraut, die Maulwurfshügel, Alles durcheinander hat Sprache gewonnen. Elise Polko ist nächst mir das Ideal des Geschmacks! Elise Polko, sie die in einem Kindermärchen den lieben Herrgott in einen Kahn gesetzt hat, der durch die Wolken schwimmt —

Ach wie niedlich! erscholl es ringsum. Hundert Goldschnittbüchelchen wollten zu Worte kommen. Aber eine Anzahl Stimmen rief donnernd: Nieder mit ihr! Seit den Enthüllungen der Tuilerien existirt die Frau nicht —! Sie hat bei Louis Napoleon antichambrirt! Sie hat das Andenken ihres unglücklichen Bruders und die Trauer, die ganz Deutschland, die ganze Welt um den hingerichteten Dr. Vogel anlegte, entweiht —

Die neue Bettlerin vom Pont des Arts — riefen Andere.

Es waren die neusten, noch nicht versandten Journale, die diesen Lärm erhoben.

Aber ich bitte! rief Was sich der Wald erzählt und diesmal als knorrige Eiche.

Zuhören! Zuhören! riefen die Miniaturausgaben zur Unterstützung des Bruders.

Zuhören? polterten aber hundert Stimmen durcheinander. Wir wollen nicht zuhören. Wir sind dazu da, um uns, uns, uns, uns hören zu lassen! Die Menschen sollen uns hören, die Menschen sollen schweigen, die Menschen sollen —

Uns kaufen! warf eine Stimme schneidend dazwischen.

Sie kam von einer Ecke am Fenster herüber. Es war ein Ton fast wie der des bekannten Müllerthiers. Man blickte hinüber auf das Pult des Buchhändlers. Siehe da! Der Sprecher, der diese trockne Anmerkung gemacht hatte, war der letzte Meßkatalog, der sich, um sein ruhiges Trotten von und zur Mühle der Industrie auszudrücken, gewöhnlich in das bekannte Graublau jenes Thieres kleidet, dessen Sprechen nur zu Bileam's Zeiten auffallen konnte, während jetzt bei unseren Dichtern nicht nur die Esel, sondern sogar die Mehlsäcke sprechen.

Der Einfall des Meßkatalogs erzeugte so viel Heiterkeit, daß die kleinen Miniaturausgaben ihrem Bruder im Octav wieder die Präsidialhoheit sicherten und es von allen Seiten zustimmend erscholl: Was sich der Wald erzählt, hat das Wort!

Etwas empfindlich sagte der unterbrochene Senior: Ich bitte sehr um Entschuldigung, wenn ich die doch so ausnehmend langen Ohren des graublauen Herrn, der soeben vom Kaufen gesprochen hat, durch Hörensollen zu sehr in Anspruch nehme. Ich wollte nur eine Theorie, eine Kunstansicht ausgesprochen, eine Idee durch Beispiele erörtert wissen und auf einen Beschluß antragen. Was ist das Schöne? Was ist das Zeitgemäße? Wie lassen sich Kunst und Leben vermitteln? Man hat unsre Richtung angetastet. Aber wir vereinigen alle Richtungen. Giebt es z. B. etwas Vielseitigeres, als wenn Einer die Elegie eines absterbenden Baumes dichten wollte, in dessen oberm Gezweige sich die sogenannte Mistel festgesetzt hat? Der Baum ahnt, daß er sterben werde. Monolog, wobei jede Berlinerin schon das Sacktuch zieht. Dann kommt der Gärtner und schneidet nicht nur die Mistel, das tödtliche Schlinggewächs aus den Zweigen heraus, sondern auch die halbvertrockneten Zweige, stützt die Krone des Baumes und rettet ihn so!

Rettet ihn? rief es aus einer Ecke dumpf und düster heraus. Es lag da allerlei Kreuzzeitungsverlag aufgespeichert, die Gerlach'schen Rundschauen, Stahl's Staatsschriften, Victor von Strauß und was sonst der Ueberzeugung lebt, daß an unserm liberalen Staatsleben nicht nur Manches, sondern Alles faul sei.

Es war ein Wort angeschlagen worden und mit besonderer Betonung, das man vor noch nicht langer Zeit häufig anwandte, um die Nothwendigkeit der reactionären Politik zu bezeichnen. Auf dem Leipziger Platze stand ja die Statue eines solchen „Retters", des Grafen Brandenburg. Einer der mehreren Romane von Georg Hesekiel versicherte dann auch: Wir hörten soeben die schönste Allegorie auf die rettenden Thaten, die sinnigste Verherrlichung des Ministeriums der Kraft, das uns durch den Gärtnerschnitt des neunten Novembers von der Mistel der Demokratie befreit hat!

Da die demokratische Production und besonders einige socialistische Schriften kürzlich confiscirt worden waren, so bekamen die Belobiger dieser Aeußerung die Oberhand. Schriftsteller über Ordenswesen, Stillfried, Schneider, Märcker, merkten sich des ihnen wohlbekannten trefflichen Mannes neue Bewährung für die Offenbarungen des nächsten Ordensfestes.

Diese Einmischung der Politik in den Jubel des Buchladens war jedoch ein Mißton, der die Aussicht auf harmonische Uebereinstimmung störte. Denn wenn auch keine gradezu republikanischen Schriften zugegen waren (hatte man doch, wie gesagt, das meiste Derartige auf das Pult des Staatsanwaltes „zur Ansicht", anderes auf „feste Bestellung" liefern müssen) so waren die vernünftigen Mittelpartheien doch ziemlich stark vertreten und trotz der eifrigsten Unterstützung durch die Emanuel von Geibel'schen Gedichte, durch Thekla von Gumpert, durch „die Perle der Tage", durch das fromme minnige Fräulein Amaranth, durch Scheerenberg's Waterloo und Ligny, konnte Was sich der Wald erzählt nicht mehr durchdringen und das Märlein von der Mistel und der Buche blieb trotz der Aussicht einer bei Puttlitz vorauszusetzenden theatralischen feinen Conversationsdarstellung nicht ganz ausgeführt und die Resolution, um die es sich eigentlich bei Allem handelte, konnte nicht durch die Mustermärchen edler Tendenz motivirt werden. Die Resolution selbst, die aufgestellt werden sollte, war ein ästhetischer Satz. Die Einen hatten den Ausspruch beantragen wollen: „Schön ist alles, was entweder großartig oder aber niedlich ist!" Die Anderen: „Schön ist Alles, was die Berlinerin reizend nennt!"

Es trat nun, wie vorauszusehen war, eine gewisse kühle kritische Stimmung im lebendiggewordnen Buchladen ein. Der Wächter hatte Zwölf gerufen. Der Mond schien gespenstisch durch ein oberes Luftloch der Fensterladen, die Mäuse regten sich wieder und wollten Aesop und Lafontaine in ihre alten Rechte einsetzen, eine Katze sang in der Ferne elegische Cantilenen, der Gaslampengeruch setzte sich schwer auf die Lungen der gelehrten Bücher, so daß einige außer Cours gekommene griechische und lateinische ungebundene Lexika in den untern Verließen asthmatisch zu keuchen und zu husten anfingen. Auch der Staub war in Wolken aufgestiegen vor all' der Beweglichkeit; seine Atome prickelten und bissen in die Augen der Bücher und wollten wahrscheinlich ebenfalls Leben gewinnen, wie ja durch die neueste Philosophie grade der Staub Recht bekommt, sich vernehmen zu lassen. Denn die Atome spielen wieder eine außerordentlich maßgebende Rolle in der Construction der Welt. Besonders wollten die kleinen, fast unsichtbaren Dämchen, die Staubatome, auf die eleganten Bücher zu, die in Goldschnitt gebundenen. Aber diese fächelten und wedelten und puhsteten und verbaten sich die Voraussetzung, als wenn ihnen je das allgemeine Schicksal der Bücherwelt drohen könnte. Aber ach! den altschwäbischen, den Cotta-Lyrikern war der schnöde Realismus der Zeit, der die „Ollen Kamellen" von Fritz Reuter und die gelehrte Kneipmuse Victor Scheffel's auf den Thron Apollo's erhoben hat, sehr übel bekommen! Selbst der illustrirte Uhland trifft nur noch Käufer von Geschmack, nicht mehr Käufer à la Mode!

Unter diesen mannigfachen ärgerlichen Reibungen, wo die einen Bücher stolz und kalt aneinander vorüber promenirten und die Modewerke kaum die anderen Ladenhüter eines Blickes würdigten, schlug die Ladenuhr Eins und die Wirkung dieses nachdrucksvollen Klanges war eine ergreifende. Aus einem entfernten Winkel sprach eine angenehme aber ernste Stimme, die sich zur Debatte über die Resolution angemeldet hatte: Den Musen sei Dank! Der Uebermuth der Zwölf-Auflagenbücher wird sich legen und mit dem Glockenschlage Eins laßt nun auch einmal die Remittende zu Wort kommen!

Remittende! Ach, welch ein Klang der Wehmuth! Ein Wort

des Schmerzes, der bittern Enttäuschung! Remittende, wenn du gewöhnlich „Krebs" genannt wirst, dann ist die Wehmuth schon in das Stadium des Humors der Verzweiflung übergegangen! Nur zur Cantate in Leipzig, beim großen Diner im Schützenhause, da spotten sich die Remittendenempfänger, die Verleger, die Falten der Stirn über die rückwärtsgehenden „Krebse" hinweg, wenn der Champagner fließt! Sonst aber bleibt die „Remittende" ein Alpdruck, so für den Empfänger, wie für den Entsender. Denn welche Arbeit, welche Mühe des Zusammensuchens —! Doch stille —! Die stolzen Modebücher, die sich untereinander für die zweite Form der Resolution zu einigen versuchten, schweigen. Wer spricht? Die Stimme eines einfach brochirten Trauerspiels in fünf Aufzügen, das so unglücklich war, in der Provinz verlegt worden zu sein und hier grade noch so naiv stand, wie es hergekommen war, ungelesen, „unbeschmutzt", unaufgeschnitten und nicht einmal an der Seite.

Das Trauerspiel trat hervor und wuchs, als stünde es auf dem Cothurn. Der unheimliche, gewaltige Ton dieser tragischen Brochüre (sie kündigte ihren Namen an), schlug den durcheinandergeplapperten einactigen Conversationsdialog nieder und fast erschreckt sprangen alle Miniaturausgaben, alle neuesten Classiker, Märchenerzähler, illustrirten Kinderschriftsteller, „Perlen der Tage" hinter die schützenden Fensterscheiben des eleganten Schrankes, in dem sie vorzugsweise thronen durften.

Das unverkaufte, am zweiten Januar zu seinem Verleger zurückwandernde Trauerspiel sprach markerschütternd folgende Worte: Ja, es ist wahr, ihr bunten Springerchen, ihr Wasserphalänen, ihr Paradiesvögel mit bunten Federn ohne Beine, wahr, daß jetzt Alles redet, nur der Mensch nicht mehr! Die Thatsachen sogar, die Begebenheiten der Geschichte sind stumm geworden oder sprechen leise nur, leise für die Ohren der Staatslenker. Ich will an sich nicht in Abrede stellen, daß ein Laternenpfahl, nur richtig verstanden, eine bedeutsame welthistorische Sprache sprechen kann. Auch einem Häringskopf läßt sich eine lehrhafte Anwendung auf die leitenden Staatsmänner geben. Aber ist das jetzt ein kindischer, läppischer

Geschmack in unsern Tagen! Ist das noch die deutsche Literatur in ihrer alten Größe und Würde! Ist das noch die Literatur der Gedanken und Anschauungen, der nach Bewährung ringenden Lebensformen! Was die Berlinerin „reizend" findet? Ja, ja! Ich habe sie hier gesehen, die Käufer, die in diesen Festtagen gekommen sind, nachdem sie sich das ganze Jahr nicht haben sehen lassen, ich habe sie beobachtet von meinem Versteck aus. Da kamen die Frauen und suchten für ihre Kinder die Struwelpeterei unserer neuesten pädagogischen Literatur! Je dümmer, je läppischer, desto mehr jubelte ihr gerührtes Herz! Wo ist die Zeit hin, wo man den Kindern Hermann und Thusnelde, Rom und Griechenland, Klänge des Bardenhains schenkte? Die reactionäre Exaltation, ich sah es, kaufte den idealisirten preußischen Zopf mit dem tausend Ellen langen Bande nicht endender patriotischer Reminiscenzen, die Weichlicheren wollten nur Christbäumchen, Lichterchen, Lämmerchen, Legenden und die pimpelnde Romantik dieser Tage, mit deren Pflege in allerlei Kinder- und Naivetätsbildern sich denn auch löbliche Malerei mehr als billig versündigt; die Masse endlich kaufte das absolut Dumme: den Tolpatsch, Hopp-Hopp, Klein Petermännchen! Schöne Generation, die damit heranwachsen muß! Die, die hier etwas kaufen können, sind die Besitzenden. Wie vermieden aber grade diese Alles, was nur im Entferntesten mit dem Ernst der Zeit zusammenhing oder, wenn man Ernstes wählte, wie banal war ihr Urtheil! Für gewisse Bücher stand ohne alle Prüfung die Meinung fest! Der Partheistandpunkt hat sich, scheint es, einige Autoren, die seine Sache verfochten, als Lieblinge erkoren und was diese bringen, das scheint Allen selbstverständlich das Schöne und Richtige zu sein, zumal wenn es den Charakter einer gewissen Vornehmthuerei angenommen hat, von obenher protegirt thut und vollends die Kanzleisprache des gealterten Goethe redet! Himmel, da ist ja ein Buch erschienen — ich will es nicht nennen, weil es vergriffen ist und sich hier nicht vertheidigen kann — glaubt man nicht den kleinen alten Major a. D. de la Motte Fouqué auf „Thiedolf's Fahrten" und „Sigurd's Schlangentödterei" wieder zu betreffen und gleicht nicht das Publikum, das sich

an diesem Deutsch entzückt, dem alten Fräulein von Kiekebusch aus den „Schleichhändlern", wenn sie die verstellte Sprache der im Walde lagernden Zigeuner hört? Das reine Wallalalleia der Richard Wagner'schen Woglinden und Floßhilden ist da in den Roman übersetzt! O über diese Fülle von Poesiesucht! Poesiesucht nenne ich das Ausweichen von der graden Straße des Gegebenen, eines einfachen Planes, der Darstellung einer organisch gegliederten Idee. Poesiesucht will immer abseits in die Büsche, hält sich am Theil, am Aeußern, am Schimmer, nimmt den Effect, den das Schöne hervorbringen soll, schon vorweg durch eine pretiöse, narcissische Behandlung des Gegenstandes; die Personen sind sich des Reflexes bewußt, den sie werfen sollen. Sie sprechen in Bildern, in Gleichnissen, beantworten, betrumpfen sich mit gesuchten Repliken, die einen sogenannten „Duft" um sie verbreiten sollen. Eine Kritik, die solchen Uebeln an die Wurzel ginge, ist nicht da, oder wo sie sich regt, wo sich einmal Natürlichkeit aussprechen will, wird sie leider bald die allersubjectivste. Der Recensent hat sich einige Namen herausgesucht, mit denen sich literarisch fraternisiren läßt, meist die, die einflußreiche Journale herausgeben, andere, mit denen man bequem kameradschaftlich verkehren kann. Das Uebrige ist Todtschweigen. Letztres haben in neurer Zeit sogar Autoren erleben müssen, die gewohnt waren, ihre Werke mit Jubel begrüßt zu sehen. Da kann man eine eigenthümliche Erscheinung beobachten. Das Werk erscheint, denn doch von einigen Recensionen begleitet, deren Verfasser sich nennen, aber die Namen sind noch nie an das Ohr eines Zeitungslesers gedrungen und werden es auch nie wieder. Die Erklärung liegt darin, daß der Verfasser die Angelegenheit seiner Würdigung selbst in die Hand genommen und einige ihm nahestehenden Freunde veranlaßte, unter drei verschiedenen Namen dasselbe Entzücken in drei verschiedenen Journalen auszusprechen. Man erstaunt dann über solche neue literarische Hoffnungen, die aber nach kurzem Aufflackern für immer wieder verschwinden. Ach! in der That ist auch die wahre Kritik von heute nur der Buchbinder! Der kritisirt durch das, was er in größerer Eleganz einbindet! Auch der Maler kritisirt durch das, was er illustrirt! Poeten

kenne ich, die ihr Honorar opfern, um nur illustrirt zu werden! Ein gewisser süddeutscher Poet kommt nicht anders mit seinen Werken zur Welt, als sogleich mit der Illustration! Da muß wol das Eine das Andre schieben — ! Nun, diese Auszeichnung trifft ja zuweilen das Verdiente. Noch öfters kommt aber schon mit der Gunst des Buchbinders und Holzschneiders nur das Unverdiente zur Welt. Gedichte bieten sich sogleich in erster Auflage geputzt im Glasschrank dem Käufer an! Lenau, Platen, Heine, werft diese frechen Dirnen hinaus, die sich dort unter Euch aufstellen lassen, weil ihr Kuppler, der Verleger, sagte: Das Publikum ist dumm, es kauft alles, was schön aussieht! Aber betrachtet die Dinger nur näher! Sie sind häßlich, mein Fräulein — nun ich nenne keinen Namen! Beruhigen Sie sich! O dieser Glasschrank da! Ein neuer Gedanke ist seit lange nicht hineingekommen! Es sind die alten bekannten Thatsachen, von Nachahmern breitgetreten! Was ist überhaupt das Neue? Was soll geschaffen, was dem deutschen Volke geboten werden? Zwei Schulen scheinen sich gegenüber zu stehen, nicht offen, nur durch Schleichwege suchen sie sich in Wien und Berlin den Durchbruch zu bahnen. In Wien soll die geharnischte Kraft, in Berlin ganz die zerflossene Süßigkeit herrschen! Von Wien aus wollen sie nur Titanen mit Simsonskeulen, von Berlin aus das „Reizende", das „Seelenvolle" mit überraschendem Epigrammschluß, tändelnde Kinder mit Engelsflügeln. Herr von Klesheim hat mehr Effect in Nord- als in Süddeutschland gemacht. Die kleinen Däumlein kommen mit ihren Siebenmeilenstiefeln weiter als die ungeschlachten Schlagadodros. Während diese letztern aus Ueberreiz oder angeborner Ohnmacht manchmal in todesähnlichen Starrkrampf versinken können, dann umknixt und angebetet von einer Coterie, die Jedem, der sich dem Dalailama nähert, in den Feuilletons der Wiener Zeitungen: Fort! Hier schlummert die Poesie der Zukunft! zuruft, haben jene mit all' ihrer Vetter- und Muhmenschaft bereits die Gegenwart, besonders die weibliche, gewonnen und ein Genebel, Gefasel, Gesüßel in Geschmacksachen erzeugt, das die geringe Empfänglichkeit, die sich noch für die schöne Literatur vorfindet, vollends entnervend

umspinnt und das kleine noch vorhandene Capital von Theilnahme und leidlichem Schwung dem Manierirten, dem sozusagen Ausgeknöchelten, allein zuwendet. Die Arabeske hat den Sieg über die kräftige Zeichnung davongetragen, das Dämmergefühl über die klare Empfindung, der Mond über die Sonne, das Ach! und das O! der naiven Unzurechnungsfähigkeit über den ernsten strengen Gedanken, der da Neues schafft, schaffen muß und sollte er auch damit die Zeitgenossen ärgern —!

So sprach das unbeachtete Trauerspiel und erntete verhältnißmäßig vielen Beifall. Die sich schon zur Rückwanderung rüstenden „Krebse" schlugen ihm mit ihren langen Scheeren nicht wenig Bravo! Auch murmelten Antheil einige unpartheiische Neutrale von dem Brette her, wo die Gesammelten Werke von Schiller, Goethe, Jean Paul, letzterer schon sehr bestäubt, aufgereiht standen. Aber was half das gegen den Uebermuth im Glasschranke! Da machten sogar die fünften oder sechsten Auflagen von den „Lichtstrahlen" Einwendungen gegen die Werke, deren Quintessenz sie doch nur enthielten! Man spöttelte, witzelte, sang Lieder auf seine Unsterblichkeit, walzte und lud, von oben sich herabbeugend, spöttisch die armen Remittenden zu Gaste und zu einem Ball bei sich ein, oben bei denen, die nach dem technischen Ausdruck meistentheils „zur Disposition gestellt" waren, diesen rechten Sausewinden des Buchhandels, die niemals Rede stehen, niemals zur klaren Abrechnung sich verstehen wollen. Puttlitz zählte die Stimmen. Die Majorität schien wahrhaftig herauszukommen für: „Schön ist, was die Berlinerin reizend nennt!"

Da rief plötzlich eine derbe Stimme im Schweizer Dialekt: Phüt's! (Behüt's.) Wer rebellirt do? Wer wagt do eppes zu redde gegen uns Lieblinge des tütschen Volkes? Wir sind jetzt die Userläsenen! Kennt ihr mich nicht? Zittert! Ich bin die Käserei in der Vehfreude!

Kaum hatte der breitschultrige Sprecher, der sich jetzt als eine Dame enthüllte, diese Herausforderung ausgesprochen, als auch schon Uli, der Knecht, mit einer langen Peitsche, Uli der Pächter, mit einem Gurtmesser und eine Menge anderer gefährlicher Bauern und beliebter Kothsassen der

Dialektpoesie, das ganze Auerbachthum und Melchior Meyrthum aus dem Ries und der würdige Bräsig hervorsprangen, um die Käserei in der Vehfreude zu unterstützen und auf Aenderung der Resolution, die ihnen denn doch zu einseitig klang, anzutragen.

Die Käserei stand da wie die Majestät des Buttertroges. In der einen Hand den Milchstampfer, in der andern eine Menge in der Eile ihr gleichfalls zugeflogener Kritiken und Kunsturtheile, die alle für die Herrlichkeit dieser Werke dem deutschen Volke ihren Geschmack verpfändet hatten. Die Luft veränderte sich. Es roch so nach Butter, Eiern, Käse, Landwirthschaft, daß man nicht mehr in einem Buchladen, nicht auf der Vorhalle des Parnasses, sondern in einer Holländerei oder in einem Käsekeller zu sein glaubte. Und Julian Schmidt's Geschichte der deutschen Nationalliteratur trat hervor und bewies als Herold der Wahrhaftigkeit und der reinen Ueberzeugung, besonders aber des einfachen gesunden Menschenverstandes, den er damals noch auf einige Jahre für eine Leipziger Zeitschrift gepachtet hatte, in bunter, vielfarbig zusammengeklebter Tracht, daß allerdings die Literatur der Nibelungen, Walter's von der Vogelweide, Lessing's, Schiller's und Goethe's jetzt durch diesen Käsekeller hindurch müßte, um wieder zur wahren Classicität zurück zu gelangen.

Hier, deutsches Volk, hieß es, hier bei der Arbeit suche hinfort die Dichtkunst auf! Die Poesie war bisher nur Bummelthum! Auch Schiller und Goethe waren in gewissem Sinne Bummler und Jean Paul hatte sogar Anlagen zu criminalwidrigen Handlungen! Die deutsche Literatur muß arbeiten, sie muß an die Hobelbank! Sie muß wenigstens belauschen, wie sich z. B. die Sackträger in den großen Waarenmagazinen ihre Kraft geben, in's Bier Oel gießen, wie man das so appetitlich geschildert sieht in unserm Musterroman mit den stereotypirten zwanzig Auflagen. Von den Menschen, die uns die Dichter vorführen, muß man wissen, wovon sie leben, welches ihre jährliche Einnahme ist und wieviel sie in die Steuerkasse abzutragen haben! Denn wer ist denn dieser lächerliche „Oscar" — wer ist denn so ein simpler jungdeutscher „Edmund"! Diese blaßumrissenen Gestalten ohne beschwertes Portemonnaie, ohne die Fähigkeit, einem

Dienstboten, der ihm die Treppe hinunterleuchtet und die Hausthür aufschließt, auch nur fünf Silbergroschen Trinkgeld zu geben! Und überhaupt — wovon lebt selbst Romeo? Wie stand er als Sohn zu seinem Vater? Spricht Paris wol ein Wort über die Mitgift seiner Braut und hat Mercutio Geld genug, um ehrwürdige alte Matronen so junkerhaft zu verspotten, wie er's thut? Nur da kam Shakespeare aus der Romantik in die Sphäre der modernen Poesie, als Jago sagte: Thu' Geld in deinen Beutel! Der nervus rerum, Money, die Arbeit und der gesunde Menschenverstand, das sind die richtigen Kriterien der Poesie! Sie mußten es werden, denn ihre Extravaganzen wurden zu schauerlich! Die idealistischen Helden wurden Lumpen! Darum wird uns urfrisch wie im Walde zu Muthe, wenn, ha! ein Dachdecker einen andern Dachdecker bei vorkommender Gelegenheit ersucht, von einem Thurme zu springen! Dem Herzen wird weltenweit zu Muthe, wenn eine Adelsfamilie zu Grunde geht auf Veranlassung von Finanzoperationen, die doch beim Dichter ein einsichtsvolles Studium der Hypothekengesetzgebung voraussetzen lassen! Das ist noch eine Tragödie, wo die agrarische Gesetzgebung im Hintergrunde steht und die Römer keine Phrasen debitiren, sondern zunächst Schafzüchter und Ochsenhändler sind! Vor Allem lebe die Tendenzlosigkeit! Es lebe die Abwesenheit jedes Beweisenwollens und jedes Zweckes! Es lebe der reine Commisvoyageur, der uns nichts zumuthet, als seine Schnurren und gelegentlich eine Bestellung! Hackländer, Gerstäcker in Floribus! Selbst General Bumms bei Offenbach — nur keine Romane mehr mit Denken, Denkensollen, Stücke mit Gefühlsdialektik, Moralcasuistik — lieber die einfache Erzählungsroutine Paul de Kock's, die uns wenigstens an die Sophaecke fesselt!

Das gab denn nun ein Wogen und Leben, ein Jodeln, Jauchzen, von den unter die Niedlichen aufgenommenen Bauern, ein Lachen von allerlei reizenden Literatur-Liedtkes, Matadoren des Cigarrenhumors (die Melchior Meyr'sche Bauernschaft wurde in Gruppen gestellt, wie etwa bei fürstlichen Vermählungsfeierlichkeiten, sonntäglich aufgeputzt und mit Blumensträußen versehen), Hackländer's sämmtliche Werke hatten ihre

Freude daran. „Schön ist was unterhält!“ riefen sie, sämmtlicher Hallberger'scher und Otto Janke'scher Verlag fiel mit ein und nun sollten die „Zickzackgeschichten“ den Ball organisiren. Hackländer kennt Festton, Courreminiscenz, Claqque und weiße Halsbinde, kurze Ballhose, Schuh und Strümpfe, Werthlegung auf Ordens-Vervielfältigung und Zugehöriges. Herrlich, rief eine bei du Mont Schauberg in Köln erschienene patriotische Brochüre, Hackländer, dieser ehemalige Bombardier darf eben vom Kaiser von Oesterreich geadelt worden sein und gleich hinterher vom Kaiser aller Franzosen sich die ihm noch fehlende Ehrenlegion erbitten — ihm läßt man Alles hingehen! Er bleibt, wie die Factur, die beigeschlossene Reclame und ein Citat aus Julian Schmidt besagt, der Liebling der Nation, der richtige, zeitgemäße Löser der großen modernen Literaturcharade!

Endlich hatte die Champagnerlaune genug geprickelt und geschäumt, endlich war nach den unablässig ausgebrachten begeisterten Toasten jene Abspannung eingetreten, die entweder das Schließen einer Gesellschaft anrathen läßt oder die Erfindung einer überraschenden Attrape, z. B. eine elegant gekleidete, maskirte, salonfähige Wahrsagerin erscheinen zu lassen, als es sich fast anließ, als sollte der letztere Fall eintreten. Aus den untersten Repositorien erhob sich eine eigenthümliche Erscheinung. Es war aber eine Mannesgestalt, der Geist eines vergilbten alten Ladenhüters, der schon dem Makulaturlager angehörte. Der alte Herr hatte eine Jagdkappe à la Münchhausen auf, lederne Hosen an und einen zeisiggrünen Leibrock mit langen, endlosen Schößen. Die Weste war geblümt, eine Halskrause, zierlich gefältelt, saß ihm auf der Brust, das Halstuch war lose umgeschlungen, das Haar endete in einem Zopf und aus den Rockschößen hing eine Meerschaumpfeife hervor mit langen Troddeln. Der alte Herr schnitt die grimmigsten Gesichter und bediente sich für das Folgende des edelsten, reinsten, hochmeißnerischen Dialekts.

Ihr Bauernlümmel, Commisvoyageurs und schuhputzenden Offiziersbursche! Kennt ihr mich nicht mähr? Ich heeße Meißner und bin meine in diesem verdammten Laden in Vergessenheit gerothene fünfte Uflage, gedruckt anno 1796!

Die Bücher sahen sich verdutzt an, Niemand wußte in dem eleganten Schranke etwas von Meißner außer dem Urias-Meißner, welchem kürzlich ein berühmter Philosoph seltsam „unbewußt" in's Gehege gekommen war. Der Sprecher war des liebenswürdigen Poeten Großpapa.

August Gottlieb Meißner aus Bautzen in der Oberlausitz, Kurfürstlicher Hofroth, wie ooch Professor der schänen Künste an der Universität zu Prog! Das ist maine Stellung gewäsen!

Alles schwieg. Dann fingen zuerst die Remittenden über den ergrimmten Mann ein wenig zu lächeln an. Der alte Herr in seinem Zopf sah zu possierlich aus, ließ sich aber nicht werfen.

Neben diesem Härrn von Schiller und dem Härrn von Goethe da, schrie er, erläbte ich, was Unterhaltung und Mode anbetrifft, Uflage über Uflage. Ich verwässerte die Geschichte wie Eener! Ich war der Liebling meiner Nation, wie Eener! Wieland, ich und der arme verkannte Kerl, der Kotzebue, wir hoben unsre Zeit mähr behärrscht, als der Härr Professor Schiller und der Doctor und Geheimbde Rath von Goethe! Habt ihr Meißnern nicht gelesen? hieß es. Nun, do hobt ihr gar nischt gelesen! Meißner's Alcibiades! Meißner's Bianca Capello! Meißner's Skizzen! Das waren die eigentlichen Zugschriften der Zeit, die Modeartikel der Nachahmung! Alles meißnerte, Alles alcibiadisirte! Meine Manier war das Clärobscüre! Meine Manier war das Sälenvolle — das Säntimentäl-Moderne, das ich mit der Hantike zu verainigen —

Hier erstickte der Zorn die Stimme des alten Herrn und ein tiefer Unkenruf ließ sich hören, der von Fouqué's „Undine" und „Sigurd dem Schlangentödter" kam. Auch ein schmerzliches Miauen kam von Hoffmann's Kater Murr und alle anderen vergessenen Apartheiten, Absonderlichkeiten, Manierirtheiten, Haschereien nach Tageseffect seufzten, so daß das Beistimmen zu den Worten des Alten zum Erbarmen war. Nur Jean Paul, der Einer der bestäubtesten dastand und eine Ahnung von dem hatte, was vielleicht zum Schlusse dieser Buchladenunterhaltung die Gervinus'schen fünf Bände sprechen würden, sagte:

Meißner, Sie sind ein Esel! Ihre Zeit kommt nicht wieder! Gehen Sie zu Bett! Schlafen Sie, Kurfürstlicher Hofrath, bis zum jüngsten, zum Auferstehungstage! Ich leiste Ihnen halb und halb schon Gesellschaft bis dahin!

Jean Paul hatte wenigstens Humor. Humor ist Salz und Salz erhält, sichert vor gänzlichem Untergang. Die anderen alten Modeschriftsteller, die nicht witzig, nur sentimental waren, weinten und der Skizzen-Meißner legte sich wieder in sein Literaturparterre voll Wehmuth und so bittersten Kummers, daß in dem eleganten Glasschranke die Bücher eine große Angst überfiel und auch da schon, in gewissem Vorahnen, mancherlei Heulen und Zähnklappen vernehmbar wurde.

Gervinus aber, der Fünfbändige, sah sich in der That nach dem Präsidenten um, der schon verschwunden war, als die Resolution: „Schön ist, was die Berlinerin reizend nennt!" scheinbar durchgegangen war, und sprach folgende Worte, die um so mehr wirkten, als den Sprecher selbst die bitterste Erfahrung über Sonderthümlichkeit und Apartseinwollen getroffen hatte:

Zu allen Zeiten hat in der deutschen Literatur die Manier momentan über die wahre Kunst und die wahre literarhistorische Entwickelung den Sieg davon getragen. Das originell Scheinende macht sich durch allerlei Kunstgriffe, die der Kenner bald durchschaut, geltend. Bald aber ermüdet auch das Publikum am Manierirten. Plötzlich ist's wie Alles Gemeingut und alle Welt hat es dann satt. Goethe stand immer einsam. Goethe's Schriften wurden nur von Wenigen gelesen, während Musäus, Wieland, Meißner, Lafontaine, Kotzebue die glänzendsten Erfolge hatten. Besonders liefen Wien und Berlin immer der Mode, dem Manierirten, dem Gemachten nach. Beide Städte sträubten sich am allerhartnäckigsten gegen das, was nicht für ihren künstlich beherrschten, mit pedantischen Zwangsmitteln begrenzten Horizont berechnet war. Vorzugsweise ist Berlin die Stadt der geistigen Mode. Sie ist die Stadt der großen Wirksamkeit kleiner Coterieen. Ein einzelner Mensch, richtig seinen Einfluß verwendend, kann dort Jahre lang die öffentliche Meinung irre führen, kann Jahre lang dem Bessern an wichtigen und entscheidenden Stellen entgegentreten, selbst wenn dem Bessern längst im allgemeinen Verkehr zum Siege

verholfen ist. Ich wiederhole — nur das erhält sich, was ohne Komödianterei gemacht ist. Goethe's und Lessing's Einfachheit, ja wenn wir wollen, Nüchternheit, wird immer die Quelle der wahren Bildung bleiben, zu welcher wir, wenn auch manchmal berauscht von manchem feurigen Trunke aus Gewächsen moderner Etikette, als Regel wieder zurückkehren.

Die aufgeregten Leidenschaften schwiegen jetzt und die Bücher begaben sich zur Ruhe. Am Morgen wußte die Magd, die den Laden kehrte, nicht, wo all' der Staub hergekommen. Sie mußte dreimal mehr Wasser verspritzen, als sonst, um diese Spuren einer Andersen'schen Märchennacht zu beseitigen. Die Commis kamen und machten ihre Facturen, ihre Rechnungsabschlüsse. Der Principal wunderte sich, daß der Meßkatalog nicht an der Stelle lag, wo er ihn Abends hingelegt hatte. Das war ihm das verdrießlichste Buch. Es war das Einzige, das jeder Buchhändler sich kaufen muß, ohne es wieder anderen Kunden käuflich anbieten zu können. Doch blätterte er heute lange darin. Einer seiner besten Kunden hatte jenes Trauerspiel bestellt, das sich in der Nacht so nachdrucksvoll ausgesprochen. Er kannte es nicht, zweifelte, ob er es besaß. Es währte lange, bis man mit Hülfe der im Belletristischen immer gern verweilenden Herren Commis und Lehrlinge es fand. Endlich wurde es entdeckt, einballirt und zu jenem Kunden geschickt, der es vor dem Schicksal der Remittenden bewahrte.

Daß es dieser dann mit Entzücken las, es einem berühmten Künstler zur Darstellung empfahl, ihn bestimmte, es nächstens dem Publikum vorzuführen, dem es dann noch gewaltiger reden wird, als es zu den von Buchbinderhand glänzend gefaßten Modebüchern des Tages sprach, das gehört nicht mehr in unser Märchen. Wollten wir doch nur, da jetzt Alles spricht, berichten, was in jener Nacht vor Neujahr sich „der Buchladen erzählt" hat. Allerdings, auch — „die Bretterwelt" könnte einmal zu „sprechen" anfangen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Gesammelte Werke

von

Karl Gutzkow.

Erste vollständige Gesammt-Ausgabe.

Erste Serie.

Zweiter Band.

Kleine Romane und Erzählungen. I.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Kleine

Romane und Erzählungen.

Erster Theil:

Das Johannisfeuer. — Der Wärwolf. — Der Emporblick. — Eine Phantasieliebe. — Seraphine.

Von

Karl Gutzkow.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Das Johannisfeuer.

I.

Mit goldnem Lichte, wie es der Frühlingssonne entglomm, war ein Eckzimmer durchstrahlt, das alle Schönheiten einer sinnigen Ausschmückung und Anordnung an sich trug. Da war nichts überladen. Selbst die kleinen Statuetten in den Ecken, einige Bilder an den Wänden schienen nicht zur Zierde dienen zu sollen. Es war wie ein Gesetz der Nothwendigkeit, daß grade da und dort Dies und Jenes stand, z. B. in dem einzigen offnen, im Schatten liegenden Fenster ein Blumentisch oder daß eines der Bilder, ein großes männliches Portrait, von Immergrünranken umschlungen war, die sich von irgend woher, den Ursprung und die Wurzeln sah man nicht, wohlgepflegt entwickelten. Auch diese dem Andenken an ein vor mehren Jahren dahingegangenes Leben dargebrachte Huldigung verstand sich wie von selbst.

Von den beiden weiblichen Erscheinungen, die eben unter jenem Bilde aus einem zierlichen Alfenide-Service ihr Frühstück nahmen, hätte die eine, eine junge Dame in schon vollendeter Morgentoilette, die hinterlassene Tochter des in dem Bilde Verewigten erscheinen können; denn Letzterer hatte das Ansehen eines nahen Fünfzigers. Sein Haar war ergraut. Der mit Orden geschmückte Frack zeigte die Belohnungen, die mit der Zeit einem Regierungsdirector zu Theil werden können. Die andere ältere Dame war vielleicht die Witwe des Dahingegangenen. Doch von Alledem nichts. Frau Professor Munde hatte allerdings einen Verlust zu beweinen; aber ihr Seliger

hatte es zu keinem Orden gebracht, nicht einmal zu einer Pension für seine Witwe. Sie hatte zu Ottilie Walch ziehen müssen, der jetzt kaum sechsundzwanzigjährigen Tochter einer Freundin der Professorin. Aber auch diese war schon Witwe und eben von jenem da oben prangenden Regierungsdirector Walch, der für seinen Entschluß, erst in spätern Jahren zu heirathen, vom Schicksal hart bestraft wurde. Kaum zwei Jahre hatte ein Glück gedauert, das ihm vorzugsweise die Ueberredungskunst der Mutter Ottiliens über das jugendlich unerfahrene Herz ihrer Tochter zu Wege gebracht hatte. Die Witwentrauer war schon seit vier Jahren abgelegt.

Die Käfer summen, die Bienen schwärmen, holder Blüthenduft strömt durch die Oeffnung des Fensters, wo sich an den Blumentisch gleich eine Estrade von Topfgewächsen im Garten anschließt, nach welchem dies Eckzimmer hinausgeht, während die sonnenbeschienenen Fenster dem vordern Prospect des stattlichen Landhauses angehören und einer mit Kugelakazien bepflanzten Auffahrt. Der Gärtner hatte die ganze reiche Welt, die hier der Göttin Flora gehörte, schon in erster Morgenfrühe mit seiner Druckspritze erfrischt. Nun strahlte und funkelte das von Millionen Thautropfen und von den hintern Gegenden des Gartens her, von dort, wo sich das wohlgepflegte Blumen- und Obstgehege in schattigere Baumanpflanzungen, höher hinauf in Weinberge (allerdings nicht mit Rüdesheimer Gewächs) verlor, wehte ein mildkühler Windhauch, der die Brust hätte erweitern, alle Lebenshoffnungen elektrisch anregen sollen.

Aber im Gegentheil! Frau Professorin Munde blickte von ihrer Zeitung auf, die sie zunächst nur in der Rubrik der Verlobungen, Hochzeiten und Todesfälle interessirte, und sagte:

„Ich glaube gar, Du weinst, Ottilie —?"

Jetzt hätte ein Dichter die Hyperbel anwenden können, von Venus zu sprechen, die sich aus den Fluthen des Meers erhebt. Denn Frau Ottilie mußte sich erst aus den vielen Beilagen der beiden Zeitungen, die sich die Frauen zum „Mitgehen mit ihrem Jahrhundert" hielten, herauswickeln. Auch hatte die mütterliche Freundin nur mit beinahe somnam-

bülem Instinct vom Rücken der jungen Witwe aus, der sich an einen schwellendweichen Fauteuil gelehnt hatte, auf die Augen geschlossen. Nun wandte sich die auf „Thränen" Angeredete um. Ohne Zweifel um ihre Selbstbeherrschung zu zeigen. Ja sie stand sogar auf; doch nur „ihrer Lilaschleifen am Kleide wegen", die sie arg zerdrückt hatte. Nun hatte die Freundin die ganze schon früh charaktervolle, manchmal aber auch ein wenig eigensinnige junge Frau vor sich, die sie um einen halben Kopf überragte und jetzt, indem sie leicht mit ihren lilienweißen Händen über ihr funkelnd stahlgraues Auge fuhr, sagte:

„Wenn Du mich erst weich machst, Tante, dann gewiß! Aber wozu die Litanei! Gehen wir an unsere Promenade!"

In der Nähe lag eine Kopfbedeckung, so leicht, so zierlich, als wenn sich die junge Witwe in ihre rothblonden Locken nur einen Blumenstrauß hätte winden wollen. Fliederblüthen, als wären sie der letzte Rest der schon entschwundenen Pracht der Syringen im Garten gewesen, hoben sich mit ihrem matten Blau sanft vom Grau des leichten seidenen Gestells. Sah man diese schöne jugendliche Erscheinung, so hätte man fragen mögen: Wie war nur dieser lange Titel einer Frau Regierungsdirectorin an diese Frau gekommen? Denn weit eher schien sie zu jener phantastischen Welt zu gehören, die wir auf den Weihnachts-Bonbonnieren abgebildet sehen, den Dryaden und Quellennymphen einer neuern Mythologie, der Mythologie Watteau's. Frau Walch war eine schlanke Gestalt, ihr feingeschnittnes Antlitz zierten schwarze lange Wimpern und Augenbrauen, die fast etwas à la Semiramis geschwungen waren. Und warum nicht à la Semiramis? Muß nicht eine Witwe ihr Schicksal beherrschen und so manchem Sturme Stand halten? Frau Professorin Munde war älter, wollte erfahrener sein, als ihr Pflegling, aber ihre Rathschläge ertheilte sie in der Regel erst dann, wenn Ottilie schon gehandelt hatte.

Die junge Dame erhob sich, um in den Garten zu treten. Auch Frau Munde riß sich von den Geburten und Sterbefällen mit ihren sich etwas zur Fülle neigenden Formen los. Auch sie hatte schon vor dem Frühstück sorgsam ihre Toilette

beendigt und trug einen gelben Piquéstoff, zu welchem sich das noch immer recht glänzende, nur etwas ängstlich mit dem Kamm zusammengesuchte schwarze Haar der Vortrefflichen noch hinlänglich augenbestechend machte.

Anfangs noch wurde geschwiegen im Wandeln, das die Frau Professorin alle zehn Schritte durch irgend einen Beweis ihres wirthschaftlichen Sinnes unterbrach. Bald stand ein Rechen im Wege, bald eine für die jungen Setzlinge berechnete Gießkanne. Bald waren an einem Jasminstrauch die welken Blüthen nicht abgeschnitten, bald galt es eine Verwunderung über die Maulwürfe, die nächtlich wieder so ungestört rumort hatten.

„Du wirst hören," beruhigte sie die sinnend, zuweilen die Arme verschränkend, neben ihr her schreitende junge Freundin, „Du wirst hören, er lehnt diesen Auftrag entschieden ab! Denn soweit ich doch seine Gesinnungen zu verstehen glaube —"

„Wie verstehst Du denn seine Gesinnungen —!" entgegnete ihre Freundin, und ein wenig im Poltertone, ohne darum hart zu erscheinen. Ja in der That lag im Ton ihrer Worte etwas wie unterdrückte Thränen.

„Wie soll ich sie denn anders verstehen!" entgegnete die Frau Professorin. „Wie sie alle Welt versteht! Assessor Rother schwärmt für Dich! Wie wird er denn da den Auftrag übernehmen, zu untersuchen und wol gar zu entscheiden, ob Du noch länger in diesem schönen Hause — das doch auch seine Fehler hat —" setzte die Weise vorsorglich hinzu — „in diesem Garten — dessen Unterhaltung soviel kostet — in dem Weinberg, der nur alle drei Jahre einmal genießbare Trauben bringt, wohnen bleiben kannst! Es war eine Dienstwohnung — nun ja! Aber Dein Gatte hat soviel dafür gethan — Dank der edlen Absicht, Dir das Leben zum Paradiese zu machen — daß es doch wahrhaftig eine Sünde und Schande wäre, wenn —"

Jetzt waren einige Hühner in den Garten geflogen, rumorten in den jungen Anpflanzungen und kratzten Saatkörner aus. Da unterbrach Frau Munde ihre eigene Rede und war mit einem einzigen Satz, den man ihrer Figur nicht

hätte zutrauen sollen, auf eine Seite des Gartens hinaus, nach welcher Ottilie ihr nicht folgen mochte.

Die betrübte junge Frau hatte ein kleines zierliches Buch mitgenommen: „Gedichte von Hugo Ubaldi". Alle Welt behauptete, der Assessor Heinrich Rother wäre der Verfasser derselben. Er verleugnete diese Autorschaft, während sie doch seinem nächsten Freunde im Ort, dem Staatsanwalt Hipler, so gut wie erwiesen sein sollte. Wie sich Rothers als edel und männlich bekannter Sinn auf Aussage einer Unwahrheit ertappen lassen konnte, begriffen Viele nicht, ja die Professorin hatte sein fortwährendes Ableugnen dieser zierlich in Goldschnitt gebundenen, auf den Umschlagsdeckeln mit Goldvignetten geschmückten Gedichte, die soviel schöne Bilder und Empfindungen enthielten, grabezu abscheulich gefunden. Ottilie dagegen hatte schon oft gesagt: „Wenn die Gedichte von Ubaldi sind, so sind sie nicht von Rother! Sie sind von demjenigen Theil Heinrich Rothers, der sich der Welt verbergen, vielleicht für die Welt nicht mehr existiren will! Wir haben nur Rechte auf den Regierungsassessor, den wir kennen, den wir zu Tisch laden, Abends zum Begleiten unserer Lieder auffordern! Jeder Mensch hat das Recht, sich in zwei Hälften zu theilen und nur die eine an diese böse Welt zu veraus-gaben, die andere für sich zu behalten!" Daß Heinrich Rother ihr auch diese zweite Hälfte seines Seins, sein Gemüth, sein tiefstes Innere schenken sollte, ach! das war freilich ihr einziger, einziger Lebenswunsch — —

Statt dessen trat nun Rother förmlich feindselig gegen sie auf! Die Gerüchte bestätigten sich. So eben hatte die junge schöne Frau still für sich einen Anhalt dafür in der Zeitung gefunden. Sie gestand es ihrer Freundin erst jetzt, als diese von ihrer Hühnerjagd zurückgekehrt war. Ja, es war erfolgt, Assessor Rother, der seit einiger Zeit, ohne schon Regierungs-rath zu sein, doch als Hilfsarbeiter mit Sitz und Stimme im Collegium wirkte, hatte die ihm übertragene Dienstarbeit, eine Revision vorzunehmen gewisser noch vom letzten Regierungsdirector Walch herrührender Mißbräuche, keineswegs abgelehnt. Die schwerfällige Tante mußte sich schon wieder in Trab setzen, denn diese Stelle selbst zu lesen, diese gedruckte

Mittheilung, die gewiß einer der Neuigkeitscorrespondenten geschrieben hatte, die sich jetzt schon in den kleinsten Städten finden und, nach ihrem polternden Ausdruck, den Rehbraten recensiren, den man Abends vorher bei einem Mahle im Familienkreise gegessen hat, war ihr jetzt unerlaßlich.

Die von der Anhöhe herab höchst freundlich gelegene Provinzialstadt, Sitz eines Regierungsamtes und Kreisgerichts, gehörte zu den neueren, nicht neuesten, Erwerbungen des betreffenden Staates. Manche der überkommenen Gewohnheiten hatte man lange Zeit so gelassen, wie man sie vorgefunden. Doch mußte endlich ein festes Verhältniß eingeführt werden. Ein längst abgeschaffter Landes-Oekonomie-Director der vorigen Dynastie hatte in diesem freundlichgelegenen, nur eine halbe Stunde von der Stadt A. entfernten Schlößchen eine Dienstwohnung innegehabt, die bei dem neuen Regiment, vor fast zwanzig Jahren, auf den Regierungsdirector überging. Walch war nicht umsonst so lange Junggesell geblieben. Er hatte für nichts Sinn und für nichts Geld ausgegeben, als für die Verschönerung dieses Landsitzes, auf den er die volle Anwartschaft zu haben glaubte, ihn zuletzt zum Eigenthum käuflich erstehen zu können. Er hinterließ seiner jungen Witwe ein ansehnliches Vermögen, von welchem eine Summe abgezweigt werden sollte als Kaufsumme für Neuweiler, wie dies Schloß und seine nächste Umgebung hieß. Die Zusicherung, daß ihm für eine bestimmte Summe, die eine außerordentlich geringe war, Neuweiler als Eigenthum zufallen sollte, war testamentarisch als seine feste und heilige Ueberzeugung ausgesprochen. Briefe und Urkunden aller Art sollten sein Vorkaufsrecht und grade um eine schon „vom Staate" selbst früher genannte kleine Summe beweisen. Die Billigkeit des Vorkaufs, da sein Ausbau des alten Schlosses, seine Neuschöpfung der Umgebungen anerkannt werden mußte, wurde nicht einmal in seinem Testamente besonders betont. Die Witwe sollte nach Verjährung einiger Servituten, die auf den Umgebungen, Wiesen, Feldern, Weinbergen lasteten, Herrin von Neuweiler werden — Voraussetzungen, deren Nichteintreffen die junge Witwe entweder um diesen schönen Wohnsitz selbst oder, wenn sie ihn durch Kauf und Bezahlung

der weit höheren Taxation durch die gegenwärtige Ansicht der Regierung dennoch behalten wollte, ihr einen bedeutenden Verlust an ihrem übrigen Vermögen brachte.

An sich konnten Geld und Gut in Ottiliens Gemüth nicht solche Wurzeln fassen, um für ihre Urtheile und Gefühle maßgebend zu werden. Dennoch gefiel sie sich darin, auch in praktischen Dingen sich nicht ganz auf die Rathschläge Anderer zu verlassen. Auch den Verlust dieses schönen, in eine liebliche Villa verwandelten, jetzt so stattlich an seinen Hinterwänden fast ganz mit Epheu überzogenen vor ihr liegenden Schlößchens Neuweiler würde sie ertragen haben, obschon sie jede ihren Mitteln irgend erreichbare Kaufsumme darangegeben hätte, um auf dem Schauplatz so vieler rührenden Erinnerungen und knospenden Hoffnungen ungestört fortleben zu können. Nur das war ihr besondrer Schmerz, daß Rother, den sie so vorzog, dem sie ihre Liebe längst verrathen hatte, die Entscheidung, die er doch, wie sie meinte, hätte ablehnen können, wirklich übernahm! Sagte dann auch die Stimme jener gesunden Urtheilskraft, die ihr innewohnte: Ja, was verlangst Du denn eigentlich? Bedenkst Du denn nicht, wie sehr sich Rother mit dieser Ablehnung verrathen haben würde! so antworteten, und mit einem einzigen Schmerzensschrei, alle Gefühle ihres Herzens: Und wenn nun auch verrathen! Ja warum fürchtet er denn, sich zu verrathen! Warum verräth er sich denn nicht!

Die Professorin kam zurück und hatte den ominösen Theil des Blattes mitgebracht, wo ein Ungenannter regelmäßig unter der Rubrik „Provinzialnachrichten" Neues aus A. mitzutheilen wußte, jeden Casinoball, jedes Manöver der Besatzung. Hier hieß es: „Das Decernat über die weiland fürstbischöfliche, dann herzogliche, jetzt königliche Domäne Neuweiler und die Verwandlung derselben in die Anlegung eines unserer Provinz nur zu sehr fehlenden landwirthschaftlichen Instituts hat, wie man hört, Assessor Rother übernommen. Die gegenwärtige Bewohnerin gedenkt einen Proceß anzustrengen, der jedoch den sofort schon anzutretenden vorläufigen Besitz durch den Staat nicht ausschließen würde."

„O diese Journalisten!" ließ die Frau Professorin als

das erste Thema ihrer höchsten Entrüstung folgen. Dann kam ein wahres Schnellfeuer des Zornes über den Assessor selbst. „O, Du glaubst," rief die würdige Frau mit dem schwarzen, sich immer mehr verschiebenden und lichtenden, einen baldigen Blick in den Spiegel nothwendig machenden Scheitel, „Du glaubst, die Gedichte da wären von diesem kalten, herzlosen Manne? Nun glaube ich es nicht mehr. Wer so rücksichtslos, so unzart handeln kann, der ist nicht fähig, solche Empfindungen auch nur zu heucheln, wie sie sich bei diesem Hugo Ubaldi finden! Wer weiß, wer hinter diesem Namen steckt! Auch muß ich bekennen, daß diese Gedichte Niemand liest als wir. In ganz A. mögen keine drei Exemplare verbreitet sein, die von Hand zu Hand gehen. Ich lese doch auch in unserm Journalzirkel den „Bazar" und die „Gartenlaube", und nie noch habe ich den Dichter Hugo Ubaldi nennen hören. Aber wenn etwas dafür spricht, daß diese Gedichte von ihm sind, so ist es die Verwandtschaft der hämischen Lust am Weltschmerz. Ja, dieselbe Sucht, den Sonderling zu spielen und anders zu sein, als gewöhnliche Menschen! Ich will Dir nicht wehe thun, Ottilie! Aber Dein Geschmack ist einzig! Die schönsten Offiziere der Garnison geben Dir Beweise, daß sie vor Dir im Staube liegen möchten — ja, lache nur! Lieutenant v. Rer hat sich versetzen lassen, Jedermann hat es gesagt, nur um nicht herzkrank zu werden — und diesen Assessor willst Du, den bevorzugst Du, einen Menschen, der kein offenes, ehrliches Gesicht hat, dazu immer thut, als wenn die Last der Welt auf ihm ruhte" — die Polternde sah jetzt um sich, etwaiger Lauscher wegen — „Einen, dem vielleicht gar — eine dunkle Geschichte sein Gewissen drückt. Denn mir ist er gradezu — unheimlich, und ich rathe Dir wirklich, ihm auf Grund dieses Zeitungsartikels ein kurzes Billet zu schreiben und ihn zu ersuchen, künftighin Deine Schwelle nicht mehr —"

„Tante!" rief bei diesen Worten Ottilie, und stand da wie eine Seherin. Fräulein Ziegler und die Ristori können ihr übliches „Ihr Götter!" nicht strafender und plötzlicher ausrufen, als dies so ganz moderne, auf die Würde des antiken Kothurns keine Ansprüche machende „Tante!" ausgerufen

wurde, durch die abgeblühten Hollunderhecken hindurch, dicht neben einigen Sonnenblumen und Malven. Manteldrapirung war nicht möglich, da die Sommerluft jeden Ueberwurf überflüssig gemacht hatte über das graue, mit Lila-Schleifen besetzte schöne Foulard-Kleid der reizenden Goldblondine. Nur das Zeitungsblatt flog in eine alte Sandsteinurne hinüber, die sich gleichsam zum Papierkorb verwandeln mußte.

„Im Gegentheil," fuhr die zur Halb-Walkyre gewordene, jetzt jedoch in ihrer wahren Schönheit, weil wie ein Bild aus Marmor, dastehende mädchenhaft junge Frau fort, „im Gegentheil, Edelmann (so hieß das männliche Factotum des Hauses) geht sogleich in die Stadt und ladet unsere gewöhnliche kleine Gesellschaft für heute Abend zum Thee! Auch den Assessor! Ich will es! Unbedingt! Es soll eine Demonstration sein! Das Souper nur mittel, mit drei Gängen! Besorge Alles, was dazu nöthig ist!"

Damit war die Sache abgethan. Von Gegenvorschlägen, von Abrathungen durfte bei dem leitenden Geist in diesem Hause, der in Ottilien, nicht in der Frau Professorin wohnte, jetzt nicht weiter die Rede sein. Es war nicht Herrschsucht, die etwa den Widerspruch: „Edelmann hat in den Bohnen zu thun!" nicht annahm, es war eine andere Eigenschaft dieser jungen Witwe. Sie hatte eine geschickte Hand im Anordnen, war Meisterin der Situationen, stellte Menschen und Verhältnisse immer an den rechten Platz. Deshalb pflegte sie alle Huldigungen, die ihren Tugenden gebracht wurden, mit dem einzigen Zugeständniß zu unterbrechen: „Ich bin praktisch!" Kurz, die Tante ging und konnte froh sein, nach ihren heftigen Ausfällen auf den Assessor Rother noch so gut fortzukommen.

Die „praktische" Ottilie aber, als sie allein war — weinte. An die Stämme der Bäume hätte sie sich lehnen mögen und ihr schönes Haupt auf den Arm stützen, um Fassung, Haltung in ihrem übergroßen Schmerz zu gewinnen. Wie Vieles war in den Worten der Tante so treffend und so wahr! Besonders die „dunkle Geschichte" und die gewisse „Unheimlichkeit" des Geliebten! O gewiß, sagte sie sich, es liegt ein Druck auf seinem Gemüth! Ein räthselhaftes Etwas

verstört ihn oft! Wer das doch lösen könnte, ihn von seinem Trübsinn zu heilen! Muß ich die Schmeichelreden aller Männer anhören, und nur dieser — grade dieser — dem ich selbst meine grenzenlose Liebe gewiß schon tausendmal in Blick und Wort verrathen habe — dieser, der auch seinerseits nur für mich allein zu empfinden scheint, aber gewiß durch irgend eine eigenthümliche Schuld, eine eingegangene Verpflichtung gebunden ist, dieser versagt mir seine Werbung, tritt jetzt sogar offen, offen als mein Feind auf, verjagt mich vielleicht aus diesem friedlichen Wohnsitz, den ich mit ihm, ach! nur mit ihm allein hätte theilen mögen, beraubt mich, wenn ich bleiben darf, eines nicht unbeträchtlichen Theiles meines Vermögens —! „Haha!" lachte sie bitter auf, als sie in diese Gedankenfährte mit dem Gelde gekommen war, trocknete sich das Auge, erschrak dann aber nicht wenig, als sie, sich umblickend, die Landstraße daher sprengend einige Offiziere der Garnison erblickte.

Schnell verließ sie die kleine, mit einem Tempel geschmückte Anhöhe, die sie unbewußt erreicht hatte, und suchte, gedeckt von Büschen, unbemerkt das Haus zu gewinnen.

II.

In der That hätte man glauben können, daß ein junger blauäugiger, schlankgewachsener Mann im türkischen, mit einer langhängenden rothen Schnur festgehaltenen Schlafrock, ein Gegenstand der von den Alten und Goethe geschilderten Furienverfolgung war. Dermaßen aufgeregt rannte derselbe in seinem niedrigen, behaglich eingerichteten Zimmer hin und her.

Die Requisiten zum Rauchen standen unberührt, das Cigarrenkästchen war geschlossen, auf Stühlen und Tischen lagen Acten in Unordnung zerstreut.

Wenn die unter ihm wohnenden Hausbewohner nicht hinaufschickten, mit der Bitte, seine Schritte zu mäßigen, so

verdankte er diese Schonung der soliden Bauart der alten unansehnlichen Häuser dieser weiland geistlich gewesenen Hauptstadt und den geschulten unterwürfigen Sitten ihrer Bewohner.

Zunächst war es ebenfalls die heutige Zeitung, die den Regierungsassessor Heinrich Rother so außer sich brachte. Den Bekanntgeber seines tragischen Geschicks, das bisher nur auf dem Regierungsgebäude belächelt wurde, konnte er nicht zur Rechenschaft ziehen wollen. Denn ein Amtsgeheimniß gab es doch wol nicht in einer Sache, an deren Verlauf die Wohlfahrt der Stadt interessirt war. Ein landwirthschaftliches Institut war ein Beitrag zur Blüthe derselben, eine Erfüllung der vielen beim Act der Einverleibung gegebenen Versprechungen der Regierung. Die Thatsache, daß gerade ihm die Untersuchung der auf jenen Nießbrauch bezüglichen Actenstücke und das Referat darüber, das sich dann auch gewöhnlich in die höhere Beschlußfassung zu verwandeln pflegte, vom Ministerium aufgegeben war, mußte ja so wie so bekannt werden. Die schöne reizende Frau, gegen die er einen förmlichen Act der Feindseligkeit organisiren sollte, hatte ihm schon zu verschiedenen Malen zu verstehen gegeben, daß sie von seinem beamtlichen Vorhaben wußte, von seiner Absicht, wie sie sagte, den neuen Brutus zu spielen und sogar die Hinrichtung seiner eigenen Freunde und Angehörigen zu besorgen. Aber muß sich nicht ein „Hülfsarbeiter" fügen? Und eine Ablehnung wäre ja soviel gewesen wie eine durch die Stadt geschickte Karte: Ottilie Walch und Heinrich Rother empfehlen sich als Verlobte! Ein kurzer Anlauf, aus den Acten eine andere Ansicht zu gewinnen, als die Oberfinanzbehörde, das Directorium der Domänen, war ihm nicht gelungen. Es hatten sich hier „Gesetze und Rechte wie eine ewige Krankheit fortgeerbt" — die heißgeliebte Frau, die Freudenspenderin für die ganze Gesellschaft des Orts, die liebliche Huldin der Gastfreundschaft und ihm selbst, dem Assessor da in seinem türkischen Schlafrock mit rothwollener langer Schnur, von tiefster Bedeutung für sein Leben, soweit ein erst auf Diäten gestellter Hülfsarbeiter überhaupt Frauenzauber auf sich wirken lassen darf — sie mußte entweder,

wenn sie ein Vorkaufsrecht besaß, trotz ihrer vielen Verschönerungen und Ausbauten der „Amtswohnung" einen Preis zahlen, der ohne Zweifel ihr Vermögen bedeutend absorbirte, oder, wofür die Absichten der Regierung noch entschiedener sprachen, Neuweiler gänzlich verlassen. All' die Abmachungen ihres Seligen, obschon darüber Protokolle und notarielle Acte vorhanden waren, trugen einen privaten Charakter; sie beruhten auf Versicherungen zeitiger Chefs, Vorbehalten, Eventualitäten, die der Zustimmung der höheren Instanzen entbehrten.

„Und er soll Dein Herr sein!" rief es sogar mit einer Stimme in dem unglücklichen Prometheus seines Berufs so mächtig, wie Frau Ottilie ihr Ristori'sches „Tante!" gerufen hatte. Mich hat das Schicksal berufen, ihre Bahnen zu regeln, ihre Schritte weiser zu bemessen! Was braucht sie einen solchen stattlichen Herrensitz, einen Tummelplatz nur für Schmarotzer, denen sie Feste giebt und von denen noch nicht Einer ihren wahren Werth erkannt hat! Sie ist mehr als nur eine Armida, mehr als eine Kokette, die mit einem wandelbaren Herzen ein Talent für decorative Verschönerung des Lebens verbindet, das kostspieligste aller Frauentalente und worin sich gerade jetzt die Frauenwelt so sehr zu vervollkommnen sucht! „O das Leben ist doch schön!" hat Posa — dachte er nach seinem Schiller blickend — denen zum Trotz ausgerufen, die daran zweifelten, als er an einem Weibe eine schöne moralische That erblickte, aber nicht, als er nur eine herrliche Toilette, eine Toilette animée, unter brennendem Lüstre sah, einladend, ein Souper einzunehmen, das unter einem gewölbten, von Phalänen und Leuchtkäfern durchschwirrten Rebendache — Aber ach! Hier mußte der Monolog seiner Gedanken stocken.

Die Erinnerung an die Freuden des vorigen Herbstes, die entsprechende schöne Geselligkeit des Winters, jetzt im Frühling, das Rebendach — die Erinnerung durchkreuzte so mächtig seine Selbstapostrophe als Erzieher, vielleicht als Retter Ottiliens durch die unvermeidliche Sentenz seines harten Amtes, daß nur noch der Schmerz, vor ihr in falschem Lichte dazustehen und von ihr gehaßt zu werden, übrig blieb,

krampfhaft sein Inneres durchwühlend. Alles Andere trat zurück. Ja, er streckte die Arme aus, um in die Gardinen hinein ein „Vergieb mir!" in mannigfachen Variationen auszuhauchen.

Vielleicht hätte er sich jetzt, wenn er laut gesprochen, in der Wahl seiner Worte, in dem Schwunge seiner Bilder für eine Untersuchung der Frage, ob die „Gedichte von Hugo Ubaldi" auf den ehemaligen Auscultator und Referendar Rother zurückzuführen waren oder nicht, Handhaben entschlüpfen lassen, Beweisunterlagen, wenn nicht eine bekannte lärmende Art, die schmale enge Treppe, die zu seinem zweiten Stock führte, zu ersteigen, verrathen hätte, daß ihn sein Freund, der Staatsanwalt Hipler, zu besuchen gedachte.

Der öffentliche Ankläger am Gerichtsamt der Stadt A., der Fouquier Tinville für Wild- und Holzfreveler, Defraudanten im Steuerfach, Gewohnheitsdiebe am Markttage, kam, wie sofort bekannt wurde, ebenfalls um jenen Zeitungsartikel, und war sogar wirklich von Gedanken an verletztes Amtsgeheimniß erfüllt.

„Aber leider, leider," rief Hipler mit dem ganzen Mitgefühl, das einem Staatsanwalt außerhalb der Gerichtsschranken gleich allen anderen Menschen zu Gebote stehen kann, „der Artikel ist nicht klagbar! Den Verfasser kennen wir ja Alle! Auch müßte die Redaction für den Verfasser einstehen! Aber die Materie an und für sich betrachtet —"

Rother entfernte schnell vom Spiegel eine große Lampe und machte dem Freunde Platz, damit dieser seinen Backenbart revidirte. Denn die Staatsanwaltschaft hatte Hiplern — doch hatte er schon als Student „der schöne Julius" geheißen — insofern eitel gemacht, als die besondere Herausstellung seiner Person bei den Gerichtsverhandlungen den redegewandten Mann sorgfältigst auf seine Toilette und die Anordnung seines äußeren Effectes sehen ließ. Noch war auch der „schöne Julius" unvermählt. Noch mehr als die cameralistische legt die juristische Laufbahn das Gelübde des Coelibates auf. Was sind zwölfhundert Thaler nach zwanzigjähriger Dienstzeit? Das Wegrücken der Lampe befremdete Hiplern nicht. Er ließ seinen Freund die vollkommenste Mißachtung solcher und ähn-

licher Zeitungsartikel aussprechen und bürstete in der That seinen Backenbart.

„Wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte," begann Hipler mit seinem leider mehr zur Ueberstürzung als zu gewiegter Ruhe neigenden Vortrag — er war nicht immer glücklich im Durchsetzen seiner Strafanträge — „wenn ich nicht wüßte, daß Du von jeher diese verdammte Heimlichthuerei gehabt hättest — auch mit Deinen Gedichten dazumal — keine Unterbrechung! — so würde ich jetzt in Dein offenes Vertrauen zu dringen suchen und Dich fragen, ob Du denn wirklich nicht hast möglich machen können, grade diese Aufgabe zu refüsiren —"

„Mich vor dem ganzen Collegium lächerlich machen —?"

„Lächerlichmachen vor den Collegen und Vorgesetzten? Gut! Diese Beschämung kenne ich vollkommen! Aber im Grunde ist es ein wahrhaft tragisches Geschick! Du setzest da eine Größe bei dieser vortrefflichen reizenden Frau, die Dich ohne Zweifel bisher geliebt hat, voraus, die beinahe an's „Wir denken königlich!" oder ähnliches „Geflügelte —" von Schiller oder — Apropos, bist Du auch zu heute Abend auf Neuweiler eingeladen? Du schweigst? Nichts? Siehst Du! Siehst Du! Das Edeldenken brachte mich auf Edelmann. Der lud mich schon vor zwei Stunden zu heute Abend ein und brummte etwas von beinahe zwanzig Personen —"

„Die gewohnten Schmarotzer sind geladen —" fiel Rother mit bitterm Lächeln ein.

„Bitte recht sehr!" fuhr Hipler beleidigt auf. „Uebrigens" — lenkte er ein — „Du kannst nicht wissen, ob ich nicht noch nachträglich absage, wenn ich nämlich erfahre, daß die Dame im Stande sein könnte, mich in eine Gesellschaft zu locken, von welcher sie ohne Zweifel voraussetzt, daß sie in die bittersten Anklagen gegen Dich ausbricht, Anklagen, die wenigstens die Frau Professorin ausstoßen wird, die zu Tische führen zu müssen mir gewöhnlich zum traurigen Vergnügen wird. Nicht gerade der Unterhaltung wegen; nein, die Frau ist an sich nicht übel. Nur hat sie in ihrer übergroßen Güte den Fehler, mir regelmäßig mit Hartnäckigkeit die besten Stücke und in solcher Fülle vorzulegen, daß ich in den Ruf

der Gourmandise gekommen bin, ich weiß nicht wie. Auf diese Art erscheine ich durch die reine Gutmüthigkeit Anderer für etwaige künftige Schwiegerväter ein kopfspieliger Artikel. Kurz, es scheint eine Demonstration zu werden und gegen Dich! Dich, der doch offenbar diese Frau mit einer Aufrichtigkeit — liebt —"

Das heftige Zuschlagen des Fensters von Seiten des auf diese indiscrete Bemerkung unwillig auffahrenden Beamten wurde übertönt von einem Gerumpel auf der Treppe. „Herr Assessor zu Hause?" wurde eine Stimme vernehmbar.

Hipler, gewohnt, alles um ihn her wider Erwarten Geschehene auf der That zu ertappen, hatte schon die Thür geöffnet und zu seinem Erstaunen Edelmann signalisirt, der mit einem Korb voll allerlei im Auftrage der Professorin gekaufter Eßbarkeiten eine Treppe niedriger verharrte und sich nicht die Mühe geben wollte, hinaufzusteigen, um oben die Meldung auszurichten: „Herr Assessor! Bei gnädiger Frau heute Abend zum Thee!"

„Also doch!" konnte Hipler nicht umhin, seinem Erstaunen Luft zu machen.

Ob nun Assessor Rother wirklich diese, wie er schon gewohnt, kurze und bündige, allen Etiketteformen widersprechende Einladung annahm, darüber schien sich der Bote von Neuweiler keine weiteren Skrupel zu machen. Sonst pflegte allerdings seine Zuthunlichkeit für den offenbaren Liebling seiner Herrin die beflissenste zu sein. Heute aber, nach dem Zeitungsartikel, der die ganze Stadt in Bewegung brachte, trug er „so schwer an seinen Fischen und Rehrücken", hatte er eine solche „Steifigkeit in den Beinen für die steile Treppe", daß ihm das bloße Ansichtigwerden des Assessors, die bloße Schallwirkung seiner Einladung als Beweis der Ausrichtung genügte. Ohne auf Annehmen oder Ablehnen des großartigsten Actes, den Hipler nun wieder würdig einer Heroine des Alterthums, einer Gestalt, „die Goethe würde verherrlicht haben", erklärte, länger zu warten, entfernte sich schon Edelmann.

Ja oder Nein! Das blieb ja immer eine offne Frage. Wie oft hatte Rother Abhaltungen, ein Ja! nicht wahr zu

machen. Heute hing sein Ja! oder Nein! von ihm allein ab. Die Loose lagen noch gemischt in der Urne der Entschließungen des Ueberraschten. Durch sein trotz seiner täglichen Beschäftigung mit Wegebauten, alten Brückenpfeilern, schadhaften Kirchthürmen, Kuhstallabflußservituten, Schafpocken- und Rinderpestpräservativmaßregeln und ähnlichen „Cameralien", immer noch nicht unterdrücktes, wenn auch durch Mancherlei, z. B. den Absatz von nur drei Exemplaren seiner Gedichte am Ort seiner Wirksamkeit tief verstimmtes Gemüth zog es mit lieblichem Geläute wie ein Frühlingsgruß dies Wort der Einladung und ebenso schnell wieder riß die süße Melodie ab und die Worte Edelmann's: „Der Herr Assessor werden u. s. w." kamen ihm wie schriller Hohn vor.

„So warten Sie doch!" hatte der Staatsanwalt dem Edelmann nachgerufen, der sich schon mit seinem schweren Marktkorbe wieder auf den Weg gemacht hatte. „Sie wissen ja noch gar nicht —"

Manches Gebrumme nach dem Hausflur hin, das hierauf eine Antwort schien, konnte so oder so gedeutet werden. Hipler richtete auf den Freund einen seiner pathetischen Blicke, die ihm im Gerichtssaal mit weittragender Wirkung zu Gebote standen, besonders wenn er im letzten Resümé die Geschwornen anredete, Blicke, die etwa sagen wollten: Ja, wozu bist Du nun entschlossen?

Und siehe da! Ein Gewaltiges schien es, das sich von Rother's Brust wälzte, ein Etwas, das einem Spruch des delphischen Orakels glich, von welchem bekanntlich einst ganze Staaten ihr Schicksal abhängen ließen — „Edelmann!" rief er mit gebieterischer, die Verletzung durch die Nichtabwartung seines Ja! oder Nein! genugsam andeutender Stimme.

„Herr Assessor!" tönte es noch von unten herauf.

„Kommen Sie morgen in der Frühe in die Stadt?"

„Das kann ich ja, wenn Sie — befehlen —"

„Ich habe Ihnen nichts zu befehlen. Aber vielleicht wird es Ihnen die Frau Directorin befehlen. Sie sollen ein Packet mitnehmen, das ich für gnädige Frau bestimmt habe. Es ist etwas schwer und muß auf's Sorgfältigste behandelt werden —"

„Wenn Sie morgen vielleicht Häringe einkaufen wollen, Edelmann —" fiel Hipler in gleichem Tone mit Rother ein, „so unterlassen Sie das bei dieser Commission!" Der Gedanke, daß schon ein ganzes Packet Briefe zwischen dem Assessor und Neuweiler gewechselt worden war — denn auf ausgewechselte Correspondenz oder Aehnliches war die in einem Staatsanwalt immer auf's äußerst Romantische gerichtete Phantasie gekommen — veranlaßte diese mögliche Abwehr einer Geruchsinficirung des zur Besorgung übergebenen Packets.

„Um zehn Uhr spreche ich vor!" war die Entgegnung des Factotums von Neuweiler, womit der kurzen Unterbrechung einer beständigen Ruhe in einem der ältesten Häuser der alten Fürstbischofsstadt ein Ende gemacht war.

„Die Hauptsache aber, ob Du heute Abend gehen wirst —" äußerte Hipler, als er seine zur Corpulenz neigende, doch immer noch tanzgewandte Gestalt wieder von der Treppenflur in die Thür zurück dirigirt hatte — „ist ja ganz unerledigt geblieben?"

„Ich gehe entweder oder ich schreibe —" antwortete Rother aufgeregt. „Auf jeden Fall werde ich an die Vernunft der Dame appelliren. Sie selbst soll sämmtliche — Acten, an die ich mich zu halten habe, durchlesen. Sie soll entscheiden, was ein Mann in meiner Stellung —"

„Der dem Staate die Wahrung seiner Rechte geschworen hat," ergänzte Hipler mit einer Begeisterung, die ihn regelmäßig nach einer Cigarre greifen ließ, die er auch auf offener Straße rauchte, (um wie er sagte, dem Publikum gemüthlich und frei von Gewissensbissen zu erscheinen), „was ein solcher gebundener und gefesselter, an den Felsen der Pflicht geschmiedeter Prometheus seinem innern Menschen und der Wahrheit schuldig ist! Das ist vernünftig! Sie soll selbst urtheilen!" Er nahm seinen Hut. Schon vollkommen sicher, wie viel er von diesen hier eben in Erfahrung gebrachten nähern Commentarien zur heutigen Zeitungscorrespondenz aus A. (ein armer Actuar machte sich den Verdienst, seiner kaum zur Fristung des Lebens salarirten Stellung durch diese Excurse in's publizistische Gebiet eine bescheidene Ergänzung zu er-

werden) in der Mischling'schen Weinstube anbringen konnte, wo sich um einige mit grünem Wachstuch überzogene Tische die Liebhaber eines zweiten Frühstücks zu versammeln pflegten. „Das wird das Beste sein!" resümirte er. „Laß sie Alles noch einmal lesen! Geheimnisse sind es nicht! Sie hat Verstand, Urtheilskraft. — Wenn Du ihr Deine Staatsdienerpflicht, die Stellung eines noch unbesoldeten Hülfsarbeiters vorhältst — oder willst Du dies Kapitel überschlagen? Sonst aber führe sie in die Logik der Thatsachen ein — weißt Du, nach dem Souper, wo wir die hübschen Promenaden in die schwärmenden Marienwürmchen hinein machen —! Ach! Wer Deine Taille hätte! Und dieses gewisse Etwas in Deinen Mienen! Dieses „Dem Manne kann geholfen werden!" aber in anderem Sinne als Karl Moor sagte, als er zum Staatsanwalt ging, um sich anzuzeigen. Uebrigens hat mich in allem Ernst meine Freundin, die alte Munde, die mich verfüttert und in den Ruf der Gourmandise bringt — in allem Ernst hat sie mich gefragt: Ob Du vielleicht irgend Etwas auf dem Gewissen hättest, wenn nicht grade einen Mord oder einen aus den edelsten Motiven entsprungenen Diebstahl, doch sonst eine Störung im Gleichgewicht der Natur und des Lebens, etwa die Ruhe eines Mädchens getrübt oder etwas Aehnliches, was sich dann gewöhnlich in schlaflosen Nächten, verzweifelten Spaziergängen und vielem Herumlaufenmüssen im Zimmer zum Schrecken der Nachbarn zu erkennen gäbe? Auf diese Anzeichen hin, wobei herauskam, daß man Dir förmlich Spione hält, habe ich regelmäßig erwidert: Da, wie Sie wissen, mein Freund Verse macht —"

„Niemand weiß das —!" unterbrach Rother und betonte das „Wissen" mit dem Ausdruck der Ungeduld.

„Da es einen Dichternamen Hugo Ubaldi geben soll —" fuhr aber Hipler fort.

„Niemand kennt ihn —" rief Rother.

„Und dieser gestorben ist und doch noch nicht begraben, so muß er folglich als unerlöste Seele umgehen —"

„Genug! Genug! Vergiß Deine armen Inquisiten nicht! Grade die Mörder haben Ansprüche auf Verkürzung ihrer Untersuchungshaft!"

Damit war denn Hipler wirklich hinausgedrängt und Rother konnte sich ganz der freudigsten Erregung hingeben, die ihm denn doch das Eintreffen dieser unerwarteten Einladung verursacht hatte. Er raffte von seinem Tische zerstreute Papiere zusammen, warf Briefe bei Seite, die nicht zu denen, die er suchte, gehörten, und formte ein ansehnliches Convolut, das er morgen in der Frühe zu schließen gedachte. Oder sollte er gar heute Abend noch bei seinem persönlichen Erscheinen die Acten selbst überreichen? Freilich — sollte er überhaupt für heute die Einladung annehmen —? Noch standen, wie der Dichter sagt, gleichbeschwert die beiden Schaalen der Entscheidung sich gegenüber.

III.

Der Abend in Neuweiler hatte stattgefunden. Wieder war er schön gewesen, wie sich nicht anders die Erinnerung an jedes längere Verweilen in der Nähe der jungen liebenswürdigen Herrin gestaltete. Assessor Rother hatte gefehlt. Ein Billet hatte ihn entschuldigt und wiederholt die Acten in Aussicht gestellt, die der zu ermittirenden Frau am folgenden Morgen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit über diese zwar nicht unerlaubte, aber doch ungewöhnliche Mittheilung von Acten, zur Verfügung stehen sollten.

Ottilie war, wie Rother erfuhr, wieder bezaubernd gewesen. Ein duftiges weißes Kleid, verziert mit grünen Bändern, hatte sich an die weichen Formen ihrer sylphidenhaften Gestalt geschmiegt. In dem goldnen Haar hatte eine einzige weiße Rose mit wenig grünem Blätterschmuck gehangen. Das rosig angehauchte Weiß der Blume hatte in einem magisch wirkenden Einklang mit den Augen gestanden, in denen ein feuchter Schmelz die Thränen hätte verrathen dürfen, die Ottilie bei Empfang des ablehnenden Billets vergossen hatte. „Aber er ist gut! Er will mich versöhnen!“ hatte sie ausgerufen, als sie das Angebot der Einsicht in die Acten gelesen. „Er han-

delt nach seiner Ueberzeugung! O ich verstehe dies heilige Wort in der Brust des Mannes! Ich bin fähig, Opfer zu bringen, wo ich mich im Unrecht weiß! Ich will gerne weichen, will gern, gern den Wanderstab ergreifen —"

„Nein, was Du für eine Thörin bist!" hatte die mütterliche Freundin, in deren Ohr diese Worte gesprochen wurden, sie unterbrochen. „Das nenne ich nicht mehr Liebe — das nenne ich gradezu — sich wegwerfen!"

Mit diesem Trumpf hatte sich die erzürnte Dame entfernt und Ottilie mußte die Stimmung des Momentes schonen. An Tagen, wo es Gesellschaft gab, hatte die Tante gewisse Vorrechte und wurde dann nur zum Nachtheil des Ganzen darin verkürzt. Eine mißrathene Sauce, ein ungesalzen gebliebener Fisch, ein verbrannter Braten waren die regelmäßigen Folgen einer der Frau Professorin verhängten Gemüthsaffection.

Aber die Treffliche hatte die Genugthuung zu bemerken, wie über die Handlungsweise des Assessors geurtheilt wurde. Hipler zwar, consternirt über Rother's Nichtkommen, machte nicht die geringste Miene, das uns sonst gegen unsre „besten Freunde zustehende Vorrecht, sie ein wenig zu verlästern", zu benutzen. „Ich bin sein Jugendfreund, aber ich muß doch sagen —" Heute war ihm diese liebevolle Phrase nicht geläufig. Der Gegenstand, der hier Aller Herzen drückte, war in die officielle Sphäre gerückt und es ziemte sich, zugeknöpft zu bleiben und den Staat für keine Schüssel mit köstlichen jungen Erbsen zu verkaufen. Hipler's häufigen Blicken an die Decke des Speisesaals — diesmal nicht Rebendaches — hinauf lagen nicht allein die Vorzeichen seines ständigen Privilegs, die Toaste auszubringen, zum Grunde, sondern wirkliche Symptome von Freundestheilnahme, die sich sogar so weit verstieg, seiner Nachbarin zur Rechten, einer pensionirten Majorswitwe, auf die neugierige Bemerkung, ob der notorische Trübsinn des Assessors Rother nicht auf einem organischen Fehler, der seine Gesundheit irritirte, begründet wäre, mit Grobheit zu erwidern: „Ja, gnädige Frau, er leidet an abgesetzten Gliedern! Drum heißt es auch in den Gedichten von Hugo Ubaldi: „Ich schleiche durch den Wald

dahin!'" Diese Bemerkung hatte die Majorin sehr übel genommen und ganz im Gegentheil zu der ihr „sonderbarerweise" imputirten Gesinnung über diese Gedichte eine Conversation eröffnet, in welche vor Lob und Bewunderung Alle mit einstimmten, trotzdem daß im ganzen Orte nur drei Exemplare im Umlauf begriffen waren.

„Sie sind Alle nichtig, Alle oberflächlich und gewöhnlich!" hatte Ottilie beim Entkleiden gerufen, während auch im Nebenzimmer das schöne schwerstoffene seidne Kleid der mütterlichen Freundin von deren wohlgerundeten Schultern glitt. „Keiner trifft das Wort, das in jeder Lage zündet und vollends in der meinigen Erquickung geben könnte! Der Justizrath legte mir sogar nahe, ich sollte processiren, wobei sein eigener Vortheil am meisten gewahrt werden würde! Ja der Indiscrete ging so weit, mir in's Ohr zu flüstern: Es ist weiter nichts, er gönnt Ihnen diese Existenz nicht! Er ist schon im Voraus eifersüchtig — falls Sie ihn noch erhören und zu Ihrem Gatten wählen sollten —! Ich habe nichts gesagt! rief er mit faunischem Lächeln hinterher, hielt sich den Mund zu und sprang in's Dunkel des Gartens. Wie denkst Du Dir das, Tantchen —? Eifersüchtig, mißgünstig — worauf? Auf unsern Comfort — unsere Gastfreundschaft?"

„Ich sage nichts mehr —" lautete im Nebenzimmer die Antwort einer mit Stolz Resignirenden.

„Wenn ihm meine Aufführung nicht gefiele?" fuhr Ottilie träumerisch fort. „Wenn er mich aus diesem meinem gegenwärtigen Standpunkte, der mir einen gewissen Schein von Herrschsucht —"

„Es ist die reine Narrheit, die Dich plagt —!" polterte die Professorin.

„Tante!" lautete jetzt die Anrede, aber sehr zaghaft und sehr lieblich und ganz kindlich bittend.

„Es würde all' den Dingen entsprechen, die man von ihm hört, wenn er so dächte —"

„Was hört man denn schon wieder von ihm —"

„So Tolles denn doch noch nicht, daß er Dich aus Deiner Existenz reißen, Dich in seine eigene beschränkte Sphäre bannen wollte! Mich wol gar verjagen! Unsere Freunde!

Die erprobtesten Freundinnen! Alles, was Freud' und Leid mit Dir getheilt hat! Ja, ja, es soll den Schein haben, daß Du nur durch ihn erst etwas geworden wärest! Damit fangen die Männer in der Regel an. Jede Selbstständigkeit einer Frau ist ihnen ein Gräuel! Mein Mann saß in seinen Griechen und Römern und wußte manchmal kein Viergroschenstück von einem Zweigroschenstück zu unterscheiden und dennoch wollte er die Kasse führen! Das Vermögen wollte er verwalten! Er behauptete, die Achtung vor sich selbst zu verlieren, wenn ihm seine Frau das Taschengeld gäbe!"

„Da hat er Recht gehabt! Sehr recht! Ein schwacher, von seiner Frau abhängiger Mann? Pfui! Pfui!" antwortete Ottilie. „Aber was „hört man wieder von ihm" —?"

Es wurden vor Verdruß über diese Aeußerungen nebenan einige Schnüre zerrissen, einige Haken mit hörbarer Heftigkeit gelöst. Dann folgte der Erguß:

„Daß er in den Wäldern herumläuft, sich in die Wiesen wirft und laute Gespräche mit sich selbst führt! Die Menschheit soll er einen Wechselbalg genannt haben, den der Teufel dem Schöpfer untergeschoben hätte! Mit keiner Menschenseele hat er nähern Umgang! Die Familien seiner Vorgesetzten und Collegen laden ihn gar nicht mehr ein. Warum? Weil er für freiwilligen Besuch, wo sich dieser schickt und ziemt, keine eigenen Anregungen findet —! Ewig drückt ihn etwas und vielleicht gar sein Gewissen. Lobt man seine Gedichte, so weicht er aus oder sagt, wie neulich: „Vorüber — holüber!" Das soll heißen wie Charon mit seinem Nachen. Ich bleibe dabei, er muß irgendwo ein Herz unter die Erde gebracht haben. Darauf scheint Alles hinauszukommen. Drum auch das eine, ganz unverständliche Gedicht über Rosmarin —!"

Darauf warf die Tante die Verbindungsthür zu. Ottilie war allein und klingelte nicht einmal ihrem Mädchen, ihr beizustehen, um die Lagerstatt zu gewinnen, diesen Schauplatz von Bildern und Träumen, die sie schon so oft beglückt, so oft mit Verzagen und Schmerz erfüllt hatten.

Am folgenden Morgen begab sich etwas Ueberraschendes. Etwa gegen elf Uhr (es war Regenwetter eingetreten und man war auf's Zimmer gebannt) erschien Edelmann von der

Stadt zurück mit seinen gewönlichen, der Hausjacke, die er in solchen Fällen trug, entsprechenden Stadtbesorgungen und — dem schweren Actenpacket vom Assessor Rother, der schönstens grüßen ließe, sagte der schlaue Davus, der sich in der Regel nach den Stimmungen der Frau Munde richtete, der Frau Directorin aber in's Gesicht hinein nie eine andere Haltung zeigte, als von dieser vorausgesetzt werden konnte. Etwas, das vom Assessor Rother kam, wurde von seiner Herrin seither immer freundlich empfangen. Edelmann lächelte.

Viele von diesen Papieren kannte die junge Frau längst. Sie waren zum größten Theil schon oft durch ihre weißen Händchen gegangen. Früher hatte sie flüchtig und siegesgewiß darin gelesen, in neuerer Zeit mit größerer Aufmerksamkeit. Heute wollte sie Alles genau prüfen. „Um zu finden", wie die Tante schon beim Frühstück gesagt hatte, „daß Assessor Rother das Richtige getroffen, Dein verstorbener Mann ein Esel war, der sich von dem damaligen schlauen Finanzpräsidenten übertölpeln ließ, und Du von diesem anmuthigen Landwesen abscheiden mußt, wenn Du nicht vierzigtausend blanke Thaler dafür zahlen willst, die Hälfte Deines ganzen Vermögens! Dann wohne hier einmal Einer zu rund zweitausend Thalern Miethe! Kolossal!"

„Sechshundert sind schon zu viel!" sagte die junge Directorin im Ton ihrer steten Nachgiebigkeit gegen Rother's Anschauungen und mit Hindeutung auf die geringere Summe, für welche ihr verstorbener Eheherr diese Besitzung zu eigen zu bekommen gehofft hatte. Während darauf die Tante, erstarrt über diese Geringschätzung Neuweilers schwieg, entfaltete ihre junge Freundin ein Papier, das sich offenbar nur aus Versehen in diese Fülle von Acten, Briefen, Rechnungen verloren hatte. Sie blickte eine Weile hinein, wandte es, las es wieder, verglich die Aufschrift, die an den Assessor gerichtet war, zögerte einen Augenblick, vielleicht in ein Geheimniß zu dringen, ließ es aber doch auf den Vorwurf der Indiscretion ankommen, wenn sie das Papier wie eine Eroberung betrachtete, bis sie von Frau Munde unterbrochen wurde.

„Nun —?" war die einfache Erinnerung derselben, daß

sie voraussetzte, ebenfalls mitgetheilt zu bekommen, was die junge Frau so aufregte.

Diese jedoch rief: „Nun hab' ich es! Nun ist Alles heraus!" Entschlossen öffnete sie ihren Schreibtisch und verbarg das Gefundene in Fächern, wo, wie Frau Munde wußte, die größten Kostbarkeiten der jungen Frau, ihre Perlen und Juwelen, verborgen lagen.

Natürlich war die Nervosität der respectablen Dame eine so große, daß sie diese rasche Bewegung des Versteckens nicht unterbrechen, noch weniger des räthselhaften Papiers sich bemächtigen konnte. Sie stand wie eine Bildsäule da, starr, leblos. Etwas, das schon längst von ihr geahnt wurde, etwas Seltsames, Unerklärtes, Dunkles schien eingetroffen zu sein. Ottilie that wenigstens so, als hätte sie dergleichen entdeckt und ihr Thun war offenbar keine Verstellung. Nur das begriff sie nicht, daß das äußerste Staunen der jungen von Liebesthorheit befangenen Frau Freude zu verrathen schien, beglückte Ueberraschung. Sie war wie angedonnert.

Allmälig hauchte sie: „Ein Liebesbrief, nicht wahr?" Die würdige Frau knüpfte an dasjenige an, was den Combinationen des weiblichen Herzens in solchen Fällen am nächsten liegt.

„Im Gegentheil!" erwiderte Ottilie und stand noch immer wie in Gedanken verloren, bald auf den Fußboden, bald an die Decke des Zimmers blickend.

„Nun, so laß mich doch —" drängte die berathende Freundin.

„Nimmermehr! Der Zufall hat mich ein Geheimniß entdecken lassen, das zu Rother's tiefstem und innerstem Leben gehört —"

„Eine Schuld seiner Eltern, seiner Angehörigen —" stammelte Frau Munde. Wenn Ottilie gesagt hätte: Rother ist der Sproß einer Zigeunerfamilie —! Frau Munde würde sprachlos geworden sein vor gläubigstem Erstaunen, würde Verschwiegenheit gelobt, aber schon im nächsten Gespräch mit Edelmann eine Anmerkung darüber gemacht haben, daß es doch manche Menschen gäbe, sie wollte sie nur nicht nennen, die recht aus der Art schlügen; sie sollten von Natur braun

oder wenigstens gelblich aussehen und sie hätten die frischeste und weißeste Farbe, die ein richtiger Europäer nur haben könnte.

„Ich bin ganz ergriffen von dieser Entdeckung," begann Ottilie mit jenem weichen zitternden Ton der Rührung, der keine Verstellung sein konnte, „ich muß mir selbst erst einen Weg, wie in ein Labyrinth bahnen, um die Stimmungen zu begreifen, die in diesem beklagenswerthen —"

„Beklagenswerthen —? Ottilie, schon wieder Thränen? Das muß ein Ende nehmen! Wie kann ich das vor dem Andenken Deiner seligen Eltern verantworten! Heraus damit! Was, was soll Dich förmlich um die Ruhe Deines Lebens bringen?"

Nun aber drückte zwar Ottilie ihr Taschentuch vor die Augen, lachte aber überlaut und ging der an der Nase herumgeführten Tante (wenigstens streckte diese alle Organe der Untersuchung und Orientirung weit über die Länge ihres Körpers hinaus) mit den Worten, ihr Schlüsselbund hütend, aus dem Wege: „Er soll mich durch sein Rechtsgefühl aus diesem Hause vertreiben! Ja! Er soll mir die liebsten Erinnerungsplätze der Vergangenheit zerstören! Ja! Er soll sich den Ruhm eines zweiten Brutus, der seine eigene Familie dem Wohle des Vaterlandes opfert, erwerben und einen Orden oder ein Avancement dazu — nur keine Versetzung, ach nein!" — schaltete sie mit weicher Stimme ein — „Aber meine Rache wird nicht ausbleiben! Ja, Rache, Tante! Und ich, ich werde selbst die Ausführung der Rache übernehmen. Ich habe eine Idee, eine Vorstellung, wie ich mir diese Rache im größten Styl verschaffe — förmlich im Charakter einer Medea — oder welche wilde Person hat in der Mythologie ihr eigenes Haus in Brand gesteckt?"

Schon bei dem Worte: „Erinnerungsplätze der Vergangenheit" wurde die feierliche Rede von einer Meldung über die Hühner unterbrochen, die ihre Legestellen, ebenfalls Erinnerungsplätze der Vergangenheit, schon wieder in verbotenen Regionen gewählt hatten. Dann trat Edelmann bei der Stelle ein, wo die Erwartung eines Ordens erwähnt wurde, um den er selbst einst als Kanonier gekommen sein wollte bei

Gelegenheit einer Pulvererplosion, wo man ihm, der verschont geblieben, geantwortet hatte, er würde ihn ja nur verdient haben, wenn er mit draufgegangen, worüber er zu den gemäßigt Mißvergnügten gehörte. Die Tante gab alle die von diesen Unterbrechungen veranlaßten Anweisungen, verfolgte aber doch im Zusammenhange den Faden der langen Rede Ottiliens mit Ergriffenheit und Neugierde zugleich. Der „Rache fürchterlicher Gott", an den plötzlich die Reihe kam, war ihr zwar principiell, vom „moralischen Standpunkte betrachtet", verhaßt, aber in dem vorliegenden Falle fühlte sie selbst die Temperaturwärme ihres Blutes steigen bei dem Gedanken an eine Genugthuung, wenn — sie nur erfahren hätte, worin diese bestehen sollte! Das eigene Haus anzünden — das ging ihr über ihren ästhetischen Geschmack, der sich an Friederike Bremer gebildet hatte. Aber was war es? Sie drängte um Aufklärung.

Doch erfuhr sie nichts, als daß Ottilie nach dem Wetter sah und für den Nachmittag den Wagen bestellte, um in die Stadt zu fahren.

„Aber so sage doch, was Du entdeckt hast!" schmeichelte die vor Neugier Vergehende.

„Ich kann es nicht, es ist ein Geheimniß, das nicht unter die Leute kommen darf —"

„Unter die —? Als wenn ich —" wallte die Abgewiesene auf — „Bin ich Dir nicht Bürgschaft genug —"

„Kein Ohr," wich Ottilie aus, „hätte erfahren dürfen, was in jenem Briefe stand, als das seinige! Nun soll es mit mir auch ersterben. Uebrigens hängt meine Rache mit seinem Geheimniß zusammen. Die Stunde wird nahen, wo alle Welt glauben wird, ich hätte ihn auf's Empfindlichste gestraft für seine Rücksichtslosigkeit, er aber wird — mir die strafende Hand vielleicht küssen — vielleicht auch nicht — je nun —"

Die junge schöne Frau verwirrte sich, stürzte aus dem Zimmer und ließ ihre mütterliche Freundin in einer Aufwallung zurück von solcher Art, wo sie sich zuweilen herber Ausdrücke bediente. „Ich glaube wirklich, Du bist verrückt —!" oder dergleichen, hätte jetzt leicht über die Lippen der wür-

digen Dame kommen können ohne ein anderes Hemmniß, als eine allenfallsige Zeugenschaft. So sich selbst an's Messer liefern! polterte sie vor sich hin. So noch die Ruthe küssen, die uns züchtigt! Sich rächen durch Hülfsmittel, durch die man sich noch obenein einen heimlichen Handkuß, vielleicht gar einen offenen und sein endliches Geständniß erwirbt? Was kann das sein? Sie wird seine Universitätsschulden bezahlen! Ein Mahnbrief von seinem Schneider wird in die Papiere gerathen sein! Die Menschen würden glauben, sie hätte sich gerächt, sagte sie, während doch — So wiederholte sie sich die eben vernommenen Worte und schloß — der Verstand stünde ihr still.

Frau Munde suchte sich zu sammeln, indem sie selbst in den Acten blätterte, hoffend, vielleicht noch zu dem Mysterium einen Nachtrag zu entdecken.

Ottilie aber hatte sich eingeschlossen und las — in den Gedichten Hugo Ubaldi's. Eine ganz neue Beleuchtung war ihr plötzlich auf das kleine Buch gefallen, dessen Druck, Papier, Blätterzahl sie jetzt mit einem erneuten Antheil prüfte. Dinge, die ihr früher an diesem Bändchen nie aufgefallen waren, erschienen ihr jetzt interessant. Sie fand, daß einige mehr als dreihundert Seiten engen Drucks doch schon ein reiches Leben, eine Fülle von Fleiß, von Ausdauer im Verfolgen idealer Anregungen erfordert hatten. Was sie früher mit Zweifel gelesen, heute las sie es mit Glauben. Daß Heinrich Rother Hugo Ubaldi war, stand ihr nun fest. Da erschien ihr denn die Rubrik „Träume der Kindheit" verdoppelt an Werth, ja die Gedichte, die unter der Ueberschrift „Außen und Innen" gesammelt waren, stellten der Welt und unserm Streben und Wirken einen neuen, wenn auch meist mondscheintrüben, von Wolken zerrissenen Hintergrund. Die Eigenthümlichkeit der Sammlung, daß die Liebe, die wichtigste Frage der Frauenwelt, in ihr zurücktrat und des Dichters Empfindung mehr nur einem erträumten Ideal als einer wirklichen, mit glaubhaftem Leben ausgestatteten Erscheinung zu Gute kam, fesselte sie heute mit neuem Reiz. In der Rubrik: „Wohin?" waren Blumen auf Gräber gestreut, Kirchenglocken sprachen ernste Mahnungen aus, ein geisterhaft

ragendes Schloß am einsamen Meer sprach die Bekämpfung der Sinnenwünsche, die Beherrschung der Leidenschaften, die Weihe einer entsagenden Einsamkeit aus. Was sieht das Auge des Lesers in den Offenbarungen des lyrischen Dichters zunächst? Nur die Schönheit des Ausdrucks, die neuen Reize, die dem Genius der Sprache abgewonnen sind. Die Bilder, die Gleichnisse sind es, die zunächst in Betracht kommen, die Sangbarkeit der Lieder, wenn sich solche finden.

„Ja," fuhr Ottilie in ihrem Selbstgespräch fort, „was ist jetzt in Wahrheit unsrer Welt die Poesie geworden, wenn sie so oft die berühmtesten Dichter einer schaalen, gedankenlosen Wirklichkeit hingegeben sieht, dem Genusse fröhnend, nur eine früh erworbene Fertigkeit im Behandeln der Sprache, einen erlernten Geschmack im Festhalten dessen „was gefällt", unabläßig übend! Wo findet man Anleitung, auf die Tiefe und den Hintergrund einzugehen, aus welchem der Dichter mit seiner Gabe hervortritt? Das geistige Band, das zwischen allen diesen Gaben waltet, das Band des wirklichen Durchlebthabens des Gesungenen, wird selten von einer in Gedichten blätternden Hand geknüpft!" Ottilie war beschämt, bisher immer nur gleichsam auf die Klangwirkung der Worte oder wenigstens den Gedanken als solchen, vorzugsweise auf eine überraschende Wendung am Schluß der Verse gesehen zu haben, nie auf die wahre Stimmung des Dichters.

Natürlich wurde wieder von der Tante Edelmann zum Spion gemacht. Diese geistige Abwesenheit Ottiliens bei Tisch, dies Schweben wie in Lüften, dies Verweigern jeder nähern Aufklärung über den so hastig weggeschlossenen Brief konnte die gute Frau nicht hingehen lassen wie etwas Gewöhnliches, eine Bagatelle, die sich schon aufklären würde wie die diebische Abrahmung einer Schüssel in der Milchkammer. Nein, hier mußte die Frage: Wer ist die Katz'—? nachdrücklicher gestellt werden und deshalb schüttelte die Tante fast mit Erstarren den Kopf, als Edelmann, der sich nach Tisch in seine Livree hatte werfen und die gnädige Frau auf ihrer Fahrt in die Stadt begleiten müssen, fast wörtlich folgenden Rapport erstattete:

„Na, erstens die Acten wieder abgegeben bei Assessorn —!

Dann hat sie halten lassen am Markt, wo die Apotheke liegt, schräg über vom Brunnen, und hat gekuckt, ob ich auch richtig in sein Haus gehe —! Assessor war zu Hause und wurde ganz roth, als ich sagte: Compliment und es wäre gut! Weiter sollte ich nämlich nichts sagen. Doch nicht patzig sollte ich's sagen, sagte sie mir noch am Wagenschlag, als sie das Bündel, das sie sauber eingeschnürt hatte mit rother Strippe — es war mit rother Strippe schon angekommen — aus dem Wagenschlag reichte. Aufhalten durfte ich mich natürlicherweise nun auch nicht, aber ich sagte doch: Richtig wird ja wol Alles sein! Worauf er brummte: Schon gut! Dann ich zurück an den Wagen und nun — zu Justizrath Schneller! Ja! Ja! Bei dem stieg gnädige Frau aus und ich folgte. Es regnete und ich mußte so lange den Regenschirm halten. Und wie ich weiter folgte bei Schnellern in seine Stuben, da merkte ich, daß mit Geld geklappert wurde, mit viel Geld — bei Schnellern nämlich drinnen, der denn wieder einmal nur Courant und kein Papier in Casse zu Hause hatte. Und da rannte denn der alte bucklige Schreiber von Schnellern mit einem schweren Sack Geld, der ihn hätte grade ziehen können, und wie wenn die Eisenbahn gepfiffen hätte, so schnell, an mir vorüber und kam ohne den Beutel zurück, woraus ich entnahm, daß er bei dem Banquier Modes in der Bäckerstraße gewesen war und für's Courant Papier geholt hatte. Drinnen aber hörte ich gnädige Frau mancherlei reden, aber ich verstand blos Schnellern, der einen Proceß machen und an alle Gerichte der Welt wegen uns hier gehen will und an die Universitäten, worauf aber gnädige Frau sogar einmal gelacht hat. Dann, als wir gingen, war sie sehr ernsthaft, Schneller hatte einen über und über erhitzten Kopf und richtig, gnädige Frau steckten sorgfältig ihr Portefeuille zu sich, so daß ich mir sagte: Wenn Abend wäre und es paßte uns jetzt Einer auf der Landstraße auf, dem lohnte es sich! Es konnten wol gegen fünfhundert Thaler sein. Aber wir fuhren gleich nach Hause und blos noch am Briefkasten vor der Post wurde gehalten. Da reichte sie mir einen Brief aus der Kalesche zum Hineinwerfen hin, und nun wäre es wol ausverschämt von mir gewesen, wenn ich bei so viel

Mysticistik oder Geheimnißvollthuerei vor ihren sichtigen Augen erst noch die Adresse gelesen hätte, als ginge mich das was an. Blos habe ich gesehen, daß es nach Leipzig gewesen. Dann sind wir ohne weitere Unannehmlichkeiten nach Hause gekommen."

„Nach Leipzig? Fünfhundert Thaler —?" Da sich die Tante moralisch dahin überwunden hatte, unbedingt nicht an Schulden, sondern dann noch lieber an die Herkunft von Zigeunern zu glauben, so verlor sich ihr Grübeln und Forschen um so mehr in eine fast verzweifelnde Rathlosigkeit, als sie dem wieder einmal „aufgesetzten Köpfchen" der jungen, von „Emancipationsideen" ergriffenen Frau Professorin, wie sie jetzt zuweilen sagte, gegenüber eine gewisse, ihr schwerfallende Rolle spielen mußte, für welche ihr aber keine andere Wahl übrig blieb. Diese begründete sich darauf, daß sie zwar unmöglich die Edelmann'sche Berichterstattung wiedererzählen und den armen Menschen, der unter dem Mangel an Anerkennung seines Verdienstes, einmal für's Vaterland so heftig erschrocken gewesen zu sein, ohnehin litt, sozusagen unglücklich machen konnte. In solchen Fällen des Nichtweiterkönnens im Durchsetzen ihres Willens und Einflusses hatte Frau Professor Munde eine Hülfe, die zuweilen wirkte. Sie hob nämlich den Kopf gleichfalls mit besonders stolzer Würde und verachtete Dasjenige, was gleichsam außerhalb ihrer Sphäre lag.

IV.

Heinrich Rother war der Sohn eines bereits verstorbenen höhern Beamten, der seinem Sohne kein Vermögen hatte hinterlassen können, doch für die Ausbildung desselben mehr als nur die nächste Sorge trug. Denn da die frühvollendete Mutter fehlte, so hatte sogar ein System von Aengstlichkeit in des einzigen Sohnes Erziehung Platz gegriffen, die an Empfindlichkeit gestreift haben würde, wenn sich nicht

der jugendliche, auf sich selbst gestellte Sinn, der sich nach dem Tode beider Eltern durch die Welt, wie sie einmal ist, tummeln mußte, geregelt und sich gezwungen hätte, Menschen und Dinge in richtigen Einklang zu bringen.

Während in des jungen Rother Carrière sonst die ihm geschenkte Anerkennung, ja Bevorzugung ersichtlich wurde, bildete sich doch in ihm die schon von der Schule und dem frühen Tod seiner Eltern überkommene Neigung aus, seinen Empfindungen ihre Herbigkeit nicht zu bestreiten. Darüber kam er auf die Form des Verses. Ein Liederheft wuchs. Jahrelang blieb es seinen nächsten Freunden und Bekannten verborgen. Nur durch gelegentliche Kundgebungen, bei einem Feste, einem Mahle, verrieth sich an ihm die schöne Gabe des Reims. Das Urtheil einiger Kenner ermunterte ihn. Manche Stimmen, denen er seine „Sämmtlichen Werke", wie er sie scherzhaft nannte, anvertraute, waren ehrlich genug, den Tadel nicht zurückzuhalten, den die noch hier und da genug ersichtliche Unreife verdiente. Dadurch wuchs die Selbsterkenntniß. Im Ganzen lag in diesem seinem besondern Träumen und Grübeln keine Ueberhebung über Andere. Er sprach es mit noch burschikoser Auffassung aus, daß die Gabe, sich im Verse zu bewähren, überhaupt nur eine der Uebung und — der Zeit wäre, die man sich dazu zu nehmen sich überwinden könnte.

Freilich, als er sich entschlossen hatte, dem Drängen einiger leichteraltirten Freunde, die jetzt in eine weite Ferne von ihm versetzt waren, nachzugeben und eine Auswahl seiner Gedichte mit einem angenommenen Namen drucken zu lassen, da theilte auch er des Sängers unverholenen Wunsch: „Dichter lieben nicht zu schweigen, wollen sich der Menge zeigen —"! Nicht seine Person hatte er zeigen wollen — dieser konnte sogar die Kunde von Versen, die ein Jurist herausgegeben, für seine Laufbahn nachtheilig werden — sondern die Eingebungen seiner Muse selbst. Gewiß ist es schön, sich zu denken, daß man mit seinem Dasein nicht dahinfließt wie die Welle, vergehend wie ein einzelner Tropfen im Meer! Schön, sich zu denken: Man ist vielleicht durch manche Tröstung und Erhebung seiner Zeit, seinem Volke von keinem vorübergehenden Werth gewesen, hat für Tausende

gedacht, die nicht denken, für Tausende empfunden, die ihrem Herzen niemals eine den Kreislauf seiner beiden Kammern störende Zumuthung machen! Fühlt man sich auch nicht mit den großen Unsterblichen fortleben, so weiß man sich doch abgespiegelt im Gedächtniß Mancher, beglückt von dem Gedanken, den Sinn für Schönheit und sittliche Würde gemehrt zu haben!

Die Gedichte Hugo Ubaldi's wurden von einem jungen, noch unternehmungslustigen Verleger schön ausgestattet und sogar honorirt. Die öffentlichen Urtheile waren beifällig. Der Verfasser konnte annehmen, daß das Echo des Anklanges in vielen Herzen widertönen, das zierliche Buch einen reichen Absatz finden würde. Doch sollte ihm bald die Enttäuschung werden. Er erfuhr, daß keine seiner Hoffnungen eintraf. Der junge Verleger machte Bankrott. Der ehemalige Principal desselben, ein grämlicher Buchhändler alten Styls, erwarb die sämmtlichen Vorräthe seines mißrathenen Zöglings. Es zeigte sich, daß fast die ganze Auflage unverkauft geblieben war. Sie war enorm hoch gegriffen in der Zahl der abgezogenen Exemplare, während ein literaturgeschichtlich bekanntes Beispiel einen jetzt gefeierten Dichter grade durch kleinste Auflagen, immer wieder künstlich veranstaltete neue, in die Höhe gebracht hatte. Denn nur von der zweiten, dritten Auflage an beginnt der Glaube des Publikums.

Wäre es ein Spiel, nur ein Reiz zu einer Nebenbeschäftigung gewesen, was Heinrich Rother in seinen Mußestunden getrieben, Verse zu machen, so wäre der Schmerz, der ihn über diese Nachricht befiel, lächerlich gewesen. Aber der tief Verletzte hatte seinen vollen Menschen dahingegeben. Er hatte, wenn Andre dem Vergnügen lebten, seine kleine Studirlampe angezündet, die Vorhänge seiner Fenster niedergelassen, einige Töne auf dem Piano angeschlagen und die Geister der Luft, die unsichtbaren Mitbewohner unsrer sichtbaren Welt, die Schatten der Ideen herbeigerufen und mit ihnen Zwiesprache gehalten, was wir Dichten nennen. Nun war ihm Alles das wie von Teufelsfratzen verzerrt. Der Künstler begehrt Erfolg. Der Beifall, den der Virtuose erwirbt, ist ihm das schuldige Opfer für den Gott im eignen Busen. Wahr, wirklich muß

werden, was die Hand, die Stimme hervorgezaubert! Welchen andern Prüfstein als den Jubel und den Dank der Hörer, giebt es dafür, daß man nicht in's Leere getastet?

Wer selbst schafft, muß ein Geständniß von sich machen, das Manchem fast unglaublich erscheinen wird. Ein factisch mißlungenes Werk erfüllt uns nicht etwa mit Scham oder mit Reue, sondern mit einer wahrhaften Beunruhigung des Gewissens. Das Falschgewesene, das Gescheiterte setzt sich unheimlich wie mit Eumenidenfittichen in den Nacken. Es jagt den Schöpfer im Kreise um. Der mangelnde Erfolg erscheint ihm als Strafe. Der Gedanke, daß man je selbst an das Irrthümliche hätte glauben können, liegt wie ein Alp auf der Seele. Wir haben an den größten Geistern, wie Schiller, gesehen, daß sie ein Grauen befiel, wenn sie einiger ihrer Jugendarbeiten gedachten. Um Alles hätte Schiller getilgt gesehen, was Andre von ihm, meist aus Gewinnsucht, hervorzogen. Ein bekannter Staatsmann gäbe ja viel darum, wenn er ein bekanntes Wirthshauslied nicht gedichtet hätte.

Heinrich Rother gab den Hugo Ubaldi auf. Die Ablehnung des Publikums war für ihn entscheidend. Nur durch die zweite Auflage konnte die Aufmerksamkeit dieses schläfrigen Riesen geweckt werden. Nicht aus Eitelkeit, sondern aus Unzufriedenheit mit sich selbst, zog er sich das Schicksal seiner Gedichtsammlung zu Herzen und suchte die Einsamkeit, ohne diese noch ferner fruchtbringend für seine Muse zu machen. Die Anwandlungen, wieder zu reimen, lehnte er mit Strenge ab. Jetzt schon lange, selbst wenn es ihn auftrieb vom schönsten Sitz unter einem Blüthenbaum! Wenn ihm eine Empfindung kam, die sich lyrisch gestaltete, beherrschte er sich. Denen, die ihn an seinen Dichternamen erinnerten, wich er aus, wie wenn er wüßte, daß hinter ihrem Beifall nur Spott liegen könnte.

Es waren schon mehr als fünf Jahre über diese Enttäuschung hingeschwunden. Seine Resignation hatte die Gestalt einer allgemeinen Welt- und Lebensanschauung gewonnen, allerdings einer solchen, die für die Frau Professorin Munde, die ihrerseits nur heitre, lebensfrohe Menschen, wie Hipler, liebte, an eine dunkle Geschichte gemahnen konnte. Nur Ernst,

nur leichterregbarer Ernst und dann wol einmal ein Ausbruch von Bitterkeit war es, der dem anziehenden jungen Manne etwas Befremdendes gab. Wie tüchtig sein Streben war, ersah man aus dem gewandten Uebergang seiner Carrière aus dem juristischen Fach in's administrative. In dem großen Bienenkorbe, in der großen Garnspinnerei, „Strickespinnerei für den Galgen", wo es schnurrte und sauf'te den ganzen Tag, dem Dicasterium der volkreichen Residenz, hatte er so lange in dem Departement der Ehescheidungen arbeiten müssen, bis er die letzte Geltendmachung seiner poetischen Anschauungen für's Leben zu verlieren befürchtete. Eine Versetzung in eine andere Abtheilung war zur Zeit unthunlich. So ging er zur Cameralistik über. Selbst Hipler, der die Unschuld seines Herzens in dieser im Erdgeschoß des großen Stadtgerichts gelegenen Abtheilung für Ehescheidungen verloren zu haben behauptete, gab ihm Recht, als er nach einer dreijährigen Wirksamkeit in dieser „Mördergrube der Gefühle" mit den Worten Abschied nahm: „Da unten aber ist's fürchterlich!"

Weibliche Anmuth, verbunden mit dem Adel der Bildung, jeder Liebreiz der nächsten Umgangstugenden, verbunden mit allen lockenden Preisen für die Bewerbung, begegnete dem fast schon Hypochonder gewordenen, wenig mehr als dreißig Jahre zählenden Mann in der jungen Witwe Ottilie Walch. Nach A. versetzt, leidlich eingerichtet, enthusiastisch begrüßt von seinem alten Freunde Hipler, hatte er sich kaum über die nächsten Lebensbedingungen des Orts, zu denen die nicht immer leichten Beziehungen zum Militair gehörten, orientirt, als auch schon die prangende Blüthe der Gesellschaft, die sich hoch über dem ganzen Niveau der Stadt und Umgegend erhob, ihm ersichtlich, dann näher bekannt wurde. Der Staatsanwalt ließ sich nicht nehmen, seinen Freund auf Neuweiler einzuführen.

Die Bekanntschaft war jetzt fast ein Jahr alt. Bei Rother überwog, wenn er sich nicht erklärte, die Rücksicht auf seine noch lange nicht consolidirte Lebensstellung. Kaltes, nur an die Vernunft erinnerndes Wort für die Darleguug einer Revolution im Menschen — „sich erklären —!" „Erklären" —!

Was? Das Unerklärbare —? „Erklären" die zitternden Wallungen der Adern, die Spannung der Nerven, die Vertiefung aller Gedanken nur nach Einer Richtung hin —! Wer kann darüber allesumfassend sprechen, die Worte gewinnen, die Alles, Alles sagen! Und doch hält die Liebe so gewissenhaft auf Brief und Siegel und Geständniß. Bald hatten sich beide Naturen erkannt. Ja anfänglich stießen sie sich sogar ab, wenigstens hätte Rother den Lehrmeister machen mögen. Die Gewohnheit hatte manches Vorurtheil, manchen Brauch im Leben der jungen Frau aufkommen lassen, den er nicht billigte. „Fegen Sie nur unsere Spinnweben aus!" hatte sie ihm gesagt. „Nehmen Sie aber auch den Kehrbesen nicht zu scharf!" Ein Blick auf die Tante hatte um Schonung ehrwürdiger Reizbarkeit gebeten. Nun kam ein bald ernster, bald neckender Ton zwischen Beiden auf. Letztrer, wenn ihm eine Rüge zum Grunde lag, wurde gefahrvoll — schon durch das Bedürfniß der Wiederversöhnung. Wenn Beide auf einsamen Wegen im Garten wandelten, die Weinberge bestiegen, hier und da Stellen fanden, wo man im dichtesten Blättergrün nur das blaue Auge des Himmels zu Zeugen hatte, so wurde die Aussöhnung schon oft durch ein künstliches Erschrecken Ottiliens über eine Störung unterbrochen, um nicht vom Moment überrascht zu werden. Denn wie sehr sie auch den gewandten, geistvollen, wahrhaft männlichen Mann liebte, sie verrieth sich selbst durch keinen Händedruck, keine Erwiderung des seinigen, wenn sie etwa in glänzender Toilette und in jenem Rausche, welchen die Frauen zu gewissen Stunden über ihre eigene Erscheinung sogar selbst zu empfinden scheinen, in eine Gesellschaft fuhr und Rother, nur um ihr Einsteigen in den Wagen zu beobachten und ihr dabei die Dienste Edelmanns's zu ersparen, die mit duftenden Handschuhen bedeckte, am zarten Armgelenk mit schweren Goldbracelets geschmückte, weiche Hand festhielt.

Das Hinhalten eines Geständnisses kann zur Pein, aber auch zu einem Zustande abwechslungsreicher Freude werden. Das Leben ist ja an sich so schaal und arm! Eine Liebe, vollends eine unausgesprochene, verwandelt Alles, was uns gemeinschaftlich begegnet, in ein anregendes Erlebniß. Dann

weiß man erst, warum man lebt! Man hat die Belohnung für jede Anstrengung —! Wie theilt sich nicht die Zeit ein! Liebende, die sich ihre Neigung noch nicht zu gestehen gewagt haben, sind erfinderisch für eine Menge kleiner Aufgaben, die nur gestellt werden, um Gelegenheit zu geben, sich zu sehen und im nächsten Verkehr aneinanderzurücken. Die „praktische" Ottilie, die behelfreiche, die erfinderische, war Rothern nicht entgangen. Die Eigenschaft des Anordnens, Befehlens, schnellen Entschlußfassens erschreckte ihn anfangs. Bald aber erkannte er den Tact, das Schönheitsgefühl, das diesen Kundgebungen einer willenskräftigen Natur, die in andern Augenblicken wieder kindlich zaghaft sein konnte, zum Grunde lag. Rother war musikalisch. Ottilie sang einfache Lieder und ohne Prätension.

In diesen Zustand einer Verknüpfung, die sich bald zum glücklichsten Ende lösen zu wollen schien, war jene Aufgabe gefallen, die Rothern zwang, eine feindselige Stellung gegen die geliebte Frau einzunehmen. Schon lange hatte er ihr angedeutet, wie sehr er unter dieser Aufgabe litte. In den Begleitzeilen des Actenpackets hatte er sein Nichterscheinen auf die letztempfangene Einladung mit eingehenden Worten entschuldigt. Durch Uebersendung aller Acten, die er sorgfältig zu hüten und schnell zurückzuschicken bat, gab er ihr einen Beweis seines Vertrauens, nicht nur auf ihre Gewissenhaftigkeit, sondern ebenso auf ihre besonnene Einsicht. In letzterer hatte er sich nicht geirrt. Er erfuhr aber von dieser glücklichen Resignation Ottiliens nichts. Das Packet war ohne jede Antwort zurückgekommen. Sie mochte die Zusendung kaum einige Stunden im Hause behalten haben.

Ehe, wie verabredet, Edelmann das Packet abholte und noch vor dem Zusammensuchen aller Bestandtheile desselben, hatte Rother einen Brief von jenem Leipziger Buchhändler erhalten, in dessen Verlag seine Gedichte übergegangen waren. Er hatte, wie er sich später selbst sagte, die Schwäche gehabt, bei dem alten Sosier anzufragen, ob denn noch immer keine Aussicht vorhanden wäre, die Gedichte Hugo Ubaldi's in zweiter Auflage erscheinen zu lassen. Der ehrenwerthe Herr hatte höflichst erwidert, aber auch erklärt, daß der Absatz des

Artikels ein dermaßen geringer gewesen, daß sich von siebenhundertfünfzig gedruckten Exemplaren noch siebenhundertzehn auf Lager befänden. Der allmälige Absatz derselben — hier kam eine ersichtliche Ironie — dürfte „noch einige Jahre" dauern. Diesen Brief hatte Rother von sich geschleudert und sich vorgenommen, sich durch nichts mehr weiter an die Thorheit, daß er in Leipzig angefragt, erinnern lassen zu wollen.

Ottiliens stummes Zurückschicken der Papiere nahm ihm allen Lebenshalt. Gedankenlos blätterte er in den Papieren, die für ihn nur zu gewiß bewiesen, daß die Ansprüche, die der selige Regierungsdirector auf die Verwandlung einer Dienstwohnung in sein Eigenthum zu haben geglaubt hatte, null und nichtig waren und die Witwe desselben weichen mußte. Selbst der Ankauf zu einem höheren Preise schien sich nicht mehr machen zu wollen. Die Provinz verlangte eine Ackerbauschule und das Terrain eignete sich dazu in jeder Beziehung.

V.

Die Jahreszeit näherte sich der Sonnenwende. Die Spätlinge der Baumwelt wiegten ihre vollen Laubkronen, während die Kastanienallee, die von der Stadt nach Neuweiler führte, schon ihren Pyramidenschmuck abgelegt hatte. Ueber die Mauereinfriedigung des schönen Anwesens herüber dufteten die Akazien; noch gefälliger für die vielen „Freunde des Hauses", die nun eine schöne Vergangenheit bald begraben sehen sollten, duftete die in Masse angepflanzte Erdbeere. In den Weingehegen hatte endlich die Rebe ihre kleinen Blattrollen entfaltet zu immer größerm und größerm Umfang und die Zeit der Rosen war da.

Sechs Wochen waren hingegangen. Nicht in einer völligen Entfremdung der Liebenden gegeneinander. Dafür hatte sich bei Ottilien die Leidenschaft zu tief eingewurzelt. Zu Begegnungen mit dem „bösen Mann", wie sie ihn zum ersten Mal beim

Wiedersehen anredete, zu Wiederanknüpfungen bot sich Gelegenheit genug. Auch betrat Rother ihr verstörtes Lebensasyl ohne Einladung, schon durch äußere Umstände, Untersuchungen, Vergleichungen an Ort und Stelle. „Brennt es Ihnen hier nicht unter den Füßen?" rief sie, als sie ihn bei Gelegenheit einer Vermessung empfing, während die Tante sofort das Zimmer verließ und heftig die Thür zuschlug. An Variationen des Ausdrucks für Schmollen, „ewig geschwornen Haß", bittre nothwendige „Rache" konnte es unter beiden geistvollen Liebenden nicht fehlen. Rother bekannte sich als einen „Intriguanten", der nur ihre Freunde und Schmeichler hätte zum Tempel hinaustreiben, sie selbst vor dem Bewohnenmüssen eines, „wie sich immer mehr herausstellte", alten und baufälligen Hauses bewahren wollen. Ottilie dagegen pries die Schönheiten Italiens, wohin sie zunächst, nach Uebergabe des Besitzes an die Regierung, „für mehrere Jahre" zu reisen gedächte. Rechnete sie ihm vor, was sie an Einnahme durch sein Referat verlöre, erklärte sie ihn für eine kalte, herzlose Büreaukratenseele, so versprach sie ihm doch, ihren Bekannten zu gestatten, daß er ihre Briefe an diese läse, die sie aus Italien schreiben würde — nun kam ein aufziehender Ton in ihre Worte — wenn sie mit ihrer guten Tante Munde im Golf von Neapel schwelgen, die Höhe Capri's ersteigen, sich in die blaue Grotte unterducken würde. Es war, als wollte sie sagen: Die Hände, die uns dabei den Shwal tragen und die uns behülflich sein werden, aus dem Nachen zu steigen, werden sich auf der Reise schon finden!

Das Verhältniß gedieh um die Rosenzeit schon wieder so weit, daß ein gewisser modus vivendi zwischen dem jungen Paar eingeführt war, welchen sich Rother ausgebeten und auf Befragen nach dem Fremdworte so erklärt hatte: „Modus vivendi heißt, daß man sich nur unter vier Augen sagt, wie sehr man sich verabscheut! Man rückt nicht vor den Leuten von der Seite des Andern weg, wenn man zufällig einen Platz neben ihm angewiesen bekommen hat! Man schickt mir auch ferner durch den Edelmann, welchem alle Artigkeit und weniger Brummen anbefohlen wird, manchmal für mein dumpfes Zimmer einen Waschkorb voll Blumen — die ja

sonst doch nur in die Apotheke wandern —!" „Oho! Oho!" hatte die Tante diese Voraussetzung von Blumensendungen als ganz und gar unstatthaft unterbrochen. Genug, es war schon mancher glückliche Moment wieder eingetreten, trotz der Tante, die jeden Keim dafür zu ersticken suchte. Schon manchmal war Ottilien wieder ihr Spitzentaschentuch entfallen und Rother hatte es aufgehoben und nicht zurückgeben wollen. Schon manches Billet hatte den Duft, der Ottilien umgab, auch wieder in seinem Zimmer verbreitet und sein Auge hatte sich geweidet an der frischen, resoluten Art ihrer Handschrift, die ganz das Gepräge des Abgerundeten, Fertigen, Flüssigen trug, wie bei den Engländerinnen, deren Handschriften man es ansieht, daß sie am meisten dazu beitragen, die Bilanz der Posteinnahmen Europas zu verbessern. Schon manches Vielliebchen war wieder gegessen worden, manche Wette geschlossen und die Sammlung jener jolis riens, die sich in solchen Fällen zu schenken erlaubt ist, für beide Theile größer geworden.

Da brachte Staatsanwalt Hipler — und offenbar dazu von seiner besondern Gönnerin, der Professorin, was soviel wie von Ottilien selbst war, veranlaßt — ein Gartenfest auf's Tapet, das noch vor Ottiliens Verschwinden nach Italien, diesem bänglichen Blick in die Zukunft für Rother, gefeiert werden sollte. Das Decernat über Neuweiler war erfolgt. Das Ministerium verlangte Räumung bis zum October. Ob die Mahnung Schneller's zum Proceß Gehör fand oder nicht, die Besitzergreifung fand statt und schon „über Nacht bin ich verschwunden" — erklärte Ottilie, „früher, ehe man davon die Ahnung hat, wie beim „Mädchen aus der Fremde"!

Es sollte das Johannisfest gefeiert werden. Einige Bekannte, die Freimaurer waren, konnten sich erst Abends anschließen, wenn sie von ihrem, an diesem Tage pflichtschuldigen solennen Diner kamen. Das Feuerwerk zu liefern und zu arrangiren war Hipler, noch Nichtmaurer, erbötig. Auch von „Johannisfeuern" hatte man gesprochen an einigen Abenden vorher, wo die anwesenden Herren Studirten, namentlich Professoren des Gymnasiums, vielerlei Bedeutsames über Johannisfeuer zu äußern wußten. Leider ging es für die Tante

zu sehr in's „Unheimliche" über und einmal sogar, als Rother zugegen war, in's Verletzende. Denn die Rede des Gymnasialdirectors, eines unterrichteten, aber allerdings auch sehr behaglichen Sprechers, der auf den Zusammenhang der Johannisfeuer, die von den alten Deutschen auf den Bergen abgebrannt wurden, mit den Opfern einging, welche dem Gotte Frô, dem Gott des siegreich durch die Nebel dringenden Sonnenscheins, gebracht wurden, ließ sie sich noch gefallen, obschon ihr, wie sie offen und sogar mit Selbstpreisgebung zum Belachtwerden bekannte, die altdeutsche Religion viel zu viel mit Hexen und bösen alten Weibern zu thun gehabt hätte. Das aber verdroß sie geradezu, daß ihr Freund Hipler am Abend darauf und kurz vor dem Feste mit einer großen Staude des bekannten Küchengewächses, Beifuß genannt, in den Gesellschaftsraum kam und erzählte, gelesen zu haben: Wer durch einen Kranz von Beifuß auf's Johannisfeuer blickte, dem würde das ganze Jahr hindurch die Plage von Kopf- oder Zahnschmerzen erspart! Und selbst das noch wäre hingegangen, obschon die Damen von Zähnen nicht gern reden hören. Aber der Assessor fing nun an vom Beifuß, dem er zwar den poetischern Namen Sonnwendgürtelkraut zuerkannt wissen wollte, die tollsten Zauber zu erzählen, als z. B.: Frauen müßten dies Kraut immer im Schuh tragen, um die Männer zu fesseln, und dergleichen, bis der Unglückliche von den Frauen ahnungslos auf die Martinsgänse kam und die bekannte Würze derselben beim Braten mit Beifuß erwähnte. Zwar lachte Ottilie in ihrer ganzen bestrickenden Natürlichkeit, aber die Tante verrieth entschieden „verletzte Würde der Frauen".

Der Johannistag brach an. Es war ein vollkommen wolkenloser, blauheitrer Himmel, so daß die Befürchtung der großherzigen Festgeberin, ihr Johannisfeuer, das rings in den Weinbergen auflodern sollte, könnte vom Regen gelöscht werden, sicherlich nicht eintraf. Hipler und Edelmann hatten das Schmücken des Gartens mit bunten chinesischen Laternen übernommen. Drei Stellen, wo die Feuer brennen sollten, waren ausgegraben, rings mit Erde umwallt und so gewählt, daß die Flammen, selbst wenn sie baumhoch gestiegen wären

und der Wind stärker wehte, keinen Schaden hätten stiften können. Der Director des Gymnasiums hatte in Grimm's Mythologie nachgeschlagen und kam eigens, schweißtriefend, noch am Vormittag herausgelaufen, um zu sagen, daß er noch für die Vervollkommnung des Festes Manches zu beantragen hätte. Zwar als Meister vom Stuhl an die Loge gebunden, würde er doch nach dem Festmahle noch herauskommen und rathe daher schon jetzt, in der That sehr auf den Beifuß und die Blume Verbena Rücksicht zu nehmen, als welche beide dem Gotte Frô heilig seien und entweder als Kränze am Haupte oder an den Kleidern oder am Dachfirst oder sonstwo und sonstwie und eigentlich überall die Hauptrolle beim Johannisfeuer zu spielen hätten. Beifußgekränzte Kinder müßten vor den Flammen tanzen. An ihrem Sprunge würde man sehen, wie hoch in diesem Jahre der Flachs wüchse. Eine Henne müßte genommen, gerupft und so lange über'm Johannisfeuer geschwungen werden, bis sie genießbar geworden wäre — — Kurz, der vortreffliche Mann, ein gutbeleumundeter „Germanist", war so erfüllt von charakteristischen Vorschlägen zur Erinnerung an altheidnische Zustände, daß er erst zur Besinnung kam, als ihn der Staatsanwalt erinnerte: „Ja, wollen Sie mir Gelegenheit geben, Sie wegen Einführung unerlaubter Religionsculte zu denunciren —?" Es blieb einfach bei der Ausschmückung des Gartens mit Lampen, einer gemietheten Musik, einem Mahle und den Johannisfeuern selbst.

Am Morgen des 24. Juni hatte Rother eine Ueberraschung, die ihn in die größte Verwirrung, doch in eine freudige, versetzte. Von jenem grämlichen Buchhändler in Leipzig hatte er einen Brief erhalten, der ihm den plötzlichen Absatz fast aller Exemplare der Gedichte Hugo Ubaldi's anzeigte und zugleich die dadurch gebotene Möglichkeit einer zweiten Auflage. Vorschläge folgten über die noch zierlichere Druckeinrichtung, die diesmal getroffen werden sollte, Hindeutungen auf die vorgeschrittene Kunst des Buchbinders, auf die Feinheit des Papiers, die allen Exemplaren gleichmäßig zu Gute kommen sollte, auf den Preis. Das gebotene Honorar war mäßig, doch wurde ein höheres für eine künftige dritte Auflage versprochen.

Rother wußte nicht, was er denken sollte. Trieb Jemand seinen Spott mit ihm? Er sah den Brief von allen Seiten an, fand die Schriftzüge seiner Erinnerung gemäß vollkommen denselben gleich, die ihm vor noch nicht langer Zeit die unangenehme Leipziger Mittheilung gemacht hatten. Er wollte die Schriftzüge vergleichen, sah aber nichts Auffallendes an dem Umstande, daß er nach einigem Suchen jenen Brief nicht fand. Der Poststempel, das Siegel des Buchhändlers, Alles traf zu. Er hatte das Unglaublichste, aber Glücklichste in der Hand. Wo waren jene siebenhundert Käufer hergekommen? Sollte sich Eitelkeit bei ihm einstellen und ihn bereden: Die Anerkennung des Werthes ist über Nacht gekommen!? Diese Thorheit konnte nur auf einen kurzen Moment seiner Herr werden, aber er fand sich in die Thatsache, dachte an antiquarische Operationen, „amerikanische Parthieeinkäufe" und war überzeugt, daß eine Erkundigung bei dem Verleger ihm bald Licht verschaffen würde.

Fast die ganze Stadt bekam es zu bemerken, daß die Regierungsdirectorin Walch ihr nunmehr entschiedenes Ausgetriebenwerden aus Neuweiler grade wie zum Tort noch einmal mit einem großartigen Gartenfeste feierte. Für die Damen und die weniger beschäftigte Herrenwelt und die Nichtfreimaurer begann der voraussichtlich herrliche Genuß schon am Nachmittag. Das Sinken der Sonne hinter die Hügelkette, zu welcher die Weinberge gehörten, konnte zur Zeit der Solstitien, wo dieser Moment erst spät eintrat, zum Beginnen des Festes nicht abgewartet werden. Ja schon mit Kaffee- und Chocoladenservice besetzt, erstreckten sich lange weißschimmernde Tische im Garten. Rings mehrten sich die verkörperten Ideen der beiden ersten, leider etwas geschmacklosen Putzmacherinnen des Orts, phantastische Toilettenüberladungen, wo die Einfachheit besser gestanden hätte. Fast jeder der anwesenden Weiblichkeiten sah man das vorausgegangene Studium an, ein Endlich! des vor Ungeduld verzweifelnden Gatten, die stete Bezogenheit der Gedanken auf diese Schleife, auf jenen Zipfel am Ohr. Töchterbegabte Mütter, die selbst noch nicht zurücktreten mochten, boten classische Modelle für die „Philosophie des Unbewußten". Eintretend in den Garten

wie abwesend, handelten und redeten sie wie Automaten, bis eine Toilette anerkannt war oder die Töchter mit einigen Angehörigen der Regierung und heute sogar des Militairs zum Vogelschießen hüpften, das auf einer seitwärts liegenden Wiese arrangirt war, oder Andere Federball schlugen, wieder Andere sich bunte Reifen zuwarfen. Man mußte dabei Angst haben, daß den mit Gold überladenen Honoratorenmüttern nichts im hohen Grase von der Brust oder dem Arme verloren ging.

Ottilie selbst gab sich wie immer einfach geschmackvoll. Ein über und über mit lieblichen Blumen bedruckter Sommerstoff, hellblaue schwere Seidenbänder, die zarte Taille umschlingend, die reichsten Garnirungen, Eingebungen einer Toilettenphantasie, die von keiner Putzmacherin abhing — Alles zusammen gab den Eindruck einer Blumenfee, die hin und her schwebend Alles beglückte und Jeden seinen Antheil vom Ganzen zu nehmen aufforderte. Lag doch die Freude auch schon in den Mienen Aller wie angehaucht von den Lüften, schon von den Anordnungen des Festes. Es war der Wirthin ganz genehm, daß Rother heute vorzugsweise am Armbruststand ausharrte, ja sogar unter den reifenwerfenden jungen Mädchen erblickt wurde. Hipler behauptete sein Amt als Maître de Plaisir.

Die noch lange nachwirkende Kraft der endlich untergegangenen Sonne und das Heraufziehen des Sternenheers beeinträchtigte anfangs die Hoffnungen, die man auf die Entzündung der drei Scheiterhaufen gesetzt hatte. Der Gymnasialdirector, der seiner Reden bei den Brüdern „los und ledig" geworden war, behauptete, im Vollbewußtsein eines glänzenden Mahles, das er heute schon genossen, und in Folge eines demnach noch nicht geweckten Appetits auf die in Aussicht stehende Nachtcollation, daß die alten Deutschen dergleichen heilige Dinge auch nur um Mitternacht angestellt hätten, zu einer Zeit, wo der wilde Jäger durch die Wälder sauste und durch die dem Gotte Frô gebrachten Opfer gleichsam auf andere Wege hätte gelenkt werden sollen.

„Und wenn von Berg zu Berg die Feuerzeichen flammen —" rief Hipler dazwischen, freisinnig, wie es alle Staatsanwalte

im Privatleben zu sein pflegen in Folge des Gesetzes der Contraste. Er rannte vorüber mit einem brennenden Windlichte und betheiligte sich nicht an dem Vortrag des gelehrten Mannes, der sich eine Gemeinde zu bilden suchte.

Da das Souper nach dem Entzünden der auf den Bergen terrassenförmig angebrachten Feuer eingenommen werden sollte, so wurde es endlich die höchste Zeit, dem Scherze ein Ende zu machen, und so bekam Edelmann ein Zeichen, die mit Reisig bedeckten, mit Theer überworfenen Erdaushöhlungen, deren Inhalt aus Spänen und sonstigen Brennbarkeiten bestehen mußte, zu entzünden. Milde wehte die Luft. Alle Blumen schienen ihre Kelche geschlossen zu haben und zu schlummern. Die Insecten schwärmten. Hier und da verrieth sich die Nähe eines Vogels, der sein geduldetes Nest in den Gebüschen hütete. Die Wiesen wurden thaufeucht. Die Paare schlossen sich aneinander und witterten überall etwas wie von Elfen, die jetzt zum Tanze schritten. Und um einige Birken, die geisterweiß schimmerten, war es auch nicht ohne damit. Eine Musik, der Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum, wurde in gemessener Entfernung vernehmbar.

So sanft und linde blieb die Luft, daß Niemand daran gedacht hatte, sich wärmer zu kleiden.

Doch kaum wurden die ersten aufzuckenden blauen Flämmchen auf der Höhe sichtbar, so fühlte Frau Ottilie ein solches Frösteln durch ihren Körper rieseln, ein solches Durchschauertwerden ihres Innern, daß Rother selbst, der gesehen hatte, daß sie zitterte, auf und davon sprang, um die Frau Professorin um eine Bekleidung für die junge Frau zu bitten. Ottilie hatte fast mit Zähneklappen die Worte zu ihm gesprochen: „Es ist ja nur die Furcht wegen des nun ausbrechenden Jubels der Dämonen über Ihre That! Das Opfer meiner Rache beginnt!" Die Tante prallte zurück vor dem so hastig in die Nähe der Küchenräume Herbeieilenden. Ihr Schreck begründete sich auf dem bösen Gewissen, daß sie dem Wort der charakterfesten jungen Freundin, die ihre frühere Aeußerung: „Er soll meine Rache spüren!" und nicht im scherzenden Ton, aufrechterhielt, Glauben geschenkt hatte und immer noch schenkte. Manche der nähern „Freundinnen" der

Tante, besonders die Oekonomieräthin, die in der Sorge für ihre drei Töchter sich ebenfalls auf Rother Hoffnungen gemacht hatte, war natürlich schon längst in das Geheimniß eines vielleicht noch heute dem Assessor gespielten Streiches, eine Bestrafung für seine beamtliche Handlungsweise eingeweiht.

Rother kam mit dem leichten Gewebe einer weißen Beduine mit himmelblauer Capuze, legte diese sanft auf die Schultern der angebeteten Frau und sah mit trunknem Blick, wie ihr Engelsköpfchen mit den rothgoldenschimmernden Locken aus der Verhüllung heraus ihm einen Dank mit den Augen sprach, der auf Alles, nur nicht auf Rache hätte schließen lassen. Um ihre Verlegenheit über die Gluth der Empfindung, mit welcher sie der „böse Freund" betrachtete, zu verbergen, zeigte sie auf die schon flammenden „Scheiterhaufen" — sie bediente sich dieses Wortes — worauf Rother mit Ekstase einfiel: „O nein, o nein, von jeher waren Johannisfeuer Hochzeitsfackeln, zu welchen noch heute in meiner Heimath von den Burschen gesungen wird: „Wer kein Holz zum Feuer gît, erreicht das ewige Leben nît!"

Mit weit geöffneten Augen, die jetzt wie kleine Demantschilde funkelten, betrachtete ihn Ottilie eine Weile, riß sich dann los und entfloh förmlich dem begeisterten Sprecher.

Schon standen die aufgehäuften Brennstoffe in vollen lichten Flammen. Immer höher stiegen die Säulen, besonders die untere, die dem höhern Standpunkt der beiden andern nachzukommen suchte und diese fast überragte, so daß es den Frauen ängstlich wurde. Edelmann, vermummt in einen grauen Kittel, wie ein Taucher oder wandelnder Eisbär anzusehen, ging bald zu dieser, bald zu jener Flamme und stocherte mit einer mächtigen neuen Düngerforke, die ihm das Ansehen eines Boten aus der Hölle, eines Gesellen von der Schmiede des Vulkan gab, in den brennbaren Stoffen, um der Flamme immer auf's Neue frische Luft und neue Nahrung zuzuführen. „Auch Zeitungen werden mit verbrannt! Das ist gut!" riefen einige der Herren Offiziere und conservativgesinnten Civilisten. Den Frauen wurde immer banger über dies seltsame Vergnügen. Trotz Edelmann's Dreizack,

der Alles zusammenkehrte, was Asche werden sollte, flogen angebrannte, noch glühende Fetzen umher, die leicht ein Unheil hätten stiften können. Die Damen retirirten schon. Nur die versteckte Harmoniemusik, die in einem der Weinbergshäuschen aufgestellt war, deckte sowohl die Schreckensrufe, wie die ziemlich lange Zeitdauer, die das allmälige Abbrennen der gewiß in weiter Ferne sichtbaren und einen prächtigen Effect gebenden Feuer kostete.

Rother ließ sich nicht nehmen, in Ottiliens unmittelbarer Nähe zu bleiben. Mit einem Herzen, von dessen Klopfen sie fürchtete, es könnte sich verrathen, hörte sie von ihm die Worte:

„Ich möchte, die alten Deutschen hätten das Johannis- und die Julfeuer betrachtet ohne die vielen üblichen Späße des Volksaberglaubens! Schon allein die Flamme selbst ist so heilig! Wie ernst, wie feierlich steigt sie auf! Wie wirkt ihre Gluth so magisch! Man kann es begreifen, wie die Feueranbeter, die Parsi, dasitzen und in eine kleine Welle entzündeter Luft schauen! Sehen Sie, wie sich die Flamme gegen die Nacht abhebt! Ist sie nicht ein Bild unseres Lebens —? Wie lodert das wild, wie verlischt es so still! Der Reiz, den wir als Kinder hatten, mit dem Feuer zu spielen, o gewiß, er war nichts Andres, als die Freude am frisch Lebendigen, an dem, was von allem Andern, das in der Welt ist, so plötzlich verschieden ist, es war die Ahnung der Verwandtschaft des angezündeten Schwefelhölzchens mit Sonne, Mond und Sternen! Zerstören! Zerstören! Niederreißen! Ha, durch Zerstören erhalten wir uns ja nur —! Ja so —!" unterbrach er sich lachend, „da komme ich ja auf unser gefährliches Kapitel —! Sie lieben meine Negationen nicht!"

„Das ist es —" hatte Ottilie, träumerisch in die jetzt ermattenden Flammen blickend, erwidert. Ihren Gedanken ganz auszusprechen, wurde sie durch Hipler verhindert, der sie bei Seite zog, ihr ein angebranntes Stück Papier zeigte und zuflüsterte:

„Aber um Himmels willen, meine Gnädigste, die ganze Gesellschaft steckt schon die Köpfe zusammen! Da fliegen ja

einzelne gedruckte Blättlein, angebrannte umher! Deutlich besinne ich mich — ich habe sie zwar lange nicht zur Hand gehabt — aber — ich meine unseres Freundes Rother's — Gedichte — hier habe ich ein Stück von der Elegie auf einen Meerschaumkopf in die Hand bekommen — dieser Kopf wurde mir damals von ihm geschenkt, als ich noch der „schöne Julius" hieß! Rother hatte unsere ganze akademische Zeit an den hohlen Kopf, wollt' ich sagen, an den Schaum des Meeres, an die gährenden Elemente, wissen Sie, anknüpfen wollen —"

„Es mag von Edelmann mein Exemplar mißbraucht worden sein —" sagte Ottilie gleichgültig, blickte aber schüchtern um sich und verschwand sofort.

Die Stimmung der Gesellschaft wurde in der That eine gedrückte. Der zerstreuten Blättchen aus Hugo Ubaldi's Gedichten wurden immer mehr. Allgemein stand fest, man war eingeladen, um davon Act zu nehmen, wie die junge Frau sich an dem Manne rächte, der sie aus diesen Räumen vertrieben hatte. Die Erläuterungen, die von Frau Professorin Munde gegeben wurden, thaten nichts, um die Voraussetzung des Verbrennens auch einiger Exemplare dieser Gedichte zu berichtigen, obschon die Handlung eigentlich dem Charakter der jungen Witwe widersprach. „Solcher Tücke hätte ich sie nicht für fähig gehalten!" sagte Hipler laut, und erhitzte sich immer mehr für seinen Freund, den er, Er, als Dichter protegirte. Ihm allein hatte Rother den Absatz von drei Exemplaren in der Stadt zu verdanken. Ja, Hipler wollte jetzt den Freund selbst in das Geheimniß der allgemeinen Entrüstung einweihen und suchte ihn in den mit bunten Lampen geschmückten Bosketts und Laubgängen auf.

Endlich fand er ihn, aber mit Ottilien allein. Beide standen dicht am Rande des größten der Freudenfeuer und schienen im vertraulichsten, neckenden Gespräch begriffen, wie sie es fast immer führten. Sie jetzt zu stören, war nicht gut geboten und da der ergrimmte Staatsanwalt ein eben solches Blatt, wie er selbst als corpus delicti seiner moralischen Klagestellung trug, in den Händen seines Freundes zu bemerken glaubte, so wollte er noch weniger die Auseinandersetzung Beider stören und zog sich zurück, von Manchen, die ihm

nachgefolgt waren, gebeten, das so tief Verletzende lieber zu ignoriren.

Wäre der wohlmeinende Freund näher getreten, so hätte er belauschen können, was Rother eben zu Ottilien sagte. „Ich träume gradezu! Sie geben mir da den Brief zurück — den ich heute suchte — und den ich Ihnen —"

„Unter die Acten gelegt hatte —" fiel Ottilie ein.

„Gelegt —? Ich selbst? Es war ein reiner Zufall, daß er hineingekommen —!"

„Den ich aber benutzt habe! Die Acten habe ich nicht wieder gelesen. Wozu? Aber den Brief habe ich sehr aufmerksam studirt —"

„Was konnte Sie —" wollte Rother erwidern. Aber im Nu sah er eine geisterhafte Helle um sich. Er hatte am Rande des nun ausgebrannten Kraters ein Blättchen aufgehoben, das ihm befremdlich vorkam. Er war von Ottilien begleitet gewesen, die ihm jetzt rasch aus ihrem Kleide den zurückgehaltenen Brief einhändigte. Das Empfangen des Briefes, das Aufheben des noch nicht gelesenen Blattes, das endliche Ansehen desselben, das „Studiren" der reizenden Frau, der Blick auf die Reste des Johannisfeuers — Alles das traf zusammen, um ihn verstehen zu lassen, was sich hier begeben hatte. Die reiche junge Frau hatte die Auflage der Gedichte Hugo Ubaldi's an sich gekauft und — verbrannt. Schon rief sie im bittenden Tone: „Es ist ein Geheimniß zwischen mir und Edelmann! Und Edelmann ist, wenn ich streng bin, verschwiegen und gut!"

Rother stand wie erstarrt. Er mußte sich bekämpfen, um nicht — in Thränen auszubrechen.

Doch sein Schweigen erschreckte Ottilien.

„Ja, warum nennen uns denn die Menschen Mäcene!" rief sie, vom Sternenglanz und dem letzten Ausglühen der Feuer wie magisch beleuchtet und durch die Situation zu einem Erhöhen ihrer Stimme, zum vollen Ausströmen ihres Gefühls schon äußerlich aufgefordert — (doch war nur zu sehr ihr Inneres betheiligt). „Was heißt denn die Muse befördern? Und mit meinem gekauften Eigenthum kann ich machen, was ich will! Die zweite Auflage ist jetzt eine Nothwendigkeit!"

„Gnädige Frau," raffte sich Rother aus dem ersten, vernichtenden Gefühl einer Beschämung, die jedoch sofort der Rührung wich, auf; „ich stehe vor Ihnen mit meiner ganzen Schwäche — wie ein recht, recht eitler Mann, der ich doch nicht bin —! Sie kannten also wirklich — diesen Schmerz meines Innern und versuchten ihn auf diese Art zu heilen —?!" Nun hob er beide Hände über die leere, schwarzdampfende Grube.

„Heilen —? Nun ja!" sagte die zitternde junge Frau. „Die Dichter appelliren ja immer an die Generationen! Ganz recht, versteht uns die erste Generation nicht, so versteht uns die zweite! Das, so habe ich mir's überlegt, ist das Wesen Eurer sogenannten Auflagen! Darum, daß Sie die erste Generation nicht verstanden hat, sollten Sie gleich todt sein, sollten Sie sich gleich begraben lassen mit Ihrem schönen Glauben —? Nein, nein, Sie böser Mann, der Sie mir so empfindlich wehe gethan haben —"

„Ottilie —! Mein ganzes Leben, meine Sonne — mein Licht sind nur Sie —!" rief der überwältigte Mann. „Ich kniee hier zu Ihren Füßen! O daß es mir nie erlöschen möge dies Licht, nie, nie, wie mir diese Feuer, diese Zeichen Ihrer Engelsgüte verlöschen müssen —"

„Diese Feuer —" rief die glückliche junge Frau, rasch um sich blickend, ob sie Niemand beobachtete — „verbreiten einen — abscheulichen Gestank! — Kommen Sie! Kommen Sie!"

Beide entflohen von ihrem sichtbaren Standpunkte wie vom Winde verweht. In den dunkeln Gebüschen, die sie bald erreichten, ruhte die großherzige Frau in den Armen ihres sprachlos gewordenen Freundes. Der Bund der Herzen war geschlossen. Nicht um diese eine heutige That war er es; diese bot nur die Fülle dessen, was sein Herz nicht aufnehmen konnte, ohne überzuschäumen und alle Rücksichten dahinzugeben auf eine ungewisse Lebenslage, seinen Stolz, sich nicht auf die Mittel einer Frau allein im Leben stützen zu wollen. Warum anders hatte er denn mit seiner Erklärung gezögert!

„Und wenn nun auch die Welt erführe," rief er aus, „daß

Du Herrliche, Sinnige, Zauberische, auf eine neue, allen wahren Mäcenen zu empfehlende Art, einen Autor oft auch nur aus den Banden der Gewinnsucht, der Indolenz, der Ignoranz zu erlösen, mich befreitest! Wie viel tausend schöpferische Genies, zu denen ich mich nicht rechnen darf, sind schon verdorben durch die Einsargung ihrer ersten Geistesblüthen in dem dumpfen Mauergewölbe eines eigensinnigen oder kargen Verlegers, der seine längst zu Maculatur gewordenen Berufungen an die Kauflust, die beim ersten Hervortreten scheiterten, nun auch für immer vermodern ließ! Laß Deine humoristische That als Beispiel dienen, wie kläglich sich die Theilnahme für die Werke des Talents macht, wenn man sie — wir wollen nur das Mindeste rechnen — nur aus den öffentlichen Bibliotheken kennt und kaum selbst ein einziges Exemplar kauft —! Freilich dann der Preis — für eine ganze Auflage —" fügte er sich zurückhaltend hinzu.

„Bedeutend ermäßigt! Die neue Auflage muß in Goldschnitt sein —!" unterbrach ihn Ottilie in seinem lauten Entzücken und erinnerte ihn daran, daß es, um das Geheimniß zu bewahren, besser wäre, jetzt zur Gesellschaft zurückzukehren.

„Aber wie — wie zurück —! Ottilie? Nicht wahr? Als Verbundene für's Leben —?"

„Wie hieß der Heimathsvers?" sagte sie noch ausweichend. „Wer kein Holz zum Feuer git — heißt das vielleicht —?"

„Es heißt," rief Rother, „wer nicht seine Seele zum Brande der Liebe mit aufschichtet und Leseholz im Walde des Lebens sucht und das, das an die Flamme legt, die Flamme, die für uns in der Welt zeugen soll, der erreicht auch das ewige Leben nicht, nicht die Unsterblichkeit der Liebe!" Das Uebrige erstarb in der Umarmung.

Wie erstaunt nun die zu Tisch gehende Gesellschaft war, von Ottilien feierlich verkündigt zu hören, daß sie die Sitzordnung dahin verändern müßte, ihren — Verlobten neben sich zu haben, bedarf keiner Beschreibung. Frau Munde sammelte sich sogar in der Beaufsichtigung der verschiedenen Gänge nicht mehr, nicht in der Bewunderung ihrer Salat- und Compotschüsseln. Aber das Factum selbst stand fest.

Die Musik, die jetzt näher herangekommen war, fiel in die improvisirten Glückwunschreden des Meisters vom Stuhl und des Staatsanwalts rauschend ein. Zuletzt gab es noch Feuerwerk und manchen glücklichen, unbelauschten Moment der Zärtlichkeit vor dem allgemeinen Aufbruch. Die Geister der Johannisnacht waren in voller Thätigkeit. Die Luft schien elektrische Funken zu sprühen. Man sah sie nicht in dem blumenduftdurchzogenen nächtlichen Frieden, aber man fühlte sie.

Lange noch, nachdem von Hugo Ubaldi's Gedichten zwar noch nicht die zweite Auflage erschienen war (es sollten noch Brautstands- und erste Eheglückslieder hinzukommen) aber Neuweiler doch schon zu einem landwirthschaftlichen Institut nach allen Richtungen hin vermessen, Assessor Rother versetzt, verheirathet war und mit seiner jungen Frau die Hochzeitsreise, freilich nur auf eine Urlaubszeit, nach Italien gemacht hatte und immer die besten Nachrichten über das unter so seltsamen Umständen verbundene Paar einliefen, stand in dem Städtchen A. fest, daß um ein Johannisfeuer her nicht Alles mit rechten Dingen zugehe und es auch noch heute, wie der alte Volksaberglaube versichert, dabei einen Einblick geben könne in's Reich des Wunderbaren und Unerklärten.

Die Tante war mit einer sichern Versorgung in A. zurückgeblieben. Der treue Edelmann bewahrte während der italienischen Hochzeitsreise am Ort der Versetzung das neubegründete Haus, dessen Obhut ihm denn auch für die Folgezeit verblieb. Er war in den Zusammenhang aller Vorgänge so weit eingedrungen, daß man sein Schmunzeln richtig zu deuten vermochte, als er von der Post die Freiexemplare der zweiten Auflage abholte und das Packet dicht vor dem jungen Paare auf den Frühstückstisch setzte.

Der Wärwolf.

(1870.)

Erstes Kapitel.

Allerlei Staatsbegebenheiten, die aber hoffentlich jeden Leser interessiren, nicht blos Minister und Professoren.

„O Ihr sakrischen Schwätzer, wann gebt Ihr endlich einmal Ruh'? Ist das ein Discursus, so sich geziemet drei Zimmer weit entfernt von Seiner Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten, Unüberwindlichsten Majestät —?"

„Allezeit Mehrer des Reichs —"

„In Germanien —"

„Zu Hungern und Behaim —"

„Dalmatien, Kroatien und Sclavonien —"

„Gefürstetem Grafen zu Habsburg, Tirol —"

„Pfierdt und zu Kyburg —?"

„Rudolfo dem Andern?"

Also riefen zum parodirenden Abschluß des Vorwurfs zehn bis zwölf Stimmen durcheinander.

So vermessen spaßig und guter Laune nahmen blankgeharnaschte stattliche Krieger mit hohen Korbschwertern und Hellebarden, welch' letztere jedoch meistentheils in der Mitte einer gewölbten, geräumigen und köstlich geschmückten Halle gefällig zusammengestellt standen, einen Anruf auf, der ihnen wegen ihres lauten, unbotmäßigen Discurirens, das beinahe einem hellen Zank gleichgekommen war, von einem in eitel gelbe und schwarze Farben gekleideten dicken und in jeder Beziehung gewichtigen, wenn auch nur kleinen Herrn gemacht

wurde, Herrn Ferdinand Zymmeran, erzherzoglich österreichischem Rath und Zahlmeister beim Bruder Seiner genannten kaiserlichen Majestät, dem Herrn Erzherzog von Oesterreich — Mathias fürstliche Gnaden.

Die fröhlichen Kriegsgesellen hatten natürlich mit ihrer Erweiterung und gründlicheren Ausführung der Titel Seiner Majestät Rudolf's II. nichts Arges im Sinne. Auf einem runden, mit köstlichen, allerhand Ungethüme, Drachen, sogar Menschen mit Pferdeleibern darstellenden Steinen ausgelegten Tisch standen einige wol schwerlich mit Wasser gefüllte Kannen, letztere ebenfalls von zierlichster Arbeit mit Bacchusköpfen und allerlei wunderlichen Frauen, sogar Frauen mit Fischleibern. Herrn Zymmeran wurde sofort eine dieser Kannen zu gütlichem Bescheid dargereicht. So mußten es denn wol welche mit würzigem Rebenblut gefüllte sein.

Der dicke Herr, der beim ältesten Bruder des Kaisers eine mehr oder minder einflußreiche, wenn auch manchmal Verdruß setzende Stellung inne hatte — die traurigen Finanzzustände des 16. Jahrhunderts milderten alle Pracht und Herrlichkeit der ellenlangen fürstlichen Titel — schüttelte ablehnend sein in allem Ernst gestreng blickendes Haupt und ging fürbaß beinahe wie Einer, der zu einem bösen Spiel gute Miene macht.

Mit den meistentheils adeligen oder mindestens mit Adelsrang bekleideten Mitgliedern der aus hundert Mann bestehenden kaiserlichen Hartschiergarde band sowol in Wien und Prag, wie vollends auf Reisen, wo es noch verschärftere Dienstordres gab, Niemand an. Und selbst im Scherz vermied man mit ihnen einen Strauß. Nicht nur, daß es wahrhaft athletische Gestalten waren, diese aus Nord und Süd zusammengeworbenen oder sich freiwillig stellenden hundert Ehrenwächter der geweihten heiligen Person des Kaisers deutscher Nation, es waren auch recht verwöhnte Schooßkinder des Glückes, soweit — Glück an Höfen, wo Fortuna's rollende Kugel auf dem glatten Parkett noch viel behender und unsicherer umläuft, als bei uns Anderen, zu finden ist. Leicht konnten solche „große Hannsen" aus Scherz Ernst machen. Sie hüteten hier die zum Reichstage nach Augsburg gekom-

mene Person des Kaisers im Fuggerhause auf dem dortigen Weinmarkt. Schon einmal hatte ihnen Herr Zymmeran gesagt, wenigstens sein gnädigster Herr liebte zu Linz ein stilles und ruhig gehaltenes Vorgemach. Und seines Herrn Bruder, der wunderliche Antiquitätenjäger, Astronom und Alchymist Kaiser Rudolf der Andere, hatte zum Studieren, das er über Alles liebte, wahrlich noch mehr der Ruhe nöthig. Aber es war wol der allgemeine Reichstagswirrwarr, der aller Etikette so gefährlich geworden. Herr Zymmeran wurde schon oft geneckt und gehänselt von diesen Wächtern des Kaisers. An jeder Thür im Fuggerhause, auf jedem Gange, ja auch an allen anderen Orten der Stadt, die von kaiserlicher Majestät besucht wurden, auf dem Rathhause, im Dom, im Bischofshause, in der sogenannten Pfalz, überall stieß man auf die Machtgebote, die Parolen und die donnernden „Wer da's?" dieser geharnaschten Untergebenen des wohlgebornen Herrn Wolfgang Georg Gilles, Freiherrn von Sonnenberg und Raschlo, kaiserlicher Majestät Raths und befehlenden Hauptmanns der Herren Hartschiere.

Das Lachen der martialischen Gestalten hinter Herrn Zymmeran her mochte ihm wol persönlich für ein schadenfrohes gelten; denn sie hatten denn doch und vielleicht ganz wider Willen dem Diener des kaiserlichen Bruders gleichsam etwas unter die Nase gerieben. Wenigstens wußte alle Welt, daß Erzherzog Mathias vor wahrer Sehnsucht und Ungeduld brannte, auch Etwas abzubekommen von einigen dieser Titel, die von den Hartschieren so grell hervorgehoben worden waren. Kaiser Rudolf II. schien, was er noch war, ein Hagestolz bleiben zu wollen. Die schönsten Prinzessinnen Europas ließ sich der wunderlich düstere Herr von den berühmtesten Malern seiner Zeit abcontrafeien, betrachtete sie auch mit verliebten Augen eine Weile, hing sie aber dann unverrichteter Sache nur in einer seiner herrlichen Gemäldegalerien auf, von denen er die schönste auf dem Hradschin in Prag hatte, allwo er in der Regel wohnte. Die Namen der Künstler, ja die goldenen, zuweilen mit Edelsteinen besetzten Rahmen dieser Bilder interessirten ihn mehr, als die darauf dargestellten Schönen. Da wollte denn sein Herr Bruder,

Erzherzog Mathias, die Gewißheit haben, ob er auch richtig der designirte künftige deutsche Kaiser, das ist vorläufig der deutsche König, wäre. Dem Kaiser jedoch, grießgrämig wie er war und im Begriff — wie alle Hagestolzen — immer wunderlicher und mißtrauischer zu werden, fiel nicht im Entferntesten ein, neben sich einen solchen Rivalen und gleichsam in ihm einen Todtengräber zu dulden, der sich ärgerte, wenn ihm Essen und Trinken noch schmeckte.

Kaiser Rudolf war damals noch nicht in einem solchen Grade Hypochonder geworden, wie später, wo Seine Majestät für sich allein speisten und sich in die völlige Abhängigkeit von solchen Kammerdienern begaben, wie auch Herr Ferdinand Zymmeran ein solcher bald zu Linz, bald zu Wels am Hofe des kaiserlichen Bruders war. Der heurige Reichstag war des Kaisers erster, und noch dazu ein solcher, zu dem er sich förmlich mit Gewalt hatte entschließen müssen. Er liebte zu grübeln, die Einsamkeit, die nächtliche Beschau der Sterne. Nun aber ging es auch hoch her auf dem endlich den Reichsständen bewilligten Convent in dem kaiserlichen Augsburg, Deutschlands stolzester Stadt. Kurfürsten und Fürsten, Herzoge und Grafen waren mit Rossen und Reisigen wie Sand am Meer erschienen. Erzbischöfe und Bischöfe fehlten nicht — galt es doch, den Evangelischen immer mehr Boden abzugewinnen und aus dem „Religionsfrieden von Passau" einen Paragraphen nach dem andern wegzudeuteln. Die reichen Kaufherren Augsburgs gaben Gastereien, Bankette, Maskeraden sogar im venetianischen Geschmack. Der Kaiser hatte aus Prag nicht nur seine gestrengen hochweisen Räthe mitgebracht, seine Trautson, Losenstain, Hoyos und wie sie hießen, die gefürchteten „Placker" der Fürsten und Stände von Ungarn an bis in die Niederlande hinunter, an ihrer Spitze den Edlen Wolf Rumpff, Freiherrn von Wuelroß auf Weittrach, sozusagen Rudolf's Metternich oder Beust, sondern auch neunundzwanzig Mundschenken, fünfunddreißig Truchsesse, sämmtlich Herren hohen und höchsten Adels. Es fehlten sogar neunzehn „Trummeter" nicht, als welche nicht blos bei der heiligen Metten, sondern auch beim Bankettiren verwendet werden sollten. Der kaiserliche „Zuckerpacher" hieß Daniel

Walter und der sich an die verdorbenen Mägen sogleich anschließende Herr Leibapotheker Martin Pietosa.

Gerade wegen eines bevorstehenden großen Festes, zu geben im August 1582 im Fugger'schen Garten vor dem Gögginger Thor, und zwar vom Kurfürsten August zu Sachsen, dem stolzesten der anwesenden Herren nächst dem Kaiser (dieser Usurpator des sächsischen Kurhuts, als welchen ihn noch der gemeine Mann in lutherischen Landen auffaßte, war mit achtundsechzig „Kuchel"- und zwölf „Keller-Personen" und mit zwölfhundert Reit- und Wagenpferden überhaupt erschienen), gerade wegen dieser demnächstigen Feier hatten sich die kaiserlichen Hartschiere so lebhaft unterhalten und setzten jetzt ihren Streit trotz der gestrengen Rügen des Herrn Ferdinand Zymmeran wohlgemuth fort.

„Was wollen wir wetten? — Ihr werdet sehen, die Mäntel werden doch nicht fertig werden!"

„Warum sollten sie's denn nicht?"

„Er hat Recht! Nein! Nein! Die G'schau darüber will ein Jeder haben! Dem Einen ist die Achselschnur zu ung'risch, dem Andern ist sie zu krabatisch! Die Kragen will der Eine im Ring, der Andre im Zickzack!"

„Ei was! Ei was! Wenn Seine kaiserlichen Gnaden den Schnitt approbirt haben —"

„Dann fehlt noch allweil das Beste an der Sache —! Weder Ambrosi Fossado noch Marc Anton de la Torre wollen dazu das Tuch, die Passamente und die goldenen Litzen creditiren."

„Das hab' ich auch gehört. Alles sollen jetzt die Fugger vorschießen und die Rem —"

„Die werden sich bedanken, die Blutsauger, die nur die Fürsten —"

„St! St! St!"

Im eigenen Hause der Fugger zischte man sich denn doch hierüber einander Ruhe zu.

Mit gedämpfter Stimme begann aber doch zuletzt ein Andrer:

„Haben wir nun all' unsere Wucherer mitgeschleppt von Prag durch ganz Böheim und Baiern hindurch bis hierher an den Lech und haben ihnen frei Geleit gegeben für ihren

Kram und ihre Personen, und nun lassen sie uns im Stich, uns und den Kaiser, und in solchen Geldnöthen —"

„Ja, das ist's eben! Diese Hoffieranten wollen nur Geschäfte machen mit den fremden hohen Herrschaften — darum haben wir sie mitgenommen —! Mit den Herren Pfaffen zuerst —"

„Der von Mainz, ei, der hat zween Dutzend sammatene und seidene Gewand gekauft von dem Christopher di Scatiat —"

„Haha! Gewiß für sein Hoffräulein —"

„Der geistliche Herr?" lachten Einige.

„Während uns der Christopher für die rothbackige Metzgers-Marie am Perlach nicht ein paar seidene Handschüchlein hat creditiren wollen!"

Jetzt lachten alle Kameraden. Ihr Zorn hatte jenen Vorläufern unserer modernen „Hoflieferanten" gegolten, den Besitzern der prachtvollen Wappen an ihren Läden, den loyalen Demonstrationsmachern und Wahlwühlern im Regierungssinne unserer Tage. Das waren dazumal meist welsche oder niederländische oder Nürnberger Kaufleute, die sich immer in der Nähe der „Hofstadt" oder des Hofstaats der kaiserlichen Majestät hielten und mit ihren köstlichen Waaren, auf Wagen, Rossen oder Saumthieren, dem ungeheuern Zuge einer solchen kaiserlichen Reise folgen durften mit „allerlei Kramerei, als: Handschuch, Seiden, gestrickte Strümpff, Schnier, Spiegel und allerlei Sachen". Wer etwa eine „Geschichte der Hoflieferanten" zu schreiben und bei einem gesinnungsvollen, nach Orden lüsternen Buchhändler herauszugeben gedenkt, dem bin ich bereit, aus meinen Studien acht Großhändler und sechsundzwanzig „gemeine Kramer" namentlich anzuführen, die damals dem „kayserlichen Hofe stättigs nachzuraisen" pflegten.

Das Creditiren von Waaren schien aber auch bei diesen bevorzugten Firmen eine gewisse Grenze zu haben. Die österreichische Staatsschuld fing schon früh, ob auch klein an. Man borgte hier und borgte dort. Konnte der Kaiser nicht bezahlen, so gab er dem drängenden Schuldner ein Amt, entweder im Steuerfach oder im Hofstaat. Da war der Gläubiger dann in's Rohr gesetzt, und ein Thor, wenn er sich nicht

seine Pfeifen schnitt. Urkundlich habe ich herausgefunden, daß jener reiche, einst beim Schließen des „Religionsfriedens" in Augsburg allmächtig gewesene kaiserliche Rath und Bürgermeister Jakob Hörbrot, der später einen schmählichen finanziellen, politischen und moralischen Bankrott machte, in seinen Activen hunderttausend Gulden, für jene Zeit eine halbe Million, bei Kaiser Rudolf's Vorgängern, Karl V. und Ferdinand I., an Forderungen allein für gelieferte Pelze hatte. Aber sein Sohn Hans Jakob Hörbrot bekam dafür nach langem Procesfiren endlich die Stellung eines kaiserlichen Rathes und Hofquartiermeisters, in welcher Function derselbe da soeben mit einem mächtigen Stabe dahergeschritten kommt, begleitet von den vier Ehrenholden des Kaisers, dem römischen, dem Reichs-, dem ungarischen und „behamischen" Herold, und die Weisungen der Majestät (freilich erst durch zweite, dritte Hand) entgegenzunehmen gedenkt über die kurfürstlich sächsische Maskerata, das Gartenfest bei Herrn Markus Fugger. Die Herren Hartschiere erweisen ihm die Ehrerbietung, die sie Herrn Zymmeran versagt hatten. Noch immer war der Sohn einer berüchtigten Verschwenderfamilie großartig im Auffspundenlassen eines Fasses Wein, im Theilen der ihm selbst dargebrachten Geschenke; denn sein Quartiermeisteramt war höchst einträglich. Während des Reichstages konnte der Hofquartiermeister alle Welt chikaniren.

Und der junge Hörbrot rächte sich auch nicht wenig für die Unbilden, die die Augsburger seinem Vater angethan hatten. Die Fugger zumeist hatten seinen Vater gestürzt. Wie stolzirt er da eben durch die Prachtsäle des Herrn Markus Fugger —! Wie fühlt er sich Herr auf dem Boden, dessen sich die Rothschilde jener Tage auf die Dauer des Reichstags ganz zu Gunsten Seiner kaiserlichen Majestät entäußert hatten!

„Herr Quartiermeister!" drängten sich die Hartschiere um den aus den Zimmern des Oberhofmeisters, Adam von Dietrichstein, kommenden Herrn Hörbrot, „geht auch der Kaiser auf diese Maskerade?"

„Scheint so beschlossen, edle Junker, falls nicht die kühle Nachtluft und ein gar trübes Wetter länger so andauert wie anhero!"

„Und unsere Mäntel kommen wirklich nicht zu Stande!" — polterten die Hartschiere, als der Losamentbeherrscher Augsburgs, ein Kenner seiner Vaterstadt bis in die dunkelsten Spelunken, mit den vier Ehrenholden weiter schreiten wollte.

Die Beantwortung dieser Frage gehörte nicht zum Ressort Herrn Hörbrot's. Mit einer Geberde, die Jedermann verstand, entfernte er sich. An seinen beiden Beinkleidertaschen ließ er die Hände in eine Art Windmühlenbewegung kommen. Das hieß doch wol nichts anders, als: In des Kaisers Tasche sieht es halt wieder gar luftig aus —!

Nun plauderten die jungen Männer gelassener von ihren Liebesabenteuern, von Essen und Trinken und von manchem Ehrenhandel. Trotz der strengsten kaiserlichen Mandate, trotz der an allen Straßenecken ausgetrommelten Anordnungen des Rathes der alten Reichsstadt gab es, wie sich für einen richtigen Reichstag geziemt, alle Tage Mord und Todtschlag.

Nur Einer der kaiserlichen Vorgemachswächter saß von den Uebrigen bei Seite und schien entweder tief in Gedanken verloren oder gar zu schlummern.

Das war ein Jüngling von wahrhaft männlicher Schöne. Sein Haar war zwar auf damals übliche spanische Sitte völlig kurzgeschoren, doch würde es, wenn es lang hätte wallen dürfen, eine Löwenmähne gewesen sein. Die Farbe des Haares war glänzend schwarz wie Rabengefieder. Sein mit schwarzen und rothen Puffen besetzter gelber Wamms saß ihm wie angegossen und stellte am Nacken, an der Brust und den Hüften seine schlanke Figur in das vortheilhafteste Licht. Seine Gesichtszüge, jetzt etwas bleich und sogar leidend, waren edelgeformt; ja sie hatten noch etwas so Unschuldiges, wie etwa bei einem der kaiserlichen Singknaben, die da soeben, im nicht endenden belebten Treiben dieses Vorgemaches, zur Fugger'schen Hauskapelle schritten, mit ihrem Präceptor Herrn Johannes Lautinus an der Spitze. Diese Kapelle war Sanct Sebastian gewidmet, einem weiland Krieger, den um seiner christlichen Frömmigkeit willen die heidnischen Barbaren bei Schießübungen zur Zielscheibe gewählt hatten und ihn mit zahllos entsendeten Pfeilen durchbohrten. Ach! auch unser junger,

scheinbar schlummernder Hartschier lag auf einer kunstvoll geschnitzten Bank nur vor Schmerz so zurückgelehnt und war eben so ergeben und märtyrerhaft anzusehen wie jener Heilige.

Sigmund von Landeck hieß der junge Hartschier. Um desto ungestörter seinen Gedanken, den Gedanken seines Herzens und seiner Phantasie nachzuleben, stellte er sich zu schlummern. Hörte er seine Kameraden spornklirrend antreten — jetzt vor Sr. Ehrwürden, dem Herrn Jakob Chimarcheus, Sr. Majestät Hofkaplan und Eleemosinarius, der vorüberging in die Mette — so erhob auch er sich mechanisch und machte die militairischen Honneurs mit. Dann aber legte er sich sogleich wieder an die Rückwand der langen braunen, mit rothen Sammetkissen gepolsterten Bank, schloß die Augen oder öffnete sie nur, um ein herrliches Bild Tizian's zu betrachten, das einst der berühmte Venezianer in diesem Fugger'schen Hause selbst gemalt hatte, eine Madonna darstellend mit dem Kinde. Was kümmerte ihn diese Fopperei des Herrn Zymmeran, dieser Streit um die neuen Mäntel, die allerdings den sämmtlichen Hartschieren in dem so tuchreichen, direct mit den Niederlanden, der ersten Tuchquelle der Welt, in Verbindung stehenden Augsburg versprochen worden waren —? Was kümmerte ihn der Schnitt des Probemantels, den der Vorsteher der kaiserlichen „Quardarob", Herr Porphyrius Bosso, schon eigens hatte anfertigen lassen nach den neuesten niederländischen und spanischen Moden und eigenhändig zugeschnitten —? Was kümmerten ihn die Erwartungen auf die große Maskerade des Kurfürsten von Sachsen —? Was die Possen der dafür bestellten welschen Tänzer —? Was die ohne Zweifel dann mit Weinen und Speisen zum Zusammenbrechen überladenen Tische im Fuggergarten —? Was kümmerten ihn die zuweilen etwas in's Unsaubere ausartenden Erzählungen der Kameraden von ihren, wenn sie nicht auf Wache standen, erlebten Abenteuern, ihren gekreuzten Klingen in den Wirthshäusern, ihren Wetten, wer den Andern niedertrinken könnte und wer auf dem Reichstag die unersättlichste Gurgel hätte? Jetzt eben stellten seine Kameraden fest, daß sich die Ansicht verbreitet hätte, Einer der geistlichen Räthe des Erzbischofs von Trier wäre im Punkte des Durstes und Einer von den

Herren Kapitularen des Bischofs von Würzburg im Punkte des Essens Derjenige, der bis jetzt am Reichstag in seinem Fach das Unerreichte geleistet hätte.

Sigmund von Landeck hatte sich ganz in den Augen der Madonna des großen Meisters verloren. Ja, er würde nahe daran gewesen sein, wie der Schwärmerei und Andacht das zu geschehen pflegt, Mirakel zu rufen und zu behaupten, diese Augen bewegten sich, das Bild träte auf ihn zu, die lebendig gewordene Gestalt hätte ein deutlich von ihm vernommenes Wort — ach! die Gedanken seines eigenen Herzens! — zu ihm gesprochen, wenn nicht ein fernher vernehmbarer Trommelwirbel die Stunde der Ablösung angezeigt hätte und zugleich ein schon ersichtliches Nahen des Hauptmanns von Sonnenberg. Wahrscheinlich wollte dieser ebenfalls in die Messe gehen, wo sich die Hofchargen einzufinden hatten, zumal da der Kaiser selbst nicht zu kommen pflegte. Rudolf II., der gekrönte Alchymist, Gönner und Freund Tycho Brahe's und Keppler's, war kein Freund vom vielen Beten. Er stand sogar in dem Rufe, es wäre für Oesterreichs Stellung zu Rom noch immer nicht das letzte Wort gesprochen worden. Vorläufig nickte der Chef der Hartschiere gnädig, blieb noch stehen und sah zu, wie der Wachposten erneuert wurde. Die Abgelösten mußten in die Hauptwache hinunter, die sich im großen Eingangsportal des Palastes befand.

Unter denen, die jetzt zur Ablösung antraten, befand sich eine Persönlichkeit, die Sigmund von Landeck niemals sehen konnte ohne eine gewisse Erregung seiner Nerven. Wie uns beim Anblick einer Speise, an der wir uns einmal das Fieber gegessen haben, immer noch schaudern kann, oder wie uns gewisse Thiere unheimlich sind, so ging es Sigmund von Landeck mit Wenzel von Fircks. Letzterer war ein Schlesier. Er hätte billig staunen müssen, hätte er gewußt, daß er Sigmund's von Landeck Idiosynkrasie war. Jedermann hielt den Herrn von Fircks für die Gemüthlichkeit selbst. Aber für seinen Kameraden Sigmund lag in Wenzel von Fircks' Augen etwas, das auf ihn wie stechend, bohrend, ja ihn im Wirbel umtreibend wirkte. Nie konnte er ihn ansehen, ohne die Regung zu haben, nach dem Schwert zu greifen. So geschah

ihm das schon seit einem halben Jahre, besonders aber seit den zwei Monaten, wo sie in Augsburg verweilten, und die Antipathie steigerte sich täglich.

„Was ist Euch wieder, Landecker? Ihr seht ja so bleich —! Ihr hättet gar nicht mit zum Reichstag kommen sollen, lieber wieder nach Wels zu Euren Muhmen zurück! Geht in Euer Quartier! Widersprecht mir nicht —! Daß Ihr ein guter Soldat seid, das weiß man ja, jetzt seid Ihr aber krank. Ich gebe Euch für heute Urlaub!"

Das sprach der Hauptmann von Sonnenberg, als er noch vor seinem Gang zur Mette die Musterung gehalten sowol der eben Abgelösten wie der Ablösenden. Der Landecker war dicht dem Fircks gegenüber gekommen; beide mußten sich Auge in Auge durchbohren, sich die Parole zuraunen, und da war dann Jenem eine förmliche „Unmacht" gekommen — wie man damals sagte statt „Ohnmacht".

Man redete dem Oberösterreicher zu, doch ja den Urlaub des guten Hauptmanns zu nutzen. Und als es damit Niemand beflissener hatte, als der gemüthliche Schlesier, der sich sogar erbot, dem Kameraden Abends trostreiche Gesellschaft zu leisten, sagte Sigmund von Landeck in der That Allen ein „Gehabt Euch wohl!" meldete sich unten beim Rittmeister in der Hausthorwache und trat in Gottes freie, frische, die Brust erhebende Luft hinaus. Sein Quartier war eine einsame, nach einem Gärtchen hinausliegende Zelle in einem der mehreren, durch die in Augsburg nur halb durchgedrungene Reformation aufgehobenen, jetzt leerstehenden und noch nicht wieder durch den Eifer der Herren Jesuiten gefüllten Klöster.

Zweites Kapitel.

Ein Roman und etwas Unerklärbares.

In dem alten, schon damals theilweise in ein Pfründhaus für Arme und Kranke umgewandelten Kloster der Barfüsser kann kein mit lebenslänglichen oder nur mit zeitlichen Gelübden verpflichteter Mönch je mißmuthiger in seiner Zelle gesessen haben, als jetzt der junge Krieger, dem doch das Leben noch aller Wege lächelte mit den heitersten Aussichten in die Zukunft, mit Ehren, Beförderungen und Gunstbezeigungen aller Art. Ein Mitglied der Arcièren-, ursprünglich Bogenschützen- (von Arcus) Guarda (verkauderwelscht in Hartschiergarde), fiel hohen Herren und Frauen zu jeder Zeit in die Augen, und wenn sein Adel nur halbwegs echt und alt war, so konnte ein Hinaufrücken in gewisse einträgliche Staats-, Hof- und Kriegsämter einem solchen Sohne des Mars gar nicht fehlen.

Die Verpflegung einiger in dies Quartier gelegter Kameraden besorgte der Verwalter des Klosters, dessen Name jetzt nur noch die Sanct Jakobspfründe lauten sollte. Die Greise und Gebrechlichen hatten im Juli 1582 zusammenrücken müssen, um Gesundheitsstrotzenden, Kraftgeschwellten und Jugendmuthbeseelten, einem Trupp kaiserlicher Hartschiere Platz zu machen. Was an Fleisch und Wein nicht reichlich genug vom Pflegekasten der Pfründe geboten werden konnte, das durften die Herren Hartschiere von zwei öffentlichen Küchen holen lassen, die der Reichserbmarschall und Hauptmann der kaiserlichen Trabanten, einer geringeren Leibwache, Herr Konrad von Pappenheim, mitten auf zwei Plätzen der Stadt hatte erbauen lassen zum großen Aergerniß des hohen Rathes und der löblichen Bürgerschaft. Wie denn überhaupt dieser Reichstag von 1582 berühmt oder verrufen ist durch die Ansprüche, die von Seiten des General- und Hofquartiermeisters an die alte Stadt des Kaisers Augustus erhoben wurden. Pappenheim und Hörbrot, beide

beläſtigten die Stadt in einer ſo empfindlichen Weiſe, legten ſo unbefugt Zölle auf, verlangten ſo ausſchließlich die Jurisdiction während des Reichstages, maßten ſich ſogar an, die Kinder Iſraels, die ſich ſeit grauer Vorzeit Tagen in Augsburg immer nur an Einem Wochentage, am Freitag, aufhalten durften, zu jeder Stunde in der Stadt — natürlich gegen einen in die kaiſerliche Caſſa fließenden Leibzoll — „geleiten", das heißt ſchützen und — ſchröpfen zu können, beſtimmten ſogar, für die Kaufleute ſchon das Schrecklichſte, den im Heereszuge befindlichen Hoflieferanten zu Gefallen die Preiſe, um welche während des Reichstages gewiſſe Waaren abgelaſſen werden ſollten, kurz führten ein Regiment ſo anmaßlicher Art, daß ſelbſt die katholiſch gebliebene Hälfte der Augsburger Bürgerſchaft darüber empört wurde, die Hülfe der anweſenden Städte-Deputationen anrief und mit dem kaiſerlichen Hofſtaat einen Proceß anfing, der in letzter Inſtanz — für jene Zeiten außerordentlich raſch — nach zweiunddreißig Jahren (1614) entſchieden wurde.

Mit unbeſchreiblicher Trauer blickte Sigmund von Landeck in den geräumigen, mit Linden beſtandenen Kloſterhof. Sein Mittagmahl hatte ihm nicht munden wollen. Das Wohlthuendſte war ihm hier die Entfernung vom Geräuſch der Straßen, deren Leben einem immerwährenden Jahrmarkt glich. An Gauklern, Bärenführern, Affenabrichtern, Kunſtreitern, Seiltänzern gab es einen Ueberfluß; abgeſehen von dem Gepränge der Aufzüge, der militairiſchen Evolutionen, die ebenfalls nicht endeten. Ja, jeder Beſuch eines Standesherrn bei einem andern machte nach damaliger Sitte einen Effect, daß man vor Sänften, Kutſchen und Reitern kaum hindurch kommen konnte.

Das Herzeleid Sigmund's von Landeck war, wie man ſich wol denken kann, lediglich — eine unglückliche Liebe. Ach! anfangs war dieſe Liebe eine ſo glückliche geweſen! Sigmund von Landeck war aus jenem Städtchen Wels in Oberöſterreich gebürtig, allwo ſich ſeine gute Mutter, die Wittib eines weiland kaiſerlichen Hofbeamten, ſchon als ihr Gatte noch lebte und meiſt mit Ferdinand I. und Maximilian II. auf Reiſen war, aufzuhalten pflegte. Früh in den kaiſerlichen

Hofdienst versetzt, anfangs als „Edelknabe", war Sigmund am Hofe des Nachfolgers der genannten gekrönten Häupter, dem gegenwärtigen Rudolf, der so viel auf Künste und Wissenschaften hielt und darüber leider das Reich und die großen Weltereignisse vernachlässigte, zu leidlicher Bildung gelangt. Die innige Verbindung mit seiner Mutter that das Uebrige, um in Sigmund von Landeck einen weichen, milden Sinn zu erhalten und damit bei ihm jener Verwilderung der Sitten vorzubeugen, die um die Hofburg in Wien und den Hradschin in Prag herum sich nur zu sehr austoben, ja in die kaiserlichen Hofburgen selbst verpflanzen durfte. Hat ein jugendliches Gemüth ein Mutterherz zu schonen, hat es dem ehrwürdigen Alter seiner Lieben Freude zu bereiten, diesen die trüben, in Thränen hingebrachten Nächte der Sehnsucht zu ersetzen, so ist immer ein Vorbau vorhanden, daß die Verführung zum Gebrauch seiner üppigen Kraft, zum Unmaß im Spiel der Leidenschaften nie dauernd die Oberhand gewinnt.

Bei alledem war Sigmund vor einem Jahre erkrankt und suchte nach dem Rath der berühmtesten Aerzte, die Kaiser Rudolf in seinem Gefolge zu haben pflegte, die Landluft und eine liebevolle Pflege auf, um von den Folgen eines gerade im vorletzten Winter höchst anstrengend gewesenen Hofdienstes zu genesen. Wohin konnte es ihn da lieber ziehen als an die schönen Ufer der strudelreichen Traun, hinüber über den mächtigen Donaustrom, in die sanften Wiesenmatten, in denen sich seine Heimathstadt wiegt! Wels mit seinen alten Thürmen, seinen alten Schloßtrümmern und Ruinen schon aus römischer Zeit, Wels mit seiner Erinnerung an die letzten Stunden, die dort den „letzten Ritter", Kaiser Max I., den Max von der Martinswand, überraschten, wurde als Reiseziel gewählt. Die letzten Stunden des Kaisers Max waren für ihn kein trauriges Wahrzeichen seiner Heimathstadt, vielmehr ein erhebendes. Erinnerten sie doch an eine hoffnungsreichere Zeit, eine Zeit, wo noch nicht auf den habsburg'schen Stamm soviel spanisches Wesen geimpft war, noch nicht der Jesuitenorden die Neigung zur Reformation der Kirche und zur Lossagung vom römischen Papstthum, die selbst noch in Rudolf obwaltete, bei den Rathgebern und Umgebungen der

Kaiser und Erzherzoge, vor Allem bei den Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses erstickt hatte.

Glückliche friedliche Stunden verbrachte Sigmund von Landeck bei seiner würdigen Mutter, die ein stattliches, fast schloßartiges Gebäude unweit der Stadt dicht am linden- und erlengeschmückten Ufer der Traun bewohnte. Es war ein Leibgedinge von ihren Eltern her. Die ritterlichen Künste wurden von unserem in der frischen, von den Alpen kommenden Luft wieder lebensfroh gewordenen Jüngling nicht vernachlässigt. Sich auf seinen theils mitgebrachten, theils im Stall der guten Mutter vorgefundenen Rossen zu tummeln, das war eine Wonne in dieser grünen Ebene, der Welserhaide, die recht eigentlich ein Roßgarten genannt zu werden verdient. Denn wohin man auch blickte, ob bis zum Beginn der sanft aufsteigenden Berge, oder ob zum Uferrand der Donau hin, alles war um Wels ein Meer von üppigstem Wiesengrün. Hier war es wahrlich den Ungarn, als sie einst vor Jahren bis zum Lechfeld nach Augsburg gekommen waren, wohl gewesen mit ihren Rossen! Hier hätten die Türken, die immer wieder die siebenbürgischen Felsenpforten durchbrachen und manchmal urschnell wieder die Thore Wiens bedrohten, wohlige Rast gehalten, wenn die Uneinigkeit des deutschen Reiches und der unselige Religionshader ihnen wirklich den Weg immer ebener und ebener gebahnt hätte in's Herz Europas hinein —!

Gerade um die schöne Pfingstzeit war es, als Sigmund eines Tages bei einem Ritt durch einen Wald, der sich den sanften Anhöhen zu am Ende des fast unermeßlichen Wiesenraumes zu erheben anfängt, einem Gefährt begegnete, das von Tirol oder Salzburg herzukommen schien. Denn die Begleitung, zwei Reiter voran und zwei hintennach, schien auf eine lange Reise zu deuten. Die leinene Plane über dem Wagen war ebenso von angespritztem Koth und Staub bedeckt, wie die Räder. Vier Pferde zogen den mächtigen, über und über bepackten Karren, den man dazumal, ungarisch, zuerst eine „Kutsche" nannte, aus welchem mit schüchtern freundlichem Gruß zwei Frauengesichter blickten — eines, das einer Duenna, halb und halb schon im Matronenalter, an-

gehörte, eines aber, das die Fee des Waldes selbst zu sein schien, so liebreizend war das blonde Köpfchen, so holdselig die ganze Gestalt, die sich etwas erhoben hatte, weil es bergab ging. Und ehe sie noch des ihnen entgegenreitenden Jünglings hatte ansichtig werden können, hatte sogar die holde Maid ihre Stimme im frohen Gesange vernehmen lassen, wetteifernd mit den Amseln und den Finken, die von allen Bäumen zwitscherten. Darum eben, weil sie sich schämte, jetzt so überrascht zu sein und einen Zeugen gefunden zu haben außer den fünf Männern und der Duenna, die sie begleiteten, grüßte sie auch so überaus freundlich und sittig verschämt. Das Bild, das sie bot, war in solchem Grade reizend, daß Sigmund, der sonst den Frauen gegenüber bei aller Schüchternheit nicht zu den Blöden gehörte, verstummen mußte und nur mechanisch seinen Federhut zum Gegengruße zog.

Zu Prag, der alten Burg der Wenzelskrone, hatten sich von je, zumeist aber, seitdem dort die Luxemburger eingezogen, die edelsten Blüthen des deutschen Lebens entfalten dürfen. Zu aller Zeit seitdem (erst die unsrige will darin ändern und aufräumen) fand man in Prag das Trefflichste, was deutsche Wissenschaft und Kunst hervorgebracht. So hatte auch Sigmund von Landeck dort das Lied kennen lernen, das so ganz der Situation entsprach, die ihn eben bezaubert hatte:

Ich ging einmal spazieren
Durch einen grünen Wald,
Da hört' ich lieblich singen
Ein Fräulein wohlgestalt.
Sie sang sogar einen schönen G'sang,
Das in dem grünen Wald erklang.

Noch paßte die Schlußstrophe dieses zarten Liedes, das er in einem Wirthsgarten auf der Moldauinsel von einem fahrenden deutschen Sänger vernommen hatte, der von Dresden gekommen, nicht ganz auf die von ihm gemachte Erfahrung. Aber in vierzehn Tagen schon, da paßte —

Ich thät' mich zu ihr nahen,
Schön thät' sie mich empfahen.
Sie hat einen schönen grünen Rock
Und war sogar eine hübsche Dock.

Sie thät' mir wohlgefallen
Und liebet mir ob allen;
Sollt' ich eine And're werben,
Viel lieber wollt' ich sterben.

Placida von Burgeß, so hieß das Fräulein, hatte einige Häuser weiter von Frau von Landeck eine alte Muhme wohnen, die Schwester ihres Vaters, den sein Lebensgeschick weit über die Berge hinaus bis an das „deutsche Meer" verschlagen hatte, das deutsche Meer, an welchem einst die „sieben Schwaben" ihre Späße getrieben, den Bodensee. Da, wo der Rhein mit jugendlichem Ungestüm aus den Bergen Graubündtens hervorbricht, sich dann zwischen Schweiz und Oesterreich einst gewiß in der üppigen Breite eines Sees erging, von welchem jetzt nur noch das „deutsche Meer", der Bodensee, übrig geblieben, da war ihr Vater, Onuphrius von Burgeß, lange Zeit ein kaiserlicher Vogt auf den stolzen Hochwarten gewesen, die wie Habichtsnester an der rechten Seite des sagenreichen Stromes, als sich dieser wieder beruhigt und in eine schmale Bettstatt ergeben hatte (und nur des Frühjahrs, wenn der Schnee schmilzt, zuweilen noch wildverheerend ausbricht), den schweizerischen Vestungswarten gegenüber emporragen. Jetzt hatte er seine Aemter niedergelegt und war im schönsten Thale Vorarlbergs, in der Nähe der Bregenzer Aach, die um sich her nichts als Fülle und Fruchtbarkeit sieht, sein eigener Herr, Grund- und Freiherr erkauften Bodens geworden. Seine Gattin war ihm in den kalten hohen Schlössern hinter Hohenems und Feldkirch schon lange verstecht und gestorben. Er hatte nur noch zwei Wesen in der Welt, die er nächst Gott und seinem Kaiser über Alles liebte, seine einzige Tochter Placida und seine Schwester, eine vermögliche Heimwesenbesitzerin zu Wels an der lieblichen erzgrünen Traun. Diese hatte gewünscht, ihre künftige alleinige Erbin, die goldblonde Placida, die sie nur als Kind gekannt, vor ihrem Ende noch einmal zu sehen. Und so war denn dies für jene Zeiten beinahe fürstliche Unternehmen, eine Reise vom oberen Rheinthal nach Wels an der Traun in Oberösterreich, beschlossen und ermöglicht worden. Fünf Männer, in langjährigem Dienst erprobt, treu

wie Gold, und die Gattin des Hauptführers, des Pankratius Hubmayr, weiland Stockmeisters beim kaiserlichen Vogt, Apollonia Hubmayr, begleiteten die holde Placida zur Muhme. Diese Reise war für jene Zeit eine Art Nordpol-Expedition. Ueber die unwegsamen starren Felsenpyramiden, die Tirol von Vorarlberg trennen, hinweg ließ sie sich nicht zurücklegen. Man umging die unwegsamen Riesennadeln der Alpen und fuhr gemächlich, immer mit gespanntem Hahn am Feuerrohr, erst am „deutschen Meer" entlang, dann in's Allgäu, in den Lechrain, das Ammergauer Land, nach München und von dort über Salzburg in die Hirtenlande ob der Enns, in die grüne „Welserhaide".

Das war nun ein wunderbarer Sommer geworden —! Placida und Sigmund konnten sich in dem kleinen Städtchen nicht ausweichen. Es wurde, wie wenn's in jenen Sternen beschrieben gewesen, die Kaiser Rudolf's Astronomen so gründlich zu berechnen verstanden. Die Muhme machte zwar Einwendungen, aber Frau von Landeck war ja ihre beste Freundin, ihre für den Umgang unentbehrliche Nachbarin. Wie ließ sich da widersprechen —! Einst kam Placida unter Lachen und Weinen nach Hause in die trauliche Kemenate der Muhme. Da hatte es schon damals in Wels den schönen Friedhof. Rings ziehen sich „Lauben", Rundgänge um die stillen Gräber. Wenn da an irgend eines Verstorbenen Seelentage, etwa zum Andenken an den seligen Gatten der Muhme, Placida mit einem Kranz von duftenden weißen Rosen durch die Gänge dahergeschritten kam, um ihn auf das Grab des Oheims, dessen Namenstag heute war, zu legen und sie sieht den jungen Ritter von Landeck auf der steinernen Bank sitzen, dicht in der Nähe des Grabhügels seines Vaters, und der Himmel lacht so blau hernieder und die Bienen summen im Sonnenschein, wie konnte sie da ausweichen von dem wie Traumverlornen, der sich erhebt, sich stumm ihr anschließt, neben ihr am Grabe, wo sie den duftenden Kranz an ein Kreuz hängt und betet, niederkniet und dann mit ihr zu plaudern beginnt und des Lebens Schönheit festzuhalten sich aufgefordert fühlt durch den lachenden Sonnenglanz, den blauen wie ein Baldachin über ihnen ausgespannten Himmel —?

Da war Alles so still und einsam um die beiden innig bewegten Gemüther. War es ein Wunder, wenn Sigmund sein Lied von der Sängerin im Walde wahr machte, ihr seine Liebe gestand und ihr sagte:

Thät' ich eine And're werben,
Viel lieber wollt' ich sterben!?

Drei Monate immer zunehmenden Glückes flossen dahin. Die Zunahme lag nicht nur in dem gegenseitigen Innewerden der vortrefflichen Eigenschaften, die beide Liebenden schmückten, sondern auch in den eintreffenden Gutheißungen des Herrn Onuphrius von Burgeß selbst, der zwar nicht selbst schrieb, weil er's nicht konnte, aber es durch einen Schreibkundigen vom Kloster Maria Bildstein berichten ließ, daß ihm dieser Bund genehm wäre, vorausgesetzt die Zustimmung der Muhme, item die Einsendung näherer Berichte über des Junkers Adel, item die Beförderung desselben vom Hartschierdienste zu irgend einem einträglichen (obschon es an Mitteln dem Ritter von Burgeß nicht zu fehlen schien), jedenfalls ehrenvollen und darum doch die Tochter dem Vater in einiger erreichbarer Nähe erhaltenden anderweitigen kaiserlichen oder sonst fürstlichen Posten. Die ganze Welt in und um Wels hatte ihre Freude an dem stattlichen, nur zu gegenseitiger Ergänzung bestimmten Paare. Sigmund hatte Klugheit genug gehabt (die Klugheit floß aus seinem Herzen — das Herz ist immer klüger als der Verstand) sich auch mit Frau Apollonia Hubmayr, deren Gatten und den übrigen vier Mannen aus dem Vorarlberg gut zu stellen. Er lachte nie über sie, wie die andern Welser thaten. Er lachte weder über die Bregenzer Tracht, noch über das Bregenzer Durcheinander von halb Schweizer-, halb Schwabendeutsch mit unterlaufenden romanischen Lauten, eine Sprechweise, die bei den Vorarlbergern dann noch den sonderbaren Einfall hat, statt geradeaus von der Zunge auf die Lippen zu kommen, erst noch einen Umweg durch die Nase zu machen.

Alles ging herrlich und in Freuden, bis die Scheidestunde näher rückte und mit ihr auch manche Folge des Ansuchens um eine Versetzung von den Hartschieren zu irgend einer

Amtirung etwa in Tirol oder in den kaiserlichen Erblanden, in Schwaben, im Burgau oder Breisgau. Da regte sich dann mancherlei Neid. Oder was war es wol anders als Neid, daß den Sigmund bei einem Ausflug, den er die Geliebte bat, nach Linz, der schönen Donaustadt, allein machen zu dürfen, überall die guten Rathgeber — darunter einflußreiche Personen, denen er sich mit der Bitte um Verwendung beim Erzherzog Mathias oder bei Erzherzog Karl von Steiermark um einen Posten näherte — auslachten, und seine kriegerische Erscheinung musternd, ihn nirgend besser am Platze befindlich erklärten, als unter den Hartschieren des Kaisers, damals einer wahren Nobelgarde, wie sie wol in unseren Tagen mit geringerem Fug genannt wird —! Und wäre diese unsre Deutung auf „Neid" zu hart im Hinblick auf die Umgebungen der Erzherzoge und einige gerade anwesende kaiserliche Bevollmächtigte aus Prag, so war es doch nicht ohne damit bei drei Kameraden, die gerade einen der kaiserlichen Räthe zu einer Verhandlung in Macht- und Geldsachen von Prag hatten nach Linz begleiten müssen, kaiserliche Hartschiere, unter denen sich eben auch jener so gemüthvolle, aber für Sigmund abstoßende Schlesier Wenzel von Fircks befunden hatte.

Die Kameraden, die in Linz zu finden Sigmund nicht wenig überraschen durfte, schwelgten in Lustbarkeiten, die bald der dortige weltliche, bald der geistliche Hof gab. Sie nahmen den, wie man ersah, vollkommen Genesenen auf alle Jagden, die angestellt wurden, Ruderfahrten, Gastereien, Trinkgelage mit, wenn auch sein Geständniß, die Liebe hätte seine ganze Natur, sein Leben und Sein wie umgewandelt, nicht hatte ausbleiben können. Wie kein übervolles Gefäß vor'm Verschüttetwerden sicher ist, so ging es ihm mit dem Gefäß seines Herzens. Bald hatte sich seine Liebe verrathen und manchen Trunk jenes leichten goldgelben, wie unschuldiges Wasser perlenden Donauweines (Wasser —? Ja, so ziehen auch die Nixen ihre Opfer in die verderblichen Wellen, die über ihnen zusammenschlagen —!) mußte er hinunterschütten zu Ehren der holden Frau, deren Reize er rühmte und von jedem fahrenden Spielmann, der unter den Fenstern der Zecher in die Saiten griff, besingen ließ. Wie gern hätte er selbst

die Laute geschlagen und in Musik gesetzt, was er nur in Worten sprechen konnte:

Nun hab' ich ihres Gleichen
Gesehen keine nie,
Bei Armen noch bei Reichen
Denn nur alleine sie!
Ja, sie ich mein'!
Von der ich singe hie!

Hätte er ein Amt gewinnen können, etwa als Vogt der Bregenzer Klause, die am „deutschen Meer" Baierland von Oesterreich abscheidet, er hätte die Muße nützen mögen, noch zu erlernen, wie nicht nur sein Mund und sein Herz, sondern selbst seine Hand auf der Cither die holde Placida hätte feiern und rühmen können.

In's Gesicht versprachen es ihm Alle, die er mit seinen Bitten anging, zu seinen Gunsten ein Fürwort einzulegen. Natürlich mußte er die Gelegenheit nutzen und nach Prag in der sicheren und bequemen Begleitung des Abgeordneten, des wohlgebornen Herrn Herrn Hans von Sintzendorf, Freiherrn zu Goggitsch und Feuereck, Röm. Kays. Majestät Hofkammerraths, zurückkehren. Sein Befinden war wieder wie das des Fisches im Wasser. Und Prag war ja auch die Hauptstelle, wo irgend ein gemüthvoller und einflußreicher Fürsprech beim Kaiser erhofft werden durfte. Die Kameraden, Wenzel von Fircks, Hartmann von Lengefeld, Ambrosius von Schimmelpfennig, wollten ihn schon nach Wels nicht wieder zurücklassen. Da kamen sie ihm jedoch schön an. Ohne Abschied von Placida? Nein, er hoffte, Herr von Sintzendorf bekäme sobald noch in Linz nicht Urlaub vom Erzherzog Mathias. Eines Tages hieß es in Linz, die drei Prager Kameraden hätten einen Ausflug gemacht, der Sigmund Wunder nehmen durfte, da sie ihm nichts davon zu wissen gethan. Niemand wußte, hatten sie sich in eines der reichen und gastfreien Donauklöster oder mehr in's Land hinein nach St. Pölten begeben oder jagten sie auf den herrlichen forellenreichen Traunsee zu und verfolgten bis auf die schroffen Bergesspitzen, unter denen die Salzsoole sickert, Gemse und Steinbock? In

der Nähe des Salzkammerguts zu sein und sich den Anblick der wunderbarsten Seen, der lieblichsten Thäler, der wildromantischsten Pässe und Engen entgehen lassen zu sollen, das ist, wie die Geschichtsschreiber des Sinnes für landschaftliche Schönheit behaupten wollen, nur der neueren Zeit und der ihr allein eigenen Sentimentalität unmöglich; jene älteren Tage hätten, ich glaube es aber nicht, für Naturgenüsse keinen Sinn gehabt. Bei den jungen kaiserlichen Hartschieren freilich durfte man annehmen, daß ihnen eine Wanderung an den düstern See von Hallstadt, etwa um daselbst den schäumenden Waldbachstrupp und den Regenbogen, den die schäumende Cascade in der Sonne giebt, zu sehen, nicht im Entferntesten eingefallen war.

Erst nach drei Tagen kamen die heimlichen Urlauber zurück. Und wo waren sie inzwischen gewesen —? Wer hätte das glauben sollen! Sie waren in Wels! Sie hatten Placida von Burgeß kennen gelernt, brachten Grüße über Grüße von Sigmund's in Sehnsucht sich verzehrendem Lieb, konnten nicht genug die Reize des sittigen Fräuleins und den herzigen Empfang schildern, der ihnen von Sigmund's Mutter und Placida's Muhme zu Theil geworden war. Aber sie riethen denn doch dem noch immer wegen seiner Amtirungshoffnungen von Pontius zu Pilatus Gewiesenen, da nun geschieden werden mußte, herzhaft in den sauern Apfel zu beißen und ohne lange erst nach Wels zurückzukehren sich ihnen sofort zur Umkehr nach Prag anzuschließen. Am kaiserlichen Hoflager würden sie, hieß es, seine Wünsche unterstützen und es für eine Sünde wider Gottes Gebote erklären, wenn man nicht zu Allem eine hülfreiche Hand bieten wollte, was nach Herrn Onuphrius von Burgeß Voraussetzungen eine noch vorherige Bedingniß wäre, um ein so für einander bestimmtes Paar zusammen zu geben. Wenzel von Fircks wollte sogar gehört haben, daß in Tirol der Posten eines kaiserlichen Schlagschatzvogts in den Silbererz- und Münzstätten von Rattenberg frei wäre, ein Posten, zu welchem es, wie damals zu jedem Amt, eines martialischen Gebarens und an der Seite eines tüchtigen Degens bedurfte. Hartmann von Lengefeld wußte etwas von einer Hauptmannsstelle in Kufstein und

Ambrosius von Schimmelpfennig von einer Vogtei hart auf der Grenzscheide vom Tiroler- und Baierland.

Himmelhoch bat Sigmund den Herrn von Sintzendorf, ihm doch nur drei Tage Urlaub zu lassen, um in Wels Abschied nehmen zu können. Und obschon, selbst für einen von Amor's Binde Geblendeten, ersichtlich wurde, daß die Waffengefährten diesen Urlaub hintertreiben wollten und dem kaiserlichen Kammerrath die Nützlichkeit einer Reise vorstellten, die man am besten zu einer Zeit unternähme, wo gerade die Herren Jesuiten in Budweis wieder eine große Wallfahrt eröffnet hätten, die Landstraßen somit voller Menschen und sichrer wären, so hörte doch Herr von Sintzendorf, obschon wenig erbaut von seiner Verhandlung mit der erzherzoglichen Kammer in Linz, mit gemüthvoller Herablassung auf die Bitten des jungen verliebten Kriegers und gewährte ihm noch den Aufschub seiner Abreise um zween Tage.

Da galt es denn sofort das Roß satteln und noch in der Nacht so hinunter reiten nach Wels, daß die Funken nur so stoben. Zwei Tage voll Seligkeit und voll Schmerz brachte Sigmund noch in den Armen seiner Geliebten zu. Sie küßten sich wie im Vorrath für eine Trennung, die ihnen eine Ewigkeit dünken mußte. Die Mutter und die Muhme, alle Mannen des Ritters Onuphrius, der brave Pancraz Hubmayr und seine Apollonia lachten und weinten um die Wette. Es wurde noch einmal gebacken und gebraten; ganz Wels wurde zu Gaste geladen; es war ja so gut wie ein feierlicher Verspruch und eine Einladung von Zeugenschaft für die Betheuerungen, die beide Liebenden gegen einander austauschten. Jene jetzt für ruchlos verrufene Form der Eheschließung, die sogenannte Bastard- oder Civilehe, war damals allgemein verbreitet. Es hätte nur des öffentlich gesprochenen Wortes hinter dem köstlichen Gamsbraten und den hochgethürmten braunen Gugelhupfen bedurft: „Ich erwähle Dich zu meinem Weibe!" und eines darauffolgenden Kirchganges mit gemeinschaftlichem Anhören der Messe, wo die Messe noch bestand, und die Ehe wäre geschlossen gewesen ohne alle Weitläufigkeit mit Priester-Examen und Formelwesen vor'm Altare.

Aber die Liebenden mäßigten sich, des abwesenden Vaters

wegen. Placida verging in Wehmuth. Ueber den Besuch der drei Hartschiere berichtete sie wenig. Die Familie hatte den Kameraden des theuern Freundes alle Ehre erwiesen. Placida selbst brach mit ihrer Erzählung von ihnen bald ab. Hatte sie doch die Zeit zu nutzen, um viel wichtigere Dinge zu besprechen, ihre Liebe, ihre Treue, ihre Hoffnung. Ganz Wels zerfloß in Thränen, als sich Junker Sigmund von Landeck am zweiten Tage Abends, als die Sterne funkelten, auf's Roß schwang und von seinem halbohnmächtigen Lieb, deren Muhme, von seiner Mutter und allen Lieben, die ihm noch tausend Segenswünsche nachriefen, Abschied nahm.

Durch einen wiederholten Nacht-Ritt wieder vereinigt mit seinen Kameraden und mit dem ganzen Troß des verdrießlich, weil unverrichteter Sache, nach Prag zurückkehrenden Hofkammerrathes, gelangte Sigmund von Landeck glücklich an's kaiserliche Hoflager auf den Hradschin zurück. Jetzt wurde seine eifrigste Sorge, Mittel und Wege zu finden zur Erwerbung eines Amtes in den westlichen Gegenden des herrlichen, mächtigen, kaiserlichen Machtbezirkes! Ein tüchtig Stück Geld hatte ihm die Mutter von ihrem Ersparten mitgegeben, um sich diese Wege zu bahnen. Denn ohne Bestechung und sogar baare Bezahlung in die Kassen des Kaisers selbst war eine solche Amtirung nicht zu gewinnen. Daß sich seine Bemühungen noch durch keinen sofortigen Erfolg krönten, konnte er verschmerzen im Besitz der liebevollen Briefe, die erst aus Wels, dann aus Salzburg, hierauf aus München und zuletzt aus Placida's Heimath selbst — von der Halde Schwarzach am Fuße des Klosters Bildstein — kamen, allwo Herr Onuphrius seine Wiesen und Felder bis an den Spiegel des großen Sees hinunter überschauen konnte. Placida hatte nicht nöthig, die Höhe des Klosters zu ersteigen und sich dort erst von einem der Herren Patres ihre Briefe aufsetzen zu lassen. Sie schrieb selbst, und so mangelhaft die damalige Posteinrichtung war, nach dem Hoflager des Kaisers hinwärts hatten denn doch die Herren von Taxis zu Augsburg eine besondere Sorgfalt auf die Beförderung der Correspondenzen verwendet. Alle Briefe kamen nach einem Lauf von vierzehn Tagen richtig an und wurden von Sigmund mit den leidenschaftlichsten

Betheuerungen ewiger Liebe und Treue erwidert. Sigmund's Hand war des Schreibens kundig.

Die erste betrübende Nachricht, die Sigmund's hoffnungsvolle glückliche Stimmung unterbrach, kam aus Wels. Sie meldete den Tod seiner guten Mutter. So war denn sein Besuch im Sommer, sein Verlöbniß mit Placida der letzte Abendsonnenblick im Leben einer vielgeprüften, auf Entbehrung angewiesenen Frau gewesen. Wie erschütterte ihn dieser herbe Schlag des Schicksals — ! Sein ganzes Empfinden darüber, gottvertrauend im Sinne einer gläubigeren Zeit als die unsrige, schüttete er der Geliebten aus. Aber — seltsam — ! Darauf kam keine Antwort. Er schrieb noch einmal. Wieder blieb die Antwort aus. Jeder Wochentag, wo die Post „aus dem Reiche" kam, war für ihn ein Tag der Folterqual. Am Stadtthore hätte er den Postreiter schon vom Gaul reißen, sein Brief-Felleisen öffnen und selbst nach einem Briefe vom „deutschen Meere" suchen mögen. In der That rannte er mit dem gezückten Dolchmesser, das er im Gürtel tragen durfte, in den Taris'schen Poststall und vermaß sich, Denjenigen niederzustechen, der ihm etwa einen Brief unterschlagen hätte. Er beschuldigte die gelben Reuter des Herrn von Taris der gröbsten Nachlässigkeit. Umsonst, daß man ihn zu beruhigen suchte. Seine sich wie ein Schreien in die Luft hinaus, wie Hülferufe in die weite unermeßliche Ferne lesenden Briefe gingen ab, aber nie kam ihm eine Antwort. Er schrieb an Herrn Onuphrius, an die Mönche im Kloster Bildstein, an Frau Apollonia Hubmayr. Alles war umsonst. Es war wie in eine dunkle Grabeshöhle gerufen. Auf einen Brief nach Wels an die Muhme Placida's kam ihm die Antwort, Placida lebte und wäre wohlauf, aber es müßte wol ihres Vaters oder ihr eigener Wille so sein, nichts mehr von ihm wissen zu wollen. Nach Empfang dieses Briefes hielten ihn seine Kameraden einige Tage für verrückt. Dann beruhigte er sich wieder und schrieb nach Schwarzachhalden an den dortigen Pfarrer. Weihnachten verging, die heiligen drei Könige kamen, Fastnacht wurde mit wildem Spectakel in Prag verlebt, nichts erfolgte. O, das ist ein Zustand, den man selbst erlebt haben muß, um ihn in seiner ganzen Qual zu verstehen!

Jener Kallab, den die fahrlässige Zeitungssprache allzu milde nur einen „Briefmarder" zu nennen pflegt, war ein Mörder für die Lebensruhe von Tausenden von Menschen, deren Briefe er unterschlug. Diesen Schurken hätte man eher an den Galgen hängen sollen, als so manchen thörichten Soldaten, der im rasenden Zorn seinen Offizier erschießt.

Um die heilige Osterzeit kam ein kurzes, wie ein gerichtliches Decret sich geberdendes Schreiben vom Pater Epistolarius des Klosters Bildstein, worin ihm dieser kund und zu wissen that, daß er die Familia des Herrn Onuphrius von Burgeß auf Schwarzachshalden nicht länger molestiren möchte, seytemal (so schrieb man ehedem statt sintemal) der Verspruch mit dem edlen Fräulein Placida von Burgeß für gänzlich „aufgelöset, getrennet und geschieden" erachtet werden müßte — jene Zeit drückte alle Begriffe, die bekräftigt werden sollten, in dreierlei Manier aus. Ratio: (— ganz juristisch lautete die Abfassung des Jungherrn —) leichtsinniger, selbst durch das betrübende Ableben seiner edlen Frau Mutter nicht alterirter, moderirter oder modificirter, vielmehr den Werken des Teufels ergebener, gewidmeter und geschworner Lebenswandel —!

Wieder glaubte der so ungerecht, so fälschlich Angeschuldigte rasend werden zu müssen. Wer hatte ihn da so schmählich, so ewiger Verdammniß würdig verleumdet —? Welche verruchte Entstellung seiner einfachen, fast den Kameraden zum Gespött gewordenen Sitten —! Diesen Brief zeigte er allen seinen Freunden und Gönnern. Er bat sie um Hülfe, um Bescheinigungen seines hofgemäßen, ritterlich christlichen Betragens. Man versprach ihm auf's Lebhafteste, ihm helfen zu wollen. Schreibunkundige lachten verlegen, und Andere wieder verschoben das Ausziehen ihrer Handschuhe, das Sichsetzen an einen Tisch, die Anstellung einer Procedur, die für die Meisten sehr umständlich und schwierig war, von Tage zu Tage. Man braucht nur im Archiv zu Warmbrunn in Schlesien jene Urkunde anzusehen, wodurch ein halbes Jahrhundert später in jener Bankettnacht bei Terzky die Generale des Wallenstein sich ihrem Generalissimus auf Tod und Leben verschrieben, um zu wissen, wie damals von Soldaten

geschrieben wurde! Illo, Terzky, Isolani, der arme, später bekanntlich hingerichtete Graf Schaaf, genannt Gotsche — kaum, daß die Charaktere ein wenig entfernt waren vom Zeichen der drei Kreuze —! Und nun noch in jener Zeit die örtliche Entfernung zwischen dem Hradschin in Prag und der Bregenzer Kapelle der heiligen Gottesmutter von Bildstein oder dem dortigen Berg des heiligen Gebhard, von welchem Placida so viel Schönes, ja sogar die Sage berichtet hatte, dort wäre es gewesen, wo der Heiland vom Versucher angegangen worden: Die Herrlichkeit da unten schenke ich Dir, falle nieder und bete mich an —! Es lag ein Weltmeer dazwischen wie zwischen den beiden Indien. Hinreiten sofort —? Wie war das ausführbar beim leidigen Hofdienst —! Eine Reise nach Schwarzachhalden war für jene Zeit so viel wie aus seinem Posten und von allen Hoffnungen für die Zukunft scheiden. Auch das Schreiben und Sichrechtfertigenwollen mußte zuletzt verstummen. Unfrankirt wurde kein Brief befördert und die Porti waren damals ein wenig theurer, als nach unserem Fünf-Kreuzer-Tarif. Die Hinterlassenschaft der Mutter, etwas Feld und ein Haus, war noch nicht verkauft. Der ihm im letzten Sommer mitgegebene Silbervorrath war aber längst dahingeschmolzen an die Herren Protectores, die immer so sichere Versprechungen im Munde hatten.

Hoffnungsvoller konnten die Stände des Reiches den ihnen nach sechs Jahren einer ohnmächtigen Regierung vom Kaiser endlich gewährten Reichstag nicht begrüßen, als Sigmund von Landeck die Kunde, der Hof bräche im Frühjahr auf und wendete sich gen Augsburg. Das war, wie wenn der Zugvogel, dem eine grausame Hand vor'm Auffliegen und Antreten seiner Sehnsuchtsreise plötzlich die Flügel gebunden gehalten hatte, sie gelöst bekommt und hinaufschießen kann in die blaue Luft und segeln in die Ferne, wo sein altes, seit Jahren auf ihn wartendes Nest und seine Lieben weilen. Daß es dann freilich noch von Augsburg eine hübsche Spanne Erdkreis bis zum „deutschen Meere" war, das begriff Sigmund wol. Aber die geographischen Anschauungen jener Zeit und vollends die politischen waren der Art, daß ihm der Gedanke kam: Auf einem Reichstage versammelt sich ja alle

Welt, und Augsburg ist ohnehin der Jahrmarkt für alle Welt —! Und an einen Ritt von Augsburg zur Geliebten dachte er sogar mit Bangen. Denn wenn er sie nun vermählt fand, wenn sie nun verharrte in ihrem falschen, durch eine fluchwürdige Verläumdung ihr beigebrachten Glauben über ihn, wenn man ihn schnöde abwiese —! Da dachte er: Ich habe mir ja von ihr erzählen lassen, daß dann in ihrer Nähe ein Wasser so groß und so tief rauscht und — schon Manchem, dem der Schmerz der Liebe das Herz gebrochen hatte, versprach die Meerfei, ihn zu trösten in der Wellen kühlem, lockendem Grunde!

Die Reichstagsreise wurde angetreten, eine Mobilmachung mit dem äußersten Aufwand. Sie hatte sich bis zum Sommer verzögert. Nun stand Sigmund in dem rauschenden Lärm des Reichstages wie ein Abwesender, ein am hellen lichten Tage Träumender. Das hatte er gleich gesehen: So ein Reichstag war die ganze Welt doch nicht —! Frauen gab es genug, aber keine Placida —! Die Kameraden kannten seinen Schmerz und mußten diesen schonen. Sie wußten, er brütete über einen plötzlichen Ritt in die Schweiz. Doch war Urlaub schwer zu bekommen in dieser hochwichtigen Zeit. Man mußte vorsichtig sein im Verkehr mit Sigmund. Schon öfters hatte er Miene gemacht, dem, der etwa seiner spotten wollte, den Degen durch den Leib zu rennen. Doch fand er auch Zuspruch. Der Zuthunlichste von Allen war Wenzel von Fircks. Dieser kannte, was sein Kamerad verloren. Er legte Allen Schweigen auf, die etwa dem armen Liebessiechen sagen wollten, der schönen Jungfrauen gäb' es in der Welt genug. Denn Fircks hatte ja „die Eine, die ich meine", selbst gesehen und mußte ihr das Zeugniß einer Schönheit und Anmuth ohne Gleichen geben.

Es giebt Menschen, über die wir uns nie klar werden können. Selbst der ihnen zunächst Stehende, stündlich mit ihnen Lebende wird ihrer nicht froh. Wer sich an die Eindrücke des Augenblicks hält, dem verschlägt es freilich nichts, mit wem er zecht, mit wem er auf verliebte Abenteuer ausgeht. Das lebhafte Bedürfniß, einen Anschluß zu haben, ergänzt alle Lücken, die zuweilen so seltsam klaffen um einen solchen

Unheimlichen. Sigmund hatte nicht in seiner tiefen Trauer das Bedürfniß des Umgangs. Sein Herz nicht nur, auch sein Stolz war zu schmerzlich verwundet worden. Daher kam es, daß ihn der Zuspruch Wenzel's eher aufregte, als beruhigte. Dazu die ihm tief antipathische äußere Erscheinung dieses sogenannten Freundes. Man hätte glauben mögen, und so scherzten wol die Genossen, Fircks hätte schon einmal auf dem Rost gelegen, wie der heilige Laurenzi. Vertrocknet war er, gelb, mager wie ein Skelett. Seine schwarzen Augen leuchteten wie glühende Kohlen aus einem mit Runzeln bedeckten Antlitz. Hätte man ihm einen Pferdefuß gegeben, er würde für den Junker aus der Hölle selbst haben gelten können. Oft auch rühmte er sich seines Paktes mit dem Teufel. Er wollte schuß- und stichfest sein. Passauer Zettel hätte er nicht nöthig, wie die Anderen, sagte er, die solche Talismane auf der Brust trügen; ihn schützte schon sein „bester Freund", worunter er den Teufel meinte. Das sollte Alles nur Scherz sein. Aber Manche sagten hinter seinem Rücken über seine Magerkeit: Das ist ein Wurzelmensch — gebt Acht — des Nachts um Mitternacht liegt er einmal runzlich und todt wie ein Alraune da! Ja, in's Gesicht sagten sie ihm: Du scherzest, um nur den Ernst zu verbergen! Eigen war es, daß allerdings in der Nähe des Kaisers der Teufel manchmal zu sehen war. Um den Goldkocher huschte und schlich er wol immer. Wenn Kaiser Rudolf die Dächer bestieg und die Aspecten des Himmels betrachtete, wenn er Gold machen wollte, so spitzten die höllischen Geister Augen und Ohren, und Niemand von den Hartschieren stand gern Schildwache des Nachts an den einsamen Closetts, wenn die Herren „Mathematici" mit den langen weißen Spitzbärten und den großen Büchern und Rollen unter'm Arm zur Majestät einschlupften, oder die Thüren zu den Laboratorien aufgingen, wo die blauen Flammen unter häßlich geformten Tiegeln und kupfernen Röhren mit dicken Bäuchen und Buckeln züngelten. Wenzel von Fircks war sonderbarerweise dann immer der furchtsamste. Er behauptete, auf Posten nicht allein stehen zu können. Schon oft war er bestraft worden, weil er dann Würfel oder Karten aus der

Tasche zog und Jeden, der vorüberging, anrief, bei ihm zu bleiben und mit ihm ein Spiel zu machen.

Auch heute, nachdem sich Sigmund den ganzen Tag auf seiner Zelle gehalten, wenig gegessen, nichts getrunken hatte, kam er, um den Freund abzuholen.

„Du wirst Dir noch den Tod holen durch Dein ewiges Stubenhocken! Komm', laß uns in die frische Luft hinaus, Bruderherz! Ich weiß ein kühles Wirthshaus, das heißt zum Bödemliwirth, da hat's die schönsten Dirnen oben auf dem Bödemli, frische Waare aus dem Wirzeburgischen —"

„Mag Deine Dirnen nicht —"

„Bleibst unten, das Bier ist just frisch, Musikanten sollen Dir geigen. Kannst auch eine Ecke, wo Du Dein Känneli allein trinkst, kriegen. Setzt sich doch vielleicht so ein Schwarzauge zu Dir und plauschst ein bissel. Heb' Dich auf! Bist Du ein Arciero Seiner kaiserlichen Majestät? Sie werden Dich noch unter des Pappenheimers Trabanten setzen —!"

Also hohnredete Wenzel dem Freunde, zog ihn mit Gewalt vom Stuhl, schnallte ihm den Degen um, steckte ihm das Dolchmesser in den Gürtel, gab ihm die Hellebarde in die Hand und ein kurz Mäntelchen, über das er spottete und dann auf die Krämer schimpfte, die sie hinderten, alle schon den prächtigen neuen Mantel zu haben, den Herr Porphyrius Bosso, der Meister der „Quartarob", für sämmtliche Hartschierer als Muster hatte zuschneiden lassen, und zog ihn in's Freie.

In solchem Schwatzen und Renommiren, worin es die Schlesier, den Polacken nachäffend, gar weit bringen können, mit einer kurzen, resoluten, immer sicher gehenden Schnarrstimme, hatte Fircks wirklich den Trauernden beschwatzt, ihm zu folgen.

Gar nicht unmöglich, daß sie doch Beide beim Bödemliwirth eintreten und sich hinter eine Kanne Bieres setzen. Sigmund wußte es wenigstens selbst nicht, wenn er es that.

Drittes Kapitel.

Noch eine andere Klosterzelle Augsburgs und etwas, das beim Bödemliwirth, aber nicht daselbst auf dem Boden, geschah.

In unseren Tagen, denen des 19. Jahrhunderts, ging bekanntlich die annoch lebende Schwester einer regierenden Kaiserin, eine ehemals selbst gekrönt gewesene Königin, die Vertheidigerin der neapolitanischen Seefestung Gaëta, zu Augsburg in ein Kloster. Anfangs glaubte man, sie würde selbiges nicht wieder verlassen. Vielleicht glaubte sie dies selbst. Wenigstens konnte ihr Jedermann nachfühlen, daß sie die Hoffahrt und Eitelkeit der Welt, die Schwäche und Charakterlosigkeit der Menschen, vorzugsweise die Ohnmacht und Beschränktheit Derjenigen, auf die sie sich im Leben zu stützen und für den Umgang zu beschränken haben würde, gründlich satt bekommen hatte. Tochter eines Fürsten, der die Alpen zu durchstreifen liebte mit der Cither auf dem Rücken, eines Fürsten, der sich — geschmückt wie ein „englischer Reiter" — auf ein Roß zu werfen und stehenden Fußes auf dem ungesattelten Circusrenner dahin zu sprengen vermochte und sich auch als Dichter, der er zu sein versuchte, „Phantasus" genannt, hat sie dem bunten Reiz des Lebens, den Erinnerungen an die Schönheit der Natur, den Verlockungen zum Erproben einer amazonenhaften Kraft doch zuletzt nicht widerstehen können und ist wieder in die Welt zurückgekehrt.

Das Ursulinerinnenkloster in Augsburg war's, in dessen Frieden sie sich begeben hatte, eine Herberge, die selbst wie eine kleine Seefestung aussieht. Die vielen, schon in alten Zeiten kunstvoll durch die ehrwürdige Kaiser- und Reichsstadt gezogenen Lech- und Wertachkanäle sind auch dieser Klause der Töchter der heiligen Ursula zu Gute gekommen. Die Mauern und Befestigungen der Stadt sind fast mit dem Kloster in Eins verbunden. Die Vertheidigerin von Gaëta durfte sich von ihrer Zelle aus zurückträumen in ihr südliches Felsenbollwerk, das ihr so manchen silbernen Ehren-

schild, die verlorene Krone aber nicht wieder hat eintragen wollen.

Vielleicht bewohnte ganz dieselbe Zelle um fast dreihundert Jahre früher eine ebenfalls Tiefunglückliche, ebenfalls Verzweifelnde, die ihren Schmerz, wenn auch nicht hundert Meilen weit, doch ebenfalls aus der Ferne, fast zusammenbrechend, mit sich getragen hatte bis hierher. Ab und zu trat eine der Nonnen in ihre Kemenate und suchte sie zu trösten und durch gegebene Hoffnungen aufzurichten. Die Schwestern im schwarzen Rock, schwarzen Gürtel, schwarzen Weihel hatten sich zur Zeit der Reformation nach Dillingen geflüchtet, waren aber von dorther und unter dem Schutz der Herren Jesuiten mit dem Bischof zurückgekehrt und nahmen von ihrer in argen Kriegsläuften unzerstört gebliebenen kleinen Wasserfestung ohne Weiteres wieder Besitz. Daß sie einer frommen, ruhebedürftigen Seele, auch ohne dabei eine Ablegung der Gelübde vorauszusetzen, Obdach gewährten, soll schon oft und in den ältesten Zeiten vorgekommen sein.

Placida von Burgeß hatte manche Empfehlungen mitgebracht. Zwar hatte auch in ihrer Heimath die Reformation Wurzel geschlagen, aber die Zahl der mächtigen Bischöfe, die über Rosse und Reisige, vorzugsweise über gefüllte Truhen zu gebieten hatten, war rings um die classische Stätte der sieben Schwaben doch noch ansehnlich geblieben. Die Aebte von Sanct Gallen, die Bischöfe von Chur, die Hohenemser Grafen, die sogar in Rom einen Cardinal unter die Wähler des neuen Papstes zu setzen hatten, boten Alles auf, die ersten Schößlinge des neuen Glaubens wieder auszureißen. Der Sinn jener Bergländer um den jungen Rhein zur Rechten und Linken herum ist dem Heimathlichen und Althergebrachten zugewendet. Die Frauen führen in und außer dem Hause das Regiment. Will ein Hausvater, so ist es allda auch noch heutiges Tages, seine Mannesfreiheit genießen im Wirthshause, am Schießstand, will er sein Geld verspielen und Abends mit schwankendem Schritt sich nach Hause jodeln und juchen, ob auch seinen eigenen Kindern zum Gespött, so vermag er sich solch' stolzes Mannthum in ganz Tirol und in Vorarlberg nur zu erkaufen vom demüthigsten Gehorsam

gegen sein Weib. Das aber befiehlt ihm dann zu denken, zu reden und zu handeln, nur wie es die Herren Pfaffen wollen. Darin liegt in jenen Bergen der Schlüssel zur Erklärung eines unser Jahrhundert wahrhaft beschämenden Aberglaubens.

Was Placida im Ursulinerinnenkloster gebeichtet und den Heiligen zur Erwägung empfohlen hatte, das hatte sie auch die Priorin, die Subpriorin, alle geistlichen Schwestern erfahren lassen. Ihr Vater, ein zwar nur kleiner, aber stämmiger und umfangreicher Herr, mit gekräuseltem weißen Bart und stark gerötheten Antlitz, hatte den Nonnen nichts verschwiegen. Er hatte sein Kind zum Reichstag geleitet mit dem Versprechen, noch einen Versuch zu machen zur genauesten Information über einen gewissen Mann, der nicht genannt wurde, der aber in der Nähe des Kaisers selbst zu suchen war. Sein geliebtes Kind, seine einzige Tochter, das Ebenbild ihrer auf dem stillen Friedhof am Fuße des Felsenschlosses Monteforte zu Götzis begrabenen Mutter, siechte ihm ja dahin wie die Blume im Sonnenbrand ohne Thau und Regen. Die Folgen seines Machtgebots, nicht mehr an die Verirrungen auf der Welserhaide zu denken, hatte er sich dermaßen betrübend nicht gedacht. Alle Prälaten der Umgegend, die Mönche von Bildstein, der Herr Prälat auf der Mehrerau, der Ritter auf der Riedenburg, jeder besonnene Nachbar hatte die von Prag gekommenen, freilich ohne Namensunterschrift verabfaßten Briefe eingesehen und sie für ausreichende Beweise erklärt zur Constatirung eines entschiedenen Mißgriffs, den sich unwissentlich das Herz der holden Placida hatte zu Schulden kommen lassen. Regte sich auch wol die Ahnung eines kritischen Bedenkens, dahin gehend, daß denn doch vielleicht nur eine Verleumdung hier ihr böses Gift ausgespritzt hätte, so war jene Zeit viel zu glaubensvoll, zu buchstabenselig, zu sehr im Gedruckten oder schwarz auf weiß Vorliegenden noch das volle Gegentheil von Lüge zu finden bereit, als daß nicht die Meinung der Hochweisen, die da ausriefen: Ein kaiserlicher Hartschier —! Ist denn da etwas Anderes zu erwarten —! Und vollends in der Nähe eines der Zauberei ergebenen Kaisers —! die Oberhand behalten sollte diesseits

und jenseits der steinreichen und höchst wasserarmen Aach von Bregenz. Placida selbst, die dieser mit ihren Thränen hätte aufhelfen können, glaubte zwar an nichts —! Sie hielt das Bild des guten sinnigen Jünglings fest. Auch sie hätte die Briefe der Verzweiflung, die Sigmund schrieb, mit einem Schrei, hörbar durch alle Lande, erwidern mögen —! Aber eine Antwort nach Prag zu befördern, das war damals kein leichtes Stücklein, wie jetzt, wo ein junges Fräulein, die eine verbotene Correspondenz führt, rasch vorüberhuscht an einem stillgelegenen einsamen Briefkasten und ihr unfrankirtes Briefchen hineinwirft. Da mußte ein besonderer Bote und ein Nachen über den See setzen bis hinüber an's Kaufhaus von Lindau, am jenseitigen Ufer des „deutschen Meeres"! Der Vater hatte Alles zerrissen, was ihm an verdächtiger Wiederanknüpfung jener Irrung in die Hände kam.

Jetzt aber, wo die Frühlingssonne über die Welt gekommen war, wo die Vögel so lieblich sangen, die Blumen so hold erblühten und Alles wieder gerade so wurde, wie es damals gewesen vor'm Jahre, da rief Placida aus, sie müßte schier sterben, wenn nicht der Vater um Wahrheit forschte über den Unvergeßlichen. So hatte denn auch er gesegnet die endliche Erhebung des böhmischen, Karl's des Großen Krone tragenden Träumers, sich den Ständen des Reiches zu zeigen und trübe weltliche Dinge, unter denen wir hienieden leben müssen, höher zu achten, als den Glanz der Gestirne. Auch Herr Onuphrius spannte seine Ackergäule aus ihrem Feldfrohndienste aus, schob deren zwei an die Deichsel seines hölzernen Kastens mit der Plane, ließ zwei andere Gäule als Vorspann zum Wechseln hintennach anbinden, ließ Pancratius Hubmayr seinen Gaul als Begleitsreiter satteln, that in seine Geldtruhe einen tüchtigen Griff und bezog den Reichstag fast wie ein stimmfähiger und für irgend eine „Bank" oder „Curia" mit Vollmachten versehener „mittelbarer" Herr. Ihn, seine Rosse und Gefährten beherbergte einer der vielen barmherzigen Gutthäter, die bei Reichstagszeiten, wie noch jetzt auf den Leipziger Messen, schon an den Thoren harrten und die Leute anriefen, ob sie nicht eine christliche Unterkunft begehrten, für welches edle Samariterwerk dann freilich die

Tage, wo hindurch man es annahm, mit Gold aufgewogen werden mußten.

Alle drei, vier Stunden einmal kam der dicke Herr, Herr Onuphrius von Burgeß, weiland kaiserlicher Burgvogt, athemlos und schweißtriefend über das Zugbrücklein dahergelaufen, über welches man schreiten mußte, wollte man am Sprachgitter der Ursulinerinnen sein Herz ausschütten. Immer brachte er etwas Neues mit. Gestern hatte er schon die Thatsache festgestellt, daß allerdings ein Sigismundus von Landeck unter den kaiserlichen Hartschieren mitgekommen wäre. Diesem sich freilich in etwas zu nähern, war schwer. Denn die Reichstagsordnung, der grobe Pappenheimer und der rachsüchtige verbissene Hörbrot zogen haushohe Barrièren gegen die profane, kleine, unfürstliche Welt, die zuweilen mit einer Kopfbeule zurückspringen mußte, wenn sie so dreist war, etwa gar auf dem Weinmarkt, an den Fuggerhäusern, wo Seine kaiserliche Majestät wohnte, mit indiscreten, neugierigen Fragen sich breit zu machen. Die Spionenrolle, die somit Herr von Burgeß spielen mußte, erleichterte sich erst, als er jedem Menschen, der ihm etwas Officielles in den Mienen zu tragen schien, den Ausbruch der dann immer vorauszusetzenden Impertinenz durch etwas Klingendes abkaufte, das er ihm in die Hand drückte. Richtete er die Gabe nur nach dem vorauszusetzenden Stande der Personen ein, die er höflichst und trotz seines alten Adels mit tiefgezogenem Hute anredete, so nahm ein Jeder, selbst eines Tages der erzherzogliche Zahlmeister, Herr Ferdinand Zymmeran, gern seine Gutthaten an. Dieser letzteren ganz zufällig gemachten Bekanntschaft verdankte der so gutherzige, aber streng seiner Vaterpflichten gedenkende Herr Onuphrius sogar eine Nachricht, die er gestern drei Stunden später an das Sprachgitter der Ursulinerinnen trug, lautend: „Ob es einen Hartschier Namens von Landeck gäbe, könnte zwar er — Zymmeran — nicht bestätigen! Aber, das sei Gott geklagt, diese Herren lästerten viel, fluchten viel und trieben Kurzweil und Possen mit anderen ehrwürdigen Menschenkindern. Aber es würde nun eine große Maskerade stattfinden im Markus Fugger'schen Garten, allwo die Hartschierer die Wache haben würden

und dem gesalbten Leichnam des Kaisers das Geleite geben! Alldorten nun, wo genug des Raumes sei in den köstlichen Gängen und Lauben und sogar in den lieblichen Lusthäuschen, so alle zum Fest zugerichtet würden, ließe sich gewiß die gewünschte Annäherung in's Werk richten und seines — Herrn Zymmeran's — Erbietens wäre es, dem wohledlen Herrn, dessen Bekanntschaft ihn, den erzherzoglichen Rath Ferdinand Zymmeran, sehr ehre und erfreue (das fleischige Fäustlein schnappte dabei nach einer vorauszusetzenden künftigen zweiten Gabe), zu dieser Lustbarkeit den Eintritt zu verschaffen, so daß sich Herr Ritter und gewesener Vogt, Herr Onuphrius von Burgeß, selbsten überzeugen und Augenschein davon verschaffen könnte, ob sothaner Herr von Landeck zu den mehr gesitteten und für irgend einen, ihn jedoch, Herrn Zymmeran, nicht näher interessirenden Zweck verwendbaren Mitgliedern einer allerdings höchst kecken, ja mitunter wahrhaft insolenten Soldateska gehörte."

Wie schlug nun Placida das Herz, als sie heute schon wieder in aller Frühe den Vater über das Brücklein dahertrippeln sah mit kurzen beschleunigten Schritten! Er hielt die Hand gegen die Augen, weil ihn die Sonne blendete beim Spähen, ob ihn etwa sein Töchterlein schon erwartete —! Jede neue Nachricht konnte ja nur Glück und Erlösung bringen. Denn die endliche Bestätigung selbst eines Schmerzes, den man vom unerbittlichen Schicksal zu verwinden überkommen soll, ist unter Umständen ein Glück. Sigmund war wirklich in Augsburg —! Das stand vorab fest. Ein und derselbe Mauerring umschloß Beider Herzen —! Nun muß sich ja zeigen, ob Sigmund nur mit ihr gespielt hatte —! Ob sein Herz wirklich leichtsinnig war, seine Lebensweise verabscheuungswürdig, sein Glaube wirklich dem Teufel ergeben, seine Liebe nur auf dem Papier, der Ausdruck seiner Verzweiflung nur seine beleidigte Eitelkeit —! Die letztere Deutung, die eine besonders feine Erklärung der Prager Verzweiflungsbriefe sein wollte, hatte, mit dem Finger an die Nase gehalten und die Augenbrauen in die Höhe gezogen, der um Rath angegangene Herr Ortspfarrer von Dornbirn im Rheinthal ausgesprochen.

Der Vater trat ein in die kühle Halle des Sprechzimmers, die sich für Einen, der so von der obern Stadt, dem Perlachberg, dahergelaufen kam und in Schweiß gebadet stand, lebensgefährlich hätte erweisen können. Die Pförtnerin holte daher von der Priorin die Erlaubniß ein, daß der Herr Vater der frommen Placida in den Klosterfrieden selbst eintreten könnte.

Als in einem sonnenwarmen, behaglichen Gemach Herr Onuphrius mit seiner vor Spannung vergehenden Tochter allein saß, rief er, in seiner Eigenschaft als Bewohner des oft in undurchsichtige Nebel gehüllten „deutschen Meeres" aus, wie nur dort ein Schiffer von Fussach oder von Hardt:

„Land —! Land —!"

Dabei hielt er ein Stück Papier in die Höhe, einen etwas schmutzigen, wie es schien, von rothem Wein übergossenen Zettel, und verlangte, daß ihm Placida etwas lesen sollte, was darauf gekritzelt stand.

Das an Händen und Füßen zitternde Mädchen begann damit —

„Nein," unterbrach der Vater, „nur die Züge sieh' Dir an! Diesen Ductus, wie die Schreibverständigen sagen —! Diese Art und Manier der Schrift —!"

Dem vollends im Kloster ganz nervenschwach gewordenen, aber immer noch lieblich, nur weiß wie die Wand aussehenden Kinde versagte in der That der Athem. Sie mußte sich mit den hundert Falten ihres Kleides auf einen Stuhl gleiten lassen. Hundert, wenn nicht noch mehr Falten, hat nämlich jedes Kleid einer Jungfrau, die heimisch ist am Bregenzerwald. Die Tracht, die wir überall jetzt als die „Volkstracht" bezeichnen, ist die abgelegte Tracht der vornehmen Stände geschmacksverwirrter alter Zeiten. Dem blassen länglichen Antlitz Placida's mußte sogar der seltsame schwarze Turban schön stehen, den jetzt die Bregenzer Bäuerin trägt. Endlich hauchte sie und wußte doch schon, was der Vater meinte:

„Was soll ich denn sehen —?"

„Das ist ja die Schrift — ich lasse meinen Kopf — von dem guten Rathgeber aus Prag —! Ich will einen Studirten fragen —! Man soll die Handschriften vergleichen —! O, daß

der gute Epistolarius von Bildstein nicht zur Hand ist! Aber auch hier wird es Schreibgelehrte geben und sollte ich alle Rathsschreiber von Augsburg bis Bopfingen, die anhero gekommen sind, zu einem Gutachten zusammentreten lassen. — Sieh', sieh', vergleiche doch nur —!"

Damit wollte der Vater aus einem Bündel Briefschaften, das ihm auf der Brust einen etwaigen absichtlichen oder unvorhergesehenen Hellebardenstich durch's Herz hindurch — dergleichen kam auf Reichstagen vor — hätte pariren können, all' jene Blätter hervorziehen, die einst wie Hagelkörner vernichtend in die blühende Saat ihres Lebens gefallen waren. Placida hatte ein solches Grauen davor, daß sie sich abwendete.

„Aber schau nur —!" ließ sich der vor Freude ganz seinen Ingrimm, den er eigentlich empfinden sollte, vergessende Vater seine Entdeckung nicht nehmen; „vergleiche doch nur dies Schnörkelchen da und das Schlänglein hier —! Ist das nicht dasselbe X und ganz dasselbe U —?"

Leider zeigten sich hier die Folgen eines noch nicht erlassenen durchgreifenden österreichischen Schulgesetzes. Herr Onuphrius war im Fache der Literatur ein schlechter Scriptor und ein beinahe ebenso schlechter Lector. Die einzelnen Charaktere waren ihm zwar bekannt, aber recht nennen konnte er sie nicht. Bei alledem wollte er den „Sachverständigen" machen und behauptete, daß sich hier in seiner Hand die Originalschrift des Mannes befand, der seine Hand beim Abfassen der Prager Warnungsbriefe nur verstellt hätte.

„Wer ist denn der Schreiber —?" fragte Placida, ohne daß dem gepreßten Herzen schon wieder der natürliche Athem gekommen war.

„Das weiß man eben nicht —! Aber erfahren kann man auf einem Reichstag Vieles —! Mein Herr Zymmeran wird schon Hülfe wissen — Ein Hartschier muß es gewesen sein —"

„Von den Kaiserlichen —?"

„Von der kaiserlichen Guardia! Das ist erwiesen —! Lies mir's nur einmal erst vor —! Der Wirth hat's nicht lesen können. — Ich hab's auch nicht lesen können, aber ein

Studirter kam in die Herberge — zum Bödemliwirth — der las es. — Ich habe drei Kemptner Sechsbätzner für das Papier gezahlt, es zu behalten —"

Letzteres war der Aerger, der sich bei alledem in seinen Freudenbericht mischte.

Placida las:

„Gut — für — zwölf — Batzen —"

Als sie stocken mußte im Weiterlesen des nur so hingekritzelten Wischs, fiel der Vater ein:

„Ja, das ist eben der begrabene Hund! Der Name ist nur so zum Spaß hingeklext —! Auch der Studirte hat ihn nicht heraustipfeln können. Der Wirth sagte: O der Herr Hauptmann, der von Sonnenberg, der wird's schon lesen können —! Aber dann war's dem Wirth Eins, daß ich den Zettel auslöste mit dem Zuschlag von noch sechs Batzen —"

Herr Onuphrius entschloß sich endlich, seinem vollständig betäubt und verwirrt gewordenen Töchterlein zu berichten, daß ihn gestern Abend sein Späheramt bald da, bald dorthin geführt hätte. Lebensgefahr wäre damit genug verbunden gewesen, zumal für seine kurze rundliche Gestalt, die so leicht in dem Gewirr der vor Stolz so hochgeschwollenen Schranzen und Hofbedienten, Reitknechte und Reisige aller deutschen Fürsten und Herren einen Stoß zum Umfallen hätte bekommen können, „seitemal" es auch Gäßlein genug in dieser wunderbaren Stadt Augsburg gäbe, die, wie in Bregenz bergauf, und wieder andere, die bergab gingen, die meisten aber schmal seien, kaum zum Ausweichen vor einer Kuh oder einem Esel.

„Nun," erzählte er, „da war ich längst von unserem Pankraz durch eine Rotte trunkener Kriegsknechte geschieden und suchte die „finstere Stube" auf und ähnliche Plätze, wo, wie ich gehört hatte, die Herren Hartschiere gern bis in die Nacht hinein hauseten. Komm' ich endlich in ein wüstes Haus, zum Bödemli genannt, wo ich vor Zechenden kaum hindurch kam und es auch nicht mochte, da ich plötzlich ein Schreien vernahm, Lärmen, Zanken. Bald ging's auch an's Schlagen. Kannen flogen, Schemel hinterd'rein, Tische wurden wie zu Schanzen verbaut und just, wie ich mich beherzter, als ich für meine Jahre hätte sein sollen, in die Falle hineinwage,

geht ein Hartschierer dicht an mir vorüber und verläßt spornstreichs das Haus — ein gar schöner, sauberer, junger Mann — ich wollte wetten —"

„Vater —!"

„Schlank — etwas blaß —"

„Er ist's —!"

„Mit lockigem Haupthaar —"

„Ihr Heiligen —!"

„Aber beim Bödemliwirth, in einem Hause, wo — ich — später —"

„Er verließ ja den Ort —"

„Während ihm Andere nachschrieen und ihn zum Bleiben nöthigen wollten. Ich hörte vom Wirth, daß dieser selbst ein ehemaliger Landsknecht gewesen sein will und im Handgemenge eine tüchtige Faust führt. Es war ein Heidenspectakel. Die Bürger riefen nur immer: Mord — Mord —!"

„Aber der Zettel — ?"

„Nun, das war dann so —! In dem Schlachtlärm konnt' ich nicht bleiben. — Ich wollte auch dem mit dem lockigen Haupthaar nach —"

„O guter Vater —"

„Verlor ihn aber aus dem Gesicht. Denn Augsburg ist die wunderlichste Stadt von der Welt, die Stadt der Ecken möcht' ich sagen —! Kaum, daß man Eins gesehen hat, so ist's auch schon — immer links oder rechts um die Ecke —! Just, wie die Hoffnungen der Stände beim Reichstag —"

„Aber der Wirth —"

„Gut, heute Früh erst konnte ich wieder zu ihm. Da hörte ich, gestern wären noch die Pappenheimer gekommen und hätten die Straße mit Ketten gesperrt. Der Lärm entstand um die Zeche. Die Hartschierer wollten wieder kreiden lassen und der Wirth, wie gesagt, ein ehevoriger Landsknecht, der noch unter Kaiser Karl dazumal gefochten haben will, schrie nur immer: Ich bin Augsburger Bürger und wir kreiden Keinem, selbst dem Kaiser nicht —! Da hat denn der Eine eine solche Verschreibung gemacht, wie sie sie hier jetzt geben müssen, wo sie nicht zahlen wollen oder können. Geht dann

der Bürger in das Hofamt, so bekommt er sein Geld und dem Borger ziehen sie's ab an seinen Monats-Tractamenten, wobei die Nase von dem Herrn Oberstthofmarschall, dem Herrn Paul Sirt Trautson, wol auch nicht die kürzeste sein wird —"

Wieder beliebäugelte Herr Onuphrius die schmutzige kleine Schedula, die denn also einer jener „Bons" zu sein schien, welche auch in neueren und allerneuesten Zeiten nur zu reichlich in den Kaufläden ausgestellt wurden, wenn die Söhne des Mars Lust zu Anschaffungen in eroberten Städten verspürten und kein Geld zum Zahlen hatten. Hier stand es nun Herrn Onuphrius frei, seine um achtzehn Batzen, immer so gut wie drei Silbergulden unserer Währung, erkauften zwölf in den Fuggerhäusern, oder wo sonst das Hofmarschallamt „einfourirt" war, zu reklamiren. Er erklärte das auch thun zu wollen und zwar mit Hülfe seines Gönners, des Herrn Ferdinand Zymmeran, der ihm schon auf seinem heutigen Früh-Spionirgange zum Bödemliwirth begegnet wäre, und dann noch eine andere, für die arme Placida nicht minder erfreuliche Aussicht eröffnet hätte, eine wirklich eroberte Zulassung für Vater und Tochter zu dem herrlichen, vom Kurfürst Augustus von Sachsen zu gebenden Maskenfest, das aus beweglichen Gründen, besonders aber, weil auf längere Zeit die Witterung des Himmels umzuschlagen drohte, schon auf morgen angesetzt war.

Placida warf sich an den Hals ihres Vaters und küßte ihn mit solch' zärtlichem Liebesfeuer, wie wol noch nie in einem Nonnenkloster ein Mann geküßt worden ist. Gab sie ihm doch gleichsam eine Spende aus dem überreich angefüllten Schatz all' der Zärtlichkeiten, die sie ein ganzes Jahr lang für sich behalten und an den ihr als unwürdig geschilderten Gegenstand ihrer heißesten Sehnsucht und Liebe aus ihrem jungfräulich reinen Herzen nicht hatte opfern können.

Wie rein und zart ihr Sinn war, sprach sich auch darin aus, daß sie erst jetzt ihrem Vater ein Geständniß machte. Mit den Purpurrosen der Scham auf ihren Wangen blickte sie nieder und erzählte ihm einen Vorfall, der ihr schon lange, lange als die eigentliche Fährte erschien, um einer hier obwaltenden schnöden Verleumdung auf die Spur zu kommen.

Ein reines Gemüth nimmt unreine Gegenstände, wie nicht in's Herz, so nicht einmal gern auf die Lippen. Placida hatte sogar nur deshalb von diesem Aergerniß geschwiegen, weil sie von ihrem Verrathen desselben üble Folgen befürchtete; damals gewiß, als vor einem Jahre der Geliebte so eilends im nächtlichen Ritt von Linz gekommen war, um ihr noch zwei Tage zu schenken, die letzten, die sie als noch wirklich gelebte Lebenstage bedünkten. Denn seitdem war es über sie gekommen wie der Tod.

Herr Onuphrius zog seine weißen Augenbrauen hoch zur Stirn hinauf und glich beinahe einem kaiserlichen Reichshofrath, der die Gravamina irgend einer die Türkensteuer verweigernden Reichsstadt, Hall in Schwaben oder Windsheim in Franken, entgegennimmt und aus Drohung und Prüfung, Verachtung und Gewissenhaftigkeit zugleich zusammengesetzt ist. Seine Gedankenmaschine arbeitete langsam. Fast kam es ihm vor, als hätte sein geliebtes Kind sehr Unrecht gehabt, erst jetzt, wo ja die Spur der Verleumdung auf einen Hartschierer führte, das Bekenntniß abzulegen.

Placida bekannte, daß dazumal jene drei Kameraden ihres Geliebten, die kaiserlichen Hartschiere Wenzel von Fircks, Hartmann von Lengenfeld und Ambrosius von Schimmelpfennig einen recht ungeziemenden Versuch gemacht hatten, sie zur Untreue zu verleiten. Vorzugsweise hatte dies Wenzel von Fircks gethan, Anfangs zurückhaltend, artig, wie geblendet vom Liebreiz einer Alpenblume; wahrscheinlich hatte er sie dadurch desto sicherer machen wollen. Als sie aber gerade in ihrer Kemenate einen Augenblick allein war und still für sich ein Lied vom Vöglein, das gern hinausgeflogen wäre in den goldnen Sonnenschein, geträllert, da wäre — so bekannte jetzt Placida — dieser kohlengluthäugige, magere, gelbe Halbmongole mit der Stumpfnase hereingeschlichen gekommen, hätte sie mit wilder Leidenschaft umarmt, sie niedergeworfen und mit solcher Gewalt bestürmt, daß sie nur noch mit der äußersten Anstrengung es möglich gemacht hätte, ihren Mund, den er zugleich zuzudrücken und zu küssen wagte, zum Schreien zu benutzen. Da hätte er dann nachgelassen, Hülfe wäre auch gekommen und bald darauf wären die verwegenen

Männer, die nur der Neid zu diesem Ausritt bewogen, davongesprengt.

Noch höher, noch viel reichshofräthlicher als bisher zogen sich die Augenbrauen des gewesenen kaiserlichen Vogts, und beinahe zusammen mit der vordern Schneppe seines grauen Haupthaares, als seine Tochter in die bedeutsame Frage, die er that: „Und dieses, mein Kind, habt Ihr, hast Du und die Muhme —?" mit den Worten einfiel:

„Nein, nicht die Muhme, Herr Vater, sondern die selige Mutter meines Sigmund —! Diese hatte mir ja ihr Haus so zu bewohnen gestattet, wie die Wohnung der Muhme. Ich hatte mein Zimmerchen auch allda, meine Blumen und meinen Erker, unter dem die Traun so lustig vorüberhüpft —"

„Und Dein Hülfegeschrei —"

„Rettete mich und wurde von mir der Mutter im ersten Schrecken auch richtig gedeutet. Diese aber ließ mich hierauf zu Gott und allen Heiligen feierlich einen Eid ablegen, davon nie etwas zu verrathen, sintemalen dies ihrem Sohn gradezu das Leben kosten könnte —"

„Hm, hm! Nicht ohne — nicht ohne —! Von wegen dem Satisfactionsgefühl —" meinte Herr Onuphrius.

„Denn entweder," fuhr Placida fort, wie noch jetzt in der Erinnerung lebend, weinend vor Schmerz über das Brechen ihres Schwures, „entweder würde, sagte die gute, jetzt selige Frau, nach dem Innewerden dieser Unthat, ihr Sohn dem Fircks sofort den Degen durch den Leib rennen und sich damit allerlei erschreckliches Ungemach, jedenfalls — wie das so geht — Vorwürfe, wenn nicht die Verabscheidung aus seinem ehrenvollen kaiserlichen Dienste zuziehen, oder aber Sigmund fordert den schurkischen Freund nach adeliger Sitte zum Zweikampf. Dann aber kann es, nach Gottes Rathschluß, gar noch dahin kommen, daß der Missethäter obsiegt und ihrem geliebten Sohn und meinem Herzblatt —"

„Dazumal —" berichtigte der Vater die sich vergessende Rede.

„Das Lebenslicht ausbläst —! Eine kluge Frau oder Jungfrau, sagte sie, hinterbringt ihrem Schatz niemals jeden Schmerz oder Schimpf, den sich ein fremdes Mannsbild mit ihr erlaubt —"

„Hm, hm! Nicht ohne —!“ äußerte sich Herr Onuphrius in Verwunderung ob einer so klugen, so wahrhaft weisen Frau. Dann setzte er nach einer Weile eines beinahe wie philosophischen Nachdenkens hinzu: „Man hat allerdings Beispiele, wo das menschliche Herz nicht abgeneigt ist, sich in solchen Fällen einer Leidenschaft hinzugeben, die man eine Wuth um Rache nennt —“ Und wieder nach einer Pause geruhte er zu äußern: „Das hast Du also der Mutter —“

„Zuschwören müssen, keinem Menschen auf Erden zu verrathen! Daß ich es nun dennoch Dir sage, o, es ist ein Bruch an meinem Gelübde! Daß mir die Selige und der Erlöser, auf den ich habe schwören müssen, meine Schwachheit vergeben möge —! Ich werde auch d'rum daheim beichten und Vergebung erflehen, und wär' es bis nach St. Gallen, Chur oder nach Rom —!“

Allzeit ängstlich sind die Gewissen, die in den Umstrickungen der kirchlichen Gnaden- und Heilsmittellehre leben und in dem stets brünstigen Verlangen nach ihnen und in dem schmerzlichen Vorahnungsgefühl eines nicht zu stillenden geistigen Durstes und Hungers, falls sie ihnen entzogen werden. Auf Schritt und Tritt verliert der kirchlich gebundene Mensch seine Freiheit. Er wagt nicht mehr zu urtheilen, nicht mehr zu handeln. Er versetzt sich in eine stete Verrechnung mit dem Himmel, in ein Soll und Haben im Buch des Schatzes der Gnade. Heute thut man mehr des Guten, als verlangt wird; da hat man etwas gutgeschrieben, wenn man morgen fehlte und der Absolution bedarf. So rechnete auch Herr Onuphrius in diesem Augenblick, und hatte alle seine Abläße und ihm schon abgezogenen Fegefeuerstunden im Herzen, küßte sein Kind, vertröstete es der Absolutionen aller Beichtstühle der Vorder-Schweiz, Tirols und Vorarlbergs, und ignorirte, um ihr nicht zu wehe zu thun, daß sie während ihrer gestammelten Beichte immer starr den Blick auf den gekreuzigten Erlöser gerichtet hatte, der über dem Eingange der Pförtnerinnenklause hing. Er versicherte, daß auch er der Meinung wäre, durch ein Verschweigen dieser Dinge wäre Blutvergießen verhindert worden, und deshalb wäre es noch vorläufig besser, das Schweigen bis auf's Weitere fortzusetzen.

Bei alledem lichtete sich ihm die Fährte seiner Forschung. Den Zettel, in welchem sich vielleicht dieser Wenzel von Fircks in seiner Handschrift verrathen hatte, steckte er sorglichst zu sich, nahm seinen ritterlichen Federhut und versprach dem mit klopfendem Herzen und mit tausend Dank- und Segenswünschen für seine Liebe ihm das Geleite gebenden Kinde die sofortige Mittheilung jedes Ergebnisses, sei's seiner eigenen prüfenden Augen oder der Augen Anderer, oder sei es der Anwendung seiner noch hinlänglich aus der heimathlichen Geldtruhe im Vorrath befindlichen Batzen.

Jedenfalls sollte die holde Placida Sorge dafür tragen, morgen in irgend einer sie unkenntlich machenden Verkleidung an seinem schützenden Arme die kursächsische Festlichkeit besuchen zu können, im Fall wirklich Herr Ferdinand Zymmeran die Zulassung eines nur geringen Adeligen zu einem so großartigen Schaugepränge gepurpurter Fürsten und Herren ermöglichte.

Viertes Kapitel.

Es begiebt sich etwas, das über allen menschlichen Glauben geht.

Mitten in den rauschenden Strudeln des Lebens, die den Einen blitzesschnell vom Andern fortreißen, giebt es noch zuweilen Begegnungen, die an jene Freundschaften erinnern, die man in der Wüste schließt, wenn sich in der unabsehbaren Einsamkeit zwei Wanderer ganz allein begegnen, oder auf einem Schiffe, wenn es einsam das unermeßliche Weltmeer durchfurcht.

Herr Ferdinand Zymmeran schien zu Herrn Onuphrius von Burgeß keineswegs durch die Geldspenden des Letzteren allein hingezogen, sondern durch die Gleichartigkeit ihrer Gesinnung, ja wie man beinahe versucht sein möchte anzunehmen, durch die Gleichartigkeit ihrer äußeren Erscheinung. Beide

hatten sie, auf kurzen, nicht allzu dicken Beinen stehend, dieselben unbeholfenen Korpora oder Leichname — wie man ehemals auch die noch lebenden Leiber nannte — Beide dieselben Sicherheitsmaßregeln zu treffen gegen ungestüme Packträger, Markthelfer, ja auch gegen die die „Bürgersteige" nicht respectirenden Ochsenheerden, die unaufhörlich aus dem Allgäu zur Ernährung des Reichstages hinzugetrieben werden mußten. Ein Beiseitespringen wird solchen kurzen, einer Steckrübe gleichenden, unten spitzen und oben dicken Persönlichkeiten nicht so leicht, wie den aalglatt dahinschießenden magern. Beide hatten dieselben Bedürfnisse beim Essen und Trinken — der weiland Vogt hielt den erzherzoglichen Zahlmeister in den besuchtesten Garküchen frei — sie hatten dasselbe Loch zu beobachten, wie weit sie die Schnalle ihrer Leibgürtel lösen mußten. Sie hatten dasselbe Schicksal, weit weniger essen und trinken zu können, als die Welt bei corpulenten Menschen vorauszusetzen pflegt; sie hatten dieselben Zufälle mit Krankheiten und Abhängigkeiten vom Bader und den Aderlaßtagen im Kalender. Kurz Beide schienen unter demselben Stern geboren zu sein.

Beide hatten ja aber auch dasselbe Vaterland! Das große schöne Oesterreich soll in unseren Tagen zerklopft werden, wie ein Gemisch heterogener Metalle. Ein wahrer Frevel das und lediglich eine Intrigue einzelner verwegener Wortführer —! Wenn unser Schiller seines Buttler furchtbares Wort: „Dank vom Hause Oesterreich —!" ein Wort, das markerschütternd, so oft wir es auf der Bühne hören, durch unser Innerstes fährt und den Geschichtslauf des Hauses Habsburg von den Blutgerüsten hingerichteter Kriegshelden alter Tage an bis in die neueste Zeit der in die Rumpelkammer wie ausgetretene Schuhe geworfenen Popularitäten, wie ein zuckender Blitzstrahl schwefelgelb beleuchtet, wenn Schiller, sagen wir, dies Wort wieder gut gemacht hat durch sein anderes, tief das Gemüth ergreifendes: „Der Oesterreicher *hat* ein Vaterland —!" und letzteres eine unbestreitbare, mit einem unaussprechlichem Etwas im tiefsten Herzen verbürgte Wahrheit für sich hat, so thut zur Erklärung der außerordentlichen Zuneigung des Herrn Ferdinand Zymmeran zu Herrn Onuphrius von Burgeß

das Meiste die gemeinsame Herkunft aus dem „Lande der Mitte", diesem erst allmälig der Erstarrung entgegengegangenen Lande, wo aber selbst in den Zeiten der Unfreiheit doch die schwarzgelben Banner die Herzen erhoben und die Sprech-, Anschauungs- und Lebensweise von Ost nach West, von Nord nach Süd die überall gleich anheimelnde, grundtief gemüthliche war.

„Ja, haltet's Eng nur um Schlag achter am Gögginger Thor —! An der Brucken rechts! Da hol' ich Eng ab —!"

Von diesem neu gewonnenen Freunde — schade, daß keiner von Beiden mehr taufen ließ, um einen Gevatter wären sie nicht verlegen gewesen —! — erfuhr denn der gemüthliche Neu-Vorarlberger Mancherlei. Nicht nur aus der laufenden Chronika, den großen Welt- und Staatshändeln, sondern auch unmittelbar von denen ihm persönlich als so übermüthig und händelsüchtig „bekännten" Herren Hartschieren. Einen Wenzel von Fircks gab es also ebenso, wie bereits das Vorhandensein eines Sigmund von Landeck constatirt war. Auch der Ort, wo Letzterer „einfourirt" worden, war schon den beiden Forschenden bekannt, freilich eine verdrießliche Gegend, eng, winkelig, schwer zugänglich, vollends durch Wachtposten abgesperrt. Den Zettel vom Bödemli hatte Placida's Vater nicht gern aus der Hand geben mögen; denn es wäre dies nicht der erste Wechsel gewesen, den Einer, dem man ihn präsentirte, dem Ueberbringer aus der Hand gerissen und vernichtet hätte. Daß aber Wenzel von Fircks gestern Nacht im Bödemli gehaust, gehörte zu den erwiesenen Thatsachen aus den Einzelnheiten einer gestrigen Vorfallenheit, die wieder einmal den Stadtvogt mit dem Reichstagsmarschall, den Ritter Gaudentius von Raitenau mit dem Freiherrn von Pappenheim, in argen Conflict und zu einem Wechseln, glücklicherweise nicht von Kugeln, wol aber von schriftlichen Beschwerden gebracht hatte. Die Hartschiere hatten nämlich im Bödemli geschmaust, wild gezecht, hatten mit Dirnen und Possenreißern verkehrt und zuletzt — die volle Zeche nicht bezahlen können. Wie ein Allwissender nickte Herr Onuphrius und lächelte zu jedem näheren Befund. Denn dies Detail war ihm alles geläufig.

Die Weisung, mit welcher sich Abends (leider war die Witterung stürmisch, rauh und nicht im Mindesten venetianisch geworden) am Gögginger Thor und rechts an der Zugbrücke daselbst die zwei in festliche Gewande gekleideten Fremdlinge einfinden sollten, ging darauf hinaus, daß entweder Herr Zymmeran in eigener Person oder ein von ihm entsendeter Bote sie abholen, in den Fugger'schen Garten, das Wunder der Welt, geleiten und ihnen alldort Gelegenheit geben würde, von den Zuschauertribünen herab oder aus einem sonstigen anständigen Hinterhalte zunächst das Leben und glückliche Schwelgen der hohen gekrönten weltlichen oder infulirten geistlichen Häupter zu beobachten. Dann aber, darauf ging die trostreiche Versicherung des nun bereits in die hauptsächlichsten Details der Leiden des Vaters einer liebesiechen Tochter eingeweihten Freundes, sollte eine Annäherung versucht werden an den Hauptmann der Hartschiere, den Herrn von Sonnenberg, oder an etwa wachhabende Kameraden des als für einen Eidam oder gar einen künftigen Angestellten des Staates verloren geschilderten Trunkenbolds, Händelsuchers, Schuldenmachers, ja halb und halb dem in der Nähe des Kaisers umgehenden Teufel Verkauften. Daß sich dann Placida von einem ebenfalls nicht unmöglichen wirklichen Anblick des einst Geliebten nicht etwa hinreißen ließ und dem Vater eine Scene machte, hatte sie zuvor geloben müssen. Vor dem Erkanntwerden schützte sie ihrerseits die Larve, die bis zu einer gewissen Stunde von allen Theilnehmern des Festes, nur nicht vom Kaiser, getragen werden mußte.

Herr Zymmeran war selbst gekommen, um seine Freunde abzuholen. Die Begierde, die schöne Tochter seines neu gewonnenen Freundes kennen zu lernen, hatte ihn der rauhen Witterung nicht achten lassen. Diese letztere hatte ihn bestimmt, sein, wie zu erwarten war, buntscheckiges Costüme unter einem Mantel verborgen zu halten. Er tadelte sehr, daß die reizende Erscheinung, die er antraf, sich viel zu leicht gekleidet und statt des verhüllenden schwarzen Seidenmantels, den sie bis über den Kopf gezogen trug, nicht einen grobwollenen, etwa von den Ursulinerinnen, gewählt hätte. Aber zum vielen Reden, etwaigen Austausch von galanten, in jedem

Lebensalter für erwiesene Schönheit angebrachten Huldigungen war kein Raum gegeben; denn die ganze Stadt war in Bewegung. Der Sturm aus Nordwest, der drohende Regen, die nur von Fackeln und Traglampen erhellte Finsterniß hinderte nicht das Zuströmen müssiger Zuschauer, die zuweilen beinahe zertreten wurden von den Aufzügen der hohen Herren, die nicht etwa in einer einfachen Kutsche anfuhren, sondern gleich mit Dutzenden von Vor- und Nachreitern, Läufern und Edelknaben zur Rechten und zur Linken. Diesen gaben dann wieder die Trabanten des Kaisers, die Reisige der Fürsten, die Söldner der Stadt das Geleite, öffneten den freien Weg und machten Spalier.

Das Neueste, das noch Herr Zymmeran über die Hartschiere in Erfahrung gebracht hatte, war ein strenger Parolebefehl des Herrn Hauptmanns von Sonnenberg, veranlaßt durch eine Art Meuterei wegen ausgebliebener wärmerer Bekleidung und desfallsige Beschränkung der heute zum Fuggergarten abcommandirten Wache auf nur zwölf Mann. Der Kaiser wollte kommen, aber wahrscheinlich nur einen Rundgang machen durch die herrlichen in Ball-, Eß- und Trinksäle verwandelten Gewächshäuser. Ob der Kaiser zum großen Bankett bleiben würde, stand noch nicht fest. „Wenn heute da oben am Himmel Mars oder Saturn regnieren," sagte Herr Zymmeran, geschützt vom Dunkel der Nacht vor den Folgen seines gewagten Freimuths, „oder ein ander Sternbild in einer seltenen Jurta- oder Contra-Position steht, so läßt unser kaiserlicher Herr das heilige römische Reich im Stich, wie vielmehr einen Schmaus, und wenn ihn auch der Kurfürst von Sachsen anrichtet —!" Die mitgebrachten achtundsechzig „Kuchelpersonen" aus Dresden sollten ihre Kunst zeigen. Gegen etwaige verdorbene Mägen befand sich auch im sächsischen Gefolge ein Leibmedicus, und Niemand anders war dies als Doctor Paulus Luther — Luther's Sohn — der Sohn des hier vor Jahren einst vor einem andern Reichstag gestandenen Martin! Ein wunderlicher, trübsinniger, sehr reizbarer Herr, dieser Paulus Luther! Sein ärztliches System war das des Paracelsus, diese revolutionäre, neue chemische Schule damals, die den menschlichen Organismus für einen

kunstvoll zusammengesetzten Destillirkolben hielt und alle Krankheiten mit Salz, Schwefel oder Queckſilber angriff.

Tief betrübt durch die Meldung von einer nur zu erwartenden Anwesenheit von zwölf Hartschieren, zagen Schrittes, gehemmt durch die jetzt vorgebundene Larve, folgte Placida den beiden, ihrerseits selbst auf so unsicheren Füßen stehenden Führern, die ihr rechts und links den Arm gegeben hatten und mit ihren Larven und wunderlichen Geckentrachten ebenfalls wie zwei hölliſche Dämonen in Menſchengeſtalt aussahen. Ueberhaupt bedurfte Placida recht der Erinnerung an ihre fromme Heimath, um Alles das, was sie jetzt, eingelaſſen in den Fugger'ſchen Wundergarten, erblickte, nicht für die Annäherung an die leibhaftige Hölle zu halten. Denn an ihre Heimath durfte sie insofern mit einiger Beruhigung denken, als sie wahrlich vor Allem, was aus dem felsenüberdachten Schloſſe Hohenems kam, den größten Reſpect hatte, und gerade der Herr Cardinal Max Sittich von Hohenems hatte aus Rom ſolche köſtliche Statuen und Bilder geſchickt, die männiglich im Rheinthal bewundern durfte, und hatte Wagen und Schlitten im Winter, die ſo oft an Schwarzachhalden vorbeiſauſten mit Schellengeklingel und Peitſchengeknall, Wagen und Schlitten, die alle gerade eben ſolche Drachen und Seejungfern, in grellen Farben gemalt, am Vorder- oder Hintertheil zeigten, wie hier Placida jetzt ringsum theils abgebildet dergleichen mythologiſche Ungeheuerlichkeiten, Männer mit Bocksfüßen oder mit Pferdeleibern, Frauen mit Löwentatzen oder Fiſchfloßen am Leibe, theils poſſenhaft in Wirklichkeit von lebenden Herren und Frauen nachgeahmt ſehen konnte.

Auch im Garten zogen die kaiſerlichen Trabanten Spalier. Von den Hartſchieren ſah man nur wenige. Zu ſehen — das war überhaupt ſchwierig, nicht der Dunkelheit wegen — denn im Gegentheil, von Pechfackeln und rieſigen Fäſſern, die — inwendig mit Theer angefüllt — an Stellen, wo damit kein Schaden verurſacht wurde, ausgebrannt zu werden beſtimmt waren, verbreitete ſich ein Licht wie an einem dämmerigen Abend oder Morgen — aber der Sturm raſte zu mächtig und trieb die Funken umher, und vorzugsweiſe waren die Springbrunnen ſtörend, die wie Raketen ſo gerade aufſchießen

wollten und dann vom Winde gefaßt wurden. Dann schlugen den Leuten die Tropfen in's Gesicht, und nicht Alle lachten darüber so wohlgemuth, wie einige Fürsten und Herren, die vielleicht dem Kurfürsten das Gelingen seines Festes nicht gönnten.

Der Kurfürst selbst, eine große, ungeschlachte, dicke Gestalt, schien in der That auf den Sturm und Regen, auf die Dunkelheit der Sterne nicht wenig ungehalten zu sein. Seine Mienen wollten lächeln und nach rechts und links hin grüßen, aber seine Augen gingen wie feurige Räder um. Vielleicht mochten ihn beim Blasen und Heulen des Sturmes die Geister der vor fünfzehn Jahren so grausam von ihm Hingerichteten umschweben, jene „Aechter", denen er das Herz aus dem Leibe hatte reißen lassen und die gerade hier auf Augsburger Reichstagen so oft den Kaiser und die Fürsten um Gerechtigkeit angefleht hatten. Dieser weintrunkene, üppige, hochfahrende Fürst, der die den Ernestinern geraubte Kurwürde nicht anders festhalten zu können glaubte, als durch servile Unterwerfung unter den Kaiser und die schmählichste Preisgebung der evangelischen Sache (die Trennung der letzteren in Luther- und Kalvinerthum gab ihm dafür die äußere Beschönigung) hatte seine rechte Hand damals bei der Gothaer Metzelei, den Grafen von Barby, auch heute um sich als obersten Hofmarschall. Des Kurfürsten hohes Gemahl saß neben ihm im Wagen. Viel Edelfrauen und Edelfräulein kamen in Sänften. Sie waren heute sicher, von den Brillanten der Patricierfrauen Augsburgs nicht ausgestochen zu werden. Diese Letzteren fehlten bis auf die gegraften Fugger.

Im großen Bankettsaale, auf einer ringsumlaufenden Galerie, freilich auch dicht neben den ohrzerreißenden Klängen der Trummeter, deren der Kurfürst allein zehn mitgebracht hatte — noch waren sie verstärkt durch die Augsburger Stadtpfeifer — hatte Herr Zymmeran für seine Schutzbefohlenen ein Plätzchen erobert, wo sie den Begebenheiten, dem Rundgange der Großen und zuletzt des Kaisers selbst, auch dem Schmausen und Bankettiren derselben bequem zusehen konnten. Eine förmliche Marketenderei war im Garten angelegt, um die Speisen zuzurichten. Von den in der Eile aufgebauten

Küchen verbreitete sich ein köstlicher Duft bis in die Marmorsäle des großen Gewächshauses. Alles das wurde heute von dem Gelde bestritten, das die sächsischen Landstände daheim bewilligen mußten und ganz gern bewilligten in Hoffnung auf die Förderung und Befreiung der in allen Landen vom „Zurückreformiren" bedrohten evangelischen Sache. Da wandelte er ja hin in seinem Ornat, der stolze Priester von Würzburg, Julius von Mespelbrunn, der den schrecklichen Satz: „Die Religion des Fürsten muß die seiner Unterthanen sein!" mit unerbittlicher Strenge durchführte und die Leute, die nicht zur Messe gehen wollten, von Haus und Hof jagte —! Wie schüttelte er die Hand des Wirthes, des Kurfürsten, der ihm und seinem Vorgänger durch jenen geviertheilten Ritter Grumbach den Krummstab gerettet hatte —!

Das Schmettern der Trummeten hätte die Mauern Jerichos einreißen können, als der Kaiser kam. Aber auch ohnedem würde Placida unter ihrer Maske und ohnehin bei dem Dunst der Lichter und Lampen und der Hitze im Saale, die von unten nach oben stieg, ohnmächtig geworden sein. Das Uebrige that die bange herzklopfende Erwartung. Und in der That verfärbte sich das liebesieche Kind zum Sterben und sank in die Arme des Herrn Zymmeran, als dem Eintritt des Kaisers das Vorausschreiten von zwölf Hartschieren vorherging und — o Wunder —! Einer derselben Niemand anders war, als der in Thränen und Jammer noch jetzt Geliebte, der dem Teufel und dessen Werken verkaufte Sigmund von Landeck.

Aber auch der Vater erkannte seinen Mann vom Bödemliwirth, den, der die lärmende Trinkstube vor dem Ausbruche der Thätlichkeiten verlassen hatte.

Sigmund von Landeck mußte kerzengerade stehen. Seine Augen durften nur auf den Eintritt des gekrönten Alchymisten schauen, der denn auch nach jener, jetzt für Jahrhunderte dem Habsburger Stamm eingeimpften spanischen Weise steif und mit strengster Etikette eintrat. Jenem Tycho Brahe, dem großen Astronomen Rudolf's, würde es am Hofe des so deutschritterlichen Kaisers Max, der noch seinen Kunz von der Rosen, seinen Hofnarren hier in Augsburg selbst ver-

heirathen geholfen hatte und in alle Bürgerhäuser (am meisten, wo es hübsche Frauen gab) seinen Guten Morgen! hineinzurufen pflegte, wenn er in seinem Hause, dem weiland Meidinger'schen Hause auf der Kreuzgasse, wohnte, nicht begegnet sein, daß ihm an kaiserlicher Tafel — mit Respect zu sagen — die Blase zersprang, woran er starb, nur weil der arme Geladene nicht den Muth hatte, sich von der kaiserlichen Tafel zu erheben und einem Gesetze der Natur zu folgen. Zu Kaiser Max hätt' er ruhig sagen dürfen: Erlaubt's! und wär' hinausgegangen.

Als Placida wieder zur Besinnung gekommen war, glaubte sie eine Geistererscheinung erlebt zu haben. Sie sah ihrem Vater in's Auge. Hinter dem Chor der Musikanten hatten alle Drei ihre Masken abgenommen. Herr Zymmeran hatte die junge Dame sanft in die Arme seines halben Doppelgängers gelegt und war auf Kundschaft nach einem kühleren, nicht so dunstigen Plätzchen aus. Siehe da! ein solches war dicht in der Nähe. Man brauchte nur die Musikanten zu umgehen und gelangte auf einige Galerieen, welche die obere Wand von Seitengemächern zierten, von denen eines köstlicher als das andere war. Eines war zum Rückzug der Majestäten bestimmt. Nur zu diesem war die Galerie abgeschlossen.

Placida erholte sich und der gefällige Freund des Vaters erklärte:

„Ja, ehrenfester Junker, nun sollte es wol Zeit sein, daß wir auch an unseres Leibes Nahrung und Nothdurft denken —! An ein Plätzchen an einem dieser sich schon mit Schüsseln und Kannen beschwerenden Tische ist für uns nicht zu denken. Hier gilt es selbst zu futtragiren wie im Felde! Ich werde aus sein, etwas von diesen Kapaunen da und von denen gefüllten Indians auch zu uns heraufgelangen zu lassen —!"

Damit verschwand der Zahlmeister des Erzherzogs Mathias von Oesterreich und hatte Gewicht genug, seine Winke da- und dorthin für allerlei dienende Geister zu Befehlen zu machen. Man trug hierauf in die Galerie des Muschelzimmers (also hieß das zierliche aus Muscheln und zahllosen kleinen Steinchen zusammengesetzte Gemach, das von sprudelnden Wassern, die

meist aus den schneckenartig gewundenen Hörnern heidnischer Götzen spritzten, anmuthig belebt wurde), was etwa dazu dienen konnte, die Lebensgeister des emeritirten kaiserlichen Vogts wach zu erhalten, so an Speise wie an Trank.

Hierauf wollte Herr Zymmeran wieder auf die Streife gehen und jetzt mit den Herren Hartschieren anbinden.

„Aber verrathet nichts —! Saget kein Wort —!" verpflichtete ihn erst noch der im Kauen begriffene Vater.

Die Antwortsgeberde Herrn Zymmeran's sagte so viel, als: Wisset Ihr denn nicht, daß Ihr hier mitten unter den Feinen seid —? Er meinte die Diplomaten.

Placida's Herz wurde jetzt wie ein Vögelchen, das ein muthwilliger Knabe an einem Faden festgebunden hält. Es kann flattern und mit den Flügeln schlagen, aber es muß bleiben und sich bezwingen. Herr Onuphrius hegte sogar, als er sich halb satt gegessen hatte, bedenkliche Scrupel, ob es sich überhaupt geziemte, hier oben innerhalb dieses kunstvollen Marmorgeländers zu verweilen in der Nähe so hoher Fürstlichkeiten. Unten rauschten die fürnehmsten Damen vorüber; die Frau Kurfürstin selbst, eine sehr kränkliche, einem baldigen Tode geweihte Dame, die Paul Luther's Recepte nicht retten konnten; ihre Hoffräulein, ihre, sämmtlich in gelb gekleideten Hofmarschälle. Immer hatten diese um sie zu thun und ihre Wünsche zu vernehmen. Ihr Sohn, der Kurprinz Christian, dessen Gemahl, ihre Prinzessinnen Dorothea und Anna, brachten der fast ersterbenden Dame wohlriechende Essenzen, Blumen, verzuckerte Früchte. Ihr von Leibesfülle und Uebermaß an Lebenslust strotzender Gatte ließ sich nur ab und zu einen Augenblick bei ihr sehen, und auch da nur, wenn die hohe Gemahlin des Erzherzogs Karl von Steiermark, die Herzogin von Baiern, die Pfalzgräfin von Neuburg, die Herzoginnen von Mecklenburg und Würtemberg und eine gar liebliche Prinzessin von Baden zur heutigen Hausfrau und Wirthin hineingerauscht kamen.

Auf die Länge wurde es Herrn Onuphrius himmelangst in seinem Versteck. Denn schon zuweilen richteten einige Herren ihre Augen nach dem Balkon hinauf und rasch mußte wieder Placida ihre schwarze Maske vornehmen. Zum Glück

trommelten jetzt die Heerpauker zum Mahle, das die höchsten und hohen Herrschaften drinnen im großen Saale einnahmen. „Der Kaiser wird bleiben —!" rief nächstdem Herr Zymmeran, der bei seinem Hinundher nicht wenig schwitzte und den Zugwind verwünschte, der zuweilen als Orkan durch die geöffneten Thüren fuhr.

Das Wichtigste, was das freundlich gesinnte Linzer Männlein zu melden hatte, war zunächst, daß die Herren Hartschiere ein eigenes Gemach neben dem Kaiser hätten und allda verköstigt würden. Zugänglich aber würde letzteres schwerlich sein. Doch einen dieser tapferen und nur zu sehr zu Possen geneigten Junker hätte er, obschon er, Herr Zymmeran, mit dem ganzen Corps schmollte, angeredet oder dieser vielmehr ihn. Da hätte er erfahren, daß Wenzel von Fircks heute nicht zugegen, ja die Ursache wäre, daß der Herr Hauptmann die Herren Hartschiere heute Abend alle etwas kurz halten zu wollen schiene. Der Eine der Zwölf hätte gefragt, wo die Anrichtetische stünden und die abgetragenen Speisen der kaiserlichen Tafel verwahrt würden. „Das ist ein Volk, räuberisch und meuterisch —!" setzte Herr Zymmeran hinzu.

Nach einer halben Stunde kam er wieder und sagte: „Seht doch die Spürhunde! Einer hat es herausgekriegt, wo Bartel Most holt —! Kommt doch eilends mit —! Diese Galerien führen gerades Weges in's Freie und dort erhebt sich ein Anbau —! Hüllt Euch aber warm ein — denn der Sturm fegt den Regen in diesen Anbau, so daß man glaubt, es müßte der Winter angebrochen sein —!" Und es war im Monat August —!

Willenlos und wie nur unter der Macht des Einflusses und der Bevorzugung stehend, folgten die beiden bescheidenen Zweiglein vom tausendästigen Riesenstamm des deutschen Adels und würden nach etwa hundert Schritten unfehlbar sofort umgekehrt sein, denn sie traten wie aus einem Schwitzbad in eine Keller-Atmosphäre. Gewiß wären sie entflohen, wenn nicht ihr Auge beim Hinunterblicken in die Tiefe von einigen Eindrücken auf's Mächtigste erregt worden wäre. Sie sahen eine völlig einsam gelegene Räumlichkeit, wo sich Schüssel an Schüssel, Braten an Braten, Pastete an Pastete,

theils in noch erhaltenem, theils schon stark angegriffenem Zustande befanden. Und — nun kam das Lohnendste für ihr Ausharren, zugleich sahen sie eine hier vollkommen allein anwesende Persönlichkeit, die ihnen zwar den Rücken wendete, aber nach Allem, was sich aus dem Wuchse schließen ließ, Niemand anders als Sigmund von Landeck war.

Bei alledem rasch zurückfahrend, hatten sie bemerkt, daß er sich gegen den Zugwind und den Regen, der von Außen kam, mit einem Mantel geschützt hatte. Daß es wirklich Sigmund von Landeck war, bestätigte Herr Zymmeran, der eine Minute noch länger dem Windzuge Stand hielt und von den Hallen aus den stattlichen Hartschier sogar angerufen hatte bei seinem richtigen Namen. Sigmund antwortete etwas — einen Gruß — in der That, es war seine Stimme.

Jetzt war guter Rath theuer. Sollte Herr Onuphrius den Augenblick benützen, eine naheliegende Treppe hinuntersteigen, unter Leitung des Herrn Zymmeran ein Gespräch mit dem offenbar müssig schlendernden Ehrenwächter des Kaisers anknüpfen —? Wo blieb dann Placida, die man mit beiden Händen halten mußte. Sie war wieder an die Galerie mit ihrer Maske zurückgekehrt und hauchte, als sie ihr Vater mit Gewalt fortgezogen: „Er ist's —!" Nun wollte sie hinunterstürmen, dem Geliebten sich zu erkennen geben. „O," rief sie halblaut aus, „Ihr seht ja, wie man ihn verleumdet hat —! Er sucht die Einsamkeit —! Er kam aus dem Garten, wohin ihn die Trauer seines Herzens gezogen —!"

„St! St!" unterbrach Herr Zymmeran und setzte, da er es nun einmal auf die Herren Hartschiere abgesehen hatte, hinzu: „Nein, es zog ihn hieher in die Speisekammer —!"

„Ein curioser Mantel, den er trägt —! Wie ein Wappenherold!" fiel Herr Onuphrius ein, um Streit zu vermeiden. „Wol die Winterkleidung der Herren Hartschiere —? Aber vorsichtig mitgenommen gegen die heutige Unbill der Witterung —!"

Einige Zeit verging in Unschlüssigkeit, da hatte Herr Zymmeran, der auch die Staatsbegebenheit mit den Mänteln kannte und wußte, daß es bis jetzt erst einen einzigen neuen Mantel gab, den, den Sigmund von Landeck anhatte, schon

wieder einige Schritte dem Luftzuge sich näher gewagt und redete hinunter in die Speisekammer. „Es war," versicherte er zurückkehrend, „Herr von Landeck. Aber er hat einen guten Appetit —" setzte er spöttisch hinzu.

Dies schnöde Wort, das für die vorhin von Placida gegebene Charakteristik wenig zu passen schien, bestimmte Vater und Tochter ebenfalls wieder näher zu gehen, und siehe da! der geopferte Liebhaber, der Träumer und Schwärmer von Wels an der murmelnden Traun betheiligte sich wirklich an den Hauptaufgaben dieses festlichen Abends, am Essen und Trinken. Eine Halbmaske, die jetzt auf seinem Antlitz saß (vorher hatte er sie in der Hand gehabt), hinderte ihn nicht, auf einen Teller aufzunehmen, was ihm nur einige kursächsische Diener von den Braten und Pasteten zureichten.

„Seht den guten gemüthlichen Hausvogt, den Herrn Hans Georg Dähne von Dresden, ich kenne ihn — es ist verboten, von den Resten etwas zu verabfolgen —! Und wie atzt er den hungrigen Hartschier — schenkt ihm auch Wein ein —! Wie sie Alle lachen — die Herren Lakaien und die geheimnden Kammerdiener —!"

Schon waren die Lauschenden wieder zurückgetreten. Sigmund's Appetit gefiel Placida sehr wenig. Der Vater machte eine gerunzelte Stirn und schüttelte etwas den Kopf. Es war ein dunkles Plätzchen in den oberen Gängen, die alle zusammenhingen, wo sie einen Ueberwind hatten, obschon sie auch hier halb wie im Freien standen.

Wieder gingen sie zur Anrichtestelle zurück. Wieder hörten sie das geschäftige Treiben, das Klappern von Schüsseln, das Commandiren der Truchsesse, der Vorschneider, Alles adelige Herren, Schönberge, Lüttichaus, Knobelsdorfe. Sigmund von Landeck in seinem langen, die ganze Figur bedeckenden Mantel, den Helm auf dem Haupte (der Mantelkragen bedeckte sein Haar), die Halblarve vor'm Angesicht, dessen Mund frei blieb, aß noch immerfort und stach hastig mit der Gabel bald in diesen Schinken, bald in jenen Fasanen, bald in eine Pastete von Rebhühnern oder in einen Kuchen von Mandelteig. Es galt ohne Zweifel dabei Eile. Die Hofmarschälle, die hin- und herrannten, sollten nichts davon sehen.

Wieder zogen sich die Lauschenden zurück.

„Das muß ich sagen, der ist ausgehungert!“ rief Herr Zymmeran und hielt sich die Seiten vor Lachen. „Den hat die Liebe zurückgebracht, daß er es jetzt einholen muß —!“

Und Herrn Onuphrius wurde ganz schwindlig zu Muthe und Placida that, als sollte auch sie lachen, nur um den üblen Eindruck einer so auf den Genuß gerichteten Gesinnung ihres so viel beweinten Freundes zu verwischen.

Herr Onuphrius tastete nach den Briefen auf seiner Brust, wo so viel von Unmäßigkeit, ungebändigten Leidenschaften und unbezahlten Rechnungen die Rede war, und faßte sich endlich ein Herz, noch einmal in den Zugwind hinauszutreten, und unwillkürlich folgten seine beiden Gefährten.

Jetzt war unten das Lachen wahrhaft ausgelassen. Der Oberkammerherr, Herr Niklas von Miltiz, kehrte gerade, als verließe er den Anrichteraum und ginge in die im Dunkel der Nacht wie Feueressen eines großen Eisenhammers leuchtenden Küchen, dem geschäftigen Dienerpersonal den Rücken und noch stand Sigmund von Landeck und tafelte und becherte im Stehen, und jetzt hatte er es mit den Fischen. Eine große Rheinforelle wickelte er aus der sie umhüllenden Sülze heraus und fuhr selbst wie ein Haifisch in die fleischige, grätenlose Masse hinein, zugleich mit der Linken von dem Weine annehmend, den ihm die guten Dresdner Lakaien, lachend vor Wohlbehagen über so viel Appetit, immerfort dazwischen kredenzten.

Die unglückliche Placida drohte närrisch zu werden. Sie lachte jetzt hellauf und stürzte wieder fort, um nur nicht diesen Anblick allzu lange aushalten zu müssen. Ihr Vater gab nicht einen Laut von sich. Nur Herr Zymmeran lieh seinen Empfindungen des Staunens einen Ausdruck ganz wie die Diener und Köche des Kurfürsten, die ebenfalls weder je an der Elbe noch an der vorderen oder hinteren Mulde einen ähnlichen Appetit gesehen haben mochten.

„Es ist einzig in seiner Art —!“ sagte er, und meinte, hier müßte ein Naturspiel obwalten. Denn so schlecht würden doch die Hartschiere nicht verpflegt, und auch heute würden sie, natürlich in gewissen Grenzen, wie es sich für Dienende

geziemt, und da man noch nicht gewußt hatte, ob überhaupt der Kaiser zum Imbiß bleiben würde, bedacht worden sein. Vielleicht ließe Liebesgram solche Lücken im Magen, die dann wie eine Art Fieber gestopft werden müßten.

In der Meinung, daß Sigmund von Landeck nunmehr gesättigt sein müßte und es angenehm sein würde zu sehen, wie sich derselbe mit der Zwehle (er meinte die Serviette) den Mund wischen würde, schlich sich Herr Zymmeran auf den Zehen noch einmal zurück, wurde aber von einem so schallenden Gelächter von unten her empfangen, daß seine beiden Gefährten wieder magnetisch angezogen folgten, weder Zug noch Regen achtend.

Der Jubel unten war begründet. Denn was man sah suchte allerdings seines Gleichen auf Erden. Sigmund von Landeck stand noch immer in seinem majestätischen, schwarzgelben, mit phantastischen Tressen geschmückten Mantel, kehrte den von oben Zuschauenden den Rücken und griff mit einer Gier jetzt nach den Ragouts, die man ihm reichte, daß man hätte annehmen mögen, sein Magen müßte wie der des Kameels füllbar sein, sogleich mit Vorrath für eine ganze Reise durch die Wüste. Da glitten die Keulen einer Gans in seinen Mund, hier das Vordertheil einer Ente. Jetzt folgte die weiche Masse einer Schildkrötenragout-Nachahmung aus allerlei Schweinernem. Eidotter, Oliven, das waren eigentlich nur Hindernisse, die sich den größeren Füllsteinen in den Weg legten und doch hinunter mußten, um einen ungeheuern Fleischkloß und eine Roulade von Geflügel, groß wie eine Mörserkugel, hindurchzulassen. Mit dem Wein hielt sich Sigmund nicht lange auf. Die Pokale glitten, wenn die Zähne einige Ruhe hatten, einer nach dem andern wie Wasser hinunter.

„Das muß man für Geld sehen lassen!" schrie Herr Onuphrius davonstürzend. „Das muß der Kaiser sehen! Ich rufe es in den Saal hinunter allen Fürsten und Kurfürsten —!"

„Mann, Mann —!" rief dem halb irrsinnig Gewordenen sein gemüthvoller Freund, hielt ihn am Rockschooß fest und suchte eine Thorheit zu verhindern. „Das — das — ist — Höllenblendwerk —!"

Placida zitterte. In den namenlosen Briefen hatte von Teufelspakten gestanden, von Verbindungen mit den Zauberern des Kaisers. Jetzt war ihr schon das Benehmen des Vaters beängstigend. Der alte Mann war wie behext und hatte den Weg schon fast bis an die Muschelkemenate wieder zurückgelegt.

Herr Zymmeran sammelte sich zuerst und rief ihm:

„Beruhigt Eng doch, ehrenfester Junker! Es kommt ja nun also an den Tag, daß diese Briefe keine Verleumdung enthielten —"

„Redet das nicht —!" wollte Placida einfallen. Aber die Worte erstarben ihr im Munde.

„Es giebt — Blendwerke — der — höllischen Geister —!" stammelte der Vater und suchte sich zu fassen. „Es ist vielleicht für uns nur ein Traum —! denn — was essen ist — das hab' ich doch schon oft — in Feldkirch — in Innsbruck oder — in Wien erlebt —! Einen Mann zeigte man mir in Wien, der seines Zeichens ein Schuster war und doch nur eine sitzende Lebensart führte — und dieser aß — zwölf Würsteln — wisset, nicht von den fingerdünnen, sondern den Dreikreuzer-Würsteln, und zwei Stunden darauf speiste er schon wieder zu Mittag — und dieser Mann konnte sich nicht ernähren und mußte, mußte geistlich werden — nur um die Mittel zu haben — seinen Leib zu füllen —! Aber über diesen Laienbruder bei den heiligen Vätern, den Herren Kapuzinern, geht —"

Diese stammelnd gesprochenen Worte verhallten schon wieder in dem fortgesetzt lautesten Lachen, das aus der Anrichtehalle erscholl. Wieder war man zu ihr zurückgekehrt, stürzte aber mit einem, trotz Kaiser und Reich ausgestoßenen verzweifelnden „Jesus!" bald davon. Denn soeben hatte Sigmund von Landeck einen ganzen Rehrücken, dessen eine Seite noch unberührt von der Tafel gekommen war, in die Hand genommen wie ein Dreierbrot und verschlang Alles, was davon noch an Fleisch übrig war — und dessen war nicht wenig — mit einer Gier, einem Menagerie-Löwen gleich, der sein auf einem Spieß ihm dargereichtes Fleisch als einen einzigen Bissen verschluckt. Rings reichten ihm die Lakaien Schüssel auf Schüssel hin, andere füllten ihm die Gläser.

Der Esser war umstanden und bedient, als befände sich unter ihm ein großes Loch, in das Alles hinunterfiele und etwa von einem dahinfluthenden Arm des Lech oder der Wertach fortgespült würde.

„Nach Hause! Nach Hause!" schrie Herr Onuphrius. Denn mehr zu sagen versagte ihm die Stimme. Mit zitternden Händen befestigte er seiner erstarrten Tochter den erwärmenden Ueberwurf, rieth ihr mit zähneklapperndem Munde, vor jeder Neugier ihr Angesicht zu verhüllen, dankte dem gewonnenen Gastfreunde für seine so aufopfernde, warme, edle Theilnahme und machte sich auf den Weg, mit Vorsicht zu den Zinkenisten und Trompetern zu gelangen und von dort aus das Weite zu gewinnen.

Aber doch noch einmal wollte er sich überzeugen, ob denn wirklich das Erlebte unter Menschen, gewöhnlichen, christlichen Menschen möglich wäre, ob wirklich ein Geborner und noch dazu Adliggeborner sich nicht in Wels an der Traun so hatte verstellen, so das Herz einer zarten Jungfrau bestricken können und in Wahrheit sich einer Völlerei hingeben konnte, die seinen Charakter dermaßen depravirte, daß er sich zum Hanswursten gemeiner Diener herzugeben vermochte. Wie ein scheuendes Roß stutzte er noch einmal kurz vor einer Stiege, die alle Drei, um in's Freie zu gelangen, niedersteigen mußten, befahl sein Kind einen Augenblick Herrn Zymmeran und rannte noch einmal durch die sich inzwischen mit den nicht zur Tafel geladenen Gästen noch mehr zu füllen anfangenden Galerien zum Schauplatz des Ungeheuern zurück.

Nach wenig Minuten schon kehrte er wieder, leichenblaß, wie Einer, der seiner vom Winde fortgerissenen Perrücke nachläuft. „Fort —! Fort —!" rief er mit Zähneklappern. „Noch immer ißt er —! Er ißt Kuchen — Mandelklöße — Aufläufe — Hohlhipen — Strudel —!" Damit war Herr Onuphrius schon unten im Garten verschwunden, nothdürftig sein Kind festhaltend. Herr Zymmeran war ihm abhanden gekommen.

Erst am Gögginger Thor kehrte dem wackern Edelmann die Besinnung zurück. Aber er sah sich um, als erblickte er Gespenster. Die Menschen, die des Regens nicht achtend in

Massen aufgestellt waren, um ihrer Neugier zu fröhnen, kamen ihm wie Kobolde vor. Er glich den Unglücklichen, die in den Gebirgen Tirols oder Baierns dem schrecklichen Thier, dem Tazelwurm, begegnet sind. Erst die Thränen seines Kindes, die er um die Wette mit den Regentropfen von ihren Wangen fließen sah, gaben ihm die Besinnung wieder.

Reden konnte er nicht. Schon des furchtbaren Kanonendonners wegen, der von den Basteien erdröhnte. „Alles wegen des Festes — eines Festes des Teufels —!" schrie er. Noch sollte es trotz des Regens Feuerwerk geben, aber Herr Onuphrius brachte sein unglückliches Kind zur Stätte der frommen Ursulinerinnen und schwankte, immer noch von höllischen Schauern geschüttelt, zu seinen Rossen, seinem Gefährt, zu dem ehrlichen Pancraz und dem Fuhrknecht Donat, welche beide Letzteren schon auf dem Heuboden schnarchten, heim in seine Herberge.

Fünftes und letztes Kapitel.

Betrachtungen über den Untergang der Welt und dennoch ein fröhliches Ende.

Am folgenden Morgen war die Präsenzliste des Augsburger Reichstages von 1582 um eine Nummer ärmer.

Ein einfacher Landedelmann fehlte mit den Seinen. Weder im Besitz einer Viril- noch einer Curialstimme, war er zum Reichstage nur gekommen in der Voraussetzung, daß dem Staaten- und Völkerwohl Alles daran gelegen sein müßte, daß sich in keinem Menschenherzen ein Mißverständniß einnistet, keine Beschlußfassung ohne ernste Prüfung vorgenommen und die Ehe, diese Bedingung der Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, eher erleichtert als erschwert wird.

Ganz erfüllt von Gedanken der Liebe und Freundschaft, die jedoch nur unter edlen, mäßigen, nicht dem Teufel ergebenen Menschen geschlossen zu werden verdient, hatte Herr Onuphrius von Burgeß noch bei einem der berühmten Augsburger Silberschmiede ein Symbol beweglichster Art für das Gemüth, ein silbernes, gekauft, zwei ineinander verschlungene Hände, zu tragen an einem silbernen Kettlein um den Hals. Leider machte die jähe Hast, womit der Vater der weinenden Placida die Abreise betrieb, es unmöglich, daß dies Angedenken etwa für Frau Zymmeran oder eine der Töchter des ehrenwerthen Mannes von dem dankbaren Anwohner des „deutschen Meeres" persönlich überreicht wurde. Der Zahlmeister des Erzherzogs Mathias war bereits tief wieder in Zahlen und ach! weit mehr in Nullen vergraben. Aber es waren zuverlässige Leute da, die es versprachen, seinem Doppelgänger aus Linz dies Andenken unverzüglich zu behändigen.

Dann fuhren und ritten die guten Menschen zum Rothenthurmthor hinaus und Pancraz sowol wie der Fuhrknecht Donat wußten schon, was sich am gestrigen Bankett enthüllt hatte. Man sah ein, daß ein solcher Eidam binnen einem Jahr ganz Schwarzachhalden durch die Gurgel gejagt haben würde. Den Wärwolf kannten sie ja Alle. Das war ein Mensch, der nur eine gewisse verzauberte Schnalle an seinem Gürtel zu lösen brauchte, und er nahm die Gestalt eines Wolfes an und fraß Schafe und Füllen, ja vor Hunger sogar Menschen. Pancraz wollte im Appenzeller Land einen Mann gesehen haben, für welchen Niemand gut sagte, und wenn man ihm begegnete, steckte man rasch einen Mund voll Brot in den Mund, wodurch der Wärwolf gebannt und seine Schnalle im Gurt, in dem Schmachtriemen, den man löst, wenn sich der Magen erweitert, den Zauber verliert. Auch die Nachtzehrer oder Blutsauger wollte Donat, der schon gegen die Türken gedient hatte, in Ungarn kennen gelernt und sie am vielen Zechen erkannt haben, wo sie dann nicht mehr weiter konnten mit gewöhnlichem Rebenblut, sondern hinausschlichen in's nächtliche Dunkel und Menschenblut begehrten. Da fielen sie Jungfrauen an, tödteten diese und sogen ihnen das Blut

hinter'm Ohre aus. Herr Onuphrius faltete die Hände, als sie in den Wald hinter Hauenstätten kamen. Hier wollte er nicht von Wärwölfen und Nachtzehrern gesprochen haben, sondern er gedachte nur seiner Fasttage, nicht blos seiner kirchlich gebotenen, sondern derer, die sich der an ein ewiges Gericht glaubende Mensch selbst manchmal auferlegt, etwa wenn ihm beim Essen die Gabel oder das Messer zu Boden gefallen ist. „Da dann gleich weiter zu essen, da dann gleich weiter zu trinken, das ist doch noch Niemand gut bekommen —!" sagte er mit einer zitternden Stimme, und Placida mußte bestätigen, nie ging eine Schüssel völlig geleert von ihrem Tisch, sonst wäre ja die Armuth in ihre Küche eingezogen. Unmäßig und übersatt sich zu essen, das ist dem Vorarlberger nur am Christabend gestattet; denn wer es da gethan hat, der that es nur, weil er dann das ganze Jahr keinen Hunger leidet. Placida sah das heilige Mahl vor sich, als es Christus eingesetzt hatte, einen Lammsbraten und einen Teller nur mit Brot und einen einzigen Becher mit Wein! Sie gedachte eines Mönches, der auf der schönen Gebhardsberg-Kapelle in einer Predigt, die er allda im Freien, auf der schönsten Kanzel der Welt gehalten, Werth darauf gelegt hatte, daß Christus der Herr das Brot nicht geschnitten, sondern, wie es in der Schrift steht, gebrochen hätte. Das Brot nicht zu schneiden, sondern zu brechen, das sei noch jetzt am Tische die feinere Sitte der Vornehmen und Gebildeten. Jesus war ja auch aus königlichem Stamm.

Manchmal kam dem unglücklichen Mädchen der Gedanke: Es ist gar nicht Sigmund von Landeck gewesen —! Dann aber vergegenwärtigte sie sich die Gestalt, die sie vor dem Beginn des gotteslästerlichen Schmausens zu deutlich gesehen, ja bis zum Anrufen und Grüßen erkannt hatte —! Herr Zymmeran und ihr guter Vater nannten sich Doppelgänger, weil sie beide kurz und dick waren; aber Jeder konnte sie doch unterscheiden —! Und einen Bruder hatte Sigmund nicht. Er war es also selbst — und in Völlerei und Unmäßigkeit verfallen, ja die Unmäßigkeit selbst —! Nein, sie wollte nichts hören vom Wärwolf, von den Künsten Kaiser Rudolf's und seiner Zauberer, sie wollte nur dem allein nach-

fühlen, daß nichts einem Jüngling und dem Mann überhaupt schimpflicher steht, als eine übergroße Freude zu verrathen an der Füllung des Leibes. Selbst die Neigung, mehr zu trinken, als sich gebührt, verletzt ein Frauenauge nicht so sehr, als ein behagliches Lecken und Schlecken von Schüsseln und Tellern, das Stecken der Nase in die Töpfe der Küche, die Gier, sich von den Leckerbissen einer Tafel nichts entgehen zu lassen.

Sie kamen an manchem Kloster vorüber, das jetzt, wie eben die Zeiten gewesen, leer stand, an manchem aber auch, wohin die alten Bewohner zurückgekehrt waren. Waren es Nonnenklöster, so seufzte Placida und sagte: „Dahin werde auch ich ziehen —!" — „Lieber gar —!" meinte dann der Vater. Sie aber fuhr fort: „Sancta Walpurgis wird dann meine Schutzheilige werden —!" Sie meinte um die drei Kornähren, die diese Heilige in der Hand zu halten pflegt, zum Zeichen, daß sie einstmals ein Kind von einem nicht mehr zu stillendem Hunger, von der sogenannten Eßwuth, also dem drohenden Schicksal, ein Wärwolf zu werden, geheilt hätte.

Der Vater schüttelte den Kopf und sah nur voll Wehmuth auf die gebundenen Garben, die im Felde zu hohen Thürmen aufgerichtet standen, und auf die Mühlen und in allen Städten, durch die sie kamen, auf die Bäckerladen und wollte damit sagen: Die Ernte ist gerathen. Aber konnte sie nicht auch mißrathen, und was dann —?

Hinter Kaufbeuern beginnt der Segen des Weidelandes. Herrliche Stiere mit mächtigen Hörnern und leuchtenden Bläßen an den Felsenstirnen beherrschten wie Sultane die Heerden von Kühen und Kälbern im gesegneten Allgäu —! Voll Rührung blickte Herr Onuphrius auf diese brüllenden, muthig über die Landstraße setzenden Gottesgaben — sie verwandelten sich ihm alle in gemetzigte Rindsviertel und in dampfende Braten am glühenden Spieß. „Schönes Vieh —!" seufzte er. Er meinte: „Aber es giebt auch Seuchen, als da sind: die Klauenfäule und der Milzbrand, und bei solchem Appetit — was dann —?"

Zu Kempten war Alles wieder so recht katholisch geworden und hohe Treppen gab es dort, die man sogar zu den Altären

hinaufrutschen konnte mit kniegeschmeidiger Andacht. Das zwar nun thaten die nach Schwarzachhalden Zurückreisenden nicht am Abend ihres zweiten Nachtlagers. Aber Placida fing doch wieder von einem Kloster an und sprach von den grauen Schwestern, als welche die Landgräfin Elisabeth von Ungarn und Hessen so innig verehren, diese Heilige, der sich einst ihr Brot im Korbe in eitel Rosen verwandelte. Nur noch Blumen mochte sie, wenn man vom Essen sprach. Nicht einmal Früchte. Alles Eßbare widerstand ihr zum Aeußersten, ja auch Herr Onuphrius und sein getreuer Pancraz und vollends erst Donat, der die Vampyre und die Wolfsmenschen aus Ungarn kannte, konnten sich an keinen Wirthstisch setzen, ohne dem Gebackenen oder Gebratenen mit einer gewissen Zaghaftigkeit zuzusprechen. Es kam ihnen vor, als wenn sie sich mit jedem Bissen, den sie zum Munde führten, schuldig machten, eine Hungersnoth herbeiführen zu helfen, die nächstdem über Europa hereinbrechen müßte. Ob die Tafel noch so reichlich besetzt, der Wein zwar sauer, aber das Bier vollkommen mundgerecht war, es schien ihnen die Zukunft der Welt bedenklich und die Schöpfung nicht vorzuhalten für die Bewohner dieser Erde, wenn sie allzu sündig und sogar in der Nähe des Kaisers des Teufels würden. Mitleidig belächelten sie das Schreien der Gänseheerden, die auf die Stoppelfelder getrieben wurden. Die Erde kam ihnen, wenn nicht noch vielleicht einst Hinter-Indien seine Thore und Scheuern öffnete, wie der ausverkaufte Lindauer Samstagsmarkt vor.

Am vierten Tage endlich in der Frühe, nachdem Placida wieder an dem schönen kleinen See von Immenstadt ein Klösterli entdeckt hatte, allwo zu weilen für sie ein Labsal auf's ganze Leben, sagte sie, hätte werden können, und der Vater aus tiefem Sinnen über das Versiegen aller Brunnen, über das Verdorren aller Bäume, über das Vertrocknen aller Milchkühe wieder nur mit seinem „Lieber gar —!" aufgefahren war, erblickte man von der Höhe den dunkelblauen Spiegel des „deutschen Meeres". Das Wetter hatte sich zum Guten gewendet. Der Sturmwind hatte nachgelassen. Die Sonne war mit ihren belebenden warmen Strahlen wieder

durch die Wolken gedrungen. Frieden verheißend, sanften Frieden dem Herzen zuwinkend, standen die schroffen Felsenhäupter der Schweiz, des Rheinthals, die granitenen Wirbel in dem mächtigen Alpenrückgrat vor dem stillen Trauerzuge und hoben den Ermatteten die Schwingen, daß sie hätten hinüberfliegen mögen über die blaue Fluth wie die Adler zu ihren Felsennestern. „Die Kurfürsten —!" lachte Herr Onuphrius mit Bitterkeit, doch nicht ohne ein Gefühl von Erlösung, als er gegen Süden starrte. „So heißen sie Euch da oben, Ihr steinernen Stühle, so den bösen Wallerstadtsee bedachen —! Haben wir da schon wieder den Reichstag, und wo sitzet denn nun der Neubackene unter ihnen — der Meißener Kurfürst mit seinen Köchen —? Ja, ich zähle ihrer sieben Stühle und einen Kaiserthron, aber der eine davon schaut wie ein Kochherd aus! Gott gesegn's, Herr Junker von Landeck!"

Placida bat den Vater, sie zu schonen.

So war denn die geliebte Heimath wieder erreicht, wohin sie ihre entmuthigten, entsagenden Herzen trugen. Der Vater versuchte den Hut zu schwenken und all' dem schönen Land und Wasser ein „Juchhei! da sind wir —! Noch nicht aufgefressen und heil und gesund in unserer ungebratenen Haut —" zuzurufen, aber er fing seine Rede lustig an und endete sie traurig. Das war ein schwer Bündel von Kummer, das sie heimbrachten und am gewölbten Hofthor von Schwarzachhalden abzuladen hatten. Es mußte aber doch versucht werden, so fortzuleben nach Gottes Rath.

Und so bogen sie denn ab, ohne Lindau zu berühren, zu ihrem lieben Oesterreicherland hin und fuhren um den See herum, den schönsten Theil des Gürtelbandes von Bergen, die um die fast unabsehbare, im Sonnenlicht sich in nichts als funkelnde Strahlenbündel auflösende Wasserfläche ziehen. Rings von den Wiesen dufteten würzige Kräuter. Da, wo sich die Wärme der Sonne lagern, länger sich schützen konnte vor dem immer mildkühlen Hauch von den Alpen her, ragten Weingelände auf. Wälder verloren sich bis in den See hinein mit farrenkrautumrandeten Bächlein, die noch zu guterletzt, ehe sie im See verschwanden, Loh- und Gipsmühlen zu

treiben, dem Menschen zu frohnen hatten. Dann kam die trotzige Klause, die umgangen werden mußte. Hier hatten sie sich einst den Sigismund als einen Kommandanten des Kaisers gedacht — in Friedenszeiten ein behäblicher Posten —! Ach, wie bedurfte es des Blickes auf die Herrlichkeit, die sich ihnen beim Steigen darbot, um ihnen die trüben Gedanken zu verscheuchen! Unten ragten die mächtigen Kronen uralter, früchtegesegneter Nußbäume. Fast dicht an die Wurzeln derselben heran brach sich die Welle des Sees, den auf der andern Seite die hohen Berge begrenzten — alle umwallt an ihrem Fuß von malerisch gewundenen schneeweißen Wolkenschleiern. Zur Rechten standen die Vorberge der Schweiz, gradeaus der Berg der „drei Schwestern", und zur Linken, vom letzten üblen Wetter noch wieder mit Schnee bedeckt, die Kette des Vorarlbergs. Die „Kanisfluhe" sah aus wie eine weiß überzogene Kinderwiege. In der Nähe betrachtet gleicht sie freilich mehr einem riesigen Sarge. Wie unser ganzes Leben —! dachte Placida.

In Schwarzachhalden angekommen, begrüßt von allen Menschen mit freudigem Zuruf, angewedelt, umsprungen und umbellt von den Hunden, umschmiegt von den Katzen, angebrummt sogar von zwanzig stattlichen Kühen, die vor dem bösen Wetter wieder von den Sennhütten hatten herunterkommen müssen und erst beim längeren Bestand des bessern Wetters dorthin zurückkehren durften, begannen die ermüdeten Reisenden ihr Tagewerk, wie sie es verlassen hatten. Placida, die im Hauswesen zuzugreifen gewohnt war, that es freilich noch mit einem taumelnden Schritt wie eine Mondscheinwandelnde. Vom in Augsburg Erlebten sollte nicht gesprochen werden. Auch die beiden Mannen hatten sich dahin verbürgen müssen. Aber wer hält etwas vor seinem Weibe geheim —! Kaum hatte Frau Apollonia gemerkt, daß dem Herrn von Burgeß auf Schwarzachhalden ihr Essen nicht schmecken wollte und er ordentlich das Schütteln bekam, einen förmlichen Fieberanfall, wenn er den Tisch mit gutem Schöpsenfleisch oder mit gebratenen Felchen aus dem See besetzt fand, so wurde es ihrem Manne eine Pein, solch' räthselhafte Erscheinung und die kränkende Nichtwürdigung ihrer Kochkunst

länger unerklärt zu lassen. Da sahen sie denn bald Alle auf dem stattlichen Hofe die arme Placida wie ein des tiefsten Mitleids würdiges, aber doch noch zur rechten Zeit dem Wärwolf entgangenes Menschenleben an.

Nach einigen Tagen gewohnten Hinlebens in Pflichterfüllungen aller Art mußte Herr Onuphrius zur Erledigung geschäftlicher Dinge nach Bregenz reiten. Nachdem er auf der Vogtei daselbst — ein zu ihr gehörender mächtiger Thurm überragt den geklüfteten Berg, auf welchem sich einst ein altes Castell der Römer erhob — seine Steuern und Gerichtshändel geordnet, auch über den Reichstag allen neugierigen Amtsleuten und Schreibern Bericht erstattet hatte, gründlichst, soweit seine Kenntniß ging, wenn auch nicht gerade im feinen Styl des Sleidanus, ritt er auf seinem beim Kronenwirth untergestellten Gaule wieder heim, langsam aufsteigend eine mit wunderbaren Reizen der Fernsicht geschmückte Anhöhe, die zur Riedenburg führte. Schon würden seine Augen, wenn ihm die verfeinerten Gefühle unseres Zeitalters zu Gebote gestanden hätten, einen Streit zu entscheiden veranlaßt gewesen sein können, ob der Blick zur Rechten über den Spiegel des Sees hin oder zur Linken auf die Reize des sich öffnenden Aachthales den Preis verdiente, als ihm, im Gegensatz zu aller Poesie des landschaftlichen Lebens, einfiel, daß er vergessen hatte, in Bregenz einen kleinen Imbiß zu sich zu nehmen. Lieber Himmel, nur wenig — nur eine Bregenzer Schieblingswurst, die anfangs unbarmherzig hart wie ein Kieselstein ist, jedoch von siedendem Wasser sich allmälig erweichen läßt zu einiger Milde. Und wie sich der wackere alte Herr am Beginn der uralten Holzbrücke, die über den Doppelarm der Aach und deren Kieselsteingerölle führt, das erst im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt, mit wogenden Strudeln bedeckt ist, in einer Schenke erquicken und leidlich mit einem sogenannten Schildbrot, einem schwammigen, doch genießbaren Gebäck, stärken wollte, siehe! da trat die zum ersten Mal seit Augsburg sich wieder bei ihm kundgebende physiologische Erscheinung, die man Hunger nennt, in eine seltsame Mitleidenschaft mit einem Anblick überraschender Art.

Den Berg von der Riedenburg herunter kam ein Reiter, staubbedeckt. Sein Gaul schien todmüde und knickte beim unsichern Bergab-Schritt öfters zusammen, so daß der Reiter vorzog, lieber ganz aus dem Sattel zu springen und das arme Thier am Zügel zu führen. Am Brückenstege mußte ein Zoll gezahlt, also ohnehin gehalten werden. Dem Gaul that eine Erfrischung noth, sonst würde er zusammengebrochen sein.

Der Reiter war bewaffnet. Ein schwarzer Lederwamms bedeckte seine Brust. Neben seinem Sattel waren die Halfter sichtbar für zwei sogenannte Fäustlinge, deren Griffe man hervorragen sah. Die Riemen eines Pulverhorns und einer Geld- oder Depeschentasche gingen ihm quer über die Brust.

Die Züge, die Gestalt des jetzt seinen Gaul zum Tränken an einen Brunnen führenden Reiters fielen Herrn Onuphrius auf. Er stutzte, er hätte schwören mögen —

Aber nein, dieser ganz in Gedanken vertiefte, über und über mit Staub bedeckte Reiter sah ja aus wie das „Leiden Christi". Seine Mienen waren bleich, nur etwas auf der äußersten Höhe der Wange erröthet vor Erhitzung. Die Hände waren mager. Wie konnte das — Sigmund von Landeck, der Wärwolf, sein!

Bei alledem, die Aehnlichkeit war zu täuschend. Es war der Gang des damals so rasch den Bödemliwirth im Stich lassenden vermeintlichen Zechbruders, die Haltung der Arme und der Kopf des in der Abtragkammer im Fuggergarten die Reste der kurfürstlichen Tafel vertilgenden Unersättlichen —

Nachdem sich Herr Onuphrius bekreuzigt hatte, fing er an, mit lauter Rede den Gaul zu bemitleiden.

„Habt wol einen weiten Ritt gemacht — ?"

Wie aus Träumen erwachend, sagte der sein Roß selbst Tränkende und ihm aus seiner Tasche etwas Brot mit dem Messer Vorschneidende:

„Ja — von Augsburg —"

Herr Onuphrius stutzte immer mehr und konnte im Discurs nicht weiter und segnete sich zum zweiten Male mit dem Kreuz.

Darüber fand der ruhig, aber mit schwermüthigem Blick

vor seinem Rosse Stehende beim Abschneiden des Brotes und Darreichen zum Maul des armen Thieres Zeit, mit den Worten einzufallen:

„Augsburg ist noch nicht der Welt Ende —! Aber wir sind rasch geritten — ohne Unterlaß — daher ist der Klepper so müde —!"

„Das ist Sünde, so zu reiten, wenn Ihr nicht bald Herberge nehmt —" meinte der greise Junker, der seit lange zum ersten Male wieder das Gefühl einer behaglichen Sättigung für seine Person genossen hatte.

„Wie weit liegt noch der Hof Schwarzachhalden?"

„Dahin — wollet Ihr —? Welchen — Ort — habt Ihr genannt —?"

Aber nicht einmal diese wenigen Worte konnte Herr Onuphrius vollständig hervorbringen. Denn schon stand er dicht vor dem erstaunt Zurücktretenden, sah diesem in's blasse, aber, wie er sich überzeugte, männlich schöne und edle Angesicht und verwirrte den Anfang einer Rede, die er beginnen wollte, in den Anfang einer andern, so daß die Worte über einander kugelten, der Reiter unwillkürlich lächeln mußte, was jedoch sofort durch eine Miene des Schmerzes wieder verhindert wurde. Der Fremde ließ über seine Lippen den vor Erstaunen fast ersterbenden Ausruf gleiten:

„Ja, Herr — Ihr seid doch — nicht — etwan — gar —?"

„Der Junker von Schwarzachhalden! Der bin ich —!"

„Der Vater —" stammelte der Reiter an sein Roß sinkend und mit dem Haupt fast die gefährlichen, ohne Zweifel geladenen Fäustlinge berührend.

„Halt —!" rief auch Herr Onuphrius voll Schreck. Man hatte Exempel von Beispielen, daß ein Hahn auch ohne den Daumen und Zeigefinger losgehen kann. Er hatte den jungen Mann vom Sattel weggerissen und behielt ihn gleich wider Willen in seinen Armen.

Nämlich mit dem Worte „Placida's Vater —?" waren Sigmund von Landeck die Sinne vergangen.

An Zeugen, an Hülfe, um den Reiter auf die nächste Bank zu führen, fehlte es nicht. Diese stand halb unter einem früchteschweren Nußbaum, halb unter einem bretternen Vordach,

das gegen die Sonne schützte. Dorthin zeigte der erschrockene Herr Onuphrius, dem anfangs der Gedanke gekommen, ob denn auch die Nahrungsmittel der Umgegend ausreichen würden, diesen so vielleicht vom Hunger entkräfteten Wärwolf wieder in die Reihe zu bringen. Einen viel größeren Raum in seiner Seele nahm aber der andere Gedanke ein: Er will zu uns —! Was wird Placida sagen —? Wie schütz' ich sie vor ihm —? Die Wärwölfe fallen auch zuletzt Menschen an —!

Als Sigmund von Landeck zu sich gekommen war, sagte er:

„Ehrenfester Junker, ich soll Euch zuvörderst einen Gruß ausrichten —"

„Danke — danke —"

Noch suchte der Mann, der gefrühstückt hatte, dem kraftlosen Hungerleider, der doch nur ein Bote der Hölle sein konnte, auszuweichen.

„Vom Herrn Kammerschreiber Zymmeran —"

„Meinem werthen Freunde —"

„Der Würdige lässet Euch sagen —"

„Was, mein — Lieber —" stammelte Herr Onuphrius.

„Daß Gott der Herr dem Menschen die Augen zum Sehen gegeben hat —"

„Und — und — den Magen, meinet Ihr vielleicht, zum Essen —"

„Ja, nur unter Umständen —"

„Zuweilen etwas — zu viel zu essen —! Regt Euch aber nicht auf, Herr von —"

„Landeck ist mein ehrlicher Name! Die Landecks haben das Banner getragen, als Kaiser Barbarossa bei Marignano den Tücken der Welschen erlag —! Aber mit Ehren verließen sie die Schlacht, die verloren —! Die Landecks sind arm, Herr! Sie mußten Herrendienst verrichten — aber verflucht sei die Zunge —"

„Die Zunge —? Ist die verflucht? Vielleicht erblich an den Landecks — O regt Euch nicht auf —! Soll ich vielleicht dem Wirth — noch dürften vielleicht etzliche Würstlen —"

So sprach der über die Erregung des jungen Ritters bis zum Tod Erschrockene durcheinander.

„Die Feder —" verbesserte aber dieser die irrthümliche Gedankenfährte des Junkers von Schwarzachhalden, der alle überflüssige umstehende Neugier aus dem Bereich des Vordachs, des Nußbaumes und der Bank verwies „— die Feder, die Euch über meine Seele, die, will's Gott, nur einst dem Paradiese geweiht sein wird, nicht dem Satan — irreführte, diese sei verflucht! Wo habt Ihr die Briefe, die mich verleumdeten —?"

„Bester, Bester, lasset das jetzt —!"

„Wenn Ihr glaubt, daß es Wenzel von Fircks — gewesen — In Augsburg nahm ich mir nicht mehr die Zeit, den Frevel zu untersuchen. Erst wollte ich die Beweise in den Händen haben. Da hängen meine Fäustlinge! Hier ist meine Klinge —! Die Hellebarde habe ich noch im Dienst des Kaisers gelassen, den ich künftig meiden will und den Tod suchen in Schlachten, wenn ich nicht Rechtfertigung vor Euch finde —"

„Beruhigt Euch —! Beruhigt Euch —!"

„Ihr seid der Vater meiner Placida! O Herr des Himmels, daß ich Euch umarmen dürfte, wie ein geliebter Sohn! Aber selbst wenn Ihr vertraut, wenn Ihr erkennt, daß mich nur ruchlose Bosheit, giftiger Neid, teuflische Rachsucht verleumdeten, so muß ich sogleich auf und davon und meine Hand tauchen in das Blut des Schurken, der es wagte —"

„Lasset das! Lasset das —! Viel andres dünkt mich von Werth —"

„Daß ich mich rechtfertige über den Glauben, ich sei —"

Nun lachte Sigmund von Landeck hellauf.

Der Junker zog noch immer von seinem einfachen Schildbrot hervor und suchte in seiner Ledertasche, die auch er um den Leib trug, nach Bissen Fleisch und Wurst und winkte auch dem Herbergswirth — Alles, als wenn nur Eines zu besorgen stünde, der Wärwolf könnte nicht blos vor verletzter Ehrbegierde, nicht blos vor unverkennbarer rasender Neigung zu seinem Kinde, sondern auch vor ersichtlich seit lange nicht gestilltem Hunger hier auf dem Platze rasend werden.

Da aber hob der junge kaiserliche Hartschier die Hände

gen Himmel, lachte wieder, was ihm jedoch nicht hämisch, sondern herzig und gut stand, und sagte:

„Ehrenfester Junker, Euer Freund hat mir Alles berichtet, wie Euch ein Blendwerk, eine seltsame, ja wie eine Comödia klingende Täuschung so hat berücken können — !"

Herr Onuphrius horchte hoch auf.

„Zu allen Zeiten," fuhr Sigmund von Landeck fort, und ein Blick auf seinen Gaul drückte zugleich die Freude aus, zu sehen, daß dem Thiere durch die ihm gegönnte Rast wohler wurde — „zu allen Zeiten habe ich einen Trunk herben Ungarweines lieber gehabt als Wasser und mir an einem Rinderbraten gütlicher gethan als an einer Suppen, selbst wenn meine Frau Mutter noch so liebliche Klößli hinein verrührt hatte. Aber sonst sind die Landeck's von altersher nur mäßig gewesen im Essen wie im Trinken. Als ich gar den Stich in's Herz erlebte mit meiner geliebten Placida — o daß ich Euer Fürwort hätte — ! Führet mich zu ihr — saget mir nur —"

„Redet nur von der Comödia — !" unterbrach Herr Onuphrius hochgespannt.

„Nun gut —" lenkte der schon Hoffnungen fassende Liebesschwärmer wieder ein, „— das war ohne Schimpf und Glimpf wie folgt: Wir Herren Hartschiere sollten neue Mäntel bekommen, aber nur jener Eine, in welchem Ihr mich gesehen —"

„Wirklich Ihr —?" rief der schon gewonnen Gewesene mit erneuertem Entsetzen.

„Ja, zum Beginn des Mahles, Herr! Den Mantel nahm ich jene Nacht zum Fuggerhause mit, weil es ein böses Wetter war, und ich seit der Zeit, wo mir mein Lieb verloren gegangen ist, an einem Siechthum leide, das mich immerdar wie das Fieber schüttelt. Unser zwölf Mann waren abcommandirt, die Wacht zu halten bei dem Bankett in der Nähe des Closets, wohin sich der Kaiser zurückzog, wenn ihm des Lärms zu viel wurde. Hatte man wol auch für uns einen Imbiß zugerichtet von kursächsischer Seite. Aber müssen wol die Herren Hofbediente in Sachsen des Küchli-Essens befleißigter sein und des Zuckergebackenen, als wir in Oesterreich. Nichts als Teig und wieder Teig, den sie auch uns geknetet

hatten. Da schimpften meine Kameraden nicht wenig und hätten sich gern an die Schüsseln der regierenden Herren gemacht. Mich kümmerte ihr Aerger wenig. Ich nahm den Mantel und wanderte in den Sturm hinaus. War mir's doch, als hätte ich die Ahnung gehabt, daß mein Lieb unter einem Dache mit mir weilte. Es ließ mir keine Ruhe. Ich ging durch die schönen, vom Winde zerzausten Bosketts, sah die herrlichen Marmorbilder, wie auch sie zu frieren schienen, und trat, weil nachgerade des Regens doch zu viel wurde, wieder in eine schützende Halle und gerieth durch Zufall in die Abtragshalle, wo ich dem Treiben zusah. Dort habt Ihr mich gesehen —"

„Ja, das that ich —" antwortete Herr Onuphrius hochgespannt.

„Aber in der Zeit, als Ihr Euch wol vor dem Zugwind zurückgezogen hattet, war ich zu unserem Wachposten zurückgekehrt und hatte ihnen von den Speisen erzählt, von den noch halbvollen Schüsseln, den herrlichen Braten und Fischen, aber auch von den geschäftigen Argusaugen der Herren Hofcavaliere, die allem Unterschleif der Reste vorbeugen mußten. Was geschah nun — ? Einer riß meinen Mantel an sich, suchte sich eine Larve, die jedoch den Mund nicht verdeckte, und schlich sich an die bezeichnete Stelle. Hier fing er an zuzugreifen und zu schmarotzen. Darüber gab es Lärm. Die Köche, die Kammerdiener zeigten Angst vor den Hofmarschällen, die ab und zu rannten. Aber unser Kaspar von Strachwitz, den ich meine, war pfiffig. Er kriegte den Hofmarschall von Miltitz herum, daß er gestattete, sich satt zu essen, aber nur Er allein, nicht etwa die anderen Hartschiere. Kaspar von Strachwitz ist der Heimath nach ein Lausnitzer und dem Ritter von Miltitz von dessen Schloß Siebeneichen her, wo die Miltitze hausen, bekannt. Diesem wurde also gestattet, sich gütlich zu thun, aber nur ihm allein. Was geschah aber? Mein Strachwitz, anschlägig und ein guter Kerl, wie er ist, springt, nachdem er sich satt gegessen, auf und davon und jetzt kamen nacheinander, immer in demselben Mantel und immer mit derselben schwarzen Larve vor dem Antlitz, sämmtliche übrige zehn Hartschiere von Posten und aßen sich in

der Eile an den köstlichen Speisen und Weinen satt. Die Diener merkten erst allmälig den Spaß, der Anfangs Alle täuschte, und lachten darüber von Herzen. Aber der Herr Nicolaus von Miltiz kam ab und zu und lächelte nur über den Appetit des einzigen Kaspar von Strachwitz. Der gute Herr war in größter Geschäftigkeit. Daß hinter einander ihrer elf es gewesen, die dem, was Kaiser und Kurfürsten an Gutem übrig gelassen, zusprachen, das soll er erst am Morgen erfahren haben, als die sämmtlichen Dresdener Herren Hofmarschälle, der Herr Graf Bernhard von Barby und Mühlingen an der Spitze, kamen und die Reste revidiren wollten und so gut wie nichts mehr vorfanden. Elf kaiserliche Hartschiermägen hätten im Aegyptenland die Plage der Heuschrecken ersetzen können oder die Zeit der sieben fetten Kühe in die der sieben magern verwandeln. Wo die etwas finden, da lassen sie nichts mehr übrig."

Das Lachen, das den plötzlich in die heiterste Laune versetzten Herrn Onuphrius von Burgeß überfiel, war ein so übermäßiges, daß er sich förmlich mit Gewalt besinnen mußte, wie es doch wol im Grunde seinerseits so höchst unvorsichtig gehandelt sei, sich schon so schnell dem ihm zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehenden Sigmund von Landeck gleichsam bereits gefangen zu geben. Als sie Beide zusammen über die Brücke, dann auf Wolfurt zu den Bergen näher ritten, umgeben von Luft und Sonnenschein, kamen ihm auch sogleich wieder trübe Gedanken im Hinblick auf sein Kind, im Hinblick auf die Verleumdungen, auf die Zukunft, und wenn Letztere auch nur darin bestanden hätte, daß sich etwas mit Wenzel von Fircks ereignete, auf dessen Pakt mit der Hölle, unheimliche Augen und berüchtigte Freikugeln der neben ihm reitende Hartschier selbst zurückkam. So viel wußte der besorgte Vater, wenn Sigmund gerechtfertigt wurde, und wahrlich, der Junker gefiel ihm so, daß er es von Herzen wünschte, so konnte er ihn nicht wieder von sich lassen, weder um seiner Tochter willen, die ihm doch einst seine Augen zudrücken sollte in seiner letzten Stunde, noch um seines dann gewonnenen Eidams selbst, der durch einen Ehrenhandel mit Fircks leicht um sein Leben hätte kommen

können. Die verläumderischen, ehrabschneidenden Briefe zu sehen, ging diesem nächst dem Wiedersehen Placida's über Alles.

Inzwischen war man dem Heimwesen des ehemaligen kaiserlichen Vogtes ganz nahe.

„O gehet voraus, Herr von Burgeß, und sagt Eurem Engel von Tochter, wen Ihr bringt —!" Das wollte eben in der Nähe der stattlichen, mit einer Mauer eingefriedeten und mit Thürmen geschmückten Schwarzachhalde der Jüngling sagen, dessen Herz immer höher zu klopfen angefangen hatte, je mehr man dem schon aus der Ferne sichtbaren Anwesen sich näherte. Da wurden Beide durch einen Knecht, der am Wege ackerte, dahin berichtet, daß Fräulein Placida nach Bildstein hinauf zu den geistlichen Herren gegangen wäre.

„So geh' ich ihr entgegen," sprach der Vater, „und bereite sie unterwegs auf die Wundermär vor, die Ihr gebracht habt sowol in Euren Worten wie in Eurer Person —! Inzwischen nehmt fürlieb mit einer Gastlichkeit, wie wir solche nicht anders hierzuland bieten können!"

Wieder war ihm ein Gedanke an seine vielleicht nicht ausreichenden Vorräthe gekommen. Schwarzachhalden war ein schuldenfreier stattlicher Herrensitz.

Nicht wenig erstaunt war man auf dem Hofe über die Kunde: „Das ist der — der — von Augsburg —" Die alten Bekannten Sigmund's, Herr Pankraz und Frau Apollonia, waren gerade nicht zugegen. In Feld und Wald gab es zu ernten, zu fällen, zu flößen.

Nach zween Stunden lag dann endlich auch Placida in Sigmund's Armen. Und ein Priester war auch sogleich zugegen. Es hätte zur Hochzeit gehen können. Aber vorläufig war nur der Pater Epistolarius mit Placida gekommen. Er hatte mit ihr zugleich die Kunde von ihrem ihnen begegnenden Vater vernommen, die Auflösung des Wärwolfräthsels sofort für glaubhaft anerkannt und herzlich belacht. Der würdige Greis war ein Schriftkundiger. Er hatte den Zettel vom Bödemli verglichen mit den seither empfangenen Briefen und bewies zur größten Satisfaction für den Scharfsinn des Herrn Onuphrius, daß letztere zwar mit verstellter Handschrift geschrieben wären, diese jedoch unverkennbar gleiche Eigenheiten

enthielte mit der Schreibweise in jener, ohne alle Verstellung, in wilder Leidenschaft und zornflammendem Aerger hingeschriebenen Schedula. „Ein falscher Briefschreiber," sagte der würdige Alte, der die wenigen Personen der Umgegend, die hier schreiben konnten, diese uralte und sich durch den Lauf der Zeiten als immer nützlicher erweisende Kunst gelehrt hatte, „weiß bei seiner listigen Hantirung selbst, daß ihm gewisse Strichelchen und Häkchen entschlüpfen, die seine ihm eigene Art zu schreiben dem Kundigen doch verrathen müssen, wenn er auch in den Hauptzügen seiner Handschrift merkliche Veränderungen macht, schräg statt gerade, länglich statt rund schreibt —! Da seht, dies Schlänglein da am X und die kleine Spitze am U — die wiederholt sich immerfort, hier wie dort —!"

„Sein X und U soll ihm die Spitze meines Degens kosten —!" rief Sigmund von Landeck, eine Pause benutzend, die ihm Kuß und Umarmung seiner Herzgeliebten ließen, die noch wie im Erleben eines Wunders dastand.

„Das lasset fein bleiben —!" rief der Vater und machte zur Bedingung seiner Einwilligung in diesen Herzensbund und seines Glaubenwollens an die Lösung des Räthsels von einem Menschen mit dem Magen eines Wolfes, daß Sigmund von Landeck den Gedanken an Strafe und Rache aufgab.

„Die Rache ist mein —!" sprach auch der Pater und gab dem jungen Paare, dessen Freuden- und Leidensgeschichte er vom Anfang bis hierher mitgemacht hatte, seinen Segen. Apollonia aber und ihr Gatte, geblendet an sich von dem Wunder, das sich während ihres Abseins begeben hatte, erstaunten nicht wenig, als zum Abendimbiß nichts weiter nöthig war, als ein Paar in der Eile gerupfte Hühner, ein gut Vorarlberger Eierschmalz und ein Trunk rothen Tirolers.

Der glückliche Bräutigam war mit einem förmlichen, ihm von dem Hauptmann von Sonnenberg ertheilten Urlaub gekommen. Er durfte vertrauensvoll dem wohlwollenden Chef schreiben, dieser möchte den gnädigen Kaiser für ihn um seinen Abschied bitten. Sein Schwiegervater sah ein, daß Schwarzachhalden für die Ernährung seines Eidams hinlänglich

Nahrungsmittel enthalten würde. Auch kam der Verkauf des mütterlichen Hauses dem jungen Bräutigam zupaß. Bald auch war der Tod der Muhme in Wels zu erwarten, deren Besitzthum zu Gunsten der glücklichen Braut veräußert werden sollte. Seine Glückwünsche schickte von Augsburg und dem bereits in Auflösung (ach, wie immer wieder unverrichteter Sache in allen wichtigsten Lebensfragen der deutschen Nation —!) begriffenen Reichstag Herr Zymmeran. Noch bat der treue, für das Silberkettlein dankende Freund um Entschuldigung für den unwissentlich und ganz wider Willen gelieferten Beitrag auch seiner Augen zu einer so irrthümlichen Beurtheilung des ehrenwerthen Herrn Junkers von Landeck. Auch sein Brief bestätigte die dem Letzteren gewordene Rechtfertigung.

Den Bräutigam wurmte bei allem Glück, bei aller wiedergewonnenen Liebe seiner holden Placida nur das eine Gefühl, den elenden falschen Fircks unbestraft lassen zu müssen. Aber der Pater vom Kloster Bildstein hatte richtig prophezeit. Die Bürger von Augsburg ließen sich nicht so hänseln von kaiserlichen Hartschieren wie die in Prag oder Wien. Jener Wirth, dem der Fircks wieder auf's Bödemli gekommen und Lärmen anfing und Raufhändel, gab ihm einen „Reichstagsabschied" für immer. Ein Streithammer, im Zorn ergriffen, entschied hier im Nu die erst 1614 festgesetzten Differenzen eines hochweisen Rathes mit den Reichstagsmarschällen des Kaisers durch einen Schlag, geführt in einer Augsburger Schenke — entschied sie thatsächlich. Der Händelsucher sank zu Boden und erhob sich nicht wieder, trotz seiner Passauer Zettel auf der Brust und eines Amulets, das wie der Kopf einer Katze aussah, das man an seinem Halse fand. Einstweilen flüchtete sich freilich der Wirth, ein ehemaliger Landsknecht, in die Schweiz, kam aber nach einem Jahre wieder zurück und blieb unangefochten.

Schwarzachhalden sollte der freundliche Leser dieser Geschichte einmal besuchen — diesen noch jetzt vorhandenen erkergeschmückten Giebelbau mit seinem grauen Panzerhemde von Tausenden geschuppter Holzschindeln an den Wänden; mit seinen gelben Maiskolbenguirlanden oberhalb und seinen

Bienenkörben unterhalb der rings von Eckthürmchen zu Eckthürmchen laufenden Galerie; mit seinem Ziergarten voll buchsbaumgefaßter Blumenbeete und seinem Obstgarten mit Aepfeln und „Zwetschken", welch' letztere in mächtigen hölzernen Gefäßen, lang wie ein kleiner Nachen, aufbewahrt und in den nahegelegenen „Torkeln" gepreßt werden zu guten Getränken; mit seinen Pyramiden von aufgethürmtem Holz, dem eigentlichen Segen dieser Lande; mit seinen Heuschobern, die ringsum unter'm Dach eine Brustwehr von tausend hölzernen Zähnen und Zinken zeigen, Haltgabeln und Ständern, um welche sich im Felde bei der Ernte Thürme von duftendem Heu aufbauen — oft dreimal des Jahres! Alles das in einer paradiesischen Gegend und so recht einen stillen Platz bietend, wo Freundschaft und treue Liebe sich selbst genügen können und der Mensch begreift, daß diese Erde für Jeden nur dann zum wahren Glück bestimmt ist, wenn er die Güter des Lebens mit Ziel und mit Maß genießt.

Der Emporblick.

Novelle aus dem Volksleben der Großstädte.

(1852.)

Vorstehender Titel wurde statt des früheren: „Ein Mädchen aus dem Volke" zu besserer Bezeichnung der Idee des Ganzen gewählt.

Erstes Kapitel.

Ob von den läutenden Sonntagsglocken die Lüfte über wogende Kornfelder hinweg oder durch die saubergekehrten Gassen stillgewordener Städte erklingen, Sonntagsfrühe ist erquickend und anregend für Alle, auch für den Einsamen, selbst für den Trauernden. Der Arbeiter erwacht ohne den mahnenden Ruf seiner Alltagspflichten. Die Spuren des mühseligen Wochenberufs werden entfernt; das frische Quellwasser, der geöffnete Wäschschrank schaffen neue Menschen. Sonntagsfrühe, ob gefeiert im Chor der Gemeinde unter rauschenden Orgeltönen oder im Blättergrün des Waldes unter zwitschernden Vogelstimmen, ob gefeiert sogar nur unter aufgeschlagenen geheimen Geschäftsbüchern und bei stillprüfender Uebersicht der Wochenabschlüsse, wie sie in Sonntagsvormittagsruhe der sorgende Geschäftsmann liebt, oder gefeiert durch ein fesselndes Buch oder eine Musik, die man seinem Instrumente aus Schonung andächtiger Seelen vielleicht nicht während der Kirchenzeit entlocken wird — Sonntagsfrühe ist belebend und erhebend wie die Sonne selbst, in deren östlichen Strahlen für die Natur und den Menschen eine viel gewaltigere Kraft zu liegen scheint als in ihren westlichen.

Aber der Sonntagsnachmittag!

O du für Manchen wonnen-, für Andere qualenreichster Abschnitt des Tages der Ruhe und der Freude! Wer sie nie gefühlt

hat die unendliche Leere eines einsamen Herzens, wer nie in seiner ungestillten Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft sogar von Thränen sich hat beschleichen lassen (die etwa nur ein armes Mädchen kennt, das alternd und alternd immer mehr ihres Looses, nie geliebt zu werden, inne wird), wer immer Freunde, immer Zerstreungen fand, immer von Andern gesucht wurde, der kennt euch nicht, ihr Stimmungen der Wehmuth, die Sonntagsnachmittage wecken können!

Da sind die Straßen öde und leer. Ueber Feld und Flur ist Alles ausgeflogen, was sich an Familienleben, an die Liebe oder auch nur an einen einzigen Freund anlehnen kann. Still, einsam ist Alles ringsum. Die Kirchen sogar mit ihrem Nachmittagsgottesdienste für ältere Dienstboten und arme Hospitalfrauen rufen nicht an ihre hohen Portale. Es ist, als ruhten sich ihre Werkzeuge auch von der Vormittagsandacht aus. Kein Gruß von einem Vorübergehenden. Nichts erblickt man als vielleicht eine alte taube Kinderfrau, die daheimgeblieben als Hüterin eines Hauses, einer Wiege darin; dort ein paar Blumentöpfe am offenen Fenster, eine Katze, die auf einem Blumenbrett spinnend ausruht. Namentlich ist der Sonntagsnachmittag die unglücklichste Zeit für junge, sehnsuchtgeschwellte Herzen, die entweder einsam stehen oder, was noch schmerzlicher ist, die schon einst glücklich waren, einst schon Freundschaft und Liebe gefunden hatten, mit Gütern des Herzens gesegnet waren und nun entbehren, an den einzigen wahren Gütern des Lebens darben müssen.

Ernst Oswald, ein junger zum Staatsdienst sich vorbereitender Rechtskundiger, Referendar, Auscultator, Accessist genannt in unserem an Titeln so reichen und bei Stellungen, die nur hoffnunggebende sind, doppelt reichen Vaterlande, empfand diese Vereinsamung eines melancholischen Sonntagsnachmittags in ihrer ganzen drückenden Schwere.

Selbst die Kaffeehäuser und die Billardtische in ihnen standen öde und wie gelangweilt. Oswald, schlank und gefällig, von brauner Locke, brauner Wange, mit schwarzen Sternen in braunen Augen, schlenderte durch die Straßen der großen Stadt, die nicht seine Heimath war. Vor Kurzem erst aus der Provinz gekommen, wollte er hier an einem

obern Gericht seine letzten Prüfungen bestehen. Empfindsamkeit suchte er von sich zu weisen, suchte sogar — im lichten Sommergewande, dann und wann mit dunkelrothem Taschentuch die Stirn trocknend und den leichten Strohhut lüftend und im stillen Genuß einer Cigarre — auf den belebteren Straßen, wo sich doch an manchen Stellen die Menschen drängten, Zerstreuung zu finden. Aber er täuschte sich. Die Stimmung blieb die des Verlassenseins. Ernst Oswald gedachte der Heiterkeit, die in diesen Stunden auf dem ländlichen Besitzthum seiner Eltern walten würde. Er berechnete, wie um diese Stunde seine Mutter zu einer Fahrt nach einem nahegelegenen Badeorte trieb, die Schwester sich schmückte, der Vater aus seinem Nachmittagsschlafe aufgerufen wurde, Apoll, der Wächter des Hauses, aus seiner Hütte sprang und bellend die kühnsten Sprünge an der Kette zum Besten gab, und wie endlich dann der Einspänner aus der Wagenschauer gezogen wurde. Er sah die Fahrt nach dem kleinen Bade durch einen Buchenwald, sah die Ankunft an der eingefriedigten Quelle, einem Stahlwasser, wo seine Schwester regelmäßig aus einem von baarbeinen Kindern dargebotenen Glase zu nippen pflegte, sah das Glas in der Sonne blinken, sah die Gasperlen des Wassers in ihm aufwirbeln; ach! so deutlich stand die Ferne vor ihm. Und ihn, ihn umfing die ödeste Oede, die es innerhalb der Civilisation nur geben kann, der Sonntagsnachmittag einer großen Stadt.

Oswald hatte einen Freund, Scharfneck, einige Jahre im Leben und auch in der gemeinsamen Laufbahn ihm voran.

Mit Scharfneck verflogen ihm sonst die Stunden, auch die zweckloseſten. Der treffend urtheilende, frühgereifte Genosse war verreist, er befand sich eben in jenem kleinen Bade, das seine Eltern, seine Schwester um diese Stunde besuchten. Scharfneck war der Sohn eines reichen Grundbesitzers, dem die kleine eingefriedigte Quelle und das zu ihr gehörende ländliche Kurhaus gehörten.

An wen sollte sich Oswald halten? An sich selbst? Der redlichste Fleiß und die eifrigste Selbstbeschäftigung hat Augenblicke, wo sogar große Denker von sich sagten: Ich fühle mich glücklich, jetzt so dumm, aber auch so dumm als möglich

zu sein! Nur die Egoisten von System genügen sich zu allen Zeiten. Oswald war kein Egoist, weder systematisch, noch aus Instinct. Mit pochendem, hingegebenem Herzen hatte er jüngst drei Empfehlungsbriefe aus der Heimath an einflußreiche Adressen der großen Stadt abgegeben. Mit welchen frohen Erwartungen hatte er sich die Straßennummern aufgesucht, auf welche das Adreßbuch der Stadt ihn für seine Empfehlungen verwies! Wie reich, wohlgeborgen war er sich vorgekommen, wenn er sich dachte: Dieser Geheime Obertribunalrath Wallhard war der Jugendgenosse Deines Vaters, mit dem er in den Befreiungskriegen unter denselben eichenlaubbekränzten Fahnen stand! Dieser reiche Handelsherr, ein Millionär, Finanzagent Strack, war ihm von dem Kaufmann Neubert, einem Geschäftsfreunde seines Vaters, der ihn empfohlen, als ein wohlwollender, entgegenkommender Mann, sein Haus als ein Tempel der Gastfreundschaft bezeichnet worden! Endlich war die dritte Adresse geradezu eine solche gewesen, wie wenn die verwitwete Frau Justizcanzleidirectorin von Wolmany seine eigene Mutter hätte werden müssen! Dieser Empfehlungsbrief war sogar von dem Geistlichen seines Heimathortes gekommen. Und was war das Ergebniß aller dieser geträumten glänzenden Anknüpfungen gewesen? Der Geheime Obertribunalrath war ein grämlicher Hagestolz, der auf den kostbaren Teppichen seiner einsamen und stillgelegenen Wohnung zwei Hunde lieber zu dulden schien als einen Menschen. Er hatte, es wäre ungerecht es verkennen zu wollen, ganz freundlich nach dem Vater, der die militairische Laufbahn fortgesetzt und sich mit dem Range eines Hauptmanns auf die Bewirthschaftung eines alten Erbgutes zurückgezogen hatte, gefragt, hatte sich über die merkwürdig schnelle Flucht der Zeiten gewundert, hatte dem Sohne eines alten Waffengefährten die Hand geschüttelt und ihm für seine Laufbahn feierlich jedes Glück gewünscht mit der an sich wahren und ohne Zweifel treffenden Bemerkung: Jede geregelte Zukunft hätte der Mensch in seiner eigenen Hand und gegen das Außerordentliche gäbe es eben keinen andern Vorbau als die Stählung der eigenen sittlichen Kraft und ein lebendiges Gottvertrauen! Der fromme Obertribunalrath

bot auch Oswalden die Mitbenutzung seines Stuhles in einer Kirche an. Der Finanzagent, der reiche Herr Strack, schrieb sich Namen und Wohnung des Empfohlenen mit großer Genauigkeit auf und ließ etwas von seinen Winterbällen fallen, worauf ihm jedoch die Geschäfte schon so wieder auf die Finger brannten, daß Oswald wegen der übelgewählten Stunde um Entschuldigung bitten mußte. Endlich war die dritte Adresse, Frau von Wolmany, die Witwe eines Justizcanzleidirectors, nicht einmal anwesend. Mit frühestem Lenze pflegte die Dame auf ihre Güter zu gehen. Was hatte Oswald von allen seinen erträumten Beziehungen? Zwei Einladungen zu einem überladenen Diner mit ihm wildfremden kalten Persönlichkeiten und so manchen Verletzungen eines jungen, zur Schwärmerei geneigten Herzens. Er wanderte bei den prächtigen drei Häusern, die er vor Wochen mit so frohen Hoffnungen betreten und mit einem Trinkgeld an die Dienerschaft verlassen hatte, an diesem Sonntag mit dem Gefühl vorüber: Wie ist die Welt so anders, als man sie sich ausmalt! Und diese Häuser waren heute erst recht stumm und still. Und das der verreisten Witwe war noch nicht einmal so öde als das des frommen Obertribunalrathes, der so freundlich gewesen, ihm die Mitbenutzung seines Kirchenstuhles anzubieten, worin doch vielleicht, wie Scharfneck bemerkte, dieses Mannes Absicht, Oswald's Carrière zu befördern, wohlwollend und zeitgemäß ausgesprochen lag.

Schon war Oswald einer der vielen Vorstädte eines Ortes, der ihm heute recht wie ein Gefängniß erschien, näher gekommen, als ihm plötzlich ein Wort des Vaters einfiel, das ihm dieser beim Scheiden gesprochen. „Lieber Ernst," hatte der noch rüstige Greis zu seinem einzigen Sohne, dem Sprossen einer zweiten Ehe, nachdem die erste kinderlos geblieben, gesagt, „lieber Ernst, ich habe Unrecht gethan, Dich nur auf den kleinen Universitäten der Provinz studiren zu lassen. Franz, der Sohn unsres Nachbars — er meinte Scharfneck — kennt das Leben besser. Er besuchte die Schulen großer Städte. Doch, denk' ich, wird Dein reines und immer auf das Gute und Edle gerichtet gewesenes Bestreben sich schon zurechtfinden. Die Empfehlungsbriefe von mir, von unserm

guten Neubert und von Deinem Seelsorger, dem braven Dämmer, werden Dir treffliche Dienste thun. Sie werden Dich in die große Welt einführen, die so schwer zugänglich, aber für Deinen Beruf fast unentbehrlich ist. Lassen Dir Deine Studien, Deine Prüfungsarbeiten und die vielen Zerstreuungen, die ohne Zweifel die Folge dieser Empfehlungen sein werden, einmal eines Tages Zeit genug, um einen verlornen Augenblick nicht allzu sehr zu bereuen, so sieh' Dich einmal irgendwo um, ob Du nicht einen alten Invaliden, Namens Waldmann, vor den Thoren der großen Stadt entdecken kannst. Der alte Knabe war mein Unteroffizier, als ich mit der damaligen Jugend dem Rufe des Vaterlandes folgte. Ich überholte ihn und wurde bald sein Lieutenant, sein Capitain, indessen er es mühsam nur bis zum Quartierschreiber brachte — aber auch das Schreiben war seine schwächste Seite. Als ich vor Jahren zum letzten Mal in der Hauptstadt war, besucht' ich die treue, ehrliche Seele wieder und fand ihn wohlgeborgen bei seinem Sohne, der ein junger, rüstiger, unternehmender Mann schien und sich als Gärtner in einer der Vorstädte niedergelassen hatte. Hast Du Zeit, so such' einmal meinen alten Waldmann auf, wenn er noch lebt, grüß' ihn von mir und zeig' ihm, daß Du mein Sohn bist!"

Dies Wort des Vaters kam in Ernst Oswald's lebendigste Erinnerung, als sich die Häuser immer mehr vereinzelten, lange hölzerne, von Wind und Wetter geschwärzte Plankenzäune die Häuser verbanden und sich hier und da durch einzelne Gitter freundliche Gärten dem Anblick darboten mit gefälligen, meist von wildem Wein umrankten Wohnungen, die zuweilen die Ueberschrift „Kunstgärtnerei" trugen. Oswald entsann sich des Namens Waldmann, erkundigte sich bei einer dieser Gärtnereien nach einem Geschäfte solches Namens, erhielt den Bescheid, daß ein derartiges, und sogar in der Nähe, bestünde und richtete seinen schon ermüdeten Fuß nach der bezeichneten Straße hin. Er erreichte den Zaun, auf welchen man ihn aus der Ferne schon verwiesen hatte. Das Haus mußte im Garten liegen. An einer mit neuen Planken ausgebesserten Thür und dicht unter der laufenden Nummer

der einsamen Gasse fand er also die vierte Adresse seiner Empfehlungen. Sie hieß: „Wilhelm Waldmann, Kunstgärtner."

Der erste Anblick, der sich beim Oeffnen der unverschlossenen Thür dem Sonntagsnachmittagsgaste darbot, war ein freundlicher. Der Hof des Häuschens war mit dem Garten verbunden und dieser selbst dehnte sich mit Gemüse-, Blumen- und Obstanlagen in ziemlicher Entfernung aus. Kinder verwiesen den Gast an den noch lebenden Großvater, der an der dem Garten zugewendeten Seite des Hauses auf einer Bank saß und ein kurzes Pfeifchen schmauchte. Auch der Sohn, selbst früh gealtert, war bald in der Nähe und die Freude, den Sprossen des Hauptmanns Oswald zu begrüßen, nicht wenig groß. Eine Mutter fehlte dem Hause, sie war seit einigen Jahren todt; von den zahlreichen Kindern aber waren schon einige erwachsen und wie es schien verständig genug, um die Pflichten einer Mutter an die eigenen helfenden Hände derselben zu vertheilen. Die Zahl der Kinder, eigenes und Nachbarvolk, war endlos. Immer noch kam ein anderer mehr oder minder sonntäglich erhaltener vorstädtischer kleiner Weltbürger aus einem Heck oder über einen Baum oder über eine niedrige Zwischenmauer gesprungen. Und zuletzt war das Angenehmste — viel junger Mädchenflor, der sich neugierig genug um Oswald versammelte.

Die meisten davon schienen Nachbarinnen. Auch einige Männer, die wol Freunde der erwachsenen Söhne oder Gehülfen des Vaters waren, auch städtische Gestalten fehlten nicht. Es war das eine kleine belebte Welt, der Oswald, trotz der einfachen Kleiderstoffe, der befangenen Haltung und der gebräunten, nicht immer edlen Gesichtsformen, einen Reiz abgewann. Man nöthigte ihn sogar zu einigen großen Schalen saurer Milch sich niederzulassen und bediente sich dabei mehrfach einer Wendung des Bedauerns, die jedoch auch als Vertröstung herauskam, es wäre Schade, daß Erneſtine noch nicht da wäre. Dies war die älteste Tochter und seit dem Tode der Mutter die eigentliche Lenkerin des Hauses, obgleich Brüder da waren, die wieder wol auch über Erneſtinen schon hinwegragten.

Erneſtine wurde jeden Augenblick erwartet und erschien

auch zuletzt. Hatte sich Oswald schon durch die Erklärung, wie dies junge Mädchen zu dem Namen Ernestine, der seinem Vornamen entsprach, gekommen, gleichsam wie auf ein verwandtschaftliches Verhältniß mit ihr hingeführt sehen müssen (beim letzten Besuche des Hauptmanns hatte man seinem Sohne Ernst zu Ehren die damals gerade zur Welt gekommene Enkelin des alten Quartierschreibers Ernestine getauft) so war der Eindruck des persönlichen Entgegentretens ein in der That überraschender. Denn Oswald fand ein blühendes, schlankes junges Mädchen, keineswegs so gebräunt wie die übrige weibliche Genossenschaft, ein Mädchen, zwar in bescheidener Tracht und von einer dem Kreise, in dem es sich hier bewegte, wie es schien, entsprechenden Bildung, aber es lag ein so angenehmes Lächeln in den von der Ueberraschung und Verlegenheit gerötheten Zügen des regelmäßigen Antlitzes, es war eine so wohlthuende Art, wie Ernestine sofort ihren Hut in ein Stacket von Weinlaub hängte, ein leichtes Tuch, das sie sich abnahm, kurzweg über einen Heckenbusch warf, daß sich Oswald augenblicklich gefesselt fühlte.

Bald nannte er auch Ernestinen scherzend seine Namensschwester. Zwar gestalteten sich, wenn sie auf seine Versuche ein Gespräch anzuknüpfen, erwidern wollte, ihre Antworten zu keinem recht zusammenhängenden und treffenden Sinne (wie lange währt es auch bei jungen Bildungsüberfütterten, bis sich ihnen, Mädchen oder Jünglingen gegenüber, trotz alles Wissens und Könnens ein vernünftiger Satz mit einem tüchtigen Abgemacht, Punktum! rundet!), aber ihr Verkehr mit der übrigen Genossenschaft war so unbefangen, daß schon daraus Oswald lebhaften Geist und ein rasches Urtheil entnehmen mußte. Ernestine Waldmann hatte schweres, dichtes, goldblondes, in Flechten gebundenes und den ovalen Kopf rings umschließendes Haar, dunkle große blaue Augen, die frischeste Haut, einen schlanken, in den Hüften sich scharf abzeichnenden Wuchs und einen Mund, der bei dem wohlwollenden Lächeln, das ihn umspielte, zwei Reihen der schönsten Zähne zeigte. Und Oswald scherzte nur deshalb so viel mit dem kleinen Kindervolk, um sich an dem Zauber dieser schönen Zähne zu weiden, wenn Ernestinens leises und all-

mäliges Lächeln ihre Lippen in die Mundwinkel zurückdrängte. Anmuth ist allen Männern mehr werth als Schönheit, und Ernestine wäre sogar eine Schönheit gewesen, wenn sie sich ihren Teint auf einige Wochen von der Salonluft eines Theezirkels hätte bleichen lassen können.

Oswald schied von der Laube, in der er unter nicht gerade armen, aber, wie es schien, doch nicht im Ueberfluß lebenden Menschen vortreffliche saure Milch mit zermürbtem Schwarzbrot gespeist hatte, ziemlich spät. Er kam, da er „den Kindern etwas schenken" wollte, schon den folgenden Tag wieder. Dann auch ohne Geschenk schon wieder am Mittwoch. Darauf bezwang er sich, drei Tage auszubleiben, aber am Sonntag fehlte er gewiß nicht und es währte nicht vierzehn Tage, so wanderte er schon fast jeden Abend in die Gartenstraße, saß jeden Abend unter den Kindern eines Gärtners und den Enkeln eines armen Soldaten in einer Geißblattlaube und Ernestine fragte nicht einmal, wie das so möglich wäre.

Und Niemand fragte. Diese abendliche Wanderung war dem jungen Juristen Bedürfniß, den Anderen Gewohnheit geworden. Der durchschlagende Effect eines vierten ungeschriebenen Empfehlungsbriefes war eine vollendete Thatsache und wenn es nach dem Erwarten seines Vaters gegangen wäre, so hätte sein Sohn Ernst gerade mit diesem Eifer, mit dieser Hingebung an den Diners des Obertribunalraths, an den Soireen des Finanzagenten und den anderweitigen, noch unbekannten Erholungen der noch immer auf ihren Gütern befindlichen Frau von Wolmany theilnehmen sollen. Noch einmal war Oswald in der That beim Finanzagenten Strack zu Tisch geladen gewesen, fand eine große Gesellschaft, aß wieder vortrefflich, entfernte sich aber diesmal noch zeitiger, um nur noch nach seiner Gartenstraße zu kommen. Es war Sonntag; rath- und thatlose Sonntagsnachmittage kannte er nicht mehr. Die Vorstadt hatte ihn erobert, sie zerstreute ihn.

Aber vor seinem Freunde Scharfneck, der inzwischen zurückgekehrt war, hielt Oswald denn doch diese enge Beziehung zu einer armen Gärtnersfamilie geheim. Er konnte dem Freunde zwar nicht ganz ableugnen, daß ihn in der Vorstadt eine mit seinem Vater bekannte Familie fesselte; er gestand

auch dem sarkastischen Lächeln des Freundes zu, daß sich im Schooße derselben allerlei blühende junge Welt befände, daß man scherze, tändle, lache; aber ein ihn bindendes Verhältniß konnte er um so mehr in Abrede stellen, als in der That ein solches mit Ernestine Waldmann nicht bestand. Ernst Oswald war zweiundzwanzig Jahre. Es ist dies ein Alter, wo die Sehnsucht nach Liebe im Gemüth der Jugend eben so lebendig, wie aber auch die Verehrung der Frauennatur eine fast andächtige ist. Kein Jüngling liebt in diesen Jahren mit der stürmischen Ungeduld des Mannes, der nur erobern, nur besitzen will. Der Jüngling würde seine Liebe zu entweihen glauben, wenn er sich das schöne Bild seiner Verehrung zu bald zerstörte. Er sieht die Rose blühen, athmet ihren Duft und betet sie nur an, ohne die Hand auszustrecken, sie zu brechen. Tugend und Besonnenheit in einem Mädchen weiß eine solche Hingebung Jahre lang an sich zu fesseln, ja in Schach zu halten, ohne daß jenes entscheidende Wort fällt, das oft so gefahrvoll und in mancher Lage, wie doch wol hier, ganz unmöglich ist. Oswald lebte aber in jenem Kreise wie unter den Seinen. Er liebte, doch eine Erklärung war nicht gegeben. Sie stand vielleicht bevor, am wenigsten aber deshalb, weil sie etwa verlangt wurde.

Mitten in diesen zweifelhaften Zuständen sagte eines Tages Scharfneck, als dieser mit seinem Freunde von ihrem gemeinschaftlichen Mahle heimkehrte, wie beiläufig zu Oswald: „Bester Freund, Deine dritte Adresse ist angekommen!"

„Frau von Wolmany?"

„Eine Witwe, von der ich zu meinem Erstaunen gehört habe, daß sie jung, reizend, hochgebildet und reich sein soll."

Es war in Erfahrung gebracht, daß Frau von Wolmany einst einen bejahrten Gatten genommen hatte, früh Witwe wurde und mit Herrn Dämmer, dem Pfarrer des Ortes, wo Oswald's Eltern wohnten, in freundlichem Zusammenhange stand. Sie war von ihm erzogen worden und stand mit ihm in Briefwechsel.

Oswald erklärte, er hätte keine Neigung, diesen Empfehlungsbrief abzugeben.

„Warum nicht?" fragte Scharfneck erstaunt.

Die Antwort, die er erhielt, war unbestimmt. Oswald wich einem klaren Geständniß aus, sagte, auf eine junge, vornehme Weltdame wär' er nicht im mindesten vorbereitet, sprach von der Umständlichkeit solcher Besuche, den „moralischen Kosten", in die man sich zu setzen hätte, erklärte alle diese Beziehungen mit der großen Welt für lügnerisch, eitel, nichtig und führte die geringen Ergebnisse seiner beiden anderen Brief an, um zu beweisen, daß er Recht thäte, auf diesen dritten nicht mehr zurückzukommen.

Scharfneck schwieg eine Weile. Dann forderte er den Freund auf, mit ihm seine nahegelegene Wohnung zu betreten. Unterwegs schien er von dem Gegenstande abgekommen. Doch in seinem Zimmer angelangt, nahm er ihn wieder auf. Die Fenster vor der Herbstluft schließend, eine Kiste Cigarren vor Oswald öffnend, ihm das Streichfeuerzeug hinschiebend, sagte er wie in leichter abgebrochener Anmerkung: „Der Finanzagent wird Dich schwerlich wieder einladen." — „Wie so?" fragte Oswald. — „Ich habe gehört, alter Freund ..." — Scharfneck stockte. Oswald mußte lange drängen, bis er fortfuhr. Scharfneck that es mit den Worten: „Ich habe gehört, alter Freund, daß Dich Herrn Strack's Familie kürzlich complet ausgelacht hat."

Oswald stutzte. Er dachte an das bestandene letzte Sonntagsdiner und besann sich, was ihm dabei konnte widerfahren sein.

Scharfneck erzählte aber einen ganz andern Fall. „Man hatte," sagte er, „in jenem Hause kürzlich eine weitere Spazierfahrt beschlossen und machte sie in eine entlegene Waldgegend an dem obern Ufer unsers Stromes hin. Langsamer dort im Sande fahrend, entdeckt man eine lautschreiende, lachende, lärmende Gesellschaft unter den breiten Aesten der herrlichen Eichen und Buchen, die daselbst beisammen stehen. Man kommt näher und findet ein Durcheinander von jüngern und ältern Leuten, in Hemdärmeln, theils sich lagernd und schmausend, theils in dem idyllischen Spiele, das man Blindekuh nennt, con amore begriffen. Die Leute schienen dem Handwerkerstande anzugehören. Mein Berichterstatter, unser College Dankmar Wildungen, der die Ehre hatte, die Partie des

Finanzagenten und dessen Damen zu begleiten, erkannte sogar aus seiner Criminalpraxis einige zweideutige, ihm schon unter verschiedenen Umständen vorgekommene Physiognomieen, aber die merkwürdigste Figur von Allen war doch ein junger Elegant, der mit verbundenen Augen im Haschespiel hin und her tastete und eben einige junge, allerliebste Mädchen jagte, Mädchen, die allerdings charmanter sein mochten als Manche, die ihr Lebensziel darin finden, Chopin und Schulhoff vom Blatt zu spielen."

Oswald stand auf. Die Gluth der Scham färbte seine Wangen. Der Gedanke, bei einer kürzlich allerdings in den Wald unternommenen Landparthie der ganzen zusammengerafften Vorstadtsbekanntschaft beobachtet, erkannt, lächerlich gefunden zu sein, lächerlich gefunden von dem weiblichen Theile einer ihm bekannten gebildeten Familie, er war ihm in der That höchst peinlich. Kaum konnte sich sein, durch diese Erzählung gedemüthigter Stolz sammeln.

Scharfneck schwieg eine Weile. Es schien seine Absicht zu sein, den Stachel gründlich wirken zu lassen. Er zog ihn nicht heraus und bohrte ihn im Gegentheil nur noch tiefer ein, indem er mit allerlei Scherzen die Berechtigung der Finanzagententöchter bestritt, so satyrisch, wie sie gethan, einen ganzen Tag lang über den Anblick des Blindekuhspielers zu lachen. Die Wirkung blieb bei Oswald dieselbe. Er war vernichtet, beantwortete keine einzige der Fragen, die Scharfneck über die jungen Mädchen an ihn richtete, besonders über eine, die, wie der Gedemüthigte zerstreut erklärte, Malvina hieß, an Reiz sogar Ernestinen überstrahlte und eine, wie er jetzt erst erfuhr, bewunderte Schönheit für die Lorgnetten der jungen Stadt-Gentry war.

Endlich aber reichte Scharfneck dem Freunde die Hand und sagte: „Mein theurer Freund! Schließ Frieden mit Deinem Stolz und faß' einen männlichen Entschluß! Diese kleine Welt ist Deiner nicht würdig. Du hast Dich in sie geflüchtet, um nicht mehr den schmerzlichen Druck des Verlassenseins zu fühlen! Du sehnst Dich nach Liebe, Hingebung, gemüthvoller Anlehnung. Ich kenne Dein gutes, weiches Herz.

Aber sei aufrichtig und geh' einen Schritt weiter! Was wir Gemüth nennen, ist es denn nicht so oft nur unsre Muthlosigkeit, ja gradezu unsre Trägheit? Die ganze deutsche Nation beschönigt ihre Muthlosigkeit und ihre Trägheit mit diesem blumengeschmückten Aushängeschilde des Gemüths. Du giebst Dich den nächsten und zufälligsten Umständen hin, weil Du nicht wagen willst, Dir andere zu erobern. Diese große Welt, die Dir bis jetzt nur verschlossene Thüren und den Rücken gezeigt hat, will erobert, gewonnen, von der Hand eines kräftigen, markvollen Ringers zu seinem Vortheil gebändigt sein. Du fürchtest diesen Kampf vielleicht nicht aus Trägheit, ich denke, Du kennst ihn nur nicht. Du glaubst, die hingeworfene Verurtheilung dieser großen Welt als einer nur herzlosen, kalten, egoistischen Sphäre genüge vollkommen, sie Dir werthlos zu machen. Und was ist die Folge dieser Verachtung? Du setzest in Deinem Werthe Dich selbst herab. Ich kenne vollkommen den Reiz dieser kleinen Welt, wo uns Alles mit offenen Armen entgegenkommt, ja durch unsere Herablassung sich geehrt fühlt. Aber selbst an dem stolzen Egmont unsers Goethe hab' ich doch nie leiden mögen, daß der Dichter uns die ritterliche Gestalt eines Helden, der sein Haupt für die Freiheit seines Volkes auf den Block legen mußte, in einer, allen geschichtlichen Erinnerungen unverantwortlich widersprechenden Art, zum galanten Cavalerielieutenant, zum tändelnden nächtlichen Buhlen eines Bürgermädchens macht, die mit dem goldenen Schnur- und Litzenwerk seines spanischen Costüms spielt. Es hat einen wohlthuenden Reiz, ein gutes Mädchen zu kennen, das, wenn uns ein Knopf am Rocke losgegangen ist, ihr Nähtischchen öffnet und ihn im Handumwenden wieder annäht; allein sich so mit seinem ganzen Werthe, mit seiner Zukunft an eine Idylle und an einen solchen Knopf mit annähen zu lassen, das kann nur ein Brackenburg thun, der mir immer wie ein weichmüthiger, neu etablirter junger Tischlermeister vorgekommen ist, trotzdem daß er von Brutus spricht und auf der Schule lateinische Exercitien gemacht haben will. Theurer Freund! Aufwärts den Blick! Immer emporgeschaut zur Höhe eines großen Zieles! Und wäre der Weg hinauf voll schwindelnder Klippen oder

regenglatter Wege, oder müßte sich die Hand an knorrigen, dornendurchzogenen Aesten von wirrem Strauchwerk festhalten, um nur einen ersten Vorsprung zu gewinnen, oder beklemmte die Brust die Angst um die fast unmögliche Rückkehr oder die Anstrengung des Steigens oder die Furcht vor einem verfehlten Wege oder vor bösen Geistern gar, die uns im Spuklicht des Mondes, wenn uns die Nacht überrascht, ein verzerrtes Angesicht zeigen und uns in Abgründe locken wollen — aushalten muß man und nur emporschauen in die Höhe, zu den Wolken, zu den Sternen! Was hinter uns ist, das zeuge erst für uns, während wir schon wieder weiterklimmen. Du vollends, Oswald, bist eine Natur, die sich keine Ruhe gönnen darf, eine Natur, die den Muth besitzen muß, mit Irrthümern zu brechen, selbst wenn Dir diese wie Lieblingswahrheiten aussehen. Ich sage nicht, daß Du den Tribunalrath hättest zwingen müssen, Dir mit der Zeit statt einen Stuhl in der Kirche eine Stelle in seinem Testamente anzuweisen, aber ich sage, daß ein Mann wie Du, jung, gefällig, nicht ohne Mittel, jedenfalls nicht ohne die Mittel des Geistes, den Finanzagenten hätte zwingen müssen, eine Heirath mit einer von seinen, wie ich höre, liebenswürdigen und gebildeten Töchtern zu bewilligen. Und ich wäre auch nicht einmal für einen solchen frühen Abschluß. Jeden Kahn, der Dich eben an irgend ein Ufer gebracht hat, sollst Du noch hinter Dir wegstoßen. Die Welt nennt das gewöhnlich Egoismus. Aber der Egoismus, welcher Befriedigung in kleinen Erfolgen findet, der sich genügt, im Unbedeutenden ein Herrscher zu sein, der ist viel größer und verwerflicher. Ueberlege Dir, was Du in diesem Falle, um Dich als Mann zu retten, zu thun hast!"

Oswald dankte dem Freunde von ganzem Herzen. Er erklärte, sein Entschluß bedürfte keiner weiteren Erörterung; er würde die Vorstadt nie wieder besuchen; es verstünde sich von selbst, daß er sich von einer Neigung losrisse, die nur eine gemüthliche Schwäche gewesen wäre. Ueberdies versprach er, bei der jungen Witwe den Brief abzugeben und, im Fall er freundliche Aufnahme fände, auch den Freund daselbst einzuführen. Beide schieden voll Uebereinstimmung und neu befestigter Herzlichkeit.

Um sich zu zerstreuen, um die brennenden Wunden seines Stolzes und doch auch einen schon sich meldenden leisen Schmerz des Entsagens so traulich gewesener Gewohnheiten zu betäuben, ging Ernst Oswald dem Gewühl der innern Stadt zu. Was sonst selten geschah, er blieb bei manchem Schaufenster stehen, betrachtete glänzende Läden, sah auf manche Erscheinung des öffentlichen Lebens, die ihn sonst gleichgültig gelassen hatte. Oswald bekämpfte sich eben und suchte sich durch den Anblick der Welt zu bezwingen.

Wie er sich so durch die engen Durchgänge an den ersten Modemagazinen der Stadt vorbei einem kleinen freien Platz zuwandte, bemerkte er daselbst, dicht vor einem Modemagazin von europäischer Berühmtheit, aus einem vornehmen herrschaftlichen Wagen zwei Damen steigen, von denen die Eine eine so außerordentliche Aehnlichkeit mit Ernestine Waldmann hatte, daß er auf den ersten Anblick hätte schwören mögen, sie wäre es selbst. Seines Irrthums gewiß, ging er weiter, verlor sich, mit Schmerz der nothwendigen Trennung gedenkend, in andere Straßen; die Aehnlichkeit der Dame mit Ernestine Waldmann war auffallend, aber doch nur eine Aehnlichkeit. Jetzt sah er, wie schön Ernestine war, wie gefällig sie hätte erscheinen können, wenn sie nicht arm und ohne Bildung gewesen wäre.

Der Zufall führte ihn an die Stelle des ersten Anblicks zurück, und unter mehreren herrschaftlichen Wagen, die inzwischen vor dem großen Magazin sich hinzugefunden hatten, hielt noch dasselbe leichte elegante Gespann von vorhin. Oswald blickte, mehr wie um seine drückenden Empfindungen loszuwerden, als aus sicherer Erwartung, durch die Spiegelscheiben des berühmten Magazins.

Es war voll Menschen. Die Ausdehnung dieser Räume hinderte, sie ganz zu übersehen. Den in glänzender Livree harrenden Bedienten der Equipage zu fragen, wem sie angehörte und welche Dame so sehr Ernestinen gleichen könnte, würde ihm eine Thorheit erschienen sein, um so mehr, als mit diesem Bedienten Jemand sprach, den er kennen mußte: ein gewöhnlicher Mann in einem weißen Hute, den er schon öfters in den Kreisen der Vorstadt getroffen hatte und der ihm sogleich eingefallen war, als er vorhin von Scharfneck

hatte hören müssen, sein Freund Dankmar Wildungen hätte bei jener Parthie Physiognomieen erblickt, welche der Criminalpflege nicht unbekannt wären. Oswald besann sich, daß dieser immer mit weißem Hute gehende kleine gedrückte, etwa in den Dreißigen zählende Mann mit sonderbarer Vertraulichkeit von diesen geringen Menschen gewöhnlich Lude Wächter genannt wurde. Jetzt war es Oswald, als er diesen Mann sah und vielleicht nun doch Ernestinen wirklich in der Nähe vermuthen konnte, als schnürte ihm etwas den Athem zu. Er konnte nicht reden, nicht fragen; er unterdrückte mit Gewalt den Glauben, wirklich Ernestinen gesehen zu haben. Darauf entfernte er sich.

Kaum war er einige hundert Schritte weiter gegangen, als er, sich umwendend, dieselbe Equipage erblickte, die rasselnd auf dem Straßenpflaster hinter ihm herflog. Die Damen fehlten nicht. Die eine saß ihm abgewandt und konnte nicht erkannt werden, die andere war in der That Ernestine. Daß sie es war, bestätigte ihm nicht nur ihr Erröthen, ihr erschreckendes Zurücklehnen, sondern ihr halber und doch ausdrücklicher Gruß.

Oswald mußte an die Thür eines Hauses treten, um sich zu halten, um sich zu sammeln. Es war ihm, was er da sah, wie eine Traumerscheinung. Ernestine Waldmann in einem glänzenden Wagen, mit kostbaren Kleidern, wie er sie nie an ihr erblickt! Jede Vermuthung, daß sie plötzlich in die Dienste einer vornehmen Herrschaft hätte eingetreten sein können, wurde durch diesen reichen Spitzenhut, durch einen türkischen Shawl, den sie breit auseinandergelegt selber trug, widerlegt.

In Oswald tobte und raste jetzt Alles nach Aufklärung. Er eilte zurück an das große Magazin — wir dürfen es wol nennen, es war das Gerson'sche in Berlin — suchte an den noch haltenden Carrossen jenen Ludwig Wächter, den er jedoch nicht mehr fand, trat dann im Magazin ein, fragte nach den beiden Damen, die eben die Räume verlassen haben mußten. Seine Lippen bebten.

Da die weitläufigen Räume überfüllt waren, mußte erst dieser und jener Comptoirdiener gerufen, diese oder jene Verkäuferin befragt werden. Man kannte die Damen nicht. Beide

hatten sich Stoffe zeigen lassen und vorläufig nur einige Kleinigkeiten gekauft. Oswald trat aus dem glänzenden Hause und verglich sich einem Wanderer, den ein Irrlicht verlockte, oder mit dem Helden eines Märchens, mit dem ein Kobold im Walde Versteckens spielt. Zuletzt mußte er sich sagen: Die Gaukelbilder sind nur in dir, in deinem eigenen verschlossenen Auge! Welche Wirklichkeit lebte seither um dich? Mit welchen Menschen verkehrtest du? Was hast du Alles dort draußen in der Vorstadt und unter dem Volke nicht gesehen? Wer ist Ernestine, die dir ein Mädchen der Armuth schien und die jetzt in einem glänzenden Wagen wie eine Fürstin an dir vorüberrollte?

Es läßt sich denken, daß er seinen Entschluß, für immer mit der Vorstadt zu brechen, nun doch noch um einen Tag aufschob.

Zweites Kapitel.

Ernst Oswald hatte den Beruf der Rechtskunde und der späteren Gerechtigkeitshandhabung zwar nicht aus besonderer Neigung gewählt, aber so weit war ihm doch der leitende Grundsatz der Juristen: „Jeder Mensch gilt so lange für schlecht, als von ihm das Gegentheil bewiesen ist", gegenwärtig, daß er sich auf dem Wege nach der Vorstadt in Vermuthungen über Ernestine Waldmann und ihre Begleiterin erging, die nicht frei von Mißtrauen gegen ihre Sittlichkeit waren.

Er fand Ernestinen nicht daheim. Auch der Vater war in Geschäften abwesend und die älteren Brüder arbeiteten in einer Fabrik, nicht, wie er anfangs geglaubt hatte, im Gartengeschäft.

Der alte Großvater war, was er schon lange bemerkt hatte, kindisch und unzurechnungsfähig, aber von den im

Hause befindlichen kleinern und mittlern Geschwistern erfuhr er so viel, als hinreichend war, sich schmerzlich genug aufzuklären. Man erzählte ihm auf seine Fragen über den gestrigen Tag, daß es keineswegs eine Fürstin oder Gräfin gewesen wäre, mit der die Schwester in einem glänzenden Wagen sich befunden haben konnte, sondern jene schöne vielbesprochene Malvina Wilde, die sich seit geraumer Zeit nicht hätte sehen lassen, gestern aber in einem prachtvollen Wagen, in Sammet und Seide und mit einem Bedienten vorgefahren gekommen wäre und erzählt hätte, sie wäre durch eine unerwartete Erbschaft plötzlich steinreich geworden. Wie man noch gegafft und gestarrt hätte, wäre Ernestine von ihr ersucht worden, sie zu begleiten. Sie hätte es dann auch gethan und eben wäre die Schwester wieder bei der Freundin.

Oswald hatte genug gehört. Er verstand, was Malvine Wilde eine Erbschaft hatte nennen können. Das Herz zuckte ihm in innerster Brust. Er sah Ernestinen noch unschuldig, aber in grenzenloser Gefahr.

Sich nun zwischen diese Gefahr werfen, eigenmächtig in ihr Schicksal und ihren Lebensweg eingreifen, weiterfragen, weiterforschen, handeln — dazu hätte er Scharfneck's so tiefgebilligte Mahnung zum Emporblick und den Gedanken an seine Würde vergessen müssen.

Sein Inneres war schmerzlich bewegt, zerrissen. Er schied zögernd, mit Wehmuth, beschloß auch anfangs unterwegs, wiederzukommen — den Vater zu warnen, die Brüder zu warnen; doch wieder allein mit sich, verschob er diese Wiederkunft von Tage zu Tage — von Woche zu Woche. Zuletzt riß er mit Gewalt den Gedanken an Ernestinen aus seinem Herzen und zwang sich, an den ganzen Kreis, in dem er damals gelebt hatte, nur noch mit entrüstetem Stolz und mit völliger Nichtachtung zurückzudenken.

Darüber verfloß der Winter.

Schon daß man nicht aus der Vorstadt das geringste Zeichen des Erstaunens über das plötzliche Abbrechen seiner Besuche gab, bestätigte ihm den Verdacht, daß auch Ernestine, verleitet durch Malvina Wilde, einem bekannten traurigen Loose der Armuth, der Preisgebung und Verführung, verfallen war.

Um ihn in seinem Schmerze aufzurichten fand sich manche Zerstreuung und seine besondere Zuflucht wurde das Haus der Frau von Wolmany. Diese Dame war allerdings nicht mehr so jung, als Scharfneck geglaubt hatte. Sie war in dem Uebergangsalter von einer Jugend, die man nicht mehr, auch dem Scheine nach, behaupten kann, zu demjenigen Alter, dem man, wenn man ohne Kinder und ohne unerlaubte Gefallsucht ist, allmälig die Unterlage eines höhern und darum dauernden Reizes für die Gesellschaft zu geben bemüht ist. Frau von Wolmany wollte gefallen, aber innerhalb edler Grenzen. Sie war reich genug, ihr Haus zum Mittelpunkt der interessantesten Begegnungen zu machen. Künstler, Gelehrte, Staatsmänner fanden nicht nur die entsprechendste Aufnahme, sondern wurden, wie dies bei allen Geistesarbeitern, um diese zu fesseln, nothwendig ist, ausdrücklich von ihr gesucht, mit Absichtlichkeit von ihr herangezogen, sogar verwöhnt und um etwaige Vergeßlichkeit oder Außerachtlassung sonst üblicher Rücksichten nicht im mindesten mit Empfindlichkeit bestraft. Sie hatte jeden Abend Gesellschaft. Fast immer war bei ihr eine Unternehmung im Werke, eine musikalische oder literarische Vorbereitung, und sollte aus letzterem Bereiche auch nur die Vorlesung eines neuen Dramas oder einiger gefälligen Gedichte zur Ueberraschung kommen. Mit besonderer Vorliebe pflegte sie ihre Montage, wo jeder ihrer Hausgäste, die es damit wagen durften, der Reihe nach einen Vortrag hielt. Oswald war in nicht geringer Verlegenheit, als er im November erfuhr, daß auch ihn die Reihe, etwas lesen zu müssen, etwa im Februar treffen würde.

In dies gesellige, anregende, immer offene Haus ward auch Scharfneck eingeführt. Die ruhige, klare, wohlwollende, auf Prüfung sich stützende Weise dieses jungen, mit gefälligen Formen ausgestatteten Mannes wußte sich einen ganz besonders sichern Erfolg zu erwerben; doch trat Oswald darum nicht in den Schatten. Sein inneres und äußeres Wesen wuchs. Eine etwas lange niedergehaltene Kraft der Entwickelung sprang wie mit stählernen Springfedern empor und gegen die Frühjahrszeit hin hatte Scharfneck nicht nöthig, einige Male auf den Kreis, in welchem Oswald im Sommer

gelebt hatte, mit Ironie zurückzukommen. Er fragte nach einem in einer großen Fabrik angestellten Buchhalter Wenk, nach einem jungen Commis Sigmund Hartmann, nach einer Wäscherin Peltzer, einem Händler mit gewöhnlichen Lebensmitteln Bietz ... Oswald, fast verletzt über die Erinnerung an diese Namen, wich aus und wollte nicht Rede stehen. Befremdender und zur Neugier reizend konnte es scheinen, als auch Malvina Wilde und Lude Wächter genannt wurden, aber Oswald ging auf nichts mehr ein. Erst da trat mit unausweichlicher Macht die Vergangenheit wieder auf, als Oswald eines Tages Scharfneck auf einem Verhörzimmer des peinlichen Amtes besuchen wollte und dieser zu ihm sagte: „Ja, lieber Junge, verlaß das Zimmer! Jeden Augenblick kann hier Jemand eintreten, den so wiederzusehen Dich mit schmerzlichen Empfindungen erfüllen müßte!" Wie Oswald noch zögerte, noch die Fürsorge des Freundes bei keiner Möglichkeitsvorstellung unterbringen konnte, kam schon die Fürsorge zu spät. Die Thür öffnete sich und ein junges, einfach gekleidetes Mädchen trat blaß und schüchtern herein. Es war Ernestine.

Die ehemalige Freundin, die hier im Zusammenhang mit der Verbrecherwelt stand, zu grüßen, sie anzureden vermochte Oswald in einer ihn sogleich sprachlosmachenden Bestürzung nicht. Aber auch um sich zu entfernen fehlte ihm die Kraft. Er trat von dem hohen Lehnstuhle, auf welchem Scharfneck neben seinem Protokollführer saß, zwar zurück, brachte aber seinen Entschluß, nicht Zeuge der hier bevorstehenden Verhandlung zu werden, nicht weiter zur Ausführung als bis zum letzten Fenster des Saales. Er wandte den Rücken und Scharfneck hatte schon mit der im vollen Gegensatz zu dem Tage bei Gerson fast ärmlich Gekleideten ein Verhör begonnen, das wörtlich so lautete: „Wie heißen Sie?" — „Wilhelmine Ernestine Waldmann." — „Wie alt sind Sie?" — „Neunzehn Jahre." — „Wo wohnen Sie?" — Oswald erstaunte nicht, eine andere Wohnung als die des Vaters zu hören. — „Leben Ihre Eltern noch?" — „Nur mein Vater, ein Gärtner in der Vorstadt." — „Womit beschäftigen Sie sich?" — Die Pause, die hier eintrat, griff Oswald so in's Herz, als streckte sich

eine eisige Hand gegen ihn aus. — Ernestine sagte: „Ich nähe Wäsche für ein Nachweise-Bureau, das unter der Leitung des Frauenvereins steht." — „Wie viel Brüder besitzen Sie?" — „Fünf." — „Ist Ihnen bekannt, daß der älteste, Heinrich, schon zweimal in Untersuchung war?" — „Ja." — „Kannten Sie die Betheiligung des zweiten Bruders Wilhelm?" — „Nach der Untersuchung gegen Heinrich." — „Kennen Sie die Vergehen, deren sie schuldig sind?" — „Diebstahl bei Nachbarn." — „Seit wann sind Ihnen diese Vergehen bekannt?" — „Seitdem ich das Haus meines Vaters verließ." — „Ihr Vater ist schwach und vernachlässigt seine Pflichten?" — „Die Mutter fehlt. Meine zweite Schwester läßt sich an, ihr ähnlicher zu werden, als ich es leider bin." — „Warum leider?" — „Weil ich meinen Brüdern gegenüber keine Gewalt habe." — „Kennen Sie Malvina Wilde?" — „Ja!" — „Seit wann?" — „Sie ist eine Schulfreundin von mir. Auch wohnten ihre verstorbenen Eltern in unserer Nähe." — „Wie kannten Sie Malvina Wilde von Charakter?" — „Froh und gutmüthig, unwahr und eitel." — „Sind Sie früher von der Verbindung unterrichtet gewesen, durch welche Malvina Wilde im vorigen Herbst drei Wochen lang eine so auffallende Existenz führte?" — Ernestine erröthete und sprach ein festes: „Nein!" — „Sie behauptet aber, ihre Einkäufe immer mit Ihnen zugleich gemacht zu haben?" — „Einmal nur! Ich ließ mich von ihrer fast unwiderstehlichen Kunst in Unwahrheiten, worin sie Meisterin ist, täuschen. Das Vorfahren in einem Wagen mit einem Bedienten schien mir zu überraschend, um eine Erfindung zu sein. Ich war Thörin genug, ihr einige Tage die reiche Erbschaft zu glauben." — „Haben Sie sie seitdem wiedergesehen?" — „Nur einmal." — „Bei welcher Veranlassung?" — „Sie kam mit Thränen zu mir, klagte, daß sie Feinde hätte, die ihr das Leben verbitterten und all' ihr Glück zerstört hätten. Man hätte sie als Schwindlerin verklagt." — „Was verlangte sie von Ihnen?" — „Ich sollte von den kostbaren Dingen, die sich jetzt hier auf dem Gerichte vor mir befinden, aussagen, daß sie diese sämmtlich mit mir damals schon im Herbste auf unserer ersten und einzigen Ausfahrt, sich für ihr damals

schon besessenes Geld gekauft hätte." — „Haben Sie sich diese Dinge genau angesehen?" — „Ja." — „Können Sie bezeugen, daß sie sämmtlich damals von Ihnen gemeinschaftlich gekauft wurden?" — „Nur von einem Hute kann ich es und von einem Shawl; sie waren Beide für mich zum Geschenk bestimmt. Ich nahm sie nur deshalb in dem Laden an, um das Aufsehen zu vermeiden, wenn ich die Sachen zu tragen ablehnte, stellte aber nach einer halben Stunde Beides wieder zurück. Malvina hat diese Dinge, gutmüthig wie sie ist, mir noch immer aufbewahrt. Alles Uebrige an Ringen, Brochen, Kleidungsstücken ist mir gänzlich unbekannt und kann erst in neuerer Zeit von ihr angeschafft worden sein. Ich kann dies beschwören." — „Sie können abtreten, wenn Sie vorläufig das Protokoll noch einmal durchgelesen und unterschrieben haben."

Ernestine ergriff die Blätter, stellte sich so, daß sie Oswald's nicht ansichtig wurde, las wahrscheinlich ohne Bewußtsein, voll Vertrauen, unterschrieb und entfernte sich mit mühsamer Fassung, aber in unverkennbarer Erhebung und würdevoll. Oswald hatte die Hand an's Herz gelegt. Es drohte ihm zu zerspringen. Es stand bei ihm fest, daß er zwar das auch von ihm verkannte arme, eingeschüchterte und durch eine leichtsinnige Freundin so beschämte Mädchen hier nicht anreden konnte, aber er hätte sich der entschiedensten Herzlosigkeit anklagen müssen, wenn er nicht beschloß, sie noch heute aufzusuchen. Es lag in Ernestinens Ton, in ihrer Haltung, in ihrer Art sich auszudrücken etwas so Elegisches, etwas so neu ihn Anziehendes, daß er ihrer, obgleich sie von der Frische, welche die freie Luft des Gartens sonst ihren Wangen angehaucht, schon verloren zu haben schien, jetzt wieder mit wahrer Schwärmerei gedenken mußte. Die sanfte Blässe, das öftere Erröthen gaben ihr in seinen Augen etwas Verklärtes.

Und Scharfneck ahnte wol die Folgen dieser zufälligen Begegnung. Nach einem geheimen Verhöre, das noch mit Lude Wächter, dem Mann mit dem weißen Hute, angestellt wurde, trafen die Freunde wieder zusammen und Scharfneck begrüßte Oswald mit theilnehmender Miene: „Ja, es that

mir wahrhaftig leid, Oswald, daß Du Zeuge einer solchen Scene werden mußtest. Dem verkannten, armen, allerdings interessanten Mädchen war diese Vernehmung vor Gericht gar nicht zu ersparen. Daß sie so grausam dadurch geschärft sein mußte, Dir zu begegnen, thut mir leid. Uebrigens muß ich Dir doch sagen, es ist kaum glaublich, was sich damals Alles im Stillen um Dich her bewegt hat und sich vor Dir verbarg und von Deinem gutmüthig Alles verschönernden Auge nicht beobachtet wurde! Diese Kleinwelt! Schon seit sechs Wochen hab' ich die Verwickelungen Eurer ländlichen Idyllen zu lösen. Ich will heute Abend versuchen, davon ein Bild in der Vorlesung zu geben, die ich bei Frau von Wolmany halten muß. Ich möchte Dir das Versprechen abnehmen, Oswald, daß Du Ernestinen nicht früher wieder aufsuchst, bis Du meinen Vortrag gehört hast. Glaube mir nur, bei dem Volke unten geht es toll zu!"

Oswald hatte Bedenken, fürchtete etwas für Ernestinen Verletzendes, vielleicht gar etwas ihn selbst Betreffendes zu hören. Aber Scharfneck versicherte: „Du trugst neulich eine Art Dorfgeschichte aus unsrer Heimath vor. Ich will eine Stadtgeschichte vortragen, bei der Du weder mit verbundenen Augen, noch sonst in Deinem und leider so allgemein verbreiteten harmlosen Glauben an das „edle, sittliche, gute" Volk persönlich sollst gekränkt werden. Versprich mir aber, Dich ruhig zu verhalten, nicht zu opponiren, es nicht zu verrathen, daß Du diese Bagage kennst oder etwa die Absicht hast, sie zu vertheidigen.

Oswald gab jede Versicherung, und so kam der Abend heran. Die Gesellschaft hatte Scharfneck schon oft um Mittheilungen aus seinem Criminalleben gebeten, sogar die Damen. Er hatte erwidert: Sie werden verletzt werden! Es kommen zu grelle Dinge vor! Das Häßliche dominirt! — Beim Volke? wallten einige mit Entrüstung auf. Wir wollen es darauf ankommen lassen! drängte die Wirthin. Und so hatte man sich versammelt. Die Kerzen brannten. Frau von Wolmany hatte den Tisch des Vorlesers mitten unter Blumen und hängende Rankengewächse gerückt. Scharfneck trat vor, blickte etwas sarkastisch, suchte nach Oswald, der sich in

einem Winkel verborgen hielt, und begann erst mit einer Bitte um Nachsicht für eine städtische Dorfgeschichte, wie er sie nannte.

„Glücklicherweise," sagte er, „haben wir es in unserm Geschmack dahin gebracht, uns für die kleinen Abenteuer von Bauern, Milchmägden, Viehhirten, Rekruten ebenso zu interessiren, wie man sich sonst für Undine und Kühleborn, Schlemihl und seinen Schatten, Goethe's Eugenien und Theresen, Natalien und Ottilien interessirte. Ich bitte, mein kleines Lebensbild zu nennen: „Die Weihe der Arbeit", oder wenn Sie einen humoristischen Titel lieber wollen: „Die Kartoffelsetzer". Man lachte allgemein und ermuthigte den allbeliebten jovialen Gesellschafter, seine Mittheilung, jedenfalls Erlebnisse aus seiner Criminalpraxis, zu beginnen.

Oswald horchte zu erfahren, mit welchen Menschen er unwissentlich umgegangen war. Er war auf eine Satyre über das sogenannte „Volksleben" gefaßt und zwar auf eine mit den derbsten Strichen.

Drittes Kapitel.

Ich führe, las Scharfneck, die Aufmerksamkeit der geehrten Hörer (ich stelle die Hörerinnen bei so unromantischen Gegenständen in zweite Linie und erlaube ihnen sogar, schon jetzt zu schlafen) auf eine Gruppe von Menschen, die sich in der Nähe einer großen Stadt eine eigenthümliche Aufgabe gestellt haben. Sie wandern, einige zehn oder zwölf Köpfe stark, aus Männern, Weibern, Kindern bestehend, vor die Thore des rauschenden staubigen Chaos, in dem sie leben, an einem Sonntage in aller Frühe und hinaus auf's Feld. Sie wollen, es ist im Monat Mai, acht Tage nach dem grünen Pfingstfeste, jenen Spruch des Dichters: „Es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo man eine Frage an das Schicksal frei hat", auf ein Stück Ackerfeld anwenden, das in der Ausdehnung von hundert

Quadratschuhen zwischen einem blühenden Weizengrunde und einem Mastenwald von Hopfenstangen sich mehrere Jahre als ergiebiger Boden für eines Bauern Rapssaat bewährt hat und diesmal in der Brache gründlich ruhen sollte. Ihre Hoffnung auf eine Ernte ist auf das tägliche Brot des Jahrhunderts, die Kartoffel, gerichtet. Mit der Kartoffel wagen sie einen Dilettantenversuch im Ackerbau, der in großen Städten nichts Seltenes ist. Man miethet einem Bauer, der Armen und Reichen täglich die Milch bringt, ein Stück Feld ab zu einer einmaligen Kartoffelernte, entlehnt von ihm, wenn er sie billig giebt, die Satzfrüchte; im andern Falle bringt man auch selbst seinen Sack voll Aussaat mit und sieht dann zu, was Gott bescheeren wird.

Es versteht sich von selbst, daß die Gruppe dieser „Kartoffelsetzer" nicht etwa aus unseren reichen Brauherren oder Bäckern oder Fleischern besteht. Es sind ganz geringe Leute, die sich mit dem ersten Sonnenstrahl heute vom Bett erheben und die ihnen einzig übrige Zeit, den Sonntag, anwenden, um die von ihnen gemietheten hundert Quadratschuh umzugraben, dann mit mehreren vom Bauer entliehenen Hacken Gruben und Grübchen zu machen und diese mit einer Aussaat zu füllen, die der Bauer gleichfalls bereit halten wollte. Doch sind es auch wieder nicht Bettler, die daher vom Thore wandern, an den Kirchhöfen und Schenken vorüber, das erste größere Dorf bei Seite liegen lassen und um sieben Uhr endlich an dem Vorwerk Rugenwalde anlangen. Es sind Leute aus den Mittelschichten, Handwerker, Gesellen, auch ein Meister befindet sich unter ihnen, dazu deren Weiber, Hausfreunde und die mit Körben belasteten Kinder. Die Männer gehen in Hemdärmeln. Ihre Röcke tragen sie auf Ziegenhainern oder krummgehalsten Schlehdornstäben. Im Sonnenschein funkeln die reinen Hemden, die eine scharfe Kritik ertragen müssen, denn die Führerin des ganzen Zuges und ihre leitende Seele ist eine berühmte Wäscherin.

Der Bauer und sein Gesinde waren in die Kirche nach Buchenau hinüber. Doch hatten einige Kinder die Instruction erhalten, die „Stadtminschen" (im Gegensatz zu den „Buuerslüden") zum Feld hinauszuführen und ihnen einige kleine

Säcke voll Kartoffelaussaat und eine Anzahl Spaten, Rechen, Handhauen zur Verfügung zu stellen. Nach einem herzhaften Frühstück ging man um halb acht Uhr an die Arbeit, die sich keineswegs gering anließ, denn der Bauer gab seinen Acker gerade nur so, wie er im vorigen Jahre seinen letzten Raps von ihm geerntet, ihn dann umgepflügt und so zu einer längern Pause bestimmt hatte. Der Gatte der Wäscherin, ein Steinsetzer, brummte über den Mangel an Vorbereitung nicht wenig; aber seine Frau, seine Schwester, sein Schwager, letzterer ein Schneider von einer besondern Muthigkeit, dessen Altgesell, ein dürres, flügges Junggesellelein, drei erwachsene Töchter des Schneiders, ein besonders anmuthiges, sehr gefälliges, ja außerordentlich schönes Mädchen, das man Malvina nannte, Alles ermunterte sich wechselseitig, den Muth nicht sinken zu lassen, sondern mit dem Werke zu beginnen; von Stunde zu Stunde würden ja neue helfende Hände von der Stadt nachkommen.

Die Männer ließen Getränke wandern. Die Kinder sangen. Die Frauen lachten. Es ging flink und lustig und die anfeuernde Kriegsmusik kam besonders von zwei Menschen, die, obgleich mit verschiedenen Mitteln, doch zugleich die Hände und den Geist in Bewegung setzten. Gleichsam die eine muthige Trompete blies Malvina, die andere ein junger Mann mit feinern Gesichtszügen, zierlichem Bart um Lippe und Kinn, sauber gefältelter Wäsche, ein junger Mann, den man Herr Hartmann nannte, die Kinder wol auch Sigmund.

Malvina trillerte und wirbelte wie eine Lerche, jubelte und zwitscherte. Sie wußte die Arbeiter anzufeuern, mit den schönsten Opernreminiscenzen; denn sie hatte sehr oft Billets und sogar an einem Abend für sämmtliche Theater zwei. Sah man das volle, blühende junge Mädchen mit dem Spaten, den auch sie führen wollte, und verglich dabei ihre städtische Tracht, den zierlichen durchbrochenen Strohhut mit fliegenden langen Seidenbändern, eine schwarze Echarpe von Seide und ein Sommerkleid, unten mit dreifachen Volants, so hätte man auch glauben dürfen, hier würde Theater gespielt. Es war Margarethe aus den Hagestolzen und gerade so wie aus der Maskerade gekommen. Die zarten Hände,

die nur das feinste Bügeln bei Frau Peltzern, ihrer „Tante", besorgten und die im Kräuseln und Plätten der schwierigsten Chemisettenfalten ihres Gleichen suchten, fanden sich zwar mit dem Spaten nicht zurecht, das zierliche Füßchen mit den leichten Sommerkamaschen von Nanking und den Perlmutterknöpfchen daran konnte dem eisernen Scheit keinen Nachdruck geben, aber ihre Mitwirkung war und sollte nur eine moralische sein. Sie belebte die Unternehmung. Sie lachte, scherzte, sang, spottete, und in dem Altgesellen Leisegang, der sichtlich, trotz seiner Jahre, und vielleicht gerade wegen derselben in sie verliebt war, in dem hätte sie heute geradezu einen Wettkampf mit allen Arbeiten des Hercules hervorbringen können. Tante Peltzer warf ihr zuweilen gewisse Blicke zu, die von einem Nachsinnen Kunde gaben, das viel ausdrücken konnte. Der Hauptsinn dieser oft schmunzelnden, ja zuweilen unheimlichen Blicke war jedenfalls der: „Schon' Dich nur, Malvina, sonst liegst Du da und hast die Bescherung!"

Die andere Belebung und Anfeuerung, die von Herrn Sigmund Hartmann, einem jungen Handlungscommis, ausging, war gleichfalls eigenthümlich.

Dieser ergriff auch den Spaten, merkte jedoch bald, daß seine Cigarren mit solcher Arbeit in Collision kamen. Er hatte sich dieser Parthie nicht etwa als Interessent an der Ernte, sondern nur deshalb angeschlossen, weil er in Malvina Liebe für ihn voraussetzte. Er ließ bei Frau Peltzer waschen und zog sich die Achtung dieser umsichtigen Frau besonders durch seine Genauigkeit, deutsch Accuratesse, zu; Sigmund Hartmann war einer derjenigen ihrer Kunden, die am schwierigsten zu behandeln waren, obgleich sie für einen Geheimrath und sogar einen jungen Grafen wusch, dessen Vertrauen sie selbst in der Auswahl seiner Completirungen genoß. Sie war es, die dem jungen Grafen Luchsifuchsi die Leinwand ankaufte, sie ließ für Sr. Erlaucht nähen und hielt ihm auf eine Art das Haus zusammen, die ohne Zweifel den Neid seines ersten Bedienten, Herrn Morbiller, erregt haben würde, wenn nicht Beide in allen diesen Geschäften, wie noch in einigen anderen, vorgezogen hätten, Hand in Hand zu gehen. Sigmund Hartmann war indessen noch „eigner" als Graf

Luchsifuchsi, der doch seinerseits für einen jugendlichen und nur seinen Erfolgen lebenden Don Juan galt, „eigner" und accurater sogar als sein Kammerdiener Morbiller, der im Punkt seiner Vorhemden mit seiner sonst besten Freundin, Frau Peltzer, nicht immer harmonirte.

Und Malvina schien wirklich Sigmund Hartmann zu lieben, obgleich dieser auf den ersten einfachsten Kennerblick ein Tyrann war, ein junger Mann voll Eitelkeit und dem gefährlichsten Selbstgefühl.

Sie bewies ihre Liebe durch Neckereien. Da es Herrn Hartmann unmöglich war, beim Graben, Setzen, Schaufeln seine Cigarren zu rauchen, deren er sich ein Dutzend für den Sonntag in einem Strohetui mitgenommen, so gab er sich das Ansehen, als stünde er über dem ganzen Vorhaben dieser Gesellschaft, und ließ sie es merken, daß sie es sich zur Ehre anrechnen sollte, wenn er sie unterstützte. Und sie rechnete es sich auch wirklich zur Ehre. Sie ertrug, daß dieser junge Mann unausgesetzt die Hoffnungen verspottete, die man auf die Octoberernte setzte. Allgemein war die Bewunderung vor seinen: Auch nicht übel! **A la bonne heure!** Merkst Du was? Zwei Schritt vom Leibe! und ähnlichen sogenannten „Witzen". Hartmann war in Frankreich gewesen, und ohne seine Muttersprache richtig zu sprechen, warf er mit französischen Brocken um sich, die sich in eine an's Aeffische streifende Nachahmung verloren. Wenn er dann und wann seinen Spaten ergriff und Miene machte, einen Haufen Erde abzustoßen oder zuzudecken, so rief er, ganz wie ein elsässischer Franzosenaffe, im Ton eines französischen Aufläders: **Hé! Holà! Houp!** womit er eine unbeschreibliche Wirkung bei Jung und Alt hervorbrachte. Mochten diese aber noch so sehr über ihn lachen, noch so sehr sein **Hé! Holá! Houp!** bewundern, wie wir einen Einfall von Swift oder Voltaire bewundern, das hinderte ihn nicht, in dem Falle, wenn ihm von ihren Spaten auch nur Ein Sandkörnlein an seine weißen Piquébeinkleider sprang, in hellen Zorn auszubrechen und Worte auszurufen von eisigster Gemüthskälte. Diese Gemüthskälte wurde von Allen als Sinn für Sauberkeit und Ordnung aufgenommen, und in der That, auch Malvina schwärmte für den Mann.

Soll ich noch einige dieser edlen und echten Volkscharaktere schildern?

Genug! Es kam endlich der Bauer Thomas mit seiner ganzen Familie aus der Kirche zurück. Er mußte nicht wenig erstaunt sein, die Arbeit auf seinem Felde in so munterem Fortgange zu erblicken. Der Bauer lachte, nicht ohne einen kleinen Anflug von Neid, einem Gefühl, das dem Landmann eines seiner geläufigsten ist. Zu einem Lächeln, zu einem Kopfschütteln sogar und zu einem Kratzen hinter'm Ohr war zuletzt Raum genug gegeben. Freilich, wie dem schulgerechten Reiter der „lateinische" lächerlich erscheint, so lateinisch und laienhaft mußte dem Bauer Thomas, seinem Weibe und seinen Knechten diese Ackerwirthschaft der „Stadtminschen" erscheinen. Er stopfte sich die Pfeife, setzte sich unter einen großen Weißfliederbaum, der seinen Räder-, Deichsel- und Pflugvorrath beschattete, und sah der in der Erde wühlenden, übermüdeten, halbbetrunkenen Gesellschaft lachend von Ferne zu.

Zur höchsten Freude der Frau Peltzer und zur Erlösung von langer Spannung hatte diese sich inzwischen durch zwei neue Gäste vermehrt, den Kammerdiener des Grafen Luchsifuchsi, Herrn Jean Morbiller, und einen blassen, aber wohlgekleideten Mann in einem weißen Hute, Namens Lude Wächter . . .

„Lude Wächter?" rief eine Dame von Scharfneck's Zuhörerinnen.

Er hielt inne.

„Ist das," sagte die Dame schüchtern, „jener Ludwig Wächter von der schlesischen Grenze, den einst mein seliger Schwager, der Landrath von Werthern, als ein Muster der seltensten sittlichen Anlagen, die nur im Volke schlummern können, aus einem Dorfe herausnahm und nicht eher ruhte, bis dies Kind auf Staatskosten erzogen wurde?"

Scharfneck erschrack fast, daß er so unvorsichtig gewesen und Wächter's wahren Namen ausgesprochen hatte.

Indessen bejahte er die Frage und fuhr fort: Wenn man den Kammerdiener des Grafen Luchsifuchsi mit einigen kurzen Strichen äußerlich kenntlich machen wollte, brauchte man

nichts, als ihn einen Mann zu nennen, der zu seinem Leibrock eine Elle Tuch mehr als andere Mitmenschen brauchte, ein behäbiges Doppelkinn hatte, das sich tief in seine leichtgeknotete weiße Halsbinde einwühlte, einen rothen Backenbart, Ringe an den Fingern und Ringe in den Ohren. Frau Peltzer rief ihm ein lautes Ach! der Freude entgegen, Malvina fast ein Ach! des Schreckens. Ludwig Wächter bezog diesen Schrecken auf sich. Dieser gebückte, schmächtig gebaute, verdrießliche Mann mit blasser Miene, stechenden grauen Augen, fast bartloser Lippe war ein halber Gelehrter. Er gab beim Volke Unterricht in Elementarkenntnissen. Seine Herkunft war unbekannt, Alle aber wußten, daß er ein geregeltes Leben führte, hohe Gönner hatte und sich durch Stundengeben in den untern Sphären allmälig eine Summe Geldes erspart hatte. Hätte er den Titel Königlicher Professor erlangen können, so wäre das Ziel seiner Lebenswünsche erreicht gewesen. Berechnete man, wie gering der Ertrag seiner Einkünfte aus solchen einzelnen Groschen für die Stunden sein konnte, so begriff man wiederum nicht, welche Kunst der Oeconomie Herrn Wächter zu Gebote stand. Man behauptete, daß er zugleich die Functionen jener öffentlichen Schreiber verrichtete, die in Rom, Venedig, Paris in ihren Buden auf offenem Markte den jungen Burschen und Mädchen, die nicht schreiben können, ihre Herzensangelegenheiten in briefliche Formen bringen. Für diese Thätigkeit, die sich auch auf schriftliche Eingaben bei Gerichten, ja sogar auf schwungvolle Gelegenheitsgedichte erstreckte, hatte der, wie man sagte, „verdorbene" Lehrer Lude Wächter — der Ursprung dieses vertraulichen Vornamens war unbekannt — einen weitverbreiteten Ruf. Er mußte in eine Menge von Geheimnissen eingeweiht sein, mußte die Lebensbeziehungen von Menschen kennen, die sich selbst Niemanden verriethen, am wenigsten in der Eigenschaft, nicht lesen und nicht schreiben zu können. Er schrieb dem Schneider alle halbe Jahre seine Rechnungen, einem Krämer führte er sein Jahresbuch, er war in allen Familien heimisch, bei keiner eigentlich beliebt, bei Niemanden eigentlich gern gesehen und doch überall zugegen. Lude Wächter schien auch von Malvina zu wissen, daß sie

nicht gut schreiben konnte, wenigstens bei solchen Anlässen nicht so, wo man am allerwenigsten gern verräth, daß einer so reizenden Außenseite so wenig innere Bildung entspricht. Malvina erschrak vor Lude Wächter wie ein freigelassener Verbrecher vor seinem ihm zufällig begegnenden frühern Inquirenten. Die hübsche Närrin wird nicht viel mehr von Lude Wächter sich haben schreiben und aufsetzen lassen als allerhand ablehnende Huldigungen, aber sie war eitel und verrieth nicht gern, daß sie unorthographisch und eigentlich so gut wie gar nicht schreiben konnte, am wenigsten aber mochte sie dies in Gegenwart des Herrn Morbiller verrathen, des Kammerdieners beim jungen liebenswürdigen und schwarzgelockten Grafen Luchsifuchsi.

Herr Morbiller und Lude Wächter halfen noch, jener, trotz seines Siegelringes am Finger, dieser trotz seiner geringen physischen Kräfte, an der Kartoffelaussaat. Es war noch immer ein großes Stück Arbeit zurückzulegen. Man fand es zu gnädig, daß auch Herr Morbiller helfen wollte. Doch zog er wirklich den Frack aus, legte sich ein seidenes ostindisches Tuch unter sein mächtiges Knie und fing an mit aufgekrämpten Armen zu wühlen, zu setzen, zu häufeln.

Wer die geheimen Gedanken errathen hätte, die da mit in die Erde vergraben wurden! Heiliger Boden der Natur! Welche Hände berühren dich eben! Welche Blicke wurzeln sich in die unbefleckte Reinheit deiner Schollen ein! Der Eine durchwühlt dich stier und schon halbtrunken, der Andere voll innerer Verwünschung um all' die Plage, die man sich macht, der Dritte mit dem Geize eines Harpagon, der Vierte mit den Folterqualen der Eifersucht, ein junges, leichtsinniges Mädchen mit Ringen am Finger, die über ihren Stand hinausfunkelten! Nur die Kinderhände arbeiteten mit freudiger Hingebung an die Sache selbst; den Kindern schwebte einzig und allein von ihrer Mühe das erreichte Bild einer geernteten Saat vor. Sie wußten von der Schule her, wie reich sich der Segen der Natur in dieser Frucht bewährt, wie sie von fernem Meere kam, eine Wohlthat der neuen Welt wurde, ja sie erinnerten sich wol im letzten Herbst gesehen zu haben, wie ein solcher grüner Strauch, den man anfangs für die

Frucht selbst gehalten und vor hundert Jahren kochen wollte, allmälig abwelkend herausgehoben wird, und was für ein Gewimmel und Gedränge das war! Da hingen an den Wurzeln große und kleine Knollen, Früchte von der Größe eines Weihnachtsapfels bis zu den kleinsten, die einer Erbse glichen! Und wie viel bunte und wunderliche Figuren durcheinander! Früchte, die wie Eier, andere, die wie Kegel aussahen, manche zu zwei, Zwillinge, ein Altes und ein Junges wie zusammengewachsen, das Bild einer Familie, eines ganzen Stammbaumes der Fortpflanzung, einer realistisch gedachten Caritas der Natur.

Gegen sechs Uhr war denn endlich das mühselige Werk vollbracht. Noch stand die Sonne golden. Doch waren schon manche der müden Arbeiter ungeduldig geworden. Hartmann vollends entwickelte Charakterzüge, die der Hinneigung, die Malvina in der That mit aller Reinheit der Gesinnung für seine „Absonderlichkeit" und seine „Eigenheit" fühlte, jeden Halt nahm. Sie liebte ihn. Lude Wächter wußte das. Sie hatte bisher noch allen Lockungen und Huldigungen der Welt widerstanden; doch war sie wie eine zu sehr erblühte Rose, die den Gärtner bittet, sie lieber in einen schönen Kranz zu winden, ehe sie auseinanderfallen würde.

Schon kamen die Sonntagsspaziergänger von Buchenau herüber und standen an dem Acker still, wo Stadtleute wie Bauern arbeiteten. Sie lachten über sie. Der Schneider, der Ehrgeiz und bedeutende Kunden besaß, blickte kaum auf. Der Steinsetzer begann mit den Gaffenden einen Zank. Morbiller seufzte und sprach vom Walde und vom Kaffee, den man selbst hatte kochen wollen, von Brombeerhecken und den grünen Rasenplätzen. Endlich war man zu Ende. Hartmann gab dem ganzen Werk, wie er sagte, seinen „Segen", indem er mit seinem rechten „Vernisstiefel" einen Bogen rund über das Feld zirkelte und sich dabei auf dem linken Absatz umdrehte. Man belachte auch diese Wendung des glücklichsten aller erzwungenen Komiker, reinigte sich am Brunnen des Bauern und ging dem Walde zu, wo man die im Auge gehabte grüne Stelle, um sie nicht anderen Spaziergängern abzutreten, von einigen Kindern hatte bewachen lassen. Der

levantische, dünne, aber heiße Trank, den man sich auf zusammengerafftem Reisig selbst braute, belebte einigermaßen die erloschenen Lebensgeister. Hartmann ergriff schon seine neunte Cigarre. Malvina schwieg. Sie war am meisten erschöpft, sie streckte sich auf einem Umschlagetuche, das sie über dem Rasen ausgebreitet hatte und sah gedankenlos oder gedankenvoll, wer konnte es errathen, in den staubigen Kiefernwald, der sich zu verdunkeln anfing, da plötzlich Regenwolken heraufzogen.

Schon einige Mal hatte ihr Morbiller zugeraunt, sie möchte ihm auf einige Worte Gehör geben; er hätte ihr eine Mittheilung zu machen. Endlich brach man auf. Bei der Wanderung durch den Tannenwald drängten sich drei Menschen um Malvina. Sie hatte den Hut in der Hand und schlenkerte ihn an den seidenen Bändern hin und her. Ein sich ihr zuweilen in dem langen Kleiderbesatz festnestelnder Tannenzapfen gab Gelegenheit, daß sich ihr bald Morbiller, bald Hartmann, bald der durch alle außerordentlichen Eindrücke dieses Tages in Ekstase gerathene Altgesell Leisegang dienstbar beweisen wollten. Eine solche kleine Coquette der Bürgerwelt — wahrlich sie genießt mehr Huldigungen als alle gebildeten „Töchter edler Herkunft", die aus ihrem goldgeschnittenen „Geibel" oder der minniglichen „Amaranth" die erste Sprache der Liebe kennen lernen. Und, ihr Gebildeten, all' euer Französisch, euer Englisch, eure Musik, euer romantisches Schwärmen trägt Euch nicht halb so viel Befriedigung der innern Sehnsucht ein, wie eine solche kleine Königin der Dachstuben- oder Kellerwelt an einem einzigen Sonntage erntet! Malvina tändelte mit der Beflissenheit der drei Männer (im feurigen Ofen der Eifersucht), wie ein Escamoteur mit seinen Bällen spielt.

Endlich aber gelang es doch dem Kammerdiener, sie an einem Busch festzuhalten, während Hartmann eilte, aus Furcht, das Gewitter könnte seine „Vernisstiefeln" überfallen. „Fräulein!" — sagte der gewandte Kammerdiener und hielt Malvina so fest, daß sie hinter dem Busche stehen bleiben mußte. — „Was wollen Sie?" fuhr sie auf und wollte sich losreißen. — „Lesen Sie!" flüsterte Morbiller: „Ein Brief vom

Herrn Grafen." — Er drückte ein zierliches Billet in die von einem schwarzen Floretthandschuh bedeckte Hand Malvinens.

Diese aber stieß das Billet hocherröthend zurück und sagte: „Hier, daß ich's nicht vergesse! Ich brachte den Ring heute der Tante zurück. Sie wollte ihn nicht nehmen. Jetzt nehmen Sie ihn!" — Schon war jedoch Morbiller weitergegangen. Der zierliche kleine Brief mit dem gräflichen Wappen lag schon zwischen dem Buschwerk mitten unter den Dornen und Brennnesseln. Des Mädchens Hand zuckte nach dem Papier. Welche Ueberredung liegt nicht in drei Zeilen, die zugesiegelt und an uns adressirt sind, und noch dazu von solcher Hand! Sie erbrach mit klopfendem Herzen und wollte —

Ja! Malvina! Du wolltest? Was wolltest Du? Bei Lude Wächter Stunden im Lesen und Schreiben nehmen, aber wo fandest Du Zeit, Geduld, wahren Lebensernst dafür! Malvina mußte dem Vertrauten winken, mußte sich's von dem kleinen Unheimlichen vorlesen lassen und hörte dann durch das geistige Organ aller dieser Menschen folgende Worte: „Malvina! Angebetete! Ich schwöre Dir, nie Dich zu verlassen, Dein zu sein auf ewig! Laß mich hoffen! Ein Wort der Liebe von Deiner Hand; keine spröde Ablehnung wie bisher! Sei mein, und Dein Leben soll gekrönt werden, wie es Deiner Schönheit, Deiner Liebenswürdigkeit gebührt! Rechne auf mich in jeder Lage Deines Lebens! Ich will Dir Alles sein, wenn Du mir es bist! Dein Edgar!" Lude Wächter gab den Brief ruhig an Malvina zurück, verzuckte nicht die Miene und ging. Zitternd hielt das sichtlich gefolterte Mädchen das sauber duftende Papier in Händen. Ohnehin aufgeregt durch die Abwechselungen dieses Tages, verdunkelten sich ihr die Augen. Sie sah nichts mehr von Dem, was sich um sie her befand. Sie sah nur den jungen, vornehmen, reichen, schönen Edgar, der diese Zeilen geschrieben, ihr so hatte schreiben können! Sie sah ihn, wie schon einmal — als sie in Angelegenheiten der Tante bei Morbiller war und Edgar eintrat und sie umfangen wollte und sie ihn zurückstieß, und doch sah sie jetzt die bunten Teppiche, die Bilder, die Vorhänge wieder, die ihr damals einen Eindruck machten wie mit tausend Ueberredungen.

Sie blickte auf. Morbiller's grinzendes Antlitz mit dem rothen Barte und den Ringen im Ohre stand vor ihr. Er sprach: „Nun? Nun?" Aber sie rief noch einmal: „Lassen Sie mich!" stieß ihn zurück und entfloh. Morbiller hatte den Brief rasch wieder an sich genommen. Mehr wollte er ja vorläufig nicht, dieser Mensch, dem nur ein Burnus, nur eine weiße Kapuze über dem Kopf fehlte, um ihn zu einem achtbaren Geschäftsmann auf dem Sclavenmarkt von Aleppo zu machen.

Auf dem Buchenauer Tanzsaal kam man gerade zur rechten Zeit an; denn eben brach das Wetter los. Das war in dem Wirthshause ein Gewühl, ein Lärmen, ein Drängen, ein Drücken, ein Qualm von Taback, ein Winseln von getretenen Hunden, ein Schreien der Kinder, dazwischen die lustigsten Polkas mit schmetternder Trompete. Der Steinsetzer war schon so „wild", daß er sich mit den Ellnbogen Bahn brach und mit einem derben Faustschlag einen Tisch eroberte, der, wie der Augenschein zeigte, von Anderen besetzt war, die eben tanzten. Er zerschlug bei dieser Gelegenheit einen Spiegel, der eine augenblickliche Confiscation des Umschlagetuches seiner Frau von Seiten der Wirthin zur Folge hatte. Voll Prahlerei löste er sich und das Tuch mit drei Thalern aus, einer Summe, über die dem um Gottes willen um Ruhe bittenden Schneider ein Gedanke kam, als wollte er sagen: „Siehst Du! Da liegen schon drei Scheffel Kartoffeln!"

Malvina tanzte. Bald mit Hartmann, bald mit Anderen, die sie aufforderten, mit Manchem, der sie schon kannte. Hartmann hatte auch im Tanze mehr die Eitelkeit, sich als Tänzer zu zeigen, als die Absicht, durch den Tanz dem Herzen eines Mädchens näher zu kommen, von dem er wußte, daß sie ihn liebte.

Unter jungen zechenden Handwerkern und Arbeitern, von denen einige Gärtner, andere Fabrikarbeiter, andere Söhne wohlhabender Fischer aus der Vorstadt waren, jungen wilden Männern, die Malvina alle kannte, die sie aber hier und sonst vermied, saß der unheimliche verkommene Sprach- und Schreiblehrer. Er protzte Niemanden auf. Er wußte, daß das Alles gefährliches, unruhiges Volk war, mit dem es zuletzt zum

Handgemenge kommen mußte. Selbst Leisegang war vom Trunk, Tanz und dem Ehrgeiz der Liebe so gehoben, daß er Antheil nahm. Und wirklich — Blut floß. Die „Freude" war hin, das „Vergnügen" gestört und die Rückkehr zu Fuß, selbst wenn es nicht regnete, jetzt unmöglich. Der Regen strömte. Man mußte nach dem Vorwerk schicken und den Bauer um einen Leiterwagen nebst möglicher Bedachung durch ein Leintuch bitten. Nach einer Stunde, die unter Vorwürfen, Zank, Drohungen, Geschrei der Kinder hinging, kam endlich ein Knecht des Bauern mit einem bedeckten Wagen, wo sich auf ausgebreitetem Stroh die ganze Gesellschaft wie die zu Markt gefahrenen Kälber zurechtlegen mußte. Leisegang, von allen Seiten mit nassen Tüchern umwunden, mußte hinaufgetragen werden. Hartmann hatte alle Gegenwart des Geistes, das Interesse an Malvinen und sogar an seinen Stiefeln verloren. Als man den total sinnlosen Steinsetzer in's Stroh hineinschob, riefen die Kinder halb weinend, halb lachend: „He! Holà! Houp!"

Vom Thore an wurden die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft bald da, bald dort abgeladen. Zuletzt blieb nur noch Morbiller, Malvina und Lude Wächter. Der Knecht wollte nicht weiter. Es war spät; er drängte, umkehren zu dürfen. Malvina stieg am Palais des Grafen aus. Morbiller ersuchte sie einzutreten, da er ihr einen Regenschirm leihen wollte. Der Mephisto von Sprachlehrer raunte davon, um seinen weißen Hut zu schonen. Er war seiner Wohnung nahe. Das große Portal öffnete sich, der zweite Bediente leuchtete. Morbiller sprach von einem Regenschirm. Malvina trat nur auf die Schwelle der Portierstube. Es war dunkel. Morbiller wollte ein Feuerzeug anzünden. Das Schwefelholz zündete nicht. Malvina trat etwas näher. Es öffnete sich eine Thür.

Genug! Der Sonntag war zu Ende. Frühkartoffeln gab es unter der Hand schon im Juli und auf dem Markt im August. Um diese Zeit konnten die Kartoffeln im Vorwerk Rugenwalde erst blühen. Der Bauer Thomas wunderte sich, daß so wenig Nachfrage kam. Nur Leisegang hinkte einige Male aus der Stadt hinaus und sah wehmüthig die weißen Blüthen an, die man auf der verkümmerten mißrathenen

Pflanzung zählen konnte. Der Bauer tröstete, es würde sich schon machen. Im Spätoctober hätte die Ernte mit Muße und Luft heimgebracht werden können, aber sie war nicht danach. Nicht der zehnte Theil der gesetzten Früchte war aufgegangen. Die Wurzeln von denen, die geblüht hatten, waren keine Symbole der allfruchtbaren Caritas der Natur geworden. Die Theilung der kleinen Ernte erzeugte einen Proceß, der Proceß Verwickelungen, die noch nicht geschlichtet sind. Und als der Schnee geschmolzen war und die ersten Lerchen stiegen, trieb der Bauer seine Pflugschaar über den entweihten Acker und ließ das neugeschärfte Eisen tief in die Erde greifen. Sein Auge sah rechts und links und achtete des Bogens, wenn sich das Eisen zu wenden hatte. Er hielt den Strich mit nerviger Faust. Entdeckte er da und dort noch einen glänzenden Gegenstand, eine Haarnadel, eine zerknitterte Bandschleife, sah er die Reste weggeworfener Cigarren, es kümmerte ihn nicht in seinem ernsten Werk. In diesem Jahre sollte der Acker mit neuer Kraft tragen und gerade die Kartoffel, um deren Erzeugungsfähigkeit ihm sein Feld bedroht schien. Mit frohem Muth pflügte er die Saat ein. Zwei Pflüge gingen hintereinander. Einer, der die Furche für die Saat öffnete, der andere, der sie deckte. Raum zwischen den Reihen, nicht die Früchte zu eng aneinander, daß Schäufler und Häufler im Sommer wirken und schaffen können. Und im Frühherbst trug der Acker hundertfältige Frucht. Das Auge der Liebe hatte die knospenden Augen unter der Erde bewacht, sie vor Mißwachs, wucherndem Unkraut und ungebetenen Eindringlingen bewahrt. Als die geernteten Scheffel Sack an Sack beisammen standen, dachte der Bauer freilich nur an den möglichst guten Verkauf auf dem Markte, aber wenn er den ganzen Vorfall, wie ich ihn aus den Criminalnachfolgen schilderte, dem Pfarrer erzählt hätte, so würde dieser ihm vielleicht gesagt haben: Die Natur ist nur bis zu einem gewissen Grade Sklavin. Sie dient willenlos, dient aber nur Dem, der sie liebt und pflegt. Die Natur hört auf eine todte Kraft zu sein, wenn man Das, was sie ja gern bringt, für eine Nothwendigkeit hält, die sich von selbst versteht. Sie kann uns durch wunderbare Einfälle, die wir nicht erwarteten,

überraschen. Sie kann Erzeugnisse hervorbringen, die kaum möglich scheinen, Bastardwerke des Zufalls. Aber in Dem, was der Mensch ihr zumuthet und was er von ihr voraussetzt, erfordert sie einen heiligen Cultus. Das thut jedes ernste Werk, das gedeihen und gelingen soll. Möge sich nur auch die Arbeit für die künftigen Generationen ihre Weihe erhalten.

Die Gesellschaft urtheilte sehr verschieden. Die Damen hatte der Vorleser alle gegen sich. „Das sind ja ganz herbe, unschöne und beleidigende Dinge —!" rief die Wirthin aus. — „Ich bin kein Dichter, kein Philosoph —" entgegnete Scharfneck lachend. — „Sie sind nicht einmal ein Weltmann!" meinte Frau von Wolmany. „Welche Scenen, welche Verwirrungen führten Sie uns vor! Uebrigens ist Graf Luchsifuchsi leicht erkennbar —" — „Aha!" sagte Scharfneck für sich. „Nun zündet die Lunte." Die Meisten lachten denn doch über die Kartoffelsetzer, ja man kam auf die Wetten beim letzten Wettrennen, wo der vermuthliche Herr des Kammerdieners Morbiller gefehlt hatte, weil er seinen Gläubigern entflohen war u. s. w. Man fragte Oswald um seine Meinung über den Vortrag. Er äußerte sich verletzt und innerlichst verwundet. „Nein! Nein!" rief er aus. „Nicht das ganze Volk ist so tiefbeschädigt wie diese städtischen Erdäpfelpflanzer! Es giebt auf diesem niedern Boden noch duftende Blüthen! Du hast Deinen Zweck verfehlt, Freund! Ich *glaube* an das Volk und suche mir in der Schale den *edlern* Kern! Aber freilich nicht auf dem Criminalamt."

Man soupirte und Scharfneck beglückwünschte seinen Nachfolger im Vorlesenmüssen. Es war ein Dichterdilettant und that es nie ohne eine „Sage aus dem hohen Norden", wobei zwar Alles einschlief, aber nach dem letzten verhallenden Wort: Herrlich! Göttlich! ausrief.

Viertes Kapitel.

Erneſtine Waldmann hatte im Verhör ihre gegenwärtige Wohnung angeben müſſen. Oswald hatte die vier Stiegen, die er erſteigen mußte, hinter ſich und hielt einen Draht ohne Griff in der Hand, der eine Klingel bedeuten ſollte. Eine alte Frau öffnete.

Die Nähterin, die für den Frauenverein arbeitete, hieß es, wäre nicht daheim, würde aber wol jeden Augenblick kommen. Oswald fragte, ob er warten dürfte. Mit einiger Verwunderung und nach längerm Zögern öffnete man ihm eine auf den engen Vorplatz hinausgehende Thür.

Er trat in Erneſtinens kleines, aber freundliches Zimmer. Nur ein Fenſter erhellte dieſes; es ging auf's Dach hinaus. Nebenan lag die Schlafkammer. Unter den ſchrägen Seitenwänden der Mauer nach der Straßenſeite zu ſtanden eine Commode, ein geſchloſſener Waſchtiſch. Die Fenſterniſche ſelbſt war mit einem Tiſch verſtellt, auf welchem ihm unter mancherlei Nähapparaten Schulhefte und Bücher auffielen. Auf dem Fenſterbrett ſtand ein Tintenfaß mit einem Käſtchen, das wahrſcheinlich Stahlfedern enthielt. Die Beinhauer'ſche bunte Etiquette der Stahlfedern lag wenigſtens auf dem Tiſche zerſchnitten zu kleinen Sternen, auf denen Zwirn und Seide aufgewickelt war. Die Wirthin erzählte von Erneſtinens Fleiß und lachte über die Bücher und Schreibhefte, als Oswald, der daraus entnahm, daß Erneſtine die Abſicht hatte, ihre wildwachſene Erziehung etwas zu berichtigen, darin blätterte. Es waren franzöſiſche Elementarbücher, Rechenbücher, Leſebücher mit verſchiedenen Schriftſorten. Der Lehrer, erfuhr er, war auch hier wieder der Herr Wächter. Oswald gefiel ſich in dem Gedanken, ob dieſer Trieb der Selbſtbildung wol über Erneſtinen gekommen wäre, ſeit ſie ſich ſo plötzlich ſeines Intereſſes für ſie beraubt ſah? Einige Augenblicke darauf nahm ihm Erneſtine ſelbſt dieſen Glauben und ſagte ihm als nächſte Urſache dieſer Studien eine ganz andere Veranlaſſung.

Erneſtine war nach einer Viertelſtunde erſchienen. Sie

erröthete wol vor Ueberraschung, war aber doch nicht gerade von dem Besuche Oswald's befremdet. Sie gestand ihm offen, daß ihr eine innere Stimme gesagt hätte, ein ihr und ihrer Familie früher so freundlich gewesener Mann würde nach einer so traurigen Begegnung vor den Schranken des Gerichts, wie sie der Zufall gefügt hätte, sie nicht unbesucht gelassen haben, um ihr ein Wort des Trostes zu sprechen. Oswald erstaunte, Ernestinen von dem Geschick ihres Verkehrs mit den Gerichten fast ganz allein erfüllt zu sehen. Er hätte viel lieber gehabt, in Ernestinens Seele nur das eine Gefühl, das des Schmerzes und des Verlassenseins durch seine Trennung, anzutreffen. Im Gegentheil, diese Trennung verstand sich für Ernestinen, wie sie sagte, von selbst. Was sollte er länger in ihrem Hause, in ihren bescheidenen Verhältnissen, unter rohen Geschwistern, die ihr schon angefangen hatten Schande zu machen! Von ihrer glänzenden Ausfahrt mit der immer abenteuerlicher gewordenen und doch nach Scharfneck's Erzählung nun schon fast bemitleidenswerthen Malvina sprach sie wie von einer großen „Unvernunft", die auch ihres gegenwärtigen Mißgeschickes Ursache geworden wäre. Und als sie Oswald über den Proceß beruhigte und von ihrer dem Inquirenten, seinem Freunde, vollkommen erwiesenen Nichtbetheiligung an dem Leichtsinn eines Mädchens sprach, das später auf den Namen bald des Grafen, bald seines Kammerdieners überall entliehen und geborgt hatte, mußte er die mit wahrer Angst ausgesprochene Frage hören: „Aber kommt denn das noch Alles vor ein öffentliches Gericht?"

Oswald beruhigte sie und freute sich, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß Ernestine Ehrgeiz hatte. Sie gestand ihm, daß sie zum ersten Mal über ihre mangelhafte Bildung erschrocken wäre, als sie, wegen ihrer Brüder vor Gericht gerufen, lesen, schreiben und einige dabei vorgekommene Zahlenverhältnisse hatte ausrechnen sollen. Man hätte damals manches Wort, das sie eben gesprochen, in der Niederschrift verbessert; seitdem wage sie kaum den Mund aufzuthun in der Angst, die Sprache irrthümlich zu gebrauchen. Sie war darüber so in Sorge gerathen, daß sie nachzuholen beschloß, was bei dem traurigen Frühverbrauch der Kinder zu den Zwecken des

Hauses und der väterlichen Gewerbe bei den Kindern der Armen auch an ihr versäumt worden wäre. Oswald erstaunte über alle diese Aufklärungen, die Erneſtine in einer eigenen Miſchung von Scherz und Ernſt gab. Ausdruck von Bedeutung gab der Darſtellerin dabei die Schilderung der Lagen, in denen ſie ſich ſeither befunden, und eigentlich raffte ſie Alles mit Aengſtlichkeit zuſammen, was ſie nur an Thatſachen auftreiben konnte, um ihren Beſuch zu unterhalten oder wol noch mehr, um eine gewiſſe Leere und Lücke nicht eintreten zu laſſen, die bei einem gefahrvollen Gegenüber mit Männern ſo leicht für Frauen verhängnißvoll wird. Oswald hatte mehrmals des plaudernden Mädchens Hand ergriffen, aber es lag ſo viel Unbefangenheit in Erneſtinens Haltung, daß er ſeiner aufwallenden männlichen Empfindung Schranken ſetzte. Die in Scharfneck's herber Skizze mitgetheilten Verhältniſſe kannte ſie größtentheils. Sie beſtätigte ein chaotiſches Drängen und Ringen im Schooße des Volkes, ein halbbewußtloſes Treiben und Wachſen der Maſſe zum Genuß des Lebens, dem nur noch der rechte Anhalt fehlte. Oswald ſah, wie außerordentlich Noth es that, daß unſere eigne Bildung ſittlich feſtſteht, damit von Unten her nur das Gute anſchießen kann.

Inzwiſchen kam eine Störung. Der Lehrer hatte draußen geklopft. Oswald erhob ſich mit der Bitte, ſich zuweilen nach Erneſtinens Wohl erkundigen und ſie mit ſeinem Rathe unterſtützen zu dürfen. Erneſtine erröthete und dankte befangen. Den blinzelnden Seitenblick des draußen harrenden „Herrn Lude", der einen Stoß von Büchern unter'm Arme trug, bemerkte Oswald im Gehen um ſo weniger, als für ſein mildes Gefühl bei Scharfneck's Vortrag etwas Rührendes in dieſer Abhängigkeit ſo vieler Bildungsloſigkeit von einem einzigen Freund und Berather gelegen hatte.

Und Manchem iſt es dann wol ſchon ſo ergangen, daß er ſich zu einer Begegnung mit einem weiblichen Weſen mit allen Einflüſterungen ſeiner Eitelkeit und ſeiner Phantaſie rüſtete, ſich ausmalte, wie er vor Augen, von denen er ſich bevorzugt träumte, hintreten, ſich niederlaſſen, wie ſprechen, was erwidert hören würde, und zurückgekehrt an den Ort, wo ſich die Phantaſie oder die Eitelkeit ihre triumphirenden

Erwartungen ausmalte, sich enttäuscht fühlen mußte, beschämt, nicht selten von einem edeln, würdevollen und tugendhaften Weibe bestraft!

Oswald hatte ein ähnliches Gefühl. Er hatte geglaubt, er würde sich von Ernestinen heute nicht trennen können, ohne daß sie sich vertrauensvoll in seine Arme würfe; er hatte geschwelgt in dem Gedanken, sie würde ihre Trauer an seinem Herzen ausweinen; und nun war der Eindruck ein so völlig andrer. Er fand sie gereifter, entwickelter als früher, wenn auch die Röthe ihrer Wangen sich verloren und auf die Ränder der schönen vollen klaren Augen übertragen hatte. Aber ihre ganze Erscheinung wirkte heute mehr elektrisch abweisend, als magnetisch anziehend. Diese Bildungsstudien, wie erfreuten sie ihn, wie erfüllten sie ihn mit staunender Achtung! Aber daß er nicht aus Ernestinens Geständnissen hatte abnehmen können, sie dächte an eine Ausbildung nur im Rückblick auf — ihn! Aus Furcht vor der gerichtlichen Oeffentlichkeit lernte sie? Das streifte alle Blüthen seiner Träume ab.

Und doch, doch wuchs auf die Länge wieder ihre ganze Erscheinung. Die Dachkammer des vierten Stockes, so still — so friedlich — dies freie selbstständige Walten einer Arbeiterin für sich allein — diese engbegrenzte, ihr angehörende Welt — diese Wärme der Hand, die er einige Minuten gehalten hatte — diese räthselhaften und so viel verschließenden Augen — dies sichere Sichselbstangehören eines blühenden, schönen Mädchens — alles Das schmückte ihre Erscheinung mit neuen Zaubern und war wiederum etwas so Verändertes für Oswald's sanftes Gemüth, daß er zu Scharfneck hätte eilen und ihm sagen mögen: Auch in dieser kleinen Welt, die Du verachtest und so herabsetzest, giebt es Erscheinungen, die unsre Seele ergreifen und die Dein „emporgerichtetes" Auge lange prüfen müßte, bis es ihren Grund und ihr wahres Wesen ganz erforscht hätte. In weichen Seelen wirkt die Liebe elektrisch; in starken magnetisch. Für Scharfneck's Natur wäre es unmöglich gewesen, sich durch Ernestine angezogen zu fühlen. Oswald aber — je öfter er sie sah, desto offener wurde sein Bekenntniß. Sie beschäftigte ihn, und nicht etwa

nur sein Gefühl des Verlassenseins, sein Bedürfniß des traulichen Sichanschmiegens, wie er sich zuweilen vorwarf und mahnend sich anklagte; nein, die Wiederherstellung dieses Umgangs war tieferes Bedürfniß. Trug seine dem Idyllischen zugewandte Natur die Schuld, so konnte er diese Natur nicht ändern. Er sah Ernestinen fast jeden dritten Tag, schrieb ihr oft in der Zwischenzeit, schickte ihr Bücher zum Lesen, holte sie an Orten ab, wo er sie zu finden hoffen konnte. Und weil ihn zu diesen Huldigungen Liebe trieb, reine, lautere Liebe, so wagte er in beklemmender Betrachtung seiner Gesellschaftsstellung am wenigsten stürmische Bewerbung. Wieder fürchtete er, jede Berührung der Hand müßte die zarte Luftspiegelung seines gegenwärtigen Lebens zerstören. Es war wieder wie in der Vorstadt. Und ist nicht reine Liebe das Gegenbild Pygmalion's? Pygmalion konnte nicht ertragen, daß ein Marmorbild von unendlicher Schönheit unter seiner Hand nur ein kalter Stein blieb. Die Götter Griechenlands, die Götter des sinnlichen Olymp schenkten ihm eine in seinen Armen Fleisch und Blut gewinnende Galathee. Die Liebe der christlichen Welt dagegen formt umgekehrt die Wirklichkeit, das volle, warme, pulsirende Leben in Gegenstände der Anbetung um, in Marmorbilder, die nur der Andacht und Verehrung geweiht sind.

So verflossen bis zu einer hereinbrechenden Katastrophe Monate. Oswald konnte vor den Augen der Nachbarn nur für Ernestinens Geliebten gelten und wie sehr er dies war, bewies ihm die unbedingte Hingebung ihres Vertrauens. Würde sie sein Werben, seine Besuche, seine Aufmerksamkeiten geduldet haben, wenn sie nicht davon beglückt gewesen wäre? Und fast ein Jahr ging so dahin. Ernestine war von der Nothwendigkeit eines öffentlichen Erscheinens an den Schranken des Gerichtes verschont geblieben. Ihre Brüder hatte die Strafe für kleine Diebstähle getroffen, sie waren wieder frei geworden; Malvina, die „bei verschlossenen Thüren" angeklagt und vertheidigt wurde, war auf freien Füßen und hatte sich vom Schauplatz ihrer Verirrungen nach Hamburg begeben. Oswald vernachlässigte seine Laufbahn nicht. Er arbeitete in Civilsachen und mit Erfolg. Er schrieb den Eltern regel-

mäßiger als in der Zeit, wo er bei Frau von Wolmany verkehrte. Er war fröhlich, befriedigt durch sich selbst, durch seine Lage, durch Ernestinens Liebe, die ihm diese schenkte ohne einen Gedanken an die Zukunft. Sie wußte, daß sie nicht das einzige Mädchen aus dem Volke war, das einem von der Gesellschaft über sie hinaus gestellten Jüngling eines Tages nichts sein würde als ein aufgegebener Zeitvertreib oder ein Opfer der Rücksichten, das eine gesunde Vernunft in der Ordnung finden mußte. Oswald's Gattin zu sein, war eine Vorstellung, die unter ihrem Dache nicht ausgesprochen wurde.

Scharfneck war verreist in die gemeinschaftliche Heimath, als Oswald eines Tages von einer seltsamen Unruhe überrascht wurde, in der er Ernestinen antraf. Sie hatte ihm schon oft in großer Angst gestanden, daß ihre wieder freigewordenen Brüder sie belästigten, Geld von ihr erpreßten, sie des Hochmuths anklagten und auf wilde Art ihr friedliches Leben störten. Sie hatte nicht den Muth hinzuzufügen, daß die Brüder aus ihrem Verhältniß zu Oswald Berechtigung zogen, sie mit Spott und Hohn zu behandeln. Sie sagten ihr, sie sei nur Ihresgleichen und kaum mehr als Malvina Wilde. Oswald ahnte diesen Verlauf der stattgefundenen Scenen und glaubte, als er Ernestinen an jenem Tage in äußerster Unruhe antraf, ihr die Versicherung geben zu müssen, daß er sie vor den Belästigungen ihrer Verwandten schützen würde.

Es war aber, wie sie sagte, eine andere Ursache, die sie in diese Aufregung versetzte. Oswald forschte. Unter Zusicherung des unverbrüchlichsten Schweigens erfuhr er, daß ihr Herr Wächter, ihr ausdauernder, unermüdlicher Lehrer, eine ansehnliche Summe Geldes übergeben hätte, die sie ihm aufbewahren sollte, er fürchtete in seiner Wohnung seit einiger Zeit für deren Sicherheit. Oswald fand dies Vertrauen in hohem Grade lästig. Er sah darin eine Zudringlichkeit. Schon längst war ihm aufgefallen, daß er in dem nahe an die Vierzig gerückten Manne, obgleich derselbe vor ihm seinen weißen Hut immer bis tief zur Erde zog, einen Rivalen hatte. Ernestine nannte Wächtern einen verkommenen, aber bemit-

leidenswerthen Menschen. Immer furchtsam, immer gedrückt, ängstlich hätte Wächter ihr schon oft gesagt: er sehne sich, die Liebe nur eines einzigen Menschen auf Gottes Erde zu gewinnen. „Es ist ein schmuziger Geizhals," erwiderte Oswald, „ein Angeber, Zuträger, einer der Menschen, wie ich deren Vielen schon begegnete, einem Fritz Hackert, einem Privat-Schreiber Schmelzing und ähnlichen unsichern Leuten, ohne die leider die Gerechtigkeit nicht den Sieg über die Werke der Nacht davontragen kann!" Ernestine hatte diese Anklage entschieden in Abrede gestellt und ihren Lehrer mit einer Wärme vertheidigt, die Oswald mit Scherz und doch verwundert aufnahm. Nun fand er das Vertrauen Wächter's, Ernestinen eine Summe von fünfhundert Thalern zur Aufbewahrung zu übergeben, geradezu aufdringlich. Er sah darin eine offene Bewerbung, eine Darlegung seiner Glücksumstände und nannte das Geld einen Sündenlohn. „Nein," erwiderte Ernestine, „ich weiß, daß Wächter seit Jahren spart, schon als Kind in einer Erziehungsanstalt ein kleines Vermögen erworben hat, weil sich vornehme Gönner für ihn interessirten, er darbt sich den Bissen vom Munde und lebt mit der Uhr in der Hand." — „Nun," fiel Oswald ein, „dann ist die Verantwortlichkeit, die man für die Bewahrung einer so ansehnlichen Summe hat, nicht minder gefahrvoll." Ernestine gab ihm Recht und versprach, schon morgen dem Lehrer das anvertraute Gut zurückzustellen.

Es war an einem Spätherbsttage. Scharfneck war zurückgekommen und hatte dem Freunde tausend Grüße von der Heimath mitgebracht. Oswald nahm auf seinem Zimmer alle Beweise der Liebe mit gleicher Stimmung entgegen, verrieth aber doch, daß ihm auf die Länge Scharfneck's Besuch drückend wurde: es war die Zeit, wo er seit schon lange jeden Abend zu Ernestinen ging. Aber gerade, als wenn Scharfneck geahnt hätte, daß Oswald ungeduldig wurde, blieb er. Er rauchte nicht einmal, streckte sich nicht einmal behaglich, wie er pflegte, auf dem Sopha, sondern trommelte mit den Fingern auf den Tisch und erzählte Dies, erzählte Das und blieb. Wie Oswald nahe daran war, nach der Uhr zu sehen und damit ein discretes Zeichen seiner Ungeduld zu geben, begann Scharfneck

ein Geständniß, das den Freund seine Uhr, seine gewohnte Stunde und für heute Erneſtinen vergeſſen ließ. Scharfneck berichtete ſeine Verlobung mit Evelinen, Oswald's Schweſter. Der überraſchte Bruder ſprang auf, warf ſich dem Freunde an die Bruſt und mit Thränen, die ihm vor Freude und Rührung in die Augen traten, rief er: „Eveline verlobt? Und mit Dir? Doch mit Dir?" Scharfneck mußte erzählen, wie er die längſt im Stillen gehegte Neigung der Schweſter für ihn erkannt und wie er dazu gekommen, ſich auszuſprechen. Eine Schweſter, eine gute und ſelbſtloſe Schweſter kann einem ſelbſtloſen Bruder über Alles gehen. Was wir Männer an dem weiblichen Geſchlecht oft ſo ſehr haſſen, wir verdanken es — wer will es widerlegen? — den Erfahrungen, die wir an Bräuten oder Gattinnen machen; was wir aber an ihm wahrhaft lieben, verdanken wir der Erinnerung an unſere Mutter oder an eine Schweſter, die ſich bewährte und ſelbſtlos war.

Nachdem Scharfneck dem Freunde ſein ganzes Glück erzählt, war natürlich für heute Oswald's Plan, Erneſtinen zu ſehen, aufgegeben.

Am folgenden Morgen kamen Briefe von Hauſe, Anfragen, Aufträge, Grüße wieder an den Freund, die er ſelbſt ausrichten mußte. Er ſuchte Scharfneck ſchon in aller Frühe auf, und ſo neu befeſtigt war jetzt der Zuſammenhang beider Herzen, ſo viel gab es zu erzählen und ſo ernſtlich Pläne zu entwerfen, daß Oswald wieder den ganzen Tag von Scharfneck gefeſſelt blieb. Konnte ſich denn auch der jüngere Freund verſchweigen, daß in dem Bunde Scharfneck's mit ſeiner gebildeten, in geregelten, edlen, reinen, in der Weihe des Familienlebens aufgewachſenen und von ihr behüteten und ihm nun plötzlich wie neu verklärten Schweſter etwas lag, was ihn mit der Geſchichte ſeines eigenen Herzens gegen den Freund herabdrückte? Hätte Scharfneck die Hand der Frau von Wolmany, wie man lange geglaubt, gewonnen oder ſich mit einer von den Finanzagententöchtern verlobt, ſein Verhältniß zu einem armen Mädchen aus dem Volke würde Oswald nicht nur mit der vollen Poeſie einer höheren Berechtigung dagegen beſtanden haben, ſondern es hätte ſein Gefühl an Wahrheit

und innerer Begründung noch überwogen. So aber gegen diese ruhiggeschlossene, zwei edle Familien beglückende Verbindung, gegen diese von den heiligen Laren des Hauses gestützte Liebe, die sogar eine hoffnungslose gewesen, da Eveline nicht glauben konnte, bei Scharfneck mit den Erscheinungen der großen Welt wetteifern zu dürfen, gegen dies dennoch erfolgte Erklären der Gefühle des Freundes an dem kleinen Brunnen des Bades, am Rande der eingefriedigten Stahlquelle, in den traulichen Schatten eines nahegelegenen Parkes, der einst Scharfneck selber gehören sollte, gegen diese tiefe, gehaltvolle, innere Sittlichkeit des Glückes seiner einzigen Schwester gehalten trat sein Bund mit einem Mädchen der Vorstadt, einer Schwester verbrecherischer Brüder, einer Proletarierin, die vor der Bewerbung eines unheimlichen Menschen, der ihr, um seine Mittel zu zeigen, fünfhundert Thaler aufdringt, erschrecken mußte wie vor einem maskirten und fast in ernstliche Ueberlegung zu ziehenden reellen Eheantrage, entschieden in den Schatten. Er verstummte zwar nicht, als ihn Scharfneck nach Ernestinen fragte, er verwies ihm seinen Spott, doch mußte er schweigen, als der Freund sagte: „Deine Eltern sind nicht wenig betrübt über diese Verirrung, wie ich sie nennen muß. Sie haben von mehr als einer Seite darüber die genauesten Erkundigungen eingezogen. Pfarrer Dämmer erzählt jeden Posttag Neues. Man hält Dich für verloren. Und bei Alledem gab ich dem Vater Recht, der mir sagte, sein Stolz verböte ihm, Dir über diese unglückselige Verirrung zu schreiben, um so mehr, als sie die Folge einer Bekanntschaft wäre, die er leider selbst veranlaßt hätte. Ich erklärte Allen, daß Du Dich sammeln würdest. Und in der That komm' ich wieder auf meinen alten Satz zurück. Ich sprach von Goethe's Egmont vor länger als einem Jahre, und denke jetzt an Jean Jacques Rousseau! Was wäre aus diesem großen Geiste geworden, wenn er sich von dem unwiderstehlichen Drange nach den untern Regionen der Gesellschaft hätte befreien können! Die Großen zogen ihn hervor und nur weil er linkisch und eitel war und sich nirgends benehmen konnte, erklärte er die Großen für falsch, hassenswürdig, erbärmlich, und kehrte immer wieder in den Schmutz

einer geringen Existenz zurück mit einem Weibe wie Therese Levasseur war! Wol, Du willst kein Rousseau sein und ich will Dich nicht kränken, wenn ich Ernestine Waldmann mit Therese Levasseur vergleiche. Es mag ein braves, mit einem starken Geist begabtes und anziehendes Wesen sein. Aber die Umgebung, Freund! — Diese Menschen, die an ihr haften! Wie kannst Du Das trennen von ihr, einen trunksüchtigen Vater, verbrecherische Brüder, sittenlose Freundinnen! Du sagst vielleicht, Du trügest sie empor aus diesen Flammen wie Mahadöh der Gott der Erde beim Dichter das verlorene Kind der Sünde! Aber der Gott, der zu dem reinen Aether einer vorurtheilslosen Welt steigt, wirst Du durch eine Heirath mit diesem Mädchen niemals werden. Im Gegentheil, mit ihr verbunden, dann beginnt erst die irdische Bedingung, dann hört die Entwickelungsfähigkeit, die sich jetzt an Deiner Hand zu bilden sucht, auf; dann tritt der Abschluß des Bishierher und nicht weiter! sogar unter dem Glorienschein der häuslichen Tugend und der bürgerlichen Einfachheit auf. Selbst dies Abwerfen der angeborenen verwandtschaftlichen Elemente würde mich an dem Mädchen erschrecken. Ich würde immer fürchten, ein solches Wesen büßte etwas von der Reinheit ihres Herzens ein, wenn man sich vor den Besuchen eines unwürdigen Vaters verleugnen muß und nothgedrungen kalt und schroff gegen Brüder, Schwestern, Freundinnen aufzutreten hätte. Ich würde Dich bemitleiden, Freund, wenn Du Dir diese Zukunft bereitetest. Noch ist es Zeit, daß Du Dich aufraffst! Noch gelingt Dir ein männlicher Entschluß und wenn Du Liebe bedarfst, wenn Du sehen mußt, daß Deine Person mit klopfendem Herzen irgendwo erwartet wird, so knüpfe doch irgendwo ein Verhältniß an! Geh' von diesen kleinen Wiesenrainen fort! Die Wolmany, eine Mitvorsteherin des Frauenvereins, hat nicht gelacht, als man ihr sagte, eine gewisse Ernestine Waldmann würde von der Liste der Arbeiterinnen auszustreichen sein, seit sie die ihr übergebenen Arbeiten unregelmäßig abliefere und ihren Unterhalt von einem jungen Referendar Namens Ernst Oswald bestritten erhalte — sie ist bleich geworden wie die Wäsche, die sie zu controliren hatte; sie fuhr noch im Spät-

sommer nach Marienbad; ich wette, daß diese Frau Alles aufgäbe, Literatur, Kunst, alle Musen, Goethe, Schiller, die Vorlesungen, wenn Du Dich entschließen könntest —"

Oswald unterbrach den Freund. „Zücke Dolche auf mich," sagte er, „aber vergifte sie nicht!" Aufgeregt durchschritt er das Zimmer, sprach von Uebertreibung, schmollte sogar, aber das neue, ihm vorgeführte Bild — die Näharbeit, der Frauenverein und Frau von Wolmany — wirkte wie damals der Bericht Dankmar Wildungen's vom Blindekuh-Spiel im Walde. Er sah im Geiste diese Lohnarbeiten, er hörte seinen Namen genannt. Dies Gefühl, sich gegenständlich unter den Leuten zu wissen und im Munde Anderer und als Schatten an der Wand und besprochen und erörtert in einem geringen Verhältnisse — es wurde ihm zu drückend. Es verging auf's Neue ein Tag, bis er sich entschließen konnte, Erneſtinen wiederzusehen.

Scharfneck benutzte diese Stimmung. Die Nachmittage, die Abende schnitt er dem Freunde geradezu ab, bemächtigte sich seiner und gab ihn „ohne Gewalt" nicht mehr heraus. Ernst Oswald, ein Gemüthsmensch, verzweifelte an seiner eigenen Schwäche. Er wollte an Erneſtinen ein Lebewohl schreiben und zerriß die Briefe. Er wollte gehen und erschrak am fünften, sechsten Tage, wie er sein Ausbleiben nur bis zum vierten, fünften entschuldigen sollte. So gingen zehn Tage hin. Mit Gewalt legte er sich Entfernungen auf, die er zurückzulegen hatte, er nahm Fiaker und fuhr weit über Land, um sich zu zwingen, zu Fuß zurückzukehren, Abends spät erst wieder in der Stadt einzutreffen. Dennoch erlag er. Bei einem dieser gezwungenen Spaziergänge überkam ihn in Mitten eines Waldes, an dem stillen Spiegel eines kleinen Sees, wo am Uferrand zwischen Schilf und Moos Vergißmeinnicht blühten, eine solche Wehmuth, daß er an sein zuckendes Herz greifen und ausrufen mußte: „Ich ertrag' es nicht länger!" Er rannte durch den Wald der Landstraße zu, rief den ersten Miethwagen an, den er leer zur Stadt zurückfahren sah, sprang hinein und bezahlte für die beschleunigte Fahrt das Doppelte.

Noch war die Sonne nicht untergegangen, als er am

Eingang der Straße, wo Erneſtine wohnte, ſtill halten ließ, den Wagen verließ und mit ſtürmiſcher Eile die Stufen zu dem beſcheidenen Kämmerlein im Dache hinaufſprang. Er klopfte. Man öffnete nicht. Er klingelte. Man näherte ſich drinnen ſchüchtern und behutſam. Die alte Frau, die den Kopf zwiſchen die kaum geöffnete Thürſpalte ſteckte, fragte ängſtlich: „Wer da?“ Oswald nannte ſich. Man öffnete und berichtete ihm Dinge, die ihm das Haar zu Berge ſträuben mußten. Erneſtine war gefänglich eingezogen. Ihr Zimmer war unterſucht, ihre kleinen Habſeligkeiten waren verſiegelt worden. Den Lude Wächter, Erneſtinens Lehrer, hatte man auf einem der am Waſſer gelegenen Quais in verwichener Nacht ermordet gefunden.

Fünftes Kapitel.

In großen Städten verdrängt ein Ereigniß das andere. Nur der Anfang und das Ende dunkler Verwickelungen beſchäftigt eine Zeitlang die allgemeine Neugier. Die Chronik über den Tod Ludwig Wächter's brachte eine Darſtellung, die, herausgeleſen aus vielerlei abweichenden Meinungen, etwa ſo lautete:

Ein Privatlehrer ſei in der Nacht auf offener Straße, am Kopfe mit einem ſcharfen Gegenſtande verwundet, gefunden worden. Man habe unter den Effecten ſeiner Behauſung nach dem möglichen Anhalte irgend eines Verdachtes geſucht und unter ſeinen Papieren die Bemerkung gefunden, daß ein Erſparniß, im Betrage von fünfhundert Thalern, von ihm an eine Erneſtine Waldmann, eine von ihrer Hände Arbeit lebende Gärtnerstochter, die er, wie das Gerücht hinzuſetzte, hätte ehelichen wollen, anvertraut geweſen wäre. Die Polizei ſtattete bei dieſem Mädchen einen Beſuch ab, fand ſie auffallend beſtürzt, verlangte das übergebene Geld und

traf sie unvermögend, das Eigenthum des Erschlagenen auszuliefern. Da sie die Auskunft, wo das Geld geblieben, verweigerte, auch über den Tod des Lehrers bis zur Verzweiflung in Thränen ausbrach und nicht etwa über den Tod des Lehrers selbst so sehr, sondern über die Umstände, die damit zusammenzuhängen schienen, so hatte man kein Bedenken getragen, sich ihrer Person zu versichern. Die Untersuchung führte der kürzlich der Staatsanwaltschaft beigegebene Assessor Scharfneck. Und wie sich in tragische Dinge oft ein komischer Zwischenfall eindrängt, eine derjenigen Störungen, die das öffentliche Verfahren für Verbrecher, die vielleicht binnen Kurzem aus dem Leben zu scheiden haben, ganz besonders grausam steigern kann (wir erinnern nur an die komischen Wirkungen der Zeugenschaft in dem Processe des Grafen Bocarmé), so wurde auch bei dem Tode des allbekannten Lude, wie ihn das Volk nannte, ein zum Lachen reizendes Wort erzählt. Der bis zum Tod Verwundete hätte, hieß es, nur noch so viel Kraft gehabt den Namen eines Fisches auszusprechen. Seine letzte Besinnung, als man ihn aufhob, in einer Tragbahre von dannen trug, gerieth auf den Namen eines Fisches, der, wie die Leute sagten, vielleicht sein Leibgericht war oder, wie die Aerzte erklärten, ihm durch die Hallucinationen des erschütterten Gehirns kam, vielleicht durch die Ideenverbindung des Ortes, wo ihn der mörderische Ueberfall traf; denn es war dicht am Wasser, in der Nähe der daselbst aufgestellten Fischkästen. Erst einer späteren Zeit sollte es aufbehalten bleiben, aus diesem letzten von dem unglücklichen Lehrer gesprochenen Worte andere Schlüsse zu ziehen.

Für Oswald begann eine Zeit der Trauer. In seiner unwiderstehlich von Ernestinen's Werth beherrschten Empfindung bot er sich als Vertheidiger Ernestinens an. Da er aber im Processe selbst Zeuge werden mußte, so konnte er als Vertheidiger nicht bestätigt werden. Er wünschte Einlaß zu ihr, Unterredung. Sie wurde ihm verweigert.

Scharfneck versicherte, daß die moralische Ueberzeugung vorhanden sei, Ernestine könnte an der blutigen That selbst nur unbetheiligt sein, aber ohne Zweifel wisse sie den Mörder.

Bei ihren Verwandten war nichts Auffallendes entdeckt worden; so lange sie aber die Auskunft über das ihr von dem Gemordeten anvertraut gewesene und bei ihr nicht gefundene Geld verweigerte, konnte sie nicht auf freien Fuß gestellt werden. Uebrigens würde sie, hieß es, gut gehalten und dürfte sich nach Wunsch beschäftigen. Sie nähe, läse, schriebe und befände sich meistens in einem brütenden Nachdenken. Scharfneck verschwieg nicht, daß sie auf seine Erinnerung an Oswald gerade diesen am wenigstens zu sehen und zu sprechen verlangt hätte.

Oswald hatte das Doppelgefühl des innern Vorwurfes, Ernestinen zehn Tage lang aufgegeben zu haben, und das des Schmerzes über den Vorfall selbst. Er sah Ernestinen, wie schon einmal, wieder in ein Gewebe von räthselhaften Geheimnissen verstrickt und doch stand sie ihm rein und schuldlos vor Augen. In seinen Zeugnissen für sie hatte er Erklärungen gegeben, die über die Fragen des Richters hinausgingen, ja einem öffentlichen Zugeständniß seiner Liebe gleichkamen. Auch kannte man bereits sein ganzes Verhältniß zur Angeschuldigten. Begreifen läßt sich, wie ihn dieser Vorfall der Gesellschaft gegenüber ungünstig stellte. Nur das einzige Haus der Wolmany besuchte er noch. Freiern Blickes die Menschen und die Welt übersehend, zog ihn diese wohlwollende Frau, alles Störende ignorirend, ausdrücklich an sich. Hier war es, wo er sich allmälig sammelte, allmälig für die Umgebungen wieder empfänglich wurde.

Die alten Wintervorlesungen hatten begonnen. Jeder brachte wieder, was er bringen konnte, und man nahm, was geboten wurde. Oswald kaufte sich von der Nothwendigkeit, etwas lesen zu müssen, durch eine Anzahl Gedichte ab, die seine Stimmung in möglichster Allgemeinheit aussprachen. Scharfneck dagegen gab wieder eine Ueberraschung aus seiner Criminalpraxis. Zartfühlende Damen erbleichten. Andere protestirten laut. Er versprach diesmal nichts zu Grelles, nichts Verletzendes. Bei der endlichen Oeffentlichkeitsreife des Processes über den Tod Wächter's hatte Scharfneck die Anklageacte abzufassen gehabt und durfte sich eine Mittheilung über die Persönlichkeit, um die es sich vorzugsweise dabei handelte, und deren

inzwischen näher bekannt gewordenen Ruf um so mehr erlauben, als die Oeffentlichkeit bald jede Verschleierung aufhob. Oswald kannte die Discretion seines Freundes. Er durfte es wagen, einer Vorlesung beizuwohnen, zu der sich ein außerordentlicher Zustrom, ja sogar Menschen gedrängt hatten, die sonst in die Kreise der Wolmany nicht für immer aufgenommen waren. Scharfneck las die Geschichte Ludwig Wächter's und nannte seinen Vortrag: Der Wahrheitstrieb.

An den Landrath eines der schlesischen Grenze nahegelegenen Verwaltungsbezirks, begann er, gelangte vor länger als dreißig Jahren eines Morgens die Meldung, daß einem benachbarten Gutsbesitzer aus einem mit vielen Kosten angelegten Fischteiche die schwersten Karpfen gestohlen wären. Der Gutsbesitzer bäte, Alles aufzubieten, den Dieb zu entdecken und natürlich wo möglich noch mit den Karpfen selbst.

Der Landrath, nach einigen seiner üblichen Betrachtungen über die Sündhaftigkeit des Zeitalters und die verdorbenen Sitten sogar der unschuldigen Landbewohner, rief den ihm zu seiner praktischen Polizeipflege beigegebenen Gensdarmen und trug ihm auf, sein Pferd zu satteln und alle nur erdenkliche List und Spürkraft anzuwenden, den Plünderer eines Fischteiches kennen zu lernen, dessen leckern Inhalt der Landrath aus den Mahlzeiten, die der Gutsbesitzer, Herr Semmler, den Standespersonen der Umgegend zu geben pflegte, vollkommen zu würdigen verstand.

Der vom Landrath beauftragte Gensdarm war in seiner Truppe ein Unteroffizier. Er nahm seiner Gewohnheit gemäß den ihm ertheilten Auftrag mit ruhiger Aufmerksamkeit entgegen. Er bedurfte dieser Zurückhaltung, denn sein Chef hatte die Gewohnheit, statt seinerseits Winke über mögliche Verdachtsspuren zu geben, immer die in Anzeige gebrachten Polizeifälle nur mit einer Fülle von allgemeinen Erwägungen zu begleiten, die bei jeder Contravention gegen die gute Ordnung und den allgemeinen Landfrieden, und wenn es sich um einen ausgenommenen Karpfenteich handelte, Politisches, Irreligiöses und sonstig Himmelschreiendes in einer Fluth von Jeremiaden zur Rüge brachte. Kam dann noch die Frau Landräthin hinzu und ließ auch diese sich in Erörterungen

über die näheren Umstände solcher Begebenheiten ein, so konnte man, wie der Gensdarm diesmal bei den auch im Hause des Gutsbesitzers immer so vortrefflich zubereiteten Karpfen mit Recht und ohne alle Figürlichkeit sagen durfte, „aus der Sauce" nicht mehr herauskommen und verlor jenen „Vorsprung", der bei allem „Gelingen der praktischen Polizei" das erste und Haupterforderniß ist.

Der Gensdarm beschloß zuerst zu Herrn Semmler selbst zu reiten. Der Landrath hatte zwar eine andere Methode, wie er diesen Fall behandelt wünschte, als sein Untergebener, allein der Unteroffizier befolgte bei Ausführung seiner Recherchen und Vigilationen die eigene Eingebung. Der Gensdarm hieß Langheinrich. Es war einer der eigenthümlichsten Menschen, die jemals einen grünen Rock mit blauem Kragen und ditto Aufschlägen getragen haben. In seiner frühen Jugend auf eine freiere Laufbahn angewiesen, hatte Langheinrich Militairdienste genommen und sich lange Zeit beflissen, in der Artillerie, die seine Waffe war, es bis zur silbernen Degenkoppel zu bringen. Leichtsinn, fröhlicher Jugendübermuth verdarben diese Pläne. Seines frühesten Zeichens Oeconom, hatte er nach mancher Störung der neun Jahre, die er im doppelten Tuche zugebracht, sich von dem letzten Reste eines kleinen Vermögens auf den Versuch einer Pachtung gelegt und Landwirthschaft getrieben. *) Verheirathet mit der Tochter eines Wirthes konnte er bei seinem sorgsamen Eifer einige Erfolge voraussehen. Doch blühten sie ihm nicht. Mißwachs, üble Wahl der Pacht, Unglück mit dem angekauften Viehstand, offenbarer Betrug eines Capitalisten, der sich an Langheinrich's Gewinn betheiligen wollte, alle diese Umstände kamen zusammen und zwangen den auf einem gefährlichen Gebiete operirenden Neuling, von seinem Wagniß abzustehen. Langheinrich liquidirte. Rathlos, ohne Mittel, verlassen von jedem Beistand, ergriff er die ihm als Hülfsarbeiter der Polizei möglich gemachte Rückkehr in den Militairdienst und war bereits seit geraumer Zeit an der schlesischen Grenze als Wachtmeister eines Gensdarmencorps postirt. Er fügte sich in diesen

*) Bd. I. S. 184.

schweren, aber eine gewisse poetische Freiheit gestattenden Dienst mit humoristischer Ergebung. Von seiner frohen Jugendlaune hatte er sich einen Rest leichter Lebensauffassung erhalten, die ihm leider durch manche häusliche Noth mit Weib und Kind, durch die dienstliche Abhängigkeit und gewisse, oft melancholische Anwandlungen getrübt wurde. Sein Amt selbst trug nicht wenig zu dieser jeweiligen Verstimmung bei, die ihn mitten unter den Seinigen und selbst bei gelungenen Untersuchungen und dem Lobe seiner Vorgesetzten befiel. Langheinrich hatte eben so viel Herz als Verstand. Diese Charaktere sind nicht glücklich. Sie möchten Alles leicht nehmen und doch treibt sie ihr Eifer, ihre Gewissenhaftigkeit bis an das Ziel, das ihnen entweder ihre Pflicht oder ihr Ehrgeiz steckt. Er ruhte und rastete nicht, bis er ein Verbrechen entdeckt hatte, und wenn er den armen Sünder von seinem Weibe, seinen Kindern, seinen Eltern und Geschwistern mit sich nehmen mußte, brach ihm das Herz. Die Nothwendigkeit, so Vieles gegen sein Gefühl unternehmen zu müssen, hatte ihn schwermüthig gemacht. Oft wenn er einsam durch die Föhrenwälder ritt und nichts um ihn hörbar war als der Säbel, der an den Weichen seines Pferdes klapperte, traten ihm Thränen in die Augen. Er gedachte dann der Vergangenheit, alter glücklicher Tage und verglich sie mit seiner Gegenwart, die ihm zum Diener eines drückenden und schmerzlichen Berufes machte.

Bei Herrn Semmler hatte Langheinrich alle nur möglichen Untersuchungen angestellt. Der schöne, von Hängeweiden umschattete Teich war in einer stürmischen Nacht beinahe gänzlich ausgefischt. Die Spuren von Tritten, die im Wiesenrande des Teiches sichtbar waren, verloren sich zur Hinterpforte des Parkes, von da aber in das hier allgemeine Element, den Sand. Drei Tage lang spähte Langheinrich in der Gegend. Mit einer ihm, so lange sein Ehrgeiz gereizt war, eigenen Schlauheit und pfiffigen Umsicht wußte er auf die treuherzigste Art da und dort „auf den Busch zu klopfen". Gastwirthen, Müllern, einsamen Bündnern sah er wie zufällig im Vorbeireiten in die Küche. Mit Gesinde schäkerte er. Alles vergebens. Die gestohlenen dreißig bis vierzig Karpfen blieben unentdeckt. In den nahegelegenen Städten waren Karpfen

verkauft worden, aber unter verdachtlosen Umständen. So blieb trotz der Prämie, die Herr Semmler ausgesetzt hatte, trotz der nun immer unwirscher werdenden Mienen des Landrathes der Thäter unentdeckt. Langheinrich konnte nichts erwidern, wenn die Landräthin murrte und über die nächste Weihnacht klagte, wo sie seit Jahren gewohnt war, nach der Bescheerung die ihnen vom Herrn Semmler verehrten Karpfen und eine aus ihrer ostpreußischen Heimath geschickte Schachtel Marzipan zu verzehren.

Am vierten Tage nach jener Anzeige ritt Langheinrich in der Abenddämmerung zum „Schloß" des Herrn Semmler, um von der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen betrübenden Bericht und der Frau Landräthin sein tiefstes Beileid abzustatten. Langsam reitend wollte er nicht einmal, wie sonst gewohnt und wie auch jedem Gensdarmen zukommt, rechts und links lugend und forschend um sich blicken. „Schäme Dich!" sprach er zu sich selbst. „Du hast die Bäume am Wege, die Aehren auf dem Felde in Verdacht, Böses zu thun! In jedem Busch schläft Dir ein Verbrecher, bei jedem Lüftchen meldet sich Dir eine Unthat! Du willst hier auf Deinem Gaule thronen wie der einzige Gerechte, und wer weiß, ob Du nicht noch Mißtrauen in Dich selbst setzest und die Karpfen vielleicht in Deinen eigenen Pistolenhalftern stecken!"

Wie Langheinrich so mißmuthig um sich herblickte, näherte er sich einem Dorfe, das er gleich am ersten Tage eines kleinen durch seine Gärten fließenden muntern Baches wegen, die Illritz genannt, mit Späheraugen durchsucht hatte. Wie er dicht bei den Hecken ist, welche die von der Illritz durchschnittenen Kohlgärten des Dorfes einfriedigen, sieht er einen Knaben daherlaufen, baarfuß, mit ärmlichen Kleidern. Der Knabe winkt ihm schon von ferne, duckt sich unter den Hecken und macht eine Miene, als wenn er ihm etwas zu sagen hätte. Langheinrich hält seinen Fuchs an. Der Knabe, sich umsehend, schleicht näher und steht mit geöffnetem Munde vor dem Gensdarmen, bei dem er offenbar ein Anliegen hatte. „Was willst Du, Junge?" fragt Langheinrich. Und als der Knabe, ein Kind von vielleicht neun Jahren, schweigt, fragt er wieder:

„Wer bist Du? Wie heißt Du?" Der Knabe antwortete in offenbarer Aufregung: „Ich bin Wächter's Lude." „Nun? Was giebt's, Lude?" fragte Langheinrich, betroffen von dem blitzenden unruhigen Auge des Knaben. Jetzt fiel dieser mit den Worten heraus: „Herr Gensdarm! Ich weiß, wer die Karpfen gestohlen hat!" „Die Karpfen? Welche Karpfen? Ja so! Nun, wer that's denn?" Es währte eine Secunde. Der Knabe sammelte Kraft zum Geständniß und sagte dann: „Mein Vater hat sie gestohlen!"

Bei diesem überraschenden Worte eines Kindes, das seinen eigenen Vater als Dieb anklagen konnte, war es Langheinrich, als hätte sein sonst so scharfes Ohr nicht recht gehört. „Wer?" wiederholte er mit aufgezogenem Augenlid. „Mein Vater hat sie gestohlen!" wiederholte der Knabe mit wunderbarer Festigkeit. „Kommen Sie nur hinter's Haus bei uns. In der Illritz, da sind sie noch alle." — „Aber warum giebst Du denn Deinen eigenen Vater an, Junge?" fragte Langheinrich, seiner eigenen lieben Kinder gedenkend. „Weil sie mein Vater gestohlen hat!" sagte Lude. „Heut' Nacht soll meine Mutter die Kufe nehmen und die Karpfen in die Stadt tragen auf den Markt. Sie will nicht. Da hat sie der Vater geschlagen. Er ist zum Müller gegangen. Kommt er wieder und die Mutter geht dann nicht, so hat er gesagt, wollt' er sie umbringen. Drum sag' ich's Ihnen, Herr Gensdarm, daß der Vater die Karpfen gestohlen hat." „Also Deiner Mutter zu Liebe! Nun, das läßt sich hören," fiel Langheinrich, sich von seiner Bewegung allmälig sammelnd, ein. „Ihr Beide habt mich auch schon die Landstraße heraufreiten sehen und habt Angst gekriegt?" — „Nein, ich wollte selbst zu Ihnen und allein, Herr Gensdarm," sagte der Junge mit immer gleicher Festigkeit. „Die Mutter weiß von nichts."

Langheinrich mußte schweigen, mußte sich sammeln. Es erschütterte ihn zu sehr, ein Kind zu sehen, das seinen eigenen Vater zum Verbrecher machte, ihn der strafenden Gerechtigkeit überlieferte! Da der Knabe still stand und mit ruhiger Gelassenheit zu dem Pferde hinaufsah, sagte Langheinrich noch: „Sind's denn noch alle Karpfen?" „Nein," sagte der Junge, „vier hat der Vater an den Müller verkauft. Die anderen

aber sind noch alle in der Illritz. Die Mutter soll sie nach der Stadt tragen oder er schlägt sie todt." — „Geh nach Hause, Lude!" fiel der Gensdarm ein. „Laß Dir nichts vor Deinem Vater merken, auch vor der Mutter nicht! Sei still, oder sie schlagen Dich jetzt alle Beide todt." Damit gab Langheinrich dem Pferde die Sporen und wie er sich noch einmal umsah, war der Angeber seines Vaters hinter den Hecken verschwunden.

Erschüttert von dem Vorfall trabte Langheinrich zuerst zu dem bezeichneten Müller. Dieser wohnte in einsamer Abgelegenheit. Die Sonne war schon untergegangen, doch war es noch hell genug, um Untersuchungen und im Dorfe Verhaftung vorzunehmen. Unterwegs begegnete Langheinrich schon dem Vater Lude's, der eben vom Müller kam. Eine kurze stämmige Figur. Offenbar scheuen Blickes und eilfertigeren Ganges als die Landleute, wenn sie unter den Feldern wandeln, daherschreiten, bestätigte sein Erscheinen schon des Sohnes Angabe. Und doch hätte Langheinrich dem Mann, der ihn vermeiden zu wollen schien und gerade durch sein Gewissen gezwungen wurde, mit einem kräftigen Guten Abend! dicht an ihm vorüberzugehen, zurufen mögen: „Mann, Dein eigenes Kind hat Dich verrathen!" Er bezwang sich, grüßte sogar scherzend, machte Halt und fragte, ob der Müller daheim wäre, er hätte ihn wegen der Steuer zu fragen. „Der Müller nicht," stotterte Wächter, „aber seine Frau!" „Ist auch gut!" meinte Langheinrich und gab die Sporen. Mit befremdetem Blick sah Wächter den Gensdarmen über ein Brückchen der Illritz reiten und hinunter zur Mühle. An der Mühle bedurfte es für Langheinrich's scharfes Auge keiner langen Ueberlegung, wo er sich zuerst hinwenden sollte. Er stieg vom Pferde, band's an einen Zaun und ging die paar Schritte in das Haus zu Fuß, um, wie er sagte, sich einen Span aus der Küche zu holen, den er für sein Riemzeug bedurfte. Eine Magd der Müllerin war zugegen. Ein paar Scherze scheinbarer Galanterie, dabei einige Blicke auf die Töpfe und den Herd der Küche stellten sogleich heraus, daß hier heute und gestern Fische verzehrt worden waren. Die Magd lobte ganz unbefangen die Nase des Gensdarmen, der

sogleich von Fischen sprach und ließ ihn Anfangs auf Hechte rathen. Dann sagte sie selbst, es wären Karpfen gewesen, und die hinzugekommene Müllerin konnte nicht anders als bestätigen, daß ihr Mann diese Karpfen von dem Bübner Wächter erstanden hatte; wo der sie her hätte, wisse sie nicht. „Aber doch wol aus einer reinen Quelle?" fragte Langheinrich scherzend, bestieg seinen Gaul und ritt zum Dorfe hinauf. Spornstreichs. Seine Gedanken waren wie nur von der Sache selbst gehetzt. Er begriff nicht, wie sich Karpfen in der Illritz lebendig erhalten konnten, da ein rinnender Bach kein Wasser ist, wie solches jene zuweilen bemoosten Häupter bedürfen. Der sogleich requirirte Ortsschulze erschrak nicht wenig und erklärte den Fall wegen der Illritz für unmöglich, folgte aber rasch und sogleich mit einem Zuge, der sich schon aus der jungen müßigen Dorfbewohnerschaft gebildet hatte. Es ging in des Bübner Wächter's Haus. Wächter war im Garten, die Frau in der Küche. Sofort wurde sie bleich wie die Wand, als sie den Gensdarmen und all' die Leute sah. Wächter und Lude standen im Kohlfeld, durch das sich die schmale kleine Illritz schlängelte. Beide hatten eben Weidenzweige in der Hand, die der Vater von einem Baume schnitt und der Sohn über den Bach legen sollte. Langheinrich hatte immer einige harmlose Redensarten im Munde, wenn er seinen Fang schon sicher in der Hand hatte. Hier brauchte er nur zu grüßen. „Wetter," sagte er, „standet Ihr früher bei den Kanonen? Macht ja Faschinen, Wächter? Guten Abend! Wie geht's? Was habt Ihr denn mit der Illritz vor? Soll die nicht hinunter mehr nach Waldüren fließen? Sieh! Sieh! Das muß ich sagen! Aber der Teich ist doch zu klein für die Karpfen! Da hättest Du sie bei Semmler'n lassen sollen! Na, Wächter, laßt nur Alles jetzt ruhig liegen und kommt in Gottes Namen gleich mit!"

Es zeigte sich, daß Wächter der durch das Dorf ohnehin mit nur wenig Wasser fließenden Illritz — der Müller half sich unten durch Schleusenwerke, Abfallgitter und allerhand Wiesenrinnsale — ein eigenes Bette abgegraben hatte, in welchem zwei Sanddämme das Wasser in stiller gestauter Ruhe erhielten. In diesem künstlichen Tümpel wimmelte es

von schwarzgoldglänzenden Karpfen. Die geschnittenen Weidenzweige sollten den Raub bedecken. Es war zu spät. Mit stummer Ergebung und wie zum Tod zusammenbrechend, folgte der überführte Dieb dem Ortsschulzen und der lautlosen Menge, welche die That des sonst unbescholtenen Mannes, eines ehemaligen und noch jetzt zur Landwehr verpflichteten Soldaten, nicht begreifen konnten. Man empfand nicht Hohn, eher Mitleid. Es gab Allen einen inneren Schreck, als Wächter nur nach seiner Mütze fragte und ohne Abschied von seiner jammernden Frau und dem einzigen, abwärts gewandten, auf die Kohlfelder blickenden Knaben so von dannen gehen mußte. Man brachte seine Mütze, die eine Cocarde und ringsum einen rothen Streifen zeigte. Langheinrich duldete nicht, daß er diese Mütze aufsetzte. Er behielt sie, als seiner unwürdig, in der Hand, während der Verbrecher durch das Dorf in den Gewahrsam des Schulzen geführt wurde. Man nahm ein Protokoll auf und noch in derselben Nacht ließ Langheinrich erst einen berittenen Amtsgenossen requiriren, dann geleiteten Beide den Karpfendieb in aller Frühe in das Inquisitoriat der nahegelegenen Stadt, wo man gerade am großen Wochenmarkte vorüber mußte, gerade an den Fischbehältern, wo es munterer und fröhlicher zuging als in dem Herzen Dessen, der geglaubt hatte hier seinen Fang heute verwerthen zu können.

Als Langheinrich dem Landrath den Vorgang, so wie er von mir erzählt wurde, mitgetheilt hatte, brach sein Chef, ein Enthusiast für die „Kreuzzeitung", in die Worte aus: „Wunderbar und ohne Gleichen! Soll man denn noch glauben, daß Sittlichkeit, Tugend, Moral und christliche Gesinnung in dieser Canaille wurzeln! Dieser unwürdige Landwehrmann! Und ein Kind, das auf Ruhe und Ordnung im Lande sehen muß! Merkwürdig! Ein Junge, der seinen eigenen Vater angiebt! Ich lasse anspannen! Das hoffnungsvolle Kind muß ich kennen lernen!"

Langheinrich erlaubte sich zu entgegnen. „Aber Herr Landrath, Sie thun ja gerade," sagte er, „als hätte der Junge die Anzeige uns zu Liebe gemacht?"

„Wem denn sonst!" rief der Landrath. „Alles, was Sie mir von dem Vorfall auch bei der Arrestation des Taugenichts,

der unserm glorreichen Kriegsheer Schande macht, erzählen, beweist ja die pure Seelengröße des Jungen, ein Talent für Conduite, wie mir so 'was unter solchen Umständen noch nicht vorgekommen ist! Sagen Sie selbst, Langheinrich, wenn der Junge eine entsprechende Erziehung erhielte, was könnte aus dem nicht noch werden!"

Langheinrich hatte den Muth nicht, seine Gedanken auszusprechen. Er strich sich seinen Knebelbart und bemerkte nur: „Der Junge wollte seine Mutter vor Schlägen behüten und gab deshalb lieber den Vater an."

„Ach was, Ach was!" fiel der in allen Lagen immer eines gewissen Schwunges bedürftige Landrath ein und ging dabei so heftig in seinem Zimmer auf und ab, daß die Tassen auf der Etagère klapperten. „Die Prügel, die der Wächter seiner Frau angedroht hat, wenn sie die Karpfen nicht auf den Markt trüge, werden die ersten nicht gewesen sein, die die Frau schon besehen hat, ohne daß sie davon gestorben ist!" — „Aber es soll doch sonst gegen den Mann nichts vorliegen." — „Geprügelt hat er seine Frau! Längst hat er sie! Hier zu Lande prügelt jeder Mann seine Frau! Bei den Deutschen wenigstens! Drüben bei den Wenden weniger. Die glauben noch an Heiden- und Hexenkram und wo Aberglaube regiert, stehen sich die Frauen besser. Nein, Langheinrich, dafür haben Sie die Bildung nicht, das zu begreifen. Ich weiß es. Die Wächter hat alle Wochen ein paar Mal ihren Dezem gekriegt, so gut wie jede andere deutsche Frau hier, und um die Mutter hat der Junge den heroischen Schritt nicht gethan! Das war Ordnungsliebe, Sinn für's Gesetzliche, und ich lasse mir's nicht nehmen, ich muß das Kind sehen und d'rüber Bericht machen. Ohnehin haben wir Herrn Semmler zu seinen Karpfen zu gratuliren."

Der Landrath ließ anspannen. Langheinrich versprach, ihn bis zur Illritz zu begleiten. Zu Herrn Semmler selbst mochte er nicht eintreten. Er wollte den Schein vermeiden, als beanspruchte er eine Belohnung. Das Einzige versprach ihm noch der Landrath, das Geheimniß des Kindes hier in der Gegend vor aller Welt aufrecht zu erhalten. Niemand dürfte die That des Jungen erfahren, am wenigsten die Mutter;

„denn," setzte der Gensdarm hinzu, „ich habe es dem Kinde versprochen. Glauben Sie mir, die Mutter würde jetzt ruhig die Hehlerin abgeben, wenn sie den Stehler aus dem Inquisitoriat wieder zurück hätte. Lude hat sich zwischen zwei Stühle gesetzt."

Der Landrath ließ sich nicht irre machen. Er wirkte für Innere Missionen, Rauhe Häuser und stand mit einer Menge Vereinen in Verbindung. Mit den Worten: „D'rum muß man dem Jungen helfen! Von Staats wegen! Das verstehen Sie nicht, Langheinrich! Diese Geschichte liegt tief im Herzen und unter den Nieren! Da könnte ein Prediger einen Vers d'rauf machen!" bestieg er seinen Einspänner, den er gewohnt war selbst zu führen.

Im Hause des Büdners und Landwehrmannes Wächter an der muntern Illritz sah es inzwischen traurig aus. Die Dorfleute arbeiteten im Felde. Doch einige Alte und die Kinder, die daheimgeblieben, folgten dem im Dorfe einfahrenden Landrath und dem Gensdarmen, um die Karpfengrube noch einmal mit betrachten zu können. Ein eigenes Urtheil, eigene Justiz, wenn auch nur in Mienen und Worten, hatten diese Leute nicht. Diese Gegenden des Vaterlandes sind so seit Jahrhunderten gewohnt, nur regiert und geführt zu werden, daß sich überall da, wo schon die Autorität ihre Hand walten läßt, ein Schweigen und Gehenlassen als Gewohnheit gebildet hat. Geschah es doch auch diesen militairisch-disciplinirten Stämmen schon so oft, daß sie da, wo sich einmal ihr Rechtsgefühl gern in natürlichem Ausbruche Luft gemacht hätte, von der Autorität zurückgewiesen wurden mit Worten: Ob sie mitzureden hätten? Ob sie Dies oder Das was anginge? Ob sie Advocatensporteln bekämen oder Gerichtskosten zu bezahlen fürchteten? So sah man hier tausendmal, daß selbst das Urtheil über Diebe und Mörder dem Volke nicht gestattet wurde, und die Diebe und Mörder gegen Die, die „ihre Nase in fremde Dinge steckten", von den Gensdarmen und Ortsbehörden in Schutz genommen wurden. Genug! Die Frau des Büdners saß in der Küche und rührte stilltraurig in einem Topfe. Der Landrath polterte in der armen Hütte seine Verwünschungen aus, lechzte aber in alle Winkel

mit sehnsüchtigen Augen nach dem Lude. Im Garten, in einem kleinen Kohlfelde stand denn der auch ganz geruhig und verlas von den blaugrünen Blättern die Raupen. „Wieder 'was Sauberes und Accurates!" sagte der Landrath zu Langheinrich, als er draußen an der Illritz die eigenthümliche Vorrichtung untersuchte und den Jungen so still da raupenlesend antraf. Der Ortsschulze, vom Felde requirirt, erklärte alles Geschehene noch einmal auf's Deutlichste, während Langheinrich schwieg und seine Augenweide an seinem Chef, dem Ordnungsschwärmer, hatte, der den Lude wie einen Genius betrachtete. „Einzig! — Merkwürdig! — Barfüßiger Junge — Verliest die Raupen! Schmeißt sie alle in einen alten Topfscherben! Bringt sie den paar Hühnern da auf dem Mist! Sieht und hört nichts! Giebt seinen Vater an! Lebt nur in Recht und Ordnung. Dem König möchte man d'rüber privatim schreiben. Was kann aus so einem Jungen noch, richtig angefaßt, Alles werden!" Diese Worte brummte der Landrath zwischen seine Verwünschungen der Räuberbagage und die jammernden Klagen der Mutter immer zwischen durch. In die glänzendsten Zeugnisse, welche die Frau der sonstigen Solidität ihres Mannes gab, Noth und Armuth als Gründe seines Verbrechens geltend machen wollte und den Landrath bei allen Verheißungen des ewigen Lebens bat, für Wächter'n in der Stadt ein mildes Urtheil zu erwirken, polterte der Treubund-Obmann: „Wird sich finden! Cocarde beschimpft! Mütze noch tragen wollen! Sieh' 'mal Einer an! Ein Jahr Steine klopfen! Mit Schimpf ausgestoßen aus dem Bataillon, wo ich sein Major bin! Mir das anzuthun! Donner!" Und dann sanft zu Lude, als dieser eben den Scherben in der Illritz ausschwenkte und in die Hütte zurücktragen wollte: „Thut Dir's denn Leid, daß sie Deinen Vater geholt haben?" Er winkte dabei dem Gensdarmen, aufzuhorchen, was der Genius der Gesetzlichkeit erwidern würde. Lude schwieg. Er blinzelte nur zum Gensdarmen hinüber, der polternd losbrach: „Junge, wenn der Herr Landrath 'was frägt, antwortet man." Die Geschwätzigkeit des Schulzen unterbrach des Kindes nähere landräthliche Seelenprüfung.

Der Landrath bestieg wieder seinen Einspänner und fuhr

langsam zum Orte hinaus. Langheinrich gab ihm das Geleit bis zur Mühle, wo er abschwenken und heimreiten wollte. Die Gründe, warum sich sein Chef immer höher in seiner Bewunderung Lude Wächter's steigerte, konnte er nicht in Abrede stellen. In der That hatte sich der Junge in der schwierigen Situation mit Haltung, ja mit einer gewissen Würde benommen. Ohne Furcht zu verrathen, gab er kein Zeichen auch des Trotzes. Langheinrich hätte sich sagen dürfen: Der Junge vertraute eben Dir, Deiner Verschwiegenheit, Deinem Schutze! Er konnte nicht wissen, ob der Landrath von seiner That unterrichtet war. Dieser aber war bei dem wiederholten Ausrufe geblieben: „Mann! Dieser Blick! Diese Festigkeit! Diese Ruhe! Dieser erhabene sittliche Stolz! Es war eine Conduite, die der König erfahren muß! Ich ruhe nicht eher, bis für den Jungen 'was geschehen ist. Aus Staatsmitteln! Hier würde man eine Sünde begehen, wenn man das so unter'm Miste verkommen ließe! Er muß in eine Militairwaisenschule oder so 'was. Wir sprechen noch davon."

Nach einigen Wochen überraschte der Landrath seinen Untergebenen mit einer Nachricht, die diesem die schon fast entschwundene Erinnerung an Lude Wächter zurückrief. Der Vater war zu acht Monaten Strafarbeit, Cocardenverlust, künftiger Einstellung in eine Strafcompagnie verurtheilt, die Mutter tagelöhnerte und „Luden hab' ich die Carrière geöffnet," sagte der Landrath. „Keinem Menschen hab' ich hier den Vorfall mitgetheilt, auch Semmlern nicht, aber der Frau Oberpräsidentin hat meine Frau einen langen Brief geschrieben. Der Junge macht jetzt seinen Weg. In Erwägung, daß sein Taugenichts von Vater nichts für ihn wird thun können und die Mutter nicht das liebe Brot im Hause hat, wird Lude für elternlos angesehen und kommt drei Meilen von hier in's Militairwaisenhaus. Mit dem Schulzen und der Mutter ist Alles richtig gemacht. Die Mutter kann das Kind sehen so oft sie will. Ohnehin wird sie bei den Wenden d'rüben mehr Arbeit suchen müssen als in unserer Gegend, wo man ihr aus dem Wege geht. Heute noch holt meine Frau den Jungen ab. Wir bringen ihn selbst an den neuen Ort seiner

Bestimmung. Jetzt geben Sie 'mal Acht, Mann! Wir erziehen uns einen Zeugen für Wahrheit und Recht. In drei Jahren sprechen wir uns anders!"

„Ich bin begierig!" entgegnete Langheinrich voll wahrer Freude über diese Wendung. Wehte ihn doch innerlich ein Trost an, als schützten unsichtbare Engel auch einmal seine Kinder, wenn sie von ihrem Vater — verlassen würden, das hieß freilich in diesem Falle — nicht angeben konnten, daß er gestohlen hatte.

Das Militairwaisenhaus lag noch in dem Bezirke des Landrathes, und Langheinrich behielt die Umgebungen auch dieser berühmten und von der Regierung großmüthig gepflegten Anstalt im Auge, wenn auch in dem Städtchen, an dessen Eingang das stattliche Gebäude mit seinem von einem Eisengitter eingefriedigten Spiel- und Exercierplatze lag, andere Diener der öffentlichen Sicherheit die nächste Aufsicht hatten. Zwei Jahre waren vergangen, als Langheinrich zum ersten Male wieder Lude Wächter's ansichtig wurde. Der Knabe grüßte ihn, als er eines Tages im Begriff war, eine Inspectionsronde zu halten und an dem zwischen den beiden mächtigen Flügeln des Militairwaisenhauses gelegenen Spielplatz vorüberritt. Obgleich sich Lude durch die gute und geregelte Ernährung fast bis zur Unkenntlichkeit stattlich entwickelt hatte, so konnte ihn doch der Gruß des uniformirten Knaben nicht irre führen. Er ritt heran und fragte nach seinem Befinden. Lude dankte und lobte die Anstalt. Von seinem Vater hatte er, wie er erzählte, einmal einen Besuch erhalten. Hinzugetretene Lehrer und Aufseher der Zöglinge schilderten dem Wachtmeister das Wiedersehen zwischen Lude und seinem Vater als eine besonders ergreifend gewesene Scene. Lude schlug dabei, auch bei dem Lobe, das ihm gespendet wurde, die Augen nieder. Sein Geheimniß verstanden die Lehrer nicht; nur zwischen ihm und Langheinrich waltete es. Befragt, welche Laufbahn der Zögling denn einst einschlagen würde, antworteten die Lehrer, vielleicht daß er in den Kaufmannsstand treten würde. Es hätte sich nämlich der reichste Mann im Orte gefunden, der den Lude seines Sohnes wegen mit besonderer Zuneigung behandle. Julius Handtke

wäre zufällig in nähere Bekanntschaft mit dem immer stillen und zurückgezogenen Militairzögling getreten und hätte an ihm, wie eben die Schwärmerei und das Bedürfniß der Hingebung in solchen Kinderseelen zu wirken pflegte, einen solchen Gefallen gefunden, daß man gern gestatte, oft Tagelang den Zögling in das Haus des Herrn Handtke zu geben, der auf dem Markte der kleinen Stadt die Haupt-Specerei- und Materialwaarenhandlung inne hatte, gerade dem „Schwarzen Adler" gegenüber, einem Gasthofe, der von einem Bruder des Kaufmanns gehalten wurde. Die Gebrüder Handtke waren somit die Honoratioren der Stadt und konnte daher die Auszeichnung, die Lude durch Julius Handtke genoß, für ein besonders glückliches Loos gehalten werden. Der Vater seines Freundes war bereit, ihn als Lehrling in seine Handlung zu nehmen.

Langheinrich wünschte dem Knaben zu diesen Aussichten für seine Zukunft Glück, konnte aber doch nicht umhin, da er Julius Handtke als einen wilden, oft übermüthigen und verzogenen Knaben kannte, ihn zu warnen, sich von dem gefährlichen Beispiel seines Freundes anstecken zu lassen. Es war mit Julius Handtke schon Mancherlei vorgekommen, was sogar Berührungen mit der öffentlichen Sicherheit gegeben hatte. Er hatte Pulver abgebrannt, wo Verbot dagegen bestand, hatte Nester ausgenommen, Laternen zerschlagen und galt überhaupt im Orte für einen von den Seinigen, dem Vater und dem Onkel, zwar strenggehaltenen, aber naschhaften und vergnügungssüchtigen Knaben. Lude Wächter erklärte, daß er sich schon hüten wollte. Auf die Frage, ob er Julius Handtke gern hätte, blieb die Antwort nicht aus, daß er sein bester Freund wäre. Und diese Versicherung bekam noch mehr Bedeutung, da einer der Lehrer, den Wachtmeister begleitend, als Beide allein waren, hinzufügte: „Es ist auch sein einziger. In der Anstalt wollen die Kameraden keine gemeinschaftliche Sache mit ihm machen!" Dies auffallende Wort blieb ohne nähere Erläuterung; die Aufmerksamkeit Langheinrich's wurde schon wieder von einigen Grüßenden abgezogen, auf die er, mit seinem ohnehin unruhigen Gaule, zur Bewillkommnung ansprengen mußte.

Den Gensdarmen des Ortes fand der Inspicient abwesend und zwar in Sachen eines Diebstahls, der kürzlich im „Schwarzen Adler" vorgekommen. Man hatte dem Bruder des Kaufmanns Handke aus dem Nebenzimmer seiner eigenen Gaststube seine goldene Uhr gestohlen. Der Ortsgensdarm hatte Mühe, den Thäter zu entdecken, und glaubte ihn jetzt in einem Handwerksburschen gefunden zu haben, der kürzlich im „Schwarzen Adler" übernachtete und in der Gaststube, in die er seiner Aermlichkeit wegen nicht hingehörte, einige Augenblicke verweilt hatte. Langheinrich wartete auf die Rückkehr seines Untergebenen, konnte sich aber dabei nicht erwehren, auch seinerseits wegen der mit dem Uhrschlüssel und einem Petschaft daran gestohlenen Uhr rechts und links seine Augen über Dieses und Jenes streifen zu lassen. Er besuchte den Gastwirth, sah sich die Localität, die Umgebungen an, die Hausbedienung, die üblichen Gäste. Nichts kam ihm verdächtig vor. Auch den Kaufmann gegenüber besuchte er und fand dort den Waisenhauszögling Lude mit seinem Freunde und überzeugte sich, daß dessen Vater in der That die großmüthigsten Absichten mit einem Knaben hatte, dessen, wie er sagte, stilles und apartes Wesen ihm ausnehmend gefalle und ein wahrer Schatz für seinen etwas verwilderten Sohn und dessen fernere Zukunft sei. Auch von der goldenen Uhr war die Rede. Der Schrecken, in einem so gut gearteten Orte einen Dieb zu wissen, kam dabei in den entschiedensten Ausdrücken zur Erörterung. Auch auf einige achtbare Bürger war Verdacht gefallen, andere hatten erklärt, sie zögen vor, unter solchen Umständen den „Schwarzen Adler" nicht mehr zu besuchen, Allen lag daran, daß der Thäter jener Handwerksbursche gewesen sein mochte, nach dessen Verhaftnahme der Ortsgensdarm ausgeritten war. Dieser kam am folgenden Tage zurück mit dem von ihm verhafteten muthmaßlichen Thäter. Diese Angelegenheit berührte Langheinrich nicht weiter. Nach einigen geschäftlichen Rücksprachen ritt er von dannen.

Es war noch zeitig. Noch tiefe Morgenfrühe. Kaum war Langheinrich an dem Militairwaisenhause, den Kohl- und

Kartoffelfeldern der Ackerbürger des Oertchens vorüber, als er hinter sich rufen hörte: „Herr Wachtmeister!"

Langheinrich sah sich um. Ein Zögling des Waisenhauses lief ihm nach und sein scharfes Auge ließ ihn sogleich den Lude erkennen. „Was will denn der noch?" sagte er zu sich und hielt seinen Braunen an. Als der Knabe näher kam, rief Langheinrich: „Lude, was giebt's denn noch?" Stumm und sich ängstlich umspähend sprang Lude in den Chausseegraben, der halb ihn deckte, und kam so zu dem unter einem Baume haltenden Wachtmeister. „Ich will Ihnen sagen," begann er sogleich, „wer die Uhr gestohlen hat: Julius Handtke." Langheinrich erschrak. Die Erinnerung an den Vorfall vor zwei Jahren erschütterte ihn. — „Junge, bist Du denn des Teufels?" rief er, faßte mit der Linken rasch die Mähne seines Gauls und war im Nu hinunter. „Julius Handtke hat die Uhr gestohlen?" — „Ja!" sagte Lude mit derselben Festigkeit, wie er seinen eigenen Vater angegeben.

„Warum sagst Du mir das?" fuhr ihn Langheinrich fast zornig an. Lude sprang erstaunt zurück, so daß sich Langheinrich besinnen mußte, daß es seines Amtes nicht war, Jemanden zu schmählen, der das Gelingen der praktischen Polizei erleichtert; aber im ersten Augenblick hätt' er den Säbel schwingen und den Angeber mit der Klinge durchfuchteln mögen. Sich bekämpfend, fragte er nur: „Weißt Du denn das auch ganz gewiß?" — Lude erwiderte: „Julius hat schon oft gestohlen. Er will noch bei seinem Vater einbrechen und dann nach Amerika gehen. Ich soll ihn begleiten. Die Uhr habe ich bei ihm gesehen."

„Aber, Lude, Deinen Freund verlierst Du ja nun für immer! Verlierst ja Deine ganze glückliche Zukunft! Der Kaufmann wird Dich nun nicht in die Lehre nehmen." Lude sprach vom Landrath als seiner Hoffnung und meinte: „Aber der arme Handwerksbursche ist's doch nicht gewesen, Julius Handtke ist's gewesen. Die Uhr steckt in seiner Tasche. Ich habe sie gesehen."

Langheinrich überlegte, welches der wahre Grund dieser Anzeige war. Vielleicht Besorgniß, der Verführung des Freundes nicht widerstehen zu können? Er war völlig ohne Ent-

schluß und wußte nicht, was er mit dem Geständnisse machen sollte. Lude, um für seine Entfernung nicht bestraft zu werden, eilte inzwischen schon spornstreichs wieder zurück.

Langheinrich, einer der edelsten und gefühlvollsten Menschen, die je in die schwierigen Collisionen von Pflicht und Rücksicht gekommen sein mögen, sah ihm schwermüthig nach, bestieg seinen Gaul, ritt im Kreise auf und ab, ohne zu einem Gedanken zu kommen. Er wußte nicht wie, er hatte Lude Wächter'n jetzt selber lieb. Es schien ihm ein tragisches Geschick zu sein, das diesen Knaben ewig folterte und quälte, die Dinge, wie sie sind, nicht verschweigen zu können. Er sah einen Unschuldigen leiden und gab lieber seinen eigenen Freund an. Er gab ihn vielleicht an in der dunklen Ahnung, daß er dem Freunde und vielleicht seinem eigenen sittlichen Selbst nützte! — Und doch — sollte er das Bekenntniß brauchen? Sollte er ohne Weiteres zurück in die Stadt, den Sohn eines angesehenen Kaufmanns auf offener Straße anhalten lassen, seine Kleider untersuchen, ihn, die Eltern, den Angeber selbst unglücklich machen? Es waren zu viel und in der That zu ernste Vorstellungen, die ihn bestürmten. Er beschloß, sich Jemanden anzuvertrauen, der den Fall unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit ihm erörtern sollte; er wählte dazu diesmal nicht den Landrath, sondern den Pfarrer von Waldüren, dem Orte, wo auch der Landrath und in dessen Nähe er selbst wohnte.

Unglücklicherweise wollte der Zufall, daß Herr von Werthern, Langheinrich's Landrath, bei dem Pfarrer von Waldüren just zugegen war. Seit einiger Zeit hatte der Landrath, der bei allen Sonderbarkeiten ein wahrheitsstrebender und sogar schwärmerischer Mann war, mit dem Pfarrer mancherlei Streitigkeiten. Der Pfarrer, ein bejahrter Herr schon, gehörte der alten sächsischen Vernunftsschule an, der Landrath, der in seiner Art auch Theologie trieb, segelte mit dem Winde, der aus den frommen Kreisen der Residenz wehte, so wenig sein dialektischer Charakter, sein eigenwilliger und nächst dem Könige sich selbst am meisten vertrauender Sinn mit diesem Winde in seinem ganzen Wesen sozusagen aus einer Ecke blies. Er mußte sich zur Auffassung der Oberkirchenbehörden mit

Gewalt bekehren und ergriff nun jede Gelegenheit, wo sich etwas Räthselhaftes ereignete, davor still zu stehen, all' seine Logik und vernünftige Erklärung gefangen zu geben und auszurufen: „Es ist etwas d'ran an dem Mystischen! Es ist etwas dahinter! Man muß es sich nur nicht nehmen lassen!"

Als Langheinrich seinen Landrath entdeckte, mochte er nicht in die Pfarrerswohnung. Herr von Werthern hatte jedoch ein scharfes Ohr und hörte den Säbel eines berittenen Waffenträgers schon in weiter Ferne. Er erblickte seinen Wachtmeister kaum im Dorfe, als er ihn auch schon von der Straße herüberrief und zum Zeugen eines lebhaften Streites machte, in welchem er eben mit dem Pfarrer begriffen war. Der Pfarrer lachte eben über einen Vorfall, den der Landrath sehr ernst nehmen wollte. „Sagen Sie selbst, Langheinrich, war es nicht merkwürdig, was uns Beiden in Wielka, d'rüben in dem Wendendorfe, begegnet ist?" — „Die Geschichte mit der schwarzen Katze?" sagte Langheinrich. — „Kommen Sie herunter und erzählen Sie, Wachtmeister!" befahl der Landrath und sah dabei rauchend auf seine Meerschaumpfeife mit der Bernsteinspitze fast wie ein Fakir, der andächtig seine Nase betrachtet.

So war der Wachtmeister gezwungen, abzusteigen, sein Pferd draußen anzubinden, in das niedrige, aber freundliche Haus des Geistlichen einzutreten und den Vorfall zu erzählen, wie er in Wielka, einem alten wendischen Stammorte mit allerhand wunderbaren Sitten, zum Beispiel der, daß dort sogar die Frauen Tabak rauchten — nicht etwa als La-Ferme-Cigaretten — sondern in Pfeifen —

„O, o!" unterbrach hier Frau von Wolmany den Vorleser, „warum schweifen Sie beständig ab? Was soll uns die schwarze Katze? Wir wollen jetzt wissen, was aus dem Uhrendieb wird? Ueberhaupt scheint sich Ihr ganzer Lude nur zum Spion zu entwickeln, zum Polizeivigilanten. Ich gestehe Ihnen —"

„Gerade das ist interessant," unterbrachen andere Stimmen die Frau vom Hause. „Das Aushorchen und Denunciren," rief einer der Herren, „nimmt so überhand, daß man erstaunt sein muß, es als einen Naturdrang erklären zu hören."

„Machen Sie es kurz! Ueberschlagen Sie die schwarze Katze!"

rief bei Alledem die Herrin des Hauses und blickte dabei auf Oswald, dem die verkümmerte Erscheinung eines elenden Menschen vor Augen stand, der es gewagt hatte, an den Besitz Ernestinens zu denken.

Aber die Majorität verlangte auch nach der schwarzen Katze, es sei lehrreich für die Gradmessung der Volksaufklärung, böte Handhaben für politische Programme und Wahlreden, und so fuhr denn Scharfneck fort:

„Die Bauern," erzählte Langheinrich, „wollten ein Feuer nicht löschen, das bei einem reichen Mitbewohner des Dorfes ausgekommen war, einige wenige fremde Zuzüger ausgenommen, unter denen der degradirte Landwehrmann Wächter, der auf dem Hofe arbeitet, einer der eifrigsten war. Ich hörte von dem dummen Volk, es würde nicht viel helfen. Das Feuer wäre ja von dem Drachen gekommen, der dem Bauer das viele Geld brächte. Dem Drachen, den er heimlich im Hause auffütterte, hätte der Bauer diesmal zu viel heiße Hirse gegeben; davon wär' ihm die Zunge angebrannt und nun hätt' er Flammen speien müssen und solche Drachenflammen lösche man vergebens. Als ich erwiderte, mit Hülfe Wächter's wäre man ja doch des Feuers Herr geworden, sagten sie: Das wol! Der Drache wäre auch aus dem Brande davongeflogen; sie hätten ihn Alle gesehen. Wohin denn, Ihr Narren? fragt' ich. Einstimmig bezeichneten sie mir einen alten hohlen Baum in der Nähe, dem sich jetzt Niemand, und wenn man Geld geboten hätte, nähern wollte. Ich aber denke, ich mache es, wie ich 'mal von dem alten Heidenbekehrer Bonifacius gelesen habe, und lasse den Baum umhauen," erzählte Langheinrich. „Für einen Wachtmeister der Gensdarmen geziemt sich's, Aberglauben so mit Stumpf und Stiel auszurotten. Aber du liebe Zeit! Keiner erbietet sich, dazu auch nur eine Art oder eine Säge zu leihen. Alles weicht scheu und ergrimmt über meine Methode zurück. Dem Tagelöhner Wächter, der mich unterstützen wollte, verbot ich's, weil ja der seinen übeln Ruf wiederherstellen und Freunde gewinnen mußte, hier beim ungerechten Mammon. Ihr Taugenichtse! ruf' ich. Die Bäume im königlichen Forst sind Euch nicht heilig, aber den da, wo Euer Drache drinnen sitzt, der

zu heiße Hirse gefressen hat, den wollt Ihr schonen, obgleich er keinen grünen Zweig mehr hat? Gebt Acht, ich will Euern Drachen schon herauslocken. Damit requirir' ich Leute aus Waldüren. Herr Landrath kommt selbst mit und eigentlich" — unterbrach sich Langheinrich — „eigentlich sehr ergrimmt auf mich —" „Weil Sie Aberglauben ausrotten wollten?" rief der Pfarrer lachend dazwischen. „Hören Sie nur! Hören Sie nur!" sagte der Landrath bedeutungsvoll und auf seine Tabakswolken voll erzwungener Andacht blickend.

„Wir nahmen," fuhr Langheinrich fort, „Sägen und Aexte und fingen die Arbeit an. Rings stehen die Wenden und schauern zusammen über unsere Tollkühnheit. Sie erwarten nicht anders, als daß der Drache uns sämmtlich verschlingen würde. Die Arbeit dauert eine halbe Stunde. Endlich ist der Baum zum Umstürzen durchsägt, wir stoßen ihn nieder, da fährt aus der Höhlung, die nun zu Tage kommt, eine dicke, große schwarze Katze heraus, rennt mitten durch die schreienden Wenden hindurch und verschwindet im nahestehenden Korn. Zu erwischen war sie nicht und freilich wir standen beschämt da. Die Wenden hatten Recht, der Drache hatte sich in die schwarze Katze verwandelt."

„Und nun frag' ich," rief der Landrath, „giebt's nicht Dinge, über die sich gar nicht reden läßt? Alle unsere Vernunft reicht dabei nicht aus und die Ober-Kirchenbehörde hat Recht: Man muß sich blindlings unterwerfen!" Ein Ausspruch, dem der Pfarrer Alles entgegenstellte, was man in einem solchen Falle nur von einem gesunden alten Hallischen und Leipziger Standpunkte erwarten konnte.

Die Erwähnung des gebesserten Wächter aber und die feierliche Stimmung des Landrathes verführten den Wachtmeister, in des exaltirten Mannes Gegenwart sein neues Erlebniß mit Lude, Wächter's Sohne, nun dennoch anzubringen. Die Verwunderung war beim Pfarrer, der zum ersten Male von diesem Knaben hörte, nicht minder groß als das erneute Erstaunen des Landrathes. Dieser, noch erfüllt von dem Wunder des heiligen Wendenbaumes, sah jetzt geradezu in Lude Wächter ein Mysterium. „Es geht nicht anders," schloß er, die Pfeife ausklopfend, „diesem Knaben muß ge-

holfen werden! Dieser Lude ist zu Großem berufen!" Und auch der Pfarrer meinte, nach Langheinrich's Erzählung läge hier allerdings ein Fall vor, über den man nachdenken könnte. Er griff hinter sich, lüftete einen Vorhang und langte auf seine Bücherbretter, um Reinhard's „Moral" herunterzuholen. Alle Drei kamen darin überein, daß Lude Wächter vor den Folgen seines Wahrheitstriebes am besten dadurch zu schützen wäre, daß auch Julius Handtke diesmal noch ohne Strafe bliebe und die Uhr so wiedergefunden würde, daß über den wahren Dieb im Orte ein ewiges Geheimniß bliebe. „Wie das aber anfangen?" fragte der Pfarrer. — „Da weiß unser pfiffiger Wachtmeister schon Rath," sagte der Landrath, klopfte Langheinrich auf die Schulter und schickte sich zum Gehen an, denn es brannte ihn, seine Frau zu suchen, dieser in Person den merkwürdigen neuen Fall mit Lude zu erzählen, diesmal an die Gemahlin des Oberpräsidenten zu schreiben und für Lude Wächter jetzt die weitere Carrière zu eröffnen.

„Aber, Herr Landrath," fiel Langheinrich ein und fand die Aufgabe, die er ihm zurücklassen wollte, zu schwierig. — „Sie werden schon wissen," sagte sein Chef. „Fällt Ihnen nichts ein? Erinnern Sie sich nicht, wie Sie's damals auch in Wielka machten, als die zwanzig Thaler Klassensteuer dem Schulzen gestohlen waren?" — „Damals beging ich," sagte Langheinrich, „gleichfalls eine gottlose Sünde an dem heiligen Wendenthum —" — „An dem heiligen Wendenthum?" fragte der Pfarrer. — „Auch fremden Glauben muß man heilig halten —" polterte der Landrath dazwischen. — „Wie war das damals?" hieß es, und Langheinrich, sich orientirend über die Möglichkeit, die Uhr durch List herauszubekommen, erzählte, er hätte vom Schulzen in Wielka, der die Klassensteuer nicht stimmend fand, einen Bauer bezeichnet erhalten, der die ihm fehlenden zwanzig Thaler wahrscheinlich gestohlen hätte. Er hätte darauf den Schulzen bestimmt, sämmtliche Bauern Abends in der Schenke zu versammeln und wol darauf zu achten, daß auch der Verdächtige käme. Wie er dann wie durch Zufall eingetreten wäre, hätte er in gebrochenem Wendisch Allen den Fall erzählt und mit der Erklärung geschlossen, unfehlbar hole Den, der dies Verbrechen begangen,

nächstens und vielleicht sogleich Czernebog, der schwarze Geist. Dann hätte er, da man über diese Erklärung still und kleinlaut wurde, seine Brieftasche hervorgezogen, sie geöffnet, einen glücklicherweise schwarzen Bleistift genommen, ihn drei Mal angeblasen und dem Zunächststehenden anzufassen gegeben. Der hätte dann zugreifen müssen auf die Gefahr, wenn er der Thäter wäre, plötzlich durch Czernebog's heimliche Berührung schwarz zu werden. Der Erste blieb weiß, der Zweite auch, der Dritte auch; so ging es die Reihe herum, bis aus der engen, überfüllten Stube heimlich einer von den Zitternd-beklommenen verschwunden war. Langheinrich hätte gethan, als bemerkte er die Angst eines Menschen, der schwarz zu werden fürchtete, nicht und wäre mit seinem feierlichen Gottesgericht fortgefahren. Plötzlich hätte man die Thür aufgerissen, die Magd des Schulzen wäre hereingebrochen und hätte gerufen: Eben wäre ein Sack mit Geld durch's Fenster in die Küche geflogen. Sie brachte den Sack. Er enthielt die vermißten zwanzig Thaler. Das Geld wäre demnach dagewesen und die Bauern wüßten heute noch nicht, wer von ihnen es gewesen, der, um den Teufel durch Reue zu bannen, sich so still davongeschlichen.

„Nun gut," sagte der Pfarrer, „wenden Sie jetzt etwas Aehnliches an; nur bitte, incommodiren Sie dabei den Czernebog nicht wieder, der bei dem Herrn Landrath eine geweihte Person zu sein scheint." — Langheinrich bestieg sein Roß und sprengte in's Städtchen zurück.

Es war fast Abend. Zuerst bestimmte er Lude Wächter'n, den er sich aus „Privatgründen" von der Direction des Waisenhauses frei erbat, zu seinem Freunde zu gehen und ihn einzuladen, zum Onkel in den Schwarzen Adler zu kommen, wo Abends sein Vater auch verkehrte und fast alle wohlhabenden Männer der Stadt. Vorerst sollte er sich wieder die Uhr von Julius zeigen lassen, sie mit dem daran befestigten Schlüssel aufziehen und dann, ohne etwas zu sagen, zurückgeben. So geschah es. Um acht Uhr trat Langheinrich in die von Tabaksrauch erfüllte Gaststube zum „Schwarzen Adler", wo etwa zwölf Herren und auch bereits die Knaben Julius Handtke und Lude Wächter beisammen saßen. Nach

einem Guten Abend! und dem Erstaunen über seine Rückkehr sagte Langheinrich: „Meine Herren, vor drei Tagen ist um diese Stunde aus dem Nebenzimmer dieses Saales in Gegenwart der meisten hier versammelten Anwesenden Herrn Handtke die goldene Uhr gestohlen, vielleicht ist sie aber auch nur verlegt worden. Wol weiß ich, daß die geehrten Herren sämmtlich achtungswürdig sind; dennoch erlaub' ich mir, Sie zu bitten, mir Jeder die Uhr zu geben, die er bei sich trägt. Das Weitere wird sich dann schon finden." Man war bestürzt, nicht beleidigt. Wer sollte nicht selbst die Hand dazu geboten haben, daß ein Dieb, als der nicht zu erscheinen Jedem gelegen sein mußte, entdeckt oder die Uhr als nur verlegt betroffen würde? Als Langheinrich sämmtliche Uhren in Händen hatte, gab er sie dem Wirth zur Aufbewahrung außerhalb des Zimmers und zugleich ordnete er an, daß auch die Lichter hinweggenommen wurden und die Versammlung ganz im Dunkeln blieb. Man stand erschrocken auf und begriff nicht, was werden sollte.

Als die Uhren und die Lichter fort waren und der Wirth noch die Bedeutung bekommen hatte, auf den ersten Ruf: Licht! sogleich mit einem brennenden Lichte hereinzutreten, bat Langheinrich die durcheinandergerathene, an Tischen und Stühlen sich in der Finsterniß stoßende Gesellschaft jetzt durchaus ruhig zu sein, aber auch so ruhig, daß man ein Mäuschen könnte wispern hören. Halb betroffen, halb lachend über das Beginnen des Wachtmeisters hielten die Gäste sämmtlich den Athem an. „Nun bitt' ich," sagte Langheinrich, „daß Sie sich ganz auf mein Gehör verlassen! Befindet sich in diesem Zimmer noch irgendwo eine Uhr, so werd' ich sie unfehlbar entdecken. Ich höre jede Uhr auf zehn Schritt ticken. Und nun still!" Nach einigem Räuspern und Hin- und Hertreten wurde es feierlich still. Langheinrich horchte auf. Es währte geraume Zeit, bis er das Ticken einer Uhr vernahm. Endlich unterschied er deutlich den leisen, gleichmäßigen Schall einer Pendelschwingung. „Pst!" sagte er. „Ich werde jetzt Licht rufen, aber Alles bleibt still und an seinem Platze. Licht!" rief er donnernd. Der Wirth trat herein; Langheinrich bezeichnete einen Platz am Fenster, wo die Uhr sich befinden müßte.

Niemand war am Fenster als Julius Handtke. Dieser stand jedoch unerschrocken. Die Uhr tickte viel höher, weit über ihm. Langheinrich, der geahnt hatte, daß sie von dem Knaben in der Dunkelheit würde fortgeschafft werden, stieg auf einen Fenstertritt, hob einen daselbst befindlichen dichtverwachsenen Blumenstock in die Höhe und zeigte die Uhr. Die demnach „verlegt gewesene" Uhr lag zwischen den Aesten eines Blumenstocks. Noch in demselben Augenblicke wurde Befehl ertheilt, dem armen Handwerksburschen die Freiheit zu geben. Man lachte viel, verwunderte sich, spöttelte auch wol der „lange nicht begossenen" Blumen und deutete damit die Furcht oder Reue nach einem natürlich stattgehabten Diebstahl an; aber es genügte, daß die Uhr wieder da war. Dem eigentlichen Diebe konnte nicht weiter nachgeforscht werden.

Vierzehn Tage nach dieser Begebenheit wurde Lude Wächter in ein berühmtes Pädagogium als Alumnus, zwei Jahre darauf wurde er aus dieser Anstalt in ein Schullehrerseminar versetzt. Schon ein Jahr darauf kam er als Hülfslehrer an eine öffentliche Lehranstalt. Als mehrere Lehrer dieser Anstalt wegen ihrer Gesinnungen in eine Untersuchung geriethen, wurde die ganze Anstalt aufgelöst und Lude Wächter an eine neue als ordentlicher Lehrer versetzt. Von dieser Zeit an stockte äußerlich seine für einen armen Tagelöhnerssohn immerhin glänzende Laufbahn; er kam in seinen Verhältnissen nicht weiter.

Die Sache war die, daß die Wahrer der öffentlichen Ordnung, welche vier-, fünfmal auf des jungen Mannes Angaben hin wichtige Thatsachen entdeckt hatten, sich seiner als eines Agenten bedienen wollten und ihm Anträge machten, in die höhere Polizei einzutreten. Wächter widerstand. Zwar dem Staate verpflichtet, der Alles für ihn gethan hatte, zog er doch den Lehrberuf vor. Aber nun zeigten sich die Folgen seines Angebens. Er blieb der vereinsamteste Mensch von der Welt. Ueberall hin verfolgten ihn Haß und Mißtrauen. Er hatte die Unbefangenheit des Umgangs mit allen Menschen, sogar mit der Jugend verloren. Wer nicht die Menschennatur in ihrer Lebendigkeit, wildwachsenen Frische und ihrem

üppigen Aufwuchern harmlos hinzunehmen gelernt hat, wird sich nimmermehr unter der Jugend heimisch fühlen. Der Lehrer Wächter war ausgezeichnet mit den einzelnen Schülern, aber mit der Masse besinnungslos, feige sogar und ängstlich, schüchtern bis zum Kinderspott. Wer die geheimen Gründe jenes Schlusses einer in ihrem Lehrerbestande anstößig gewordenen Schule kannte, sagte, das böse Gewissen ließe Wächter'n keine Ruhe. Aber man irrte sich. Wächter war sich bewußt, damals, als durch ihn Menschen ihr Brot und ihre Freiheit verloren, nur einer gesetzlichen und verdienstvollen Pflicht gefolgt zu sein; aber in ihm selbst war es einsam und elend. Er zog vor, Privatstunden zu geben. Sein scheues, ängstliches Wesen gefiel in der großen Welt nicht, an die er die glänzendsten Empfehlungen hatte; so sank er immer mehr zur kleinen hinunter, wurde Misanthrop, Geizhals, Cyniker. Man nannte ihn einen verdorbenen Lehrer, aber es war ein verdorbener Mensch, verdorben in dem Sinne, daß er ein Lebensziel gänzlich verfehlt hatte. Schade um den edlen Stoff, der in ihm war. Der Wahrheitstrieb ist eine der schönsten Eigenschaften eines reinen Herzens. Aber die Bedingungen, die nicht nur die Welt, sondern die Tugend selbst stellt, verlangen, daß Jeder, der die Wahrheit predigen will, auch ein Zeuge oder Märtyrer dieser Wahrheit werden muß. Nur da ist die Wahrheit groß und bewundernswürdig, wo ihr Zeugniß abgelegt wird mit dem Einsatz aller Gefahren, die nur zu oft in ihrem Gefolge gehen. Nur wer sich durch die Dornen seines Wahrheitstriebes hindurchringt, Mißachtung, Spott, Schande, Rache erträgt und doch im Leben bei der Wahrheit bleibt, nur der ist groß zu nennen. Lude war ein Kind von sittlicher Kraft, aber man entzog ihn den Rückwirkungen dieser sittlichen Kraft. Sein Heroismus wurde dadurch klein. Er war zu wohlfeil erkauft. Der Haß eines Vaters, die Züchtigung einer Mutter nach seinem ersten Wahrheitszeugnisse, die Mißgunst eines reichen Mannes, der ihn von sich gestoßen hätte, der Fluch eines Freundes nach seinem zweiten Wahrheitszeugnisse wurden ihm erspart. Das wären Prüfungen für ihn geworden, an denen er seine sittliche Kraft hätte stählen müssen! So aber entzog falsche, ein-

seitige, abstracte Lebensauffassung, die schon beim besten Willen soviel Unheil über die Welt gebracht hat, regelmäßig den Angeber den Rückwirkungen seines Wahrheitstriebes und die Folge war, daß ihn zuletzt die furchtbarste Rückwirkung traf; ohne Zweifel sind es nur Menschen aus dem Volke, in dem er sich zuletzt haltlos verlor, sind es Verbrecher gewesen, die von ihm eine Entdeckung fürchteten und ihn erschlugen. Und noch im Tode zeigt sich Merkwürdiges. Als ich von dem inzwischen längst aus Waldüren geschiedenen, jetzt in anderen Sphären wirkenden Langheinrich die Geschichte Lude Wächter's bei gerichtlicher Aufnahme, so wie sie hier erzählt, erfuhr, war der Ausruf des Ermordeten: „Bei den Karpfen!" gleich erklärt. Denn mit der Entdeckung jener Fische, die man auch aus ihrem Elemente genommen hatte, wie ihn, begann seine Laufbahn, die mit dem Tode endete. Freilich sagte Langheinrich: „So sollte sich Lude verändert haben? So sollte er, wie unser braver, in trüber Andacht und fast religiösem Tiefsinn verstorbener Landrath es auch gedeutet haben würde, ordentlich mit Thränen im Auge gestorben sein und in seinem letzten Augenblicke an Herrn Semmler's Karpfenteich und an die kleine künstliche Diebesgrube in der Illritz gedacht haben? Nein," meinte Langheinrich, „er hat mit diesen Worten gewiß noch —"

Bis hierher hatte Scharfneck gelesen, als sein Vortrag von einem Diener unterbrochen wurde, der geräuschvoll eintrat und mit einem: „Herr Assessor!" die fast überreizte Spannung unterbrach.

Es bedurfte nur eines einzigen zugeflüsterten Wortes, als auch schon Scharfneck, ohne seinen Satz zu beenden, das Manuscript zusammenrollte und mit einer Bitte um Entschuldigung das Zimmer verließ.

Die Gesellschaft stand befremdet auf, sah nach der Thür, folgte in's Vorzimmer, die Damen waren in ängstlicher Bewegung, ihre Nerven ohnehin ergriffen. Frau von Wolmany bedeutete Alles, sich zu beruhigen. Es war fast, als wenn man sich auf den Ruf: Es brennt! vorbereiten sollte. Dann hieß es, draußen wären Commissarien der Polizei. In die allgemeine Bestürzung, die sich indessen löste bei Erwägung der

Stellung des Vorlesers zur Staatsanwaltschaft und einer Erörterung der gehörten Lebensskizze Raum machte, kehrte Scharfneck zurück und erklärte laut:

„Den Schluß meines Vortrages, Verehrteste, muß ich ändern. Ich kann es mit zwei Worten und thu' es aus dem Stegreif. Langheinrich triumphirt! Er zeigt mir soeben an, daß die wahrscheinlichen Mörder von ihm entdeckt sind. Der Scharfsinnige wollte an meine sentimentale Deutung der von Lude Wächter gesprochenen letzten Worte nicht glauben. Er besichtigte noch einmal den Ort des Verbrechens. Es sind dies die Quais unserer Stadt. Sein Blick fiel auf die in dem ruhigen und schlammigen Wasser aufgestellten Fischkästen, in denen die Fischer der Vorstadt für die Marktzeit ihre Vorräthe aufbewahren. Er ließ diejenigen durchlöcherten Kästen öffnen, in denen man gewöhnlich Karpfen aufbewahrt. Schon beim zweiten oder dritten Kasten entdeckte man einen schweren Beutel mit einigen Hundert Thalern. Der Besitzer desselben, ein leichtsinniger junger Fischer der Vorstadt, ist meinen vorjährigen Zuhörern schon einmal begegnet. Er wurde gerade mit denselben Gärtnerssöhnen, die damals die Verwirrung im Tanzsaal zu Buchenau anrichteten und schon damals auf Wächter's Angabe verhaftet und bestraft wurden, zusammenbetroffen. Sie sind verhaftet und eben eile ich, einen Thatbestand aufzunehmen, der wahrscheinlich beweisen wird, daß noch das letzte Wort Lude Wächter's eine wahrscheinlich unwillkürliche Huldigung an die Wahrheit war, die ihm aber zum ersten Male in seinem Leben unmittelbar die Folgen eintrug, vor denen die alten Wahrheitspfleger zu seinem Verderben ihn bisher behütet hatten —!"

Scharfneck entfernte sich eiligst.

Die Worte: „Ich begleite Dich!" die er hinter sich auf der Stiege vernahm, konnten nur von Oswald kommen, der den Hut ergriff und das Schmerzlichste, was nur aus den Debatten für sein Ohr heraustönen mußte, zu vermeiden suchte. Wie aufgezogene Schleusen mußten sich die Stimmungen über die diesmalige, und wie es schien ansprechender ausgefallene Darstellung seines Freundes ergießen.

Erneſtinens Geheimniß lüftete sich. Schon am folgenden

Tage, als sie die Gefangennehmung ihrer Brüder erfuhr, als sie hörte, daß die Spuren eines Ruderhakens in Wächter's Kopfwunden paßten, und die Gemeinschaftlichkeit des begangenen Verbrechens zwischen fünf Ergriffenen auf der Hand lag, gab Erneſtine eine Darſtellung ihrer Schuld, die ihr, wie Scharfneck verſicherte, nach der öffentlichen Verhandlung des Proceſſes augenblicklich die Freiheit erwirken mußte.

Oswald hätte ſelbſt zu ihr fliegen, ſelbſt ſie in dem unwürdigen Gewahrſam an ſein Herz drücken mögen, aber Erneſtine bat unter Thränen, gerade Ernſt Oswald ihr nicht vorzuführen. Scharfneck ſchien andere Gründe für dieſe Bitte zu haben, als die der Freund aus dem Zartgefühl des Mädchens herleitete; doch begnügte man ſich vorläufig mit der einfachen Thatſache: Erneſtine iſt unſchuldig! Ihre Seelengröße ſtand noch reiner, ihr Charakter heroiſcher als früher da; denn gerade ihre ſchweſterliche Liebe war es, die das Opfer eines Gewebes von Schandthaten geworden, das wir darzuſtellen im Folgenden verſuchen müſſen.

Sechſtes Kapitel.

Erneſtine hatte fünf Brüder. Schon ſind uns zwei davon, die älter als ſie ſelbſt waren, Heinrich und Wilhelm, in ihrem Leichtſinn bekannt. Doch überragte ſie ein dritter, Namens Guſtav, Erneſtinen ſelbſt gleichaltrig, äußerlich faſt liebenswürdig und von einem Schein gefälliger Solidität.

In jener großen Fabrik, die Wilhelm und Heinrich, aus Nachſicht als Arbeiter duldete, obgleich ſie auf kurze Zeit ſchon in Gefängniſſen geweſen waren, ſtand Guſtav, äußerlich unbeſcholten, als Comptoiriſt. Seiner ſcheinbaren Treuherzigkeit war es immer gelungen, die Brüder dem reichen Fabrikherrn wieder zu empfehlen, während ſeine eigene Gleißnerei, ſeine Ausſchweifungen und Unredlichkeiten nicht zu Tage kamen. Erneſtine kannte dieſes Guſtav ganze Keckheit. Sie ver-

abscheute ihn mehr als die beiden älteren Brüder, die nur aus Wildheit und schlechtem Umgang, besonders mit den Söhnen eines wohlhabenden Fischers, Namens Brunck, auf ihre unregelmäßige Bahn gezogen wurden.

An einem Morgen, wo lautlose Stille um Ernestinen herrschte, ihre Miethsleute auf Arbeit ausgegangen waren, hatte es geklopft. Sie öffnete. Ihr Bruder Wilhelm trat ein. Er war noch unter Ernestinens Brüdern der Verläßlichste, während sie dem ihr verhaßten Gustav verbot, sich vor ihr blicken zu lassen. Aber schlechte Gesellschaft hatte auch Wilhelm verdorben. Ernestine hatte schon oft Thränen, Worte der Liebe verschwendet, um ihn von dem Pfade, auf dem sie ihn wandeln sah, abzubringen, ihn vor böser Gesellschaft zu warnen. Wenn der junge, scherzende, lachende Mensch damals in dem Garten seines Vaters erschien, hatte Oswald nie die Ahnung gehabt, was diesen Jünglingen schon Alles an den Fersen haftete!

An jenem Tage in der Frühe, als Alles um Ernestinen still war, tritt Wilhelm bleich, verstört, düster bei ihr ein, setzt sich, stützt den Kopf auf und seufzt mit tiefster Herzensangst. Er erzählt, er würde die Stelle in der großen Fabrik, wo man ihn aus Freundlichkeit und durch die Fürsprache des schmeichelnden Gustav wieder aufgenommen, bald für immer verlieren. Auch wär' es besser, er lebte nicht mehr! fuhr er fort. — „Wie?" rief die Schwester entsetzt und horchte auf. „Seine Tage kämen ihm gezählt vor," sagte Wilhelm, und stieß dabei dumpfe Worte aus, die er mit den auffallendsten Geberden unterstützte. Ernestine, erschreckt, drängt nach der Ursache seines Kummers, räth auf ein böses Gewissen, auf einen neuen Leichtsinn, dessen Entdeckung Wilhelm fürchtete, wol gar auf ein Verbrechen.

Wilhelm antwortete nicht und bestätigte durch sein düsteres Schweigen nur der Schwester entsetzliche Ahnung. Nach langem Drängen stößt er endlich einen herzzerreißenden Seufzer aus und sagt mit halb wahnsinnigem Lachen: „Das wird nun Zuchthaus und mindestens zehn Jahre!" — „Um Gottes willen!" schrie Ernestine auf, schloß alle Fenster, sah nach den Thüren auf dem Vorplatze. Alles war still, Alles hinlänglich

ruhig, um die Verwünschungen aussprechen zu können, die sich ihr zwischen ihre Thränen drängten. „Elender!" rief sie voll Verzweiflung. „Was hast Du begangen?" Wilhelm schwieg und sagte nur: „Du kannst mir und uns Allen doch nicht helfen!"

Als das gefolterte Mädchen dies Wort und die Andeutung von einem förmlichen Complot hört, war es ihr Anfangs, als wenn es hervorgegangen wäre aus einer erlangten Wissenschaft von dem anvertrauten Gelde des Ludwig Wächter. Es war ihr geradezu, als wenn bei diesem Worte: „Du kannst uns doch nicht helfen!" die Augen des jungen Wüstlings einen unheimlichen Blitz entsendet hätten auf die Thür des Schlafkämmerchens nebenan, wo in einer Truhe dicht an ihrem Bette über eine Woche schon fünfhundert Thaler verschlossen lagen; Wächter hatte sie wieder abholen wollen und es noch immer nicht gethan. Der Gedanke an das Geld gab ihr Kraft. „Bube!" rief sie. „Wenn Du so unverbesserlich bist, dann verlaß meine reine Schwelle, wirf Dich in's Wasser, wo Du willst; einen Mühlstein wünsch' ich an den Hals eines Diebes!" Es war die Sprache der Verzweiflung, die so schon mit dem Aeußersten sich gegen annahendes Schreckliches wehrte. Wilhelm, statt sich zu erzürnen, breitete die Arme kreuzweise auf den Tisch, legte den Kopf auf und fing an zu weinen.

Das Schluchzen eines feigen Mannes kann für Frauen erkältend wirken bis zur Verachtung. Hier untergrub es den weiblichen Widerstand und lockte auch bei Ernestinen Thränen hervor. Außer sich über die Dinge, die einer solchen Verzweiflung, solch' einer plötzlichen Furcht eines verwegenen Menschen zum Grunde liegen konnten, wehrte sie sich zwar gegen ihr Mitleid. Ab und zu ließ sie hellauf noch einmal ihren Zorn auflodern, trat an Wilhelm heran und rüttelte ihn, faßte ihn am Kragen seines Rockes, tobte die volle Entrüstung einer sittlichen Natur aus, die mit aller Anstrengung sich wehrt gegen den Gedanken an Entsetzliches und nicht glauben will, nicht glauben kann und die tiefste Verzweiflung empfindet vor der dennoch bestehenden Wahrheit. Wilhelm ließ Alles geschehen und brachte sie eben dadurch in Verzweiflung und mit zum Weinen. Er bewahrte sein Geheimniß. Als kennte er

die Natur eines Weibes, ließ er Erneſtinen ſich erſt in ihrem Zorne auskämpfen und wußte dann wol, daß die Erſchöpfung mildere Saiten aufziehen würde.

Mitten in dieſem Aufruhr aller Gefühle eines Herzens, das ohnehin durch Oswald's faſt zehntägiges Ausbleiben und den damit offen ausgeſprochenen Bruch im Zuſtande kraftloſeſter Erſchöpfung lebte, hörte ſie auf dem Vorplatz Geräuſch. Sie öffnete. Wie auf Verabredung kam leiſe die Treppen heraufgeſchlichen Heinrich, der älteſte Bruder. Schüchtern grüßte er die Schweſter, die über den Anblick des ohne Zweifel Betheiligten erſtarrte. Heinrich that, als wüßte Erneſtine nichts von der Verlegenheit der Brüder. Er wollte Wilhelm nur, wie er ſagte, herausrufen und ihn mit ihm gehen heißen. Wilhelm ſtand auf und wollte gehen. „Du bleibſt!" rief Erneſtine entſchieden und drückte mit einer Gewalt der Hände, die ſie wie ein Krampf überkam, den Bruder auf den Stuhl nieder. „Du kommſt herein!" herrſchte ſie den Andern an, warf die Thür zu und drückte Heinrich, der dennoch aufgeſtanden war, feſt an die Wand. „Was habt Ihr vor?" ſtöhnte ſie. „Was giebt's unter Euch?"

Heinrich's Art war kurz und bündig. Heute ließ er Alles mit ſich geſchehen und nur wie mit böſem Gewiſſen ſagte er: „Was iſt denn? Was willſt Du denn? Wilhelm ſoll herunterkommen, Hartmann iſt da. Wir haben mit ihm zu ſprechen." — „Hartmann?" rief Erneſtine außer ſich und ein neuer Schauder überfiel ſie; denn ſie ſah einen Zuſammenhang von Menſchen und Verhältniſſen, die ihr entſetzlich waren. Sie ſah wie damals, als ſie Oswald verlaſſen hatte, den Grund in ihren Umgebungen, ſie ſah jetzt, wo ſie wieder ihres Looſes inne wurde, von Oswald eines Tages vergeſſen, preisgegeben zu ſein, Menſchen in ihrer Nähe, die reine Naturen von ihr entfernen mußten. Dieſer Hartmann! Sie wußte nichts von ihm, als daß er zu den vielen Bureaukräften der Fabrik gehörte, wie ihr Bruder Guſtav, dabei ein eitler Prahler, ein Elegant war, den Malvina Wilde geliebt haben wollte, dieſelbe Malvina, die ſchon einmal ſo verhängnißvoll in ihr Leben eingegriffen hatte. Als Malvina an jenem Abend einer Landparthie, die wir kennen, ermüdet und ohne Halt (in ſich oder

in einem eitlen jungen Manne, dem ihr Herz gehörte), ein Opfer des Zufalls und der Intrigue geworden war, hatte sie das Loos, das ihr der junge Graf Edgar — Luchsifuchsi war eine scherzende von Scharfneck erfundene Entstellung des Namens, den der Sproß einer großen und reichen Familie führte — auf kurze Zeit, bis seine Eltern Einsprache thaten, bereitete, als Uebertäubung ihrer Scham benutzt. Als der junge Graf sie aufgeben mußte, die gemietheten Bediente und Pferde von seinen Angehörigen untersagt erhielt, er selbst verheirathet wurde, hatte sie die Demüthigung eines so schnellen Sturzes nicht ertragen mögen und dennoch ihre schimmernde Existenz fortsetzen wollen. Die Gerichte machten diesem Beginnen ein Ende. Für einige Zeit, die sie theils im Gefängnisse, theils auswärts zubrachte, verschwand sie. Sie kehrte zurück mit aller List und Verschlagenheit, die allmälig die Folge eines so immer tiefer gehenden Verfalls, selbst bei sonst nicht gerade schlimmen Naturen, ist; doch war ihr ein Rest von Anhänglichkeit an jenen Sigmund Hartmann geblieben, den sie, fast möchte man sagen gerade seiner Sprödigkeit und Herzlosigkeit wegen gern hatte. Sie traf mit dem jungen Manne wieder zusammen. Wie ihr näheres Verhältniß war, wußte Ernestine nicht. Sie hatte die verlorene Jugendfreundin mit Strenge von sich abgewiesen.

Mit einem, sich tief aus gepreßter Brust wie ein Hülferuf lösenden und schon mit Thränen, die von ihrer nachlassenden Kraft kamen, gemischten Seufzer, sagte sie auf einen Stuhl sinkend: „Was soll Hartmann? Was habt Ihr gethan? Redet!" — Heinrich wollte nun Wilhelm wegziehen und meinte trotzig: „Das ginge sie ja all' nichts an! Was Wilhelm sich hier aufhielte!" — Wilhelm aber erwiderte: „Die Schwester könnte helfen; sie hätte einen Freund, der reich wäre! Freilich!" setzte er hinzu, „anders als mit etwas Ordentlichem ist uns nicht geholfen!" — Oswald also sollte Geld geben! Das war das Ziel! Diese Erwähnung Oswald's mehrte Ernestinens Schmerz! Schon konnte sie unter erstickten Thränen nicht mehr als wiederholen, was es mit Hartmann sollte, und so erfuhr sie denn: Seit geraumer Zeit hätte sich, freilich unter ganz neuen Bedingungen, wieder jener Kreis

zusammengefunden, der sich vor Jahr und Tag wegen der Kartoffelaussaat und auf dem Tanzsaale in Buchenau erzürnte. Diese Aussöhnungen sind im Volksleben charakteristisch. Der Kreis von Bekannten ist bei geringen Leuten so klein und doch sind die Leidenschaften und der Egoismus groß. So kommt das Ende immer wieder in den Anfang zurück. Frau Peltzer, trotz des Processes, regierte wieder und veranstaltete wieder Parthieen. Hartmann, Malvina, die Brüder Wilhelm, Heinrich und Gustav Waldmann, die Brunckes, zwischen ihnen Allen wäre, erfuhr sie, ein Verkehr entstanden, wo Einer den Andern im Wetteifer überbot. Man hätte dabei mehr Geld ausgegeben, als man gesollt hätte. Man hätte geborgt, Einer vom Andern. Man hätte sich zu helfen gesucht wie es eben ging, bis die anvertrauten Geschäfte der Fabrik veruntreut wurden. Seit einigen Wochen schon hätte man Zahlungen nicht eingetragen, in den Büchern Irrthümer verdeckt, ja sogar einen Wechsel gefälscht. Die Entdeckung stünde jeden Augenblick bevor und nur zwei Wege der Rettung gäbe es, entweder Flucht aller Betheiligten oder ein versteckter, die Unordnungen deckender Einbruch in die Casse der Fabrik, zu welcher die Brüder vorzugsweise riethen.

„Allmächtiger Gott!“ unterbrach Ernestine, „Ihr geht mit Tollkühnheit an ein zweites Verbrechen, um ein erstes zu verdecken?“ — „Was bleibt uns übrig!“ sagte Heinrich. „Auf meinen Theil könnte ich wol hundert Thaler wieder zur Stelle schaffen.“ — „Und ich durch Brunckes zweihundert Thaler,“ sagte Wilhelm. Aber Beide setzten hinzu, daß Gustav, der die Seele dieser Comptoirverbrechen war, sich nicht helfen könnte, wenn er nicht sechshundert Thaler sogleich zur Hand hätte. Hartmann hätte sich durch Malvinen geholfen. Sie könnten den Bruder nicht im Stiche lassen, um so weniger, als sie selbst an seinem Vergehen betheiligt wären und nicht wüßten, wie sie von der Verantwortung frei kommen würden. So müsse denn Rath geschafft werden! So oder so! Wollte sie die Schwester angeben, so wär's ihnen Recht. Sie hätten mit dem Leben ihre Rechnung gemacht. Neulich hätten sie im Flusse geschwommen, Wilhelm hätte einen Krampf im Fuß bekommen und wäre gesunken. Fritz Brunck hätte ihn nur

sollen sinken lassen. Sie müßten sich jetzt ordentlich helfen und (Heinrich stieß Wilhelm's Kopf gegen die Wand als den eines Feiglings, der sie hier an die Schwester verrathen hätte) es bleibe dabei, in der Nacht käm' es zur Ausführung! Und was der Herr Schwager (der Spott sollte Oswald gelten) sollte? Geizhals wäre der immer gewesen. „Gustav's falscher Wechsel wird heute entdeckt. Komm! Komm!" herrschte Heinrich und riß den Bruder an sich, um ihn mit fortzuziehen.

Ernestine sprang dazwischen. Sie hatte ein anvertrautes Pfand von fünfhundert blanken Thalern im Nebenzimmer liegen. Gab sie dies Geld zur Deckung des Deficits her, so besaß sie nicht die Mittel, durch die Arbeit ihrer Hände sie je Ludwig Wächter'n wieder zurück zu erstatten! Den geliebten Freund, der sie vernachlässigte, Oswald um ein Darlehn angehen? Wie konnte sie das über sich gewinnen, selbst wenn sie nicht von ihm verlassen gewesen wäre! Der älteste Bruder drängte, tobte, sah zum Fenster hinaus, sprach von Gustav's Verzweiflung und Hartmann's Ungeduld, dem sie schuldeten. Heinrich sagte: man könnte sie Alle heraufrufen, sie ständen unten. — „Nein!" schrie die verzweifelnde Schwester. „Eine Herberge von Räubern und Dieben hier?" Sie kannte Hartmann nicht, sie mochte ihn nicht sehen und nun hörte sie draußen schon Tritte. Sie öffnete. Gustav stand auf der Treppe, bleich wie die Wand, scheu wie das böse Gewissen und, als Ernestine öffnete, wie auf der Flucht. Sprachlos winkte sie ihm. Das Wort im Munde schien auch ihm zu stocken. Er deutete auf Jemand, der unten wartete. So ließ sie denn die Thür der Hand entgleiten und verlor die Besinnung. Sie sah sich mit allen diesen Menschen schon vor Gericht, sah sich nicht mehr herauskommen aus dem Fluche ihrer niedern und so unglücklich bedingten Herkunft, sie schwankte zurück, taumelte, wußte nicht, was sie that, als sie die Kammerthür öffnete, die Truhe aufschloß und den staunenden Brüdern, die in der That nur einen Brief an Oswald, den reichen Sohn eines Gutsbesitzers erwartet hatten, den schweren Beutel mit Geld übergab — ihre eigene Person an einen Ludwig Wächter! Die Brüder waren starr. Sie umarmten Ernestinen. Wilhelm küßte der Schwester die Hände.

Heinrich wandte sich abwärts und schien seine Gedanken zu verbergen. „Das Geld gehört Wächter'n," sagte Ernestine, „ich werde schon sehen, wie ich mit ihm fertig werde." Draußen hinter der geschlossenen Vorplatzthür näherte sich Gustav, sie rief aber: „Fort! Fort! Laßt mich allein!" In wenig Augenblicken waren die Brüder verschwunden und Ernestine war allein — mit dem furchtbaren Gefühl, was sie Ludwig Wächter'n sagen sollte. Vierundzwanzig Stunden marterte sie dieser Gedanke. Dann wurde der Gegenstand ihrer Verzweiflung ermordet gefunden.

Oswald hätte den Namen eines Rechtskundigen nicht verdient, wenn er nicht nach dieser, ihm allerdings sogleich nicht im Ganzen vorliegenden Aufklärung gesagt hätte: „Diese Schurken sind dreifach strafbar! Sie sind Mörder, Diebe und Betrüger! Sie wußten, daß Wächter, der sich mit ihnen hielt, das Geld ihrer Schwester gegeben und waren uneinig, ob sie es einfach ihr rauben oder durch List abgewinnen sollten! Dann fuhr er fort: „Jenem Sigmund Hartmann traue ich die Theilnahme an diesem Ueberfall nicht zu. Malvina ist bei dem ganzen Streich nur genannt worden, weil man von Ernestinen wußte, daß sie eher Alles thun würde, als sich etwa bei ihr erst nach dem Zusammenhang erkundigen —" und so sprach Oswald diese und jene Vermuthung aus und gab auch zu, daß man es vielleicht auf ihn selbst und seine eigene Casse abgesehen hatte; „wie aber Wächter's Tod? Erfuhr Wächter das Schicksal Ernestinens? Was sagte er zu dem verlorenen Gelde?" — „Er suchte es sich wahrscheinlich selbst wieder," vermuthete Scharfneck, denn nur Vermuthungen ließen sich aussprechen, da Wächter auf ewig stumm war. „Ob er die wahre Geschichte der nothgedrungenen Veruntreuung Ernestinens erfuhr, kann zweifelhaft erscheinen," fuhr Scharfneck fort; „vielleicht blieben ihm sogar die Namen Derer, die ihr das Geld abtrotzten, verborgen. Dann suchte er sich diese selbst. Sein Instinct konnte ihn, als sich ihm Ernestine offenbart hatte, nur auf die Brüder führen. Ich denke so. Er paßte diesen Menschen auf, schlich sich ihnen nächtlicherweile sie irgendwo entdeckend nach, fand sie mit den Söhnen des Fischermeisters Brunck auf einem gemeinschaftlichen Wege. Wohin? Zu dessen

Fischbehältern. Konnten sie der Schwester trauen? Mußten sie nicht eine Untersuchung gewärtigen? Erschraken sie nicht, als Wächter genannt wurde, dem sie schon einmal die Gefängnißhaft verdankten? Und die Brüder und ihre Helfershelfer wieder, wo sollten sie das Geld verbergen? Bei sich selbst, wo vielleicht ihre Schliche, die gut zu machen ihnen nicht einfiel, bald herauskamen? Sollten sie es irgendwo vergraben? Da trugen sie es in die verschlossenen Fischbehälter, deren Schlüssel die jungen Brunck führten. Dort mußte sie der nächtlich herumschleichende Kellerbesucher, Entdecker von Spielhöllen, ein Nachtunhold beobachtet haben. Als sie von den Fischbehältern zurückkehrten, begab sich Wächter ohne Zweifel selbst an die Kästen, wo man einen schweren Gegenstand eingesenkt hatte. Die Räuber kehrten noch einmal zurück, entdeckten ihn, sahen sich verrathen, verfolgten den Fliehenden und schlugen ihn nieder. Das einzige Wort, das er noch hatte sprechen können, verrieth sie."

„O," rief Oswald aus, „giebst Du denn nicht zu, Freund, daß Ernestine sich aus allen diesen Schrecken wie ein Phönix von seinem Flammennester erhebt? Könntest Du noch einen Funken von Achtung vor mir haben, wenn ich dies edle und seltene Mädchen ihr grausames Schicksal entgelten ließe, sie nicht vielmehr wie eine gehetzte Unglückliche an mein Herz zöge und sie in meiner Liebe die Ruhe finden ließe, welche die Arme nach so vielen Leiden verdient?" Scharfneck schwieg. Der Freund wallte in schmerzlicher Empfindung auf. „Sprich nicht mehr vom Emporblick!" sagte er, „ich würde mich selbst nicht mehr achten, wenn ich die Hoffnungen täuschte, die Ernestine auf mich setzen darf." Scharfneck erwiderte nichts, zog sein Portefeuille, öffnete es und gab Oswald ein von seiner eigenen Hand geschriebenes Blatt. „Was soll das?" fragte Oswald.

„Hier, Ernst!" sagte Scharfneck. „Dieser Brief von Ernestine Waldmann wurde in der Brieftasche des Erschlagenen gefunden. Das Original mit Blut bespritzt liegt bei den Acten und wird nicht zur öffentlichen Verhandlung kommen. Die Abschrift ist von mir. Ich kann Dir die Kenntnißnahme dieser Zeilen nicht ersparen."

Oswald las einen Brief, den Erneſtine Waldmann einige Stunden nach dem Ueberfalle, den die Brüder auf ihr gläubiges und ſchweſterliches Herz verſucht und glücklich ausgeführt hatten, mit gewandter, zierlicher Handſchrift an ihren, ſie ſeit Jahr und Tag umſchleichenden Lehrer gerichtet hatte. Er lautete, in ſtiliſtiſcher Hinſicht überraſchend gewandt: „Lieber Herr Wächter! Sie haben mir durch allzu großes Vertrauen den Muth gegeben, in einem der qualvollſten Augenblicke meines Lebens die Feder zu ergreifen und nach Faſſung ringend mich mit Ihnen ſchriftlich auszuſprechen. Ihr Leben haben Sie mir ſeit dem letzten Jahre unſerer Bekanntſchaft ſo oft erzählt, daß ich es wage, die gute Meinung, die ich immer von Ihnen hegte und die ich oft genug gegen Ihre Feinde vertheidigte, heute zu meinen Gunſten ſprechen zu laſſen; denn ich habe Ihnen Schmerzliches anzuzeigen. Die Summe, die Sie mir anvertrauten, beſitz' ich nicht mehr. Wie ich dazu gekommen, ohne Sie zu fragen, die Erſparniſſe Ihres freudloſen Lebens an Jemand auszuleihen, der nicht im Stande iſt, mir auch nur die geringſte Bürgſchaft der Wiedererſtattung zu leiſten und ſie auch ſchwerlich jemals wiedererſtatten wird, darüber laſſen Sie mich mit Stillſchweigen hinweggehen. Sie kennen mich zu gut, lieber Herr Wächter, als daß Sie nicht glauben ſollten, ich hätte Ihr Vertrauen nur erſt nach den fürchterlichſten Prüfungen getäuſcht, nach Prüfungen, die mir ein grauſames Schickſal hatte auferlegen wollen. Ich fühle mich jetzt Ihre Schuldnerin. Was Sie ſeit länger als einem Jahre zu meiner Ausbildung gethan haben und ferner noch ohne Anſprüche auf Entgeltung thun wollten, das habe ich dennoch immer mit meiner Hände Arbeit und nach Ihren geringen Forderungen gutgemacht. Wie ich aber den Verluſt Ihres Eigenthums gutmachen und die Erſparniſſe Ihres Lebens, die Hoffnung Ihrer Zukunft Ihnen erſetzen ſoll, das iſt ein Gedanke, der mich vernichtet. Erwerben kann ich es nicht; noch weniger kann ich einen gewiſſen Freund, den Sie kennen, um Beiſtand angehen; denn Sie wiſſen, daß ich ſeit dem Tage, wo derſelbe zum erſten Male nicht wieder in unſere beſcheidene Hütte, damals in der Vorſtadt, die leider nicht die Hütte der Unſchuld und Tugend

gewesen ist, zurückkehrte, die Ueberzeugung gewann, ein so Hochstehender könnte ein armes Dasein, wie das meinige, durch Freundschaft nur dann auszeichnen, wenn es ihm nicht verpflichtet ist. Ich fühle oft, daß es doch wol ein unreiner Geist war, der mir einflüsterte: Du mußt die Spuren Deiner Armuth und Deinen Mangel an Bildung verwischen, wenn Du die Freundschaft eines solchen Mannes verdienen willst! Sie wissen, lieber Herr Wächter, wie ich, von thörichter Verblendung getrieben, gerungen habe, mich aus meinen häuslichen Verhältnissen frei zu machen und meinen Mangel an Bildung zu verdecken! Wenn ich mir die Schreckensaugenblicke vergegenwärtige, wo ich das mir von Ihrem Vertrauen übergebene Pfand aus meinen Händen lassen konnte, so muß ich mir zu meiner Beschämung gestehen, daß es wieder nur die Furcht war, vor diesem Freunde im düstern Lichte zu erscheinen, umgeben von Verhältnissen, die ihn in der That auch schon jetzt wieder von mir entfernt haben. Nun wird er schwerlich je zurückkehren. Seit zehn Tagen von ihm gemieden, fühle ich, daß der Augenblick gekommen ist, wo ich mich von einer thörichten Einbildung, die mir schon seit zwei Jahren meine Eitelkeit gefangen nahm, auf ewig trennen muß. Ach, welch' eine Verblendung! Seit einigen Wochen erhielt ich Briefe aus Oswald's Heimath, von Beauftragten seiner Eltern, Briefe, die mir Trennung zur Pflicht machen. Die Berufung auf meine Vernunft hat mich bestimmt. Ich raubte edlen Eltern einen edlen Sohn! Ich habe das Vertrauen eines Geistlichen, der mir aus Oswald's Heimath schrieb, nicht täuschen wollen, habe die Briefe des Herrn Dämmer dem Freunde nicht mitgetheilt. Aber unwürdig wie ich bin, jemals Herrn Oswald's Gattin zu werden, muß ich meinem Wahne ein Opfer bringen und endlich, endlich mit Gewalt selbst der Möglichkeit vorbeugen, daß der Freund, wie schon einmal, so auch jetzt aus alter Gewohnheit wieder zu mir zurückkehrt. Ich muß diesen Wahn aus meinem Herzen reißen und ginge damit mein Leben hin und — — auch aus seinem; denn er gehört anderen, edleren Verhältnissen! Sie sehen, lieber Herr Wächter, wie es in meinem Herzen aussieht! Ich bin nicht im Stande, Ihr Vermögen Ihnen zurückzugeben. Ich

muß Sie beschwören, fußfällig beschwören, es von mir nicht zu fordern. Ich muß Sie bei Allem, was Sie mir je über Ihre Zuneigung zu mir und Ihre Wünsche schon seit drei Jahren gesagt haben, anflehen: Lassen Sie jede Untersuchung! Fragen Sie mich nie, was aus diesem Gelde geworden ist! Ich kann es Ihnen nicht wiedergeben, ich kann Ihnen auch nicht sagen, wem ich es geben mußte. Ich bin arm und habe nichts, womit ich Sie einigermaßen zufrieden stellen kann. Seit drei Jahren schon sagen Sie mir, daß Sie mich lieben. Sie haben mir oft gesagt, daß ich das einzige Glück Ihres Lebens werden könnte. Seit drei Jahren folgen Sie mir auf Schritt und Tritt und duldeten ruhig, daß ich Sie zurückwies, Ihrer Anfangs spottete, dann die Huldigung eines Jüngern und Reichern der Ihrigen vorzog. Sie störten nie diesen unglücklichen Bund; Sie harrten aus und behüteten mich, wie ein Vater sein Kind behütet! Sie bildeten mich aus, soweit meine Anlagen reichen. Daß ich diese Zeilen niederschreiben kann, wem verdanke ich es anders als Ihnen? Mitleid und Dankbarkeit sind es, die ich für Sie gefühlt habe in jeder Stunde meines Lebens, seit ich Sie kenne. Sie hofften auf Liebe! Ich kann Ihnen schwärmerische Liebe nicht entgegenbringen. Aber wär' es vielleicht möglich, ganz hier mit diesem Leben zu brechen, wär' es vielleicht möglich, das Meer zu gewinnen und irgendwo in Amerika ein ehrliches Gewerbe gemeinschaftlich zu treiben, so könnte ich mich entschließen, mich loszureißen und, um alle Brücken mit der Vergangenheit abzubrechen, Ihnen, Herr Wächter, in Geduld und im Vertrauen auf Gott, der helfen wird, zu folgen."

Als Oswald diesen Brief, den nicht die Verzweiflung, sondern eine ruhige, ergebene Fassung in die Feder dictirt zu haben schien, gelesen, mußte wol sein Herz zusammenzucken. Was half es ihm, währenddem er las, in Zorn gegen den Pfarrer Dämmer, ja gegen seine eigenen Eltern aufzulodern! Was half es ihm auszurufen: Herr des Himmels, bin ich denn verdammt, der Narr der Dinge zu sein, die sich ohne mich hinter meinem Rücken machen? Was half es ihm, von dem Todten auszurufen: Mit dieser wie fußfälligen Bitte um Verschwiegenheit in Händen konnte dieser Elende nach dem

ihm verlorenen Gelde dennoch forschen, dennoch spüren! Was half es ihm endlich, sich zu sagen: Aber Wächter suchte vielleicht das Geld, um nach Amerika zu gehen, mit seinem Rettungsengel, meiner verlorenen Liebe? Den Zusammenhang der bösen Brüder mit den Fischern wußte er! Es half nichts. Oswald's Kraft war gebrochen. Scham und Wehmuth, beide warfen ihn in einen Zustand, aus dessen rathlosesten und ohnmächtigsten Entschlüssen er sich nicht aufraffen konnte.

Ueber die Fischersöhne und die drei Brüder Waldmann wurde in Folge geschickter Vertheidigung nur eine dreijährige Zuchthausstrafe ausgesprochen. Ernestine, die vor Gericht nur noch als Zeugin zu erscheinen hatte und dabei durch die Bestimmtheit ihrer Antworten allgemeine Theilnahme erregte, wurde sofort in Freiheit gesetzt. Oswald kämpfte mit sich, ob er ihr trotz des Briefes an den so unglücklich aus dem Leben geschiedenen Lehrer seinen Schutz und Beistand anbieten sollte. Aber noch ehe er wagte, dem unwiderstehlichen Drange seiner noch immer nicht erloschenen Liebe Gehör zu geben, war Ernestine verschwunden. Niemand wußte, wohin sie sich begeben hatte. Es währte lange, bis man erfuhr, daß sie nach Osten zu gereist war, in Stettin ein Schiff bestiegen und sich nach Petersburg begeben hatte, von wo sie sich aller Nachforschungen ungeachtet spurlos im Innern Rußlands verlor.

Siebentes Kapitel.

Die Jugend schmollt länger als das reifere Alter mit dem Leben, wenn es sich ihr nicht sogleich nach Wunsch gestalten will. In gesetzten Jahren weiß man die Flucht der Zeiten wol zu schätzen und findet sich mit ihrer Ungunst gelassener ab. Aber die jungen Jahre gehen mit sich verschwenderisch um und geben ihrem Mißmuth einen Raum, der manchmal einen Charakter für's ganze Leben bestimmt.

Oswald ergriff wieder mit Eifer seinen Beruf, besuchte

seine Heimath, sah die frohen, entwölkten Mienen seiner Eltern, denen er nach ihrem Sinn für die vom Pfarrer Dämmer gewagten Schritte eher hätte danken als von ihnen eine Abbitte dafür verlangen sollen und feierte die Verbindung Scharfneck's und seiner Schwester mit. Aber es lag doch ein Druck auf seiner Seele, der nicht weichen wollte. Scharfneck, vor ihm zur Residenz zurückkehrend, begründete sich eine Häuslichkeit, die dem Weltsinn des Schwagers entsprach. Der neue Gerichtsrath sah Menschen um sich und erzog seine junge Frau mit Geschick für die nicht leichte Aufgabe, ein Haus zu machen und den Menschen zu gefallen. Oft ermunterte er den Schwager, ihrem Beispiele zu folgen und sich zu verehelichen. Oswald lehnte die Zumuthung ab.

Scharfneck kam selbst nach einigen Jahren noch auf manche Ausläufe der Verirrungen, die sein Schwager durchlebt hatte, zurück. Während er Ernestinens Entschluß, sich der Ehre Oswald's und dem Rufe seiner Eltern zum Opfer zu bringen, in einer für Oswald's Gefühl fast übertreibenden Weise pries und sich jetzt, wo Ernestine verschollen war, fast mit ihr ausgesöhnt hatte, häufte er über die Dinge, welche sich rings um Oswald's verblendete Sinne, wie er sagte, damals so behaglich ausgebreitet hatten, allen Spott, dessen seine scharfe Beobachtungsgabe nur fähig war. „Um Dir ein Bild von Deinem edlen Volke zu geben," sagte er, „gehe einmal in eine der Nebenstraßen des Schloßplatzes! Dort findest Du ein Modegeschäft unter der Firma: „Sigmund Hartmann und Comp.". Eine reizende junge Frau sitzt da am Fenster und nimmt die Bestellungen an. Es ist Malvina Wilde. Das Geld, das zu diesem Geschäfte nöthig war, hat natürlich einen Ursprung, der Dir die eigenthümliche Vorstellung, die alle diese Menschen mit Macht und Besitz verbinden, vergegenwärtigen wird. Ernestinens Brüder wußten wirklich nichts von Wächter's bei ihr aufbewahrtem Gelde. Sie kamen nur in der Absicht, durch ein Gewebe von Lüge die Schwester zu bestimmen, ihre Verbindung mit Dir zu ihrem Vortheil auszubeuten. Exploitiren! Das ist nach oben eine Kunst, die noch manchmal Ueberwindung kostet; nach unten versteht sich das Exploitiren von selbst. „Wie machen wir's, daß Der

einmal herausrückt!" das war das ganze Thema des verschmitzten Plans. Hartmann würde sich viel zu vornehm gedünkt haben, mit diesen Leuten gemeinschaftliche Sache zu machen. Sie nannten ihn um Malvina's und der Schwester willen, die vor diesen Namen schauderte. Hartmann war nur schlecht in einem andern Styl. Woher bekommen wir Juristen unsere traurige Verachtung und Gleichgültigkeit vor den menschlichen Charakteren? Kann man sie uns verargen, wenn wir Thatsachen erfahren wie diese: Hartmann nimmt die Liebe der in seine Vernisstiefeln und seine Cravattenknoten vernarrten und auf eine, wie man nach Verirrungen dieser Art oft findet, geregelte Ehe fast mit einer Art Prüderie bedachten Malvina mit ruhigem Hochmuth an und beschließt, seine Pariser Erfahrungen und sein Hé! Holà! Houp! dadurch zu nutzen, daß er ein Modemagazin anlegt. Woher das Geld dazu nehmen? Rathe! Verlobt mit Malvina Wilde, wie er ist, schreibt er an den jungen Grafen Luchsifuchsi! Dieser schickt verächtlich für einmal einen Beitrag zur Ehe und zum Etablissement. Jean Morbiller, sein Kammerdiener, der Wuchergeschäfte macht, oft mit seinem jungen Herrn zusammen, schießt ein Capital vor und macht sich nunmehr zum Herrn der ganzen, jetzt eröffneten Firma „Sigmund Hartmann und Comp.". Ob da nun früher ein Schimmer von Poesie vorhanden gewesen, den ich in meiner Skizze, wie oft ein junges Wesen in diesen Sphären der Verführung unterliegen muß, andeutete, das mildert sich Alles ab in Täuschung oder löst sich in Verhältnisse auf, wie sie leider eben dazu dienen müssen, die Großen so unverbesserlich hochmüthig und von den Kleinen so unverbesserlich geringschätzend denken zu machen."

„Du hast Recht," sagte Oswald mit Bitterkeit, „ich werde mir deshalb lieber eine Fürstin zum täglichen Umgang wählen. Frau von Wolmany empfahl mich wenigstens in ein Haus, wo ich solche Erfahrungen, wie Du sie schilderst und ich selbst erlebte, nicht wieder machen werde."

„Thu' das!" fiel Scharfneck ein. „Besuche die Cirkel der Fürstin Bagration! Schade, daß sie nicht aus Petersburg, sondern aus Italien kommt. Feodore Bagration, ihre Tochter, die berühmte Bildhauerin, meißelt ihre Amors und Psyches

nicht, um sie nur vom Hofe bewundern zu lassen. Sie rafft Künstler und Gelehrte, Civil und Militair, Alles durcheinander auf, um ein Haus zu machen, in welchem Dir vielleicht einmal ein Reisender aus Petersburg begegnet, der Dir von der guten und vortrefflichen Ausnahme Ernestine Waldmann Nachricht bringt."

Und wirklich erlebte Scharfneck, daß sein Schwager ein eifriger Besucher einer zahlreichen russischen Familie wurde, deren jüngere Mitglieder aus Italien zurückgekehrt waren, um sich mit den älteren, die aus Petersburg kamen, in dieser Residenz ein Rendezvous zu geben. Das ehrwürdige Haupt dieser reichen und kunstsinnigen Familie war eine Matrone, die von Moskau eintraf. Die älteste Fürstin Bagration war eine geborene Deutsche, eine hochgebildete, wohlwollende Frau, leider seit Jahren erblindet. Scharfneck erfuhr, daß sich Oswald, eingeführt von Frau von Wolmany, gerade am liebsten in dem engern Kreise dieser greisen Fürstin bewegte und oft in der Woche zwei- bis dreimal bei ihr den Thee trank. Die Schwester, Scharfneck's Frau, wurde eifersüchtig, wenn Oswald die Behaglichkeit dieser Abende rühmte. Die greise Fürstin ordnete, als sie ankam, sogleich ihren Kreis für sich. Ihre Enkel und Enkelinnen waren ihr zu aufgeregt, zu lärmend. Sie hatte eine kleine erlesene Gesellschaft um sich, eine Gesellschaft, die ihr mit etwas Umständlichkeit angemeldet wurde, dann auf wollenen Teppichen nahte, in dem matterhellten Zimmer Platz nahm und sich die Gespräche gefallen lassen mußte, welche die eigenthümliche und etwas strenge erblindete Dame nach ihrem Wunsche angab oder nach Gefallen abschnitt. Wenn Oswald's Wesen, seine beinahe zurückgekehrt scheinende Heiterkeit erwähnt wurde, pflegte Scharfneck in seinem illusionslosen Eifer zu äußern: „Sage man, was man wolle, es liegt etwas Veredelndes, Erhebendes, Läuterndes im Umgang mit den bevorzugten Klassen! Geringe Anschauungen mögen da am allerwenigsten fehlen, aber sie werden entweder verborgen oder nur nach dem Maßstabe eines allgemeinen Gesetzes ausgesprochen. Immer sucht man die Vermittelung mit dem Ueblichen und Ueberlieferten wiederzugewinnen. Wie unaussprechliche Wirkungen liegen allein im Takte! Ist der

Takt schon die eigentliche Seele der Musik, ohne welche all' ihre sonstige Harmonie nicht bestehen kann, so ist der Takt im gesellschaftlichen Leben geradezu die Seele alles Umgangs und des Handelns. Wie schleift sich in solcher Umgebung das Schroffe und Spröde ab! Wie sind die Menschen aufeinander angewiesen! Wie tauschen sie nur ihr Bestes und ihren wahren Reichthum miteinander aus! Ernst ist jetzt erst in die Bahn getreten, in welche ich ihn von Anfang an drängen wollte. Er wird jetzt seinen Werth zu schätzen lernen und sich nur an Das verlieren und hingeben, was seiner würdig ist."

Eine Störung dieser glücklichen Zeit brachten häusliche Trauerkunden. Die Eltern Oswald's und Evelinens erkrankten und schieden in kurzen Zwischenräumen aus dem Leben. Der Fall war erschütternd. Der Schmerz, zwei so theure Wesen so kurz nacheinander zu verlieren, schien Anfangs kaum zu ertragen; aber in die Trauer mischte sich, wie gewöhnlich, sogleich die Umständlichkeit der Erbschaftsanordnungen. Wenn Menschen, die uns theuer sind, aus dem Leben gehen, will nur unser Herz klagen, und sogleich wird unser Verstand, nicht selten unsere Leidenschaft in Bewegung gesetzt! Es ist dies so traurig, aber es ist so.

Ueber diese Zwischenfälle, erst der Trauer, dann der Erbschaftstheilung, ging der Winter dahin. Als die ersten Lerchen stiegen und eines Tages Oswald nur mit Mühe zu bewegen war, einen Spaziergang durch die „vom Eise befreiten" Felder vor den Thoren der Stadt mit seiner Schwester und dem Schwager zu unternehmen, mußte er, da er wieder das Haus der Fürstin vorschützte, den Vorwurf vernehmen, daß ihn jetzt „diese Welt des vornehmen Scheins" denn doch auch zu sehr in Anspruch nähme; ja Scharfneck ließ sogar in der Laune des Nachtisches — Oswald hatte oft bei seinem Schwager zu Mittag gegessen — das Wort fallen: „Ich glaubte, Du liebst gar Prinzessin Feodore und spielst, wie sich für einen jungen bürgerlichen Advocaten kaum anders ziemt, bei dieser Dame die Rolle eines Toggenburg. Oder bist Du wirklich nur der treue Bologneser der alten blinden Fürstin und kannst ohne die Wärme ihres Kamins und die Stille ihrer Teppiche nicht mehr leben? Wer hätte das gedacht!"

Oswald hatte schon den noch mit Flor umbundenen Hut in der Hand, er stockte einen Augenblick, dann zog er sein Portefeuille und fragte den Schwager — wo er seine Verlobungskarten hätte stechen lassen? „Willst Du uns überraschen?" fragte man erstaunt. Und zur Bestätigung, daß auch er ein solches verhängnißvolles Blättchen wollte vervielfältigen lassen, reichte er Beiden ein Papier. Man ergriff es und las: „Erneſtine Waldmann, Ernſt Oswald." Sprachlos stand die Schwester. Sie mußte an dem sonnenbeschienenen, mit Hyacinthen geschmückten Fenster, das sie eben öffnen wollte, um die erquickende Märzluft in's Zimmer einzulassen, sich festhalten. Man rieth auf einen Scherz.

Oswald aber erwiderte feierlich: „Zu allen Zeiten wären mir diese Erinnerungen zu heilig gewesen, um mit ihnen zu scherzen. Es ist vollkommner Ernst! Hört, was in diesen Monaten der Trauer um unsere Theuern mich aufrecht erhalten hat, was mir die Kraft gab, mit der Fassung, die Ihr sonst an mir kaum gewohnt seid, unter dem Druck der schwierigsten Pflichten nicht zu wanken!" Und so erzählte er: „Im Hause der blinden Fürstin Bagration, in dem grünen verhangenen Zimmer, auf den stillen Teppichen, beim Schimmer eines mattgeschliffenen Lampenglases, habe ich Erneſtine Waldmann wiedergefunden. Nach der wilden Schreckenszeit, die sie durchlebt hatte, war sie dem Norden zugeflüchtet, erst in der Absicht, dort in untergeordneten Verhältnissen zu dienen. Aber bald wurde ihr Werth erkannt. Man zog sie nach Moskau, wo sie in eine Familie aufgenommen wurde, die nicht nur ihre Bildungsfähigkeit, sondern ihre wirklich schon erworbenen geistigen Besitzthümer zu schätzen wußte. Man stellte sie bei der erblindeten Fürstin Bagration, einer geborenen Deutschen, als Vorleserin an. Ihr reines, zum Herzen sprechendes Organ, ihre gewählte Aussprache, ihre unermüdliche Geduld im Ertragen der vielen Launen einer mißmuthigen und verwöhnten Frau und ihrer noch verwöhnteren Umgebungen erwarben ihr, wie das leider nicht anders geschieht, zwar nicht die wahre volle Anerkennung ihrer Trefflichkeit, aber brauchbar erschien sie doch und nützlich und, wie die

vornehme Kälte dafür immer vom gerechten Schicksal bestraft wird, zuletzt nothwendig."

„Nach zwei Jahren sprach man von einer Reise nach Deutschland. Die Rückkehr nach der Heimath konnte Ernestinen nicht erlassen bleiben, denn eine Weigerung, dorthin zu folgen, würde von diesen starkwilligen Menschen nicht angenommen worden sein. So fügte es der versöhnendste Zufall, daß ich sie wiedersah. Es war, als beim Eintreten zur Fürstin gerade eine sanfte Stimme aus Humboldt's „Kosmos" vorlas und mein Auge nicht sogleich auf die weißgekleidete junge Vorleserin fiel. Die Stimme versagte der Lesenden schon, als ich gemeldet wurde. Aber die Fürstin zwang sie, dem ihr von ihren Enkeln vorgestellten Neuling ihres Zirkels noch einmal einige Stellen mitzutheilen, über welche sie sogleich ein Gespräch mit mir anknüpfen wollte. Ich erkannte weder sogleich die Gesichtszüge der Vorleserin, noch ihre bebende, nach Fassung ringende Stimme. Erst als sie schweigen, als sie sich leise entfernen durfte, erst da war es mir, als hätte ich eine alte Melodie in meinem Gedächtniß anklingen hören, als zöge etwas Geisterhaftes, Fremdes und doch so Bekanntes durch's Zimmer. Ich wagte es, nach dem blassen jungen Mädchen, das so sicher die schwierigsten Worte und in so vollkommener Aussprache vortrug, eine schon die Wahrheit ahnende Frage zu stellen. Da hörte ich denn von der blinden Fürstin den Namen Ernestine Waldmann."

„Einen Besuch zu ihr selbst," fuhr Oswald fort, „im obern Stockwerke, durfte ich nicht wagen. Aber zwei Tage darauf, an demselben Kamin, in derselben Beleuchtung gab ich Ernestinen zum Gruße meine zitternde Hand. Die Fürstin sah die stumme Begrüßung zweier Menschen nicht, die das Schicksal für einander bestimmt hatte. „Aber was haben Sie?" fragte die Fürstin doch in französischer Sprache, als Ernestine eine Antwort auf eine von ihr gewünschte Auskunft geben sollte. Ernestine wußte, daß in dieser Umgebung ihr Leid und ihre Freude nicht gelten durften. Sie bezwang ihr Gefühl und erwiderte in gleicher Sprache, ihr wäre nicht wohl. — „Sie haben zu viel gearbeitet," sagte die Fürstin, „wissen Sie," fuhr sie, zu ihrem Besuche sich wendend, fort — „Herr Oswald,

diese junge Dame hat den Fanatismus der Bildung. Ich erlebe noch, daß sie Griechisch lernt!" — Ernestine lächelte und sagte nur mit verweisendem Ton: „Für Rußland doch nicht unpassend." Diese Erinnerung an die Popen versöhnte die aufgeklärte, protestantisch gebliebene Fürstin. „Ja, ja! Warum soll ich es nicht verrathen," fuhr die Fürstin fort, „ich habe Fräulein Waldmann als eine junge Dame kennen gelernt, die den „Kosmos" nicht vorzulesen wagte, aus Furcht über die schweren Ausdrücke darin zu straucheln. Sie studirte dann die Nächte durch und strauchelt jetzt nicht mehr. Aber," fuhr die Fürstin doch mit Gefühl fort, „ich höre, daß auch ihre Wangen bleicher sind, als sich für so viel Jugend und wie ich höre Schönheit ziemt. Nicht von Anderen hör' ich's, daß Sie schön sind, Ernestine; wer anmuthig ist, das hört sich an der Stimme. Wir Blinden sehen mit allen Organen, die bei Euch nur hören und fühlen können." Und dann begann die Fürstin wieder von sich selbst. — Oswald erzählte, er hätte während dieser Worte Ernestinens zitternde Hand in der seinen gehabt, hätte jene mit Küssen und mit Thränen bedeckt. Darauf wäre ein Besuch gemeldet worden und der Abend in jener Selbstbeherrschung vorübergegangen, die einen neuen Reiz, einen neuen Zauber über dies Wiedersehen ausgebreitet hätte.

„Ach," erzählte Oswald mit leuchtenden Augen, „es begann jetzt ein Glück, dem ich oft versucht war, in Eurer Gegenwart Worte zu leihen. Aber ich begnügte mich, Euch nur die strahlenden Mienen meines Antlitzes zu zeigen. Giebt es denn einen süßeren Reiz als das Geheimniß der Liebe? So sich entbehren müssen und sich dennoch besitzen, so unter Fremden verweilen, sich scheinbar fremd sein und doch sich angehören, so unter dem schützenden Deckmantel der Formen und des Taktes sein theuerstes Besitzthum nicht an Die verrathen, die es ganz zu würdigen nie, nie verstehen würden! Ich war glücklich selbst in diesem Zwange, den wir uns auferlegen mußten. Ein Briefwechsel entspann sich statt der persönlichen Begegnung, die nicht zu oft stattfinden durfte. Und wie sprach sich Ernestine in diesen Ergüssen einer gebildeten, ihrer ganz bewußtgewordenen Seele aus! Noch immer war sie ein Mädchen aus dem Volke, sie stand über den Formen dieser conventio-

nellen Welt, die sie sich nur angeeignet hatte als eine leider unerläßliche Bedingung ihrer neuen Existenz. Sie ging nicht in diesen Formen auf, nahm sie nicht für mehr, als was sie sind. Sie blieb das frohe Geschöpf der Natur, das harmlose Kind bei aller grausamen Zweideutigkeit, in welcher das Leben schon mit ihr gesprochen und ihr die von idealen Träumen aufschreckende Wahrheit unserer gesunkenen Civilisation gezeigt hatte. Diese Briefe solltet Ihr lesen. Wenn ich eintrat zur Fürstin, wechselten wir unsere Empfindungen aus, Rückblicke, Erlebnisse, aufgeschrieben in Blättern, die wir uns beim ersten Gruße in die Hand drückten. Ihr werdet den Antheil lesen, den sie an unseren herben Verlusten nahm! Sie, die nicht aus eigener Erfahrung Mutterliebe und Vaterliebe kannte, wie rührend spricht sie von beiden! Ernestine hat mir während des ganzen Winters, wo der Tod eine Ausgleichung zwischen dem allzu vielen Glück, das mir zu Theil werden sollte, herstellte, nur drei- oder viermal Gelegenheit geben können, sie auf offener Straße, frei vom Zwange der Formen, in denen sie lebte, zu sehen. Wir wanderten in die Vorstadt, sahen mit Rührung das elterliche Haus, das sich in anderen Händen befindet; ihr Vater arbeitet mit den Kindern bei anderen Gärtnern, empfängt Unterstützung von Ernestinen, und hat trotz seines Alters und seiner vielen Kinder zum zweiten Male geheirathet! Wir sahen das Haus, wo Ernestine in ihrem einsamen Zimmerchen die Schrecken mit den drei nach der Gefängnißstrafe, wenigstens für ihre Wissenschaft, verschollenen Brüdern erlebte. Die Erinnerung an den ermordeten Wächter zuckte in ihr schmerzvoll auf. Sie sagte: „Schon einmal bin ich gestorben, als ich mich von Dir losreißen und dem unglücklichen Manne mich zum Opfer und Ersatz bieten mußte. Aufleben in dieser Welt, die ich auf ewig fliehen mußte, konnte ich nur durch Dich!“ — „Aber zu selten,“ fuhr Oswald fort, „zu selten wurden mir diese Augenblicke der Vertraulichkeit mit meiner wiedergefundenen Liebe. Der Zwang eines vornehmen Hauses ist fürchterlich. Ernestine ist das Augenlicht jener Fürstin, die mit Geist und einer nicht zu leugnenden Herzensgüte doch auch die ganze Strenge ihrer Kastenansprüche verbindet und Ernestinen wie ein

Instrument behandelt. Immer muß sie in ihrer Nähe sein, immer bereit, der Dolmetscher ihrer Unruhe und Wißbegier zu werden. Sie muß es die Fürstin gleichsam vergessen lassen, daß sie blind sei. Mit meiner Verlobung endet ein Verhältniß, das an Ernestinen wie ein Fieber zehrt. Sie bedarf der Erholung, der Pflege, und ich hoffe, wenn noch ein Funke von Freundschaft für mich in Euren Herzen lodert —"

Scharfneck ließ Oswald nicht ausreden und versicherte ihn seiner innigsten Theilnahme. Oswald blickte fragend auf die Schwester, die gerührt schien, aber doch nicht einem von ihrem Bruder angedeuteten Wunsche eher entgegenzukommen wagte, bis nicht ein Blick auf ihren Gatten ihr die Bahn des Rechten angewiesen. Scharfneck sagte: „Du willst, daß wir sie bis zu Deiner Vermählung bei uns aufnehmen?" Oswald bejahte. Man erwog die Möglichkeit, Ernestinen ein Zimmer einzuräumen. Es geschah nicht ganz in der raschen Freudigkeit, die Oswald gehofft hatte. Er grollte. Aufdrängen wollte er nicht, was er mit liebendem Entgegenkommen begrüßt und mit Sehnsucht an sich gezogen wünschte.

Doch befreite ihn Scharfneck von allen Verlegenheiten. Er überholte die anderweiten Entschlüsse des Schwagers, indem er noch am selben Tage selbst zur Fürstin ging, von ihr selbst, fast wie ein Brautwerber, Ernestinen für Oswald als künftige Gattin erbat und sie nach einigen Tagen aus dem nicht wenig erstaunten hohen Familienkreise in die Arme seiner Gattin führte. Oswald war glücklich, als er endlich die Vereinigung dieser Menschen sah, die ihm über Alles gingen. Ernestine weinte. Ihre Thränen rührten Alle.

Nicht so sehr der Rückblick auf ihre Vergangenheit that weh, als der Gedanke an ihre Zukunft. Ernestine war von hoher schlanker Gestalt, von edlen Formen, die blonden, sich niederwärts senkenden Locken standen ihr wie einer stillen Abendlandschaft der Mondenschein. Sie war krank. Die Bläße ihres Antlitzes verrieth, welche Anstrengungen es gekostet hatte, bis sie sich die Bildung erwarb, die man nun bei ihr antraf. Um diese Augen, die so hell, so geisterhaft glänzten, lagen die düsteren Schatten nächtlicher Stunden, die an der Lampe hingebracht waren. Die Stimme, so wohltönend und kräftig,

und der Körper, den sie beseelte, so hinfällig und erschöpft! Oswald konnte sich nicht verschweigen, daß Ernestine, wie sie beim Lampenschein in dem dunkeln Zimmer der blinden Fürstin vorlas, und wie sie hier unter den frischen Eindrücken des gesunden Lebens am hellen Sonnenlichte stand, zwei verschiedene Wesen war. Es bekümmerte ihn, als er in den Augen der Seinigen trotz der Theilnahme mehr Wehmuth als Freude erkannte. Selbst Abneigung würde ihn nicht so geschmerzt haben wie die Rührung, mit der die Schwester dem weinenden Mädchen zusprach.

Die Verbindung wurde angesetzt, dann wieder aufgehoben. Ernestine kränkelte zu sehr. Sie war wie eine Blume, die sich im Treibhause entwickelt hatte, aber dort gewachsen und erstarkt, die Luft des wirklichen Lebens nicht ertragen konnte. Ihre Bescheidenheit machte niemals den Umfang ihres Wissens geltend. Sie hatte der Fürstin mehr Bücher vorgelesen, als Oswald's Schwester je hatte nennen hören. Und nicht blos äußerlich kannte sie alle diese, den verschiedensten Bereichen angehörenden Werke, sie hatte sie auch in sich aufgenommen. Sie verstand Französisch und Englisch. Um ihre Ausbildung vollkommen zu machen, fehlte ihr nur die Musik. Oswald stand oft vor ihr mit gefalteten Händen. Er betrachtete sie wie eine Heilige. Er nannte ihr Leben ein Wunder.

Was dieser Welt noch wie ein Wunder erscheint, ist vom Himmel nur ein kurzes Geschenk. Ernestine litt an allen offenen und geheimen Zeichen jener Krankheit, die man ein schon auf Erden sichtbares Engelwerden nennen kann. Diese zunehmende Reife der Seele, diese glänzenden Augen der Verklärung, diese wachsende Stärke des Gemüths, die feste, ruhige Vorbereitung auf den endlichen Abschied vom Leben, das Verschwinden aller Zeichen des physischen gesunden Seins, der beschleunigte Puls, die magernde Hand, die sich zuspitzenden Formen des Antlitzes — Alles verrieth die Zehrung, die Ernestinen dem Grabe zuführte. Das einst so blühende, frische Mädchen verschwand zum Schatten. An einem frühen Herbstmorgen hauchte sie die vielgeprüfte Seele im Arme des Verlobten aus.

Als sie zur Ruhe bestattet und ihr Grab mit Blumen

geschmückt wurde und Oswald zum ersten Male die Kraft gewann, selbst zu reden, nicht den tröstenden Zuspruch nur der Anderen zu vernehmen, sagte er zu Scharfneck, des Freundes Hand ergreifend: „Nun verspreche ich Dir, nur noch nach oben zu sehen. Dein Emporblick ist zum Himmelsblick geworden. Mein Stern dort oben glänzt so hell, daß ich ihn nicht mehr verlieren werde."

Der sanfte, stille, junge Mann schied auf einige Zeit aus dem Kreise der Freunde. Er kehrte zurück nicht ohne die Tröstungen, welche die Schönheit der Erde bieten darf; doch blieb er bei seinem Worte. Alle seine Anschauungen, seine Gedanken leben nur wie in einer jenseitigen Anknüpfung. Was um ihn her ist, erfaßt wol sein Auge, zumal wenn sich mahnende Forderungen der Pflicht daran knüpfen; aber sein eigentliches Sein und Leben fesselt nichts Niederes mehr. Was ihn wahrhaft erhebt, muß in die Höhe gehen. Um mit dem Leben abzuschließen noch zu jung, pflegt er wol zu Scharfneck zu sagen: „Was ich auch beginne oder erfahre, ich verlasse mich auf eine Hand, die aus den Wolken zu mir niederlangt."

Wir schließen diese Schilderung der Folgen eines träumend und zwecklos hingelebten Sonntagsnachmittags mit dem Wunsche: Möge unsere Zeit, die sich bei ihren vielen philanthropischen Zwecken auch den gesetzt hat, Formen des bildenden und emporziehenden Verkehrs der höheren Klassen mit den niederen zu finden, einen Mittelweg anbahnen lernen zwischen spröder Ablehnung der Volkselemente und allzusorgsamer Beflissenheit, ihnen entgegenzukommen! Noch ist das Leben der Massen ein trübes Chaos. Die Lichtstrahlen der Liebe zu ihm waren noch nicht stark genug, es ganz zu erhellen, ja noch mehr, sie haben den elektrischen Stoff dieses Chaos entzündet — entzündet bis zur bösesten Widersetzlichkeit gegen Bildung und gesellschaftliche Gesittung. Mag man die vorstehenden Blätter als fragmentarische Studien anerkennen, um der Erkenntniß dieser Gährungszustände näher zu kommen.

Eine Phantasieliebe.

Novelle.

Es ist vergebens! Traumergruß —
Das Säuseln einer Linde!
Und was sie träumet — ach es muß
Verwehen in die Winde!

(1845.)

Auch für diese Novelle erschien es zweckmäßiger, den früheren Namen derselben „Imaginа Unruh“ abzuändern.

I.

Wer in Italiens gegenwärtigen Kunstzuständen heimisch ist, wird Gelegenheit gehabt haben, dem unbestrittenen Ruhm einer Malerin zu begegnen, der deutschen Gräfin Imagina von Wartenberg.

Sie ist nicht etwa in den Galerieen von Mailand, Florenz, Rom und Neapel anzutreffen, wo sie, wie reisende Engländerinnen, durch ihre Staffelei die berühmtesten, von ihnen copirten Gemälde dem Publikum unzugänglich macht: vielmehr beruht ihr Ruf auf Originalität, auf Ursprünglichkeit und freier, unmittelbarer, nicht nachahmender Eingebung ihres Talents. Ihre Erfindungen sind allgemein gewürdigt. Und wenn sie auch bis zur Stunde noch in der Farbe zu keiner so großen Meisterschaft hat vordringen können, wie sie in der Zeichnung vorzüglich ist, so bewegt sich gerade ihre Stärke in jener Mittelsphäre zwischen Farbe und Kreide, wo man die bunten Reize der erstern nicht mehr vermißt, ja sie für eine Entstellung des Ahnungs- und Beziehungsreichen halten würde. In Blätterwerk, Arabesken, phantastischen Gruppirungen hat diese zarte weibliche Hand so viel Liebliches hervorgebracht, daß man nur die sonderbare Scheu und Aengstlichkeit beklagen muß, mit welcher die deutsche Künstlerin ihre Arbeiten der Welt verschließt und nur selten, nur vor Personen, die ihr vertraut geworden sind, zu bewegen ist, ihre reichen, künftiger Bewunderung vorbehaltenen Mappen zu öffnen.

Giebt schon dieser Reiz des Geheimnißvollen der jungen schönen Frau einen doppelten Zauber, so steigert er sich

vollends zum Märchenhaften, wenn man vertraut wird mit dem Lebensgang einer noch so jungen Existenz. Wenigen nur mag diese Gunst des Zufalls zu Theil geworden sein. Daß Imagina von ihrem Gatten, dem Grafen von Wartenberg, geschieden ist, weiß alle Welt. Wegen einer an ihm begangenen Untreue behaupten Einige, wegen eines Mißverständnisses Andere. Das wahre Sachverhältniß ist in Wahrheit ein völlig anderes, wie die nachfolgenden Blätter beweisen werden. Nur so viel schicken wir voraus, daß die Annahme, beide Ehegatten wären nach einer auffallend kurzen Ehe, da Imagina katholisch und der Graf lutherisch ist, aus religiösem Zwiespalt getrennt worden, ganz in der Luft schwebt.

Imagina ist die Tochter des Freiherrn von Unruh, eines Königlich Preußischen Landraths in der Provinz Schlesien, Kammerherrn, Capitains außer Diensten und Ritters mehrer Orden, nicht verwandt mit jener Hauptlinie der Unruh, die sich mit ihren verschiedenen Verästelungen in Zedlitzens Preußischem Adelslexikon verzeichnet findet. Der Capitain war seit manchen Jahren Witwer und hatte, noch während er in der activen Armee stand, sein einziges Kind einem Frauenkloster in der romantischen Grafschaft Glatz zur Erziehung überlassen, dann aber, als er nicht zur Landwehr als Major übergehen mochte, sondern die „Civilversorgung" einer Landrathsstelle vorzog, sein Kind zu sich kommen lassen und sie so gut erzogen, als es nach den Grundsätzen eines alten graubärtigen Säbelknopfes für „Gott, König und Vaterland" in den alten Tagen, wo es dem Militair noch sehr an Bildung mangelte, möglich war.

Freilich ergaben sich dadurch schroffste Gegensätze, was die Gesinnung anbelangt. Aber die Aeußerungen dieser Gesinnung selbst betreffend, so war der Landrath damit einverstanden, daß Imagina auch ihrem Namen, Freiin von Unruh, durch die That Ehre machte. Was das Kind Wildes und von der Ordnung des Herkömmlichen Abweichendes trieb, war ihm in dem Falle, daß es nur mit seinen Gensdarmen, den berittenen und unberittenen, in keine criminelle Berührung führte, immer willkommen, wenn er auch selten den Sinn und die Absicht des wunderlichen Wesens, dessen Natur aus-

schließlich zum Träumerischen und Schwärmenden hinneigte, erkannte. Der Landrath fühlte die Ironie nicht, daß er bei seinen Conduiten-, Mortalitäts- und Moralitätslisten, bei seinen Viehseuchen- und Markttagevorschriften, seinen Paßreglements und Schubtransporten ein Kind erzog, das durch seine polizeiliche Ordnung wie ein Komet fuhr und die Poesie selbst war. Was ihm an jedem andern Bewohner seines Landrathsbezirks würde verbrecherisch erschienen sein, als Störung mindestens der öffentlichen Ruhe und des Staatsgeleises, das lockte ihm bei seinem Kinde Thränen des heftigsten Gelächters hervor, Thränen, die ihm um so theurer zu stehen kamen, als er ihnen das größte, schmerzlichste Opfer seines Daseins bringen mußte, das des dampfenden Meerschaumkopfes, den er so lange, als er lachte, aus dem Munde nehmen mußte, welches letztere er kaum vor dem Oberpräsidenten that, wenn dieser auf Inspectionsreisen von Breslau bei ihm vorsprach.

Aus dem reichen, träumerischen Jugendleben dieses Kindes wollen wir nur wenig Ereignisse hervorheben. Imagina sollte im dreizehnten Jahre zur Vollendung ihrer Erziehung oder richtiger gesagt, zum Beginn derselben und zur endlichen Zähmung ihrer Verwilderung nach Breslau in eine Pension kommen. Da sie vor dieser Reise aber Furcht hatte, so machte es den Bedienten und Gensdarmen ihres Vaters schon vor dem Tage der Abreise nicht wenig Mühe, das täglich flüchtig gewordene Mädchen aufzusuchen. Da man die Allgekannte in Wald und Feld immer wieder entdeckt hatte und mit militairischer Begleitung, natürlich immer im Scherz und mit heiterstem Anstand und einem tausendfachen: „Aber Frölen, aber Frölen!“ wieder heimführte, so flüchtete sie sich zuletzt in einen ihrer Lieblingsverstecke, in die Gruben der Bergleute. Die Gegend im schönsten Theil des schlesischen Gebirges war reich an ergiebigen Schachten. Der Bergbau stand unter des Landraths besonderer Aufsicht. Die Grubenleute, die Unter- und Obersteiger waren in Bischofswalde, seinem Wohnort, heimisch und jeder kannte Imagina, die dann wie ein Bergmannsknabe in weißen Pumphöschen, mit einem saubern kleinen Mützchen über die blonden Locken, kräftigem Faustschuh an der Rechten der zierlichen Hände,

eine Laterne in der Linken, zu Schachte fuhr und stundenlang in den größten Kammern verweilen konnte, bis sie einige hundert Klafter tiefer auf einem kleinen Rollwagen wieder an's Tageslicht kam. Aus einer dieser Kammern, wo sie unter glitzernden, darin aufgehäuften Metallseltenheiten, hinter einer Marmortafel, die zu Ehren des ersten Bebauers dieser ergiebigen Erzschichten dort aufgestellt war, einschlummerte, mußte sie erst hervorgeholt werden, um endlich den Wagen zu besteigen, der sie in die Pension führte.

Imagina glaubte Alles, was die Bergleute von Schauerlichkeiten aus dem unterirdischen Reiche der Gnomen erzählten. Das aber, was sie an diesem wichtigen Tage, der einen Abschnitt ihres Lebens bildete, selbst gesehen haben wollte, übertraf noch die Geschichten selbst des ältesten der Steiger, der so Vieles schon da unten gesehen hatte, so Vieles unten vorauserlebte, was oben später erst zutraf. Imagina hatte deutlich gesehen, daß sich vor ihr eine weiche Thonschieferlage öffnete. Deutlich wußte sie, daß sie sich in der spärlich von ihrem Flämmchen erleuchteten unterirdischen Friedrich-Wilhelms-Kammer von ihrem Sitz, einem großen Basaltsteine, erhoben hatte und in diese Oeffnung eingetreten war. Da war sie eine Weile gewandelt, langsam, heimlich. Die Wände zur Rechten und Linken wurden immer weiter und höher, blendender die Metalle, reicher die Adern, die quer über die Träumende hinwegliefen. Dann ward es heller und immer heller und plötzlich fiel ein bläuliches Licht von oben hernieder, das bei weitem magischer, viel reiner schimmerte, als oben der blaue Glanz des Himmels. Sie befand sich in einer Halle von wunderbarer Schönheit, wie es schien, in der Hauptsilberkammer des ganzen Gebirges. Die edelsten Erze hingen wie in Tropfsteingebilden von der hohen Decke, und von den schimmernden Metallblumen kam gerade, wie ihr schien, dieser blaue Glanz, der so tief in's Herz wie in's Auge stach. Sie zitterte vor wonnigem Weh. Diese Pracht hatte ihr sonst nur — im Traume möglich geschienen. Wie erstaunte sie erst, als ihre Augen immer heller und heller sahen und sich die Nebel weghoben wie von einem goldenen Throne, auf welchen sich ein Greis setzte mit silberfluthendem Barte, diamantener Krone

und flimmernd rieselndem Gewande. Das wußte sie gleich: das war der König Kobalt, von welchem sie schon so Vieles erfahren hatte, dessen ganze Lebensgeschichte, Leiden, Freuden, Kämpfe und Siege sie kannte, mehr als man von Rübezahl weiß, dem Geist des Riesengebirges, der von dem Innern des Berges ausgeschlossen ist. Hier unten herrschte König Kobalt mit seinem Minister Nickel, den sie ebenfalls an dem Throne sah. Es war ein ganz klein Männchen, röthlichweiß, die Feder hinter'm Ohre und mit vielen glänzenden Orden auf der Brust. Aber der blaue Glanz, der Alles erhellte, der kam nicht von oben, nicht von unten, sondern der strahlte geradezu vom König Kobalt selbst aus, am meisten aber aus seinen himmlischblauen, ganz azurklaren Augen. Die Freude, die Lust, das bebende Entzücken dieses Anschauens dauerte leider nur zu kurz für Imagina. Denn bald ertönte ein dumpfes Rollen von fernher, wie ein anziehendes Gewitter nach langen, schwülen Sommertagen. Die Schläferin hielt sich an der Wand der sich verdunkelnden Halle fest, Blitze zuckten aus Oeffnungen, die man nicht sah, aber hinterdrein rissen furchtbare Donner die Wände auf und ganz düstere Abgründe, dunkelrothe und gelbe Schlünde öffneten sich und der Hof des Königs Kobalt mit seinem Minister Nickel und allen Geheimschreibern und Unterthanen erglänzte nun eben so feuerroth, wie vorhin im lieblichsten Blau. Jetzt erst im grellrothen Lichte konnte sie noch die Tausende von Zwergen und Geistern, die dem König Kobalt dienten, unterscheiden. Alle schwiegen feierlich gespannt. Denn im Hintergrund des gewaltigen Saales sah man ein Grauenbild eben aus der Tiefe auftauchen. Imagina wußte, wer dieser finstere Riesengeist mit einem Dreizack statt des Scepters und einer Rubinenkrone auf dem gelben Haupte war. Die qualmenden Dämpfe, die aus der Tiefe stiegen, hinderten sie nicht, den Fürsten der Hölle zu erkennen, der mit höhnischer Wuth den König Kobalt und seinen Minister Nickel begrüßte. Doch blickten diese mit ruhiger Würde auf den fletschenden Fürsten der Hölle, der wie auf einer Muschel inmitten schäumender Gewässer saß. Diese Gewässer waren siedend heiß und spritzten dampfend empor wie aus einem tiefverborgenen Kessel. König Kobalt

griff mit stillem Ernst in ein goldenes Kästchen, das ihm die Zwerge knieend darboten, und nahm kleine Pülverchen aus diesem Kästchen und schüttete sie in die glühenden Gewässer. Davon zischten sie auf, verbreiteten stärkende Dämpfe und brachen sich plötzlich sanft wallend Bahn durch die Oeffnungen jener Schlucht, wo noch immer der Fürst der Hölle thronte. Nickel murmelte bei jedem Pulver, das König Kobalt aus dem goldenen Kästchen in die heißen Höllenwogen schüttete, den Namen von Städten, die Imagina bei ihrem bischen Geographie dennoch schon gehört hatte. Als das hineingeworfene Pulver einen Schwefeldunst verbreitete und die davon geschwängerte Woge nach Westen durchbrach, murmelte Nickel den Namen der Stadt Aachen. Beim Geruch von salzsaurer Talkerde murmelte er: Baden-Baden. Als es nach einem neuen Pulver siedend aufzischte und Blasen warf, die den Geruch von Magnesia verbreiteten, vernahm Imagina deutlich den Namen Wiesbaden. So nacheinander hörte das wunderliche Mädchen in seinem Traum Karlsbad, Teplitz, Pfäffers und, als die Wogen sich abkühlten, Kissingen, Homburg, Pyrmont und viele andere, die ihr Gelegenheit gaben, durch König Kobalt und seinen Minister Nickel nützliche geographische Kenntnisse zu sammeln. Als sich die wilden Wasser verlaufen hatten, schickte sich auch der Höllenfürst an, sich mit rollendem Donner zu entfernen. Schon hatte er seine auffallend schöne und weiße Hand an seine Krone gelegt, um sich dem König Kobalt mit einem ironischen Lachen, das weit mit unzähligen Echos in den Bergen widerhallte, zu empfehlen, als der blaue Fürst sich von seinem Throne erhob und mit leiser Stimme Halt! rief. Dies Halt! eines guten Wesens wirkte so viel, als alles schreckliche Gepolter eines bösen. Der Fürst der Hölle antwortete ehrerbietig und verwundert, was dem Könige Kobalt heute noch gefällig wäre. Dieser antwortete mit leidender, aber ruhiger Stimme (Imagina behauptete später, es ganz so gehört zu haben) Folgendes:

Fürst der Hölle, seit Jahrtausenden habe ich nun dein böses Treiben leidlich gesegnet und den Menschen auf der Erde einen schwachen Ersatz für deine Umtriebe gegeben, die ich leider befördern mußte. Du sendest die Gewässer der Hölle

aus tiefen Bergkesseln in die Höhen und lockest den Abschaum der Menschheit an jene Stellen, wo deine Höllenarme auf den Erdenrand hervorbrechen, um durch die bösen Menschen die guten zu verführen. In den Badeörtern (bains oder bagni, ergänzte der diplomatisch gewandte Nickel) hausest du mit allen deinen bösen Kräften und lockest die Seelen in das Garn des ewigen Verderbens. Spieltische baust du auf, um die sich versammeln von Ost und West und Nord und Süd alle Die, welche nur zu geneigt sind das Schicksal für eine blinde Eingebung und kokette Laune des Zufalls zu halten. Mit unseren Metallen, mit den edelsten, verwirrst du die Menschenseelen, daß sie nur noch auf den Klang von Gold und Silber, nicht auf den Wohllaut ihres Gemüthes hören. Geld ist leider der Ausdruck des Geltenden im Menschen, wie einmal die Erde oben geworden ist. Ist erst dieser moralische Halt schwankend, dann lassen auch alle anderen Bänder nach, welche die Sterblichgeborenen an Sitte und Tugend binden. Ehre wird weggeworfen oder auf eine lächerliche Spitze getrieben. Nach Schwertern wird gegriffen und gemordet. Die eheliche Treue ist nirgend gefährlicheren Proben ausgesetzt, als in den Bädern, nirgend werden Verbindungen, die für das Leben dauern sollen, leichtsinniger geschlossen, nirgend gewissenloser wieder gelöst. Ein Sehnen und Schmachten nach diesen Tummelplätzen deiner Künste hat sich des ganzen jetzt oben an der Zeitenuhr aufgezogenen Jahrhunderts bemächtigt. Was nur Verderbliches in's Menschenleben eingreift (Nickel, der gemäßigt freisinnig war, bemerkte auch etwas von den Congressen), geht von deinen hier heißen, dort abgekühlten Höllenarmen aus, die ich in meiner schwierigen Stellung als Herrscher des Zwischenreiches, ich König Kobalt, dessen Dasein nur von höheren Schutzmächten garantirt ist, befördern muß durch meine segenbringenden Metalle. O, wie schmerzen mich diese Gesundheitspulver, die nur zur Anlockung der leidenden Menschheit in deine Kreise dienen müssen! O, wie fluche ich dir, daß diese guten und heilenden Kräfte nur den Zauber deiner glühenden Fangarme vermehren müssen!

Imaginen — die ihren Vater oft von polizeiwidrigen Spielhöllen hatte reden hören und durch den Obersteiger die Natur

der Heilquellen kannte — war es, als wenn der Fürst der Hölle darauf mit einer französischen gleichgültigen Phrase erwidert hatte, die sie auch nur wenig, trotz ihrer häuslichen Meidinger'schen Selbstunterrichtsübungen, verstand.

Der gute König seufzte und fuhr fort: Mag dies zwischen mir und dir ein Höherer entscheiden! Heute aber, Fürst der Hölle, verlang' ich für die jahrhundertjährigen Dienste, die ich dir leistete, eine Gegengefälligkeit. Denn wisse, mein jüngster Sohn, Prinz Wismuth, ist so weit herangereift, daß ich gesonnen bin, ihn auf die Oberwelt zu seiner ferneren Entwickelung zu schicken. (Imagina zuckte bei dieser Stelle, weil sie an ihre Pension dachte.) Menschlich wird er fühlen, menschlich leiden, wie dir bekannt ist, der du selbst so oft irdische Gestalt angenommen hast, um große Menschen, die, wie z. B. Doctor Faust, durch die Umstände nicht zu bezwingen waren, persönlich zu verführen. Prinz Wismuth wird, wie ich ahne und wie es seine metallische Natur mit sich bringt, nirgend lieber weilen, als in den ewig verdammten Badeörtern, wo mein graues Haupt in Sorgen lebt, ihn von dir und deinen höllischen Geistern bedroht zu wissen. Wenn ich meinen theuern Sohn von mir gebe und ihn entartet wieder hier unten begrüßen müßte! Gieb mir ein Zeichen Deiner Dankbarkeit! Was willst Du thun, um meinen Sohn zu retten? — Der Fürst der Hölle verlangte das Signalement des jungen Prinzen. — Nicht eher zeig' ich ihn dir, bis du mir ein Unterpfand seiner sichern Erdenbahn giebst! lautete des blauen Königs Antwort. Da räusperte sich der finstere Dämon in der immer dunkler werdenden Höhle und sagte: Laß ihn ziehen! Weil du meine Bäder beschirmst und mir zu meinen verführerischen Thaten daselbst durch chemische Bestandtheile dienst, so will ich dir Bürgen geben für das Wohl deines Sohnes. Welche von meinen Geistern begehrst du als Unterpfand? Gieb mir zu Bürgen für meinen Sohn die sieben Todsünden! sagte der für Imagina gutkatholische König.

Ein fürchterlicher Schlag begleitete die Erwähnung dieser vorzüglichsten Gruppe aller Engel des Höllenreichs. Satan nickte: Es sei! Und in demselben Augenblick sah Imagina die Wand sich öffnen und mitten aus einem Glanze, wie von

durchsichtigen Topasen, mitten aus dem Schlinggewächs silberner Wurzeln und Ranken trat ein Jüngling von bleicher Farbe, in schwarzem altdeutschen Kleide, mit offenem Halse, eine Studentenmütze von rothem Sammet und mit silbernen Troddeln auf den langen braunen Locken, ein Jüngling so sanft, so lächelnd, so hoheitsvoll — —

Mehr hatte Imagina nicht mehr sehen, mehr nicht vernehmen können; denn gerade, als Minister Nickel die Feder eintauchte, um mit der Hölle den Cartell einer Auswechselung des Prinzen Wismuth, der ganz einem jungen Grafen Henckel von Donnersmark, einem Prinzen Carolath glich, gegen die sieben Todsünden niederzuschreiben, da fand sich unsere Erlauscherin der Berggeheimnisse wieder auf dem etwas verlegenen Sopha ihres Vaters, der sie mit einigen Schock Donnerwettern aus ihrer elementarischen Welt aufschreckte und behauptete, man hätte sie schlafend aus dem Friedrich-Wilhelms-Schacht an's Tageslicht gebracht. Der Wagen, der sie nach Breslau führen sollte, war schon gepackt. Der Kutscher Andres schwang die Peitsche und der Gensdarme Fritze, der in Breslau eine Meldung beim Polizeipräsidium zu machen hatte und sich ein neues Pferd kaufen wollte, weil er sein altes mit Vortheil an einen Gutsbesitzer verhandelt hatte, strich sich schon seit einer Stunde ungeduldig den Knebelbart, denn er sollte die Tochter seines Landraths als Sauvegarde in die Erziehungsanstalt einer Madame Milde begleiten. Als sie von der alten Haushälterin, von allen männlichen und weiblichen Dienstboten und besonders den guten Bergleuten mit Thränen entlassen, von ihrem Vater (der seine Rührung dadurch verbarg, daß er immer nur rief: Na, ich seh' Dich bald in Breslau — na, ich seh' Dich bald in Breslau!) mit einem einzigen Kuß gesegnet, neben dem Gensdarmen Fritze saß, konnte sie nicht begreifen, wie sie so plötzlich aus dem Reiche des Königs Kobalt in die preußische Wirklichkeit versetzt war. Nur die heiligen Bilder und Kapellen am Weg, vor denen das fromm-katholische Mädchen nie den andächtig verneigenden Gruß unterließ, machten ihr möglich, sich von Dem, was sie erlebt hatte, endlich zu sammeln.

II.

So klar und zusammenhängend, wie vorhin erzählt, stand allerdings nicht Alles im Gedächtniß der mit einem so merkwürdigen Traume Ausgezeichneten gleich beieinander. Erst spätere Betrachtung ergänzte die Einzelnheiten. Oft sagte sie sich: Alles, was ich sah, war wirklich, nur der Prinz Wismuth — da stockte sie. Denn das konnte auch allenfalls der erste Student gewesen sein, der ihr auf einer Gebirgswanderung ausnehmend gefallen und den nun die Phantasie in den Schacht verlegt hatte.

Nachdem einige Stunden des trägen Dahinfahrens und Herabrollens von den Gebirgshöhen verflossen waren und der Gensdarme Fritze von dem Fräulein seines Landraths erlangt hatte, daß er rauchen durfte, entspann sich ein Gespräch zwischen Imagina und dem aus der Mark Brandenburg hierher versetzten, aus Potsdam gebürtigen Gensdarmen über das Wunderbare. Fritze, ein völlig aufgeklärter und abstractdenkender Weltbürger, schien nicht zu wissen, daß er eines von den tausend praktischen Organen einer christlich-germanischen, mehr mystischen, als aufgeklärten leitenden Regierungsidee war. Er gehörte, trotz seiner monatlichen Löhnung und Remontekassengelder, zu demselben lichtfreundlichen Princip, das er mitunter polizeilich zu überwachen hatte. Jede andere Auffassung des Lebens, als eine vernunftklare, nannte er mit seiner märkischen Entschiedenheit *verbiestert*, während doch gerade Nicolai und Biester in ihm völlig aufgegangen waren. Nur den Enthusiasmus des schlesischen Kutschers Andres für die Breslauer Studenten theilte er nicht. Andres, als echtes schlesisches Landeskind, hatte seine Freude an der Aussicht, dem gnädigen Fräulein den *ersten Breslauer Studenten* zu zeigen. Imagina ihrerseits, je näher sie Breslau kam, mußte das pochende Herz mit der Hand halten, weil sie sich unter einem Breslauer Studenten immer das Liebste, Schönste und Goldigste in ganz Schlesien dachte. Das war schon früh zum Ausströmen voll eingesogen, und Andres war nicht der Mann, sie eines Zurückhaltendern

zu belehren. Während er lustig mit der Peitsche knallte und schon die Thürme Breslaus in der Abendsonne sichtbar wurden, nahm sein Auge nur den ersten ihnen etwa begegnenden Studenten auf's Korn und Imagina harrte mit pochender Erwartung, wenn Andres rufen würde: „Frölen, da ist Einer! da ist Einer!"

Fritze, als Potsdamer, als Gensdarme, brummte über diesen ihm unverständlichen Enthusiasmus für Studenten. Er wußte zu gut, wie sein Staatsberuf in vollem Widerspruch zum Nähren akademischen Selbstgefühls stand, und einmal über das andere rief er aus: „Seh' Er auf seine Pferde, Andres! Laß er die Studenten unterwegs! 'Sind lauter Thunichtgute! Drehen noch den ganzen Staat um! Rauchen wollen sie überall! Despectiren die Gensdarmerie! Will Er wol zufahren!"

Andres ließ sich jedoch nicht die Mühe verdrießen, seinem gnädigen Fräulein das erste junge Breslauer akademische Blut zu zeigen, und als er hin- und herlugend und in der sanften Abenddämmerung die Augen zwinkernd und vor jedem Wirthshause der Landstraße angenehm lockend und pfeifend endlich wirklich den ersten Studenten entdeckt hatte und losschrie: „Frölen, da ist Einer!" und Imagina, im Wagen jubelnd aufspringend und sich hastig über Andres' Schulter lehnend, vom Wege aus freundlich grüßend einen Jüngling in schwarzer altdeutscher Tracht mit bloßem Halse, mit rothem Barett auf braunen Locken und mit Silbertroddeln erblickte und mit erstickter Stimme hauchte: „Prinz Wismuth —!" da ward es Fritzens märkischem Gemüthe denn doch zu arg und zornig nahm er seine Pfeife, die ihm Imagina zu rauchen erlaubt hatte, legte sie fort, wollte den Erzieher spielen und sagte: „Himmel-Donner-Wetter, Fräulein, wollen Sie wol geruhig sitzen bleiben! Hier ist blos Breslau!"

Imagina hörte aber und sah nichts mehr. Sie war in König Kobalt's blauer Grotte, erblickte Nickel den Contract mit der Hölle unterschreiben, sah Prinz Wismuth, für den die sieben Todsünden in Versatz gegeben waren, als Student auf die Erde hinausziehen und sank träumend, zitternd und geisterblaß in die Arme einer sie herzlich begrüßenden, würdigen

Dame, an welche Fritze einen Brief vom Landrath abgab, während Andres große und kleine Koffer, Kisten und Schachteln von der Kalesche losband. Träumend und bewußtlos gab Imagina Fritzen und Andres die Hand und folgte der würdevollen Dame, die sie feierlich in einen Saal voll junger Mädchen führte. Sie war in ihrer Pension.

Ueber Imaginens nächste Lebensjahre können wir um so leichter hinweggehen, als ein Brief, welchen Madame Milde, ihre Erzieherin, im dritten Jahre ihrer Pensionsaufnahme nach Bischofswalde an den Vater schrieb, das Meiste zusammenfaßte, was zur Seelenkunde der künftigen Gräfin von Wartenberg zu wissen nöthig ist. Nach vielen kürzeren und längeren Conferenzen, welche Madame Milde mit dem Landrath bald zu Ostern, bald zu Michaelis bei seinen Breslauer Besuchen abhielt, schrieb eines Tages die würdige Frau dem Vater folgende Zeilen: „Hochgeehrtester Herr Landrath! Ew. Hochwohlgeboren haben vollkommen Recht, mir Vorwürfe zu machen, daß ich so lange nichts von mir habe hören lassen. Die Entschuldigung mit meinen überhäuften Geschäften wäre keine; denn welche Geschäfte sind für mich dringender, als die, mich mit den Eltern der mir anvertrauten Kinder in Verbindung zu setzen und gemeinschaftlich deren Wohl und Wehe zu berathen! Sie wissen, wie sehr ich die holde, gute Imagina liebe! Sie wissen, wie mir dies Kind seit den Jahren, daß es meiner Pflege und Aufsicht anvertraut wurde, an's Herz gewachsen ist; ein Ausdruck, den ich in seiner ganzen ursprünglichen Kraft gebrauche. Sie ist die älteste meiner Zöglinge, sie ist jetzt schon in das achtzehnte Jahr getreten und, wie ich Ihnen schon oft zu sagen die Ehre hatte, über den Kreis ihrer übrigen viel jüngeren Genossinnen, ja auch längst über die Sphäre meines Wirkens hinausgewachsen. Fünf Jahre lang haben Sie, bei Ihrer vielfach in Anspruch genommenen, schwierigen Lebensaufgabe dem Kinde so viel Theilnahme gewidmet, daß sich Ihr Vaterherz beruhigen kann. Oft haben Sie von mir Klagen, viel öfter Lobeserhebungen gehört. Sie haben sich durch das Urtheil anderer Menschen, die vielleicht weniger bestochen sind als wir Beide, überzeugt, daß die außerordentlichen Fortschritte

in der Musik und Malerei, die Imagina machte, keine Selbsttäuschungen der Eltern- oder Erzieherliebe sind. Eben so oft haben Sie aber auch darauf gedrungen, daß sich Imagina dem reellen Wissen, den Sprachen, der Geschichte nicht so verschließen möchte, wie ich es für mein Theil am wenigsten wünschte. Alle diese Ihnen kundgewordenen Thatsachen über Ihr gutes Kind, geehrter Herr, sind jedoch nur vereinzelte Dinge und stehen zu dem eigentlichen Wesen desselben in untergeordnetem Verhältnisse. Meine Pflicht ist es, ehe Imagina von mir scheidet, noch einmal im Ganzen zu versuchen, Ihnen ein Bild Ihres theuern Kindes und treu nach der Natur zu zeichnen.

„Hier muß ich, Kraft meines heiligen Amtes als Erzieherin, Ew. Hochwohlgeboren offen und ehrlich bekennen, daß mir Ihre Tochter einer Besorgniß einflößenden Zukunft entgegenzugehen scheint. Zwar sei soviel sogleich abgethan, daß ich sie das lieblichste, merkwürdigste, interessanteste weibliche Wesen nenne, das mir je in meinem Wirken und Walten vorgekommen ist. Ob aber diese Auszeichnung Ihre Tochter zum Glück führen wird, das weiß ich nicht und bezweifle es sehr, falls nicht die richtigen Wege eingeschlagen werden, Imagina in die Geleise des wirklichen Lebens zu führen.

„Wenn ich sagte, daß sie träumerisch, schwärmend, unpraktisch in einem erschreckenden Grade ist, so schiebe ich davon die Schuld auf zwei Dinge, auf die erste Klostererziehung und das einsame Walten im väterlichen Hause. Ich gehöre der katholischen Confession an, beklage aber tief, wenn Kinder in die Hände ausschließlich religiöser Erzieherinnen gerathen. Der Umgang mit Nonnen ist für ein weibliches, dem Leben bestimmtes Wesen der gefährlichste. Früh gewöhnt sich das von Nonnen erzogene Kind an eine Traumwelt, die wol die Einsamkeit entsagender Klosterjungfrauen beglücken und die Stille ihrer Klosterzelle beleben kann, doch für empfängliche und phantasiebegabte Gemüther, die dem Leben angehören sollen, nur eine trostlose, unendliche Sehnsucht weckt, die nie ein von der Erde gebotenes Glück befriedigen kann. Imagina hat als Kind die Legenden der Heiligen nicht nur gelesen und mit Andacht, was hinreichend hätte sein sollen, in sich

aufgenommen, sie hat sie mit durchlebt, durchempfunden, sie ist die fühlende, leidende Theilnehmerin aller der Geschichten geworden, womit ihre kindliche Phantasie überfüllt wurde. Noch bis zur Stunde kann ich in ihr die Vorstellung nicht unterdrücken, daß es neben unserm wirklichen sichtbaren Leben ein zweites geisterhaft unsichtbares auf dieser unsrer nämlichen Erde giebt und daß die Schicksale der Menschen von den wunderlichsten Launen des Zufalls durchkreuzt und die entferntesten Fäden der Geschicke zusammengewoben werden. Es ist wirklich, als wenn diese Nonnen bei ihren künstlichen Stickereien, Blumenarbeiten, Meßgewandverzierungen ein Vergnügen daran finden, die Fülle von Lebenswünschen, die in ihnen selbst ersticken mußte, in solche jugendliche Gemüther zu verpflanzen und wilde, selbst begehrliche Geister in den unschuldigen Seelen aufzuwiegeln. Du bist für die Welt verloren! können diese unglücklichen Schwestern solchen Zöglingen ihrer Pflege mit auf den Lebensweg, wenn sie die Klosterpforte hinter sich zufallen hören, nachrufen. Ja, ich habe eine geistreiche, durch viele Lebensstürme gepilgerte und endlich Aebtissin gewordene Nonne gekannt, die mit fast mephistophelischem Behagen ihre verdorbenen Zöglinge in die Welt hinausziehen sah.

„Fern sei es von mir, meiner guten, lieben Imagina irgend eine Verdorbenheit, irgend einen Makel ihrer reinen Seele nachzusagen; aber dieses in den Lüften schwebende ätherische Dämmern und Träumen, das ihr eigen ist, bleibt darum nicht minder gefährlich. Im väterlichen Hause hat sie, ihren Erzählungen zufolge, eine Freiheit genossen, die mich zittern macht. Diesem guten Kinde war es freigestellt, in Feld und Wald zu schweifen, während es daheim, am häuslichen Herde, versäumte, sich über die einfachsten Bedingnisse der wirklichen Welt, besonders über diejenigen zu unterrichten, welche in den künftigen Beruf der Frauen einschlagen. Wäre sie nicht so wunderbar graziös, die Blößen, die sie in den gewöhnlichsten Vorkommnissen des Lebens giebt, würden sie oft zum Gegenstand des Spottes machen. Sie verwechselt die geläufigsten Dinge miteinander, sie weiß oft nicht, was für ein schlesisches Mädchen stark ist, Leinwand von Baumwolle zu unterscheiden, stellt sich beim Essen, Trinken, in Gesellschaft so wunderlich,

daß einem weniger anziehenden Wesen in diesem Falle längst müßte nachgesagt worden sein, sie sei linkisch. Sie tanzt, aber auf eigene Art, nicht nach den üblichen, gemeinschaftlichen Touren. Sie kann keine Sprache lernen, weil ihr die Gedanken auf der Zunge nicht Stand halten, sondern sich bunt über Eck jagen. Nur in der Zeichenkunst und der Musik hat sie es dahin gebracht, daß sie ihr eigenes, erfinderisches Talent durch die äußerlich erlernten und angeborenen Handgriffe unterstützen kann.

„Wenn ich Ew. Hochwohlgeboren dringend bitte, in Imaginen den Sinn für das wirkliche Leben zu befördern, so muß ich hier noch einen Schritt weiter gehen. Wenn sie Geschichten und Erfindungen so durchleben kann, daß sie Tage, ja Wochen lang in ihnen heimisch bleibt und aus ihnen heraus handelt, spricht und schreibt, so ist das eine für ihre Umgebungen allerdings sehr unterhaltende Gabe, aber eine für sie selbst gefährliche. Geehrter Herr Landrath, wir leben in einer eigenen Zeit! Sie mögen in Ihrer Stellung mit den groben Auswüchsen des Dranges, der die überlieferte Ordnung der Dinge stören will, zu thun haben, aber viel gewaltiger ist das geheime Rütteln an unserer überlieferten Ordnung, das geheime Anzweifeln, das versteckte Untergraben. Ach, es giebt unzählige unsichtbare Verbrechen gegen das Ueberlieferte, und von den zartesten Händen werden dieselben verübt! Ich gedenke meines frühern Bildungsganges, meiner eigenen jungen Tage. Wie waren sie anders als die jetzigen! Die frühere Literatur gefiel sich darin, einen oft vielleicht zu weit gehenden überschwänglichen Glauben an das Bestehende zu predigen. Eine Menge frommer Jugend- und Bildungsschriften lagen überall der Erzieherin zur Auswahl vor. Jetzt würde man sich vergebens nach neuen Werken dieser Art umsehen. Wir selbst lesen diese neuen Romane, die aus der Feder sogar unserer weiblichen Schriftstellerinnen fließen, mit getheilten Empfindungen. Unser Urtheil ist gereift. Wir wissen, was wir von diesen Gemälden einer wirklichen oder erträumten Welt zu halten haben; aber wie anders, wenn wir uns einmal denken, daß nach uns eine Generation kommen könnte, die ganz in den Anschauungen der Gräfin Hahn-Hahn, der Ida

von Düringsfeld, unsrer schlesischen Landsmännin, der Fanny Lewald und vieler anderer hochromantischer Naturen aufwachsen und erzogen worden sind! Wol hüte ich mich, daß irgend auch nur ein Buchstabe von dieser Literatur in mein Institut oder in die Nähe meiner Zöglinge dringt. Kann ich aber vermeiden, daß Imagina, in's Leben tretend, diese Schriften zur Hand nimmt und aus ihnen in langen Zügen neue Berauschungen ihrer Phantasie trinkt! Ist denn da noch irgend eine Form des Lebens fest und sicher, ist da noch irgend ein Wahn und alter Glaube heilig? Nicht, daß ich diese hochpoetischen Frauen anklage, wenn sie das ohnehin ausgebeutete Feld der Erfindung mit neuen Wirr- und Irrgärten bepflanzen, in denen sie vielleicht und gereifte Gemüther sich zurechtfinden; aber ängstigend ist dieser Drang nach Idealität, nach Poesie des Lebens, wo doch nur die Prosa des Lebens, die Wirklichkeit von uns Pflichten und Leistungen verlangt, der Drang nach Schönheit, während doch so Vieles seiner irdischen Natur nach häßlich sein muß. Ich denke mir, wie das einst Alles auf einen Geist, wie Imaginens, wirken muß, und wie ich für Ihre Tochter fürchte, so fürchten jetzt zahllose Eltern für ihre Kinder.

„Schon jetzt hat Imagina die feurigsten Ahnungen von einer freien, nur sich selbst verantwortlichen Macht des Willens. Nur Thaten sind schön! rief sie kürzlich aus. Zitternd mußt' ich antworten: „Du nennst Thaten, was Andere dumme Einfälle nennen!" Jeden Einfall ausführen, das kann originell erscheinen, wird aber selten für schön herauskommen. Am erschreckendsten ist mir Imagina, wenn sie am Clavier sitzt und sicher zu sein glaubt, nicht belauscht zu werden. Da variirt sie nur zwischen wenigen Accorden und Tonarten, ist an Fertigkeit hinter meinen meisten, selbst jüngern Mädchen zurück, und doch habe ich gesehen, daß unter ihrem Fenster mancher Musikkundige still steht und sich nicht vom Anhören dieser allerdings oft zu Thränen rührenden, aber ganz lose und locker gefügten Phantasieen trennen kann. Da ist es zugleich erstaunlich, welche versteckte Leidenschaft auf den Tasten mit zum Ausbruch kommt, welche Sehnsucht, welches Hangen und Bangen, Hinüberschweifen in Welten, die nur der Ahnung

und dem Schmerze angehören. Nicht Melodieen, nicht Reminiscenzen sind es, die sie spielt, ja dem rohen Ohr möchte ihre Uebung spielende Klimperei erscheinen; aber dem Lauschenden, dem ihr Folgenden kann nicht entgehen, was diese bald leisen, bald anschwellenden, bald langsamen, bald wogend bewegten Accorde bedeuten. Was bedeuten sie? Vorläufig ein träumerisches, sich in unbestimmte Fernen sehnendes Herz. Bedenklich erst wird diese Richtung werden, wenn Imagina, wie dies nun jetzt geschehen soll, in's Leben tritt und mit den in unsrer jungen Frauenwelt unglaublich spukenden Unabhängigkeitsideen vertrauter wird. Es gehen selbst in unseren besten Frauenseelen Dinge vor und Ahnungen ziehen in sie ein, die mir Grauen erregen vor allem Zukünftigen. Selbst an das Herz treuer Lebensverhältnisse pochen Geister, die nicht aus dem blauen Himmelreich von oben kommen.

„Das war es, was ich Ew. Hochwohlgeboren über Ihr schönes, liebreizendes und gutes Kind schreiben mußte. Andere, die mit ihm in Berührung kamen, mögen Ihnen von allerhand Possen erzählen, von denen sie rede, von Berggeistern, von einem Geliebten, den sie bewachen müsse, weil die sieben Todsünden für ihn aus der Hölle zum Versatz gegeben wären und ähnliche märchenhafte Späße, über die sie selbst lacht, an welche sie selbst nicht glaubt, mag es auch allen Anderen oft ganz schauerlich dabei über den Rücken rieseln. Auch im Religiösen hat sie etwas Freies und Schönheitsuchendes. Sie ist nicht bigott, noch weniger scheinheilig, sie bleibt in ihrer Andacht immer lieblich und menschlich. Was sie nicht aus ihrer bildlichen Welt in's menschliche Herz verpflanzen und von da aus deuten kann, das ist für sie selbst nur poetische Grille. Aber gerade dies ihr Herz hält sie für eine große geheimnißvolle Welt und weiß dahinein so viel zu dichten und zu erfinden, wie in ihr Tagebuch, wo ich ebenfalls oft genug finde, daß sie Bekanntschaften darin ausspinnt, die sie nie hatte, und mit Menschen redet, die sie nie gesehen.

„Sorgen Sie dafür, geehrter Herr, daß Imagina eine Stellung zum Leben findet, die bestimmt und deutlich genug ist, um sie auf einen großen Kreis von Pflichten, die ihr und allen Menschen obliegen, aufmerksam zu machen. Habe ich zu

ängstlich beobachtet, so will ich dem Ruhm, Menschenkennerin zu sein, da gern entsagen, wo mein Irrthum durch eine heiter beruhigende Wirklichkeit widerlegt wird. Eltern und den sich krank Glaubenden gönnt man ja am liebsten, daß sie unsere Besorgnisse beschämen! Was mich drängte, habe ich ausgesprochen. Es bleibt Ihnen überlassen, aus meinem Briefe zu entnehmen, was Ihnen gut dünkt —!"

Als der Landrath in Bischofswalde diese Zeilen zu lesen bekam, saß er vor seinem Actentische und sein Leibgensdarme Fritze lugte am Fenster zur Straße hinaus, um Polizeiwidrigkeiten zu entdecken. Es war sein Stolz, daß sich, so weit sein Auge reichte, Alles im Gleise des Hergebrachten bewegte, selbst die Wagenräder der Frachtfuhrleute, die von der grünen Höhe herab in das freundliche Bischofswalde an Hemmschuhen glitten, die Fritze aus der Ferne schon für reglementsmäßig erkennen mußte. Nur die katholischen Auswüchse der Gegend störten ihn, da ein Kreuzlein, dort auf einem Brückchen ein verwitterter und gebrechlicher St.-Nepomuk und so manches Andere, vom Pfarrer Patronisirte, worüber vornehm hinwegschauend Fritze in den rothgrauen Schnurrbart murmelte: „Dieses dulden wir, weil es sein muß!"

Indessen donnerte an Fritzens Ohr ein entsetzlicher Fluch des Landraths. Wir wissen nicht, wie viel Mohren- und sonstige Elemente nach dem Wunsche des Hauptmanns a. D. in Imagina hineinschlagen sollten. Der beendigte Brief war es, dem diese Explosion von Zorn und Drohungen galt. „Was bringt ein Frauenzimmer zur Raison, Fritze?" fragte der Landrath seinen Gensdarmen. „Ein Mann!" war die einfache, militairisch würdevolle Antwort. Und der Landrath seinerseits stimmte feierlich ein: „Ja, Fritze! Meine Tochter muß bald heirathen."

Madame Milde würde sich nicht erbaut haben über die Kritik, die ihr Brief in Bischofswalde zu erfahren hatte. Der Landrath fand ihn viel zu zimperlich und zu quengelig, und hätte sie's nur hören können, der barsche Haudegen sagte geradezu: „Diese Frau ist auch nicht recht klug, hat wol auch keinem Mann je im Leben Ordre parirt! Dem Ding wollen wir bald ein Ende machen —!"

Die Schwierigkeit, für Imagina von Unruh einen Mann zu finden, war deshalb nicht so groß, weil gerade in Breslau Wollmarkt war. Die außerordentlich reiche Schafwollproduction dieser Provinz versammelt in jedem Junimonat des Jahres die Gutsbesitzer auf dem gesuchtesten aller Wollmärkte, den selbst englische Agenten beziehen. Was in Posen die Johannis-Versur, im Holsteinischen der Umschlag ist, das ist in Breslau der jährliche Wollmarkt, das Stelldichein der in den Provinzen zerstreut wohnenden Familien, der Zielpunkt einer Menge geschäftlicher Verbindlichkeiten, Zahlungstermin, Veranlassung zu neuen Geschäften, kurz der Umsatz aller materiellen und moralischen Lebenskräfte dieses schönen Landes. Wenn nach des Landraths Meinung irgend etwas bei der, von Madame Milde geschilderten, so ätherischen und zweckwidrigen Natur seiner Tochter entscheidend in's Mittel treten konnte, so war dies der Breslauer Wollmarkt.

Im Gasthof zur goldenen Gans war es, wo sich Landrath von Unruh unter den möglichen Parthieen seiner Imagina bald zurechtfand. Er vermied es diesmal, sich im entferntesten in die Debatten einzulassen, welche den größten Theil des hier versammelten Adels beschäftigten. Seine Stellung zur Regierung zwang ihn wol sonst, über Eisenbahnpläne, Creditvereine, Provinziallandtage Rede zu stehen; aber von den Erörterungen über Kirchenthum, Domstifte und Klosterpräbenden hielt er sich eben so fern, wie von dem Gemurr über Beeinträchtigungen der Kirche, den Vorbereitungen einer kategorischen Entweder-Oderzeitung und ähnlichen erst in neuester Zeit ausgebrochenen, aber lange schon eingeleiteten Aeußerungen des dortigen Provinzlebens. Er hielt sich diesmal mehr an die reellen Schaustellungen der Thierveredelung, der Wollproduction, und fand denn auch bald nach Rücksprache mit alten Freunden beim Glase Wein unter mehreren Söhnen des auf seinen Wollsäcken ruhenden alten Grafen von Wartenberg Denjenigen, den er suchte. Die Verheirathung seiner Tochter Imagina an den Aeltesten der hoffnungsvollen Söhne des Grafen, an den frischen, blonden, etwas zum Embonpoint neigenden Grafen August war eine geschäftliche Sache. Der Gensdarme Fritze hatte seine Freude daran, wie sich das so

glatt, so reell, so nett machte mitten unter den doppelten Friedrichsdoren, die der Agent des Hauses Smith und Scott aus Manchester dem alten Grafen Wartenberg für seine Wollsäcke zahlte.

Sechs Wochen nach dem Wollmarkt war Imagina in ihrem noch nicht ganz vollendeten achtzehnten Jahre die Verlobte und bald darauf die Lebensgefährtin des Grafen August von Wartenberg.

III.

Zu Oos am Fuße des Schwarzwaldes verweilte sonst der von Heidelberg nach Strasburg fliegende Eisenbahnzug eine etwas längere Zeit. Transportwagen mit Reisekaleschen, die für Baden-Baden bestimmt sind, wurden hier erst ausgehängt. Und so sehen wir deren eine lange Reihe in das grüne Thal fahren, das den Eingang zu dem lieblichsten aller Badeorte bildet. Omnibus, Fußgänger dazwischen, wenig kranke, meist lebensfrohe Menschen, welche die duftenden Blüthen des Daseins genießen wollen. Es war gegen Ende des August, in der höchsten Höhe der diesmal ungewöhnlich zahlreich besuchten Saison.

Vor allen fesselt uns ein die Nußbaumallee hinauffahrender Landau, vierspännig, aufgeschlagen, hinten mit einem Bedienten und einer Kammerjungfer, drinnen mit einem jungen Paare. Der Herr, ein munterblickender, frischer, rothwangiger Blondin, in einem weiß und blau gestreiften Sommercostüme, aus einem Korallenpfeifchen behaglich eine Cigarre rauchend. Die Dame den grünen Schleier lüftend und aus dem Hute, zum Zeichen, daß sie vom Norden gekommen, gleichfalls blonde, lange, goldglänzende Locken herabrieseln lassend. Ihr lieblicher kleiner Mund ist röther als die zierlich gewundene Korallenspitze ihres Gemahls; denn das ist ohne Zweifel dieser behagliche, blauäugige junge Mann, der sich unendlich wohl fühlt, wieder in seinem eigenen Wagen zu fahren. Seine Begleiterin, die ihrer Schönheit wegen in dem Eisenbahnwagen

von Russen und Franzosen bewundert worden war, theilte diese Meinung nicht; nicht wegen der Russen und Franzosen und ihrer bewunderten Schönheit, sondern weil sie, wie sie sagte, eine gemeinschaftliche Fahrt viel anregender fand, als dies Alleinfahren. Das wüßte ich nicht, bemerkte der junge Mann; in meinem eigenen Wagen weiß ich, wo ich bin; da strecke ich mich, da dehne ich mich, da haben meine Füße Platz, da hat mein Rücken Anhalt, da greife ich rechts und links in lauter mir bekannte Beutel und Taschen. Und dabei schwoll er üppig den neuen Eindrücken entgegen, die sie nun in dem zum längern Aufenthalte bestimmten Baden begrüßen sollten.

Im Hotel d'Angleterre, beim Eingang in die Lichtenthaler Allee, waren für den Grafen Wartenberg nebst Gemahlin und Dienerschaft aus Schlesien Zimmer bestellt. Imagina fand sich durch Alles, was sie sah, wunderbar bewegt und gedrängt. Diese reizende Gegend erinnerte sie an Bischofswalde. Das Grün der Bäume, die Wiesenmatten, die sich an die Berge schmiegten, die gewundenen Wege der schattigen Promenaden, die düstern Trümmer des Schlosses zur Rechten und links in die Zimmer ihres Hotels von außen die Musik des Cursaals dringend, das Alles beklemmte sie um so mehr, je mehr sie an den bedenklichen Ruf dieses Bades durch ihres Gemahls Erzählungen von einer Menge hier ruinirter Jugendfreunde erinnert wurde. In ihrem heimischen Warm- und Salzbrunn wurde das Spiel nicht offen getrieben, wie es hier sein sollte. Sie mußte still vor sich hinlächeln, als sie dabei einer vor Jahren geträumten Berührung mit dem Könige Kobalt gedachte, der damals auch Baden-Baden als einen der unheimlichsten von seinen Heilkräften bedachten Verführungsplätze der Hölle vom Minister Nickel hatte nennen lassen. Holde Kindheit! seufzte sie still für sich.

Die wichtigste und feierlichste Aufgabe war nun für ihren Mann zunächst das Studium der Badeliste. Er ließ sich sogleich die neueste Nummer kommen und unterwarf sie trotz der schon hereinbrechenden Abenddämmerung am Fenster einer genauen und bei jedem Namen innehaltenden Prüfung. Es machte ihn glücklich, eine Menge Bekannte zu finden, Namen, die ihm aus Breslau, Berlin, Dresden und den schlesischen

Bädern erinnerlich waren. Darüber war es Abend geworden und Imagina hatte keine Neigung mehr, schon heute Toilette zu machen und ihm auf den Versammlungsplatz der schönen Welt zu folgen. Sie ließ ihn allein gehen, zündete sich Kerzen an, öffnete weit die Fenster, in welche der Gesang der Heimchen von den Wiesen drang, nahm eine zierliche Reisemappe hervor, öffnete deren „Bramah-Schloß" und flüsterte, eine Menge Blättchen vor sich ordnend, still in sich hinein: „Was habe ich nicht Alles nachzutragen! Seit Goethe's Grab schrieb ich auch keine einzige Zeile mehr!"

Imagina erfaßte noch jeden Eindruck, den ihr das so plötzlich ihr veränderte Leben bot, mit einer Innigkeit, mit einem so bis auf den Grund die Dinge auskostenden heißen Verlangen, daß es ihr unverantwortlich geschienen hätte, auch nur ein neues Begegniß ihres jungen Lebens flüchtig hinzunehmen und es sich nicht in seinem ganzen Reize immer wieder zu vergegenwärtigen. Eine Reise führte deren fast zu viele auf. Sie mußte zur Feder greifen und sich alle die Wonnen niederschreiben, die sie seit der Abreise von Bischofswalde erfahren hatte. Was nur Dresden, Leipzig, Jena, Weimar Werthvolles und ihre Phantasie Anregendes bot, hatte sie sich in kurzen Andeutungen, zu künftiger leichterer Erinnerung, fixirt, und nun erschrak sie, daß sie mit ihrem Körper schon in Baden-Baden und mit ihrem Herzen noch im Park von Weimar, unter den classischen Gräbern, war. Sie gab sich auch sogleich das Wort, ihrem Gatten zu erklären, daß sie nicht eher in Baden-Baden ausgehen würde, bis auch ihr Herz, ihre Phantasie, die noch in Thüringen lebten, nachgekommen wären. Unbequem wollte sie ihm darum nicht werden. Sie schrieb und schrieb und brach in ihrer Hast dreimal den Bleistift ab, verwünschte zehnmal die gelbe Dinte des Hotels, kam aber bis zur Rückkehr des Grafen doch nicht weiter als bis auf die Wartburg nach Eisenach, wo ihr das plötzliche Aufklinken der Thüre durch den Grafen einen solchen Schrecken verursachte, daß ihr das Tintenfaß umfiel, gerade bei der Stelle, wo sie von dem Tintenfaße Luther's und dem Wurf nach dem Teufel reden wollte. Sie bebte zusammen,

als sie auf ihrem sauber geglätteten Luruspapier denselben ungeheueren Kler sah, den sie eben beschreiben wollte.

Graf August, zurückkehrend, war voll von allen Herrlichkeiten, die er gesehen hatte. Auch den Koch des Conversationshauses lobte er und analysirte die Sauce eines Hechts, den er zu Nacht zu verzehren sich nicht versagt hätte. Imagina bat ihn himmelhoch, zu schweigen. Sie würde zu verwirrt von Allem, was sie erlebe, sie ersuche ihn anzunehmen, daß sie noch in Eisenach, noch im Thüringer Walde und auf der Wartburg wäre. Sie wollte nur von dem Blick in's Rhöngebirge sprechen und dem rothen Sandstein und den hohen Linden um die Pfarrkirche von Eisenach und von den Schrecken eines Brandes, der dort einmal gehaust hätte, so daß August erst lachte, dann schläfrig wurde und zu Bett ging.

Am folgenden Morgen hatte er durchaus nichts dagegen, als Imagina fortgesetzt dabei blieb, daß sie es für eine Sünde halten müßte, die Eindrücke einer Reise, die Schönheiten der göttlichen Schöpfung, die Erinnerungen der Geschichte so gewaltsam in sich aufzunehmen, daß man Eins über das Andre stürzte. Er hatte am Abend zu viel Stoff zu selbstständigen Vergnügungen entdeckt, als daß ihm Imaginens Wunsch, noch daheim zu bleiben, nicht ganz genehm sein sollte. „Nun, mein gutes Kind," sagte er, „bleib Du also noch in Thüringen und schildere unser Mittagsessen im Eisenacher Rautenkranz, bewege Dich dann langsam nach Buttlar, Hünefeld und Fulda, ich werde indessen hier in Baden-Baden spazieren gehen."

Imagina hatte trotz ihres phantastischen Sinnes ein Talent, sich eine anmuthige Häuslichkeit zu schaffen. Schon als Kind wußte sie in einem kleinen Stubenwinkel sich ein Paar Stühle hinzustellen und sich daraus im Geist einen Feenpalast zu zaubern. So veränderte sie auch hier gleich die ganze Ordnung des Zimmers, stellte ein Möbel dort, das andere dahin, nahm eine grüne Decke, legte sie auf einen Tisch, den sie durch Ausbreitung von allerhand kleinen, wenig kostenden Kostbarkeiten und Nippes zu einem Schreibbureau umwandelte. Auf ein Sopha hingestreckt, träumte sie, von August allein gelassen, und übersann, wie sie hierhergekommen, was sich

Alles seit Wochen mit ihr begeben hatte, wie sie so aus der Pension in die Ehe hatte treten müssen — Stoff genug für sie, sich in ein langes Dämmern zu verlieren. Zwischendurch verfolgte sie auf dem Papiere, bald zeichnend, bald schreibend, ihre Reise.

Es war der erste freie Augenblick, der ihr eine ungestörte Selbstbetrachtung erlaubte. Sie lebte noch einmal durch, was ihr jetzt fast unglaublich vorkam. Der Vater tritt zu Madame Milde ein, nimmt sie in die goldene Gans mit auf sein Zimmer, klingelt, der Gensdarme Fritze ruft den alten Grafen Wartenberg, der nach Art schäkernder alter Polterer sie herzhaft beim Kopfe nimmt und ihr ein Dutzend derber Landküsse auf die Lippen drückt — die Alten lachen, von einem Mann wird gesprochen, vom jungen Grafen August, der per Expressen von den Gütern verschrieben werden soll, sie wird heirathen, einen jungen Mann, von dem ihr die besten und schönsten Dinge erzählt werden, Contracte werden mitten unter Wollsäcken geschlossen, Geldsummen hüben und drüben ausgeworfen, Bestimmungen über die Religion der erwarteten Kinder niedergeschrieben; der Versprochene erscheint, freundliches, wohlwollendes Zutrauen in seinen Mienen, nichts gerade an ihm störend, die Ceremonie an zwei Altären, einem katholischen und einem evangelischen, das Band mußte ihr um so fester dünken, als es zwei Priester gesegnet hatten — die jungen Leute setzen sich in einen Reisewagen, fahren in die Welt hinaus und sind nun hier in Baden-Baden, nicht anders, als wie aus den Wolken gefallen!

Stundenlang mußte sie sich mit dem Durchleben dieser Abwechselungen beschäftigt haben, denn es war Mittagszeit, als August zurückkehrte und sie lachend fragte: „Wo bist Du jetzt?" Sie blickte auf das Papier und sagte: „Vor dem Denkmal des heiligen Bonifacius!" — „Noch in Fulda?" bemerkte August mit gutmüthigem Spott, freute sich aber im Stillen auf die Aussicht einer langen, ihn zerstreuenden Selbstständigkeit. Zwar war er athemlos gekommen, aber sie mußte doch Manches von Dem, was er erlebt hatte, hören. Konnte er doch auch — sie aßen auf dem Zimmer — nicht Worte genug finden, welche interessante

Gesellschaft sich hier zusammengefunden hätte, die berühmtesten Personen des high life von London, eine Menge Diplomaten aus Paris, Wien, Turin, eine ganze Suite, wie er sagte, von Russen, die jetzt aus Italien herüberkäme; man arrangire, fuhr er plötzlich französisch redend (um mich zu üben, bemerkte er später) fort, man arrangire Landparthieen nach Schloß Eberstein, Pickenicks nach der alten Burg von Baden, Jagdausflüge, zu welchen der Spielpächter Benazet die Hunde, der Staat das Wildpret liefere; er hätte versprochen, an Allem Theil zu nehmen, zu jagen, zu reiten, zu fahren, zu essen, zu trinken —

„Auch zu spielen?" fragte Imagina.

„Gutes Kind," sagte August, „beruhige Dich! Die grünen Tische sind so belagert, daß nur ein Spieler von Profession sich durchdrängen kann. Wer nicht einen Stuhl nimmt, eine Karte zum Punktiren, seine Angriffstruppen neben sich ausbreitet, kommt da nicht an: ich spiele nicht und brauche meine Zeit lieber zu Vergnügungen, wie ich sie hier gar nicht erwartet hätte. Uebrigens," setzte er kleinlaut hinzu, „ist Alles auf den Augenblick gespannt, wo Du zum ersten Male auftrittst. Heute Abend werde ich sagen, Du wärest noch in Fulda, wo wir ja wol im Kurfürsten —"

Er wollte sagen: „recht sanft geschlafen haben," und schlief, statt diese Phrase zu vollenden, selbst ein, wie es nach Tische seine Gewohnheit war. Inzwischen ließ Imagina anspannen, bezahlte reichliche Trinkgelder und sprengte — das heißt natürlich nur auf dem Papiere — in sausendem Galopp der einförmigen Gegend hinter Schlüchtern zu. In Gelnhausen fesselte sie ein schiefer Thurm und sie zitterte, als ihr dabei wie ein Harmonikaklang in's Ohr tönte: Pisa. So etwas Schönheitvolles, wie Pisa, wagte sie noch nicht zu denken, obgleich die Schweiz doch diesmal auch schon gesehen werden sollte. Schon war sie auf dem Hirschgraben in Frankfurt am Main und faltete sinnend in Goethe's Geburtshause die Hände, als August aufwachte, neue Toilette machte und sich mit einem Kuß zum erneuerten Besuche des Conversationshauses empfahl.

Am folgenden Morgen kam endlich Imagina selbst in Baden-Baden an, und nun hatte sie eine unwiderstehliche Sehnsucht, alles Das, was August bereits so hinreißend gefunden hatte, auch ihrerseits in Augenschein zu nehmen. Er eilte sich gerade nicht, sie seinen Vorsprung einholen zu lassen. Doch erklärte er sich endlich bereit, sie am folgenden Tage bei einer Art Corsofahrt, die gegen Untergang der Sonne in der Lichtenthaler Allee stattfände, in die fashionable Welt Badens einzuführen. Der leichte und elegante Reisewagen wurde gesäubert, die farbige Seite der Polster und Kissen herausgelegt, Andres (ihr von Bischofswalde gefolgter Diener) mußte seine Staatslivree, hellblau und gelb, anziehen und eine Stunde währte es, bis August mit seiner eigenen Toilette und der Kritik derjenigen seiner Frau, die darüber in eine wahre Angst gerieth, fertig wurde. Endlich gab er ihrem himmelblauen Kleide, dem Spitzenkragen, dem Hute und Schleier seinen leidlichen Beifall und hinaus bogen die Rosse in die Abendschatten der Lichtenthaler Allee. Bald auch wurde das Paar bemerkt, und Imagina erstaunte über die große Zahl der Bekanntschaften, die August schon gemacht und zu grüßen hatte. Zweimal ging es bis zum Kloster auf und ab, Imagina athmete den reinsten würzigen Wiesenduft und verneigte sich traulich jedem Gruße, den sie empfingen. Sie machte Aufsehen, ohne es zu wissen, und auch vielleicht August wußte es nicht.

Aus einer eigenen schweigsamen Stimmung befreite ihn endlich ein lautes, fernherschallendes Pferdegetrappel. Eine lange Cavalcade von Damen und Herren zu Roß sprengte in die Allee, mäßigte dort ihren Lauf und hielt noch einen Paraderitt mitten unter den Wagen, in welche sich mehrere der Reiter und Reiterinnen hineinbeugten. August's Landau war sogleich von dem ganzen Schwarm umringt und nun erstaunte Imagina, wie heimisch hier ihr Gatte schon geworden, während sie noch schüchtern die neugierig kritisirenden Begrüßungen erwiderte. Eine Dame vor allen Uebrigen drängte so dicht an den Wagenschlag mit ihrem Miethroß, blickte so neugierig unter Imaginens Hut, ließ so die Reitgerte in der Luft tänzeln und ergoß sich in einen solchen Strom von zärtlichen

Versicherungen ihrer Ungeduld, die sie gehabt hätte, Gräfin Imagina kennen zu lernen, daß diese über und über erröthete und kaum ihr ängstlich klopfendes Herz halten konnte.

„Sie werden doch am Conversationshause absteigen," hieß es französisch aus dem Munde aller dieser munteren Gesellschafter, und die kleine schwarze Dame vor Allen bat so flehentlich, dort die Musik zu hören und ihr das Glück dieser ersehnten Bekanntschaft gleich in vollem Maße zu schenken, daß sie die Versicherung gab, dort später erscheinen zu wollen. Darüber sprengte die Suite fort und Imagina athmete wie erlöst auf.

„Nicht wahr, amusante Gesellschaft?" meinte August nach einer drückenden Pause. — „Wer ist die kleine freundliche schwarze Dame?" fragte Imagina. — „Die Seele der ganzen Saison," antwortete August, „eine Frau comme il faut. Sie giebt für Alles den Ton an. Sie arrangirt die Parthieen, sie vermittelt die Bekanntschaften, für jeden Tag weiß sie etwas Neues, ein Weibchen wie Quecksilber, hin und her, witzig, geistreich, belesen, äußerst charmant." — Imagina fand das auch. „Wie heißt die liebenswürdige Frau?" fragte sie mit gutmüthiger Unbefangenheit. — „Es ist die Witwe eines polnischen Adligen —" — „Gewiß mit einem schwer auszusprechenden Namen," fragte Imagina als August stockte. — „Nein, nein, mein Herz! Baronin Feodore Zaluska, eine Witwe — wir nennen sie nur Feodore und sie ist so liebenswürdig, daß sie uns auch Allen gestattet, sie mit diesem einfachen Namen zu rufen."

Der Wagen hielt jetzt am Anfang der kleinen Reihe von Verkaufsbuden, die dem eleganten Charakter dieses Schwarzwaldbades neben seinen Naturschönheiten noch etwas von einer süddeutschen „Dult" geben. Das junge Paar stieg aus und Imagina, diese Buden mit Tiroler Handschuhen und Nürnberger Spielzeug erblickend, setzte sich sogleich daraus einige modische Schwarzwaldgeschichten zusammen. Von obenher aus einem Pavillon rauschte Harmonikamusik und endlich schritten sie über die gekieselte Promenade zum Conversationshause. „Dort links sind die grünen Tische!" sagte August, um sie zu unterrichten. Sie erschrak heftig und zog ihn von jener

Seite fort. Der Traum vom Höllenfürsten fiel ihr unwillkürlich ein und sie mußte über „ihre Dummheit" lachen. Sah denn nicht Alles so heiter, so freundlich, so menschenglücklich aus?

Nach längerm Harren und Wandern durch das zuletzt ermüdende Gewühl erschien in Begleitung einer Art von Duenna- oder Gesellschaftszofe Feodore Zaluska, geschmackvoll umgekleidet, von einer Grazie und Eleganz, die Imagina beängstigte. Die Polin war zwar kleiner als sie, aber unendlich beweglich, sehr zierlich gebaut, von großer Anmuth in den Formen des Gesichts und von einem sprechenden Ausdruck ihrer blitzend schwarzen Augen. Imagina wußte nicht, wie ihr geschah, daß sie von dieser ihr ganz fremden Dame wie mit Zärtlichkeiten überschüttet und von Schmeicheleien erdrückt wurde. Diese Feodore, die rechts und links die Grüße der fashionablen Welt mit Gleichgültigkeit erwiderte, schien sich ihr unterzuordnen. Alles sah sie plötzlich an sich bemerkt, hervorgehoben. Feodore hatte die schönsten Worte für ihren Wuchs, ihr Haar, diese goldenen Locken, die in der That durch die inzwischen einbrechende Nacht zu leuchten schienen. Feodore rühmte Alles an ihr, sogar ihre Toilette, und was sie am meisten überraschte, ihre, wie sie wußte, mangelhafte französische Aussprache.

Das auf- und abwandelnde Vierblatt setzte allmälig Blätter an Blätter an. Es wurde ein Strauß von Herren und Damen und, wie man bald sah, das Bouquet der Gesellschaft. August gab Feodoren den Arm, und da es kühl wurde, forderte man sie auf, in die Säle einzutreten. Dies war für Imagina ein tödtlicher Schreck. Sie kam sich in ihrer Furcht lächerlich vor, aber es war ihr unmöglich, in die schimmernden, kerzenerhellten, jetzt von Musik rauschenden Säle zu treten; denn zwischendurch hörte sie das sonderbare Klimpern des Geldes und den grellheisern Ton des Einharkens und Einscharrens der von der Bank gewonnenen Summen. Sie wußte allerdings, daß die Geschichte von ihrem König Kobalt und von den heißen Teufelsquellen ein Märchen war, das zum größten Theil dem alten Plauderer, dem Obersteiger in Bischofswalde gehörte, aber wenn sie erwog, wie viel sie nun

heute schon erlebt hatte, wie rauschend das Alles um sie herwogte und wie es jetzt daheim in ihrem Zimmer beim Vater so still sein mußte, so glaubte sie es wagen zu können, eine Caprice zu haben. Sie schlug den Besuch des Saales aus. August war darüber sehr verstimmt und ärgerte sich, sie nach Hause begleiten zu sollen; aber im dunkeln Schatten harrte ja Andres mit einem Shawl und ein weltberühmter Virtuose, der zur Gesellschaft gehörte und von einigen emancipirten Russinnen „furieusement" angebetet wurde, erbot sich, sie an das „à deux pas" gelegene Hotel d'Angleterre zu geleiten. Die gute Imagina wußte nicht, welch ein Glück ihr widerfuhr und wie sie von den emancipirten Russinnen beneidet wurde! August blieb mit Feodore und den Uebrigen. Sie selbst schlüpfte wie eine Sylphide unter den nächtlichen Schatten des flüsternden Laubes hinweg. Der Virtuos, der ganz erstaunt war, wie Jemand in seine Nähe kommen und nicht sofort vor ihm in Liebe und Bewunderung zerschmelzen konnte, sprach etwas von Quatre mains-Spiel und von einer ihr bestimmten Widmung seiner im Druck erscheinenden neuesten Transscription. Sie hauchte eine verbindliche Phrase, hatte die kleine Oosbrücke erreicht, stand vor den Orangenbäumen des Portals zu ihrem Gasthofe und wußte nicht, als sie in ihren Zimmern angelangt war, wie sie zur rechten Besinnung auf alles Das kommen sollte, was sie heute so neu und fremdartig erlebt hatte.

IV.

Das fühlte nun wol die junge Gräfin am Abend, in der Nacht und am Morgen, daß Das nimmermehr ihre Welt werden konnte! Zu wenig Erfahrung besitzend, um ihrem Misfallen einen bestimmt begründeten Ausdruck zu geben, hätte sie nimmermehr sagen können, was ihr so unbehaglich war. Bei Alledem hatte sich Feodore ihrem Gemüthe eingeschmeichelt. Das, was ihr immer fehlte, eine ältere und doch jugendliche Freundin, Das, so behauptete wenigstens

Auguſt, hatte ſie in Feodore gefunden. „Die Baronin iſt von Dir hingeriſſen," ſagte er. „Vertraue Dich ihr an, laß Dich von ihr leiten, ſie hat die Welt geſehen, ſie weiß, was der gute Ton erfordert, Du kannſt Dich glücklich ſchätzen, bei Deiner Jugend in ſolche Dich bildenden Hände zu gerathen. Wenn Jemand aus Dir etwas machen kann, ſo iſt ſie es!"

Imagina glaubte das in vertrauensvoller Unſchuld. Man beſchloß, der Baronin einen Anſtandsbeſuch zu machen. „Sie erwartet uns," ſagte Auguſt, „und um ſo eher müſſen wir zu ihr gehen, als es Zeit iſt, das Hotel zu verlaſſen und eine Privatwohnung zu nehmen, die ſich im erſten Stock des von der Baronin bewohnten Hauſes nicht gelegener bieten kann."

Die ſchon faſt im Hotel d'Angleterre Eingewohnte trennte ſich von der kleinen Häuslichkeit, die ſie ſich ſchon begründet hatte, ungern, allein ſie hatte von Feodore ſelbſt ſo viel Schönes über deren Wohnung vernommen, daß ſie ihren Gedanken gern eine andere Richtung gab und mit der ihr eigenen Befangenheit dem jungen Gatten, der ihr im Grunde ſo beängſtigend neu und mit jedem Tage fremdartiger vorkam, folgte. Gerade je mehr ſie ſich an ihr plötzlich geändertes Lebensloos gewöhnte, deſto beklemmender waren die Betrachtungen, die ſie darüber bei ſich im Stillen anſtellen mußte.

Nach einigem Harren in einem Vorzimmer empfing Feodore das junge Paar mit unbeſchreiblicher Grazie und Freundlichkeit. Sie umarmte Imaginen und führte ſie in ihr Wohnzimmer, deſſen Fenſter mit Blumen verbaut waren und eine liebliche Ausſicht auf das terraſſenförmig gebaute Städtchen und die aus den Büſchen hervorſchimmernde neue Trinkhalle gewährten. Ein kleiner bellender Spitz wurde von Graf Auguſt, der in dieſen Zimmern ſchon völlig heimiſch war, zum Schweigen gebracht. Die Baronin klingelte. Ihr Kammermädchen mußte dem Wirth ankündigen, daß die Herrſchaft da wäre, welche oben den erſten Stock miethen wollte.

„Liebe Freundin," ſagte die Baronin auf franzöſiſch, „wir wollen uns das bequemſte und anmuthigſte Leben etabliren. Heute Abend erſcheinen Sie zum erſten Male im Converſationsſaale, wo die Zimmer rechter Hand der gewähltern Geſellſchaft gehören; morgen machen wir eine Parthie nach

Eberstein und für übermorgen ist ein großer Pickenick nach der Schloßruine angesagt. Der Graf hat sich schon erklärt, daß er für seinen Theil den Champagner liefert."

Die achtzehnjährige junge Frau lächelte beklommen und wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie von dem phantastischen Schlafrocke der Baronin sprach, den sie wunderbar schön fand. Die Baronin küßte ihr dafür die Hand und antwortete: „O, wie liebe ich Sie!" Dann aber begann sie den Anzug der Gräfin zu mustern und entwickelte ein sehr feines kritisches Talent, welches jedoch heute nicht mehr die schmeichelhaften Resultate wie gestern hatte. Sie sagte: „Herrliches, bestes Wesen! Sie kleiden sich nicht gut. Wir müssen nach Strasburg fahren und Stoffe für Sie kaufen. Blond und blau ist zu jugendlich, zu mädchenhaft. Man verbindet jetzt blond mit schwarz; Sie behalten ja den Vortheil Ihrer achtzehn Jahre immerhin, wenn Sie auch wie einundzwanzig aussehen. Nicht wahr, Graf Wartenberg?" — „Allerdings," bemerkte dieser, der sich daran zu weiden schien, eine Frau zu haben, die beinahe noch ein Kind war. Die Baronin, kaum älter als vierundzwanzig Jahre, nahm darum, daß sie Imaginen erzog, noch nicht das Aussehen einer Bonne an. Sie bat, ihr zu erlauben, einige kleine Bemerkungen über die neueste Mode der Saison zu machen. Während Imagina ihrem Unterricht zuhorchte, zupfte die Baronin bald da, bald dort an ihren Kleidern und erklärte die Taille derselben für eben so verfehlt, wie den Ausschnitt der Brust nicht schließend genug. Ach, recht armselig, unbedeutend und kindisch kam sich Imagina vor, als sie die Stufen hinaufstieg, die in den ersten Stock führten. Sie hätte weinen mögen, als ihre Blicke auf August fielen. Sie begriff nicht, wie sie dazu käme, sein unwürdiges, unerzogenes und unbedeutendes Weib zu sein. Die Wohnung wurde für zweckmäßig erkannt, behandelt und noch im Laufe desselben Tages bezogen.

Eine neue Wohnung wird uns nur dann heimisch, wenn wir zum ersten Male darin geschlafen haben. Für Imagina reichte aber schon ein Lindenbaum, der eines ihrer Fenster beschattete, hin, es ihr traulicher zu machen, als den Gedanken, noch heute der großen Welt mit ihrer ungenügenden

Toilette Anstoß geben zu sollen. Sie sah beruhigt ihrem Gatten nach, der allein gehen zu wollen erklärte und dann Feodoren begleitete. Sie blieb daheim, und als am folgenden Vormittage die Baronin erschien, um einen Gegenbesuch zu machen und das Verschieben der Ebersteiner Parthie um einige Tage anzukündigen, als sie in einer Fülle von kleinen Artigkeiten wieder von der strengen Weltdame hören mußte, daß sie das Französische nicht fashionable geläufig genug spräche, da war ihr gleichsam außer dem Verbot, sich irgendwo öffentlich sehen zu lassen, auch der Befehl gegeben, überall zu schweigen. Imagina's Hände zitterten in denen der Baronin. Sie hatte keinen Muth mehr, dieser Frau gegenüber einen Willen zu haben, sie dankte mechanisch für die Bücher, die die Polin ihr zu lesen geben wollte, hörte wie abwesend, was sie über die Bequemlichkeiten des Hauses und der Menage von ihr mitgetheilt bekam. Es war nicht Bosheit, nicht Hochmuth, sondern rein tödtliche Verlegenheit, als sie der Baronin auf diese Mittheilungen wegen Frühstück, Mittagessen, Wäsche erwiderte: „Wollen Sie das Alles gefälligst meiner Kammerjungfer sagen!"

Die Baronin biß sich vor Wuth auf die Lippen und empfahl sich kalt. Imagina bekam durch Andres einen Pack französischer Bücher, der so umfangreich war, daß der schlesische Landsmann seine Verwunderung äußerte, die Gräfin würde doch bei dem schönen Wetter hier nicht anfangen wollen zu lesen. „Ueberhaupt," sagte Andres, „sitzen Sie viel zu viel zu Hause! Sie haben sich ja ganz umgekehrt. Landrath würden das kaum glauben. Gehen Sie doch mehr aus! Es sind so viele Schlesier hier, auch Breslauer. Manche Gesichter kann ich nur nicht unterbringen, wo ich sie zuerst gesehen habe. Es sind gewiß auch ehemalige Breslauer Studenten da!"

Dem guten Andres ging eben nichts über Breslauer Studenten. Diese waren ihm die Zierde jeder Gesellschaft, die eigentlichen Söhne der Götter, die überall das Vorrecht hatten, den feinsten Ton anzugeben. Als Imagina lächelnd an der Anwesenheit von Breslauer Studenten zweifelte, sagte Andres: „Nein, nein, wirklich, gnädige Frau, es sind welche hier, aber verkleidet."

Mehrere Tage brachte Imagina damit hin, die ihr von der Baronin geliehenen Romane zu lesen. Sie waren von Georges Sand und regten ihre Phantasie, die ohnehin zum Hinüberschweifen in's Ideale geneigt war, wie Opium auf. Eines Abends hatte sie „Jacques" beendigt und alle Pulse flogen ihr. Sie fühlte, daß sie diesen Zustand einer freiwilligen Verbannung nicht länger aushielt, raffte sich mit schnellem Entschlusse auf und hatte die Absicht, das Wildeste zu thun, was bis jetzt in ihrer jungen Ehe vorgekommen war, nämlich in der Abenddämmerung mit ihrem Kammermädchen allein auszugehen. Wo August weilte, wußte sie nicht. Die Vormittage war er unten bei der Baronin, die Nachmittage schlief er und des Abends kam er vor elf, zwölf Uhr nicht nach Hause. War er im Conversationssaal, so gefiel sich die verlassene junge Frau in der Idee, ihn dort zu überraschen. Sie setzte keck den Fuß auf die leergewordene Kieselpromenade vor dem Portal des Saales. Sie folgte dem Glanz der Kronleuchter, stieg einige Stufen empor und betrat das glatte Parquet des von der Menschenmasse rauschenden großen Saales. Sie wußte nicht, welcher Muth heute über sie gekommen war. Die Lorgnetten und unverschämten Blicke der Dandies kümmerten sie nichts. Sie drängte sich sogar in die Nähe der Spieltische. An dem Roulett ging sie vorüber, weil es zu besetzt war. Aber im Nebensaale, wo ein gleichmäßig kaltmonotones: Rouge gagne, perd la couleur variirt wurde, machte sie Halt, sah auf dem grünen Tuche kleine Haufen Goldes und Silbers, irrte in den Physiognomieen der Spielenden flüchtig umher und zuckte erschrocken auf, als sie einen jungen, blassen Mann mit schwarzem Haar, starkem Bart, eleganter weißer Weste, in welche er nachlässig die Finger steckte, erblickte. „Prinz Wismuth!" hauchte sie lächelnd, ihres thörichten Einfalles sich bewußt, aber sie schwankte einige Schritte zurück und fuhr sogar zusammen, als ihr August, der Feodoren führte, leise auf die Schulter schlug. Allmälig erst mußte sie sich besinnen, daß sie ihre Anwesenheit zu erklären hatte. Sie that es dann und ließ sich von der Baronin, die ganz außer sich vor Entzücken über ihre Begegnung schien, durch die Säle führen, vermied aber,

noch einmal dem Tische zu begegnen, wo sie sich so plötzlich überzeugt hatte, daß Andres für ehemalige Breslauer Studenten ein merkwürdig untrügliches Auge hatte. Denn Prinz Wismuth, der Sohn des Königs Kobalt, für den die sieben Todsünden vom Teufel zum Versatz gegeben waren, war der Student, den sie vor fünf Jahren zum ersten Male erblickt und dessen sie später, wenn die Pension vor den Thoren spazieren ging, noch öfters ansichtig wurde und dem sie thörichterweise manche geheime Träumerei gewidmet hatte.

Graf August schien von dem kleinen Beweis von Selbstständigkeit, den seine Gattin eben gegeben hatte, zum Verdruß der Baronin ganz außerordentlich erfreut. Noch mehr verwunderte es ihn, sie im Kreise von allerlei schöner Welt, die sich um sie sammelte, so beredt, so angeregt, so theilnehmend zu finden. Die erst vor Kurzem beendigte Lectüre Georges Sand's entfesselte auch die Sprachgeläufigkeit der Zunge, die heute das fließendste Französisch sprach. Zwar zupfte die Baronin zuweilen das junge, so elektrisirte Wesen und sagte ihr heimlich in's Ohr: „Man sagt nicht im Französischen dies, man sagt nicht das —" aber Imagina hörte nicht auf diese ewige Bevormundungs- und Erziehungswuth einer Frau, die ihr keine Verehrung mehr abgewinnen konnte. Die Baronin verstummte.

Am folgenden Morgen erklärte auch Imagina, an der für heute bestimmten Parthie nach Schloß Eberstein Theil nehmen zu wollen. Ihr Gatte machte dazu ein lächerlich befangenes Gesicht und schickte den Bedienten zur Baronin hinunter, ihr diesen Entschluß seiner Frau anzukündigen. Es währte nicht lange, so erschien die verschmitzte Polin selbst, warf sich Imagina an den Hals und vergoß einen Strom von Thränen. „Gerechter Gott, was ist Ihnen?" fragten die beiden jungen Ehegatten.

„Ich fühle," sagte Feodore zu Imagina, „daß ich Ihnen nicht gefalle, daß Sie kein Vertrauen zu mir haben und meine Freundschaft nicht erwidern. Wären Sie gestern nicht zur Gesellschaft gekommen, so hätte ich mich Ihnen heute zu Füßen gestürzt und Sie um Theilnahme an dieser Parthie gebeten. Ich habe nie ein weibliches Wesen auf den ersten

Blick so liebgewonnen, als Sie, Gräfin, die Sie in Allem vor mir bevorzugt sind! Ich will leiden, dulden; ich will nicht verzweifeln, wenn Sie meine Liebe nicht erwidern; aber diese Liebe aussprechen muß ich, Imagina, Sie haben keine größere Freundin auf der Welt, als die arme Feodore Zaluska!"

Dem guten August standen die Thränen in den Augen über diese gefühlvolle, hingebende Frau. Da Imagina mehr erschreckt als erfreut stand, ärgerte er sich über die Kälte und Befremdung seiner Frau, die der Baronin nur einfach die Hand reichte und leise erwiderte: „Ich will mich bemühen, Ihre Freundschaft zu verdienen." Dafür küßte ihr Feodore stürmisch die Hände und sagte, von dem heutigen Tage an wollte sie das Glück ihres Lebens berechnen.

Der Wagen fuhr vor, Andres stand in Livree hinten auf. Feodore und Imagina saßen im Fond, August ihnen gegenüber. In der Lichtenthaler Allee stießen die anderen Theilnehmer der Parthie zu ihnen und hinauf ging es durch sich schlängelnde Pfade, bald durch liebliche Wiesen, bald durch schattiges Gebüsch, bald steil, bald sanft sich hebend, bis empor zu dem wiederhergestellten Residenzschlosse des Großherzogs mit seiner wunderbaren, nur mit der Salzburger Ebene zu vergleichenden Aussicht in das reizende Murgthal.

Bei einer für die Rosse besonders beschwerlichen Stelle stieg man aus. Wie man so langsam in der heißen Sonnenhitze emporstieg, zeigte Andres, der hinter seiner Herrin herging, auf einen Mann, der linker Hand vom Wege tief in einer unteren Schlucht des Berges, unter rauhem Gestein, verweilte und sagte: „Sehen Sie Den, der hat in Breslau studirt!" Imagina blickte hinunter und sah den jungen Mann von gestern Abend, der dicht in einer schroffen Felsenwölbung stand und mit dem Hammer eines kleinen Spazierstöckchens dermaßen prüfend an die Steine pochte, als wollte er sagen: „Thut euch doch auf, ihr Berge, und laßt mich einziehen in euern Schooß!"

Imagina stand traumverloren. Der weltberühmte Virtuose, der die Parthie mitmachte, sprang hinzu und bot sich keuchend der an Bergsteigen gewöhnten jungen Gräfin zur Unterstützung an. Wenn diese still stand, so war es nicht die

Erschöpfung von der Sonne und dem Wege, sondern der Schreck über dieses wunderliche Zutreffen jener Erscheinung unten mit den mystischen Voraussetzungen, die ihre Phantasie an diesen jungen Mann geknüpft hatte. Sie war vernünftig genug, an keine in's Leben hereinragende Wunderwelt zu glauben, und doch war dieses Klopfen und Pochen des Prinzen Wismuth an seine Heimath, das Reich der Gesteine, so sonderbar, daß sie in der That über den Witz des Zufalls nicht zu lachen wagte. Der Virtuose sprach wieder von quatre mains und von seinen Transscriptionen, und bemerkte mit schmerzlichstem Bedauern, daß ihn das Schicksal an den Wagen einer russischen Knäsin fesselte, die hinter ihnen herfahrend aus den ihrer wohlbeleibten Fülle entquellenden feurigen Augen schon giftige Blicke der Eifersucht schleuderte. „Mais, mon cher Udolpho," schrie die Knäsin, „vous serez incurablement fatigué! Regardez vos concerts, vos soirées, vos discours solennels, vos toasts philanthropiques, vos mille et une fatigues!" Es half nichts: der weltberühmte Virtuose kehrte seufzend in sein bewunderndes Sibirien zurück. Imagina aber, den Sitz ihres Wagens wieder einnehmend, träumte von dem Jünglinge, dem es vielleicht wehe wurde auf dieser Erde und der sich sehnen mochte, zu seinem Vater heimzukehren, zu seinen geliebten Zwergen unter ihrem theuern Bischofswalde, und sogar Thränen traten ihr in's Auge, sodaß sie sich abwenden mußte. Für den fernern Verlauf der Schloß Eberstein'schen Parthie war die Hoffnung umsonst, aus Gräfin Wartenberg wieder den kecken liebenswürdigen Uebermuth von gestern hervorbrechen zu sehen. Was sie gestern in der großen Welt gewonnen hatte, verlor sie heute wieder. Sie war in völlig träumerische Abwesenheit versunken und blickte, als man oben unter kühlenden Linden ein ländliches Dejeuner einnahm, sinnend die hohe Terrasse hinunter in die tiefe malerische Ebene mit den grünen Ufern des sich schlängelnden Stromes und den langen, gelblichen Flecken, wo schon das Korn gemäht war. Kapellen blickten still und fromm herauf aus den Gebüschen und hellgestimmte Glocken drangen, das Herz bewegend, empor in die frivolen französischen Gespräche, die Imagina gar nicht mehr hörte. Wenn

der junge Mann vielleicht ein Spieler war, verloren hatte und seinen Schmerz zu zerstreuen gesucht hatte?

Am folgenden Tage fand der große Pickenick auf der alten Schloßruine statt. Imagina schwankte, ob sie an der Verwirklichung dieser Idee, die durch das Organisationstalent der Baronin hervorgerufen war, Theil nehmen sollte. Lächelnd aber sagte sie sich, vielleicht finde ich da den Sohn des Königs Kobalt wieder, den unglücklichen, in diesem Spielbade verdorbenen Prinzen Wismuth, oder ich überzeuge mich, ob er gestern Einlaß fand zu seinem theuern Vater und den Kampf mit dem Fürsten der Hölle aufgegeben hatte. Andres ängstigte sie mit seinen aufgerafften Erzählungen von schrecklich viel verspielten Geldsummen. „Der Breslauer Student," fügte er hinzu, „hat gestern gewiß da unten in der Höhle gedacht, neue Ducaten zu finden. Der spielt auch schmählich. Gestern Abend hab' ich's durch's Fenster gesehen, da wir dienende Menschenklasse Abends in den Conservationssaal (so nannte ihn Andres) nicht hineindürfen. Solche Spieler sehen verbiestert aus, wie immer unser Gensdarme Fritze zu Hause sagte. So ein Mensch grüßt nicht, selbst wenn er Einen noch von Breslau her kennen thäte. Und wenn's ihnen 'mal recht schief geht und sie nichts mehr zu verspielen haben, ich glaube, sie könnten stehlen, morden und todtschlagen. Andere gehen gleich drüben in den Rhein."

August hatte den ganzen Morgen schon nichts Anderes im Kopf, als zu dieser Parthie den Champagner, den er liefern wollte. Aus allen Gasthöfen lieh er sich Gefäße zum Abkühlen und von Morgens früh schon an saß er im Keller des Hauses vor einem Berge von Eis, um seine sechzehn Flaschen, die er in die Freude hineinlieferte, im „feurigsten" Zustande vorzuzeigen; „denn," sagte er, „Champagner ist nur dann feurig, wenn er eiskalt ist." Die russische musikenthusiastische Knäsin hatte von Strasburg Gänseleberpasteten kommen lassen. Eine vornehme geadelte jüdische Banquierherrschaft lieferte einen farcirten „durch und durch" getrüffelten Wildschweinskopf; ein Pair von Frankreich hatte schon seit zwei Tagen seinen Koch auf der Ruine etablirt, um einen Eiskeller anzulegen für Sorbet und allerhand Gefrornes. Ein

ungarischer Magnat lieferte zehn Schüsseln österreichischer Backhändl; ein „Autonome" aus Westphalen und großer Jagdfreund hatte per Courier Wildpret kommen lassen, das jedoch von dem frischeren Wildpret eines würtembergischen Grafen ausgestochen wurde. Ein englischer Viscount, der sehr das Angeln liebte, schickte ein Netz Forellen. Alle diese Speisen wurden von der schreienden und tobenden Gesellschaft unter den uralten Eichbäumen mit einem wahrhaft diplomatischen Hunger verzehrt; nur die arme dicke Knäsin hatte das Unglück, daß ihre Gänsleberpasteten nicht ansprechen wollten, worüber sie untröstlich war und den weltberühmten Virtuosen aufforderte, sein nächstes Notturno in einer schmerzhaften Tonart, in A-Moll, zu setzen.

Die träumerische junge Gräfin aber fand diese Gesellschaft so widerwärtig, den Ton so frei, das Durcheinander so schnatternd, die Eitelkeit der Frauen so herzlos, die Einbildungen der Männer so fade, daß sie in Verzweiflung gerieth. Aus dem wilden Chaos dieses hochadligen Pickenicks, das in grellem Contrast zur Ehrwürdigkeit des Orts und den ländlich einfachen Erfrischungen der übrigen Gäste der Schloßwirthschaft stand, flüchtete sie in das dunkle Gemäuer der alten Ruine, durchschritt einen verfallenen Rittersaal mit grünem Rasen als Fußboden, stieg Treppen und Leitern hinauf, die zur Erleichterung des Besuches dieser schönen Ruine angebracht waren, und war muthig kletternd bald auf der höchsten Mauer, die vor verwittertem Moos und jungen Grashalmen ängstlich glatt zu betreten schien; doch schützte ein Geländer vor jeder Gefahr.

Längst war die Sonne jenseit des Rheins im Sinken begriffen. Innig bewegt, weidete Imagina ihr Auge an der schönen Fläche, die nach dem hehren Strome hin, nach Speier zu und dem Hardtgebirge, sich ausdehnte. Deutlich sah sie den Rauch eines Dampfwagens, der von Strasburg heraufkam, sah ihn durch die abgeerntete Gegend sich schlängeln und hörte bis hierher in die blaue luftige Einsamkeit den Pfiff der Locomotive. Das Geschrei des wilden Pickenicks verhallte unter dem grünen Gewölbe der uralten Eichenstämme. So mochte sie lange gesessen und geträumt haben, bis sie sich umwandte. Ein tödtlicher Schreck für sie! Der junge Fremde

mit dem blassen Antlitz stand dicht vor ihr, der Spieler, der Student aus Breslau, Prinz Wismuth, eine Erscheinung, die für sie, ohne es zu ahnen, schon eine förmliche Lebensgeschichte hatte. Ohne es zu ahnen? O wohl! Wer ahnt denn, was wir Denen oft sind, die kalt an uns vorübergehen und uns nicht zu kennen scheinen!

Der junge Mann sprach etwas von der Schönheit der Gegend — er sprach deutsch! Ach, wie wohl that ihr das nach dem vielen näselnden Französisch! Er sprach von dem ehrwürdigen Schauer einer solchen Ruine und dem sonderbaren Contrast einer so heiter modernen Gesellschaft. Er schilderte das Niedersteigen von den Trümmern als nicht gefahrlos und begleitete Imagina, die in der That zu stürzen glaubte, als der Fremde einige Steine abbröckelte und sie sorgsam betrachtete und dann wegwarf. Was hatte er nur ewig mit den Steinen? Wie sie die Ruine hinunterkam und was sie gesprochen hatte, wußte sie nicht. Nur Das sah sie, daß unten Feodore mit dem Champagnerglase auf sie zutrat und, einen Moment ihre Begleitung betrachtend, entsetzt das Glas verschüttete. Sie hatte von dem Fremden eine lächelnd ironische Begrüßung empfangen. „Kennen Sie diesen Herrn?" fragte die Baronin. Imagina sagte Nein! und erstaunte, daß er Feodoren bekannt zu sein schien. Aber die Polin sagte gleichgültig: „Es ist eine Physiognomie, die sich mir einmal auf dem Donaudampfboote eingeprägt hat, als ich Konstantinopel besuchte. Der Herr ist aus Siebenbürgen." Damit verlor sie sich in die Gesellschaft und war zur Zeit der Niederfahrt von der Ruine so kleinlaut, daß es auffiel. Sie schützte Kopfweh vor und schob die Schuld auf den Champagner, wodurch sich Graf August beleidigt fühlte.

Imagina aber hatte nur noch einmal zerstreut und für sich heiter und ausgelassen ausgerufen: „Siebenbürgen?" und der zum Versatz gegebenen sieben Todsünden, der sieben Bürgen gedacht, dann aber war sie heiter und fast ausgelassen. Machte es der Aerger der Polin oder die Begegnung mit dem Prinzen Wismuth oder der Champagner, man gratulirte wieder dem Grafen zu seiner reizenden, liebenswürdigen Gemahlin.

V.

Die Erzählung ist nicht berechtigt, aus diesen Begegnungen irgend ein Ereigniß früher hervorzuheben, bis es in seinem vollen Zusammenhange erklärt und unzweideutbar dasteht. Es entspannen sich für den fernern Verlauf der Badener Saison folgenreiche Thatsachen, die jedoch auf der Oberfläche der Gesellschaft nicht zum Vorschein kamen. Im Gegentheil nahm das fernere Leben so sehr den Charakter einer monotonen Langeweile an, daß Graf Wartenberg die Abreise vorbereitete und Baden verließ, nachdem sich etwa noch folgende Punkte als erinnerungswerth herausgestellt hatten.

Der Virtuos, der einmal nicht leiden konnte, wenn ihm nicht Alles huldigte, ruhte nicht, bis er für die schlesische Gräfin einen Flügel aufgetrieben und Quatre-Mains-Parthieen eingeleitet hatte. Die Knäsin war nach dem Unglück mit den Pasteten jetzt doppelt in Verzweiflung und führte bei einer Matinée, die der Virtuose zu zehn Francs das Billet im Conversationssaale gab, Scenen eines Enthusiasmus auf, der nur von Berlinerinnen hätte übertroffen werden können. Wie hätte diese kleine runde Fürstin der Baronin Zaluska gedankt, wenn sie gewußt hätte, daß diese die Ursache der allmälig wieder eingestellten Quatre-Mains-Parthieen wurde!

Die Polin verrieth nämlich seit dem Schloßpickenick eine auffallende Unruhe. Einige Male sprach sie von baldiger Abreise, öfter aber noch von einem Wohnungswechsel. Um letztern möglich zu machen, erklärte sie sich auf das Heftigste über die sentimentale Zudringlichkeit des Virtuosen gegen Gräfin Wartenberg. In einem Anfall von Leidenschaft, der sie hier wirklich einmal etwas Wahres äußern ließ, sagte sie in Gegenwart des Grafen und seiner jungen Frau: „Ich leide zu heftig an den Nerven, als daß ich einen solchen musikalischen Lärm in meiner Nähe ertragen könnte. Ohnehin ist mir dieser eingebildete Künstler verhaßt. Ich begreife nicht, wie sich Frauen so wegwerfen können und einem Menschen entgegenkommen, dessen Koketterie in jeder Stadt, wo er auftritt, nicht eher ruht, bis er nicht die ersten Frauen der

dortigen Gesellschaft zu seinen Füßen sieht. Was sich nur an Geist, Schönheit oder Rang auszeichnet, muß sich ihm gegenüber schwach gezeigt haben. Manche, wie diese russische Fürstin, werfen sich ihm geradezu an seine ordengeschmückte Brust, Andere muß er langsamer erobern. Dieser Mensch ist, von Stadt zu Stadt ziehend, ein wandelndes Bild der männlichen Untreue. Ihn nur in meiner Nähe zu wissen, ist unerträglich. Ich werde ausziehen."

August war darüber in Verzweiflung und Imagina versprach ohne Weiteres diese Beziehung abzubrechen. Sie bewunderte Feodorens tugendhafte Entrüstung und glaubte dem Virtuosen durchaus nicht, als dieser einmal in seiner gewählten Ausdrucksweise äußerte: „Feodore Zaluska ist meine Gegnerin. Sie hat ein unmusikalisches Ohr. Sie kann nicht ausstehen, daß durch mich in die Badesaisons Poesie, Kunst und Phantasie kommt; sie will nur ihre Pickenicks, die noch überall, wo sie damit auftauchte, in Kissingen, Homburg, Ems mit einem Jubel von Vorbereitungen anfingen und mit Verstimmung endigten. Und meine gute Freundin, die russische Knäsin, ist überall bestimmt, das Opfer dieser verschmitzten Polin zu werden. Sie weiß es immer so anzuordnen, daß die Speisen der gemüthlichen kleinen Russin dann an die Reihe kommen, wenn schon Alles gesättigt ist, und wie wir diesmal die Gänseleberpasteten beinahe den Hunden hätten vorwerfen können, so ist es uns in Karlsbad mit einem Dutzend böhmischer Fasanen und in Ems mit einer etruskischen Vase voll getrüffelter und entknöchelter Rebhühner gegangen. Sie können sich denken, gnädige Gräfin, was ich unter diesen gastronomischen Intriguen und antimusikalischen Verstimmungen zu leiden habe."

Imagina verstand nicht, in welcher Absicht der in diesem Falle so treffend urtheilende Virtuos seine leidenschaftliche Freundin preisgab, und wie er nur hatte andeuten wollen, daß sein Herz in diesem Augenblicke gern ein neues Engagement gehabt hätte. Sie bedauerte, daß wegen bevorstehender Abreise die musikalischen Uebungen aufzuhören hätten, und schenkte ihm ein sehr geschmackvolles, mit echten Steinen verziertes Falzbein von Perlmutter, wodurch sein vornehmer

Sinn bewogen wurde, ihr als Gegengeschenk einen reichvergoldeten Briefbeschwerer zu verehren.

Die Abreise wurde aber doch noch aufgeschoben. Und, was auffallend war, eines Morgens war die Baronin wirklich ausgezogen. August, starr über diesen plötzlichen Entschluß, konnte denselben nur als die Folge eines für ihn erkalteten Interesses ansehen. Daß ihn die lebensfrohe junge Frau gefesselt hatte und seinem fröhlichen Sinne fast zum Bedürfniß geworden war, entdeckte er nun erst. Imagina forschte den Gründen dieser Trennung nicht nach; denn auch viel zu sehr beschäftigte sie ein Erlebniß, das sie noch am Abend vor'm Auszuge der Baronin hatte. Sie hätte doch schwören mögen, in einem etwas lebhaften Gespräche im untern Stock die Stimme des blassen Fremden erkannt zu haben. Auch das heftige Hinschütten einer bedeutenden Summe Geldes auf den Tisch war ihr vernehmbar, und endlich glaubte sie völlig sicher zu sein, daß der Fremde, begleitet von der Polin, in der Dunkelheit des Gebüsches vor ihrer Wohnung verschwand.

Das Entsetzen über die Bestätigung eines Verdachts, der ihr Schmerz verursachte, mußte um so größer sein, als Imagina inzwischen mit jenem Fremden, wie wir später sehen werden, in ein eigenes Verhältniß getreten war. Noch vierzehn Tage lang verriethen ihre Mienen eine auffallende Abwesenheit der Besinnung, ein sonderbares Träumen, sogar eine Unruhe des Gewissens. Als der Fremde ganz und gar verschwand und wenigstens am Spieltisch nicht mehr gesehen wurde, entstellte Gram die Züge der jungen Frau und unabläßig schrieb sie und zeichnete und wehmuthsvoll nahm sie zuletzt von Baden selbst Abschied. In der Schweiz trafen die Reisenden so unfreundliches Wetter, daß der Besuch des Berner Oberlandes aufgegeben werden mußte, und der Rhein, den sie später noch hinabfuhren, war selbst bei Sonnenschein nur noch geeignet, sie feierlich und ernst zu stimmen.

August's Absicht war, den ersten Winter seiner Ehe in Berlin zuzubringen und sich dann im nächsten Jahre auf seine schlesischen Güter zu begeben, deren Bewirthschaftung sein eigentlicher Lebensberuf war. Da traf ihn in Magdeburg die Kunde vom Tode seines Vaters. Der Schlag war für ihn

von lähmender Wirkung. Wol fand er sich in einen Verlust, der bei den Jahren des Verstorbenen und dessen Kränklichkeit vorauszusehen war, aber eine Menge anderer Plane schien ihm durch diese Nachricht so durchkreuzt, so vereitelt, daß er vor Mismuth und Aerger zu keinem Entschluß kommen konnte. Seine Frau hätte bei dieser Rathlosigkeit zum ersten Male Gelegenheit gehabt, etwas von jener unterstützenden Kraft, welche die Ehe gewähren soll, durch Zuspruch und Theilnahme zu offenbaren; aber zu weit schon war zwischen ihnen eine Kluft gerissen, zu wenig war seine Gattin schon durch Leiden und Gewöhnung Meisterin jener Kunst geworden, die in einer unglücklichen Ehe zufällige Begegnisse als Trümmer aufgreift und aus ihnen eine Brücke leidlichen Verständnisses baut. Richtiger gesagt, konnte eine Trennung der Stimmungen deshalb nicht erfolgen, weil sie im Grunde sich noch gar nicht geeinigt hatten. Die angenehme Anregung einer Reise ist ja nicht das Leben! Wie oft kommen Die, welche auf einer sogenannten Hochzeitsreise ihre Flitterwochen vor der Welt zur Schau tragen, in den künftig von ihnen auszufüllenden Lebenskreis ermüdet und in ihren Ansprüchen an das Leben überreizt und verwöhnt zurück! Imagina, die kaum wußte, wie sie den Aufenthalt bei ihrer würdigen Erzieherin mit der Ehe vertauschte, hatte gesucht und gesucht, mit dem blonden Grafen August auf einen traulich befreundeten Ton zu kommen. Es war unmöglich gewesen. Diese Reise hatte mehr entfremdet, als vereinigt, Beide an einander eher ermüdet, als gehoben.

Ihres Gatten Verzweiflung, daß er nun zur Ordnung und zum formenreichen Antritt seiner Erbschaft, statt nach Berlin, auf seine Güter gehen mußte, theilte sie nicht. Imagina, die nicht den Muth hatte, zu fragen, ob es ihm so fürchterlich wäre, mit ihr allein den Winter in Schloß Wartenberg zu wohnen, äußerte nur, daß sie selbst sehr wenig Verlangen nach Berlin trüge. Aber August mußte zu viel Plane auf diesen Winteraufenthalt gebaut haben. Welches diese waren, verschwieg er; wichtige mußten es sein, da er den ganzen Vormittag am Schreibtisch zubrachte und eine Menge Briefe zur Post trug.

Es waren schon unfreundliche, regnerische Octobertage, als

das junge Paar in die Hallen des Schlosses Wartenberg einzog. Nirgend zeigte sich eine Spur geordneter Vorbereitung. Das weitläufige, aus dem siebzehnten Jahrhundert stammende Gebäude zeigte zwar nirgend eine Spur von Vernachlässigung, aber die Zimmer, die von Imagina bewohnt werden sollten, fanden sich zur Zeit noch ohne jede Bequemlichkeit. Dennoch fand sich Imagina darin (einige waren noch ohne Schloß und Riegel) leidlich zurecht.

Desto verstimmter war August. Zuviel mußte ihm mit dem Berliner Project verdorben worden sein. Und seine lebhafte nach Außen geführte Correspondenz machte ihn immer einsylbiger und düsterer. Die Geschäfte der reichen und weitläufigen Besitzungen nahmen ihn, den zur Bequemlichkeit sich neigenden jungen Erben, in für ihn drückender und lästiger Weise in Anspruch, so daß ihm Imagina herzlich gern einen Ausflug nach Breslau gönnte, den er der Erbschaftsregulirung halber auf acht Tage unternehmen mußte.

Diese acht Tage gingen rasch vorüber. Es war am ersten Tage der neuen Woche, als sie beim Erwachen im Hofe das Rasseln eines ankommenden Wagens hörte. „So bald kehrt er zurück, so pünktlich ist er!" sagte sie, hastig aus dem Bett springend, und zugleich fielen ihr die für ihn angekommenen Briefe ein, die oben auf seinem Zimmer warteten und in deren Adresse sie die Federzüge der Baronin Zaluska erkannt zu haben glaubte. „Ob ihn diese Briefe so rasch zurückführen, oder Mitleid mit mir!" dachte sie bei sich und klingelte. Wie erstaunte sie aber, als sie erfuhr, daß der eben Angekommene nicht der Graf, sondern ihr Vater war. Sie stieß einen Freudenschrei aus, konnte sich kaum gedulden, die nothdürftigste Toilette vorzunehmen, und wollte in die Zimmer hinaufstürmen, in welchen der Landrath abgestiegen war.

Auf der Hälfte der Treppe tritt ihr aber der Gensdarme Fritze entgegen, legt militairisch die Hand an seine Dienstmütze und berichtet trocken, daß der Landrath verboten hätte, seine Tochter zu ihm zu lassen. Er würde selbst kommen. Befremdet kehrt sie in die Wohnzimmer zurück, läßt alle möglichen Anordnungen zur Bequemlichkeit ihres theuern Gastes treffen, richtet einen Tisch zum gemeinschaftlichen Frühstück her, wartet

mit pochender Ungeduld, wartet, wartet, eine Viertelstunde vergeht, noch eine. Es dauert eine ganze Stunde, bis der Landrath erscheint. Wie der Vater eintritt, will ihm die Tochter an den Hals fliegen. Er weist sie zurück. „Gerechter Gott! Was ist, Vater? Womit hab' ich diese Begrüßung verdient?" — Statt der Antwort wirft der Landrath einen geöffneten Brief auf den Tisch. „Lies!" sagt er kalt. Sein gefoltertes Kind sieht den Brief an, er war von August und trug den Breslauer Poststempel. „Was soll ich denn lesen?" fragte sie zitternd. „Was will mein Mann?" — „Scheidung!" knirschte der Landrath zwischen den Zähnen und zog zwei Pistolen aus der Tasche, die er feierlich auf den Tisch legte.

Es war nun der jungen Frau, als vergingen ihr die Sinne.

„Lies!" wiederholte der Vater dringend und bedeckte die Pistolen mit einem seidenen Taschentuche.

Zitternd durchflog sie das Papier. Doch rannen ihr die Buchstaben durcheinander. Sie verstand kein Wort von Dem, was sie las.

„So will ich Dir sagen, was der Brief enthält," begann der Landrath, als er ihren Zustand bemerkte. „Nach einer Ehe von kaum drei Monaten will sich dieser Don Juan von Dir trennen, weil er behauptet, Eure Naturen paßten nicht füreinander. Wahrhaft kindisch und läppisch mußt Du Dich auf der Reise benommen haben! Wie könnte der Mensch sonst schreiben, daß Du ihm zu traurig und zerstreut seist! Er giebt sich zwar das Ansehen, Deinen Charakter nicht antasten zu wollen, aber, bemerkt er, besser sich im ersten Augenblick eines sich einwurzelnden Mißverständnisses trennen, als an solchem Ungemach sein ganzes Leben hindurch zu kränkeln. Das hat ihm ein guter Freund so eingegeben. Er ist zu dumm, das geschrieben zu haben! Was erwiderst Du?"

Als Imagina nicht antwortete, deckte der Landrath das Tuch von den Pistolen ab und sagte: „Hier die Antwort an diesen Schwiegersohn. Mit Deiner Mutter habe ich ihr ganzes Leben hindurch nicht harmonirt, aber nie hätte ich mir einfallen lassen, ein Geschöpf, das ich einmal gewählt, deshalb durch eine Scheidung zu blamiren."

„Wie so?" sagte Imagina stolz.

„Davon verstehst Du nichts," fuhr der Landrath polternd fort. „Ein Makel der Art läßt sich nicht auslöschen. Deine Zukunft ist verdorben. Und wem zu Liebe? Diesem leichtsinnigen Tropf, der sich einbildet, mir eine solche Sprache führen zu dürfen. Du weißt doch auch, daß Du katholisch bist?"

„Was sollen nur diese Mordgewehre?" fragte Imagina sich sammelnd

„Ich soll dulden," antwortete der Landrath aufbrausend, „daß ein junger Laffe meine Tochter heirathet und nach drei Monaten von Trennung spricht, weil die Naturen nicht zusammenpassen wollten? In drei Monaten soll sich Eins verstehen lernen? Seit dreizehn Jahren verstehe ich meinen Oberpräsidenten nicht. Noch in zehn Jahren kommen manche Ehen nicht in's Geschick und dann sind's erst noch die Kinder, die eine Brücke zum Verständniß bauen und dieser, dieser Taugenichts, dieser —"

Imagina beschwor den Vater, sich zu mäßigen. Aber der alte Haudegen war gegen seinen Schwiegersohn so zornig, wie gegen sie. „Schäme Dich," sagte er, „Deinem Manne nicht besser gefallen zu haben! Mit Deinem Gesicht, Deinem Wuchs, Deiner Erziehung — es ist eine Schande, so wenig Eindruck auf einen Mann zu machen. Nie hab' ich mit Deiner Mutter zusammengepaßt und doch mußt' ich sie gewisser Gründe wegen lieb haben. Es ist auch unmöglich, daß das der einzige Grund seiner Abneigung ist. Er wird heute Abend hier eintreffen, ich habe ihm schriftlich sein Ehrenwort darauf abgenommen. Er soll mir die Wahrheit sagen und wehe Dir, wenn ich Dinge erfahre, die nicht in der Ordnung sind!"

Die Vorstellung eines solchen hier abzuhaltenden Gerichts war Imagina geradezu fürchterlich. Sie beschwor den Vater, nach Bischofswalde zurückzukehren. Ich bleibe! war die Antwort. Dann bat sie, ihr wenigstens selbst zu gestatten, Wartenberg zu verlassen.

„Dein Recht hier aufgeben?" tobte der Landrath. „Nicht einen Schritt weichst Du von dem Sitz Deiner Ehre, falls Du — Ansprüche darauf hast."

Imagina las erst jetzt im Zusammenhang und mit er-

zwungener Ruhe den Brief ihres Gatten. Er war nicht gehässig geschrieben, aber doch so tief verletzend für ihre innersten Empfindungen, daß sie den Vater fußfällig bat, sie ziehen zu lassen und dem unglücklichen Bunde ein Ende zu machen.

Der Landrath zeigte auf seine Pistolen und erwiderte: „Eine Scheidung wird nur vollzogen, wenn sich an einem der sich trennenden Theile eine Schuld nachweisen läßt! Kannst Du ihm keine vorwerfen, so soll er es Dir. Auf den beiderseitigen unbegründeten Wunsch der Gatten trennt kein Gericht eine Ehe. Da könnte alle Tage Eins kommen. Ich will ihn lehren, mich vor dem ganzen schlesischen Adel zu beleidigen."

Imagina kannte ihren Vater zu gut, um nicht zu ahnen, wie diese Scene endigen würde. Sie wußte, daß sich der Landrath und August versöhnen würden auf ihre Kosten. Sie hatte schon als Kind zu oft bei ihrem Vater gesehen, welche Dinge folgten, wenn sich diese jähzornigen Männer „ausgesprochen" hatten. Dann rückten sie zusammen, tranken, rauchten und schlossen Freundschaft auf Kosten des Dritten, der den Zwist veranlaßt hatte und nun das Opfer der entladenen Leidenschaften wurde. Sie dachte sich das fürchterlich, diesen beiden Männern gegenüber stehen zu sollen und von ihnen Vorwürfe, Rathschläge, Ermahnungen annehmen zu müssen in der heiligsten Frage des Lebens.

Es wurde Mittag. Schon hatte sich der Zorn des polternden Landraths etwas gemildert. Er kam nicht mehr so oft auf seine Pistolen zurück, schmähte aber dafür desto unwirscher über sein anwesendes Kind, das ihm nicht entgehen konnte. Um drei Uhr Nachmittags fing er schon an, den abwesenden Schwiegersohn in Schutz zu nehmen, und als er gar eine Stunde geschlafen hatte und es dunkel geworden war und ein Brief vom Grafen eintraf, er würde Schlag sieben Uhr wie ein Ritter von altem Schrot und Korn sich einstellen, da fühlte sich Imagina so gedemüthigt, so schon im Voraus verletzt und beschimpft, daß die ganze ursprüngliche Wildheit ihrer Natur in ihr aufloderte und sie dem Genius ihrer Eingebungen folgte, wie damals, als sie bei ihrem Vater in Bischofswalde wie im Naturzustande, schweifend über Berg

und Thal, lebte. Sie ging auf ihr Zimmer, raffte dort Alles, was an Büchern, Mappen, Zeichnungen, geschriebenen Blättern zerstreut lag, zusammen und verschloß es, indem sie die Schlüssel zu sich steckte. Bei einem kleinen Packet von geschriebenen bunten Luruspapieren stockte sie. Sie schien sich fragen zu wollen, ob sie es dem Zufall anvertrauen dürfte. Da sie aber ein Portefeuille mit einem, ihr als uneröffenbar garantirten Brahmaschloß hatte, so legte sie auch diese Papiere dort hinein, schrieb noch einige Zeilen an ihren Vater, die sie auf den zum Nachtessen bestimmten Tisch legte, hüllte sich vor der rauhen Novemberluft in einen Mantel und verließ gegen sechs Uhr im Dunkeln das Schloß, ohne daß ein Auge ihr Verschwinden ahnte.

Um sieben Uhr kam dann wirklich Graf August, fast zu früh für den Landrath, der sich mit seinem Factotum Fritze in ein tiefes Gespräch über einige Paßsignalements und herumschweifende Gaunerphysiognomieen eingelassen hatte. Wie man ihm sagte, der Graf wäre angekommen, überreichte man ihm auch das vorgefundene Briefchen von Imagina. Als er las: „Lieber Vater, es ist unter meiner Würde, Erörterungen anzuhören, wie die, mit welchen ich bedroht bin. Ich habe bis zu meiner Rechtfertigung das Schloß verlassen und kann mit der Versicherung scheiden, daß jeder Versuch, mich irgendwo aufzufinden, vergebens ist" — als er diese Zeilen zum zweiten Male las, wurde sein ohnehin vom Ungarwein geröthetes Antlitz kirschbraun vor Zorn. Fritze empfahl sich neugierig, August aber, der eben eintrat, erhielt nun doch den ganzen Ausbruch der ersten Wuth des Landraths von heute früh, und die Pistolen fingen wieder an, eine drohende Rolle zu spielen.

Todtenblaß sagte August, der von oben kam, wo er seinerseits eben die Briefe, die auf ihn gewartet hatten, Briefe der Zaluska, gelesen hatte und von Imagina's Verschwinden bald unterrichtet war: „Es ist kein Wunder, daß Ihre Tochter sich vor unseren Erörterungen fürchtet. Seit wenig Augenblicken bin ich überzeugt —"

„Wovon?" donnerte der Landrath.

August war so erschöpft, daß er sich auf einen Stuhl niederlassen mußte und Zeit bedurfte, sich zu sammeln.

„Als ich Ihnen," begann er endlich, „meinen Brief geschrieben hatte, that ich etwas, was ich einige Stunden darauf bereute. Die Unmöglichkeit, mit Ihrer Tochter mich jemals glücklich zu fühlen, ist allerdings keine erheuchelte, und doch war ich sogleich auf Ihren Bescheid, mich hier einzufinden, eingegangen, weil ich meine Uebereilung zurücknehmen wollte. Eben aber finde ich Briefe, die meiner felsenfesten Ueberzeugung, daß Imagina mich niemals lieben lernen wird, einen Grund geben, der Alles aufklärt. Sie liebt einen Andern."

Der Landrath warf wieder sein Taschentuch auf die Pistolen und suchte einen Stuhl, um seinem Vaterherzen keine Blöße zu geben.

„Wol hätte ich wissen sollen," fuhr August fort, „daß meine prosaische Natur, die ich gern eingestehe, nicht im Stande war, einer so lebhaften Phantasie zuzusagen. Sie hat ihr Herz einem berühmten Manne geschenkt, den ich unvorsichtig genug war mit ihr in nähere Bekanntschaft treten zu lassen."

„Wartenberg!" stöhnte der Landrath verzweifelnd. Dann fragte er tonlos: „Wer ist dieser Mann?"

August nannte den Namen des weltberühmten Virtuosen und fuhr fort: „Aus den Concerten, die dieser Künstler in Breslau gab, werden Sie ja wissen, welche Erfolge er über die Herzen der Frauen davonzutragen weiß!"

„Der hysterischen, pinselhaften!" schrie der Landrath. „Meine Tochter gehört nicht zu ihnen!"

„Nein, nein," gestand August zu. „Aber es ist ein Duft von Poesie, den dieser Mann um sich zu verbreiten weiß, dem schon die gesundesten Naturen erlegen sind. Er zeichnete in Baden-Baden Imagina vor allen Anderen aus — sie erregte den Neid, die Eifersucht von Fürstinnen —"

„Die gottverdammten Bäder!" stöhnte der Landrath.

„Es ist in Berlin stadtkundig, daß dieser Künstler sich des vertrautesten Verhältnisses mit der jungen Gräfin Wartenberg rühmen darf."

„Beweise! Beweise!" donnerte der Landrath.

„Wo soll ich Beweise haben?" sagte August. „Beweist das Gerücht nicht so gut wie Alles? Auf die Wahrheit kommt

es in solchen Fällen weniger an, als auf die Vermuthung, die allein schon entehrend für mich ist."

In bemitleidenswerther Hülflosigkeit faßte der arme Vater jetzt einen Entschluß. „O! o!" rief er — und die Stimme erstickte ihm vor Genugthuung, die er darin fand, auf einen guten Gedanken gerathen zu sein. „Sie sollen sehen," sagte er, „daß ich eine unwürdige Tochter nicht schütze. Ohne Briefe kann ein solches Verhältniß nicht stattgefunden haben, ohne äußere, in ihrer Umgebung sichtbare Zeichen nicht länger andauern — kommen Sie in ihr Zimmer. Untersuchen wir, was wir finden."

„Herr Landrath," entgegnete August, „Sie verwechseln diesen Vorfall mit einem Criminalverbrechen. Auch wird die verblendete Frau sicher jeden Beweis ihrer Treulosigkeit verborgen haben."

Der Landrath, der aus seinem Beruf gewohnt war, anzunehmen, daß ihm und dem Gensdarmen Fritze nichts verborgen bleiben dürfte, hörte nicht auf diese Einrede. Ob August einfiel, daß Imagina doch auch nie den leisesten Versuch gemacht hatte, seine Correspondenz zu überwachen, der Vater war schon an's Werk gegangen, hatte die bei dem vernachlässigten Zustand des Schlosses leicht zu eröffnende Thür, die Imagina's Zimmer schloß, schon in der Hand und der Gensdarme Fritze, der von Demagogen und Gebirgsaufwieglern her schon eine gewisse Geschicklichkeit in Papierbeschlagnahmen hatte, unterstützte seinen Landrath so tapfer, daß bald ein Berg der unverfänglichsten Zeichnungen, Landkarten, Musikalien vor ihnen aufgethürmt lag.

Da sich unter den letzteren allerdings einige fanden, welche die Handschrift des weltberühmten Virtuosen Udolpho trugen und von ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken der Gräfin Imagina von Wartenberg verehrt worden waren, so stieg der Verdacht des ergrimmten Vaters. Ein Portefeuille reizte ihn. „Darin, sehe ich, stecken Briefschaften," sagte Fritze unverschämt. August, zornig über sich selbst, über die ganze Welt, packte den Vertreter der irdischen Gerechtigkeit und warf ihn zur Thür hinaus.

„Herr Graf!" fuhr der Landrath auf und richtete sich

groß in die Höhe, „Fritze ist Gensdarme! Sein Rock Königsgut!“

„Und dies ist mein Gut,“ rief August, indem er dem Landrath das Portefeuille entriß.

„Sie haben mir also Lügen vorgebracht, Herr Graf? Fritze, meine Pistolen!“

August nahm das Portefeuille und warf es zornig auf die Erde.

Ruhig griff der Landrath in seine Beinkleider, zog ein Messer hervor und schnitt, ohne sich, arme Imagina, viel um Dein „unerbrechbares“ Bramahschloß zu kümmern, den ledernen hintern Deckel von oben bis unten auseinander.

Da gab es denn nun eine ganze Bescheerung von zarten beschriebenen Papieren.

„Jetzt kommen Sie hinunter, Herr Schwiegersohn,“ sagte der Landrath. „Hier oben ist's kalt und das Licht heruntergebrannt. Jetzt wollen wir lesen.“

August folgte nachdenklich, Scham und Schmerz in seinen Zügen.

VI.

„Eben habe ich Spiridion von Georges Sand beendigt,“ begann der Landrath zu lesen. Bei Spiridion schon, das er mehr buchstabirte als las, unterbrach er sich: „Wer ist Spiridion? Was ist das für ein Spiridion?“ August schwieg. Der Landrath zog die Brille, die er hatte aufsetzen müssen, mehr auf den Nasenrücken herunter und fuhr fort: „Beendigt — und noch bebt es geisterhaft in mir nach, und in Allem, was ich todt und leblos vor mir sehe, scheint sich mir's lebendig zu regen, und die Bäume nehmen Gestalt an und die Berge schütteln ihre Häupter wie schweigende ernste Riesen der Vorzeit, die nicht begreifen können, was sich hier in diesem grünen Thal begiebt.“

Hier klopfte es an die Thür. Aergerlich rief der Landrath: „Hinaus!“ Aber Fritze steckte schon den Kopf in's

Zimmer und fragte, mit sichtlicher Verstimmung auf den Grafen schielend: „Herr Landrath, Ihr Abendtrunk?" Und statt eine Antwort abzuwarten, stand schon Andres mit einer Bowle Punsch in der Thür. „Es ist jetzt meine Gewohnheit," sagte der Landrath entschuldigend zu August, „Abends ein paar Gläser vor Schlafengehen. Setz Er's nur hin, Andres, und hinaus!"

Fritze zögerte. Der Landrath sah sich daher genöthigt, energischer zu reden, und rief in dem bekannten Gensdarmenlatein: „Fritze, Paschol!"

Paschol, so viel als packe dich! wurde von Fritze wol verstanden. August aber hielt ihn zurück und sagte: „Da Sie jetzt von den hiesigen Vorfallenheiten mehr wissen, als nöthig ist, so können Sie Erkundigungen einziehen, wie und wohin sich die Tochter des Herrn Landraths entfernt hat."

„Gräfin Imagina von Wartenberg!" ergänzte der Landrath.

Fritze sagte ruhig: „Spur haben wir schon. Das Kloster drei Stunden von hier!"

„Na ja! Da haben wir's! Wo freilich auch sonst!" Der Landrath athmete schwer und entließ den Arm der Gerechtigkeit mit Wendungen der Kochemer- oder Diebssprache, die so viel sagen sollten, als: „Vorsichtig und mit Anstand Erkundigungen eingezogen!"

Der Landrath prüfte den Punsch. Sein Schwiegersohn lehnte ein Glas, das ihm angeboten wurde, mit einer betrübt verneinenden Geberde ab und ließ seine Blicke bald gedankenlos in das Licht der Lampe, bald sinnend auf Feodorens Brief gleiten, den er in der Hand zerknitterte.

„Wer bürgt mir denn," fuhr der Landrath in den Blättchen zu lesen fort, „daß dieser unförmliche Weidenstamm drüben an dem rauschenden Bache nicht in der That eine Verzauberung ist? Sieht er mich denn nicht im Mondschein oft so stumm beredsam, so feierlich fragend an, als wollte er von meinem Munde das erlösende Wort hören, das sein müdes Haupt endlich zur Ruhe bestattete?"

„Der alte Weidenstamm?" unterbrach sich der Landrath etwas verdutzt.

„Bitte," bemerkte August, „lassen Sie diese Lectüre, die zu

nichts fruchtet. Das, wovor man zu erröthen hat, wird Niemand dem Papiere anvertrauen."

„Da irren Sie sich! Aus meiner Praxis könnte ich Ihnen ganz andere Fälle anführen. Aber das seh' ich wol, der alte Weidenbaum hat nichts, was mein Kind gravirt oder Verdacht erweckt. Aber hier, fuhr er weiter lesend fort, hier — aha! — da kommen Namen — Schloßruine — Pickenick — Otto von Sudburg — Kennen Sie einen Otto von Sudburg?"

August horchte hoch auf und fragte: „Otto von Sudburg?"

Der Landrath, kleinlaut über des Grafen Spannung, aber begeistert von einem fanatischen Gerechtigkeitsgefühl gegen Jedermann und wäre es auf Kosten seines eigenen Blutes, legte sich das Blatt zurecht und las: „Wenn wir nun Alle gebunden wären an Bäume, Blumen, Steine? Wenn Erinnerung, volle bewußte Erinnerung unsere künftige Seligkeit wäre und wir auf dieser Erde nur trachten sollten, unserm Ursprunge in der Heimlichkeit der Seele nachzusinnen und dann beruhigt sterben könnten, wenn wir wissen, von wannen wir stammen? Bei diesem prosaischen Pickenick auf der poetischen Schloßruine mußte ich Dich wiedersehen, Otto von Sudburg (so nennt Dich das Fremdenblatt, aber ein Gedicht Dir weihend würde ich Dich Elpenor nennen oder Prinz Wismuth, um doch die volle Wahrheit zu sagen) —" „Prinz Wismuth — Elpenor?" unterbrach sich der Landrath, aber August drängte: „Lesen Sie doch; ich kenne einen Sudburg!" — Der Landrath, immer kleinlauter, las: „Mußt' ich Dich wiedersehen, nach fünfjähriger Trennung, Du blasser Elfensohn, ganz so geisterhaft schmerzlich, wie damals, als ich Dich zum ersten Male in den Bergen und dann in Breslau erblickte!" August richtete sich auf: „Otto von Sudburg hat in Breslau studirt — ich kenne ihn," stammelte er: „das ist ja unerhört — noch eine andere, frühere Geschichte —! Herr Landrath, Sie sehen, mit wem man mich verheirathet hat!" — „Ruhe! Ruhe!" stammelte Herr von Unruh, und als ihm August die Blätter entreißen wollte, ließ er es nicht zu, sondern faßte sich zu fernerm würdigen Vortrage.

„Hier steht," sagte der bekümmerte Vater, dem sich die

Augen umflorten, „hier steht: Wie damals, als ich Dich zum ersten Male in den Bergen und dann in Breslau erblickte. Wie fassen Sie das —?"

„Es ist eine Universitäts- und Pensionsbekanntschaft, die sich ohne Zweifel schon in Bischofswalde, im Gebirg angeknüpft hat!" sagte sein Schwiegersohn.

Der Vater, der wol wußte, daß Breslauer Studenten sehr oft seinen gebirgigen Landrathsbezirk besuchten, bereitete sich im Stillen auf ein furchtbares Gewitter für Madame Milde, die Erzieherin, vor. Inzwischen las er weiter: „Wie dieser erste Jugendeindruck so plötzlich in Baden erscheint —" — „Er machte allgemeines Aufsehen," unterbrach August den Vater. — „Wie ich ihn an die Höhle," las dieser, „an den Kreis seines ursprünglich ihm bestimmten Wirkens klopfen sah, als wollte er rufen: Erde, thue dich auf —" August schaltete ein: „Sie müssen wissen, dieser Sudburg studirte vor fünf Jahren in Breslau Mineralogie!" — „Wie ich den Sohn der Metalle angezogen erblickt an den teuflischen grünen Tisch —" — „Ja," ergänzte August, „daß dieser Sudburg ein unverbesserlicher Spieler ist, steht fest!" — „Wie ich gedachte, daß sieben Bürgen um Dich —" „Sieben Bürgen!" unterbrach August, und wollte dem Landrath das Papier entreißen. Dieser hielt aber fest und fragte, ob das auch zuträfe? Der jetzt von Eifersucht Gepeinigte schwieg eine Weile, um sich zu sammeln. Dem Landrath kehrte sich das Herz in seiner bei Alledem theilnehmenden Vaterbrust um — sein Punsch wurde kalt, ein Frösteln rieselte durch seine Glieder. Er mußte Andres rufen, um im Ofen das Feuer zu schüren. Dadurch trat eine Stärkung des Gemüths ein und August erklärte seinen erneuerten Schrecken: „Otto von Sudburg gehört zu einem alten Geschlechte ausgewanderter erzgebirgischer Ansiedler, die sich in Siebenbürgen niederließen. Er studirte in Breslau Mineralogie, um sich für den praktischen Bergbau vorzubereiten. Später erfuhr ich nichts mehr von ihm, als daß er im Auftrag seiner heimathlichen Regierung als Berggeschworner reist, um sich für die Markscheidekunst die neuen Erfindungen anzueignen. Er hat sich in London und Paris länger aufgehalten, als für seine Moralität vor-

theilhaft war. Wenigstens in Baden-Baden zeigte er sich als einen der unerschütterlichsten Spieler, der sich selten in der frohsinnigen und heitern Gesellschaft erblicken ließ!" — „Haben Sie ihn oft im Umgang mit Imagina gesehen?" — „Mit meiner Frau? Niemals! Kaum, daß er ein flüchtiges Compliment mit ihr gewechselt hat!"

Des Vaters Augen umflorten sich immer mehr. Sein Gerechtigkeitssinn war ihm so heilig, daß er mit Rührung sagte: „Armer Gatte! Lesen Sie selbst!" — August ergriff die Fortsetzung der Blätter und las, während es im Ofen durch das neuhinzugelegte Holz polterte und knisterte und sich der Landrath feierlich erhob und mit Wehmuth die Bowle auf den Ofen trug, um den Inhalt wieder zu erwärmen. — „Wer kann mich verdammen," hieß es in den Blättern, „wenn ich an eine tiefe, heilige, über das Irdische hinausgehende Beziehung zu diesem Einzigen glaube, der Dich anzieht und der in diesem Thale Dich doch am wenigsten zu kennen scheint! Und doch täusche ich mich, wenn ich bei dem Wiedersehen auf der Schloßruine auch in seinem Auge etwas liegen fand, das da sagte: Du kennst das Geheimniß meines Lebens, Du weißt, was mich hierher führte und warum ich diese Erde noch nicht lassen darf?"

„Freilich, freilich,'" erläuterte der Landrath, indem er den steigenden Wärmegrad des Punsches untersuchte, „freilich sollte der Herumtreiber als Berggeschworner längst hundert Klafter unter der Erde sein, was sein Beruf mit sich bringt!"

August las: „Ich weile oben, sagte mir sein trüber Blick, bis meine Stunde kommt, und ich fürchte, sie wird nicht zur Freude meines Vaters sein!"

„O, gewiß nicht!" meinte der Landrath, eine Thräne im Auge zerdrückend. „Sein Vater wird schöne Freude an ihm haben!"

„Ich gedachte der Worte, die einst Sudburg in den Bergen hören mußte, ich gedachte, wie er damals auszog in die Welt und wie ich ihn in Breslau wiedersah. Er ist voller, männlicher geworden, aber an seinem Innern nagt ein tiefer Schmerz. Wenn an ihm die Hölle ihr Spiel gewönne!"

„Ein Spieler! Natürlich!" seufzte der Landrath.

„So weit hatt' ich geschrieben und nun ich ihn gestern wieder an dem grünen Tische sah, wächst mir die Sehnsucht, muthig in sein Leben zu greifen und ihn seiner reinen und edeln Herkunft und den guten Geistern zu erhalten. Gestern mit der Abenddämmerung hatten sich die feuchten Abendnebel wie durchsichtige Schleier auf die grüne Flur niedergelassen. Dunkler und dunkler wurden die vollen Kronen der Kastanienbäume, leise kamen die schwarzen Schatten vom Fuße der Berge geschlichen und umarmten in stiller Feier zum Schlummer bewältigend die kleine an ihrer schlechten Bestimmung unschuldige Stadt. Ich öffnete das Fenster. Durch das nächtliche Schweigen schallte nur mit bewußtem sicherm Rauschen der Sturz des Waldbaches, der zur Bewässerung der Mühlen, in einem Teiche sich sammelnd, von Schleusen aufgehalten, an der Brücke wie eine flüssige große Sichel schneidend ausgleitet und dann donnernd niederstürzt. Wie ich hinausblicke — August weilt noch in dem erleuchteten Cursaale — da sehe ich still und traurig unter den Bäumen den Jüngling schreiten. Eine Weile lehnt er sich an einen Stamm duftender Akazien — er sieht mich bittend, flehend an; ich springe auf — werfe die leichte Mantille über die Schulter — und hinaus zu ihm — — ich liege ihm weinend an der Brust. Da sagte er: Imagina komm! Du bist es, die mich erlösen und von meinem finstern Schicksal erretten kann. Da lege ich den Arm um seine Schulter und mehr gezogen, als freiwillig folgend, schlüpfe ich mit ihm durch die Schlangenwindungen der Wege zu den grünen Matten, auf eine einsam stehende Bank, an eine weiße fernhinleuchtende Erle. Hier mich an sich ziehend, deutet er hinunter in die neblichten Gründe und zeigt mir einen geisterhaften Reigen weiß verhüllter Frauengestalten, sieben an der Zahl, und schaudernd stöhnt es ihm aus der beklommenen Brust: Da sind sie! Ich hielt es für ein Blendwerk. Aber der Jüngling nannte jede bei Namen und ich erbebte; denn es waren wirkliche Frauengestalten, die ernst und kalt in den Gründen vorüberschlüpften. Ich, Imagina, ergriff meinen Rosenkranz und betete; denn die Töchter der Hölle nannte mir der Jüngling bei Namen. Jene Schlanke dort, sagte der blasse Freund, ist Superbia, die Hochmüthige;

die zweite Gebückte und Lauernde Avaritia, die Geizige; die dritte im üppigen rosenfarb schimmernden Kleide ist Luxuria, die Ueppige; dort, die vierte, die Behende, Kirschrothfarbene nennt sich Ira, der Zorn; dann die volle, starke, mit dem seelenlosen Auge ist Gula, die den Völkern gelehrt hat, der Bauch sei euer Gott, und die da groß ist im Erfinden von Genüssen für Zunge und Gaumen; die sechste im gelblichen Gewand ist Invidia, die Neidische — ach, und Alle, Alle haben sie schon den Sieg über mich davongetragen und nur der siebenten da, der Acedia, der trägen Feigheit des Herzens, trotze ich noch, weil ich noch nicht ganz den Muth verloren habe, zu sagen, was ich wahrhaftig liebe und was ich hasse. Diese Acedia war aber die Baronin Feodore Zaluska."

August, der die letzten Worte kaum noch hatte aussprechen können, machte hier eine lange Pause und richtete die Augen zum Landrath empor. Dieser saß starr. Ein Glas Punsch hielt er fest in der Hand, ohne es zu merken, und feierlich schritt er auf August zu, faßte ihn gleichfalls in's Auge und Beide schienen sich fragen zu wollen: Ja, wie ist uns? Wo weilen wir? Baden-Baden war allerdings berüchtigt auch für seine weiblichen Nebelgestalten.

„Hm!" meinte aber doch der Landrath. „Sollte das nicht die Beschreibung eines Traumes sein?"

Kleinlaut geworden über die Erwähnung der Zaluska, fuhr Graf August fort: „Aus dem Kloster weiß ich es, daß die sieben Todsünden dem Menschen nicht vergeben werden können, denn diese sind es, welche so tief in der verdorbenen Seele wurzeln, daß sie sich vor dem Priester verstecken, ja vor dem verhärteten eigenen Gewissen, und nur dem höchsten Richter offenbar werden. Und allen diesen Sünden war der unglückliche Sudburg schon erlegen und nur noch der Acedia nicht, der Feigheit des Herzens, jener kalten und erbärmlichen Gesinnungslosigkeit, die ihren Charakter nach den Umständen ändert, äußerlich warm und innerlich lau ist, der kalten Härtigkeit des Herzens, die ich in den Romanen der Sand Blasirtheit genannt finde. Noch nicht erlegen? sagte ich triumphirend. Noch nicht ganz! antwortete Sudburg traurig und es drängte

mich, ihn zu umarmen und zu sagen: O, könnte ich Dir etwas von meinem Muth in die Seele gießen! Könnte ich Dich heilen, erlösen, erretten, armer Jüngling, durch die Tapferkeit meines Herzens erretten, durch den Freimuth meines Bekenntnisses für Dich! O, komm hinaus in die Welt, laß uns Arm in Arm vor die Menschen treten, sage, wer Du bist, ich sage, wer ich bin! Mögen uns alle Schwächen der Erde, alle Laster der Hölle überwunden haben, wir retten uns durch den Adel des Herzens, durch unsern Sieg über seine Trägheit, durch Gesinnung, Aufrichtigkeit, Wahrheit! Da blickte er nieder, reichte mir die Hand und wir schieden. Als ich über die Brücke an dem rauschenden Wassersturze ging, fröstelte mich's. Oben löschte August eben sein Licht aus; er war mit der Baronin vom Kursaal zurückgekommen."

Nach einer langen Pause, als August geendet hatte, fragte der Landrath inquisitorisch: „An welchem Tage könnte das gewesen sein?" August, statt zu antworten, bat um ein Glas des stärkenden Getränks. Sein Geist bedurfte eines von Innen wirkenden Zusammenhalts. Nacheinander wurde abwechselnd von Beiden noch eine ganze Lage dieser Blätter durchgelesen. Alle enthielten sie die Beweise einer auffallend vertrauten Beziehung der jungen Gräfin zu einem Fremden, den August vollkommen für einen leichtsinnigen und gefährlichen Abenteurer zu kennen erklärte. Dem Landrath leuchtete der bedenkliche Charakter Otto's von Sudburg um so mehr ein, als Imagina einige Male andeutete, daß er sich bei der Begegnung mit ihr im Gebirge, wie schon mancher Schwindler, Prinz Wismuth genannt hätte. „Fritze hat ihn gewiß auf der Liste!" sagte der bekümmerte Mann und fuhr fort: „Und wenn er der beste Mensch von der Welt wäre, so fühle ich, daß Sie Ansprüche auf Genugthuung haben. Hier ist nichts mehr zu widerlegen. Das klagt sich Alles selbst an!"

Die Schloßuhr hatte schon zehn geschlagen. Draußen fiel der erste Winterschnee in leichten Flocken. Die Gluth des Ofens ließ nach. Von dem erwärmenden Getränk war nur noch eine geringe Neige übrig und dem schmerzbewegten Paar kam so sehr das Bedürfniß des Schlummers, daß es eine große Gewissenhaftigkeit verrieth, als sie auch noch, um nicht

ungerecht zu verurtheilen, sich entschlossen, das letzte dieser Blättchen zu lesen.

Mit jenem verbissenen Ausdruck des Zorns und der hämischen Betonung eines von Dem, was er liest, widerwärtig Berührten las August noch zuletzt: „Ist es denn wahr, daß die Stunde der Trennung schlagen mußte! Auch in diese grüne Pracht kann der bräunende Herbst und einst ein entblätternder Winter kommen? Ich fühlte es schon an der Unruhe des Herzens, als ich ihn seit drei Tagen nicht mehr sah, daß ihm Unglück droht — ihm?! Wunderliche Thörin, die Du in Träume Dich verlierst und Deine Phantasieen mit lebensfrischer Wirklichkeit bekleidest! Nun denn, so ziehe hin, Du blasser Dämon, und kämpfe Deinen letzten Kampf mit Acedia aus! Ich muß Dich immer vor mir sehen, wie ich Dich in der blauen Grotte zum ersten Male erblickte. Schweigend legtest Du Dein lockiges Haupt an die Brust des bekümmerten Vaters —" „Vaters?" unterbrach sich August und fixirte den Landrath. — „Vaters?" antwortete dieser; „Sie werden doch nicht etwa glauben —" — „Herr, es wäre doch auffallend, wenn Sie dieses Verhältniß schon früher gekannt hätten!" — „Wo hab' ich es gekannt —! Hier sehen Sie ja, hier ist von einer Ferienreise die Rede, die ohne Zweifel der alte Sudburg mit dem jungen in unsere Gebirgsgegend gemacht hat." — „Das müßt' es natürlich sein, sonst —" ergänzte August, schöpfte Athem und las: „Ich sehe sie alle noch um Dich, die Geister des Gebirges, und grauenhaft tönt mir in's Ohr, wie ich erfuhr, was auf der Bahn Deines Lebens für Augen auf Dich blicken, gute und böse, himmlische und teuflische. Wie ich Dich dann wiedersah in Breslau! Der Wagen rollte nieder in die fröhliche Stadt, die Thürme blinkten im Abendgolde, schattige Gärten mit einladenden Schildern und Kränzen, Sitze der Freude und Erholung, zur Linken und Rechten. Da auf einer Terrasse, unter einem breitastigen Baume, von übrigen trinkenden und lärmenden Genossen getrennt, blickst Du hinüber über's Geländer auf die Landstraße und ich erkannte Dich sogleich! Ich zitterte vor Freude, Dich so heiter, so gut zu sehen; ich hätte zurückfliegen mögen in die Berge und ausrufen: Er siegt! Er gewinnt!

Die bösen Mächte haben keinen Theil an ihm! Und wie oft schloß ich Dich seitdem in mein Gebet! Wie schauerlich auch überrieselte es mich, wenn im Religionsunterricht die sieben Todsünden erwähnt wurden und sie mir erschienen, wie Todtengerippe in langen weißen Frauengewändern und mit falschen lächelnden Larven! Ich wußte, daß sie daheim für dich in des Vaters Banden schmachteten, aber oft ängstigte mich's im Traum, daß eine von ihnen vor mein Lager trat und sagte: Siehe, ich bin frei! Ich kehre zurück zur Hölle! Ich überwand Deinen Freund! Und dann wacht' ich auf und fühlte mich so unglücklich, so unendlich weh war mir im Herzen, daß ich tagelang weinte und Niemand wußte, was mir war, und ich selbst konnte nicht sagen, was mich schmerzte. So habe ich Jahre hindurch sechsmal schwer von dem Jüngling geträumt und als ich Dich hier wiedersah, am Spieltisch, mit zusammengebissenen Lippen, lächelnd vor Ernst, spöttisch vor Schmerz, einer Rolle Goldes nachsehend, die mit teuflischer Ruhe ein Mann mit einem kleinen Holzrechen Dir fortnahm, da wußte ich: Meine Träume sind wahr gewesen! Sechsmal ist er gefallen! Sechsmal ist er den Seinigen verloren! Und wol begriff ich es, daß Du in der Schlucht an die Felsen pochtest und riefest: O, laßt mich ein zu euch in euer blaues, reines, gutes Reich: ich erliege, ich halte diese Lebensbahn nicht aus! Aber die stummen und tauben Felsen öffneten sich nicht und wol begreife ich den wehmuthvollen Blick, den Du vom Schloß auf die weite, weite Ebene nach dem blitzenden Rhein hinüberwarfst —" August hielt inne und fragte den Landrath: „Was thun Sie denn?" Der Landrath antwortete nicht, sondern schluchzte. Sich sammelnd, sagte er: „Hören Sie nur auf! Denn nun, offen gestanden, rührt mich das mit Imagina! Ich denke an ihre Mutter! Wie kann das Mädchen, die Frau, sich so in einen Menschen vernarren! Wie kann sie eine so überschwängliche Liebe ihrem Vater verschweigen!"

August las den Rest: „Leb' nun wohl, Du jenseitiger Geist! Ich weiß, Dein Herz ist nicht verdorben. Acedia wird Dich nicht besiegen, darf es nicht! Diese teuflische Schmeichlerin! Hat sie nicht die lieblichste Gestalt gehabt in jener Nacht auf

dem Wiesenrain, die Gestalt der Baronin —" August stockte wieder. — „Welche Baronin ist denn das immer?" fragte der gefolterte Vater. — „War sie nicht so lieblich, so schmeichelnd, so umstrickend mit tausend schimmernden Reizen, wie Feodore —" fuhr August, die Frage nicht beachtend, fort. — „Wer ist denn das wieder, Feodore?" fragte der Landrath, halb schlafend. — „Wenn ich euch Beide zusammen sah, hätt' ich rufen mögen: Das ist Deine Feindin, das ist die meine! Feodore Zaluska, Dich will ich malen als die siebente Todsünde, Dich mit Deinem Lächeln, das aus der Leere des Herzens kommt, Dich mit Deinem schwarzen, glimmenden Kohlen im Auge, die das Einzige sind, was in Dir brennt, Dich, die Du —" Hier brachen die Schriftzüge unleserlich ab und ein langer heftiger Gedankenstrich mit malerischen Verschnörkelungen drückte die Leidenschaft der Schreiberin aus, die hier ihren Phantasieroman geendigt hatte.

August, den die Erinnerung an Feodore Zaluska elektrisirte, blickte starr auf das Papier, der Landrath, zuletzt vom Punsch übermannt, schnarchte, draußen an den Fenstern ballte sich der Schnee zusammen, die Lampe war dem Erlöschen nahe, der Ofen schon wieder kalt, die Bowle leer. Da pochte es donnernd an die Thür. August fuhr zusammen, der Landrath wachte auf und sah sich gespenstisch um. Ein zweites Klopfen. „Wer da?" rief August. Fritze trat ein und meldete, ohne den Grafen, der ihn beleidigt hatte, anzublicken, militairisch dem Landrath: „Im Kloster ist es nichts!" — „Was? Nichts?" fragte der Landrath. — „Gar nichts!" bestätigte der Potsdamer. — „Gar nichts?" wiederholte der Landrath entsetzt. — „Aber an der Hinterpforte des Klosterhofs bemerkte ich im Schnee frische Wagenspur" — fuhr Fritze fort — „leider hat es nur strichweise geschneit und es wurde hinterher zu dunkel." — „Richtung?" examinirte der Landrath. „Sächsische Grenze!" rapportirte Fritze und damit war die Feststellung des Thatbestandes: Untreue und böswillige Verlassung zu Ende. August nahm die Papiere. Der Vater drückte ihm wehmüthig die Hand. Andres leuchtete. Fritze hob den Deckel von der Punschterrine und brummte auch

hier, hineinlugend, ein lakonisches: Gar nichts! Alle gingen zur Ruhe. Sie bedurften derselben.

VII.

Der so plötzlich hereingebrochene Winter machte noch nicht vollen Ernst. Es folgten noch freundlichere Novembertage. Auf diese hatte eine Dame in Dresden gehofft, die mit Verzweiflung vernommen, daß in den Wintermonaten — es war noch im alten Gebäude — die königliche Galerie der Gemälde geschlossen sei. Gegen eine besondere Vergütung gelang es ihr jedoch, sich die Säle zuweilen öffnen zu lassen. Sie hätte, eingehüllt in Shawls und Mäntel, in den kalten Sälen aushalten können. Aber so vornehmen Ursprungs die Dame zu sein schien, so fehlten ihr doch diese erwärmenden Hülfsmittel. In leichtem Mantel durchstreifte sie die Säle und hielt Stunden lang in ihnen aus. Das warme Licht der Farben, schien es, wirkte mächtiger auf sie als pelzgefütterte Ueberwürfe, die sie nicht bei sich führte und zu kaufen kein Geld hatte.

Der künstlerische Enthusiasmus des Lohnbedienten, der die Dame zu begleiten pflegte, stand nicht auf gleichem Wärmegrad. Er brachte nur die Fremde und holte sie wieder ab. Beim dritten Besuche der Galerie kam er früher als sonst und brachte einen Brief, der die im Hotel bekannte Adresse der Dame trug und eben von Breslau angekommen war. Sie nahm ihn ab, verließ die Galerie und eilte in ängstlicher Unruhe nicht sogleich nach Hause, sondern erst, um sich zu sammeln und auf den Brief, der ihr wichtig schien, vorzubereiten, auf die Brühl'sche Terrasse. Dort die frische, feuchte, noch nicht schneidende Luft des Spätherbstes einathmend, stand sie zuweilen still und blickte mit schwermüthigem Auge in die Ferne oder in den tief unter ihr mit vollen Wogen sich wälzenden Fluß. Dann fühlte sie den Brief an, prüfte aus seinem äußern Wesen den Inhalt und lächelte schmerzlich, als ihr von dem starken Gewicht desselben wenigstens Eines bestätigt schien, daß er Geldanweisungen enthielt. Diese Gewiß-

heit verschaffte sie sich auch sogleich, als sie von der Terrasse in die Promenade niederstieg. Beim Moritzdenkmal an der Ecke hielt sie inne, erbrach den Brief und überzeugte sich, daß sie ein Wechsel auf ein bekanntes Bankhaus wenigstens ruhig in die nächste Zukunft blicken ließ. Das Begleitungsschreiben war von ihrer Erzieherin, Madame Milde, und lautete: „Theure Imagina! Im Auftrag Deines zwar erzürnt scheinenden, aber in Wahrheit nur tief bekümmerten Vaters schreibe ich Dir diese Zeilen. Sie sind von Dem begleitet, was Du vom Vater zu haben wünschtest, da Du es von dem Advocaten Deines Gatten nicht hattest annehmen wollen. Und statt aller Worte, aller Klagen, aller Beherzigungen nur die eine treugemeinte Bitte der mütterlich gesinnten Freundin: Kehr' zurück! Zurück in meine Arme! Sie werden Dir die des Vaters öffnen. Was auch seither geschehen sein mag, gutes Kind, ich kann nicht an eine Schuld Deines Herzens, eine Verletzung Deiner heiligsten Pflichten glauben. Dein Gatte, Dein Vater verurtheilen Dich und auch mir hat man Mittheilungen gemacht, Papiere und Beweise gezeigt, die gegen Dich aussagen sollen. Ich theile Deine Entrüstung, die Du in dem Briefe an Deinen Vater und noch mehr in dem an den Advocaten des Grafen ausgesprochen hast, Deinen Unwillen über diese wilden, schonungslosen Männer, die so rücksichtslos Deine Geheimnisse erforschten, so trotzend auf ihre Uebermacht Deine Schränke und Mappen erbrachen. Aber schuldig oder nicht, hast Du nicht ein gleich starkes Vorurtheil gegen Dich, daß Du bei Nacht und Nebel flohst und einer Begegnung mit Deinem Gatten auswichest? Wol räume ich ein, daß es Dir peinlich sein mußte, unter einem Dache mit einem Manne zu wohnen, der den Wunsch um Scheidung von Dir ausgesprochen hatte, noch peinlicher, einer verletzenden Verhandlung über eine Lebensfrage beiwohnen zu sollen, wo Dir, wie Du schreibst, Niemand schützend zur Seite stand — selbst Dein Gewissen nicht, Imagina? Doch nein! Ich will Dich nicht verurtheilen. Ich weine um Deine Verirrung. Vorläufig hättest Du im Kloster bleiben sollen, und dort den Gang der Dinge ruhig abwarten. Wol glaube ich, daß Dir in der Aufregung Deines Herzens

die dortige Stille, die Neugier der Schwestern, die Besorgniß der Aebtissin vor Collisionen mit dem Grafen oder noch mehr mit dem Alles polizeilich auffassenden Landrath wenig zusagte. Wol kenne ich Dich, um Das zu verstehen, was Du schilderst, dies plötzliche Aufwallen und Auflodern eines großen Entschlusses, der Dich trieb, mit einem Wägelchen in die nächste Stadt zu fahren, dort Dich auf die Post zu setzen und von Dresden aus die Wendung Deines Schicksals abzuwarten. Ich kenne dies Aufflammen Deines Geistes und habe es immer gefürchtet. Aber was Dir eine Heldenthat scheint, erscheint Deinen Gegnern feige Flucht. Was im Geheimen hätte beigelegt werden können, hast Du durch dies kühne Wagniß öffentlich und dadurch fast unheilbar gemacht. — Was man berechtigt ist, Dir vorzuwerfen, kann ich nicht durchschauen. Einiges, was daran sicher unrecht ist, ahne ich bereits. Wie grundlos der Verdacht eines Verhältnisses zu einem berühmten Künstler ist, davon ist jetzt selbst der Graf überzeugt, der wenigstens aus Berlin, wohin er plötzlich abreiste (und zum Glück, weil dadurch Deine eigene Entfernung weniger auffällt!), dem Vater geschrieben hat, daß ein Grund zur Scheidung jetzt nur in dem offenen Bekenntnisse einer sträflichen Beziehung zu Otto von Sudburg läge. So eingenommen ist der Vater gegen Dich, daß er Deine Flucht nach Dresden für ein dortiges Zusammentreffen mit diesem unheilvollen Manne hält. Feierlich durfte ich ihm betheuern, daß der Vorwurf, den er mir machen wollte, in der Pension schon hättest Du diesen Mann gekannt, mich nicht trifft. — Ueberhaupt, was soll ich über diese Tagebuchnotizen urtheilen? Imagina, ich möchte schwören, es sind lediglich Phantasieen! Es sind Träume, die auf etwas Wahrheit beruhen, aber nicht auf soviel, daß sie gegen Dich zeugen können! Ich kenne Deine Art, Dich so zu ergehen. Irgend etwas muß Dich angeregt haben zum Ausspinnen der wunderlichsten Vorstellungen, die Ruhe, die Langeweile des Badlebens hat Dir die Feder in die Hand gedrückt und an den zwischen dem Geschriebenen unterlaufenden Zeichnungen und Gedankenspielen seh' ich ja, daß das Ganze mehr dem Versuch ähnelt, einen Roman zu schreiben, als dem, selbst einen zu erleben. Dieselbe

Ansicht theilt der Rechtsgelehrte, den der Vater in das Geheimniß dieser, sein Alter betrübenden Erfahrung hat ziehen müssen. Eine Aussöhnung mit Deinem Gatten wird keine Schwierigkeiten haben und dieser kurze, aber ernste Zwist vielleicht nur dazu beitragen, eine zwischen Euch eingetretene Verstimmung zu heben. Kehre zurück! Mache Die glücklich, die Dich lieben! Komm an das Herz Deiner mütterlichen Freundin! Ich weiß es, statt einer Antwort triffst Du selbst ein und unsere Thränen werden ineinanderfließen. Deine treue Henriette Milde."

Eine Antwort auf diesen Brief kam aus München, wohin Imagina mit einem in Dresden gemietheten Kammermädchen abreiste. Sie erwiderte mit einer Bestimmtheit, die Madame Milde zu der Bemerkung veranlaßte: „Was ich fürchtete, ist eingetroffen. Ihr Charakter ist in jene gefahrvolle moderne Entwickelung getreten, gegen welche Bitten und Gründe nichts mehr vermögen." Die Antwort, die Imagina auf ihre kurze und ausweichende Erklärung dringender und drohend in München empfing, beantwortete diese erst — von Rom. Sie hatte von München aus die Weiterreise über den Brenner gewagt und war von allen Zuschauern des römischen Carnevals vielleicht Diejenige, die, da ihr Herz gedrückt war, an dem Ausbruch jener berühmten Faschingsfreuden den geringsten Antheil nahm.

Im Frühjahr, durch neue Geldmittel aus ihrem mütterlichen Vermögen gesichert, besuchte sie Neapel. Es war ein heiterer südeuropäischer Zaubertag, als sie mit einem erprobten Führer die Reise auf den Vesuv wagte. Eine einzige dunkelblaue Azurdecke war der gewölbte Himmel. Dort das in Sonnenglanz schimmernde Meer, hier die grünen Gärten Parthenopes, begrenzt gegen Ost von einem leichten weißlichen Schleier, der die Nähe des feurigen Berges verrieth. Wie Imagina von Portici aus in Windungen und Ringeln, reitend auf einem Maulthier, allmälig aus dem Geräusch der lautesten und lärmendsten Stadt der Welt emporstieg, erst durch zahllose Landhäuser und Gärten kam, die mit ihren hochstämmigen Cactus und Aloes auf den wie von der Sonne mürbegebrannten Mauern blos andeuteten, welche Fülle von

Früchten und Blumen dort nur dem Eigenthümer gehören sollten, welche berauschende Duftspende denn aber doch die Blumen der allgemeinen Luft als Würze abgeben mußten, wie die Gartenpracht dann allmälig dem ruhigern Frieden der schon grünen Oel- und Weinpflanzungen Platz machte, da mußte ihr, im Anschauen des wunderbaren Himmelbaldachins, wol die Brust sich heben und ihre jugendlich kühne, freie Seele sich fragen: Wie ist das nur gekommen? Wie war das so Alles möglich?

Nur die Steine des Weges, nur die Erläuterungen des mittheilsamen Führers, das Aufschreien und jeweilige Lamento der aus Sachsen mitgenommenen Dienerin weckten sie zuweilen aus ihren Träumen. Je näher sie dem Kegel des Berges kam, je wüster die Gegend, fernblickender das Auge wurde, desto beklemmender fielen die tausend oft mehr künstlich, als freiwillig zurückgehaltenen Gedanken auf ihr Herz und sie fühlte hier oben, in dieser Annäherung an eine Welt der Zerstörung, mächtiger, lastender denn je seit diesen sechs Monaten das Bewußtsein einer fürchterlichen Einsamkeit auf dieser großen Gotteswelt. So zerrissen, so mit Lava und Asche bedeckt, wie dieser Monte-Somma, war sie selbst in all' ihrer Jugend und so schreckhaft, wie hier, hatte sie's im Gewühl der Welt da unten, in den Zerstreuungen des Reisens noch nicht gefühlt, was sie, aufrichtig gestanden, in träumender Gedankenlosigkeit und nur von einem stolzen Trotze gehoben, in so kurzer Zeit gewagt hatte. Sie näherte sich dem Krater des Vesuv. Schlacken und Zerstörung ringsum. Sie sah eine Ebene vor sich von gelblichgrün und röthlich schimmerndem Gestein. Die gewaltigen Schwefeldämpfe hatten sich durch das verbrannte Element Wege gerissen und unter donnerndem Geräusch kündigte sich diesmal nicht eine, sondern drei sogenannte Bocchen oder Mündungen mit drohendem Rauch- und Steinauswurf an. Sie war nicht die einzige Besucherin des Berges. Mit einem scharfen Glase entdeckte sie an der ganzen Rundung des Kegels da und dort Maulthiere und Fremde. Sie stieg ab. Sie hatte den Muth, auf dem unsichern zerbrannten Boden in die sich senkende Fläche des Kegels hinabzusteigen. Unter ihr rollte und donnerte es

wie von einem unterirdischen Titanenkampf herauf. Ein düsteres Grollen und Murren, ein plötzliches scheinbares Zucken des Bodens, das Alles wurde ihr vom Führer als Vorboten einer in wenig Tagen eintreffenden massenhaften Eruption geschildert.

Wie die muthige junge schöne Frau auf dem heißen Gestein sich ausruht und nur noch wenige Hundert Schritte von der Hauptmündung entfernt ist, scheint ihr Jemand aus dem Krater hervorzukriechen. Der Führer nannte ihn den Muthigsten, der seit lange hier oben gehaust hätte. „Ein Gelehrter ist es!" sagte er; „er sucht Steine und ist schon seit drei Tagen oben und übernachtet in San Salvatore."

Imagina wagt sich näher. Der Fremde verschwindet. Plötzlich wirbelt die Rauchsäule dunkler, ein schwefelgelber Schein zuckt über dem Krater her und wie eine Erscheinung der Hölle, glühend im Schein wie eine aufblitzende Flamme, steht Otto von Sudburg vor ihr.

Wie ihr wurde bei diesem Anblick, wußte sie selbst nicht mehr. Ohnmächtig sank sie in des Führers Arm und sammelte sich erst in San Salvatore, einer unfreundlichen Einsiedelei auf der Höhe des Berges. Als sie die Augen aufschlug, waren ihr Mädchen und Otto von Sudburg um sie beschäftigt. Mit heftiger Geberde deutete sie auf Entfernung des Fremden. Dieser betrachtete sie mit schmerzlichem und freudigem Erstaunen zugleich. Sie wagte noch einen Blick, als er das enge Gemach verließ, um sich zu überzeugen, ob es wirklich Otto von Sudburg gewesen. Der Mineralog, der hier am Krater des Vesuv Studien zu machen schien, war in der That der blasse Fremde von der Schloßruine in Baden-Baden.

Die Gräfin erholte sich. Der Führer brachte Wasser. Sie war in so weit gestärkt, ihre Rückreise antreten zu können. Der Fremde harrte vor der Thür! hieß es. Sie wagte nicht die Einsiedelei zu verlassen, aber noch zögernd und schwankend erhielt sie vom Führer auf einem Blättchen Papier in französischer Sprache, mit Bleistift geschrieben, diese Worte: „Ich habe Sie in Rom verfehlt, in Neapel vergebens gesucht. Ein Ausflug auf den Vesuv sollte meiner Wissenschaft und

dem Troſt meines Herzens gelten. Ich muß Sie ſprechen. Zu Ihren Füßen muß ich einige Fragen an Sie richten."

Imagina, die nicht wußte, ob ſie lebte oder träumte, hielt lange das Papier in Händen und betrachtete es wie ein unauflösliches Räthſel. Dann ermannte ſie ſich, zog einen Bleiſtift aus ihrem Portefeuille und ſchrieb mit zitternder Hand unter Otto's Worte, franzöſiſch: „Nicht hier. Ich beſchwöre Sie, mich ziehen zu laſſen."

Als der Führer das Papier hinausgetragen hatte, wartete ſie noch eine Weile, und als ſie hörte, der Fremde hätte den Weg zum Krater zurück eingeſchlagen, verließ ſie das unfreundliche Gemach, beſtieg ihr Maulthier und ritt bergabwärts, ohne auch nur einmal den Blick umzuwenden. Die ſächſiſche Kammerjungfer war vorwitzig wie Loth's Frau. Sie ſah ſich um. Schaudernd bereute ſie ihren Frevel; der Fremde ſtand angeglüht von einer feuerdunkeln Rauchſäule am Rande des Kegels da, wie ein Dämon der Hölle.

VIII.

In Italien ſoll der Menſch immer im Freien leben. Das Zimmer iſt in Italien nur der Schutz gegen die Launen des Himmels. Zu einem dauernden Aufenthalt bieten auch die italieniſchen Zimmer nichts Einladendes.

Glücklicherweiſe gab eine kleine Terraſſe und ein darüber geſpanntes Zeltdach dem Zimmer Imaginens im Albergo della Santa Croce ein wohnliches Ausſehen, denn an und für ſich war es, ohnehin in einem unbekannten Mittelgaſthofe, ohne alle Bequemlichkeit. Am Tage nach der Beſuvparthie nahm Otto von Sudburg vor Imagina auf einem gebrechlichen alten Polſterſtuhl noch aus ſpaniſchen Zeiten Platz, er voll innerer Bewegung, ſie nicht minder in Verlegenheit. Eine Erörterung konnte nicht peinlicher angeſponnen werden.

„Gräfin," begann Otto von Sudburg mit zitternder Stimme, „wenn wir uns in dieſem Augenblick, ſo wie jetzt, in einer Berliner oder Breslauer Geſellſchaft gegenüberſäßen,

so würde man uns für die ausstudirtesten Heuchler halten, die nur je vor der Welt Komödie gespielt haben. Denn das wissen Sie doch, daß ich das Glück habe, oft mit Ihnen zusammengenannt zu werden?"

Imagina, die sich kaum fassen konnte, sagte leise irgend eine unverständliche Entgegnung. Als Otto schwieg und einen seelenvollen Blick auf die reizende junge Frau entsendete, sammelte sie sich und sagte: „Sie haben mir geschrieben, Sie hätten Fragen an mich zu richten. Und da ich bis jetzt selbst vermieden habe, nach Deutschland hin einige Antworten zu geben, die wahrscheinlich mit den von Ihnen beabsichtigten Fragen in Verbindung stehen, so habe ich mir, so peinlich es sein mußte, doch die entsetzliche Pflicht auferlegt, mit Ihnen über Dinge zu reden, an welche ich seit einem halben Jahre mich gezwungen habe nicht einmal zu denken. Also! Welche Fragen haben Sie?"

„Gräfin," fragte Sudburg, „ich bin wegen meiner Beziehungen zu Ihnen zur Rede gestellt worden; woher denn in aller Welt kennen Sie mich?"

Mit verlegener Miene, die sich zuletzt in einen schmerzlichen Zug auflöste, fragte sie nach einer Pause: „Haben Sie mich denn nie gesehen?"

„Ja! Zu Baden-Baden," lautete die Antwort, „auf der Schloßruine, zuweilen im Conversationshause; flüchtige, auch freundliche Worte haben Sie mit mir gewechselt, unvergeßliche, aber ganz flüchtige. Desto befremdlicher war mir's, in Deutschland, von wo ich komme, überall zu hören, daß ich um das Glück beneidet werde — — Sie sogar in Breslau schon gekannt zu haben!"

„Ihr Zartgefühl," sagte Imagina, „macht einen langen Umweg, um zu Dem zu kommen, was doch wol eigentlich auf Ihrer Zunge schwebt."

„Ja, Gräfin," fuhr Otto ermuthigter fort, „ich bin nicht nur um das Glück Ihrer Freundschaft, das ich nie genossen habe, beneidet, sondern sogar von einem ehrenwerthen Mann, dem Landrath von Unruh, Ihrem Vater, zur Rede gestellt worden, wie ich mich unterstehen könnte —"

„Wie," fuhr Imagina erschrocken auf, „zur Rede gestellt?"

„Fürchten Sie keine feindliche Begegnung," sagte Otto. „Ich habe einmal ein schaudervolles Unglück im Zweikampf gehabt. Seitdem drängte ich mich nicht mehr so hitzig dazu und ziehe jeder Gewaltthat friedliche Verständigung vor. Aber denken Sie sich meine Lage, was ich nun antworten sollte, auf Beschuldigungen, die mich von Ihrem Vater, auch von der Feodore Zaluska trafen."

„Sie kennen Feodore, ich weiß es!" beantwortete sich selbst Imagina.

„Feodore Zaluska! Ja, ja, Gräfin! Das hatten Sie ganz richtig herausgebracht. Das ist Acedia, die siebente Todsünde!"

Das war zu grausam für Imagina. So hatte man ihre Geheimnisse mißbraucht, so selbst einen ihr wildfremden Mann in die tiefsten Gründe ihrer Seele blicken lassen! Sie sprang an den Balcon, um Luft zu schöpfen, sie hätte über ganz Neapel hinweg vor Schmerz aufschreien mögen, sich die Brust zersprengen, sterben — und erst den Worten Otto's: „Fürchten Sie aber nichts, Gräfin! Nur die dunkelste, die verworrenste Vorstellung habe ich von diesen Märchenträumen!" gelang es, sie zur Besinnung zurückzuführen.

Als sich die so schmählich Verrathene wieder auf dem Sopha niedergelassen hatte, auf dem sie vor ihrem Besuch gesessen, fuhr dieser fort: „Ich hörte von einem Tagebuch, einem Gedicht, einem Roman, in dem meine Person Ihnen durch einen Zufall werth genug erschienen ist, daß Sie mich nannten. Man hat mir einige Stellen daraus mitgetheilt, die ich für Erfindung halten muß, und doch, Gräfin, sind diese Stellen so im Einklang mit der innersten Entwickelung meines Lebens, daß mein Erschrecken, als ich sie las, mein Zittern, mein Beben erneuten Verdacht gegen Sie erregen mußte und ich einer förmlichen gerichtlichen Vernehmung nur durch plötzliche Abreise von Breslau entgangen bin."

„Sprachen Sie meinen Gatten?" fragte Imagina, die den Scheidungsproceß im Gange wußte, im Ton der Vernichtung.

„Niemals," berichtete Otto. „Er war den ganzen Winter in Berlin. Sie wissen, daß er in Baden das Wort gegeben hatte, den Winter in Berlin zuzubringen.

„Das Wort gegeben? Wem?"

„Wem anders, als Feodoren?"

Imagina hatte inzwischen Welt genug gesehen, um durch diese Erwiderung nicht überrascht zu werden. Und doch erschütterte sie die Bestätigung ihrer Ahnung.

„Feodore Zaluska ist meine Nebenbuhlerin," sprach sie gefaßt.

„Acedia!" sagte Otto mit gezogenem Ton und einstimmend in das schmerzlich lächelnde Erstaunen der Hörerin, die denn nun doch fragen mußte: „Warum trifft auch für Sie diese Bezeichnung zu?"

„Wenn diese Frau nicht die Gattin des Grafen von Wartenberg wird, wird sie die meinige!"

Imagina sah den jungen Mann starr an. „Was ist das? Sie könnten sich eine Frau erwählen, die im Begriff ist, Sie zu verrathen?" sagte sie.

Otto schwieg, stützte sein Haupt auf die Lehne des Sessels und sagte: „O, das sind dunkle Lebenswege!"

„Aber klären Sie mich darüber auf!" drängte Imagina, und als Otto noch immer schwieg, fragte sie: „Sie lieben Feodoren?"

„Nicht mehr!" sprach Otto von Sudburg bestimmt, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. „O, daß ich erlöst würde," fuhr er nach einer Weile fort, „von Qualen, die mein Leben zu zerstören drohen! Hören Sie, wie ein junges Herz in die Strudel des Lebens gerathen kann! Hören Sie ein aufrichtiges Bekenntniß und verzeihen Sie, wenn Ihr reines Ohr durch Mittheilung von Verhältnissen beleidigt wird, deren Möglichkeit Sie in Ihren mir räthselhaften Badener Blättern dichterisch geahnt haben. Ich bin," fuhr der junge interessante Mann nach einiger Sammlung fort, „in Siebenbürgen geboren und von meinem Vater, einem Nachkommen der vor Jahrhunderten in jene Karpatenländer eingewanderten Deutschen, zum Bergbau bestimmt. In Breslau studirte ich Mineralogie und vervollkommnete mich zu Freiberg in Sachsen für meinen künftigen Beruf. Hier auf der Akademie war es, wo ich ewige Freundschaft mit einem jungen, liebenswürdigen, aber sehr leichtsinnigen Polen, von Zaluski, schloß. Nach Kronstadt in Siebenbürgen zurückkehrend, trat

ich die Erbschaft meines inzwischen verstorbenen Vaters an und machte dann eine meiner Wissenschaft gewidmete größere Reise durch Europa. Aber in Wien angekommen, fesselten mich sogleich die Reize des Vergnügens und mehr als Alles mein Freund Zaluski, der sich seit drei Jahren mit einer allbewunderten jungen, liebenswürdigen Kurländerin Feodore verheirathet hatte. Nach wenig Wochen hatte Zaluski einen vollkommen begründeten Argwohn gegen die Treue seiner Frau und seines Freundes. Ich war verblendet genug, die gerechte Ursache seiner Eifersucht zu sein. Zaluski spielte. Die mit raschgefolgten zwei Kindern einsam gelassene, vergnügungssüchtige junge Frau wurde von mir besucht, bis eines Tages Zaluski, unmuthig über größer und größer werdende Verluste, die ihm sein ganzes Vermögen raubten, uns überraschte und in seinem Zorn mich so beleidigte, daß wir uns schossen. Ich, der Schuldige, verwundete ihn tödtlich! Sterbend legte er meine Hand in die Hand Feodorens, nahm mir einen feierlichen Schwur ab und verschied. Dieser Schwur lautete, entweder Feodoren sogleich oder nach Ablauf von fünf Jahren in dem Falle zu heirathen, daß für sie und die Zukunft seiner Kinder dann noch nicht beruhigend gesorgt wäre. Wir gaben diese Kleinen in Pension und reisten von Wien ab. Der dunkle Schatten des gemordeten Freundes verfolgte mich ruhelos, dennoch verheiratheten wir uns nicht. Feodorens Charakter entwickelte sich zu unglaublichem Leichtsinn. Ich selbst, in meiner Moralität geknickt, vermochte ihr keinen andern Anhalt zu bieten, als daß wir zusammen in Paris, London, Turin und einigen Theilen Deutschlands ein Leben geführt haben, das ich Ihnen nicht schildern darf. Erwägen Sie nur dies Eine, daß ich mein Vermögen verausgabt hatte und zwei Jahre nur vom Spiel lebte, bald darbend wie ein Bettler, bald Das vergeudend, was ein glücklicher Zufall gespendet hatte. Von Treue war bei Feodorens Charakter nicht die Rede, auch bei meinem nicht. Wir trennten, wir vereinigten uns, wie die Umstände es gaben. Oft habe ich Gott auf den Knieen gedankt, wenn ich von ihrer nagenden, verzehrenden Nähe befreit war! Dann warf ich mich mit Leidenschaft in wissenschaftliche, mich noch immer fesselnde Thätigkeit,

machte kleine Reisen in merkwürdige Gebirgsformationen und kam mir wieder wie verjüngt, wie rein und edel vor! Plötzlich aber stand Feodore vor mir und die Macht ihres Zaubers auf mich war und ist so groß — daß selbst jetzt — nein, nein, unmöglich, jetzt nicht mehr! Nachdem ich in Ihnen eine reinere Frauennatur kennen gelernt habe, kann mich ein solches Wesen nicht mehr fesseln. Wol gedenke ich des Augenblicks, als ich mir auf der Schloßruine sagte: Wer ist dieses sanfte, himmlisch milde Mädchen! Denn daß Sie eine verheirathete Frau sein könnten, Sie zu der wilden Gesellschaft unter den Eichbäumen gehörten, wäre mir nicht im Traum eingefallen! Feodore trat uns entgegen. Erinnern Sie sich noch? Das Glas entsank ihrer Hand. Sie hatte nicht geglaubt, daß ich von Paris, wo wir uns nach einer heftigen Scene trennten, ihr je wieder folgen könnte. Aber so ängstlich, so zärtlich war meine Sorge um sie, daß ich zitterte, sie könnte vielleicht darben, die Kinder könnten es, und was hatte ich selbst ihr und ihnen zu geben? Ich mußte spielen. Ich war nicht glücklich in Baden. Einsam streifte ich oft in den Bergen umher und saß verzweifelnd auf einem Steine, während Feodore in der Gesellschaft lachte und tändelte. Und dennoch liebte sie mich! Ich wußte, daß unter allen Umständen ich vor jeder andern Verbindung den ersten Platz behielt. Das sah ich, als ich eines Abends zu ihr trat und eine nach vielem Mißgeschick endlich mühsam erspielte Summe vor ihr auf den Tisch rollte. Hätte ich ahnen können, daß Sie damals vielleicht den Klang dieses Goldes hörten! Otto, sagte an jenem Abend Feodore sicher und fest zu mir, ich nehme dies zum letzten Mal von Dir, aber ich gelobe, daß wir uns nun für immer trennen! Zornig loderte ich auf. Beruhige Dich, antwortete sie, mein Herz wird Dir bleiben, aber meine Hand gedenke ich in die eines Mannes zu legen, der spätestens in einem Jahre von einem in keiner Hinsicht für ihn passenden Verhältnisse frei geworden sein wird. Sie nannte mir den Namen Ihres Gatten, eines jungen Mannes, dessen gutmüthigen, aber unbedeutenden Sinn ich schon auf der Universität kannte, einen Bequemlichkeitsmenschen, der eine Frau nur zu seiner Unterhaltung haben will und mit dem allerdings die ewig

aufgeregte und Andere aufregende Feodore besser stimmt, als mit einem Wesen, das selbst Aufmerksamkeit und Liebe verlangt. Dieser Erklärung setzte ich noch in meiner damaligen Verblendung die heftigsten Einsprüche entgegen. Da aber Graf Wartenberg reich ist und durch ihn für meines unglücklich geopferten Freundes Zaluski Kinder am väterlichsten gesorgt werden kann, so sah ich allmälig dieser Schicksalswendung mit stumpfer Gleichgültigkeit zu, bis ich Andeutungen einer sonderbaren Beziehung erhielt, die ich selbst mit Ihnen unterhalten sollte! Feodore, die nicht ahnte, daß die Ursache eines wirklichen Bruches des von ihr untergrabenen Bundes ich selbst werden konnte, wurde von der heftigsten Eifersucht ergriffen, schrieb mir Alles, was in Ihrem Lebenskreise geschehen war, und verzweifelte über eben Das, worüber sie doch triumphiren konnte. Ich hatte zur Vervollständigung meiner geognostischen Studien noch Sicilien zu bereisen und gelobte mir nicht eher zu ruhen, bis ich in Ihre Nähe kam, Sie sähe, Ihnen — doch es ist gelungen, ich sehe Sie — in demselben Augenblicke, wo mein Loos dahin entschieden ist, jetzt vielleicht doch Feodoren zu meiner Gattin nehmen zu müssen."

„Und warum das?" fragte Imagina hastig.

„Ist Ihnen unbekannt geblieben," fuhr Otto von Sudburg fort, „daß Ihres Gatten Trennung von Ihnen an unübersteigbare Hindernisse gebunden ist? Der Staat scheidet nicht, ohne einen vom Gesetz vorhergesehenen Grund, der den fernern Bestand des ehelichen Friedens unmöglich macht. Der Advocat, der Ihre Sache führt, erklärt Ihre Tagebuchblätter für eine Phantasie, für eine dichterische Eingebung und beweist durch die geschicktesten Entwickelungen Ihres Geistes und eines schon früh sich zeigenden Talents, daß Sie einen Roman zu schreiben beabsichtigten, den Sie selbst nicht erlebt hätten. Ihre eigenen Erklärungen sind so ausweichender Natur gewesen, daß kein Zeugniß einer gegen den Grafen bewiesenen Untreue vorliegt, und die Trennung findet unter diesen Umständen um so weniger statt, als sich der Graf bei seiner Anwesenheit in Berlin überzeugt hat, wie ungern der Hof, dem er vorgestellt wurde, von Ehetrennungen innerhalb der hervorragenden Gesellschaftssphäre hören will. Die

Aussicht, den Kammerherrntitel zu erhalten, ist ihm zu lieb, als daß er noch wagen dürfte, in dieser Sache weiter zu gehen, als seine Ehre verlangt. Feodore resignirt, Gräfin von Wartenberg zu werden, und mein dem sterbenden Freund gegebenes Gelübde zwingt mich, den Irrfahrten seiner Gattin und der bedrohten Zukunft seiner Kinder fünf Jahre nach seinem Tode dadurch ein Ende zu machen, daß ich mein Wort erfülle, in meine Heimath zurückkehre und einen Bund für's Leben schließe, der, ich ahne es, die Quelle noch der unsäglichsten Leiden für mich werden wird, vielleicht mein früher Tod."

Imagina sah den jungen Mann voll Mitleid an.

„Es wird sich der Fluch meines Lebens erfüllen," rief Otto schmerzlich aus. „Hinschmachten werde ich in den Fesseln dieses dämonischen Weibes, das den Zauber besitzt, mitten in ihren Herzlosigkeiten mich wieder an sich zu fesseln. Ein elendes Leben werde ich hinbringen an der Seite einer Frau, der der Friede meiner Heimath, der Beruf meiner Existenz nie genügen wird. Fort vom heimischen Herde wird sie mich führen, in alle Strudel eines wilden, genußsüchtigen Lebens wieder stürzen; ich werde entweder den unterirdischen Gewalten oder in einem Moment der Verzweiflung dem Nichts verfallen."

Imagina warf einen langen mitleidsvollen Blick auf den jungen, an Schwäche des Herzens leidenden Mann, dem der Gram schon bedenkliche Furchen über die edle hohe Stirn gezogen hatte. Ein gewaltiger Entschluß kämpfte in ihr, dann erhob sie sich, sagte, Otto möchte eine Weile in den auf dem Tische liegenden Zeichnungen blättern, und versprach, das Zimmer verlassend, in wenig Augenblicken zurückzukehren.

Otto sah sie im Nebenzimmer verschwinden und, überwältigt von ihrem Zauber, breitete er die Arme hinter ihr aus in's Leere. So blieb er eine Weile wie ein Verzückter stehen und sank erschöpft auf seinen Sessel zurück.

Es währte lange, bis Imagina zurückkehrte. Er griff nach einem kleinen Portefeuille und blätterte in den zierlichen saubern Bleistiftskizzen. Ein phantastisches Blatt fesselte ihn. Von sinnigen Arabesken eingerahmt, sah er ein Mädchen, das der Gräfin glich, in einem Schachte schlummern. Ein

Engel schwebte ihr zu Häupten und deutete mit einem Lilienstengel an die Felsenwand, die sich zu öffnen schien, denn der kluge Kopf eines Zwergen lauschte aus ihr hervor. Er schlug um. Hier war dasselbe Mädchen gezeichnet in einer Stalaktitengrotte, lauschend hinter einem förmlichen Strauch von sauber und richtig ausgeführten Erzblumen, lauschend einer Versammlung des Königs der Elfen. Ein drittes Blatt enthielt dieselbe Scene, aber dem gekrönten Haupte stand in Flammen ein Riese gegenüber, der, umgeben von Teufelslarven, in Verhandlungen mit den guten Geistern begriffen schien. Für das Verständniß des Einzelnen fehlte ihm der Schlüssel, aber ein Student im altdeutschen Rock rief ihm seine Breslauer Jugendzeit zurück! Als er in den Arabesken die charakteristisch angedeuteten sieben Todsünden erkannte, fiel es ihm heiß auf's Herz. Er sah sich auf einem andern Blatt als Spieler, sah sich irrend im Gebirge und Steine suchen, sah sich auf der Schloßruine und immer deuteten die um die Zeichnung gaukelnden Arabesken, diese kleinen Larven und Thiere und Metalle und Figuren, den Zusammenhang der sinnigen Geschichte an. Auf jedem Blatte hatte der Fürst der Hölle eine seiner Todsünden schon zurückerhalten, bis nur noch die letzte in der Gewalt seines bekümmerten Vaters blieb, Acedia, die blasirte Herzensgleichgültigkeit, das leibhafte Antlitz Feodore Zaluska's.

In dem Augenblicke, als er schaudernd die Macht seines Schicksals fühlte, kehrte Imagina zurück, zeigte ihm einen eben versiegelten Brief und sagte: „Lesen Sie diese Abschrift, die ich zurückbehalten." Otto las: „An den Justizrath D. in Breslau. Ew. Wohlgeboren geb' ich hiermit nach langem und hoffentlich nicht zu spät kommendem Zögern die Erklärung, daß ich meinen Rechtsanwalt beauftragen werde, die Form seiner bisherigen Vertheidigung fallen zu lassen. Ich fühle mich des gegen mich erhobenen Verdachts schuldig und ersuche Sie, auf Grund einer von mir begangenen Untreue, die ich eingestehe, den Richter zu bestimmen, mich vom Grafen von Wartenberg, wie er gleich Anfangs gewünscht, zu scheiden. Mit Achtung zeichnend Imagina von Unruh."

Otto übersah die Folgen dieser hochherzigen Erklärung.

Besinnungslos hielt er das Papier in der Hand und stammelte unhörbar: „Gerechter Gott — Sie könnten —? Imagina!“ rief er überwältigt und stürzte der Gräfin zu Füßen.

„Das nicht!“ sagte die im Charakter seit Monaten gefestigte Frau. „Es genügt, daß Sie frei sind, Otto von Sudburg, Sie haben das Gelübde an Ihren sterbenden Freund gelöst. Feodore wird die Gräfin von Wartenberg werden! Ziehen Sie jetzt in Ihre Berge, werfen Sie sich an das Herz der guten Mutter Erde, werden Sie in Ihrem Beruf wieder jung, werden Sie wieder hoffnungsvoll, werden Sie ein Mann!“

Der also Angeredete erhob sich und konnte in seinem Auge die Thränen nicht verbergen. „Das Gedicht dieser Blätter wollen Sie nicht völlig wahr machen?“ fragte er; „Ihr Herz soll Dem nicht gehören, von dem es träumte?“

Mit verklärtem heiligem Lächeln antwortete Imagina: „Es muß ja nicht Alles hienieden irdisch abschließen! Was ist es denn, das uns zusammenführte? Sagte ich denn: ein leerer Traum? Nein, ich glaube an eine Geisterwelt, an der wir selbst einst Theil nehmen werden. Ich glaube, daß Millionen Neigungen und Empfindungen unsichtbar in den Lüften schweben und holdselige Amoretten oft mit ihren Rosenbanden Wesen verflechten, die in der sichtbaren Welt stumm und kalt aneinander vorübergehen müssen. Dort dereinst treten diese verborgenen Freuden und Leiden, diese ungestandenen Neigungen eben so in eine ungeahnte neue Wirklichkeit, wie, zur Strafe freilich, mancher hier zurückgehaltene böse Haß und Groll, manche Lüge und Verstellung. Aber für diese Welt leben Sie nun wohl!“

Als der stürmische Bewerber nicht nachgeben, nicht in seinen Bitten um Liebe sich mäßigen konnte, da kam ihr ein heiliger Gesang zu Hülfe, der die Straße herauftönte. Eine glänzende feierliche Procession wallte einer nahegelegenen Marienkirche zu und in den heiligen Klängen, die der himmlischen Liebe geweiht waren, mußten die Bitten der irdischen verstummen. Imagina trat hinaus, neigte ihr Haupt auf die Lehne des Balkons, kniete, und da sie im Gebet verharrte,

so lange Otto blieb, da sie nicht wieder aufsah und er nicht wagte, ein Wesen, das ihn gerettet hatte, von ihrer stillen Andacht abzuziehen, so trat er nur noch leise zu ihr heran, sagte: „Imagina, ich hoffe auf die Zukunft!“ und entfernte sich feierlich wie aus einem Gotteshause.

Als er fort war, athmete Imagina wie befreit auf und bereitete ihre Rückreise nach Rom vor, wo sie seither, bald darauf wirklich vom Grafen Wartenberg, der Feodoren heirathete, geschieden, nur der Kunst lebt.

Seraphine.

(1835.)

Erstes Buch.

I.

Eine Staubwolke kündigte auf der Höhe der Landstraße die Ankunft eines Reisewagens an. Für die kleine, offene Stadt, die dort in der Sonne leuchtet, waren Extraposten keine Neuigkeit mehr, seitdem Madame Lardy die fast ländliche Abgeschiedenheit des Städtchens zur Anlage einer weiblichen Erziehungsanstalt benutzt hatte. Madame Lardy war eine Deutsche von Geburt; aber sie behauptete, eine französische Schweizerin zu sein. Als Gouvernante hatte sie ihre Laufbahn in verschiedenen adeligen Häusern begonnen, wo ihre nur mittelmäßige Kenntniß der französischen Sprache für ausreichend genommen wurde, um die weibliche Jugend mit den nothwendigsten Reisepässen für's öffentliche Leben zu versehen. Dann hatte sie eine Periode in ihrem Leben, in Rumänien, die etwa fünf Jahre dauerte und nie recht aufgeklärt worden ist. Erzählte sie im Winter beim Schimmer einer Sinumbralampe ihren Zöglingen die Schicksale ihres früheren Lebens, so richtete sie an dieser Stelle immer eine Art Verwirrung an, etwa, wie sie an den Strickstrümpfen ihrer Pensionärinnen solche zu tadeln pflegte. Sie ließ gleichsam einige Maschen fallen, und verprudelte, wie der technische Ausdruck lautete, ihre Lebensgeschichte. Hatte sie dann wieder den rechten Faden gefunden, so sprach sie von großen Geldsummen, Protectionen und zeigte rings herum die Vollmachten der Behörde, die ihr gestattete, in der kleinen Landstadt eine Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände zu errichten. Madame

Lardy erzählte dies im schlechtesten Französisch; wobei es ihr weniger um ihre Biographie, sagte sie, als um die Conversation zu thun wäre. Bei Alledem sprach sie immer allein.

An dem Tage, wo sich die große Staubwolke auf der Landstraße hatte sehen lassen, feierte Madame Lardy ihren, wie sie behauptete, einundvierzigsten Geburtstag. Auf allen Tischen des Zimmers prangten Geschenke, die ihr die Dankbarkeit der Zöglinge verehrt hatte. Wo man nur hinsah, hatten ihr die kleinen zarten Hände etwas genäht, gestickt, gehäkelt. Ohnehin knüpften sich schon an Tassen, Silbergeschirr, kupferne Theekessel, Klingelzüge, Ofenschirme ringsum die Erinnerungen von herrlichen lieben Geschöpfen, die jetzt nach allen Enden der Windrose hin verheirathet waren. Aber man denke nicht, daß Madame Lardy eigennützig war! Sie nahm, was sie bekommen konnte, aber nur aus pädagogischen Rücksichten. „Ich habe nur die Entwickelung der moralischen Eigenschaften meiner Zöglinge im Auge," sagte sie. „Solche Geschenke der Liebe soll man nicht zurückweisen. Sie verrathen ein edles und tugendhaftes Gemüth. Das kleinste Kind würde ohne Philosophie behandelt werden, wenn man das Brot verschmähte, das es mit treuherzigem Vertrauen in unsern Mund steckt. Wir sollen anbeißen und uns nicht sträuben. Ein solches Kind wird nie begreifen, wie es möglich wäre, daß man zu ihm sagte: „Behalte nur!"" Man sieht, Madame Lardy hatte doch Maximen, die beinahe an die Ideen Rousseau's streiften.

Jetzt rasselte der große Wagen durch die Stadt. Die jungen Mädchen sprangen von ihren Arbeiten im Nebenzimmer auf und drängten sich an die Fenster. Madame Lardy, die schon lange alle Equipagen auf sich bezog, beherrschte sich und blieb auf dem Sopha. „Es ist vielleicht Deine Mutter, Auguste; oder Deine Tante, Jenny; oder Dein Großonkel, Minna!" rief sie, und im Stillen dachte sie: „Vielleicht bekomme ich eine neue Schülerin!" Henriette, ein etwas altkluges Mädchen von fünfzehn Jahren, bemerkte: „Sehen Sie nur, Madame Lardy, wie neugierig Alle sind!" Aber Madame Lardy, weit entfernt, in diesen Pedantismus mit einzustimmen, versetzte wieder mit einem Aperçü, als wenn sie Montaigne

zu lesen gewohnt gewesen wäre: „Ich liebe diese natürliche Empfindung der Neugier, die andere Erziehungen zu unterdrücken pflegen. Ich bin gewohnt, in den Seelen der Jugend die Rückhalte zu zerstören, jene Reste gehemmter Eigenwilligkeiten, die nur die Veranlassungen zu versteckten Charakteren sind."

Während Madame Lardy dies irgend einer Frau in einem Genlis'schen Romane nachsprach, überlegte sie im Stillen, wohin sie das Bett des neuen Ankömmlings stellen sollte, ob er schon sein silbernes Besteck mitbringen würde, wie viel sie gewinnen könnte, falls der neue Zögling die Englische Stunde mitnähme, diese Englische Stunde, für welche sich bis jetzt erst*) zwei ihrer Schülerinnen entschlossen hatten und die ihr so viel Honorar kostete! Dabei saß Madame Lardy auf dem Sopha, ein Bild der Resignation, frei von allem Eigennutz, lächelnd über die Neugier der kleinen Demoiselles, die ihr Alles verriethen. Jetzt lenkt der Wagen ein, hieß es; er sucht die Hausnummer: ein Herr sitzt darin! Und zwei Damen, zwei Schwestern vielleicht oder zwei Cousinen; jetzt hält er still! Ne faites pas de sottises! rief Madame Lardy, vom Sopha aufspringend und alle Philosophie vergessend. Reprenez vos places! Travaillez, travaillez! Silence! On frappe, n'est-ce-pas? Herein!

Die Besuchenden waren eine Dame, so blühend und so jung, daß man in ihrer kleinen Begleiterin schwerlich eine Tochter hätte ahnen sollen. Der junge Herr, der Beide führte, konnte weder ihr Sohn, noch, wie es schien, ihr Bruder sein. Sie kamen aus der Stadt, hatten entschiedene, abgeglättete Manieren und sahen auf das, was sich ihnen hier darbot, mit vornehm lächelnder Theilnahme herab. Die Kleinsten unter den jungen Mädchen blieben stehen und blickten munter und ohne Scheu in das Auge des jungen Mannes; die Aelteren aber flohen in's Nebenzimmer und wurden roth über eine Verlegenheit, für welche sie noch keinen Namen hatten. Dem jungen Mann schienen diese Scenen neu und interessant. Er machte Miene, sich nach der ersten Begrüßung in das

*) 1835.

Nebenzimmer zu verfügen, mit den jungen Mädchen zu scherzen; ein ernster Blick der Dame, die er geführt hatte, zwang ihn an ihrer Seite zu bleiben und an dem ceremoniösen Gespräch Theil zu nehmen, das sich zwischen Madame Lardy und der Gemahlin des Ministers von Magnus entsponnen hatte.

„Ich ahn' es," rief Madame Lardy aus, indem sie das dreizehnjährige schöne Kind einer Mutter, die noch schöner war, umarmte, „Excellenz wollen diese engelreine Unschuld meiner Obhut anvertrauen?"

„Sie verzeihen," sagte Frau von Magnus mit einem Kopfnicken, „daß ich für meine Antonie ein Herz in Anspruch nehme, welches, wenn ich mich entschließen soll, die Erziehung meiner Tochter in fremde Hand zu geben, ganz so empfinden müßte wie ich selbst."

„Ich hoffe, gnädige Frau," erwiderte Madame Lardy, indem sie mit feinem Lächeln die Augen niederschlug, „daß Sie nicht der Zufall in mein Haus führt. Fromme Töchter, treue Gattinnen habe ich erzogen. Was Sie hier um mich sehen, ist meine Welt. Ich bin eine alte, aber schattenreiche Ulme, an welche sich die zarten Schlingpflanzen meines Hauses aufranken. Zuletzt kenne ich die Convenienz nicht, ich kenne nur die Tugend."

Große Pause. Das waren Phrasen aus einem Geburtstagsgedicht des Stadtpfarrers, der in dem Pensionat Religionsstunde gab und die Kochkunst der Madame Lardy zu schätzen wußte.

„Erziehen Sie nach einem System?" fragte der junge Mann.

„Nein, mein Herr," entgegnete Madame Lardy, „ich habe eine Methode, aber kein System."

„Ja so! Sie lasen Pestalozzi, wol auch Rousseau?" fuhr der junge Mann fort, indem sich Frau von Magnus mit schönem, aber boshaftem Lächeln auf die Lippen biß.

„Ich las," erwiderte Madame Lardy keck heraus, „Alles, was von ausgezeichneten Denkern über die wichtigste Angelegenheit des Menschen geschrieben ist. Aber glauben Sie mir, ich bin bald von jenen abstracten Vorschriften zurückgekommen,

für welche es oft eben so sehr an den Lehrern wie an den Zöglingen selbst fehlt. Die echte Pädagogik ist eine Naturgabe. Sie muß wie ein geheimer Aether dem Charakter des Lehrers selbst entströmen. Für die Erziehung muß man geboren sein. Glauben Sie mir, daß viel gute Menschen durch die Principien, die besten aber durch den Umgang erzogen sind."

Ein lautes Lachen im Nebenzimmer konnte bedeuten, daß diese Phrasen dem Ohre der Pensionärinnen schon so bekannt waren, wie Scenen einer Komödie. Es wurde jedoch wieder still und Frau von Magnus stipulirte mit Madame Lardy die Bedingungen der Aufnahme. Man hörte sehr deutlich, daß von der Englischen Stunde die Rede war. Antonie und der junge Mann ergriffen diese Gelegenheit, sich in das Nebenzimmer zu begeben, wo die Einen in Kreide zeichneten, die anderen jungen Damen auf Stramin arbeiteten nach malerischen Mustern.

„Sie haben Zeichenstunde?" fragte der junge Mann die ersteren.

Keine wollte antworten; doch sagten dann auf einmal zehn Stimmen ein ganz einfaches, kindisches Ja! Darüber wurden sie Alle roth und fuhren, ihr Kichern verbergend, in ihrer Arbeit fort.

„Wo ist aber der Lehrer, der Ihnen den Unterricht giebt?"

Wieder schwiegen Alle. Da sie sich aber schämten, daß sie es thaten, so sagte die Eine: „Herr Meyer ist von der Treppe gefallen." Kaum hatte sie das gesagt, als die Uebrigen mit lautem Lachen einfielen, einmal deshalb, weil Auguste den Muth gehabt hatte, sieben Worte vor einem Fremden zu sprechen, sodann aber, weil wahrscheinlich Herr Meyer eine komische Figur war. Jetzt folgten die satyrischen Bemerkungen Schlag auf Schlag: „Herr Meyer hat sich den Arm verstaucht." „Herr Meyer springt wie ein Wiedehopf." „Herr Meyer ist über seinen Zopf gestolpert." Doch weiter brachten sie es nicht. Sie lachten nur noch. Kinder sind satyrisch, aber nicht auf die Dauer.

Der junge Mann war im besten Zuge, diese Unterhaltungen fortzusetzen; aber Frau von Magnus nahm seinen

Arm und ließ sich durch die verschiedenen Zimmer führen, die zu Madame Lardy's Localitäten gehörten. Sie stiegen zwei Treppen höher, wo die Betten der lieblichen Rosenknospen standen und wo auch Antoniens Zelle sein sollte.

Als sie auf dieser Wanderung eine Thür nach der andern aufklinkten, stießen sie auf ein kleines Erkerzimmer, das Madame Lardy ebenfalls öffnete, ohne zu wissen, wer darin war. Sie hatte kaum den Kopf hineingesteckt, als sie sich plötzlich zurückbog und mit den Worten: „Ah, Sie sind hier, Fräulein Seraphine!" die Thür wieder schloß.

Frau von Magnus bemerkte, daß sich bei Nennung dieses auffallenden Namens die Gesichtsfarbe ihres Begleiters veränderte. Die schöne Frau wurde aufmerksam. Sie gewahrte, daß der junge Mann in Stillschweigen verfiel. „Wer ist Fräulein Seraphine?" fragte sie Madame Lardy. „Eine meiner Lehrerinnen," antwortete diese; „ein Wesen von lieblichstem Gemüth, ganz geschaffen auf die Jugend zu wirken. Sie werden sie heute Abend sehen, wenn Sie uns die Freude gönnen wollen und unserm kleinen Balle beiwohnen. Sie bleiben doch bis zum nächsten Morgen in meinem Hause?"

Frau von Magnus besann sich und sagte: „Das wol nicht; wir werden die Nacht hindurch fahren; aber den Ball müssen wir doch noch sehen." Ihr Begleiter wollte Einwendungen machen. Nun aber gerade fixirte ihn die schöne Excellenz. Das ganze Benehmen des Ehrencavaliers, den sich die vornehme Frau mitgebracht hatte, schien vom tiefsten Nachdenken und sogar von Furcht beherrscht.

Gegen Abend zündete man unten im Saale einen kleinen Kronleuchter an. Der Tanzmeister erschien, die Violine unter'm Arm. Es war eine kurze, wohlbeleibte Figur, Krauskopf mit grellen Augen. Alle seine Bewegungen schienen von einem inwendigen Orchester geleitet. Apoll und Merkur zu gleicher Zeit, schwebte er in den Saal herein. Dem „Ball" gingen erst einige theoretische Uebungen voraus, Wiederholungen schwieriger Pas, um erst die kleinen Füße in die richtige Bewegung zu bringen. „Denn," sagte Madame Lardy, „es ist in der Erziehung nichts schwerer, als jenen Uebergang zu vermitteln von den Vorschriften der Schule zur Freiheit seiner

eigenen Bewegung. Ich wüßte nicht, was die entsetzliche Schüchternheit und Angst, welche man vor dem ersten Tanze auf dem ersten Balle, den man in seinem Leben besucht, empfindet, besser vertreiben könnte, als dieser Ernst, mit dem wir beginnen, und diese Heiterkeit, mit der wir schließen werden." Es war in französischer Sprache, was sie da äußerte.

Ueber wie Vieles hätte sich nun Frau von Magnus jetzt nicht moquiren mögen; aber der brünette apathische Begleiter! Er saß zerstreut vor einem Spiegel und betrachtete darin die Thür, die sich öffnen sollte, um ihm über Seraphinen Aufklärung zu geben. Seine erste Leichtfertigkeit hatte ihn verlassen. Die kleinen naiven Mädchen mit ihren graziösen Bewegungen zu einer alten gekratzten Geige regten seine Empfindungen nicht mehr auf. Frau von Magnus, die Seraphinen fast vergessen hatte, war erschrocken über eine Indolenz, die sich hier vor einen Spiegel setzen konnte und keinen ihrer Blicke mehr zu verstehen schien.

In demselben Augenblick, als dasjenige, was hier Ball genannt wurde, beginnen sollte, öffnete sich die Thür und eine weißgekleidete Dame trat herein, mit schönen, aber blassen Zügen. Sie glich einer Göttin, die in der Fabel erscheint und mildernd und versöhnend die aufgeregten Leidenschaften beschwichtigt. Ein sanfter Ernst lag auf der hohen glänzenden Stirn. Den Mund verzog ein innerer Schmerz manchmal in eine etwas krampfhafte Lage, die aber dann nur der Vorbote irgend eines Entschlusses zu sein schien und hierdurch gemildert wurde. Sie mußte ja gehorchen, dienen, aufmerksam sein, helfen. Das dunkelbraune Haar war einfach gescheitelt und verlor sich auf das Anspruchloseste in zwei Ringellocken hinter dem Ohr. Alles schwieg, als diese Gestalt eintrat. Madame Lardy flüsterte ihrem Gaste zu, daß dies Demoiselle Seraphine wäre.

Frau von Magnus erwiderte nur halb den ihr von der jungen Lehrerin dargebrachten Gruß. Sie hatte ihren Begleiter im Auge, der bei Seraphinens Eintritt aufgesprungen war und sich mit dem Rücken an das Fenster lehnte. Sie sah, was zwischen Beiden vorging. Seine Blässe, seine Unruhe, sein Verstummen, und auf Seraphinens Antlitz die leise

Röthe, ihre wogende Brust, ihr verlegenes Lächeln, der ganze Schmelz einer durch Freude und Schmerz zugleich hervorgebrachten Verklärung — sie mußten sich also kennen.

Seraphine hatte eher Gelegenheit, von ihrer Ueberraschung zur Besinnung zurückzukommen; denn die Zöglinge drängten sich an sie, umschlangen sie, bogen ihr den Kopf herunter, liebkosten sie. Sie wies lächelnd diese Gunstbezeugungen zurück, erwehrte sich ihrer aber erst, als der Tanzmeister seine Geige strich und die Paare zusammentreten sollten. Da brachten die jungen Mädchen einen Myrtenkranz, mit dem man sie schmücken wollte. Sie hatten ihn heute Madame Lardy geschenkt, die, obschon sie als Frau bezeichnet wurde, doch nie verheirathet war und den Kranz mit einem Erröthen empfangen hatte, das keine der jungen Damen verstand. Seraphine gab den Kranz Antonien und sank, wie von einem innern Schmerz überwältigt, auf einen Sessel zurück, wo sie vor den tanzenden Paaren sicher war.

Einer so feinen Beobachterin, wie Frau von Magnus war, entging von diesen Gemüthszuständen nichts. Eifersucht oder Neugier ergriff die schöne Weltdame. Sie schreckte ihren in Träume versunkenen Begleiter, den sie nur flüchtig vorgestellt hatte, auf, umarmte ihr Kind, umarmte Madame Lardy und schied mit einer Phrase, die ungefähr so viel sagen sollte, als: „Madame, ich lasse Ihnen hier mein Theuerstes. Von Ihnen fordere ich es wieder zurück. Es ist ein Engel, machen Sie ein menschliches Wesen daraus! Sie lerne Französisch! Sie lerne Englisch! Sie lese den ganzen Schiller, Goethe mit Auswahl, aber nichts von Jean Paul, weil mir das sentimentale Genre fatal ist. Seien Sie nicht zu verschwenderisch in der Kost, sehen Sie auf gute Haltung und geben Sie nicht zu, daß Antonie beim Tanze ohne eine gewisse Erregung bleibt. Denn will man beim Tanze die Gesundheit erhalten, so müssen die Lungen freien Lauf haben. Man muß tiefen Athem holen dürfen und Sie müssen das Heben der Brust eher begünstigen als hemmen. Und Du, Antonie, mein Kind, mein einziges, lebe denn wohl!"

Antonie blieb kalt, wie ihre Mutter. Aber Madame Lardy weinte dafür desto mehr und geleitete den Besuch bis an den

Wagen. Eine männliche Gestalt sprang vom Hause zurück in die dunkle Nacht, als sie unten waren. Der junge Mann murmelte: „Ich glaube gar, das war Philipp?" Die Uebrigen sahen und hörten nichts und schieden. Noch hörte man den Wagen rasseln, als Madame Lardy schon ihr Büreau aufgeschlossen und sich an ihre Bücher gesetzt hatte, um viel, viel zu rechnen mit benannten und unbenannten Zahlen. Daß den Dienstmädchen bedeutende Trinkgelder gegeben waren, hatte sie schon in Erfahrung gebracht.

II.

„Arthur, wie kalt ist diese Nacht und es scheint, Sie haben keinen Druck mehr für meine Hand."

„Julie, ich bin in diesem Augenblick nur noch der Umriß eines Mannes."

„Eifersucht quält mich nicht! Sie vergeben mir ja meine Vergangenheit; darum darf ich auch keine Rechenschaft von der Ihrigen fordern."

„Wie es regnet draußen! Welch ein Wetter plötzlich geworden —!"

„Und so heimlich dieser enge Raum, Arthur! Mögen Sie Seraphinen geliebt haben oder noch lieben: gehören Sie dem Augenblick wenigstens jetzt an! Was? Sie haben keine stürmischen, keine Umarmungen mehr für mich? Wer ist diese Seraphine? Jetzt will ich Alles wissen."

„Kein Stern am Himmel! Die Laterne des Wagens zeigt nur die abdorrenden Kleider der Bäume, und noch ist die Traube nicht vom Stock gelesen!"

„Ah bah! Dies nächtliche Hellsehen, Arthur, ist kein Ersatz für Ihre Aufrichtigkeit! Es wäre doch entsetzlich, wenn ich einschlafen müßte. Erzählen Sie von Seraphinen! Wer ist sie?"

„Sie verdienen diese Biographie nicht."

„Warum?"

„Sie sind kalt, Julie, Sie haben kein Herz, Sie haben

nur Eitelkeit. Sie lieben, weil Sie nur Andere, nicht sich besiegen können. Sie würden lachen, wenn Sie zu dem Triumphe, den Sie über meine Gegenwart feiern, noch den über meine Vergangenheit fügen könnten!"

„Arthur, ich will ganz still sein. Ist es eine Idylle aus den Schuljahren, so werde ich wahrscheinlich über Ihre Thränen lachen müssen, aber ich will Sie's nicht hören lassen. Erzählen Sie nur; schon Ihre Worte sind ja Musik für mich."

„Nun denn, meine arme, gute Seraphine: ich will von Dir erzählen, nicht daß ich eine egoistische Seele um die Nacht und fünf Meilen betrüge, sondern ich will laut an Dich denken. Ich will alte vernarbte Wunden wieder aufreißen und faserweise das Gras ausrupfen, das über mein grausames Gedächtniß gewachsen ist."

„Also?"

„Ich verließ die Schule und fiel mit Hast über Alles her, was meinen Geist und mein Herz bereichern konnte. Ich war noch rein und fromm in meinen Gefühlen, ich war ehrgeizig, aber nicht anders, als in der Absicht, mich dem Allgemeinen zu opfern, mein Ehrgeiz zerfloß in das blaue Licht meiner Ideale. Aber der Zwiespalt zwischen Herz und Welt nagte schon früh an meinem Leben. Ich wollte für jenes Eroberungen machen und konnte das nur, wenn ich diese aufgab. Ich wollte mich in das Verständniß der Begebenheiten, lernend und theilnehmend, werfen und konnte es wieder nur, wenn ich meinem Herzen keine Fesseln anlegte. Das Opfer dieses Zwiespaltes sah ich heute nach langer Trennung wieder."

„So! So!" sagte die Ministerin voll Theilnahme.

„Im achtzehnten Jahre bezog ich die Universität. Meine Studien waren unglücklicherweise von der Art, daß ich hätte voraussehen sollen, wie ich sie allmälig aufgeben, wie ich aus einer Region in die andere hinüberschweifen würde. Ich muß die ewige Metamorphose meines Ichs, diese unaufhörliche Erweiterung meiner Ideenkreise festhalten, um mich in den folgenden Begebenheiten wenigstens einigermaßen rechtfertigen zu können. Da traf ich in einem Zirkel, den ich zu besuchen pflegte, in einem Verein von jungen Leuten, die sich im

Gesang übten, ein Mädchen, dessen frische, blühende Erscheinung mich bezauberte. Augustens, verstehen Sie recht, Augustens, nicht Seraphinens rosige Wangen, ihr dunkles Haar, ihr tiefblaues Auge, quellende und mit dem Netz einer durchsichtigen Haut umsponnene Formen riefen meine Neigung wach. Das war keine krankhafte Stimmung, sondern ein gesundes Verhältniß, dessen glücklicher Fortschritt mich wahrscheinlich in eine ganz veränderte Lebensrichtung geworfen hätte. Auguste sang schlecht; das machte sie mir nur um so lieber, weil natürlicher. Auguste hatte keine besonders originellen Ideen, einen Reiz, den die erste Liebe, die nur Liebe will, niemals vermißt. Ich näherte mich ihr, so weit es ging. Sie war spröde, gleichgültig, sie trug, wie ich später hörte, schon um dieselbe Zeit eine flüchtige Neigung in sich, der sie schon treu war und die sie sich doch kaum gestanden hatte. Meine Bewerbungen gingen an ihrem Herzen spurlos vorüber und wurden selbst von ihrer Eitelkeit, die sie demnach kaum zu haben schien, nicht bemerkt. Ich hörte einstweilen wieder auf, nach ihrem Beifall zu geizen."

„Glückliche Jugend!" seufzte Frau von Magnus, wie sich vergessend.

„Es war Charfreitag. Ich hatte ein Solo übernommen, das in einer Kirche gesungen werden sollte. Die ganze Gesellschaft, von welcher ich eben sprach, führte eine geistliche Musik auf. Am grünen Donnerstage hatten wir die erste und gleich auch die letzte Probe. Ich weiß nicht, war es schon hier, oder erst am folgenden Tage, wo ich Seraphinen kennen lernte. Die Gesellschaft wandelte auf dem Kirchhofe, der das Gotteshaus umschloß. Die jungen Mädchen, alle in festlichen Kleidern, lasen die Inschriften auf den Leichensteinen, ja setzten sich auf die Gräber, ohne viel Todesgedanken zu nähren. Nur ein Wesen schien von dem stillen Frieden, der über diesen, theils verfallenen, theils frischen Gräbern wehte, ergriffen zu sein. Mich zog dies an, aber ich weiß nicht, ich glaubte dennoch darin eine Art Koketterie zu erblicken; denn schon damals regte sich in mir jener Gefühlsterrorismus, mit dem ich mich selbst und meine Umgebungen allmälig zu tyrannisiren begann. Mein ganzes Leben wurde Polemik gegen

den Schmerz, von dem ich glaubte, daß er sich nur mit dem Egoismus verbände und in eine offenbare Wollust der Gefühle ausarten könnte. Ich hatte die Erfahrung gemacht, daß sich diejenigen Menschen, welche leiden, besser vorzukommen pflegen, als die Fröhlichen, und haßte darum die Schwelgerei im Schmerze, haßte sie mit dem ganzen Rigorismus, den junge Männer besitzen, wenn sie zum ersten Male nach ihren eigenen Principien zu leben anfangen."

„Dann sind Sie noch immer sehr jung!" spottete die Hörerin.

„Seraphine war blaß, ihre Stirn frei, ihr Antlitz oval. Dem Teint mangelte sozusagen Reinheit, selbst das Schönste was sie besaß, das Profil einer griechischen Nase, hatte die launische Natur gestört, indem sie nach einem Falle eine etwas unregelmäßige Neigung bekam. Aber keines der übrigen Mädchen war bei Allem, was sie thaten, mit so viel Seele zugegen. Doch fehlten bei Seraphine die Extreme nicht. Die tiefsinnigste Trauer wurde bei ihr vom ausgelassensten Scherze abgelöst, so daß ich jedenfalls anfing, ihre Originalität zu beobachten. Ich näherte mich ihr. Wir sprachen vom Tode, aber steinerne Schmetterlinge auf dem Grabe trösteten unsern Schmerz, weil wir an Unsterblichkeit glaubten. Ach, hier knickte der Sturm des Lebens ein junges Frühlingsreis, ein Kind, das kaum hinaufreichte, seinen Vater zu küssen: dort lag eine Mutter mit ihrem Säuglinge. Unter einer Trauerweide barg sich das schmerzliche Drama einer einzigen Woche, das ich selbst erlebt hatte und das sich in diesem Verse aussprach:

Weil es sich sanfter schläft, vom Arm der Liebe gebettet,
Ging dem sterbenden Kind sterbend die Mutter voraus."

„Ich hoffe —?" unterbrach die Ministerin.

„Frivole Frau, ich erzähle Ihnen ja meine erste Liebe. Jenes Epitaph ergriff mich um so mehr, da — es von mir selbst war, und Seraphinens Thränen, die ich sonst verdammt hätte, störten mich diesmal nicht. Sie blickte mich mit ihrem großen blauen Augen an, als schiene sie in meiner Seele lesen zu wollen, vielleicht ob ich eine Reminiscenz oder etwas aus mir selbst Gebornes in jenem Verse gegeben hätte. Denn nichts

bindet die Seelen so fest, als wenn ein Weib vom Manne ahnt, daß er Thränen zu vergießen fähig ist."

„Also der Vater des Kindes war einer Ihrer Freunde — ! Gut! Fahren Sie fort!"

„Dies sind die einzigen Verse, die von mir auf die Nachwelt kommen werden, sagte ich, und das blasse Mädchen entgegnete: ob ich *auch sonst* Dichter wäre? Diese im Grunde witzige Frage ärgerte mich; denn ich sah darin Egoismus und glaubte, ein ganzer Federbusch von Koketterie winkte und nickte mir aus ihrem Benehmen zu. Deshalb brach ich schnell ab und lief in die Kirche, um mein Solo: „Weinet nicht, es hat überwunden der Löwe", aus dem Tod Jesu zu singen."

„Sie werden Alles bezaubert haben!"

„Ja, aber ich hinkte um vier Takte der Orgel nach. Doch ich hatte Seraphinen vergessen. Meine Studien absorbirten mich, auch meine Freundschaften. Am nächsten Himmelfahrtstage war es, wo ich Seraphinen wieder sprach. Die Gesellschaft hatte in zwei großen Wagen eine Parthie auf's Land gemacht, einige Meilen weit: ich konnte mich nicht zurückziehen. Die sentimentale junge Dame, sowol ihre äußeren Formen wie ihre Manieren hatten sich meinem Gedächtniß nur obenhin eingeprägt. Auch war sie heute nur Scherz, potenzirte, fast aufgeschraubte Lustigkeit, die den Humor der Uebrigen weit hinter sich ließ. Auguste war es wieder, die mich eifrigst beschäftigte. Alle meine Gedanken und im Spiele meine listigen Pläne gingen darauf aus, mich ihr wie eine Blüthenflocke dem Haare einzunesteln, so daß ich ihr, wenn sie sich des Nachts ihr Haar absteckte, gleichsam als der ganze Rest eines durchlachten und durchscherzten Tages in den Schooß fiel."

„Das war ein Gedicht, das Sie auf sie machten?"

„Das ich aber nicht absandte. Auguste war kalt, fast mißtrauisch gegen mich. Denn mein ganzer Antheil an dem Feste war doch nie recht im Mittelpunkte desselben, ich durchkreuzte es nur und daraus nahm sie wol ab, daß ich excentrisch war."

„Ich glaubte, Sie wollten sagen: Ueber ihrer Sphäre!"

„So saß ich denn abgesondert von den Uebrigen, still und betrübt in mich versunken, unter einem Fliederbaum, der das von uns besuchte Bauernhäuschen beschattete. Vom Kaffee

waren Milch- und Zuckerreste übrig geblieben, an denen sich auf dem Tische die Fliegen sättigten. Ich war erschöpft. Das Reifwerfen, Ballschlagen und Schwarzermannspielen, dachte ich, ist doch eine Dummheit für einen Helden wie du, der sich einbildet, das Jahrhundert erwartete ihn! Was würden die Stoiker, meine altdeutschen Freunde, sagen, wenn sie dich hier mit Weibern Versteck spielen sähen? In diesem Augenblicke stand Seraphine vor mir. Sie hatte den Muth, einen Mann anzureden, der sie vernachlässigte. Ich sehe sie noch, wie sie sich an den Flieder baum lehnte, die Hände zurückgeschlagen, nachlässig, siegreich sogar auf mich herabblickend, fein lächelnd, plötzlich wieder eine Erscheinung geworden, die doch auffiel. Wir sprachen allerdings nur von Halsweh, (sie klagte darüber) von isländischem Moos, wollenen Strümpfen; aber ihre soliden Bemerkungen zogen mich an, mehr noch, als einige Stellen aus Tiedge's Urania, die sie neulich auf dem Kirchhofe citirt hatte. Ihr ungezwungenes Benehmen umstrickte mich, und ich hatte sie am Arme, als wir Alle aufbrachen und die Wagen uns nachkommen ließen, um durch einen Wald ein nahegelegenes Dörfchen aufzusuchen. In einer Herberge angelangt, setzten wir uns, da es schon dunkelte, zu Tisch. Ich blieb an Seraphinens Seite. Sie war inzwischen weich und klagend geworden, ihre Stimme zitterte, sie vergoß Thränen. Ich verstand diese nicht. Mir wurde es ungewiß im Geiste; denn die Situation widersprach sich zu sehr. Vor uns auf dem Tische ein Stück Landkäse, und neben mir ein poetisches Wesen, das mit seinem Schmerze rang. Seraphine blieb mir die Antworten auf meine immer dringender gewordenen Fragen schuldig. Doch hörte ich wol, daß eine Stiefmutter und unwürdige Behandlung im Vaterhause der Quell ihrer Leiden war."

„Sie sollten sie erlösen!"

„Als wir nach Hause fuhren, hatte Seraphine ihren Sitz durch Zufall vor mir. Das Wetter war schön, die Gesellschaft heiter, sie sprach nichts. In der Stadt mußte ein Feuer ausgebrochen sein; lichterloher Schein glänzte am dunkeln Himmel. Nun fuhr Alles wild durcheinander, man berechnete, wo das Feuer sein könnte. Daran, daß Seraphine auch hier ruhig blieb, erkannte ich ihren Schmerz, ihre üble

Lage, der ich, soweit eine Einmischung erlaubt war, mit ritterlichem Edelmuthe abhelfen wollte. Als wir nach Hause kamen und ich mich später im Bett wälzte, zogen tausend chevalereske Gedanken durch meinen brennenden Kopf. Am frühen Morgen saß ich schon am Schreibtisch und entwarf an Seraphine ein glühendes Gemälde des Interesses, welches mir ihr Schicksal eingeflößt hätte. Ich beschwor sie, aufrichtig gegen mich in Schilderung ihrer Leiden zu sein. Ich wollte mit ihrem Vater, ihrer Mutter sprechen. Von Liebe sprach ich nicht, desto mehr von einem Kreuzzuge für ihr Leben, ihr kleines Haupt, das so fromm und duldsam wäre und unmöglich Jemanden zu kränken vermöchte!"

„Guter Mensch —!"

„Noch sehe ich mich, wie ich an die Thür des Musikdirectors klopfte, der unsere Stimmen und unsere Spazierfahrten leitete. Besorgt gab ich dem Manne das Billet für Seraphine. Mit verdächtigem Blicke wurde ich gemessen, und ich Achtzehnjähriger hielt den Blick nicht aus, sondern erröthete. Doch gewann ich zuletzt etwas über den strengen Mann und ging mit bester Hoffnung."

„Achtzehn Jahre? Sie waren eben Student geworden?!"

„Am nächsten Tage frage ich nach einer Antwort. Keine war da. Es vergehen drei, vier Tage, ich höre nichts. Man lacht dich über deinen Ritterdienst, schloß ich, aus, du hast dir eine Blöße gegeben! Doch ermuthigte ich mich, in den nächsten Verein zu gehen, wo ich Seraphinen sah. Sie hatte sich gewählt gekleidet. Ihr Auge war verklärt, sie sang mit unbeschreiblichem Ausdruck das Solo in Rossini's Schweizer-Pastorale (Wilhelm Tell). In Call's Quartett: Liebe wohnt in niedern Hütten, hörte man sie vor Allen, so daß sie allein den Sopran zu halten schien. Ich glaube, sie sang schon im Vertrauen auf meinen Schutz oder auf meine Liebe, wie sich denn auch schon bei mir Beides verwechselt hatte."

Die Einschaltung der Ministerin verstand der Erzähler nicht.

„Nach der Stunde trat ich in ihre Nähe. Sie sprach einige verwirrte Worte und drückte mir einen Zettel in die Hand, den ich beim Schimmer der ersten Laterne draußen aufriß. Sie vertröstete mich auf morgen, wo sie in einem öffentlichen

Park, dem gewöhnlichen Rendezvous der Liebe, ungestört mit mir sprechen wollte. Wie dies nun Alles kam, weiß ich kaum noch. Wir umarmten uns in jenem Park, beschützt von Hollunderhecken. Wir schwuren uns Treue, wir wechselten Ringe, wir hatten keine Geheimnisse mehr. Als wir schieden, sagte sie: Arthur, morgen um sechs Uhr treffen wir uns auf dem und dem Platze; dann führ' ich Dich zu meinem Vater!"

Wieder machte die Baronin eine Einschaltung, die dem Erzähler wie: „Eva! Schlange!" klang.

„Diese letzten Worte waren ein Donnerschlag für mich. Wie? dachte ich, sie will mich wie eine gemachte Beute gleich in ihr väterliches Haus schleppen? Diese Schwärmerei, die mein Herz erquickt, soll gleich mit einem bürgerlichen Act und mit einer väterlichen Prüfung meiner Zeugnisse endigen? Jesus, wohin hast du dich verirrt! Vormund wolltest du sein und bist vollständig Verlobter geworden! Und dabei fiel mir die Scene in den Hollunderhecken ein. Ich sah, wie klug Seraphine auf eine Entscheidung gedrängt hatte und erinnerte mich, daß sie bei meinen Versicherungen, ihr beistehen zu wollen, einmal nach dem andern fragte: Ja aber, wie wollen Sie denn das anfangen, ohne mich zu compromittiren?"

„Sie war schlau!" rief Frau von Magnus. „Alle unsre Liebe ist nur List gegen Euch! Je mehr wir Euch lieben, desto mehr hassen wir Euch eigentlich!"

„Mein Glück oder Unglück, ich weiß nicht wie ich sagen soll, waren in dieser Lage meine Studien. Den Vormittag las ich, schrieb ich, excerpirte, lebte im Alterthum, bei Gajus und Justinian. Erst gegen Abend thaute mein Herz auf und dann war mir, ich gestehe es mit Scham, jede Gelegenheit zu einem Abenteuer willkommen. So traf ich denn auch auf der von Seraphinen bezeichneten Stelle ein. Eine Viertelstunde hatte ich gewartet, als sie kam und mich herzlich begrüßte. Ich fragte: Was thust Du hier? Sie erröthete und sagte: Ich lerne hier, wie man sich selbst Kleider zuschneidet! Sie war heute nachlässig gekleidet, um mehrere Jahre älter als ich, sonderbar wochentäglich und doch war sie meine „Braut", allmächtiger Gott!"

„Sie fingen früh mit Ihren Thorheiten an! Aber man

erfährt wenigstens à peu près den Stand der Eltern, wenn die Tochter eine Nähterin war."

„Wie sie mir nun so in einem seidentafftnen geschmacklosen Hut, mit einem großen zwischen Grau und Gelb eine Farbe suchenden Umschlagtuche am Arme hing, wollt' ich mich gar nicht bequemen, ihrem Vater zu begegnen. Ich müßte mich erst sammeln, sagte ich, und bat um einen Umweg. Wir nahmen diesen, das Ufer des Flusses entlang, an welchem die in Rede stehende Universitätsstadt liegt, und mußten über verfaulende Späne auf Holzhöfen, die sich hier der Ausladungen wegen befanden, hinwegschreiten. Da begegneten mir nun mancherlei Freunde, welche geangelt hatten und schwere Netze trugen, in welchen gefangene silberne Fischchen mit rothen Flossen zappelten. Ich dachte an mein Schicksal, blickte kaum auf und stand endlich in der That vor meinem künftigen Schwiegervater. Dies war ein dünnes, schmächtiges Männchen, in grauem Oberrock. Ein schwarzes Sammetkäppchen bedeckte das ergraute Haupt, die brennende Pfeife wurde einstweilen aus Ehrerbietung in der Hand gehalten. Das Männchen begrüßte mich mit dem liebenswürdigsten Ausdruck von Gutmüthigkeit. Sie sind, Sie wollen — Ja, ich bin — ich will —! Ach, nicht die Verlegenheit raubte mir die Sprache, sondern eine Erscheinung, die ich hier nicht anzutreffen glaubte. Ich wußte, es ist kaum glaublich, nicht einmal, daß Seraphine eine Schwester hatte! Sie saß vor einem kleinen Nähtisch am Fenster und strickte. Und diese Schwester war Auguste! Um die Personalverhältnisse des Singekränzchens hatte ich mich nie gekümmert. Alle meine Bewegungen sind gelähmt. Mechanisch antwortete ich dem alten Manne, erzählte ihm von meinen Verhältnissen, examinirte Seraphinens Bruder, einen liebenswürdigen und gescheuten Knaben. Eine Idylle umwehte mich und meine Gefühle lösten sich in Wehmuth auf. Ein Hänfling im Bauer, ein kleiner Bücherschrank, ein mißgestimmtes Spinett, worauf Seraphine etwas klimperte, draußen dicht vor'm Fenster und die Stube verdunkelnd eine Kirche, wo man gerade die Kanzel im Auge hatte, und unten ein Kirchhof, der auch zugleich der Garten des Pfarrers war. Alle Viertelstunden ertönte an der Kirche ein holländisches Glockenspiel mit Choralanklängen,

und immer waren es dieselben Töne; eine melancholische Monotonie, und ich selbst, unruhig gedrängt von der Lust, meine Flügel in großartigen Regionen zu versuchen, ich selbst hier angeschmiedet an ein Wesen, das ich lieben sollte und an ein anderes, das mit feinem Lächeln am Fenster sitzt, von den schönsten Reizen überquillt, das ich anbete und von dem ich aufrichtige Glückwünsche zu meiner Verbindung hinnehmen muß! Der Gedanke: Wie zugänglich ist hier Alles, wie leicht konnte Auguste in diesen Umgebungen und Verhältnissen errungen werden! — drückte mich zu Boden. Nur der Ruf: Seraphine ist Braut! den ich schon in allen Kämmerchen ihrer Freundinnen und Nachbarinnen widerhallen hörte, schreckte mich aus meinem Brüten auf. Sie ist Braut! Und Deine Braut!

„Und bei allen diesen Leiden lag Seraphine in meinen Armen. Der Vater segnete uns, die holländischen Glocken spielten: Nun danket Alle Gott! Und endlich hieß es: Wo nur die Mutter bleibt! Da zuckten Seraphinens Lippen auf und mit elektrischer Gewalt schlug es in mein Herz, daß ich wußte, warum ich hier war. Ich sollte mich stark genug fühlen, ihre Lage zu theilen. Der Vater war zum zweiten Mal verheirathet und der letzte Rest seiner ersten Ehe war jener kleine Grabeshügel, nicht zwanzig Schritte von unseren Augen entfernt, wo seine erste Frau begraben lag, und Seraphine. Auguste und Eduard waren aus der zweiten Ehe und hatten Seraphine zurückdrängen müssen, nicht weil es das Herz der Kinder, sondern das der Mutter wollte. Seraphinens Erziehung war vernachlässigt; immer zurückgesetzt, immer des Hasses gegen ihre Stiefmutter beschuldigt, von der Rohheit mißhandelt und von der Schwäche ihres Vaters nie in Schutz genommen, irrte sie, eine verlassene Waise, durch fremde Häuser. In einer entfernten Stadt schützten sie eine Zeitlang Verwandte, aber sei es, daß es an Liebe oder Geduld gebrach, Seraphine kam wieder zurück, blieb einige Tage im väterlichen Hause und mußte sich sogleich wieder vor brutalen Scenen flüchten. Weder ihre herrlichen Geschwister, die treuesten und zartesten Seelen, noch die Pflicht des Vaters vermochten sie vor dem Haß und der Intrigue einer zornigen Frau zu schützen. Freilich darf nicht geleugnet werden, Sera-

phine hatte etwas, das aufreizen konnte. Die Entschiedenheit ihres Willens, die sie durch frühes selbstständiges Handeln gewonnen hatte, ließ sich von einer Frau mit wenig Begriffen nur als Tücke auslegen. Seraphine hatte dabei in der Sprache etwas Spitzes, Stechendes. Die Höhe ihrer durch eigene Anstrengung erworbenen Bildung trieb sie über ihre Familie und über ihre eigenen Verhältnisse hinaus und durch ein gewisses spöttisches Lächeln, das gegen die Rohheit ihre einzige Waffe war, verdarb sie alle Aussöhnungen, wenn man auch im Begriff war, solche anzuknüpfen. Nach den erschütterndsten Scenen, die das traurige Verhältniß schon allen Nachbarn mitgetheilt hatten, verließ Seraphine, wie auf der Flucht, das Haus und mußte Schutz suchen bei fremden Leuten in dienstbarer Abhängigkeit. Von all' diesen Dingen mußte mein Herz mit tiefstem Mitleid erfüllt werden. Ich liebte sie nicht; aber wenn ich an ihre Lage dachte, so fühlt' ich mich stark, sie wenigstens zu schützen."

„Sie haben schön mit uns Frauen angefangen!" sagte Frau von Magnus, und gähnte.

„Die Mutter tritt ein. Für eine zwanzigjährige Ehe ist sie noch von überraschender Schönheit. Ihre runden vollen Linien, ihr gesundes Incarnat, das Weiß ihrer Zähne und das Schwarz der Augenbrauen waren das Urbild zu Augustens anmuthsvollen Zügen. Die Frau sieht mich nicht: sie will es nicht. Sie weiß recht gut, wer ich bin, das ganze Haus weiß es schon, alle Nachbarn wissen's. Mit höhnischem Lächeln geht sie an mir vorüber."

„Die Frau hatte Recht! An einem Studenten!"

„Liebe Mutter — hier ist — Sie schlägt ein lautes Gelächter auf und sagt: Ich weiß schon. Ihre Dienerin, mein Herr! Hier habe ich nichts zu sagen. Damit schlug sie die Thür zu und ging hinaus."

„Vortrefflich! Die Frau hat meinen ganzen Beifall!" meinte Frau von Magnus.

„Unvergeßlich ist mir das Lächeln ihres Mannes, das aus Schmerz, Scham, Verachtung zusammengesetzt und zu gleicher Zeit darauf eingerichtet war, daß es so viel sagen sollte, als: sie ist verrückt! Doch kehrte sie nach einiger Zeit wieder zurück,

wahrscheinlich um mich zu beobachten. Sie verhielt sich ruhig, wir merkten darauf nicht und eilten hinunter in den Kirchhof. Als ich in freier Luft war, athmete ich auf, Seraphine wurde liebenswürdig. Ihr erstes Beginnen war, sogleich eine Art Freundschaft zwischen mir und ihrer Schwester zu stiften. Wir mußten uns umarmen, uns küssen. Das heilte fast mein Leiden. Darauf füllte sich der stille Platz, den die Strahlen des eben aufgehenden Mondes, die geheimnißvoll durch die Kirchenfenster schimmerten, nur noch melancholischer machten, mit jungen Mädchen aus der Nachbarschaft, die sich eingefunden hatten, um meine Person in Augenschein zu nehmen. An Witz und Gewandtheit wurden sie sämmtlich von Seraphinen überragt, deren Munterkeit so weit ging, daß ich hier am Grabe ihrer Mutter fast unheimlich davon berührt wurde. Dennoch schieden wir heiter. Der Vater, der mir den Hut herunterbrachte, um mir die Mühe zu ersparen, seiner Frau eine gute Nacht zu wünschen, entließ mich mit herzlichst gemeintem Handschlag. So war der erste Tag dieser neuen Lebensepoche. Ihm folgten weitere, an Erfahrungen reiche, betrübte, freudige, ich hielt diesen Zustand zwei Wochen aus. Ich mußte das neue Terrain übersehen lernen, wissen, wer Alles an meinem Schicksal Theil nahm, noch fing ich nicht an, über das Erlebte zu reflectiren. Seraphinens Vater war ein Schulmeister. Es machte mir Freude, als er meine ihm dargebotene Unterstützung annahm. Ich schlug mich mit sieben- und achtjährigen Buben herum, und zwar im eigentlichen Sinne des Worts. Die Bibel wurde exponirt, im Kopf wurde gerechnet, lautirt, aber Alles kam zuletzt doch nur darauf hinaus, daß es hieß: Herr Arthur, eine Geschichte erzählen! Nun kann man sich keinen schlechtern Lehrer denken, als den ich abgebe. Ich schlug in die Uebermüthigen mit Fäusten hinein, nicht aus angeborener Heftigkeit, sondern Verstellung, die mich, während ich den Bakel der Vergeltung schwang, immer zuerst zum Lachen zwang, während die Buben mit nicht minderer Verstellung schrieen, als wenn sie am Spieße stäken. Ich that ihnen nicht wehe, weil ich die empfindlichen Stellen nicht kannte. Kurz man spielte gräulich mit dem jungen Studenten, so daß ich froh war, wenn es

Zwölf schlug und die Widerspenstigen mit abgeplärrtem Liede entlassen wurden: „Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen!“ “

„Kenne ich aus meiner Pension!“ fiel die Ministerin ein. „Aber eines Tages schrieben Sie dieser raffinirten Kokette, der nur die nöthige Toilette fehlte, um Erfolge zu haben, Sie hätten zu wenig Zeit, Sie müßten studiren —“

„O,“ fuhr der Erzähler fort, „es ist erstaunlich, wie das Volksleben fesselt und anregt! Da war eine Freundin der beiden Schwestern, die Eveline hieß. Sie war die älteste Tochter einer Witwe und hatte einen jungen Stutzer zum Anbeter, der ein gutes Herz besaß und sich in diesen für ihn neuen, unschuldigen Kreisen von einer in seinem Gemüth eingerissenen Verwilderung heilen zu wollen schien. Die Witwe bewohnte ein Häuschen, das ihr eigen gehörte. Eveline war eine Figur von kaum vier Fuß; doch spielte und sang sie vortrefflich zum Klavier. Ein gewisser Comfort war in der Wirthschaft sichtbar, man hatte angesehene Verwandte, sogar eine jüngste Tochter, die Tänzerin am Theater werden sollte! Hier saß ich oft auf dem Sopha, zuhörend den von Evelinen meisterhaft vorgetragenen Tönen des Beethoven'schen Sehnsuchtswalzers. Seraphine summte das Lied still neben mir nach, Auguste saß drüben. Was trotz der Küsse doch immer noch in mir vorging, hatte Seraphine zu ahnen begonnen. Mein Stillschweigen und meine an Augusten gerichteten Seufzer verstand sie und übermannt von ihrem Schmerz stürzte sie dann an's Klavier, vertrieb Evelinen und sang: Leise rauscht es in den Bäumen, das bekannte Ständchen an Luise, eine Composition, die hinreißt, wenn sie mit heimlicher, zitternder Begleitung des Instrumentes, im Gesange schwebend gehalten, anschwellend und mit dem Worte: Dann gute Nacht! leise verklingend vorgetragen wird. Seraphine rührte mich aber doch nicht.“

„Sie sind ein Barbar!“

„Ich kann noch jetzt manche Frau nicht singen hören. Ich konnte diesen Schmelz nicht ertragen, den Seraphine in das Lied legte und der hinein gehörte, aber künstlich war dies Bewußtsein, daß sie ergreifend sänge, diese, wie ich Grausamer dachte, absichtliche Koketterie mit einer Empfindung, für welche

es in meiner Brust einmal an allen Gründen fehlte. Und ich verbarg ihr das nicht. Wir gingen still nach Hause und schieden mit Seufzern und die Leute, wo wir waren, beklagten mit Recht Seraphinens unglückliche Wahl. Nur Auguste blieb immer frisch, gesund, lachte und blühte wie eine thauige Rose."

„Ihnen zum Possen! Sie verdienten gehänselt zu werden."

„Keine fünfzig Schritte von Seraphinens Wohnung versammelte sich ein anderer Kreis in einem kleinen Zimmer, das kaum zum Umwenden war. Es lag im dritten Stock eines Hospitals, das die Witwe eines Leichenbitters bewohnte. Sie sehen, Julie, ich war früh in die demokratischen Kreise gekommen, die Excellenz für meine Beförderung geniren werden. Diese gute, brave Leichenbitterfrau hatte vier blühende Töchter, eine sogar bildschön. Alle hatten sie ihre Beschäftigungen unter fremden Menschen, nur des Sonntags versammelten sie sich bei ihrer Mutter, wo es dann so viel zu lachen und sich zu freuen gab, daß die lieben Geschöpfe für eine ganze Woche Vorrath hatten und des Lebens Last und Plage leichter ertragen konnten. Esprit besaßen sie Alle, eine natürliche Schalkhaftigkeit, die sie weit über ihren Stand und ihre Bildung emporzuheben schien. Gegen diese Naivetät stach Seraphine sowol in ihrer grimassirten Lustigkeit wie in der blassen Mondscheinsstimmung ihrer Sentimentalität grell ab. Die jüngste von den vier Schwestern hieß Lina und war die Verlobte eines Mannes, der für meine damalige Zeit von Wichtigkeit wurde. Fritz Federer hatte ursprünglich das Handwerk seines Vaters gelernt; erschrecken Sie nicht, Julie! Er war zuerst ein Schuhmacher. Als sein Vater vom Dreibein in einen städtischen Posten avancirte, regte sich auch im Sohn der höhere Trieb. Im wörtlichsten Sinne fing er an, sein Pech zu beklagen. Höherer Bestimmung war der Treffliche inne geworden, ein Geist der Heiligung trieb ihn, wie Jakob Böhmen. Priester zu werden, war es zu spät, von der Mission unter den Heiden hielt ihn seine Liebe zu Lina zurück, er entschloß sich zum Schulmeisteramt, rang sich von seinem Vater los, beinah handgreiflich los, und rettete sich in eine Elementarschule, die ihn ohne Seminarcarrière als Lehrer engagirte. Fritz Federer lernte aber nach und ist eine der freundlichsten

Erinnerungen, die in meinem Gedächtniß leben. Ein kräftiger Körper, gesund, nur etwas blaß das Antlitz von schmaler Kost und emsigen Nachtwachen, eine so poetische Gestalt, daß sie Dichter zu einem Entwickelungsroman benutzen könnten. Er liebte die Wissenschaften, weil er sie wie eine Religion verehrte. Es war sein Cultus, immer mehr zu lernen, immer vollkommner, lückenloser in seinem Wissen, examinationsfähiger zu werden. Er studirte wie ein Eroberer. Und dazu kam ein so treues, edles Herz, daß ich, der eitle Student, ihn doch mit schwärmerischer Freundschaft umfing. An Jahren und Verstand, an Kenntniß der Welt und Lebensklugheit war er mir überlegen, und dies bestimmte mich um so mehr, ihn zum Vertrauten meines unglücklichen Verhältnisses zu Seraphinen zu machen, wobei er sich denn auch redlichst bewährte."

„Sie übertrugen ihm eine geschickte Lösung des Verhältnisses?"

„Eine Meile entfernt, auf dem Lande, lag noch eine dritte Region, in welcher ich mich zu öfterm bewegte. Wenn die beiden Schwestern und ich dorthinauswanderten, so erwartete ich sie gewöhnlich an der Landstraße. An einem kleinen Graben, der die Wiesen bewässerte und an seinen Uferrändern mit Vergißmeinnicht besetzt war, pflegten wir uns erst eine Weile im frischen Grase auszuruhen. Seraphine breitete ihr verhängnißvolles graues Umschlagetuch auf den Boden aus und schüttete Obst darauf, das sie am Thor erhandelt hatte. Da saßen wir drei Seelen denn ganz allein unter dem freien Himmel, der sich in unermeßlicher Weite blau über uns wölbte. Wir schienen so eng verschwistert, so harmonisch zusammenklingend und doch lagen die erschütterndsten Geheimnisse zwischen uns. Seraphine ahnte, wußte Alles. Sie schwieg, legte eine Birne, die sie eben versuchen wollte, auf das Tuch nieder, ergriff meine und Augustens Hand und fügte beide in einander. Haben wir uns denn erzürnt? sagte ich verlegen. Auguste sprang auf und sagte gleichgültig: Wir müssen wol gehen, es wird zu spät."

„Augusten haben Sie nicht gefallen! Das schadet Ihnen einmal nichts!" sagte Frau von Magnus mit boshaftem Lachen.

„Endlich kamen wir in dem Dorfe an, wo sich das junge

Liebespaar einer daselbst ansässigen Familie vorstellen sollte. Die Besitzung lag am äußersten Ende des Dorfes und bestand aus zwei Häusern, von denen jedes das Entgegengesetzteste umschloß, was sich denken läßt. In dem einen etwas tiefer in den Garten hineingebauten Hause wohnte ein steinalter Geistlicher, dessen um zwanzig Jahre jüngere Gattin sich im Vorderhause bei ihrer Tochter und Enkelin aufhielt, deren Gatte und Vater die Landwirthschaft betrieb. Der alte Herr war in einem Landstädtchen Geistlicher gewesen, hatte darauf wegen zunehmender Altersschwäche seinen Dienst verlassen und wohnte nun bei seinem Schwiegersohne in einem artigen Zimmer, dessen Fenster von Weinlaub, türkischer Bohnenblüthe, orangegelber Kresse beschattet waren. Als ich eintrat, lüftete er sein schwarzes Käpplein. Ich war wie auf Kohlen, man hatte mir gesagt, daß er schon kindisch wäre. Ich wüßte aber nicht. Es war ein eigensinniger Alter, der eine Welt verdammte, die sich über Nacht für ihn geändert hatte. Sein erstes Wort war: Sind wol auch Mystiker? Mystiker? Ich bejahte das Princip und verneinte die Bezeichnung. Da gab er mich auf, blickte gen Himmel und begann mit einer aus tiefster Seele quillenden Ueberzeugung von der rationellen Theologie des vorigen Jahrhunderts zu sprechen. Teller, Spalding, Jerusalem, Zollikofer, Steinbart, das waren die Apostel seines Glaubens und mit verklärtem Antlitz ergriff er meine Hand und drückte sie an sein Herz. Dann stützte er sich auf meinen Arm und winkte, daß wir mit ihm hinausgingen in den Garten. Die Anlage war erst einige Jahre alt und noch etwas frei. Es fehlte an Bäumen; dafür dufteten alle Beete von den herrlichsten Blumen. In der Mitte kreuzten sich vier mit Buchsbaum besetzte Wege und trafen in einer riesenhaft angelegten Laube zusammen, die durch ein rankendes Schlinggewächs von unten bis oben in eine gewölbte Kuppel grün umzogen war. Hier nahm der alte Mann sein Mützchen ab, faltete die Hände und sagte: In diesem Tempel verehre ich Gott! Flüsternde Blätter heben mit sanfter Musik die Seele zu ihm! Hier athme ich den Odem Gottes. Heilige Natur! Du bist meine Religion! In jedem Lenze, wo du, Schlummernde! wieder erwachst und das

Veilchen am Bache, die Ceder auf Libanon dem Evangelium des erwärmenden Sonnenstrahls sich entgegen freut, wird der Bund besiegelt, welchen der Himmel mit der Erde geschlossen hat. Dem alten Manne rannen Thränen von den Wangen. Ich ergriff seinen zitternden Arm und führte ihn hinweg. Noch stak in meiner Bildung etwas Feindseliges gegen seine Richtung. Speculative Netze hatten mich gefangen; ich glaubte über dem Greise zu stehen, der mit seiner Hingebung an die Natur mir nur erst auf der „untersten Stufe" des Gottesbewußtseins angelangt erschien. Ich hielt dafür, daß er sich Heide nennen dürfte — und jetzt — wie ist Alles so anders in mir! Jetzt könnte ich den Kleidessaum jenes Propheten der Natur küssen, der damals still und zitternd an meinem Arm in das lärmende Vorderhaus schlich.

„Die Gattin des Herrlichen war eine unangenehme Prise. Sie nahm den Studenten forschend auf. Als sie merkte, daß ich etwa reif genug wäre, um ihren Bildungsgrad zu verstehen, entwickelte sie eine Bildung, die zwischen der astronomisch-sentimentalen Poesie Tiedge's und dem malitiösen Weltton Goethe's die Mitte hielt. Sie ironisirte die gekochten Aepfel, die wir zur Nacht nahmen; sie wollte mir den Beweis geben, daß sie sich nicht in ihrer Sphäre befände. Auf ihren Mann, der mit ängstlicher Hast und zahnlosem Munde die weiche Speise verzehrte, blickte sie, wie ungefähr Prometheus auf den Felsen geblickt haben mag, an welchen er angeschmiedet war. Trotz der Goetherei dieser Frau, trotz ihrer pretiösen Bedeutsamkeit in „Schicksal und Antheil", haßte sie Goethe. Seiner von ihr behaupteten Unsittlichkeit wegen verfolgte sie ihn das ganze ländliche Souper hindurch und erzählte eine Geschichte aus Halle, wo eine Gattin ihrem Gatten, eine Mutter ihren Kindern untreu geworden, weil sie die Leiden des jungen Werther gelesen. Von Herrn von Goethe, wie sie regelmäßig sagte. Es machte mir wenig Freude, daß Seraphine an dieser Frau hing, daß ihr drittes Wort die Predigerin war. Ihr vertraute sie ihre Geheimnisse und fand bei ihr jenen mit weltkluger Miene gegebenen Trost, den sie in den Schriften der Henriette Hanke, in Witschel's Morgen- und Abendopfern und in den Stunden der Andacht ebenso gut hätte finden können."

„Sie verlästern eines meiner Lieblingswerke nach dem andern!“ sagte die Ministerin.

„Als wir am späten Abend zum Dorf hinaus gingen, siehe da trat uns aus einer Heckenwand, die des Dorfes Grenze bildete, Jemand entgegen, der auf uns gewartet hatte. Es war verabredet, daß wir Herrmann an dieser Stelle träfen. Wer war Herrmann? Herrmann hatte auf Schule und Universität das Recht, sich mein anderes Ich zu nennen. Seit jenem Augenblicke, wo er auf zwei Krücken in die Klasse schlich und uns als neuer Mitschüler empfohlen wurde, wo ich ihm aufpaßte und ihm meine Liebe, meine Wartung seiner körperlichen Mühsal anbot, waren wir unzertrennlich verbunden. Freilich gab es zahllose Differenzen zwischen uns, aber hatten wir im Irdischen Zwistigkeiten, so begegneten wir uns, da wir ganz gleiche Sympathieen in uns trugen, im Aether unserer Ideale. Herrmann war der älteste Sohn eines Landpfarrers, der die Preußische Agende nicht hatte annehmen wollen und auf dem Sprunge stand, mit Frau und zehn Kindern nach Amerika auszuwandern. Die Widersetzlichkeit gegen diesen tollkühnen Entschluß, den eine unnöthige Verzweiflung dictirt hatte, die unverabredete Anwaltschaft seiner bei diesen Excentricitäten schmerzlichst leidenden Mutter, beides hatte dem Sohn eine frühe Reife und Selbstständigkeit gegeben. Später erholte er sich von seiner Hüftenkrankheit, warf die Krücken weg und hinkte nur ein wenig, was mit seinem lebendigen Temperament sonderbar contrastirte. Herrmann wollte Seraphinen sehen. Er sah sie zum ersten Male und in einer Beleuchtung, wo sie sich am besten ausnahm, beim Mondenschein. Er führte sie und verlor sich, wie es jungen Norddeutschen eigen ist, in zartgesponnene Gespräche über Liebe, Gegenliebe, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Ich ging lautlos neben Augusten, und nur zuweilen rückten wir alle Vier zusammen und sangen auf der Landstraße: Es blinken drei freundliche Sterne! Dabei schienen deren Millionen über uns und unsere Blicke waren verklärt und doch bluteten die Herzen. Wer dies Concert jubelnder Stimmen hörte, ahnte nicht, daß sie im Grunde ein trauriges und verzweifelndes Thema variirten. Als mein Freund und ich von den Mädchen schieden, war

jener hingerissen von Seraphinen. Ich hatte es wahrlich auf den Lippen, sie ihm abtreten zu wollen."

„Sie Abscheulicher!"

„Die Opposition der Predigerin gegen Goethe im Sinne Pustkuchen's bringt mich darauf, einen Dichter zu nennen, der für mich damals ein Studium wurde. Es war Bürger. Eines Tages brachte ich seine mit einem Portrait verzierten Werke den beiden Schwestern. Seraphine, die Bildung genug besaß, um Bürger's Leben zu kennen, erblaßte, als ich den Namen nannte. Ich sprach ohne Rückhalt und mit feurigen Worten und leidenschaftlichen Mienen von den Leiden dieses Mannes, von Molly, als sie sich losreißen wollte, von seiner Liebe zur Schwester seiner Gattin. Hier zeigte ein Bild seine schmerzhaften Züge, diesen gutmüthigen frommen Glanz des Auges, das schlichte Haar, das glatt gekämmt, ganz gegen die Sitte seiner Zeit vom Scheitel des unglücklichen Mannes hing! Als ich dies Alles ausdeutete und die Geschichte Bürger's erzählte, rührte ich mich selbst. Die Mädchen blickten stumm zur Erde. Seraphine kündigte an, wir würden heut' zu Evelinen gehen. Das war ein schmerzlicher Abend. Seraphine verlangte keine Zärtlichkeit mehr. Sie war stolz genug, nichts begehren zu wollen, was ich für sie nicht besaß. Allmälig bezeigte sie ihre wunderbare Festigkeit. Ich wußte nicht, was sie wollte mit der glorienhaften Miene, die sie annahm, als hätte sie einen Triumph genossen. Nothwendig mußte in ihr etwas vorgegangen sein und noch denselben Abend erfuhr ich es. Sie drängte mich zu ihrer Schwester, warf dieser die bittendsten Mienen zu und kaum hörte ich, was sie mir in's Ohr flüsterte. Eveline sang das Lied: „Treu geliebt und still geschwiegen!" — „Arthur, sie wird dich lieben!" Ich wende mich. Nun erschrickt sie. Und warum erschrickt sie? Weil sie keine Thränen hat! denke ich, weil sie eine Lust im Schmerze sucht, weil ihr diese Resignation eine leidende Folie giebt!"

„Sie sind ein Caracalla an Grausamkeit! Ein zweiter Nero!"

„Ja, es brach der ganze Rigorismus meiner Gefühle aus. Ich stieß sie, die mir ein so großes Opfer bringen wollte, von mir. Groß? Groß? Sie kostet es ja nichts, dachte ich;

sie schwelgt in dieser schmerzlichen Situation. Sie will mit dem Myrtenkranz sterben, wenn ich ihre Schwester heimführe, wenn alle Menschen sie als Märtyrerin ihrer Liebe anbeten werden und sagen: Schaut, schaut, was sie that! Sie opferte sich diesem Herzlosen! Ja, ich bekenne, ich war ein wilder Mensch!"

„Arthur, ich bekomme Furcht. Hören Sie auf!"

„Diese Scene bildete den Wendepunkt meines Verhältnisses zu Seraphinen. Hier durchkreuzten sich alle Fäden, an welche damals die Psyche meines Lebens gefesselt war. Ich hatte mich durch meine Liebe nicht absorbiren lassen. Sie verpflichtete mich nicht!"

„In dieser Art lieben Sie auch jetzt noch!"

„Nach den höchsten Gipfeln wissenschaftlicher und Welteinsicht ringend, war ich auch auf einem steten, dornigen und blutigen Hinaufklimmen begriffen. Alle Ideen, welche die Zeit erfüllten, fanden in meiner Brust Widerhall. In Liebe und Haß war ich leidenschaftlich. In der Politik tollkühn, in der Religion Phantast, in der Philosophie Schattenspieler, in der Moral ein Narr, gährte und siedete ich und mordete meine nächste Vergangenheit immer durch die nächstfolgende Zukunft. Seraphine war das Herz, das zwischen die Räder eines wildstürmenden Schöpfungs- und Zerstörungsdranges gerieth. In den Sitten das Philisterhafte hassend, in den Gefühlen jede Weichheit, die ich Egoismus nannte, brachte ich Alles, was mich auf meinen Wegen reizte, in Verbindung mit meinen idealen Sympathieen. Ich sah in meinen Umgebungen nur falsche und lügnerische Manieren und fand darin Stoff für die Polemik gegen die Tendenzen der Zeit. Mein Symbol war: Natur und Ehrlichkeit in der Politik, Natur und Leidenschaft in der Moral. Ein Herz, das liebt, liebt um jeden Preis, war meine Voraussetzung, und ein Herz, das entsagen kann, liebt nicht, das war meine Folgerung. Seraphine muß dich nicht opfern, Seraphine muß ihre Schwester hassen, da ich ihre Schwester liebe, Seraphine muß sich an meinen Besitz anklammern, selbst wenn ich sie an den Haaren schleife! So dachte ich und — nun verwarf ich sie."

„Entsetzlicher!"

„Mein erster heldenmüthiger Entschluß war, die Empfindungen für Augusten erfrieren zu lassen. Wahrlich, in der Jugend, wo man nur von Illusionen lebt, kann man Alles. Es wurde schwer! Zuweilen wurde ich noch weich und die Eiskruste, die mein Herz umgab, thaute auf: aber allmälig beschränkte sich meine Neigung zu Augusten auf eine Benutzung von gerade so viel guten Gelegenheiten, als sich darboten, um einmal ihre Hand, oder beim Spiele meine Lippen auf ihre Stirn drücken zu dürfen. Innere Regungen unterdrückte ich mit stoischer Kraft: ich beobachtete z. B. nur die Feinheit ihrer Haut. Jede Berührung derselben ließ ein Maal zurück, das fünf Minuten brauchte, um zu vergehen. Das war noch romantische Liebe, Julie! Im Uebrigen ging ich darauf aus, Seraphinen jede Veranlassung zu ihren Tragödieen zu nehmen. Ich überwand meine Gefühle, um den Stolz der ihrigen zu überwinden. Ich sagte ihr, an mir würde sie die Glorie der Entsagung nicht verdienen, weil ich nicht wüßte, wem zu Gunsten sie entsagen wollte. Aber mit meinem terroristischem Scalpell anatomirte ich Alles an ihr. Wenn sie den Mond, die Sterne anrief, ich nannte es Verbrechen. Wenn sie mir mit ihrer Witschel'schen Glaube-, Liebe-, Hoffnungspoesie, ihrer Wilmsen'schen, Spieker'schen Jungfrau beim Eintritt in die Welt kam, mit ihren Nachlässen Rosalien's und Serena's Brautmorgen, so wurde ich unmuthig. Zahllose Briefe, die sie mir des Abends in die Hände drückte, las ich nicht. Aeußerlich waren wir noch geruhig und erträglich: die Welt ahnte nichts; aber Seufzer, verzweiflungsvolle Blicke, oft ein nur hingeworfenes Wort drückten unser ruinirtes Verhältniß aus. Es entspann sich ein Briefwechsel, wo ich Wahnsinniger ihr Vorlesungen hielt über Unschuld und echtes Gefühl, über deutsche Literatur, tausend heterogene Dinge, von denen ich vorgab, daß sie durch sie in mir beleidigt würden. Die Unglückliche antwortete darauf, mit Träumen, mit Gebeten, Gedichten, die mitunter durch eine originelle, fast immer symbolische oder mystische Idee ausgezeichnet waren. Federer wurde meine Zuflucht. An seiner treuen Brust stöhnte ich den Schmerz meines zerrissenen Gemüths aus. Wie oft sagte ich ihm: Seraphine hat Geist.

Sie hat sogar mehr als Geist, Verstand; Fremde zieht sie Stunden lang auf und erträgt ein Gespräch, wo die feinsten Saiten erklingen. Wenn ich mich aber hinreißen lasse und ihr meine Begriffe zu entwickeln beginne, dann bleibt sie in ihren Entgegnungen beim Trivialen, Angelernten, bei der Phrase. Ich weiß, sie sind Alle so, die sich vorzugsweise höher dünkenden weiblichen Naturen. Sie haben Alle die gefühlvollen Gemeinplätze über Liebe, Religion, Leben sich zu eigen gemacht und fallen dir, wenn du aus des Gedankens tiefstem Borne schöpftest, mit ihrem schon Alles Gewußthaben in die Flanken. Fritz, sie verstehen dich sogleich, wenn du noch gar nicht fertig mit der Rede bist, und wenn du sie reden lässest und frägst dann, was sie denn glaubten, daß du gemeint, dann sagen sie die Sätze, die du bekämpfst, die ausgedroschenen Strohkissen, auf welchen sich die egoistischen schönen Seelen ausruhen!"

Frau von Magnus bewegte sich auf ihren schwellenden seidnen Kissen, um zu zeigen, daß sie noch immer nicht eingeschlafen war.

„Mein Freund suchte mich wol zu trösten; aber ich fuhr fort: Fritz, vergleiche Lina mit Seraphinen! Jene steht mit der Sonne auf: diese träumt bis Neun im Bett, so daß ich der Mutter ihren Haß nicht verdenke. Seraphine — Alles, was sie spricht, ist überlegt, gut; aber in dem Sinne überlegt, daß sie auf die Wirkung lauscht. Ich versichere dich, Fritz, gerade die, welche immer mit ihrem Gefühl kokettiren, sind kalt. Seraphine? Glaubst du, daß sie eine Thräne vergoß, als sie meinen Besitz an Augusten abtreten und vor aller Welt sich mit neuem Glorienscheine umzaubern wollte? Nicht in dem Schmerze lebte sie dabei, sondern in der Thatsache, die sie, objectiv, erfüllt, von Euch und Allen schon bewundert, vor sich sah. Des Schreckens, der Furcht, des Mitleids glaubst du sie fähig? Nein, Fritz, gewohnt, in ewiger Gefühlsschwelgerei zu leben, hat das Gefühl für sie das Plötzliche, Ueberraschende und Ergreifende verloren. Stumm und kalt bleibt sie bei fremdem Schmerz. Ich bin hin, hin!"

„Aber ich beschwöre Sie!" rief jetzt Frau von Magnus

mit unverstelltem Ernst. „Das soll die Erzieherin meiner Tochter werden?“

„Fritz zuckte die Achseln. An Hülfe dachte ich auch gar nicht, obschon jetzt eine Seite in Seraphinens Wesen eintrat, die wieder zu ihren Gunsten spricht. Ich erzählte das Goethe'sche Märchen von jenem Reisenden, der ein Kästchen bei sich getragen und in jedem Gasthofe geöffnet hätte; da wäre ein Wesen herausgestiegen, das sich vergrößerte zu Menschenlänge und nach traulichem Umgange hätte es sich wieder in das Kästchen zurückbegeben. Seraphine lächelte dazu; sie hoffte, sich nach meinem Systeme umbilden zu können. Ich hatte ihre affectirte Lustigkeit getadelt, weil sie sich damit vordrängte und den Leuten im Grunde nur Angst machte. Nun glaubte sie gerade das Rechte zu treffen, daß sie still und in sich zusammengekauert saß und die Scherze ihrer Freundinnen mit Molltönen accompagnirte, die wiederum schreiend von jenen disharmonirten. Kurz, die Katastrophe näherte sich. Der Winter kam. Ich mußte viel arbeiten, Neues aufnehmen, Altes vervollständigen, ich war des Abends matt und müde. Ich besuchte sie wol. Sie begleitete mich zurück. Ich spann mich in meine idealistischen Gewebe ein und ertrug das Aeußere zur Noth, da ich innerlich an Leben und Frühling keinen Mangel litt. Im freudigen Kampfe rang ich mit Büchern und Menschen, um zu festen Ueberzeugungen zu gelangen. Den Niederschlag dieser Gährungen ließ ich Seraphinen, einen des Abends ermatteten Körper, der in seinen Nerven überall unsanft berührt wurde, einen Geist, der sich einbildete, der Zukunft vorzuarbeiten, und der von dem, was der Augenblick brachte, immer abwesend war. Poesie wäre jetzt das gewesen, was mich hätte fesseln können; aber Seraphine entwickelte wenig davon, wenigstens nicht in meinem Sinne. Manches rührte mich. Sie ging oft im größten Schneegestöber, ein altes Tuch über den Kopf gezogen, und begleitete mich des Abends. Wenn wir an dem Häuschen vorübergingen, wo Herrmann wohnte, und die Fenster matt erleuchtet waren, so polterten wir die Treppe hinauf, sie dann in meinen Mantel gehüllt und die Nachbarn täuschend. Herrmann war erschrocken und rückte den Schemel an den laugewordenen

Ofen. Seraphine durchstöberte bei dem matten Schimmer, den die Lampe an die Wände warf, Alles, was zur tumultuarischen Wirthschaft eines jungen Studenten gehörte. Außerdem vernahm ich oft, wenn ich in meiner Wohnung des Abends studirte, ein leises Pochen an der Thür. Oeffnete ich, so huschte etwas die Stiege hinunter und unten fiel die Hausthür in's Schloß. Es war Seraphine, die mich nur hatte grüßen, nicht stören wollen. In allem Excentrischen war sie bedeutend. Ihre Carrière fing vielleicht erst an, sollte es. Gewisse Rücksichten beobachtete ich noch. Hören Sie, Excellenz, wie Studenten lieben! Zu Weihnacht ging ich zu einem Schreiner und kaufte einen Nähtisch, und weil ich Niemanden an dem Feste, wo der Schnee die Straßen unwegsam machte, finden konnte, der mir ihn getragen hätte, so nahm ich das Ding selbst auf den Kopf und watete durch den Schnee zu meiner blassen Liebe hin. Auf der Straße hatte Alles Eile, Niemand beobachtete mich. Zuweilen stellte ich meine Last nieder und kaufte noch Bänder, Spitzen, Lebkuchen, Wachsstöcke, Pfeifenrohre, einen Weihnachtsbaum, etwas Silberzeug, Theodor Körner's sämmtliche Werke, kurz ein Waarenmagazin, womit sich eine deutsche Familie beglücken läßt. So behangen und betrödelt kam ich an dem holländischen Glockenspiel an, um meine Siebensachen zu bescheeren. Mein Herz pochte vor Freude; ich dachte nur an die strahlenden Gesichter, die mir entgegenlachen würden, und es war mir, als hätten an diesem Feste auch die Seelen neue Gewänder angelegt. Als Seraphine, von den kleinen Wachslichtern an dem Baume geblendet, in meinen Armen lag, feierte ich die herzlichste Aussöhnung. Jung und Alt stand rings um uns her und betrachtete die Bescheerung. Das dauerte bis einige Tage nach dem Sylvesterabend. Dann kamen die alten Zweifel und Sorgen wieder und in mir um so heftiger, als Seraphine sich einzubilden schien, daß ich nur launisch gewesen und jetzt vollkommen mit ihr zufrieden wäre. Die Correspondenzen, die sie um jeden Preis anknüpfen wollte, um mir ihr Herz zu zeigen, reizten mich. Ihre sentimentalen Declamationen waren mir unerträglich und ich hatte nicht Unrecht, daß sie sich besser vorkommen wollte, indem sie schrieb, als indem sie sich gab,

wie sie die Natur geschaffen hatte. Die alten Wunden brachen auf, ich flüchtete zu Fritz, der mir ein heroisches Mittel empfahl, entschieden — abzubrechen."

„Endlich!"

„Ich ergriff es, da Umstände eintraten, die das Mittel milderten. In einem guten Hause wurde eine Gesellschafterin gesucht und man empfahl Seraphinen. Die Familie sprach darüber hin und her, die Meinungen waren verschieden, bis ich den Ausschlag gab, sie sollte die Aufforderung annehmen. Denn, sagte ich vor Allen gerade heraus, Seraphine ist ohne Erfahrung und voller Eitelkeit. Mag das ihre Prüfzeit werden! Briefwechsel findet zwischen uns nicht Statt; ihr Erbübel ist die Feder und die Phrase. Ueber diese Erklärung fehlte es freilich an Erstaunen nicht; aber Seraphine, die immer noch dachte, meine Liebe gewonnen zu haben, unterzog sich freudig dieser Anordnung und ich trennte mich spät Abends von ihr, heftig erschüttert über einen Schritt, den ich thun mußte, um mein Leben zu retten. Es vergingen drei Monate, daß ich nichts mehr von Seraphinen vernahm. Der Eingang beim Vater stand mir offen, ich benutzte ihn, um meine Sehnsucht nach Auguften befriedigen zu können. Nie sprach ich über Seraphine, mit Keinem, Allen schien der Bruch entschieden, und eines Tages erhielt ich von Seraphinen ein Billet, worin sie mir ein kategorisches Entweder-Oder vorschlug und ein Verhältniß berührte, das sich für ihre Lebenszeit anböte und das sie auch annehmen würde, wenn ich in meiner Resignation verharrte. Eine solche Sprache kam mir unerwartet. Der Vater setzte mir mit Ruhe auseinander, was sich in dem herrschaftlichen Hause entsponnen hatte. Einer von der Umgebung des jungen Herrn vom Hause, ein schlanker schöngewachsener Mann, den man Philipp nannte, hatte eine glühende Neigung auf Seraphinen geworfen, mit der sie, wie es ihre Art war, nicht kurz abbrach, sondern witzig und geistreich spielte. Doch hielt sie diese Maske gegen eine energische Bewerbung nicht lange aus, sondern wurde bestürmt und so in die Enge getrieben, daß sie endlich einen Entschluß fassen mußte. Und doch, sagte der Vater, verwundere er sich, daß sie es hätte thun können. Jene That war nur eine verzweifelte Verstellung bei Sera-

phinen. Sie dachte nicht daran, den Bewerbungen Philipp's Gehör zu schenken; aber, wie sie denn in praktischen Dingen immer auf das Verkehrteste gerieth, so glaubte sie durch jene Alternative besonders klug auf mich zu wirken und mich mit einem Schlage wieder für sich zu gewinnen. Als sie nun von mir die volle Zustimmung zu ihrem Entschlusse erhalten hatte, geberdete sie sich wie eine Rasende und gab Absichten zu erkennen, die nöthig machten, sie zu bewachen. Sie wollte sich den Tod geben, wenn sie mich wenigstens nicht noch einmal spräche. Und dies Gespräch ihr zu bewilligen, wurde ich nun von allen Seiten bestürmt. Es war eine mondhelle Frühlingsnacht, die den vor der Stadt gelegenen Park mit magischem Helldunkel schmückte. Seraphine hing mir am Arme und schmiegte sich mit hinreißender Liebenswürdigkeit zu meinem Antlitz auf, das sich mit seinem resignirten Lächeln gar leicht am Monde verrieth. Wirklich war ihr Wesen frischer und natürlicher geworden und sie behauptete, sich in allen Stücken zu ihrem Vortheil verändert zu haben. Ich nahm das Alles einsylbig hin, fühlte mich jedoch unwillkürlich wieder an sie gefesselt, zumal, als ich merkte, daß eine dunkle Gestalt im Schatten der Bäume uns nachschlich, und mir Seraphine erklärte, an der Jägermütze erkenne sie Philipp. Philipp war Forstmann. Der Muth, hier für mich selbst aufzutreten, ging auf Seraphinen mit einer Wirkung über, daß ich sie wenigstens in dieser Lage vertheidigt und für die meinige erklärt hätte. Doch hielt sich der Mann in ziemlicher Entfernung, ob er uns gleich nachschlich, bis ich von Seraphinen Abschied nahm. Damit schloß unser Verhältniß; denn ich erklärte, daß man sich für die Liebe nicht erziehen könnte und mein Lebensschiff in die hohe See gelichtet wäre. Sie verfiel in tiefe Betrübniß, schrieb noch einige Male und drückte sich zuletzt nur noch durch Blumen aus, die sie mir des Abends in's Fenster warf. Einige Monate später erfuhr ich, daß sie die Bewerbungen Philipp's annähme und ihm nur Eine unerlaßliche Bedingung gestellt hätte. Sie wollte nicht umsonst ihr Herz brechen sehen, die Arme, sie wollte mit ihrer Liebe wenigstens etwas wirken! Philipp war katholisch und sie erklärte, ihm Gehör geben zu wollen, wenn er evangelisch

würde. Diese Idee hatte etwas, das ihr Inneres verklärte, ihren Stolz hob, sie hatte etwas von einer Märtyrerschaft, nach welcher sie so begierig war. Der Gedanke, sich dem Himmel als ein Opfer darzubringen und der Wahrheit einen neuen Bekenner durch ihren eigenen Schmerz zuzuführen, beseelte sie und sie fing selbst an, ihren Katechumenen zu unterrichten und ihm die Lehrsätze des Protestantismus auseinander zu setzen. Er durfte sie vor dem öffentlichen Uebertritt kaum mit der Hand berühren. Sie war dabei mitten in einem Geschäfte, wovon sie glaubte, daß sie für Dergleichen eigentlich geboren sei. Doch das Alte vergaß sie darüber nicht, wenigstens nicht den Schwur, den sie mir gegeben hatte, sich niemals zu verehelichen, und den sie, um ihr Versprechen an Philipp zu erfüllen, von mir wieder einlösen mußte. Sie lud mich eines Nachmittags ein, sie in der väterlichen Wohnung zu besuchen. Ich kam und sah hier die mir schon ganz fremd gewordenen Umgebungen meiner Leiden wieder. Seraphine kam mir schluchzend entgegen, schwarz gekleidet, im Haar sogar eine Agraffe von schwarzem Crepp. Sie fühlte diesen Moment, wo wir auf ewig Abschied nehmen würden, tief nach und mich selbst drückte nicht weniger die Erinnerung des Vorangegangenen, das so schmerzlich erlebt, nun ohne fernere Ansprüche hinter uns lag. Diese Scene wird mir für mein Leben unvergeßlich bleiben. Zwei Seelen, die sich nach langen Qualen, nach hundert vergeblichen Versuchen, sich auf immer zu verschmelzen, ruhig und reuevoll auseinander setzen und sich zum letzten Mal umarmen, ohne Leidenschaft, ohne lauten Schmerz, so daß der Eine nun dort, der Andere dahin wandert — ich bedurfte der ganzen Umgebung und der kleinen komischen Züge, die sich in dies Bild, wie einmal das Leben ist, noch einmischen konnten, um in meiner Wehmuth nicht zu vergehen. Seitdem sah ich heute, es sind Jahre vergangen, Seraphinen zum ersten Male wieder."

Arthur blickte nach dieser Beichte auf Frau von Magnus, die ihn aus der Ecke des Wagens, aus der Dämmerung des Morgens, mit unheimlich glänzenden, gespenstischen Augen

anstarrte. Sie schien wie abwesend und hatte zuletzt nichts mehr von Arthur's Erzählung gehört.

Der Erzähler, zerknirscht von den Erinnerungen an seine frühste Jugend, an Seraphine wie an einen Engel denkend, den er durch seine Ungeduld und Zerrissenheit um den Himmel betrogen hatte, auf den sie gerechte Ansprüche machen konnte, warf einen verächtlichen Blick auf die kokette Frau, die nur gähnte und sich dehnte, als hätte sie durchaus im tiefsten Schlafe gelegen. Ja, ja, Sie sind schlecht! Und Das soll die Erzieherin meines Kindes werden! Das war Alles, was über ihre Lippen kam. Er rief den Kutscher an und sprang zum Wagen hinaus, der inzwischen bei der Stadt angekommen war. Gelähmt in allen seinen Empfindungen, von Scham ergriffen, daß er einer kalten Weltdame, die ihn allerdings anzubeten vorgab, so die idyllischen Geheimnisse seines Lebens Preis gegeben hatte, hüllte er sich in seinen Mantel und warf sich, zu Hause angelangt, auf sein verspätet erreichtes Lager. Unter Reuethränen über Seraphinen, die nur von dem Schwure, die Frau des Ministers, die in ihren Neigungen wie mit Handschuhen wechselte, verlassen zu wollen, erstickt wurden, schlief er ein, da eben die Sonne am Rande des östlichen Horizonts aufblitzte.

Zweites Buch.

Frau von Oppen war eine liebe, gutmüthige Frau und hatte sogar die Gefälligkeit, ihrem Sohne bei seiner Toilette zu helfen. Edmund von Oppen wollte auf den Ball, welchen heute die Freimaurer den „Schwestern" gaben. Männliche Verwandte und Uneingeweihte aller Art wurden diesmal zugelassen. Die Mutter betrachtete ihren Sohn mit dem ganzen Schmelz ihrer Zärtlichkeit und schien in Edmund's Mienen etwas lesen zu wollen, was ihr vielleicht Trost und Genugthuung geben sollte. Ihr Benehmen verrieth, daß auch sie sich

scheute, gewisse Saiten im Gemüthe ihres Sohnes zu berühren, und daß sie mit ihren Besorglichkeiten ihm mehr zu- als abreden wollte.

„Nimm Dich nur in Acht, Edmund," sagte sie, „und tanze mir nicht mit Deiner gewohnten Leidenschaft! Sieh, wie Du sogleich keuchst, wenn Du Dich ein wenig beeilen willst! Ich fürchte immer noch für Deine Brust! Wenn Du einen Herzfehler hättest!" — „Ach, liebe Mutter" — verwies sie Edmund gutmüthig. — „Ja, Du hast gut reden! Wenn Du es weghast, wer denkt dann an meinen Schmerz? Der Medicinalrath muß Dich durchaus einmal mit dem Teleskop —" — „Stethoskop, Mutterchen!" verbesserte Edmund lachend. — „Du lachst! Die Eltern haben dann die Sorge und ich überlebe die Stunde nicht, wo ich Dich —" — „Leih' mir Deine Uhrkette!" fiel Edmund ein, um nur das Gespräch aus dem Lazarethtone herauszubringen, „sie steht zu dem Sammtgilet."

Die treue herzliche Frau von Oppen hastete fort und brachte das Erbetene, wofür Edmund dankte und sie dann bat, ihn in Ruhe zu lassen, es wäre noch nicht Zeit, auf den Ball zu gehen und es mache ihm eine unerträgliche Angst, wenn sie ihn so bedenklich ansähe. Die gute Mutter schlug die Augen nieder, wünschte ihm Heiterkeit und Erholung und verließ ihn mit besorgten Mienen.

Als Edmund allein war, richtete er alle seine Gedanken auf den Freimaurerball und die Ministerin Julie von Magnus, die auch er anbetete. Arthur Stahl war nur Hülfsarbeiter im Ministerium ihres Mannes, Edmund widmete sich den „auswärtigen Angelegenheiten" selbst — der Salon der Ministerin war von den Frauen geflohen. Aber sie sah alles Ausgezeichnete in Kunst und Wissenschaft bei sich. Edmund setzte sich an den offenen Flügel und stürmte die leidenschaftlichsten Phantasieen aus dem modernen Genre, sprang dann wieder auf und ergriff einen kleinen Zettel, auf welchem er einige Verse verzeichnet hatte, die er auf dem Ball der leichtsinnigsten aller Frauen zuflüstern wollte und die auf die heutige Situation angepaßt waren.

Suchst Du wirklich, Dich behende
Unter exoter'schen Zeichen
In die innern Tempelwände
Salomonis einzuschleichen?

Fühlst Du solchen Wissensmangel,
Daß Du Dich als frommen Laien
In den mystischen Triangel
Eilest, walzend, einzureihen?

Laß das Schurzfell, Kelle, Tiegel!
Komm und nimm von mir die Weihniß,
Unter eines Kusses Siegel
Philadelphisches Geheimniß!

Indem Edmund noch darüber nachsann, was er antworten sollte, wenn die schöne boshafte Frau sagen würde, daß sie, um sein Gedicht zu verstehen, das Conversationslexikon nicht zur Hand hätte, trat einer seiner Freunde ein und berichtete ihm zu schmerzlichster Ueberraschung, daß die Ministerin bei den Freimaurern nicht erscheinen würde. Er kleidete das unter dem Wortspiel ein, der Sansfaçon fehle unter den Francmaçons.

Edmund hatte Julien seit mehreren Tagen nicht gesehen und erschrak, als er erfuhr, daß sie auch eben so lange schon krank war. Leicht alterirt und excentrisch, wie immer, sank er auf das Sopha und kam erst zur Ruhe, als ihn sein Freund mit der bösen Botschaft verlassen hatte. An den Ball dachte er nicht mehr. Ihm lag nur noch daran, zu wissen, was über seine Gönnerin gekommen wäre, und ob sie ihm eine so lange Vernachlässigung verzeihen könnte. Ohne noch den Plan gefaßt zu haben, sie in einer so späten Stunde zu besuchen, verließ er doch das Haus und stürmte unruhig und von seiner Theilnahme gefoltert in den Straßen einher.

Er war schon einigemal an dem Hotel des Ministers von Magnus vorübergegangen und wunderte sich, daß ein Reisewagen vor dem Portale stand, eine Landkutsche aus der Provinz, die hartnäckig ihren Stand behauptete. Eine magische Gewalt ergriff ihn, und ohne festen Vorsatz das offene Haus betretend, war er in die inneren Gemächer gedrungen, die beide Excellenzen bewohnten. Der Minister war ein Greis und lebte isolirt. Juliens Salon stand offen und da er

Stimmen hörte, so scheute er sich nicht, näher zu treten. Das Nebenzimmer war matt erleuchtet. Zwei junge Damen standen an dem Ruhebett, auf welchem Julie ausgestreckt lag. Sie bemerkte Edmund, der hereinzutreten zögerte, winkte ihm, und konnte nicht begreifen, wie ihn das Wagniß seines Besuches so betroffen machen konnte. Er genoß ja doch dieselbe Freiheit, wie ihr früher Begünstigter Arthur Stahl, der sich zurückgezogen hatte und seit jener Reise mit der koketten Frau schmollte. Edmund stand wie betäubt, als er die Begleiterin der jungen Tochter Juliens erkannt hatte. Er hatte nicht nöthig, daß ihm seine kranke Freundin erst den Namen Seraphinens nannte. Er legte die Hand über die Augen und vermied die nicht weniger überraschten Blicke der jungen Erzieherin. Auch diese hatte im Gespräche gestockt, da sie Edmund eintreten sah. Sie beendete schnell den Abschied, den sie eben hatte nehmen wollen und zog Antonien mit sich fort, um draußen ein glühendes Antlitz zu verbergen.

Edmund von Oppen war auf einen Sessel niedergesunken und gab nicht eher Antwort auf den fragenden Blick der Ministerin (denn mit Worten grüßte sie ihn gar nicht), bis nicht unten der Reisewagen sich in Bewegung gesetzt und sich das Echo auf den Steinen der Straße verloren hatte. Ein Seufzer, der nur der Name Seraphinens war, durchschnitt seine Brust und lag so laut auf den stummen Lippen, daß ihn Julie unausgesprochen verstehen mußte.

„Wie kommt denn diese Person zu Ihnen?" fragte sie.

„Seraphine? Ich habe ihr ein frisches und starkes Jahr meiner Jugend geopfert — —"

Die betroffene Frau fuhr entrüstet auf und rief: „Ist denn das erhört! Das junge Frauenzimmer befaßt sich mit der Erziehung, nachdem sie von allen meinen leichtsinnigen Freunden die ehemalige Vertraute gewesen ist? Was hatten Sie denn mit ihr, Edmund?"

„Unglück hatte ich mit ihr!" lautete die Antwort. „Doch fürchten Sie für Antonien nichts. Ein so herb geprüftes Wesen, wie Seraphine, ist zur Erzieherin geboren. Das sind ja überhaupt die besten Lehrer, die aus den Trauerweiden, die sie über ihr eigenes Dasein pflanzen müssen, ihre Ruthen

schneiden! Mit ihrem Hunger sättigen sie, mit ihrer Blöße bekleiden sie!"

Die Ministerin lachte jetzt. Sie hatte wunderschöne Zähne, aber nicht echt. Zeigte sie diese sehr lange, so war sie auf's Aeußerste zerstreut. Sie hätte diese Seraphine, um die sie schon den „demokratischen Narren", Regierungsrath Arthur Stahl, an ihrem Triumphwagen verloren, jetzt zerreißen können.

„Ich denke mit Schrecken an jene Zeit zurück," erzählte der junge Schwärmer, der in Lord Byron und Beethoven schwelgte und sich doch vorbereiten wollte, Beamter eines russischen oder türkischen Consulates zu werden, „wo ich so hindämmerte in einem Gefühlsleben, das in mir keine feste Form und Gestaltung aufkommen ließ. Ich habe nur noch ein einziges Nachweh dieser Vergangenheit: das ist Scham und Reue. Auf meinem damals bald stürmenden, bald seichten und windstillen Wasserfluthen trieb Seraphine wie ein hülfloser Nachen hin und her. Wo ich mich bäumte, sie zu haschen, schleuderte ich sie fort. War ich still und sanft, so wollte ich sie bewegt und sich bewegend sehen. Ich war unglücklich damals; dies die einzige Entschuldigung, wenn ich Seraphinen unglücklich machte. Die Strafe muß hier die Entschuldigung sein."

Julie traute ihrem Ohre nicht. Edmund war aufgestanden und schritt im Zimmer mit gebeugtem Haupte umher. Dann wandte er sich zu Julien, die ihr Gesicht der Lehne des Sophas zukehrte, und sagte aufrichtig genug: „Was mich an Sie fesselt, schöne Frau, ist Indifferentismus. Ich habe zu leben und zu lieben auf die eine Art versucht, und Sie füllen als Episode den Uebergang aus, bis ich es auf die andere Art versuche. Ich liebe Sie darum heißer, als ich je geliebt und lieben werde; denn Sie besitzen nicht blos die Trümmer des alten Fahrzeuges, sondern Sie sind auch der Strand, an welchem ich mein neues baue. Sie zeigen mir in dem Spiegel Ihrer wunderbaren Liebenswürdigkeit nicht blos das Bild dessen, was ich bin, sondern auch dessen, was ich sein möchte. Sie beherrschen mich mit jedem Wimperschlage Ihres Auges, aber ich bete zu Gott, daß er mich bald von Ihnen erlösen möge."

Mit Interesse hatte die Ministerin zugehört. Als der Schluß kam, warf sie ein Buch nach dem Sprecher. „Das haben Sie von Heine," rief sie. „Sie machen Alles zum Gedicht. Jetzt verderben Sie sogar Ihren Geschmack!" Dann fuhr sie leise fort: „Ich weiß das wol, daß Ihr Alle, die Ihr mir Worte sagt, die einer Verheiratheten zu hören nicht ziemen, nur arme Gestrandete seid, Nackte, Hülfsbedürftige, so eben an irgend einem Verhältniß Gescheiterte! Ich nehme Euch auf, warte, pflege Euch, ich lasse Eure Effecten sammeln, kleide Euch und bin getröstet, Euch zu sehen, wie Ihr bald wieder ein neues, hohes und stolzes Meer befahrt! Bei Ihnen sammle ich nun gar alle Schläuche voll Wind und Phantasie und fange Ihre zahllosen Grillen ein und binde Ihre Schwingen, daß Sie nicht zu früh sich wieder in alle Welt vergeuden und Feldzüge beginnen, ehe Sie Ihre Truppen an sich gezogen haben. Aber — Erzählen Sie mir von Seraphinen!"

„Sagten Sie aber nicht, daß Sie ein früheres Verhältniß —"

„Nichts, nichts sagte ich, beginnen Sie nur!"

Edmund setzte sich ihr zu Häupten und begann, ohne durch einen ihrer den höchsten Grad des Erstaunens ausdrückenden Blicke gestört zu werden:

„Ich hatte soeben in Heidelberg meine Studien beendet, als ich in die Residenz und zu meinen Eltern zurückkehrte. Meine damalige Stimmung war, wie ich sie niemals so wieder empfunden habe. Mein Leben in Heidelberg war verronnen wie etwas, das nie dagewesen war. Mechanisch hatte ich gedacht, gearbeitet, selbst mechanisch empfunden. Das rohe und gemüthlose Treiben der Verbindung, zu welcher ich gehörte, hatte mich angesteckt: Alles war an mir formell und äußerlich geworden; jedes Gefühl erstickte die Cameraderie, keine Regung des Herzens durfte aufkommen, Einer überbot den Andern in „Malice", um das Endziel alles Studentenlebens zu erreichen, die göttliche Gleichgültigkeit. Guten Morgen, Herr Bruder! Die Pfeife im Munde, ein schlendernder Gang mit einem großen Pudel, Gleichgültigkeit in Wort und Geberde: so ging das die schönsten, unwiederbringlichen Jahre dahin!"

Die Ministerin dachte an einige ihrer Bekannten, die ebenfalls in dieser Art eine später berühmt gewordene Staatscarrière anfingen. Sie sagte es nicht.

„Ohne Bewußtsein," fuhr der junge, einem berühmten Adelsgeschlecht angehörende Diplomat fort, „macht' ich das Examen und that, wie die Anderen thaten. Der Gang wurde nachdenklich, affectirt, ein Folioactenstück lag unter'm Arme und so ging ich, wie tief in Geschäften versunken, auf das Stadtgericht. Doch wurden mir diese Aeußerlichkeiten bald so widerwärtig, daß ich sie von mir warf. Was half mir's. Ich hatte in meinem Innern keine Speicher angelegt, ich hatte keine Vorräthe für den Winter des Lebens gesammelt, Alles da drinnen im Herzen war leer und dumpf geworden: ich fürchtete mich, als wenn Mäuse durch die leeren Herzenskammern liefen. Da kam ich, von der Zukunft nicht gelockt, von der Gegenwart verlassen, auf meine Vergangenheit zurück, auf die ersten Frühlingsjahre, die ich so schwärmerisch verlebt hatte. Ich nahm Musik, Malerei, nahm die Dichtkunst wieder auf, und trieb diese Dinge um so leidenschaftlicher, je mehr ich mich meines Universitätslebens schämte und die heraufziehende Periode bürgerlicher Gesetztheit fürchtete."

„Das Bild von den Mäusen hat mich ganz erschreckt," sagte die Hörerin. „Mehr Wahrheit, weniger Dichtung!"

„Nur ein receptiver Charakter bin ich. Ich habe keinen Trieb und keine Anlage, etwas zu erfinden. Ich lese lieber als ich schreibe; und wenn ich schreibe, so suche ich nur *mich* selbst mir näher zu bringen, nicht Anderen mich mitzutheilen. All' meine Anschauungen sind weiblich. Ich sehe im Dunkeln besser als bei hellem Lichte, und nehme dabei die negativsten, unbestimmtesten Gefühle als etwas, das eine Lebens*grund*lage sein kann, als etwas, womit man bauen und schaffen kann. Ich bin mit keiner einzigen kritischen Fähigkeit ausgestattet. Das Rührendseinsollende im Theater rührt mich, und wenn es noch so künstlerischer und psychologischer Motive entbehrt. Dem Unmittelbaren erliegt mein Herz. Die schlechtesten Opern ergreifen mich, wenn die Musik nur einigermaßen weich und schmelzend ist. Für Bellini giebt es keinen bessern Zuhörer, als mich. So in Allem."

„Sie brauchen an Bellini nicht zu zweifeln, wir lieben ihn Alle. Und wenn Sie ihn singen, doppelt!"

„Die Metamorphose, die mit mir vorging, war eine Rückkehr zu den ersten bewußten Anschauungen des reiferen Knaben. Ich kam mir besser vor, da ich doch nur schwächer wurde. Ich würde mich in eine allzu blöde Weltansicht verflacht haben, wenn ich nicht Gelegenheit bekommen hätte, es schmerzlich durchzukosten, wohin der Illusionentaumel führt. Kurz, bei meinen Eltern wohnend, fiel mir eine junge Dame auf, die von ihnen mehr für die Gesellschaft, als für die Wirthschaft aufgenommen worden war. Sie kam mit resolutem Humor in unser Haus und fand sich bald in den Ton und Charakter eines eximirten Wirthschaftswesens, der ihr nicht geläufig schien. Ich fand an ihren schwächlich zarten Formen, noch mehr aber an ihrer feinen discantirten Stimme und der Bestimmtheit ihrer Antworten Gefallen, unterließ aber eine weitere Beobachtung, da ich wußte, Seraphine, so hieß die Dame, würde sich mit dem Förster unserer Waldungen verheirathen. Dies Bündniß wurde von den Eltern gern gesehen. Philipp, der Bräutigam seiner Geliebten, war katholisch. Bei uns auf dem Lande ist Alles protestantisch. Er hatte versprochen, die Religion zu verändern, und hat es wirklich durchgeführt. Niemand hatte eine Ahnung davon, daß Seraphine dem Tage der Hochzeit mit Furcht entgegensah, daß sie sich überhaupt in einem Verhältnisse, das für sie nicht zu passen schien, gedrückt fühlte. Ich nahm die Einladung unseres Försters, Zeuge der Verbindung zu sein, mit jener Gleichgültigkeit auf, die an Stumpfsinn grenzt, wenn sie über einen unterminirten und gefährlichen Boden hinwegschreitet und sich gedankenlos an das begiebt, was selbst ohne Gedanken zu sein scheint. Ich ging in die Kirche, ohne zu ahnen, daß sich hier eine Katastrophe ereignen würde, die meinen ganzen Menschen fesseln und in eine schmerzliche Reihenfolge unglücklicher Situationen werfen sollte."

„Kam es zur Vermählung mit dem Jäger?" rief die Ministerin. „Ich bin ganz Staunen!"

„Die Zahl der Zeugen war durch die beiderseitigen Verwandten so stark, daß ich glaubte, wenn ich entfernt blieb,

unbemerkt es bleiben zu können. Ich trat zur Kirche hinaus in einen engen grünen Raum, der von einer niedrigen Mauer umgeben früher als Kirchhof benutzt schien. Das Gras auf den Gräbern war verdorrt, die kleinen Hügel selbst schon waren abgetreten und dies gewiß von Leuten, die hier auf auf gespannten Seilen Wäsche trockneten. Ich setzte mich auf einen dieser Hügel, gedankenlos, während vom Thurm ein Glockenspiel ertönte und drinnen selbst die Orgel ein feierliches Präludium begann. Da öffnet sich die Thür der Kirche und Seraphine, im weißen bräutlichen Gewande mit dem Myrtenkranz im Haare, wankt leichenblaß, wie auf der Flucht aus der Kirche. Ich eile ihr entgegen; nachfolgende Freundinnen fangen die Ohnmächtige auf; sie hatte meine Hand ergriffen und preßte sie mir so krampfhaft zusammen, daß ich nichts thun konnte, um ihr behülflich zu sein. Die Scene füllte sich, der Bräutigam war erstarrt, der Geistliche kam herbei und traf den richtigen und besten Ausweg, daß er sagte: „Ihr Gefühl hat sie übermannt!“ Niemand glaubte, daß dies die Ursache der Flucht war, aber man schwieg bestürzt über den wahrscheinlichen Grund, stimmte in den zarten Vorwand des Geistlichen ein, der eine Vertagung der heiligen Handlung beantragte und durch Zureden dem bekümmerten Bräutigam die Verlegenheit ersparte, als sei er im Momente des Jawortes von seiner Verlobten verschmäht worden. Ich selbst nahm mich, als der Pfarrer gegangen war, der verwickelten Scene an und löste diese auf, indem ich Seraphinen zu ihren Eltern führen ließ, die dicht in der Nähe wohnten, alle Uebrigen aber und Philipp selbst beschied, die Leiden des jungen Mädchens durch allmälige Entfernung und Zerstreuung zu mildern.“

Das Murmeln der Verwünschungen, die aus dem Munde der Ministerin kamen, verstand Herr von Oppen nicht.

„Erst als man Seraphinen bei ihren Eltern auf ein Bett gebracht und von der spannenden Kleidung befreit hatte, trat mir der Vorgang lebhaft vor die Phantasie. Ich hörte, wie die Urtheile lieblos waren, die über Seraphinen gefällt wurden. Man klagte ihre Empfindsamkeit, ihren abenteuerlichen Hang, ihren Leichtsinn an. Statt daß mich der Tadel abgekühlt hätte, entzündete er mich. Ich setzte mir aus der

Menge von Wunderlichkeiten, die man über die Arme zu berichten hatte, das Bild einer Originalität zusammen. Ich erhitzte mich noch mehr, als ich nach Hause zurückgekehrt den Eltern die auffallende Geschichte erzählen mußte. Philipp hatte sofort Abschied genommen auf unsere Güter und ließ sich im Hause nicht mehr sehen. Er nahm den Vorgang von der richtigen Seite und sagte, als er ging, mit finsterer und bedenklicher Resignation, er wollte noch eine Zeitlang passen. Das Feld war rein, ich wollte es recognosciren und war täglich bei Seraphinen, die jetzt wieder im Hause ihrer Eltern wohnte."

„Edel gedacht für den armen Philipp," sagte die Ministerin, „der nun um seinen richtigen Himmel gekommen ist!"

„Meine sich immer mehr entwickelnde Neigung zu Seraphinen setzte sich aus zwei Factoren zusammen: einmal daraus, daß ich in der That an ihr Außerordentliches entdeckte, sodann daraus, daß man es hatte übersehen können. Was sie Großes besaß, erschien mir um so größer, je niedriger es hatte gestellt werden sollen. Sie sagte mir bald, daß sie sich in einen Wahn verstrickt fühle, dessen lichte Momente nur dann einträfen, wenn ich sie besuchte. Mein Leben, sprach sie zu mir mit einer schmerzlichen Melancholie, kann den Andern kein größeres Räthsel sein, als mir selbst. Was ich verschuldete, ist viel; aber was ich leiden mußte, steht dazu in keinem Verhältniß. Ich habe immer das gethan, was mir das Nächste und Natürlichste schien, und wenn es geprüft und untersucht wurde, war es nicht viel mehr, als beinahe ein Verbrechen. — Sie haben die Kreise nicht, sagte ich zu ihr, in denen Sie leben sollten. — Glauben Sie das nicht, entgegnete sie; ich werde überall anstoßen, wo man nicht übereingekommen ist, mich wie eine Thörin zu behandeln und mir als einer Unverbesserlichen Alles nachzusehen. Das Anstößige liegt nicht in meinen Handlungen oder Worten, es liegt schon in den Bewegungen der Hand, im Ton der Stimme. Unter allen Vergebungen, die der Schwäche entgegenkommen, findet die meinige keine; denn alle Welt glaubt, daß ich darin stark sein will, worin ich mich nur allzu schwach fühle. Ich frage Sie, gnädige Frau, sollten nicht von einer so mysteriösen und tiefsinnigen Sprache meine innersten Nerven getroffen werden?

Nachdenkend diesen mit rührender Sanftmuth gesprochenen Worten warf ich allmälig alle Fesseln der Alltäglichkeit von mir und badete mich in einem Meer von Idealismus, wo ich mir vorkam wie umspült von göttlicher Verjüngung. Es giebt eine andere Welt, dachte ich, eine andere, hier mitten auf der irdischen selbst, eine Welt, die unter unserm Leben liegt, wie unter einem Siebe! Nur Feines und Edles kann hindurch. Ich gewöhnte mich von allen meinen Umgebungen zu abstrahiren, ich wußte nicht mehr, was blau oder roth war, ich ging auf der Straße mit somnambülem, schwebendem Fuße; nichts von all' dem Gewühl mit Wagen, Pferden und Fußgängern, nichts von dem, was man Essen und Trinken nannte, schien mir noch eines daran haftenden Blickes werth —"

„O," rief die schöne Hörerin, „warum verwerfen Sie diese Stimmung? Sie ist herrlich, göttlich! Ich möchte sie immerzu haben! Küssen Sie mir die Hand! Aber Sie verspäten sich? Sie wollen noch bei den Freimaurern tanzen?"

„Himmlische Frau, wenn ich bei Ihnen eine Mußestunde feiern darf!"

„Fahren Sie fort!"

„Eine Erörterung über die vereitelte Heirath wurde nie angeknüpft. Unser Verhältniß, das sich immer fester zog, hatte keine Antecedentien gehabt. Wir waren uns Beide neu, sie wenigstens mir, dem Schwärmenden. Sie sagte lächelnd zu mir: Wir Menschen gedeihen wie die Spargeln. Man sticht uns jede neue angeschossene Blüthenkrone ab und wir schießen immer muthig fort, setzen immer auf's Neue wieder an, bis das Gärtnermesser des Schicksals endlich ermüdet und unser geringer noch übrig gebliebener Rest an Triebkraft Raum erhält, noch einen wuchernden Blick in die Welt zu werfen und dann zu sterben, nachdem wir durch diese letzte Freiheit, die Freiheit des Todes, durch zurückgelassenen Samen für die Zukunft großmüthig erkauft haben. So liebte Seraphine bildlich über ihre Lage zu reflectiren. Der Umgang mit mir reizte ihren Scharfsinn und ich dachte damals, daß vielleicht auch ihre Einbildungskraft von mir erfüllt sei. Sie gewann ein großes Vertrauen zu mir, entdeckte mir die

häusliche Lage, in der sie sich befand und nahm, ohne es jedoch ausdrücklich zu sagen, meinen Beistand für ihre Zukunft in Anspruch. Aber ihren hoffnungslosen Blicken war ich längst vorangeeilt und mit meinen Eltern einig geworden, daß wir Seraphinen zu zwei alten Damen unsrer Verwandtschaft als jugendliche Gesellschafterin bringen wollten. Sie war es zufrieden und der fragende Blick, den sie bei dieser Mittheilung auf mich richtete, schien mir ausdrücken zu sollen, ob sie die Annahme dieses Verhältnisses durch den Verlust meines Umganges erkaufen müßte? Ich ergriff ihre Hand und sprach einige jener Phrasen, welche die Tradition der Verlegenheit eines so seligen Momentes als herkömmlich an die Hand gegeben hat. Ton und Auge mußten meine Betheuerung heben."

„Und noch immer — ?" begann die Ministerin, unterdrückte aber die Frage nach dem Regierungsrath Arthur Stahl.

„Seraphine senkte nachdenklich ihr Haupt und schien sich auf einen Entschluß besinnen zu wollen, dann drückte sie meine Hand, welche die ihre längst ergriffen hatte, und sagte: Die Traube ist das Bild der Liebe. Unter allen Pflanzen und Affecten belaubt sie sich und blüht am spätesten. Ihre erste Probe, ihr erstes Leben ist die Erquickung, welche sie, gereift zur schwellenden Beere, dem Durstigen giebt. Aber sie bewährt sich noch zum zweiten Male im krystallenen Glase, als Frucht der Kelterung und gebundener Geist gestillter Gährung. Hat die Traube erquickt, so stärkt der Wein; die Süße und Anmuth wird abgelöst vom Arom und dem Feuer."

„Aha! Jetzt kommen Geständnisse!"

„Sie sprach dies nachdenklich ohne aufzublicken. Ich dachte dem Sinne dieser Worte ebenfalls nach und wäre beinahe unangenehm berührt worden, als ich sie auf ihr früheres Verhältniß zu Philipp bezog. Sie merkte das und sagte: Ich bin gegen die Männer gerechter als andere Frauen, denn ich fühle, daß ihre Bedürfnisse alle dieselben sind, und daß es nur an uns liegt, sie auf die richtige Weise zu befriedigen. Ich schäme mich, so sinnend und nachdenklich über ein Gefühl zu sprechen, das in milden Tropfen aus meinem geritzten Herzen rieseln

sollte. Ist das Liebe, was ich Ihnen weihen kann? Ich denke zuviel darüber nach, ich weiß nicht mehr sichern Fuß zu fassen, ich kann nichts sagen, was so sanft wäre, wie irgend eines der Worte, die Sie zu mir gesprochen. Kurz, sie wollte mir nicht wehe thun, sie liebte mich nicht, sie drückte aber meine Hand an ihre Augen, die so glühend waren, daß die feuchten Thränen darin verlöscht schienen. Sie war eben im Begriff gewesen, das elterliche Haus wieder zu verlassen; ein Wagen stand vor der Thür, sie duldete lächelnd, daß ich sie umarmte so lange wir allein waren, nahm dann schnellen Abschied von ihrer Familie und stieg ein, um zu den beiden alten Tanten zu fahren."

„Denen gratulire ich! Meine arme Antonie ist in einer schönen Dressur!" warf die Ministerin kopfschüttelnd ein.

„Dies waren zwei ledig gebliebene reiche Geschwister. Sie machten ein Haus, sahen viele Gäste, aber trotz dieses Umganges hatten sie sich eine so wunderliche Lebensweise angeeignet, daß ein Besuch, den man bei ihnen machte, immer ein Opfer war. Man denke sich die größte Sauberkeit in einem weitläufigen, pedantisch angeordneten Haushalte, viel Glas und Porzellan, viel Teppiche und Vogelbauer, und zwischen diesen zerbrechlichen und lärmenden Verhältnissen zwei wunderliche weibliche Wesen, beide bejahrt, die Eine ausgezeichnet durch ihre Originalität, die Andere durch ihre Dummheit. Was die Jüngste that, war immer sanguinischer und närrischer Einfall; die Aelteste setzte ihren Pedantismus darein, Alles so zu machen, wie Lenchen es gemacht hatte: so zu gehen, so zu sprechen, so zu urtheilen. Das Komische war, daß beide Schwestern, trotz ihres unabänderlichen Einheitstriebes, im lebhaftesten Widerspruch gegeneinander standen; Lenchen war so unruhiger Natur, daß Sannchen oft den Athem verlor, ihr nachzukommen. Hatte diese kaum angefangen, das zu thun, was jene gewollt, so wollte Lenchen wieder etwas Anderes. Sannchen bestand darauf, daß es vor fünf Minuten so oder so geheißen hätte, daß sie absolut darnach handeln wollte, worauf vor fünf Minuten die Uhr gewiesen, und Lenchen schrie, daß sie ein unglückliches Wesen sei, weil ihre Schwester ihr nichts zu Willen thäte und

immer nicht nur nach, sondern auch auf ihrem eigenen Kopfe ginge. Aus Liebe lagen sie fortwährend im Streit. Womit sie sich zu Gefallen leben wollten, dadurch erbitterten sie sich."

„Das Bild der Ehe!" seufzte Julie von Magnus, und horchte auf den anfahrenden Wagen des Ministers.

„Ich wäre gern öfter zu den beiden wunderlichen Tanten gegangen, wenn sie in ihrer Umgebung nicht etwas gehabt hätten, wogegen ich idiosynkrasire. Auf den Teppichen, womit das ganze Haus belegt war, schlich und schmiegte sich eine Colonie von Katzen; vier, fünf große Angorakater von bewunderungswürdiger Schöne, aber widerwärtig durch und durch, nicht blos durch sich selbst, sondern durch die Art, wie sie gehalten wurden. Sie lebten nicht von in Milch eingeweichtem Weißbrote, geschweige von Ratten oder Mäusen; sie nahmen nichts und bekamen auch nichts, als die herrlichsten gekochten Fische. Eine Magd war eigens nur für diese Kater bestellt; sie war den ganzen Tag damit beschäftigt, aus dem gekochten Fischfleische die Gräten zu zupfen, denn diese verwöhnten Thiere ließen den schönsten Hecht stehen, wenn sie darin zuviel Gräten fanden. Diese Magd mußte ferner für ein großes Familienbett sorgen, auf welchem die Lieblinge der Herrschaft übernachteten und ihr Mittagsschläfchen hielten, womit noch nicht gesagt war, daß sich diejenigen weiblichen Personen von der Bedienung des Hauses eines tüchtigen Legates im dereinstigen Testamente gewiß machen konnten, die sich bereit erklärten, die Kater mit in ihr Bett zu nehmen, und des Morgens den beiden Tanten erzählten, wie angenehme nächtliche Träume die Thiere neben ihnen gehabt zu haben schienen. In diese Welt war Seraphine versetzt. Zwei confuse alte Jungfern, vier bis fünf Angorakater, eine Menge schreiender Papageien und eben so viel Singvögel, eine servile und verschrobene Dienerschaft, viel Glanz, viel Unterhaltung und gemischte Gesellschaft. Erst als sie da war, sah ich ein, wie wenig sie hieher paßte. Ich dachte, wo findet hier die sanfte Schwärmerin einen Ruheplatz, ihren Gedanken nachzuhängen; wie kann ihr irgend etwas zusagen von all' diesen wahnsinnigen Formalitäten, diesen Bewegungen,

deren grausenerregenden Eindruck man abnehmen konnte, wenn man sich einen Augenblick vorgestellt hätte, daß sie nicht von Worten begleitet gewesen wären? Ehe sich Seraphine nicht eingerichtet hatte, besuchte ich sie nicht in ihrem neuen Wirkungskreise; ich mußte mich überwinden einige Tage zu warten, wie schwer es mir auch ankam bei meiner täglich gesteigerten Neigung. Gnädigste! Ich theile keine Erfindung, sondern einen erlebten Roman mit. Ich will meine Erzählung nicht so einrichten, wie es der Dichter thut, der mit plötzlichen Schlägen die Aufmerksamkeit des Hörers überrascht und sich auch hütet, das Unerwartete allmälig erwarten zu lassen. Warum wurde ich so unglücklich durch meine Liebe zu Seraphinen? Weil wir uns mißverstanden und uns, statt nach der Eingebung unserer Herzen, nach einem System behandelten. Ich war freier von Schuld, denn ich verstellte mich nicht; ich bot ihr mein ganzes Herz, ohne Rückhalt und Bedingung, das zarte weiche Fleisch meiner Liebe, ohne die deckende Haut, meine innerste Blüthe, ohne die grünen, schuppigen, spitzigen Blätter, von welchen die Rosenknospe umschlossen ist. Ich hatte mich nicht durch mich selbst, sondern durch die erste Begegnung mit Seraphinen befestigt in jenem Glauben an eine Welt, die ohne Scheu ihre zarten Fäden und Gefühle in das Treiben des Tages einspinnt; ich glaubte, man könnte sich hinsetzen des Nachts in eine stille Laube, beschienen vom Monde, umduftet von der Nachtviole, und sich schmiegen Herz an Herz und lächeln über eine Welt, die uns nicht kennt, die wir nicht kennen und welche Nacht ist gegen unsre Sonne! Alle meine Empfindungen waren damals ein Traum, als schiffte ich auf einem kleinen, von Bergen umschlossenen See, im Dämmerschein, ich allein mit meiner Liebe, kosend, armverschränkt, Märchen und Sagen uns zuflüsternd, das Wasser durch unsere Finger gleiten lassend, verfangen in Schilf und Lilien mit großen Kelchen, und uns nichts davon zu brechen wechselseitig vor der Nixe warnend."

„Sie sind ein Narr!" rief Frau von Magnus. „Ganz angesteckt von Modethorheiten! Wie wollen Sie sich einmal als Diplomat bei einer Differenz mit Rußland benehmen?"

„Aus allen diesen Täuschungen trieb mich Diejenige heraus,

die mich in sie eingeführt hatte. Seraphine hatte Wesen, Ton, Farbe und Duft einer Schwärmerin und Alles, was sie hinfort that und sagte, trumpfte doch absichtlich diese Voraussetzung nieder, so daß ich mich gelähmt fühlte in Allem, was mich an das Leben fesselte. Diese Zartheit, diese Melancholie, dies Schicksal, das bestimmt schien, nur auf die Entsagung zu wirken, stürzte sich durch ein Raisonnement, das mir nie klar geworden ist, gerade auf das Gegentheil. Sie lächeln, Julie? Wissen Sie es zu erklären? Alles Zarte und Empfindsame zu beleidigen, der Widerspruch ihrer selbst zu sein, das machte sich Seraphine zur Aufgabe. Sie trug den Kopf hoch, realisirte, praktisirte, that, als läge auf ihren blassen Wangen das Roth eines Mädchens vom Lande, als sei die Welt ein lachender Apfel und die Menschheit nur dazu bestimmt, ihn mit wässerndem Munde zu schälen. Seraphine that, als stünden rings die Dinge in der Welt mit überhangenden Fruchtzweigen, als sei alles verborgene Geistige dem Auge mit glänzend lockender Deutlichkeit zugewendet. Es war gut, daß sie sagte, man müsse sich in die Dinge fügen; aber ein Optimismus, der ganz ihrem Wesen widersprach, ließ sie die Dinge weit vorzüglicher sehen, als unsere Wünsche. Ihr Leben wurde ein Widerspruch und ich habe nie erfahren, welches der leitende Gedanke dieser Inconsequenzen gewesen ist."

„Sie vergessen von der Liebe zu sprechen!" hauchte lächelnd Frau von Magnus.

„Wir trafen uns in einem dämmrigen Zimmer bei den alten Tanten, die oft nicht zu Hause waren. Wir hatten dann Licht, das man uns bringen wollte, zurückgewiesen und saßen in ein sanftes Gespräch vertieft. Alles was Seraphine bisher gesprochen hatte, befruchtete, wie milder Regen, die Saat meiner Gedanken; doch wollten wir endlich von allen unseren Ideenposten ein Facit ziehen und das Wesen unsrer Liebe selbst zergliedern. Hier zerschlug sie wie durch ein Hagelwetter, was durch sie gediehen war! Sie sagte: Würde ich Dich glücklich machen können, wenn ich, mich hineindrängend in den Mittelpunkt Deines Lebens, auch von diesem aus den Umkreis meiner Liebe zöge? Du würdest bald ermatten, wenn ich mit all' meinem Athem all' Deine Seele

wie ein Segel aufblähen wollte! Dein Lebensschiff flöge dahin und müßte im Taumel des allzu günstigen Windes bald an einer Klippe zerschellen! Ihr jungen Männer dieser Zeit klimmt unaufhaltsam, Ihr habt keine Heimath, wohin wollt Ihr uns aufnehmen? Genug, wenn Ihr, ermüdet vom vergeblichen Suchen Eurer Ideale, in das abendfeuchte Gras sinket und dann zu Euch die Liebe heranspringt, und Euch die Augen zuhaltend frägt, rathe wer's ist?"

Frau von Magnus sprach ungern von Arthur Stahl. Sie kämpfte mit sich, ob sie ihn jetzt nennen sollte.

Edmund von Oppen fuhr fort: „Ich widersprach dieser Auslegung dessen, was ich von ihr wollte, sagte: Liebe soll keinen Theil des Lebens bilden, sondern sich mit Allem verbinden, was am Manne sein Leben ist! Du willst durch Deine Neigung überraschen und Dich nur deshalb zuweilen vergessen machen, um immer wieder neu zu bleiben. Du nimmst die Liebe nicht als einen Zustand, sondern als eine Thätigkeit. Seraphine besann sich eine Weile mit Augen, die nicht zugegen zu sein schienen. Dann wandte sie sich mir lächelnd zu, umarmte mich und erwiderte: Sei unbesorgt, Edmund, wenn Du mich brauchst, werde ich da sein; aber ich weiß schon, die Männer brauchen uns nicht. Sie dürfen nicht ahnen, daß wir selbst ein eigen Leben haben und einer ähnlichen Entwickelung unterworfen sind, die sie an sich selbst so emphatisch ihren Bildungsproceß nennen. Wir sollen den Männern Früchte bieten; daß sie aber doch erst wachsen müssen, das sollen wir in uns selbst verschließen. Du willst mich immer um Dich haben! Wenn ich mich nun wie Epheu an Dich hinaufrankte, an Deine Wünsche und Hoffnungen, an alle einzelnen Pulsschläge und Tagesstationen, welch' eine Last würde Dir die leichte Schlingpflanze werden! Euer Wesen ist zu schwer zu ergründen. Ich setze mich den Stürmen Deines Genius nicht aus, denn wie leicht würdest Du mich verachten, wenn ich Dir nicht helfen kann. Bist Du sanft, so spiegle ich mich in Deinen Wellen; gewitterst Du, so will ich in der Ferne stehen und still für Deine Seele beten."

„Es war also von einer Geliebten die Rede, die Sie sich

halten wollten?" fiel die Hörerin ein. „Oder dachten Sie wirklich —"

„Diese Worte waren so lieb und zart gesprochen," ließ sich der Erzähler nicht stören, „daß ich mich nicht mit Unwillen darüber äußern konnte. Ich begriff die Ideenassociation nicht, die Seraphinens Reden zu Grunde lag. Es war nicht die unmittelbare Eingebung ihres Gemüths, sondern die Frucht eines schweren, im Momente sichtbar werdenden Nachdenkens, fast als suchte sie irgend Etwas besser zu machen, was sie früher verdorben hatte. Hatte sie vielleicht schon geliebt? War sie unglücklich gewesen? War sie nicht verstanden worden? Ich schwieg zuletzt, von unbehaglichsten Gefühlen übermannt, und entfernte mich mit gereizter Resignation, wenn ich sah, mit welcher Zärtlichkeit Seraphine die im Dunkeln hereingeschlichenen großen Angorakater streicheln konnte."

„Gut! Es war also ein förmliches Verhältniß?"

„Meine Familie wendete nichts dagegen ein. Diese guten Leute hatten mich, wenn ich etwas Anderes sein könnte als ich bin, ein gut Theil verzogen. Sie widerstanden keinem meiner heftigen, unverständigen Wünsche, da ihnen ein Arzt gesagt hatte, daß deren Nichtbefriedigung auf meine Neigung zum Blutsturz wirken könnte. Sie hatten noch alle alten Begriffe von Mesalliance und linker Hand, aber so oft mir die Nase blutete, schlug ich alle ihre Vorurtheile in die Flucht und setzte durch, was ich wollte. Meine Mutter gewann Neigung für Seraphine und gewöhnte sich daran, sie künftig ihre Tochter zu nennen."

„In der That!" rief die Ministerin entsetzt.

„Die lebhaftesten Beförderer dieser Verbindung waren die alten Tanten; Seraphine hatte sich zu meinem Entsetzen in deren Naturell so hineingedacht, daß man sie für die Dritte des altjüngferlichen Bundes hätte halten mögen. Sie hütete sich wol, durch ihren Verstand die komischen Mißverständnisse zwischen den beiden Schwestern beizulegen, denn sie sah ein, daß sich Beide in diesen tumultuarischen, ewig gereizten Stimmungen wohlbefanden. Die Mißstimmung war der Sauerteig dieser schwesterlichen Liebe, ohne den sie nicht aufging. Seraphine ging auf alle Ideen dieser eigensinnigen

Frauen ein und trug sich auch äußerlich fast wie sie. Mit den Papageien, mit einem in blaue Livree mit Goldtressen gekleideten Affen schloß sie innige Freundschaft; sie nahm die Kater in Obhut. Kurz, Sannchen und Lenchen fingen an, sie wie ein Wesen höherer Art zu verehren. Je mehr sie mir Seraphinen anpriesen, desto unglücklicher wurde ich: Alles was sie schön fanden, waren in meinen Augen Sommersprossen."

„Ja, hatten Sie sich denn schon so gebunden? Nie nach ihr erkundigt?"

„Zunächst war ich doch durch die Tanten gefesselt. Die Kreise, die sich versammelten, waren die buntesten, die man sich denken kann. Die Schwestern gingen nie in Gesellschaft, aber alle Tage hatten sie selbst welche. Künstler, Gelehrte, Militairs, Staatsmänner, letztere selbst des ersten Ranges, besuchten mit weiblichem Anhange die Salons der Schwestern. In die Wunderlichkeiten fügte man sich bald. Man sah darüber hinweg, daß oft Lenchen und Sannchen mitten in einem ihrer glänzenden Zirkel sich mißverstanden und in heftige Wechselreden geriethen. Lenchen hatte früher das Haus verkauft, in welchem sie geboren war und das Beide früher bewohnt hatten, ein werthvolles aber altes Gerüst, zu welchem sich ein vortheilhafter Käufer gefunden hatte. Sannchen, immer im Eifer, ihrer Schwester zu Willen zu leben, schilderte den Schmerz, den Lenchen diese Veräußerung gekostet hätte, und wie sie untröstlich darüber wäre, die Stätte ihrer Geburt in fremder Hand zu wissen! Lenchen sah sie groß an, und fragte sie mit Entschiedenheit, was sie damit sagen wollte? Sannchen erschrickt, denn sie weiß nicht was sie verbrochen hat. Die Eine schmählt, daß es der Andern wahrscheinlich in der neuen Wohnung nicht gefalle; die Andere, daß es ihr in der alten in der That weit besser gefallen hätte. Der Zank entstand aus einem Compliment, und endete so, daß Sannchen unaufhörlich rief: Ja, und es war auch besser dort, und Du bist da geboren, Du bist mir mehr werth als die Bequemlichkeit, und ich will doch sehen, wer mich verhindern will, etwas auf meine Schwester zu geben! Und wie sie dies sprach, warfen sich Beide die wüthendsten Blicke zu — aus reiner Liebe!"

„Sind Sie bald zu Ende?" fragte Frau von Magnus.

„Die ganze Gesellschaft brach in Lachen aus," fuhr Edmund, ohne sich beleidigt zu fühlen, fort. „Nur Seraphine that, als wenn es sich mit der Logik der alten Damen richtig verhielte. Sie that bestürzt und unglücklich, wodurch sie den Schwestern insofern schmeichelte, als sie doch einsah, daß es sich in dem Streit um etwas handelte, was wenigstens so viel Grund hatte, daß es einen Andern besorgt machen konnte. Ich blickte nieder und beklagte die Richtung, die Seraphine genommen hatte. Sie war nicht mehr naiv, nicht mehr jugendlich und poetisch, sie philosophirte; immerhin! Wenn sie nur nicht geglaubt hätte, daß mein Herz dieser Philosophie bedurfte. Wie ist es Dir möglich, Seraphine, sagte ich ihr, als wir allein waren, an allen diesen Thorheiten so hastigen und gewissenhaften Antheil zu nehmen? — Ich wundere mich selbst darüber, antwortete sie; aber die Confusion dieses Hauses macht einen wohlthätigen Eindruck auf mich. In meinem Herzen zittern viele Zweifel und in diesem Strudel von Thorheit vergeß' ich sie. Zuletzt mußt Du auch nicht ungerecht sein, und Dir nicht eine Welt einbilden wollen, die dem Möglichen und Wirklichen widerspricht. Die beiden Schwestern sind für mich der lebhafteste Ausdruck des irdischen Treibens, der Zwecklosigkeit und des Zufalls, die uns hienieden verfolgen; sie betrügen sich wechselseitig um jeden Athemzug und spielen sich die Stunden aus der Hand, so leichtsinnig, daß sie niemals wissen, wo die Sonne steht. Oft, wenn es Mittag ist, klingelt Lenchen nach Thee, Sannchen bringt ihn; es schlägt Eins, Lenchen erkennt ihren Irrthum und überhäuft die allzu nachgiebige Schwester mit Vorwürfen, die auf Niemand anders passen, als auf sie selbst. Ich sehe Alles ruhig mit an und freue mich der Gewöhnung, mich auch über das Komische im Leben allmälig des Lachens enthalten zu können. Kurz, das Verhältniß hatte einen so großen Anlauf genommen und endete mit einer schleichenden trübseligen Bewegung. Keine der Berechnungen, die ich über den Charakter meiner Geliebten machte, traf zu. Sie war weder mein Werkzeug, noch mein Geschöpf, sondern nur noch meine Lehrerin. Mit weltkluger Enthaltsamkeit fuhr sie über

meine Träume hinweg, lächelte zu meiner Schwärmerei und warnte mich, dem nachzugeben, dem sie sich entzog. Ich wußte, daß sie früher Musik getrieben und gesungen hatte. Ich sehnte mich darnach, einen einzigen melodisch gemessenen Ton aus einem Munde, dem so viel zarte und feine Worte entquellen konnten, zu vernehmen; aber sie schlug keine Taste an, sie sang keine Note. Ich beschwor sie, mir die Gründe ihres Schweigens zu sagen. Ich schilderte ihr alle Wonnen der Musik, nannte sie die Sprache der Engel. Sie erwiderte: Ich werde mich nie wieder mit Musik befassen; das, was sie ausdrücken soll, kann man nur dem eigenen Gemüth entlehnen, und wer verbürgt mir, daß ich die richtigen Noten finde! Seraphine! rief ich entrüstet, hat das Alles Zusammenhang? Welchen Grübeleien giebst Du Dich hin! Ich verstehe nicht ein einziges Deiner Worte, und weiß nicht, welch' räthselhafte Beziehung alle Deine Gedanken haben. Die Liebe erhöht die Musik, wie sie Alles verklärt, was ohne sie nur Mechanismus oder doch nur ein Leben ohne Gemüth und Seele ist. Wie ich die Natur nur verstehe an der Hand der Liebe, so auch alles Andere, womit die Kunst des Menschen die Natur nachzuahmen, zu ergänzen und zu übertreffen sucht. — Das wunderliche Mädchen besann sich eine Weile, ehe sie antwortete, und als sie sprach, war es wieder kein tröstender Gedanke, der die Fäden ihrer Worte regierte. Du weißt es nicht, Edmund, sagte sie, wie Du bist, wie ihr Alle seid oder doch werden könnt. Glaube mir, Musik wird uns eher hindern als verbinden. Du wirst mein Gefühl nicht ertragen können, wenn ich es in das leere Nichts einer erträumten, dies oder jenes Gefühl weckenden Situation hinaussinge. Ich lege etwas hinein, was Dir nicht gefällt. Ich bin unerträglich, wenn ich die Himmelsleiter des Gesanges besteige und an den Sprossen prüfe, ob sie mich wol tragen werden. Sei nachgiebig gegen mich und vertraue meinen Gründen, meiner Selbstkenntniß; ich habe das Alles erlebt, ich bilde mir's nicht ein. Als sie dies sprach, zitterte ihre Stimme. Sie langte nach mir und drückte mich an ihr Herz, um über meinen Schultern ihre Thränen zu verbergen. Was ist Dir, Seraphine? Ich will sie zurückdrängen, um ihre Augen zu

sehen; sie drängt sich aber fester an mich, um die Augen hinter mir zu verbergen. Ich ertrage die Situation eine Weile, und lege sie dann sanft auf einen Sessel, kniee zu ihren Füßen, und bitte mit Inbrunst: Was quälst Du mich, Mädchen? Warum keine Klarheit zwischen uns? Du vernichtest mich durch die Widersprüche Deines Lebens; daß Du lachst und weinst, daß Du Alles bist unter einer Gestalt und wieder nichts unter hunderten, die Du zu gleicher Zeit annehmen kannst? Gieb mir den Faden, der mich aus diesem Labyrinth und auf jene sichere Warte führe, von wo ich Dich in allen Deinen Wegen zu gleicher Zeit überschauen und beseligt ausrufen kann: Dies Alles ist mein! Seraphine entzog sich meiner Begeisterung nicht. Sie war selig von dem Moment ergriffen; aber in ihrer Reflexion schien etwas vorzugehen, was den Ausbruch ihrer Empfindungen hinderte. Ihr glänzender Blick ruhte fragend und zweifelnd auf meinem Antlitz. Sie besann sich auf etwas, was abwesend war, und drückte krampfhaft meine Hand. Wir waren seither einverstandener; doch hatte dies Glück keine lange Dauer. Wenn ich Dir untreu würde, sagte sie bald darauf zu mir, stockte aber, da sie sich versprochen hatte. Ich wollte sagen, fuhr sie fort: Wenn Du mir untreu würdest, und ich Dich durch Resignation glücklich machen könnte, würdest Du sie zugeben? Ich verstand aufrichtig nicht, was sie sagen wollte. Zugeben, daß Du resignirst? fragte ich. Zugeben, wenn es in meinem treulosen Interesse läge, Dich zu verlassen? — Wenn Du meine Schwester liebtest, sagte sie, und ich träte Deine Hand an sie ab, würdest Du die meine segnen oder fluchen? — Ich glaube, sagte ich, ich würde sehr glücklich sein, Dich los zu werden. Als ich dies gesagt hatte, schien sie betroffen und versank in tiefes Nachdenken. Aber würdest Du es nicht für unnatürlich halten, fragte sie mich, wenn ich in Güte das abgebe, was ich so herzlich liebe, und diejenige beschenke, die doch meine größte Feindin ist? Das Vorwaltende in der Liebe soll doch der Besitz bleiben. Das verneinte ich. Auf keinen Fall, Seraphine; die Liebe ist Verlust, Entäußerung; die Liebe ist am reichsten, wenn sie Alles verschenkt hat. Das ist wunderlich, sagte sie nach einigem Nachdenken, schwieg

wieder eine Weile und fuhr fort: Aber ich glaube Dir nicht. Du bist sanft und nachgiebig in Deinen Ideen, doch verliere nur, was Dir gehört, da wirst Du schnell aufbrausen. Ihr würdet es am liebsten haben, wenn zwei Herzen zu gleicher Zeit an Euch hingen. Gern besäßet Ihr das Eine, möchtet aber auch das Andere nicht aufgeben. Und das ist noch nicht einmal Alles; Du würdest Dich, wenn ich zu dem schmerzlichen Opfer entschlossen wäre, mit Verwunderung nach mir umsehen, auf mich zukommen und sagen: Ei wie leicht wird Dir das! Und würdest das so oft sagen, bis Du Deine neue Liebe vergessen hast und an der alten noch so viel Interesse wieder gewinnst, daß Du sie für ihren schnellen Entschluß quältest und aus Rache, daß sie einen Augenblick nur glauben konnte, ohne Dich sein zu können, sie beinahe tödtetest! — Das sind mir neue Lehren, mußt' ich erwidern. Wo ich einmal liebe, da ist mir Liebe Bedürfniß; und ich werde Jeden achten, der mir die Befriedigung desselben erleichtert. Habe ich das Bedürfniß, Dir untreu zu sein, so könntest Du mir kein lästigeres Geschenk machen, als durch Deine ewige und unwandelbare Treue. — Nein, Du Guter, sagte sie und reichte mir die Hand; Du standest noch nicht im Feuer. Sei nur erst mitten drinnen, zwischen dem Plus und dem Minus Deiner gemüthlichen Besitzthümer; Du hältst die Probe der Großmuth nicht aus. Warum liebst Du denn eigentlich? Hast Du Dir darüber Rechenschaft gegeben? Wunderliche Frage! sagte ich, ärgerlich über eine so kalte Dialektik. Nicht so wunderlich, Edmund, fiel sie ein. Du liebst, weil Du weißt, daß Du geliebt wirst. Daß unter den Tausenden, die sich herzen und küssen und behaupten, für einander geboren zu sein und es vielleicht auch sind, Du noch ein Wesen findest, das ihr Träumen und Denken, all' ihre Zukunft und Hoffnung auf Dich bezogen zu haben scheint, das Dich erwartete, Deiner bedurfte, Jedes an Dir anerkennt, jedes Kleine und Große, jedes Zufällige und Absichtliche, jede Stärke und Schwäche; das ist der Zauber, der Dich fesselt und Dich wie durch eine optische Täuschung glauben läßt, der Trieb käme aus Dir, aus Deiner Sehnsucht, aus Deiner Wahl. Und wenn dieser Dein Irrthum richtig wäre? fiel ich ein. Er ist

richtig, und auch seine Folge ist richtig, behauptete sie. Der Gedanke der Trennung ist das Bindende in der Liebe. Zu besitzen, ist Nichts; aber zu verlieren, ist Alles. Du weißt, daß ich Dich liebe, und kannst deshalb nicht von mir lassen. Schon die Vergangenheit kettet. Wir liebten uns, wir saßen hier, wir wandelten dort, wir lachten in einer Weinlaube, weinten unter einer Trauerweide; daß das Alles war, es kann ja nicht ausgelöscht werden. Wir können nicht so gefühllos und boshaft sein und sagen, daß das Alles nicht war, daß wir nichts erlebt hätten, wovor wir, wenn wir es nicht fortsetzten, erröthen müßten. Und dann die große Frage: Ist es möglich? Nämlich: Kann der Himmel einfallen? Konnte das Lüge sein, was noch vor acht Tagen eine so selige Wahrheit war? Mit einem Worte: Nicht, kannst Du in mir zu Grunde gehen? sondern: Kann ich es in Dir? Ich, der so und so Geartete in Dir, Dein Spiegel; ich, der Inhalt in Dir, dem Gefäße? Siehst Du! Das ist Alles: Egoismus!"

„Also Spinoza las sie?" sagte die Ministerin.

„Ich war heftig erzürnt über diese leidenschaftliche und gehässige Deduction. Ich griff nach meinem Hut und lief davon, und gab doch sogleich einen Beweis, daß die Liebe Egoismus ist. Denn als sie mir nicht nachkam, mir nicht nachrief, war ich untröstlich; nicht daß es geschah durch mich, sondern daß es geschehen konnte durch sie. Sie hält mich nicht zurück, sie läßt mich toben, ohne daß sie zeigt, daß sie's schmerzt. Sie kann das Gefühl der Leerheit, die nun in uns waltet, überwinden; sie hat soviel Inhalt in sich selbst, daß sie sagen kann: Es thut nichts! Ich hielt es nicht aus, sondern lief wieder zurück und quälte sie, mir doch den Schmerz zu erleichtern, der mir das Herz abdrückte, und nicht so zu thun, als wenn dieser ihr nichts wäre! Sie lächelte und umarmte mich, zuerst formell, allmälig mit Wärme. Wir gingen zur Gesellschaft in den Saal, wo ich vor lauter Betrübniß mir keinen klaren Moment erringen konnte. Wär' ich ein Mann des Willens und schnell wirkender Energie, so hätt' ich nach dem Gefühl meiner Lage auch zu handeln den Muth gehabt. Daß unsere Mißstimmung unlöslich war, das sah ich wol ein; aber wie sollt' ich es anfangen, Seraphinen,

die mich liebte, zu verlassen? Sie ahnte meine Absicht und wurde ängstlich. Sie setzte sich in Bewegung, wie ich deutlich sah, die Conflicte zu hintertreiben, aber die Mittel, die sie wählte, gossen nur Oel in's Feuer. Sie war gesetzt, bis zum Pedantismus. Sie trug sich mit einer Sorgfalt, die immer zu fragen schien: Gefalle ich Dir so? Sie griff überall die Sentimentalität an, auf welche sie täglich das Gespräch brachte, und erinnerte mich an jene weiblichen Wesen, die sich über ihren Mangel an Empfindsamkeit brüsten und den Mond und die Sterne, die treuen Wächter der Liebe, bewitzeln können! O ich sehne mich nicht nach jenem ewigen Naß des vorigen Jahrhunderts; aber einige Tropfen glänzender, verklärter Feuchtigkeit aus den Augen des 18. Jahrhunderts thäten diesen matten Seelen wahrlich Noth! Seraphine hatte Freundinnen, die sich aus der Aufbewahrung von Freundschafts- und Liebesreliquien ein Geschäft machten; die in ihren Schreibpulten für jedes werthe Herz ein eigenes Fach hielten, wo mit rother Seide umflochten dessen Correspondenz lag. Sie hatte Freundinnen, die sich Blumen auftrockneten, die man ihnen schenkte, und einen Frühlingsstrauß so viel Tage in frisches Wasser setzten, bis er unwiderbringlich verwelkt war. Diese Alle mußten den Stachel ihres Spottes empfinden; wie sie auch eine Menge von neueren Dichtern und religiösen poetischen Erweckern bekrittelte, deren Leier freilich monoton klingen mag, die aber in empfänglichen Herzen immer eine gewisse heimliche Gluth und eine unter der Asche glimmende Rührung anschüren. Seraphine konnte eine Kritik über die Stunden der Andacht hersagen, worin sie dies berühmte Buch als eine Erfindung des eleganten Modechristenthums schilderte. In meiner Verzweiflung griff ich nach einem Mittel, das mich den Ideen Seraphinens näher bringen sollte. Ich glaubte noch, daß es nur an Verständigung fehlte, und schlug ihr deshalb ein Tagebuch und eine tägliche Correspondenz vor. Als ich aber nur das Wort ausgesprochen hatte, sagte sie mit schneidender Kälte: Wir sind in einer Stadt, wir sehen uns ja! Das verwundete mich so heftig, daß ich an's Fenster lief und Luft schöpfen mußte. Sie kam mir nach und sagte begütigend: Gewiß, lieber

Edmund, es ist nicht gut, daß wir uns schreiben. Im Tagebuch liebäugelt die Eitelkeit mit sich selbst, und selbst wenn wir uns Vorwürfe machen und mit Schärfe unsere Fehler rügen, so können wir schon daraus genug Eitelkeit saugen, daß wir da so gerecht gegen uns sind und so rücksichtslos prüfen und auf eine so ehrenvolle Weise uns zu bessern suchen! Die Liebe vollends erlischt bei einem nutzlosen Briefwechsel. Man spricht sich in mehr hinein, als man verantworten kann; man gefällt sich in überlieferten Betheuerungen und malt sich Welten aus, die nicht existiren und unsere Blicke kalt werden lassen, wenn wir uns im flachen Land der Wirklichkeit begegnen! Nimm Dich in Acht, Edmund, daß unsere Liebe keine Liebe auf dem Papiere wird! Desto leichter kann man sie zerreißen, sagte ich mürrisch. Sei nicht ungerecht, suchte sie mich zu beruhigen. Du meinst es gut, aber ich versichere Dich, daß ich es noch besser meine. Könnte ich auch Deinen Briefen, Du würdest nicht lange den meinigen trauen. Denn ich habe nicht die Festigkeit des Styls, die Dir zu Gebote steht. Ich muß Fremdes borgen, um mich auszudrücken, und muß ihm meine Empfindungen unterlegen. Ich würde die Phrase in meine Ergüsse mischen und es nicht verdienen, daß Du mich deshalb hassen lerntest. Laß uns aufrichtig gegen einander sein, mittheilsam im Gespräch. Von Mund zu Mund kommen wir eher zurecht, als durch eine Schwärmerei, die wir uns versiegelt und verstohlen in die Hände drücken. Sie mochte Recht haben, ich gestand es ihr zu; aber ich versprach mir nicht viel von dem weiteren Verlaufe unseres Verhältnisses. Eine abenteuerliche Scene kam mir zu Hülfe, um mich von all' meinem Unglück zu befreien. Ich hatte die Gewohnheit, zuweilen in einem Phaëthon mit Seraphinen in den nahen Wald zu fahren. Sie ließ sich ungern dorthin führen und gestand mir endlich die Ursache ihrer Beklommenheit. So oft sie allein wäre oder in einer abgelegenen Gegend, sagte sie, würde sie an Philipp erinnert. Es war das erste Mal, daß dieser Name zwischen uns genannt wurde. Ich hatte an dem bisherigen Stillschweigen über dies Verhältniß ein Wahrzeichen haben wollen, daß ich Seraphinen so lange lieben wollte, bis ich sie zum ersten Male

den Namen jenes Mannes aussprechen hörte. Jetzt that sie es, und das zusammenrinnende Blut machte mir eine Empfindung, beklommen zugleich und doch angenehm. Es war mir, als hätte sich Seraphine in diesem Augenblick um Etwas bei mir gebracht; als hätte sie ein ihr anvertrautes Unterpfand so gut wie veruntreut. Sie erschrak über das Lächeln, mit welchem ich Philipp's Namen und die Nachricht aufnahm, daß er seiner „ungefähren Frau" seit einiger Zeit Briefe schickte und ihr mit einer eigenmächtigen Besitzergreifung ihres untreuen Willens drohte. Was schreibt er denn sonst? fragte ich. Sie sagte: Philipp dringt auf mein Versprechen wegen des Religionswechsels. Gewiß, dereinst im Jenseits die Hölle zu gewinnen, wollte er sich hier wenigstens — Ich ergänzte ihr Stocken: den Himmel nicht entgehen lassen? Am Tage nach dieser Eröffnung fuhr ich mit Seraphinen in den Wald. Es ist ein herrlicher, schattiger Aufenthalt, den ich am liebsten habe, wenn ich ihn mit meinen Pferden durch ganz schmale, kaum fahrbare Wege durchstreife. Ich fahre selbst und habe nur einen Hund bei mir, der durch das vom letzten Herbst übriggebliebene Laub raschelt und Schnecken und Käfer anbellt, die er darin aufstöbert. Wie ich so mitten im dichtesten Walde fahre, höre ich in der Ferne gellendes Pfeifen. Mein Hund horcht auf und läuft, als sich das Pfeifen wiederholt, spornstreichs in den Wald. Das muß Philipp sein, sagte ich ruhig; der Hund kennt ihn und ist an ihn gewöhnt. Sollte der Jäger etwas Böses im Schilde führen, so bin ich begierig, für wen sich das Thier entscheidet. Seraphine beschwor mich umzukehren. Sie sah aber ein, daß das Umwenden hier unmöglich war. Ich wußte, daß wir bald an die Landstraße kommen mußten und gedachte, in dem daran gelegenen Hause des mir bekannten Försters das Dach zu besteigen, auf welchem eine runde Platte zur Uebersicht in den Wald angebracht war. Ich wollte mich nach meinem Hunde umsehen. Wir gelangten auch glücklich zur Wohnung des Försters; ich befestigte die Zügel der Pferde, hieß Seraphinen einen Augenblick warten, und kletterte auf die Warte hinauf. Wie ich oben bin, sehe ich Philipp mit dem Hunde in der Nähe. Der Hund umwedelt und liebkoset ihn, und Philipp, mechanisch

des schuldigen Respectes eingedenk, greift nach dem Hute, um zu grüßen. Ich will Seraphinen nicht allein lassen, verlasse die Platte, und höre wie ich hinuntersteige einen lebhaften Peitschenknall und fröhliches Hundegebell. Ich stürze die Treppe hinunter, bin unten, und sehe, daß Seraphine von Philipp in dem Phaëthon gewaltsam entführt ist. An ein Nachkommen war nicht zu denken. Und hätte ich ein Pferd gehabt, ich würde es nicht benutzt haben; Seraphine hatte nicht Hülfe gerufen, sie wandte sich nur mit zum Tod erschrockener Geberde nach mir um. Da ich wußte, daß Philipp ehrlich war, machten mir Pferde und Wagen keine Sorge. Unvergeßlich wird mir die Stimmung bleiben, als ich mich hier so verlassen und einsam erblickte. Ich rannte durch das Gebüsch und warf mich, übermannt von meinem Schmerz, auf die weiche Decke des Grases hin. So im Nu, so geheimnißvoll ein Faden abgeschnitten, der sich zu meiner Qual bis ewig fortzuspinnen gedroht hatte und der nun, da er zerriß, mich doch die bittersten Thränen kostete! Ich beklagte nicht mein Geschick, sondern nur meine Thorheit, die es herbeigeführt hatte. Ich suchte Trost in einer Fülle von Vorwürfen, in der ich meinen verlassenen und vereinsamten Schmerz zu ersticken suchte. Ich hatte sie geliebt, wie ein Weib, wie ein Narr. Ich hatte ein Wesen von mir gestoßen, das die Erfahrung des Lebens kannte und von einer Saat reicher und schöner Gedanken befruchtet war. Meine Neigung war unnütz; die ihre war Samen gewesen, der nicht gedeihen konnte, da wir Beide die natürliche Ordnung des Mannes und Weibes umgekehrt hatten. Ich sah ein, daß, meinen Ansprüchen nachzuleben, für einen so starken Willen Entkräftung gewesen wäre, daß ich mich zu ihr hätte emporheben, statt sie zu mir herunterziehen sollen. Ich hatte sie so gequält und sie so irre gemacht an mir, an sich selbst und an dem Glauben über die Dinge dieser und jener Welt, daß sie nicht anders konnte, als sich in den rohen Willen eines Mannes fügen, der meerestief unter dem hellen schönen Spiegel ihres Auges und ihres Geistes stand. Ich weiß nicht, wie ich aus dem Wald gekommen bin, und habe heute zum ersten Male Seraphinen wieder gesehen."

Edmund hatte diese Geständnisse gesprochen, indem er die beiden Arme und das Haupt auf die Seitenlehne des Ruhebettes legte, auf welchem ihm Julie zuhörte. Jetzt blickte er wie aus einem Traum erwachend auf, sah die Lichter heruntergebrannt, das Zimmer schaurig düster und hörte auf dem Tische nur eine kleine Uhr ihre ängstlichen Schläge messen. Er näherte sich Julien, sah ihr in's Gesicht, und fand sie mit starr aufgerissenen Augen.

„Also, Sie wußten das nicht," sagte sie, „daß Ihre Dame soviel Weisheit mit Narrheit verband, weil sie noch immer in Ihren Vorgänger verliebt war — ?"

„Ein junger Student soll es gewesen sein —" erwiderte Edmund. „Ich erfuhr es später. Seraphine hat nie von ihm gesprochen. Ihre Eltern sah ich nicht."

„Selbst da nicht, als Sie nahe daran waren, sich mit ihr zu verloben?" entgegnete die schöne Frau, kokett mit dem Fächer wedelnd.

„Wie mancher Gesandte hat die Gouvernante seiner Kinder geheirathet! Man braucht da nichts als zu quittiren oder einen Posten anzunehmen, wo es nicht verlangt wird, daß man ein Haus macht. Sie wissen, daß ich auf die diplomatische Carrière nur gekommen bin, weil mich die Aerzte durchaus nach dem Süden schicken wollten – "

„Und Sie vorzogen, diesen Rath auf Staatskosten zu befolgen!"

„Sie sind boshaft!" rief der junge Mann, der sich in seinem Bericht übernommen, erhitzt hatte, und in seiner ganzen weichen und krankhaften Natur tief angegriffen war. Er wollte gehen.

„Edmund! Edmund! Wir haben viel, viel zu sprechen! Ich bin mehr an Seraphinen interessirt, als Sie ahnen! Dieser Student, dem zu Liebe das arme Mädchen ihren ganzen Charakter umgeworfen hatte —"

Edmund hörte nicht mehr. Der Bediente machte sich mit den Lampen zu schaffen. Der Erschöpfte schwankte durch die Zimmer, über Treppen, an das Hausportal, das ihm ein schlaftrunkener Portier öffnete. Auf der Straße war Alles still. Die Laternen wollten eben auslöschen, und nur in der Ferne

hörte er den hallenden Gleichtritt der Patrouillen. Um Alles kürzer und bald Ruhe zu haben, stieg er gleich in sein im untern Stock gelegenes offenes Fenster ein und warf sich, angekleidet wie er war und erschöpft, auf seine nächtliche Ruhestatt.

Drittes Buch.

Seraphine führt doch ein Tagebuch.

So habe ich Euch denn wieder gesehen, Arthur und Edmund, Ihr beiden Wendekreise, durch welche meine Jugendsonne geschritten! Arthur, Dich, mit dem stürmenden Drange, Hohes zu denken und zu thun, Edmund, Dich, weiches zartes Gebild, schöner als Arthur, aber kein Granit wie jener!

Stumm standen wir uns gegenüber, unsere gesenkten Augenwimpern beschatteten zwei Geheimnisse, die doch, ach! in Euern Seelen noch nicht ganz verklungen zu sein schienen. So zu stehen in einer Gegenwart, die ihre Pflichten, ihre Wirklichkeit hat, der wir mit Theilnahme angehören, und dann plötzlich in die Vergangenheit zurückversetzt, in Etwas, das nicht blos Erinnerung ist, sondern lebendige Täuschung mit sausender Wahrheit, mit sprechenden Pflichten, uns wohlbekannten weinenden Schmerzen —, es ist ein Gefühl, klar genug, aber nicht klar zu machen.

Und Beide, die Ihr von einander nichts wisset, und ich dazwischen stehend, Jedem von Euch ein Ganzes, mir selbst zersplittert — vielleicht wie sich Kieselsteine zerschlagen lassen, daß alle Theile doch die Form des Ganzen tragen.

Ich umschlang Euch Beide einst mit so inniger Liebe, daß Ihr mir nur Ein Name waret, Ein Ziel, Ein Höchstes! Ich habe nie aufhören können, in Edmund Arthur zu lieben, und in dem Bilde, wo es Arthur's Erscheinung nicht bedurfte, um es in meiner Seele wieder aufzufrischen, fehlt nicht einer der sanften Züge, die Edmund angehören. Eure Namen sind nur veränderte Zeiten, veränderte Entschlüsse, sind nur

Eines Mannes Bezeichnung, während der Zwiespalt und die Zweiheit nur in mir liegen. Ich, ich war die doppelte Person, die heute Arthur, morgen Edmund hieß, die eine einzige hohe Gottheit durch zwei entgegengesetzte Opfer ehren wollte!

Schmerzliche Täuschung! Ich hatte geglaubt, daß wie Arthur und Edmund in der Liebe für mich nur Eines waren, sie auch so die Natur als Zwillingsbrüder geschaffen und mit gleichen Gaben und Ansprüchen ausgestattet hätte. Ich setzte voraus, daß sich alle Männer gleichen in dem Maße von Theilnahme, deren ihr Herz bedarf, sah aber, daß die Mittel und Formen, sie zu beglücken, die verschiedensten sind. Zu weich gegen Arthur, glaubte ich gegen Edmund hart sein zu müssen; und dessen Arthur bedurfte, das wieder war dasjenige, was Edmund bei mir am liebsten preisgegeben hätte. Wodurch ich sie beglücken wollte, dadurch verdarb ich sie mir.

Wer ist doch unglücklicher, als ein Weib, das da liebt und nicht weiß, ob diese entsetzlichen Männer es lieber hell oder dunkel, blau als roth, lieber süß als salzig, scharf als milde haben?

Ich will die wenigen Augenblicke, die ich vom Umgange mit meinen Zöglingen ersparen kann, die stille Stunde der Nacht der Erinnerung weihen und mir die Welt, die mir allein durch Personen wie Arthur und Edmund nur versinnlicht werden kann, mit liebendem Andenken auf das Papier zeichnen. Es war nur ein stilles Leben, das mich seither umgab, aber es pulsirte mächtiger, als wäre ich im Strudel des großen Lebens mitgeschwommen, wo man über dem Eifer, kleine Sandbänke und Zielpunkte zu erreichen, die Abwechselungen der schwimmenden Fahrt selbst vergißt und nur ein ewig dumpfes brausendes Wasser sieht. Die unvergeßlichsten Momente sind die kleinen und unscheinbaren des Genusses, jene stillen Träumereien auf einer Bank, die sich an ein Weingelände lehnt, jene Augenblicke, wo uns zuweilen ist, als dränge nur eine Note, kaum ein halber Tact einer göttlichen Sphärenmusik, die durch das Weltall tönt, an unser auffahrendes Ohr. Wenn ich an einem See stehe und blicke den schwarzen Spiegel entlang, so zuckt dort unten ein sil-

berner Strahl. War's ein Sonnenblick, ein Fisch, der die glänzenden Flossen schüttelte? Der leuchtende Punkt ist unvergeßlich. So blitzen durch die Nacht der Vergangenheit erinnerungsvolle Punkte, spielende Floßfedern. Auch bleibende. So weiß ich deutlich, wie ich als Kind vor unserm Hause stand und eines Abends die Wolken anstarrte, die sich in verworrenen Schichten am dunkeln Himmel thürmten. Also da hinten wohnt nun Gott? dachte ich. Ein heiliger Abend, den ich nicht beschreiben kann, den ich nur unvergeßlich fühle. Oder jener Regenbogen, der noch immer mit seinen Farben vor meinen Augen prangt, als man mir sagte, an den beiden Enden, wo er die Erde berührte, läge ein Haufen Goldes! Ich glaubte der Sage, doch fiel es mir nicht ein, ihren Werth zu prüfen, etwa, indem ich drüben in des Nachbars Garten gestiegen wäre, wo sich die leuchtende Wölbung mit dem einen Flügel zur Erde niederzulassen schien. Und so zahllose, stille Momente! Ein Weihnachtsmorgen, wo ich nur mit meinen Zehen auf eine schwache Eisdecke drückte, die sich in der heiligen Nacht über einen kleinen Pfuhl vor dem Hause gezogen hatte: Was ist das nun? Eine so unbedeutende Erfahrung. Ein wenig Eis, das eigenthümliche Zerbrechen — ich muß immer darauf zurückkommen, wenn man mich fragt, ob ich aus meiner Kindheit mich wol noch irgend eines Momentes entsinnen könnte. Gewiß! Aber Stimmungen sind damit verbunden wie Kirchengesang.

Als ich mich von Edmund trennte, war es ein solcher Ruhepunkt, wo ich nichts erlebte und doch Alles auf einmal zusammenkam. — Doch Euch ruf' ich an, ihr stillen Schauer der Nacht, wacht über mir, durchzittert mein Herz, daß ich Wahrheit rede vor Gott!

Als ich, im Wagen sitzend, Edmund oben auf der Warte des Jägerhauses sah, wurde dicht in der Nähe mein Name gerufen. Ich wende mich um und erblicke Philipp, der sich mit kaltblütiger Entschlossenheit auf den vordern Sitz des Wagens schwingt, die Zügel ergreift und mit mir davonfährt. Die plötzliche Erscheinung hatte meinen Willen so gelähmt, daß ich nicht wagte mich umzusehen, ja es war mir, als zwänge mich eine dämonische Macht nur vorwärts zu schauen,

und Edmund und die ganze Welt, die hinter mir lag, auf ewig zu vergessen. Die Eile, mit der Philipp durch den Wald jagte, ließ mich zu keiner Besinnung kommen; ich erschöpfte meine Kraft, und durch nichts so sehr, als durch das Erstaunen, daß ich so fügsam sein konnte, schwieg und die Oberherrschaft des wilden Mannes vor mir, wie durch einen Instinkt, anerkennen mußte. Ich hielt dies wechselseitige Stillschweigen nicht aus. Philipp war schon mehrere Stunden gefahren, und noch immer wandte er sich nicht nach mir um oder gab eine Erklärung über sein Vorhaben. Diese von ihm zu fordern, war ich ganz unfähig. Eine unerklärliche Gewalt zwang mich, dem Manne Gehorsam zu leisten. Statt ihm zu zürnen oder nur um Aufklärung zu bitten, wandte ich mich, die Erste, an ihn, legte meine Hand auf seine Schulter und stieg, da er auf nichts achtete, vorn auf seinen Sitz und sagte, als wäre es meine Pflicht, ihm entgegenzukommen und ihn zu besänftigen: „Hier gehöre ich ja her! Als eine Art Kammermädchen der Herrschaft!" Da er noch schwieg und mich nur mit einem prüfenden Blick betrachtete, so konnte ich nicht anders, als freundlich gegen ihn sein und ihn, nur um ein Wort zu erobern, die Versicherung meiner Anhänglichkeit geben. „Was ist Dir, Philipp? Du sprichst nichts, ich habe gewiß Unrecht gegen Dich. Ich war Dir vom Altar entflohen!"

Seine Antwort fing mit den Pferden an. Er sagte, daß sie nicht weiter könnten, wir es aber müßten. In einem kleinen Dorfe, das ganz nahe gelegen sei, wollte er das Fuhrwerk an den Eigenthümer zurückstellen, wir selbst aber müßten dann noch eine Strecke zu Fuß gehen, bis wir übernachten könnten.

Das Alles sprach Philipp mit einer Zurückhaltung, die mir an ihm wohlbekannt war, und die mich immer zu ihm hingezogen hatte, weil sie die mangelhafte Bildung des Waldsohnes leicht vergessen machen konnte.

Als wir darauf Arm in Arm durch den schon finstern Forst gingen, sprach er nicht ein Wort von meiner an ihm begangenen Untreue, sondern sagte: „Du weißt, Seraphine, daß wir durch ein höheres Band verknüpft sind, als Menschen und Priester es weben können. Ich bin durch Dich in eine

zweifelhafte Stellung zu Gott gekommen; Du selbst hast ein viel zu reines Gewissen, als daß Du Dich auf die Dauer mir wirst entziehen können. Ich lasse Dich in den Kreisen, wohin Dich der Zufall oder der Trieb meiner los zu werden, führen mag, aber ich bin gewiß, wenn Du auch keine Sehnsucht hast zu mir zurückzukehren, daß Du doch nicht widerstreben wirst, wenn ich Dich hole. Du kannst in jene Welt nicht zurück, aus der ich Dich eben genommen habe, und um es mit einem Worte zu sagen, ich bedarf ja auch Deiner."

Er eröffnete mir hierauf, daß ihn seine Seele um Alles bekümmerte. Wir wollten freundschaftlich mit einander wohnen, er würde Alles achten, was ich ihm nicht freiwillig bieten würde, und von mir nur ermunternden Zuspruches gewärtig sein. Ich vergaß die Vergleichung meiner jetzigen und früheren Lage und ging mit Vorliebe auf religiöse Gespräche ein, die ihm die liebsten waren. So gelangten wir im tiefsten Dunkel, nur vom Wilde zuweilen aufgeschreckt, das sich aus dem Gebüsch vernehmlich machte, zuweilen von einem fallenden Schusse, wo Philipp stillstand und etwas vor sich hin sprach, in eine dicht von Bäumen umschlossene einsame Wohnung, die sich durch ein einziges Licht schon aus weiter Ferne den Wanderern angekündigt hatte. Ein paar Hunde fuhren auf, schwiegen aber, als sie Philipp's Stimme hörten. Wir traten in das kleine Haus ein und begaben uns in das Zimmer, von wo das Licht durch die Fenster gefallen war. In einem Lehnsessel schnarchte eine alte Frau, die noch den Faden des Spinnrockens, der vor ihr stand, in der Hand hielt und durch eine ihr von der Nase auf den Schooß gefallene Brille verrieth, daß sie in einem auf dem Tische liegenden Buche hatte lesen wollen oder gelesen hatte. Philipp rüttelte sie wach und brauchte derbe Ausdrücke, die seinem sonst feinen Wesen fremd waren, verlangte eine Lagerstatt für mich, Nachtessen für uns Beide, er schien mir hier zu Hause zu sein, da man, selbst wenn man bezahlt, schwerlich so entschieden fordern konnte. Die Alte setzte sich in Bewegung, ließ uns allein und kam erst nach einer langen Weile mit klappernden Tellern und Gläsern zurück. Auch Philipp ließ mich einigemal allein während wir aßen; er stand mit vollem Munde auf und ging

zur Alten hinaus, mit der er bald laut über die geringfügige Mahlzeit zankte, bald wieder mit ihr flüsterte, was mir höchst unheimlich vorkam. Ich fragte ihn, was das eigentlich für ein Haus wäre, und er sagte mir, wie verwundert über Etwas, was sich von selbst verstünde: Ein Wirthshaus. Ich dachte an keine böse Absicht, und folgte ruhig in den ersten Stock, wo mir die Alte in einem Kämmerchen ein nothdürftiges Lager hergerichtet hatte. Da Alles um mich her still war, so schlief ich vor Ermüdung ein.

Kaum mochte ich eine Stunde geschlafen haben, da erwachte ich. Ich fuhr auf, als hätte mich etwas geweckt, das sich erhorchen ließe. Aber ich hörte lange nichts. Erst als ich wieder einzuschlafen versuchte, vernahm ich ein nicht weit entferntes Gespräch, an welchem bald mehr, bald weniger Personen Theil nahmen. Wie von brennenden Fackeln fielen in meinen engen Schlafraum zuweilen vom Hofe her helle Lichtstreifen, die mir an der Wand bald den kleinen Spiegel, bald ein Muttergottesbildchen zeigten. Die Neugier trieb mich aus dem Bette, ich sah in den Hof, wo mehrere Männer bei Laternenschein von Gegenständen, die sie sich wechselseitig von den Schultern nahmen, einen kleinen Haufen thürmten, den sie dann wieder in Keller und Speicher abtrugen. Ich sah bald, daß es geschossene Rehe und andere Waldthiere waren. Für ein Haus in dieser Lage, schien mir dies nichts Neues; selbst daß Philipp dabei beschäftigt war, fiel mir nicht auf; ich wußte, daß man bei Nacht am sichersten jagt; ich kehrte in mein Bett zurück, und schlief bis zum frühen Morgen.

Als ich erwachte, konnte ich von meinem Bett aus in den Hof sehen, wo Philipp mit den Augen mein Fenster fixirte und mein Herunterkommen zu erwarten schien. Ich kleidete mich schnell an, bekam im Hausflur freundliche Morgengrüße von ihm und der Alten, und setzte mich in ein kleines wunderliches Fuhrwerk, das nur aus einem Kasten über zwei Rädern bestand und von drei großen Hunden gezogen wurde. Philipp selbst ging nebenher und sagte: „So lange wir im Walde sind, Seraphine, geht es recht gut, die Thiere halten schon ein paar Stunden aus, kehren dann auf ihre eigene

Gefahr wieder nach Hause zurück und wir sehen dann schon zu, wie wir weiter fortkommen."

Arthur hatte immer gesagt: Du bist leichtsinnig, Seraphine! Und jetzt sah ich ja, er hatte Recht; ich war ganz vergnügt über unsern Aufzug und scherzte mit Laune über meine Lage, von der ich mir keine weiteren Vorstellungen machte. Am Ende des Waldes sagte Philipp den Hunden Etwas in's Ohr, worauf die Thiere wie toll den Weg zurückliefen. Als ich darüber lachte, meinte er, dies hätte er von einem alten Norwegischen Jäger gelernt, der 1814 mit Karl Johann in Deutschland gewesen. Die Lappländer machten es so mit ihren Rennthieren; und überhaupt fügte Philipp mit seinem dumpfen Aberglauben hinzu: „Es giebt wunderbare Dinge in der Welt." Es war mir schrecklich zu entdecken, daß Philipp so bigott war. Er begann sogleich unsere geistlichen Gespräche fortzusetzen. Es war ein feierlicher Sonntagsmorgen. Wir wandelten durch die schwellenden, überreifen Saatfelder. Die Lerche wirbelte in der Luft; Philipp holte mir Kornblumen, die ich zu einem Kranze wand, die Glocken läuteten aus den Dörfern, die etwas tiefer im Thalgrunde lagen, geputzte Kirchgänger grüßten uns, indem sie eilfertig schritten, um in die Messe zu kommen. Dies anmuthige Wandeln dauerte bis Mittag. Dann miethete Philipp in dem Dorfe, wo wir aßen, einen Leiterwagen, den die Leute ungern hergaben, weil es morgen in die Ernte ging. Das Exemplar, das wir bekamen, sah kläglich genug aus. Ein Brett wurde in die Quere gelegt und an den beiden Seiten angebunden; ein Kissen von geschnittenem Stroh war in Ansehung des ganzen Gestells schon ein ausschweifender Luxus. Aber wir schickten uns mit Zufriedenheit in Alles, was uns begegnete; Philipp rauchte eine Pfeife und ich sang. Seit langer Zeit zum ersten Male erblickte ich wieder fröhliche Menschen, die in den Wirthshäusern, wo wir hinkamen, bei Musik und Tanz die kurze Blüthe feierten, die doch zuweilen auch, so dachte ich, von den Disteln *ihres* Daseins getrieben wird. Gegen Sonnenuntergang kamen wir endlich in dem Städtchen an, wo Philipp seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und ich die heilige Verpflichtung hatte, wenn auch nicht sofort wieder an den Traualtar zu treten,

doch ruhig und mit Ergebung in mein Schicksal für's Erste wohnen zu bleiben. Man fährt über ein kleines Wasser, ehe man in die Stadt kommt, d. h. es war eine Brücke da, aber die Hitze hatte den Bach ausgetrocknet. Das war ein Bild von mir selbst. „Sei nur immer eine Passage," sagte ich mir; „ein Uebergang, eine Hülfs- und Rettungsbrücke für die Deinen. Jetzt hast Du keinen Strom, Philipp ist nur ein schmaler Streifen Wassers, und unvergleichbar jenem stürmenden Bergkatarakten Arthur, und jenem murmelnden, mit Blumen besetzten Wiesenbache, dem armen Edmund! Und wenn Du nichts wirkest, denke nur immer, daß Du es wolltest und daß Du dastehst mit ausgebreiteten Armen, strebend und anbietend, eine Mühle, die immer im vollen rauschenden Gange ist, wenn für die Menschheit auch nicht einmal so viel Körner, als auf eine Aehre gehen, zwischen die umrollenden Steine fallen!"

Das Häuschen, in welchem ich hinfort wohnen sollte und mußte, gehörte Philipp's Mutter und war zugleich auch von seinem Bruder bewohnt. Wir waren so schnell vor dem Häuschen angekommen, daß mich Philipp kaum noch bedeuten konnte, man wüßte hier nichts von seinem Religionswechsel, der schon stattgefunden hatte; man glaubte auch von mir nur, daß ich durch irgend eine herrschaftliche Veranlassung seiner Obhut anvertraut wäre. Die alte Mutter steckte ihr Köpfchen aus dem Fenster, lachte und nickte, ohne einen Schritt uns entgegen zu thun. Ich sah bald, daß sie vor Alter etwas beschränkt war und daß man sie dahin treiben mußte, wohin man sie haben wollte. Sie sagte immer, sie wollte Alles thun und daß es gleich fertig sein würde; wenn man aber nachsah, hatte sie damit gar nicht angefangen. Sie stand mir minutenlang gegenüber, die Hände über den obern Leib gefaltet, und betrachtete mich mit wohlgefälligem Beifallnicken, ohne daß sie wahrscheinlich wußte, worüber sie bei mir eigentlich zufrieden sein durfte. Ich sagte ihr: „Mutterchen, Sie sind wol schon in den Sechzigen?" Und Beifall nickend antwortete sie: „Sie wird gleich da sein." Sie meinte eine Suppe, die noch nicht auf dem Heerde stand. Als ich ihr's bemerkte, lachte sie und schickte sich an, auf Philipp's Ver-

langen einen Abendimbiß zuzubereiten. Er gab seine Befehle so laut, daß ich bei der alten Frau auf Taubheit schließen mußte, die sie aber aus Eitelkeit, wie alte Herren, nicht zugab.

Die Lage des Häuschens war mitten in einer Straße, die aus lauter kleinen Wohnungen mit runden, mit Blei befestigten Fensterscheiben bestand. Im Innern hatte es sich so gut als es ging geschmückt. Die Wand nach dem Hofe zu war mit üppigem Weinwuchs besetzt. Hof und Garten liefen in Eins. Vorn waren Beete angelegt, die reichliche Küchengewächse trugen, dann kamen ein Brunnen, ein paar Obstbäume, ein Pfuhl für Gänse und Enten und zuletzt eine Laube, die sehr dicht bewachsen war, in welcher aber nicht die Liebe, sondern die Wirthschaft ihre Zuflucht gefunden hatte. Zuber und Eimer, der ganze Waschapparat stand an diesem anmuthigen Orte aufgeschichtet. Grenzen gegen das Gebiet der Nachbarn waren nirgends gezogen; das Augenmerk und die Ehrlichkeit waren der Zaun, der das eine Gebiet von dem andern trennte. Ich nahm das Alles noch am selben Tage in Augenschein, und dachte sehr eifrig darüber nach, wie man aus der herrlichen, mit wildem Wein überzogenen Waschküche wieder eine Laube, wenn auch nicht für die Liebe, doch für die Einsamkeit machen könnte.

Als ich wieder in das Haus zurückkam, war die Alte in eine Kirche zum Abendgebet und zu Bett gegangen, hatte den Feuerheerd, die Suppe und die Kartoffeln dem Zufall und dem Anbrande überlassen, und schien die neuen Ankömmlinge vergessen zu haben. Das Feuer loderte flackernd in den Schornstein, rings zischte es aus allen Töpfen; Philipp und ich wir laufen Beide hin und sind um die Hälfte unserer Labung betrogen. Philipp lärmte im Hause, richtete aber nichts aus, sondern mußte froh sein, das Zimmer unverschlossen zu finden, das von mir künftig sollte bewohnt werden. Es hatte die Aussicht in den Hof und Garten, und war gar anmuthig ausgestattet. Embleme des Katholicismus, ein porzellanener Kalvarienberg standen unter dem Spiegel auf der weißen Decke, die auf einem Pfeilerschränkchen ausgebreitet war. Eine Menge wahrscheinlich im Würfelspiel auf Jahrmärkten gewonnener Gläser standen rings um die heilige

Passion, es fehlte sogar nicht an einer Katze aus Gyps, die mit dem Kopf wackelte. Es war eine herrliche Nacht, die Sonne war ohne Wolkengefolge untergegangen, die Sterne versenkten sich tief in den nächtlich blauen Himmel. Die Menge von Gärten, die sich hier übersehen ließen, lagen in ödem Schweigen; zuweilen schrie eine Gans, die aus dem Traume auffuhr, oder vorzeitig laut krähte ein Hahn, der sich in der Zeit verrechnet hatte. Was ich schon Alles gewesen, und wie nun dies Alles noch werden sollte! Ich dachte dem kopfschüttelnd nach und blickte in den dunkeln Nachthimmel und flüsterte zu Gott, daß hienieden Alles ganz gleichgültig wäre, wenn man sich nur mit Ihm unter vier Augen beisammen fühlte. Wer konnte sich zwischen mich und den Himmel drängen? Mein Gott war mein idealisirtes, vergrößertes Ich!

Ich mochte kaum eine Stunde geschlafen haben, als ich auch hier von einem im Hause erhobenen Lärmen erwachte. Eine fluchende Stimme polterte die Treppe hinauf und benahm sich so schwerfällig, daß ich auf einen Berauschten schließen mußte, der erst so spät aus dem Wirthshause heimkehrte. Der Ankömmling mochte eben oben auf dem Flur sein, als man einen starken Fall hörte. Ich wollte um Hülfe rufen, hörte aber bald jenes zufriedene Lachen, das Menschen in dem von mir vermutheten Zustande eigen ist. Eine Hand betastete die Wand. Der Ankommende suchte fluchend seine Thür und schien endlich in sie hineinzustürzen, ohne daß ich hörte, daß sie wieder angelehnt wurde. Endlich war Alles still, und von meiner Müdigkeit überwältigt, schlief ich wieder ein.

Am frühen Morgen wurde ich wieder durch Geräusch geweckt: aber auf eine angenehmere Art. Ein gut klingendes und wohlgestimmtes Klavier wurde kräftig angeschlagen. Ich traute kaum meinem Ohre, als ich bemerkte, daß die Accorde aus jenem Zimmer zu kommen schienen, das in der Nacht mit so vieler Ungewißheit gesucht wurde. Aufspringend von meinem Lager, warf ich mich in ein Morgenkleid, öffnete das Fenster, in welches eben der erste Frühstrahl der aufgehenden Sonne fiel, lehnte mich hinaus und sog mit der freien frischen Luft der Natur eine Fülle von schmelzenden Tönen ein, die aus

einem nach dem Hofe zu geöffneten Fenster kamen. Es waren die reizendsten und schwierigsten Compositionen der classischen Meister, die hier von einer geübten Hand gespielt wurden. Eigene Phantasieen lösten die Noten ab; im Anschlag erkannte ich den fertigen Techniker, im Ausdruck, in der Modulation, in den Tempi's eine mit dem tiefsten Wesen der Musik vertraute Meisterschaft. Der Spielende mußte ein Mann sein, ich erkannte das aus seinem häufigen Intoniren. Endlich schien er die Kehle in der Gewalt zu haben und begann nun mit einer tiefen und sonoren Baßstimme einige Arien zu singen, die von dem geübtesten Sänger in der Residenz nicht besser vorgetragen werden konnten. Einige komische Stücke von Mozart, Cimarosa und älteren Italienern waren durch echt theatralischen Humor ausgezeichnet. Ich kann das Gefühl nicht beschreiben, das ich bei diesen unscheinbaren Umgebungen über die Entdeckung eines musikalischen Genies empfand.

Eine Magd, die erst diesen Morgen zugezogen war, wollte mir im Ankleiden behülflich sein. Philipp rief mich in das Wohnzimmer hinunter, wo die Alte schon mit vielem Behagen ihren Kaffee schlürfte. Sie nickte mir freundlich zu, und gab mir noch wie nachträglich, als ich mich schon gesetzt und mit Philipp gesprochen hatte, wie etwas Vergessenes, die Hand. Alles was sie sprach, waren nur die Worte: „Ja, ja." Aber sie verstand diese beiden Sylben so eigenthümlich im Ton zu variiren, daß mir jedes Ja, ja! wie eine lange, ausführliche Rede vorkam. Ich fragte Philipp nach dem Virtuosen neben mir. Er sagte: „Das ist mein Bruder. Er versteht Musik, das muß man ihm lassen; er ist Organist in der Kirche!" Nach dem Störenfried von gestern Nacht fragte ich nicht, denn ich war noch überzeugt, dieser wäre im Hause nur eingemiethet und hätte mit Philipp und seinem Bruder nichts zu schaffen. Darauf ging ich in den Garten. Ich hörte den jungen Organisten noch immer mitten in seinen Studien. Er hörte auch die Hälfte des Vormittags nicht auf, kam nie an das Fenster, sondern spielte und sang abwechselnd mit unermüdlichem Eifer. Philipp holte mich darauf ab, einen Spaziergang um die Stadt zu machen. Um den Neugierigen zu entgehen, nahmen wir den kürzesten Weg. Wir waren bald draußen im Felde

und schlugen unsern Weg rings um die offene Stadt ein. Hier gab es viel über kleine Gräben zu springen und durch tief gelegenes feuchtes Gras zu schreiten. Da schon rings um die Stadt her geerntet war, so hatte man eine weite Uebersicht der Ebene. Durch die Kartoffeln verkürzten wir uns die Umwege, zuweilen sehr scharf darob von einem Bürger angesehen, der mit Hut und Stock auf seinem Grundstück postirt war und erst nach einigem Besinnen unser Grüßen erwiderte. Ich wurde müde genug, so daß wir uns auf eine Wiese mit rothen und weißen Kleeblumen niedersetzten. Ich suchte nach einem viergespaltenen Kleeblatt. Philipp half; aber es traf sich nichts.

„Ich sehe wol," begann jetzt Philipp, „daß ich recht thöricht gehandelt habe, Dich in diese abgeschiedene Welt zu versetzen. Du kannst an der Einsamkeit vielleicht Freude finden; das war auch mein Gedanke; aber jetzt sehe ich erst, daß Du gar nicht einsam bist, sondern durch meine taube und schwache Mutter und manches Andere geplagt sein wirst. Sage mir nur, wie ich es mit Dir machen soll? Willst Du wieder zu andern Leuten gehen oder zu Deinen Eltern? Oder wollen wir uns nun wirklich verheirathen?"

Ich antwortete ihm, daß ich mich in meiner jetzigen Lage noch auf einige Zeit recht wohl gefiele, und daß ich, wenn sie nicht so sonderbar wäre, sie immer theilen möchte. Vorläufig sollte sie mir dazu dienen, mich zu erholen, meine angegriffene Gesundheit zu stärken, und nebenbei verständiger zu werden.

Das schien Philipp zu erfreuen und er sagte, indem er die Luft in seinem Pfeifenrohr probirte und den Schwamm zurecht legte, um sich Feuer zu schlagen, mit leiser Stimme: „Wenn Du mir nur ein wenig mehr gut sein könntest!" Ich wußte darauf nichts zu antworten, und fragte ihn blos, ob er noch immer hübsch kräftig an Luther glaubte? Ringsum war Alles katholisch und die Pfafferei und Dummheit des Volkes fast unerträglich.

„Nun," meinte er, indem er sich seine Pfeife anrauchte: „ich mache mir nicht mehr so viel Scrupel als sonst. Der Mensch ist immer besser, wenn er das zu übertreffen sucht,

was er eigentlich durch die Natur schon ist! Höre ich, daß so die Juden von ihrer Ehre sprechen und daß sie sich darum nicht können taufen lassen, so möchte ich doch wissen, ob es nicht eine größere Schande ist, wenn man keinen freien Willen hat? Was sie mir angesprengt haben bei meiner Taufe, das kann wol so ziemlich meine Ehre nicht sein, weil man mich darnach nicht gefragt hat. Was man ist, soll man durch sich selbst sein; und ich gestehe Dir, ich war kleinmüthig geworden, aber seit ich hier wieder unter diesem Volk bin, wo ich früher das Paternoster artig mitgemacht habe, komme ich mir groß vor."

Als er dies sagte, zog eben ein Priester an uns vorüber, vor welchem das Hochheilige getragen wurde. Philipp war aber doch so an die Reverenz gewöhnt, daß er aufsprang, seine Pfeife in's Gras warf und die Mütze zog. Er war über diese Inconsequenz beschämt. Er wollte es nicht zu einem hiesigen Bekanntwerden seines Uebertritts kommen lassen. Ich verwies nur auf das dürre Gras, das von dem heißen Porzellankopfe versengt wurde.

Nach Hause zurückgekehrt, ging ich erst, um meinen Hut abzulegen, auf mein Zimmer, und hörte, als ich darauf die Treppe hinunterstieg, einen so gräßlichen Lärm im Wohnzimmer, daß ich nicht hineinzugehen wagte. Auf den Tisch wurde mit entsetzlichen Flüchen geschlagen; Messer wurden unter das aufgesetzte Speisegeschirr geworfen. Endlich flog die Thür auf, und Philipp warf einen jungen Mann aus dem Zimmer hinaus. Wie mich dieser jähzornige Mensch erblickte, fragte er: „Was wollen Sie eigentlich hier?" Ich konnte vor Schreck keine Antwort geben und suchte hinein zu Philipp zu kommen. Der Andere schleuderte mich zurück, fiel aber selbst über die falsch berechnete Anwendung seiner Kräfte zu Boden und blieb einen Augenblick wie betäubt liegen. Philipp kam heraus und sagte: „Das ist mein Bruder, er wird vernünftig sein. Komm Ferdinand und setz' Dich jetzt zu Tisch'."

Der junge Mann that es dann auch mit Beschämung; die Mutter saß schon und aß mit Heißhunger. Philipp sah zum Fenster hinaus, um seine Aufregung zu verbergen. Zu ihm zu gehen, hinderten mich in der That nur die stieren

Blicke seines Bruders, dessen Verstand mit Riesenanstrengung zu kämpfen schien, um sich klar und nüchtern zu werden. Mit hochtrabenden Worten tastete er allmälig nach Besinnung. Er bot mir an sich eine gräßliche Erscheinung. Doch konnte ich die musikalischen Genüsse vom heutigen Morgen nicht vergessen. Endlich fand ich das Richtige, um meiner Empfindung die freie Ausströmung zu lassen. Die Wehmuth über einen so unglücklichen Contrast des Genies und des Charakters ergriff mich zu heftig; ich eilte auf mein Zimmer und badete mich in Thränen über einen so unerklärlichen Widerspruch.

Kurz nachher kam Philipp zu mir und suchte mir Aufklärung zu geben. „An diesen Menschen," sagte er mit der heftigsten Erbitterung, „haben Eltern und Verwandte den Schweiß ihrer Anstrengungen bis auf die Blutstropfen verwendet. Sie haben ihm Unterricht und Kenntnisse beigebracht, die weit über die Bildung seines innern Menschen hinausgehen. Sie hungerten, damit er bei den größten Meistern in der Musik lernte. Er kommt zurück als ein Matador auf allen Instrumenten. Er hat beim neunzehnten Linieninfanterieregiment drei Jahre lang die erste Clarinette geblasen, hat alle Opern, wie sie nur in Berlin gegeben werden, auf Militairmusik übertragen und alle Donnerstage in seiner frühern Garnisonstadt öffentliche Concerte gegeben, und nun ist ein solcher Teufelsgeist in ihn gefahren, daß er den ganzen Tag flucht und in allen Dingen ein wahrer Uebelthäter ist. Hier hat er die Organistenstelle; die hat er wol nehmen müssen, da er von den Soldaten fort mußte wegen schlechter Streiche; es ist eine Schande für eine Gemeinde, daß sie, um Gott zu loben, sich gleichsam vom Satan dazu aufspielen läßt; aber die Menschen sind hier förmlich in ihn vernarrt, in seine großen Redensarten, in seine musikalischen Kunststücke. Nur der Pfarrer durchschaut ihn und hat ihm heute angekündigt, daß in acht Tagen sein Gottesdienst zu Ende geht, und er Register und Blasebalg dann an einen jungen, frommen und gesitteten Menschen abzutreten hat, der bis dahin aus dem katholischen Landschullehrerseminar eintreffen wird. Jetzt wüthet der Taugenichts und will den Pfarrer sammt jenen Seminaristen umbringen. Er will die Orgel verderben, kurz

man kann nicht sicher sein, was für Spitzbüberei noch von ihm ausgeht. Aber ich passe ihm auf, und sollt' ich ihn über den Haufen schießen, ich will ihn schon bei Raison erhalten."

Philipp brannte im Gesicht, als er das sagte und ging zur Thür hinaus, mit einer drohenden Geberde, fast als wenn ich auch noch die Schuld davon trüge. Der Lärm begann schon wieder und endete damit, daß Philipp seinen Bruder zum Hause hinauswarf. Ich sah darauf den ganzen Tag und den Abend keinen von Beiden mehr, zerstreute mich durch die Abfassung einiger Briefe und ging zu Bett mit der Absicht, am nächsten Tage auf meine Abreise zu dringen.

Den kommenden Morgen verschönte wieder eine himmlische Musik, die aus dem Fenster des Organisten kam. Es war jetzt nicht mehr die Fertigkeit, die mich anzog, sondern die Empfindung, die das Spiel beseelte. Jedes einzelne Musikstück war zu gleicher Zeit ein durchdachtes Kunstwerk und zugleich ein Naturlaut, der bald jubelte, bald weinte, bald hoffte, bald verzweifelte und, fast möchte man sagen, die Gedanken des Componisten selbst zu überflügeln schien. Ich eilte hinunter in den Garten, wo zwar nur sehr wenig Schatten war, ich aber die Töne, die von oben kamen, voller und reiner vernehmen konnte. Ich setzte mich in der Laube auf einem umgekehrten Eimer nieder und richtete unverwandt meine Augen dem bezaubernden Fenster zu. Wie ich so eine Weile geschaut und über das Finale einer Beethoven'schen Sonate alle irdische Sehkraft verloren hatte, trat Ferdinand, so hieß der Bruder, an das offene Fenster und grüßte mich mit einem Lächeln, dessen gemeine Vertraulichkeit ich übersah. Er trat dann eine Weile zurück, kehrte aber wieder und rief jetzt in anständigem Ton: „Verstehen Sie denn Beethoven'sche Musik?" — „Ich dächte doch!" rief ich von meinem umgestülpten Eimer hinüber. „Aber verstehen. Was heißt Musik verstehen!" — „Sie müssen nur immer auf den Baß sehen, der verräth's, was der Componist will!" rief er von Oben herunter. „Freilich bei unsrer neuen Musik, besonders der französischen, können die Componisten nicht hoch genug hinaufkommen; die Violinisten tasten hinter dem Brette hinauf, als wenn bei den quitschenden Tönen die Herrlichkeit läge; und bei Beethoven

werden Sie finden, er kann nie tief genug hinunter. All' seine Gedanken reißt er in den Baß hinab. Manchmal ist's, als möchte er noch einen Ton finden, der ganz im tiefsten Abgrunde, wie das tausendjährige Greisenwort des alten Saturn, brummte."

Als ich erstaunt schwieg, fuhr er, sich behaglich zum Fenster hinauslehnend, fort: „Beethoven'sche Musik will studirt sein. Man vergleicht Beethoven mit Jean Paul. Allein das will nichts sagen; denn wie herrlich auch die Bilder dieses Dichters und seine humoristischen Abwechselungen sind, so läuft bei ihm doch Alles ziemlich bunt durch einander, so daß man nie recht weiß, woran man ist. Auch sind die Töne 'was Anderes als Worte und klappern nicht, wenn sie Uebergänge machen, so hölzern eben her wie diese. Man wird bei Beethoven immer davon ergriffen sein, daß seine Musik ein Ganzes ist, eine organische Selbstschöpfung, die trotz aller Freiheit des Gemüths und der Empfindung doch in ihrem Anfang schon die Nothwendigkeit ihres Endes besitzt. Das Herrliche dabei ist der Schein der Anarchie, jene Verwirrung und beinah möchte man sagen Geistesabwesenheit, die zuweilen über Beethoven's musikalische Gedanken zu kommen scheint. Aber das sind eben erst recht die magnetischen somnambülen Traumphantasieen, die sich wie unbewußt auf das Auge des göttlichen Sehers legen und durch welche sich das Thema zuerst leise und darauf mit voller Macht der Instrumentation hindurcharbeitet. Beethoven's Musik ist eigentlich nicht plastisch. Fidelio begeistert wol durch den Werth der Musik; aber es fehlt ihm doch die dramatische Angemessenheit. Beethoven's Musikstücke sind aber auch, wenn sie gleich mehr mit der Malerei als der Plastik verwandt sind, keine malerischen Repräsentationen oder stellen sich in musikalischen Thatsachen zu gleicher Zeit dem Auge wie dem Ohre dar; Beethoven's Musik ist träumerisches Ausspinnen einer einmal aufgezogenen Gedankenreihe, eine Gebirgswanderung mit Abwechslungen, bald erhaben, bald anmuthig. Beethoven's Musik ist das Leben. Wir beginnen ohne viel Pomp und auf den Effect berechnetes Raffinement, einfach und eben, treten dann mitten in die Welt, oder sagen wir die Alpenpracht hinein

und klimmen nun auf und ab; jagen bald nach einem Vogel, bald verweilen wir an einem grünen Rank, der mit Blumen besetzt ist, bald läutet von der Matte herab das Glöckchen der weidenden Kuh; dann verengt sich das Thal, wir müssen steigen, und drängen uns durch die engsten Passagen hindurch. Wie wir so mühselig wandern und die innere Dialektik der Noten erschöpfen, spottet unserer ein Vogel, der über uns wegfliegt, ruft uns ein Echo, oder läutet es weit, weit hinter den Bergen aus einer unsichtbaren Klosterkirche zur Mette. Endlich spalten sich die Felsen, lachender Sonnenschein gießt sich über ein neuentdecktes Thal. Bemerken Sie, daß man Beethoven trotz der „Adelaide" nicht eigentlich zur sentimentalen Manier rechnen kann. Er läßt alle Töne des Gemüths walten; es ist wahr, am liebsten die klagenden, und wie oft Gefühle, die vor Schmerz zum Himmel schreien! Allein er wird nicht in Wehmuth untergehen. Sein Gedanke bleibt männlich und vertrauensvoll. Er entwindet sich mit Sanftmuth, nicht selten mit einem Scherze dem dämmernden Brüten und der auf sich selbst bezogenen Reflexion. Er steigt wieder jubelnd wie die Lerche empor, und schließt die meisten Compositionen mit einer Heiterkeit, die versöhnt, mit einem Blick, der wieder lächeln kann, weil das Herz überwunden hat."

Indem Ferdinand diese Worte sprach, hob sich seine Gestalt. Ich selbst stand wie festgebannt von dem Zauber eines Widerspruches, von dem ich in dem Momente kaum noch wußte, und sah den jungen Musiker mit großen Augen an. Plötzlich nahm er eine Lorgnette und rief: „Da ist eine Spinne, die hat gemerkt, daß wir von Musik sprechen. Spinnen sind die einzigen Musikkenner unter den Thieren; ich glaube, die durch die Luft vibrirenden Töne machen ihren Nerven ein galvanisches Wohlbehagen. Dort, dort, auf Ihrem Kleide!" Ich schrie vor dem garstigen Thiere auf; er aber schlug lachend das Fenster zu, und das unerwartete Gespräch war beendigt.

Als Philipp später neue Schmähungen über seinen Bruder häufte, mußte ich mich still verhalten, weil mir zur Bestätigung oder zum Widersprechen Muth und Ueberzeugung fehlten. Ich verzweifelte, mir die Möglichkeit zu erklären, wie in einem

und demselben Herzen zwei so verschiedene Principien walten konnten, denn die Musik war doch bei Ferdinand nicht etwas Erlerntes, sondern etwas aus dem Herzen Geborenes. Wie konnten die zartesten Saiten des Gemüths so leicht berührt sein, und wie konnte zu gleicher Zeit eine so unermeßliche Rohheit aufkommen! Ich dachte an Shakespeare's „gute Leute und schlechte Musikanten", und wandte diese Bezeichnung umgekehrt auf Ferdinand an, wo freilich der Scherz ein bitterer Ernst wurde, ein Ernst, den ich leider oft bei Musikern bestätigt fand. Musik, habe ich bemerkt, veredelt nicht. Ist das nicht entsetzlich?

Es war immer nur gegen Abend, daß die Krisis mit Ferdinand ausbrach. In einem Wirthshause beherrschte er alle Gespräche. Er erzählte von allen möglichen Dingen in der Welt, und die Leute liebten ihn, weil er nebenbei ein Tausendkünstler war und überhaupt das große Wort führte. Seit einiger Zeit war der Pfarrer der Gegenstand seiner heftigsten Anklage. „Ich soll Ruhe geben; er will mich excommuniciren," schrie er, wie ich es aus dem Wirthshause hören konnte, und verdrehte dabei das letzte Wort auf eine komische Weise, da ihm schon der Gebrauch der Zunge schwierig geworden war. Ich kam mit Philipp von einem Abendspaziergange heim, und hatte vergebens gesucht, seine Entschlossenheit gegen Ferdinand zu mildern. Er sagte: „Er ist gescheidter als sie Alle hier in dem Nest. Er giebt auch mir Räthsel auf; aber ich werde mich nicht einschüchtern lassen. Ich wundere mich nur, woher der Pfarrer den Muth genommen hat, ihn von der Orgel zu treiben. Denn das bleibt schon richtig, nachmachen kann's ihm doch in den Fugen Keiner." In Ferdinand schien dieselbe Ueberzeugung, aber mit fanatischer Gluth zu lodern. Um seines Zornes ledig zu werden und vielleicht an die Ursache nicht zu denken, ergriff er das Mittel, sich mit Getöse zu umgeben. Er zog gegen Mitternacht mit einer Rotte gegen das Haus seiner Mutter und warf, als ihn Niemand einlassen wollte, die Fenster ein. Philipp, kaum angekleidet, stürzte hinaus, ergriff den Taumelnden und richtete ihn im Jähzorn so zu, daß er am Morgen verwundet auf der Straße gefunden wurde. Furcht vor einer Untersuchung zwang Philipp,

sich seiner anzunehmen. Er trug Ferdinand auf sein Zimmer, und ich kann wol sagen, daß diese Summe von Brutalität, an dem einen Bruder wie an dem andern, mich mit so heftigem Abscheu erfüllte, daß ich gesonnen war, mein Heil in der Flucht zu suchen. Doch was mich fesselte, war, als sich Ferdinand bald erholt hatte, sein erneuertes Klavierspiel. Mich zog jedoch diesmal nicht die Klarheit und die Seele desselben an, diese tauchte auch nirgend auf, sondern seine Hand stürmte in die Tasten hinein mit wilden phantastischen Fugen und brachte Notenanakoluthe zusammen, wo das Gräßliche bald komisch, das Komische grauenerregend wurde. So ging es den ganzen Vormittag in einer Weise fort, wo alle kräftigen, aber bösen Geister aus Ferdinand's Seele herauszuwüthen schienen; die Töne sich mit jenen Alpenmassen vergleichen ließen, auf welchen die verwegenen Titanen den Sitz der Götter stürmen wollten. Die klagenden Accorde, die zuweilen durch das satanische Gewühl hindurchdrangen, machten den entsetzlichsten Eindruck. Es schienen verdammte Seelen zu sein, die in der siedenden Höllengluth stöhnten. Das währte bis gegen Mittag, wo sich Ferdinand in einem nachlässigen Anzuge aus dem Hause fortschlich. „Wenn er heute etwas Böses thut," sagte Philipp, „so thut er es gegen den Pfarrer; der ist glücklicherweise verreist. Es ist sein letzter Organistentag."

Als die Dämmerung hereinbrach und die Bewohner der Stadt durch die engen Straßen schlenderten, und sich zuweilen unter den Lindenbäumen niederließen, von welchen hier und da ein Haus beschattet war; da waren zuletzt alle an der Pfarrkirche festgebannt, in welcher so tief nach Sonnenuntergang noch die Orgel gespielt wurde. Zum letzten Mal von dem entlassenen Militair-Capellmeister Ferdinand. Die verschlossene Thür verhinderte den Eintritt; der Küster sagte, daß der Organist und der Balgentreter hinter sich zugeschlossen hätten. Man horchte den Tönen, die aus dem stattlich gewölbten Gebäude kamen. Die Orgel wurde angeschlagen, aber wahrlich nicht zu Ehren Gottes! Eine feindselige Macht schien in das Heiligthum des Herrn gedrungen; der Teufel selbst war es, der den Himmel verhöhnte. Diese Melodieen waren ein Ausfluß der unheiligsten Gesinnung. Sie waren

riesig und genial gedacht, aber sie hatten Bestimmungen, die nach Unten, nicht nach Oben zeigten. Die höchsten Register an dem heiligen Instrumente, nur angeschlagen, wenn man die Freudigkeit des Gottvertrauens in ihren Jubel ausbrechen lassen wollte, waren unausgesetzt in zitternder Bewegung, tändelten, scherzten und lachten in die Wölbung der Kirche hinaus. Die heiligsten Gesänge, die noch aus des heiligen Ambrosius Zeiten stammten, wurden karrikirt, in's Lächerliche gezogen und mit weltlichen, aus Opern gerissenen Tönen verunreinigt. Das mächtige brausende Instrument mußte allen Einfällen und Kapriolen dieses ruchlosen Talentes nachspringen, es mußte tanzen, pfeifen, trillern, cadenziren; ein Instrument, das sonst nur betet, und mit den rauschenden Fittigen seiner gewaltigen Töne die gläubige verklärte Seele gen Himmel hebt!

Ich hörte Alles mit Schrecken, als ich vorüberging und floh fort vom Kirchhof, an welchem mir zu Muthe wurde, als glühte der Boden unter mir und als fielen die Chöre der Unterirdischen in jenen Spott ein, der drinnen den Altar, das Crucifix, die heilige Monstranz und die Bilder der Apostel und Märtyrer verunreinigte. Aber sonderbar! Von den Bürgern, ihren Frauen und Töchtern ahnte Niemand diese Entheiligung! Soweit bringt es die Weltlichkeit des Katholicismus! Der Teufel kitzelte den Leuten die Füße, daß sie zu springen und zu tanzen anfingen und so laut jauchzten, wie auf der Kirchweihe, wenn sie beim Walzen die Absätze aneinander schlagen. Das währte bis in die Nacht. Das Orgelspiel wurde plötzlich matter und matter, erhob sich noch einmal, und ahmte ein erschütterndes Gelächter nach; worauf Alles schwieg. Die Stadt war in Jubel gekommen. Niemand verfolgte einen kleinen Lampenschimmer, der durch die Fenster der Kirche fiel; Niemand kümmerte sich darum, wie der Organist mit seinem unzurechnungsfähigen Balgentreter die Kirche verließ.

Und dieser Spott des Heiligsten währte, da der Pfarrer verreist war, vier volle Tage und wiederholte sich jeden Abend bei Untergang der Sonne und sann auf Mittel und Wege, das Bizarrste aus den Registern der Orgel hervorzuziehen. „Ich will die Orgel verderben," hatte Ferdinand gesagt;

Philipp verstand nicht das Dämonische, das sein Bruder meinte, auch mußte er selbst auf einige Tage verreisen. Ferdinand sagte, er ginge darauf aus, die Stadt zu verzaubern und seinem Nachfolger ein so entheiligtes Instrument zu hinterlassen, daß von nun an kein Ton mehr zum Herzen dringen, der Gesang des Gottesdienstes sich in eitel Sinnenlust und Narretei verwandeln sollte. Man sah ihn den ganzen Tag nicht. Wenn der Balgentreter in die Kirche kam und hinter sich zuschloß, wie ihm vom Cantor befohlen war, so fand er diesen schon auf dem Platze, mit Noten-Papier und Bleistift, und die Notensprünge punktirend. Dann begann das Toben; der spielte, diese jubelten, und was man höchstens sagte, war: „Ein närrischer Kerl! Schade um ihn! Den hätten sie recht gut d'ran lassen können!" Ein wilder, beleibter Metzger rief aus: „Hurrah, Geistlich und Weltlich!" Ein Anderer: „Daß Dich, Klingelbeutel und Granaten!"

Diese Höhe hatte das Treiben an einem Samstag Abend erreicht. Am nächsten Morgen in der Frühe fuhr der Pfarrer mit seinem neuen Cantor und Organisten, den er selbst aus dem Seminar geholt hatte, den kleinen Hügel herauf, auf welchem die Stadt lag. Es war ein frischer, herrlicher Herbstmorgen. Die ganze Luft hatte den Geruch nach reifen rothwangigen Aepfeln. Der Pfarrer schien sogleich in die Kirche gehen zu wollen, um die Messe zu lesen und sogar zu predigen. Ich konnte das kleine Bauernfuhrwerk von meinem Fenster aus unterscheiden; zog mich auch schnell an und ging, obschon mit Eifer an meinem Luther hängend, doch in die Messe, weil ich glaubte, Jude, Katholik, Lutheraner, Muhamedaner, es ist derselbe Gott, nur verschieden costümirt.

Wie ich auf der Straße bin, sehe ich keinen Menschen, der mit Andacht auf sein Gesangbuch blickte. Der Pfarrer kommt die Straße herauf; sie betrachten ihn Alle mit zweideutigen Mienen und wissen nicht mehr, wo ihnen der Schirm an der Mütze sitzt. Der Mann seufzt, da ich, die Ketzerin, ihn allein begrüße. Er segnet mich, als er vorübergeht, und Niemand ist da, der mich zu beneiden scheint. Das heilige Amt beginnt, man schwatzt und lacht über die Sitzstühle hinaus, winkt sich und reicht sich nicht einmal in ein Sacktuch eingehüllt die

Tabacksdosen von einem Orte zum andern. Der heilige Orgelton scheint Alle lustig zu stimmen. Die Männer kratzten sich wohlgemuth hinter den Ohren und keine einzige Frau läßt ihre sonst so krähende Stimme bei der Litanei ertönen. Ich weinte, als ich das Alles sah, und fing an für mich selbst zu zittern, da der Ton der Orgel etwas Fremdes, Spöttisches zu haben schien. Ich war beklommen, daß man mir meine Angst ansehen möchte, eilte aus der Kirche und flüchtete mich so weit, daß ich das Instrument nicht mehr hören konnte. Als es schwieg, kehrte ich zur Predigt zurück. Die Gemeinde war zerstreut. Wie im Tumult leerte sich das Gotteshaus. Die Leute zerstreuten sich auf die Dörfer, wo getanzt und gefluchtet wurde. Am Abend brach in der Stadt Feuer aus. Die Leute sagten, als sie herbeieilten, ein Eigenthümer hätte es selbst angelegt, weil er sich nicht nur in Berlin, sondern auch in Paris versichert hätte. Es hieß: „Wir wollen's bald Alle so machen!"

So begann und vermehrte sich die Verwilderung der Stadt. Die Arbeitsstunden wurden verkürzt, die Ausfälle in den dadurch verminderten Einnahmen mußten einige Juden decken, denen die Bürgerschaft bald mit Leib und Seele verpfändet ward. Der Leichtsinn wuchs und trug sich bald von den Sitten auf die Verhältnisse über. Die ehelichen Bande wurden locker; es wurde üblich, sich mehr um seine Schwägerin als um seine Frau zu bekümmern. Die Vettern besuchten ihre Basen, wenn sie wußten, daß deren Männer im Felde waren und Kartoffeln gruben. Dem geistlichen Stande wurde allmälig alle Achtung entzogen. Ja, das Schlimmste war, daß es sogar die Kinder unmittelbar nach der Firmelung nicht besser thaten, wie die Alten, sondern truppweise schaarten sich Knaben und Mädchen zusammen, rückten auf irgend ein Wirthshaus und zechten mit um so größerer Befriedigung, da die Alten rings herum standen, und sich die Seiten halten mußten, um sich nicht vor Lachen auszuschütten.

Wie widerlich wird der Philister, wenn ihn der Bock des Uebermuthes stößt! Albern sich zu benehmen, fingen sie in dem Städtchen Alle an. Einige, die vornehmer sein wollten, legten sich ein Schützenhaus an und verpufften und verpafften

Centner von Pulver. Würzburger Wein wurde dazu getrunken, der in Naumburg geboren. Champagner sogar aus Grüneberg. Hier hatte Ferdinand sein Hauptquartier aufgeschlagen. Hier wohnte er, zechte, gab Concerte und einen Tag um den andern Tanzmusik. Sein bewunderungswürdiges Spiel auf der Violine fand hier mitten in dem Dampf eines kleinen Tanzsaales wenig Anerkennung. Die Leute waren einverstanden, die Trompete für die Hauptsache zu erklären; doch kümmerte sich Ferdinand nicht darum; war doch das ganze, aus fünf Mann bestehende Orchester sein Werk. Zuweilen kündigte er musikalische Quodlibets an, Bauernhochzeiten, Schlachten bei Leipzig, Bellealliance, unzusammenhängende Zusammenhänge, Eisenbahnenrutscher, Runkelrübenwalzer und Aehnliches. Er hatte durch Musik die Stadt verdorben und sich selbst.

Es war an einem Sonntage, wo ich ihm über die Vergeudung seines Talentes die ernstlichsten Vorwürfe machte. Er hatte angefangen, mich mit besonderer Aufmerksamkeit zu behandeln, war oft in meine Wohnung gekommen, wozu ihm die Abwesenheit Philipp's Raum ließ. Ich entsetzte mich erst vor ihm, da mich seine teuflische Verführung der Stadt mit zu tiefem Abscheu erfüllt hatte, aber er kannte die Seite, an welcher er mich überlisten konnte, eben doch die Musik. In der That veränderte sich auch, wenn er in meiner Nähe war, sein Wesen. Ich warf ihm vor, daß er sein Pfund schlecht vergrübe und wahrlich mehr sein könnte, als was er nun geworden, ein Dorffiedler. Ruhig antwortete er mir: „Eines Musikers Herz ist schwer zu ergründen. Jeder Künstler sehnt sich nach zwei Dingen, Auditorium und Kapelle. Ich muß Handlanger, ein Orchester, ich muß Zuhörer haben. Ich kann meine Collegen für ihre Bereitwilligkeit, meine besseren Compositionen des Vormittags mit mir durchzuspielen, nicht anders belohnen, als wenn ich des Nachmittags mit *ihnen* spiele. Zuletzt vergessen Sie auch nicht, daß in der Musik Alles auf den Charakter ankommt. Musikalische Phantasieen sind recht gut; allein Alles, was spricht in der Musik, ist noch besser. Sprechende Musik ist Tanzmusik, Opernmusik. Jemehr sich die Musik dem Worte nähert, und doch selbst so unendlich

verschieden vom Worte ist, desto belebender ist ihre Wirkung, während doch auch an der himmlischen Unendlichkeit ihres Wesens dabei nichts verloren geht. Das Volk muß für gute Musik erzogen werden, und ich versichere Sie, der Zehnte weiß nicht was er will, wenn er sagt: „Mir gefällt diese oder jene Composition." Ich gestand ihm, daß es mir so ginge, und ich darum auch so oft gegen die Musik Zweifel gehegt hätte, weil man ein Eingeweihter sein müßte, um sie zu verstehen. „Glauben Sie das nicht," widersprach Ferdinand. „Für den Laien ist die Berechnung der Musik, auf den Laien muß es ankommen. Das Gedicht wird erst Gedicht, wenn es der Hörer, dieser allein mit der Prosa des Lebens vergleicht. Für den Poeten giebt es keine Poesie, weil er von der Poesie zehrt und sich nährt, weil die Poesie sein tägliches Brot ist. So ist es auch mit der Musik, von der es lächerlich wäre zu behaupten, daß sie bloßes Gefühl, und nicht eben auch Product des Gefühls wäre. Wie jedes Tonstück seine innere Regelung hat, ebenso muß es etwas Fertiges und Objectives sein und muß dem Laien mit eben so viel Anregung gegenüber treten, wie ein Gedicht oder ein Marmorbild. Dasjenige aber, woran es uns eigentlich mangelt, ist die Erziehung zur Musik. Man putzt den Leuten nicht die Ohren rein. Sie haben über dem Trommelfell noch manche andere dicke Felle, die ihnen in frühester Jugend aufgestochen werden sollten. Wäre ich Erzieher, so würde ich bei den vorgetragenen Musikstücken darauf sehen, daß sie entweder Entschlüsse oder Gedankenreihen weckten. Jede Tonart ist auf eine eigene Seite des menschlichen Gemüths berechnet. Durch eine kleine Verschiebung der Vorzeichnung wird aus dem Schmerz Begier, aus der Begier Grausamkeit, aus der Grausamkeit Wahnsinn, aus dem Wahnsinn Weinen. Auf das Errathen dieser Empfindungen käme es an, um den Sinn für die Musik zu beleben. Ich würde eine Sonate vorspielen und dann fragen: Woran hast Du gedacht? Woran Du? Woran Du? Ich würde meine Schüler veranlassen, einer ihnen vorgespielten Composition Worte unterzulegen. Sie würden da bald lernen, wie toll es ist, wenn Rossini einen Walzer aufspielt, und dies die Begleitung zu dem Röcheln eines Sterbenden sein soll. Ginge das mit Gewissen-

haftigkeit so fort, wäre dies System, nämlich Volksunterricht und nicht etwa eine einzelne Logier'sche Methode, so würde sich die ungeheuere Notensaat, mit welcher die Welt seit vierzig Jahren überwuchert ist, verlieren, und es bald unmöglich sein, so viel Sachen zu componiren, die, um es kurz zu sagen, auf rein gar nichts hinauskommen."

Ich fragte, ob der Musiker auch einen Prüfstein hätte, eine Musik, die er nicht spielt, sogleich richtig beim bloßen Lesen der Noten zu prüfen? „Natürlich," antwortete er treuherzig. „Sie nehmen ein Gedicht, einen Aufsatz, einen gedruckten oder geschriebenen Aufsatz zur Hand, und sehen augenblicklich, daß da ein orthographischer Fehler steht, hier eine Interpunktion fehlt, hier ein Reim schlecht ist; Sie sehen auch bald, ob das Ganze wässerig oder feurig ist. Ebenso in der Musik. Quinten und Octaven sind leicht erkannt, dummes Kindergeschnörkel ist von einer sichern Handschrift bald unterschieden. Manches ist auch correct geschrieben, hat aber keinen Inhalt; Manches hat einen guten Styl, aber die Gedanken fehlen. Manches Notenstück ist voll von genialen Einfällen, aber sie liegen dicht nebeneinander ohne Verbindung, ohne Klarheit; sie haben keinen Styl. Selten kommt vor, daß die Idee groß ist, das Wort angemessen, die Periode rund gebaut, der Duft, der auf dem Ganzen liegt, frisch und recht aus der unmittelbaren Anschauung dessen, was man sagen will, hergenommen. Zeigen Sie mir irgend ein Notenstück; ich sage Ihnen gleich, ob es von Schiller oder Goethe, Wieland oder Clauren geschrieben ist."

Zwischen den Brüdern war kein besseres Verhältniß eingetreten. Ferdinand beherrschte seine Unmäßigkeit im Trinken und suchte mir zu gefallen. An jenem Sonntage blieb ich in dem Garten, wo er dirigirte und spielte. Das Local war voller Gäste, die sich um schwarze, vom Regen halb verfaulte Tische herumgesetzt hatten und aus ungeheuren Kannen den Kaffee tranken, den sie sich hier selbst gegen Bezahlung der Milch und des Holzes gekocht hatten. Obgleich mich oben der Tanz, hinten die fallenden Kegel störten, so fiel mir doch schmerzlich eine Zeit auf's Herz, wo ich, jünger und lebensfroher als jetzt, in ähnlicher Lage gewaltet hatte. Mich über-

wältigte die Wehmuth der Erinnerung. Ich legte aber mein Tuch zusammen und schickte mich zur Rückkehr an; als Ferdinand herbeistürmte und mich führen zu wollen erklärte. Er zog mich in die Waldung hinein, die den Ort umgab, und begann mir die überschwänglichsten Dinge zu sagen. Nicht lange aber und es entspann sich die schrecklichste Scene. Philipp sprang über einen Graben, der den Garten des Schützenhauses vom Walde trennte. Als mich Ferdinand los ließ, und seines Bruders ansichtig wurde, war sein Lachen aus Verlegenheit und Trotz so eigenthümlich gemischt, daß es komisch und schrecklich zu gleicher Zeit erklang. Doch Philipp schien es nicht so nehmen zu wollen. Mein Sträuben hatte ihm Muth gegeben, und seine ganze Entrüstung niederkämpfend, drückte er seine geballte Faust an Ferdinand's Stirn und sagte kaum hörbar: „Ich bring' Dich um!" Als Ferdinand über dies Pianissimo lachte, konnte ich im Nu alle Finger von Philipp's weit ausgeholter Hand auf seiner Wange sehen, Philipp gab sich einer wilden Rohheit hin. Alle, die im Garten waren, kamen herbei, der Wirth, alle Mitglieder des Schützenclubs, der Gensdarme, und Niemand wagte der fürchterlichen Mißhandlung Einhalt zu thun, der hier ein Liebling der Stadt ausgesetzt war. Da schäumte Ferdinand vor Wuth auf und stöhnte. „Nehmt ihn, nehmt ihn! den Wilddieb!" raunte er knirschend dem Gensdarmen zu. Philipp, dies Wort hörend, sprang auf's Neue gegen ihn an, doch der Gensdarme hielt ihn nun fest, und bemächtigte sich seiner mit Hülfe der Uebrigen. „Wilddieb? Das soll untersucht werden!" Der Diener der Gerechtigkeit führte jetzt das große Wort. Die Scene war durch Ferdinand's Denunciation eine andere geworden, und einmal über das andere rief er aus: „Jetzt soll der Graf reden!"

Alle Forsten in der Umgegend gehörten einem reichen Grafen, und da man Anzeigen genug hatte, daß der Wilddiebstahl organisirt war, so standen auf die Entdeckung eines Waldfrevlers so große Summen, daß der Gensdarme an seinen Vortheil dachte. Man arretirte Philipp.

Ich habe Philipp, wie seinen Bruder, nur wiedergesehen auf kurze Augenblicke. Ueber den Erstern erfuhr ich, daß ihn

der Graf, der keine Patrimonialgerichtsbarkeit mehr besaß, der Landesbehörde ausgeliefert hatte. Später brachte ich dann sein trauriges Schicksal in Erfahrung, daß er zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt war. Was hinter Philipp's Kommen und Gehen, hinter seinem langen Ausbleiben und nächtlichem Verkehren im Hofe gesteckt hatte, das sah ich nun wol. Obschon man in seiner Behausung selbst kein Wild antraf, so wurde der durch mich aus seiner Bahn Gedrängte, vom geraden Lebenswege Abgekommene doch überführt, daß er dessen genug im Walde geschossen und durch den Handel damit sein Leben gefristet hatte. So eigenthümlich aber ist das Urtheil des Volkes, daß Niemand in Philipp's Handlungen ein Verbrechen, sondern in der Entdeckung derselben nur ein Unglück finden wollte. Der alte Gerichtshalter in der Stadt, den ich über diese Sache sprach, sagte: „Nur das schlechte deutsche Recht setzt den Armen einer Strafe aus. Nach römischem Rechte wäre er frei, denn da heißt es: Alles Gethier auf dem Felde, in der Luft und dem Wasser ist Gemeingut und kann erlegt werden von Jedem, der da will." So waren die Alten, die unsterblichen Alten! Und sie nannten das das Völkerrecht. Es ist doch gut, daß man nicht zu viel weiß. Man könnte sonst an der Berechtigung aller unserer gegebenen Zustände zweifeln.

Von Neue war Ferdinand ergriffen. Er wagte nicht, sich meinem Anblicke auszusetzen. Er wurde der Vertheidiger seines Bruders und bemühte sich, seinen schlechten Angeberstreich dadurch zu verwischen, daß er vor Philipp's Schicksal keine Furcht zeigte, sondern behauptete, die Sache würde auf einen kleinen Denkzettel hinauslaufen. Doch innerlich sah ich, wie ihn Angst und Gewissen quälte. Er suchte zuweilen einen Blick von mir zu erhaschen, durch den er, wie er wünschen durfte, gleichsam in den Bund besserer Seelen wieder aufgenommen worden wäre. Seither bewohnte er wieder sein kleines Kämmerchen im Hause der Mutter und musicirte mit gewohntem Eifer. War ich im Garten, so sah ich ihn durch die kleinen Gardinen seines Fensters blicken. Stieg ich hinauf in mein Zimmer, so wußte er irgend eine Bewegung vorzunehmen, die ich hören sollte. Die Menschen wissen nicht,

wie sie es anstellen sollen, mit Anstand ihre Gewissensbisse zu übertäuben.

Für mich selbst war mein Entschluß gefaßt. Ich wollte um jeden Preis versuchen, ob man nicht Philipp's Schicksal durch einen die sonstige Ehrlichkeit seines Charakters schildernden Einspruch mildern könnte. Ich wollte versuchen, mich aus meiner ungeschickten Lage zu befreien. Ich trug all' mein Gepäck zusammen, miethete mir ein kleines Fuhrwerk und entschloß mich, auf den Schauplatz meiner früheren Leiden und Freuden zurückzukehren. Ein Gesuch beim Minister für Philipp war dasjenige, was ich mit klopfendem Herzen und aufgeregter Phantasie dramatisch in meinem Vorsatz ausführte. Von der alten Frau war es schwer Abschied zu nehmen. Sie lachte als ich kam und lachte als ich ging. Sie war so sehr von allen Begriffen verlassen, daß sie mir ohne Falsch sagen konnte, wie angenehm es ihr wäre, daß ich ihr Haus verließ. Sie that dabei, als erwiese sie mir einen Freundschaftsdienst. Ferdinand stand oben am Fenster und grüßte mit Kopfnicken, als ich eben meinen Wagen bestieg. Hier mein Koffer, dort eine zusammengedrückte Hutschachtel, nur einige leichte Silbermünze in der Tasche, hinter mir ein Bund Heu für das magere Pferd, ich selbst schwankend auf einem Brett, das nur über die beiden Lehnen der Kalesche übergelegt war, so fuhr ich früh Morgens einer Zukunft entgegen, die mir unerklärlicher und räthselhafter war als jemals. Am Ende der Stadt hatte der Kutscher seine Peitsche in das Geschirr des Pferdes verhauen und mußte absteigen, um sie wieder loszubinden. Da waren wir am Schulhause der Stadt, wo eben die liebe Jugend das Lied sang: „Wir Kinder, wir schmecken der Freuden recht viel." Ach, ich sang es nicht mehr mit!

In Elementarschulen kommt es oft vor, daß die Kinder beim Singen zu tief anfangen und wenn sie keine Brust mehr haben, um die tiefen Noten hervorzubringen, ihren Gesang um die Octave höher anschlagen — eine komische Erscheinung, die sich auch dort wiederholte. Das ganze Leben ist so! Wir wollen es lässig und gemächlich nehmen und die Welt hetzt uns in ganz andere Tonlagen und Tempi. Ich hüllte mich in ein altes graugrünes Umschlagetuch, das ich auf der

Reise (ungesehen von Arthur, der es so haßte!) wol tragen durfte. Der Pfarrer lustwandelte eben durch das Feld und grüßte mich mit herzlichem Blick. Später sah ich auch den jungen Seminaristen, der Philipp's Bruder vertreten hatte und kränklich war. Der Arme saß auf einem Steine, einen Krug Mineralwasser vor sich, den er zuweilen an den Mund setzte. Gerechter Gott! Ist das Deine Welt? Lernt man so das Menschenleben kennen? Hier Schmerz, dort Reue; hier Furcht, dort Siechthum! Tausend kranke Empfindungen und noch krankere Ideen! Und dazwischen bellt ein Hund, schüttelt sich das Laub einer Pappel; dazwischen drängt sich die zinnerne, eiserne, steingutne, hölzerne Alltäglichkeit!

In der Residenz angekommen, besaß ich gerade noch so viel Geld, um den Träger bezahlen zu können, der mir meine Sachen in die finstere und abgelegene Kammer eines kleinen Gasthofes schaffte; Vater und Mutter aufzusuchen, die Geschwister anzusprechen, dessen war ich nicht fähig. Ich suchte mir weibliche Arbeiten zu verschaffen und gewann damit so viel als ich zu meinem ersten Unterhalt bedurfte. Das weißt Du gar nicht, Arthur, daß ich ein kleines verlorenes Stübchen in dem Hofe des Hauses bewohnte, wo Du nach vorn hinaus Deine glänzenden Zimmer aufgeschlagen hatteſt? Ich erfuhr dies, als mich ein Mädchen an der Hausthür bat, ihr die Adresse eines sauber geschriebenen Briefes, den sie in der Hand hielt, vorzulesen; sie war an Dich gerichtet und lautete auf das Haus, das wir zusammen hatten. Wie geizte ich danach, Dich einmal zu erblicken! Aber Du schwärmteſt Tag und Nacht —! Licht habe ich an Deinem Fenster nie gesehen, aber es wol noch gewagt wie ehemals, wenn es offen stand, Dir eine herbstliche Aster hineinzuwerfen!

Von meiner Absicht, den Minister zu besuchen, kam ich nicht ab. Ich ließ mich eines Morgens bei ihm melden und wurde eingeschüchtert als ich sah, daß er einen Besuch vor mir annahm, ohne die Thür zu schließen. Ich fand im Vorzimmer einen jungen Mann, dessen stark ausgeprägte jüdische Physiognomie mir auffiel. Der Fremde schien, indem er auf den Abgang eines noch im Zimmer des Ministers befindlichen Besuches wartete, in Gedanken vertieft, musterte mechanisch

die rings ausgehängten Gemälde und schien auf mich kein Augenmerk zu haben. Sein Teint war gelb, sein Auge entweder schwarz oder tiefbraun, sein Gesicht bis in's Wilde mit pechdunkelm Haar und Backenbart bewachsen.

Seine Kleidung verrieth zu gleicher Zeit geniale Nachlässigkeit und nicht weniger beabsichtigte Eleganz. Seine Haltung war gebückt, wobei gleichsam seine Augen dem Kopfe um einige Fuß voraus waren, so thätig lugten sie in die Weite hinaus. Weiße Glacéhandschuhe bestreifte er, um deren Falten zu vertilgen, über die Finger hinweg und riß sie dabei entzwei, worüber ich laut lachen mußte. Er sah mich an und schien mich fragen zu wollen: Wie ich mir erlauben könnte zu lachen? In dem Augenblick aber öffnete sich die Thür, der junge Mann schlüpfte hinein. Er wollte sie wieder zumachen; ungeschickt, wie er war, mislang es ihm. Hierdurch konnt' ich ein Gespräch mitanhören, das ohngefähr folgendermaßen geführt wurde. „Woher kommen Sie jetzt?" — „Aus Halle, Ew. Excellenz." — „Und Sie wünschen?" — „Vergessenheit für Etwas, das mich selber reut." — „Sie bereuen, weil Sie sich die Folgen nicht gedacht hatten?" — „Gewiß nicht. Ich bereue, weil ich einige Parthieen von der Welt noch nicht kannte." — „Statt daß Sie die Welt kennen müßten, um Autor zu sein, scheinen Sie Autor sein zu wollen, um die Welt kennen zu lernen?" — „Erfahrungen werden auf verschiedenen Wegen gesammelt, es kommt nur darauf an, ob sie ernsthaft sind." — „Ich zweifle an Ihrem Ernste. In Ihrer Schrift wenigstens springen Sie vom Pathetischen zum Komischen über. Es sind die Grundsätze nicht, die uns daran mißfielen, sondern die wunderlichen Lichter, die Sie darauf gesetzt hatten. Solche Grundsätze wie die Ihrigen zerplatzen. Sie, mein Lieber, sind nichts als ein Mann des Styles, und schreiben deshalb gegen uns, weil der Angriff immer angenehmer zu lesen ist, als die Vertheidigung." — „Sie beurtheilen eine Zeitrichtung, und indem Sie mich ihr einverleiben, haben Sie Recht, ich aber auch nicht gänzlich Unrecht. Ich bin aus jener neueren Schule hervorgegangen, die man mit dem Namen der Heine'schen bezeichnet. Glauben Sie mir, Excellenz, daß ich die Hohlheit derselben erkannt habe!" —

„Sie wollen sagen, daß Sie jetzt die schlimmen Folgen derselben kennen." — „Ich will Beweise liefern, daß es nicht Furcht, sondern Ueberzeugung ist, die aus mir spricht." — „Sie wollen für uns schreiben?" — „Ist Ihnen das so gleichgültig, ist das so wenig?" — „Wir haben unter den Männern, welche sich mit Aufopferung und einem der menschlichen Natur angemessenen Ehrgeiz in eine solide Staatscarrière werfen, Köpfe genug, die eine Maßregel der Regierung oder ihr System, wenn sie ein solches hat, geschickt vertheidigen können. Ich glaube nicht, daß Vertheidigungen beim Publikum Anklang finden, wenn sie von einer Seite kommen, von wo früher die Anklagen kamen. Dennoch setzen Sie sich, mein Lieber!" — „Ich kann nichts thun, als Ew. Excellenz auf die Lage der Dinge in Deutschland aufmerksam machen. Was die Regierung bedarf, ist kein einzelner Aufsatz, sondern eine ihr unausgesetzt gewidmete literarische Thätigkeit. Man hatte Männer dieser Art, die sich den Kampf gegen die Revolution zur Lebensaufgabe machten. Wir hatten Gentz, Adam Müller, Pfeilschifter, wir haben noch Einige, die Ihnen bekannt sein werden. Glauben Sie, daß Männer dieser Art unter den jetzigen Umständen noch wirken können?" — „Gewiß nur wenig; denn der beste Kampf gegen die Revolution, der beste Ersatz der Garantieen, welche die Revolution verlangt, sind weise berechnete Maßregeln, die begünstigten Fortschritte der Industrie und des Handels, die Beförderungen der Wissenschaft. Diese Thatsachen sprechen für sich selbst und lassen uns jeder officiellen Polemik, die immer etwas Mißliches ist, entbehren." — „Vollkommen wahr; aber selbst das Gute, das man thut, darf in unserer Zeit nicht ohne Erklärung bleiben. Sie können die Gesinnung des humansten Regenten vertreten, und werden dennoch, wenn Sie unsere Zeit im rechten Sinne verstehen wollen, darauf bedacht sein müssen, dieser Gesinnung die Anknüpfungspunkte zu sichern. Ihre weisen Maßregeln müssen nicht blos beglücken wollen, sondern auch die Zunge lösen. Sie müssen sagen: Dazu sind wir da, Dies oder Jenes wollen wir! Die Regierung bedarf keiner Apologie, aber sie bedarf einer Dialektik, die ihr vorarbeitet und Dasjenige verknüpft, was sie von

ihrem System nur Vereinzeltes ausführen kann. Und dennoch möchten schwerlich die genannten Publizisten diese Dialektik besessen haben." — „Ich habe immer geglaubt, daß es in der Politik darauf ankommen muß, sich nicht blos der Theilnahme, sondern des Enthusiasmus zu versichern. Die Regierung hat eine Zeitlang mit dem Enthusiasmus gemeinsam gehandelt. Wohin wäre sie gerathen, wäre sie ihm gefolgt? Sie können sich wol erklären, daß seither ihr alle Exaltation widerwärtig geworden ist, und sie keine Verbindung so sehr von sich weist, als die mit der Literatur." — „Das ist ein entsetzlicher Ausspruch, Excellenz! Sie müssen die Literatur wieder erobern. Sie müssen es möglich machen, daß auch für das System des Widerstandes eine Begeisterung sich regt, und ich versichere Sie, daß im Lager der Opposition selbst Meuterei ausbrechen kann, die Ihnen die feindlichen Fahnen zu Füßen legt." — „Mir nicht auffallend; denn was sahen wir denn? Junge Leute, die noch nicht in die Jahre gekommen sind, um sich an regelmäßige Verhältnisse zu gewöhnen, deren Feder also so lange nur von der Leidenschaft die Farben borgte, bis sie wieder hingehen mußten, um auf's Neue zu studiren. Ich bin so sehr von der echten Wissenschaftlichkeit eingenommen, daß ich glaube, sie könnte auch dieser widerspenstigen Literatur, welcher Sie, Lieber, bisher angehört haben, einen neuen Stoß geben, einen Stoß, der sie zur Besinnung brächte!" — „Um Vergebung; wer diese Dinge näher in Augenschein genommen hat, kommt darauf hinaus, daß man sich selbst auf einer Affectation nach der andern ertappt. Ich habe als Student —" — „Sie sind Jude?" — „Allerdings. Ich habe als Student allerlei Studien die Kreuz und die Quere getrieben. Ich disputirte über die neueste Philosophie, und kam leider durch die Eitelkeit, mich gedruckt sehen zu wollen, in die Sphäre einiger Localjournalisten, welche, gleichfalls meines Glaubens, sich besonders mit der Theaterpolemik beschäftigten. Von da ging ich in eine durch ihre literarische Industrie berühmte Handelsstadt, und arbeitete für die Ideen, die sich kurz nach der Julirevolution über Süddeutschland verbreitet hatten. Der buchhändlerische Speculationsgeist machte meine liberalisirende Feder flott. Ich schrieb ein Politisches

Büchlein für die Deutschen, und gab darauf jene Bilder und Zustände heraus, deren Schicksal mich veranlaßt hat, mich zu besinnen und einen andern Weg einzuschlagen. Was man, um für die Regierung schreiben zu können, erfahren haben muß, das ist die Gedankenlosigkeit, mit welcher man als moderner Autor Niedriges und Hohes verknüpft, das ist die Affectation, in welche man sich hinaufschraubt, um so originell zu scheinen, als das Publikum von der Originalität einer neuen Schule verlangt." — „Und das geben Sie Alles von sich selbst zu? Sie können jetzt in der Mitte der Zwanziger sein, Lieber? Errötheten Sie denn nicht, wenn Sie für Etwas schrieben, wofür Sie nicht lebten?" — „Sie urtheilen zu streng! In den Jahren, worin ich mich befinde, überwiegt die Form. Der Inhalt ist gleichgültig und wird es um so mehr, je weniger er die Form begünstigt." — „Sie sind der Form mächtig. Ich kenne Ihre abspringende, dem Zeitgeist zusagende Schreibart. Sie brauchen die rechten Bilder, sind süß und sauer, wo es gerade am rechten Orte ist. Wenn an Ihnen Etwas Verbrechen ist, so sind es weniger die durch Ihre Excentricität unschädlichen Ansichten, als Ihr Styl." — „Das ist es. Diesen müssen Sie erobern. Mit denselben Bildern, mit demselben Heinianismus humoristischer Sentimentalität müssen Sie das System vertheidigen lassen, welches früher mit jenen Mitteln angegriffen wurde. Wenn ich auch für die Andern dieses Genres nicht gutsagen kann, so bin ich wenigstens bereit, das Meinige zu thun." — „Sie kommen mir vor wie ein Soldat," sagte der Minister lachend, „der einen blauen Rock mit rothem Unterfutter bei dem einen Fürsten trug, und wenn er bei dem andern dienen will, nichts zu thun hat, als seinen Rock umzukehren; dann hat er einen rothen Rock mit blauem Unterfutter. Sie stimmen mich zum Scherze, da Sie zu glauben scheinen, in Ihrer Feder läge das Schicksal der Welt." — „Ich weiß nicht, ob Sie als Vertreter gewisser Regierungsmaximen einen Mann so beiläufig betrachten dürfen, der sich anheischig macht, diese zu vertheidigen." — „Oho! Ich hindere Sie ja nicht. Sprechen Sie Ihre Ueberzeugungen aus!" — „Ich werde noch mehr thun als mich aussprechen. Ich werde darnach streben, eine

Stellung zu gewinnen, wo mir möglich wird, unausgesetzt zu kämpfen. Ich will vom Liberalismus beweisen, daß er die Menschheit in eine Rechnungsmaschine todter Begriffe verwandelt. Ich will versuchen, ob man nicht das historische Recht mit ein wenig mehr Poesie vertheidigen kann, als bisher das Vernunftrecht vertheidigt worden ist. Es giebt in der Geschichte nichts, was so aus dürrem Sande hervorgewachsen wäre; sondern Alles was gedeihen will, muß seinen fetten historischen Boden haben. Doch muß man gerade noch über diese Vertheidigung des Vernunftrechts hinausgehen auf die sogenannte neue Schule selbst, und muß deren Widersprüche aufdecken. Ich wenigstens will nachweisen, daß die neue Schule sogar den Liberalismus haßt, weil dieser in der That immer einige Dinge hat, die derselbe der Kirche und dem Staate zu lassen geneigt sein muß. Weit verwandter ist diese moderne Destruction aller Verhältnisse mit einigen über der politischen und moralischen Versumpfung Frankreichs aufgeschossenen Wasserblumen sogenannter socialer Theorieen, mit St. Simon, Fourier, Enfantin. Ja ich kann sogar nachweisen, daß es darunter einige Köpfe giebt, die recht gern zu einer Theokratie im Sinne Lamennais' ihre Stimme geben würden. Dieses Chaos von Meinungen haben wir; es ist eine weiche knetbare Masse, die man bald spitz, bald rund, bald eckig formen muß, um ihr zu beweisen wie unhaltbar sie ist. Ich will dies thun. Ich will, da ich gewohnt bin, mich der Gedanken und Redeformen der neuen Schule zu bedienen, mein innerstes Eingeweide herauskehren und dasjenige, was ich irgend erdenken kann, immer so hinstellen als dasjenige, was man bekämpfen muß. Jede Parthei hat etwas von Affectation; aber ich werde sie nur meinem Gegner zuschieben; ich werde beweisen, daß er anders denkt als er schreibt, daß er sich von einer Ideenverbindung tyranniſiren läßt, die er gar zu gern abwürfe, wenn er nur den Muth dazu oder äußern Ersatz dafür hätte. Das Alles werde ich in keinem größeren Werke thun, sondern in anonymen Zeitungsartikeln; ich werde mir wie ein Maulwurf bald hier, bald dort Luft geben, und nicht in der Form des Angriffs, sondern in der des Ueberfalls und des Hinterhalts. Vor allen Dingen gehört, um hier

etwas Gediegenes zu erreichen, eine officielle Maske dazu. Ich muß sagen können: Man geht damit um, man hat sich entschlossen, man hat es im Werke! Wenn es auch nur heißen soll: Es ist wünschenswerth, es ist leicht möglich, es ist mein guter Rath! so merkt man schon den officiösen Ursprung. Besonders kommt es darauf an, einen festen Standpunkt über die auswärtige Politik zu haben. Man muß immer mit Schlachten bei Roßbach drohen; man muß sich nicht fürchten, eine förmliche Revolte aller auswärtigen Journale auszuhalten. Zuletzt muß man sich an die Ausdrücke gewöhnen, die in den neueren Censuredicten vorkommen. Man muß von einem Buche, das etwas frei, etwas subjectiv, kurz etwas modern geschrieben ist, sogleich sagen: Dies Buch ist in einem schlechten Geiste geschrieben! Es muß nicht darauf ankommen, diesen Geist zu analysiren, zu beweisen, warum der Geist zwar nicht schlecht, sondern nur unbrauchbar ist; sondern man muß aus einer Sache der Politik sogleich eine Sache der Moral machen. Eben so muß man sich an den Ausdruck falsche Lehren gewöhnen. Es ist zu weitläufig, nachzuweisen, daß sich diese oder jene Idee da oder dorthin verzweige. Man muß gar nicht thun als wenn irgend Etwas, das man behauptet, in Frage gestellt werden könnte. Man muß das herrschende System die Wahrheit nennen, und das Widersprechen dagegen nicht mehr für Irrthum, sondern geradezu für falsche Lehre ausgeben. Falsche Lehre, schlechter Geist, das sind kategorische Ausdrücke, die Alles umfassen, was man an den Erscheinungen der Zeit in ihren einzelnen Mißlichkeiten und Bedenklichkeiten nachweisen müßte." — Nach einer Pause, während welcher ich nur das Kritzeln einer Feder hörte, hieß es: „Geben Sie diesen Zettel bei der Kasse des Ministeriums ab." Der gelbe Israelit mit dem schwarzen Haar und dem krummen Rücken schoß an mir vorüber, und ängstlich folgte ich dem Winke des Ministers in sein Zimmer.

Der Mann war sehr erschöpft; seine lange hagere Gestalt streckte sich auf dem Sopha neben mir. Er schien abwesend zu sein und sagte, ohne meine Bitte vielleicht gehört zu haben: „Es wird sich schon machen lassen." Als ich darauf fortfuhr,

unterbrach er mich und sagte: „Meine Liebe, drücken Sie das Alles schriftlich in einer Bittschrift an den Fürsten aus, und wollen Sie sie mir dann anvertrauen, so denke ich wol, daß sich etwas machen lassen wird."

Damit erhob er sich; ich verließ das Zimmer so still als ich hineingekommen war. Er lächelte mich wie ein Glückwünschender an, und dennoch mußt' ich auf der Treppe stehen bleiben, weil mir eine Ohnmacht über die ausgehaltene Spannung über die Augen zog.

Ein ausbrechender Thränenstrom half mir, und selbst die kalte Herbstluft draußen hatte nicht Kraft und Gewalt genug, die Nässe auf meinen Wangen zu trocknen. Als ich nach Hause kam, warf ich mich erschöpft auf meinen hölzernen Stuhl, den einzigen, der in meinem Zimmer stand. Später that ich, was mir der Minister gerathen hatte. Es half aber nichts, da ich meine Bitte für Philipp weder als Gattin noch als Schwester, noch als verlobte Braut motiviren konnte. Es war unwiderruflich, daß er ein Jahr in Verhaft bleiben sollte. Ich kann wol sagen, daß die Theilnahme für ihn nur eine eingeredete, keine empfundene war; doch so viel sah ich, daß ich mir Hülfe schaffen mußte, um nicht unterzugehen. Alle meine Empfindungen waren in einer gereizten Stimmung. Die Verwandten hatten mich aufgegeben. Die Schwester war auswärts verheirathet, der Bruder studirte auf einer fremden Universität, der Vater rang schon seit längerer Zeit mit dem Tode. Ich entschloß mich ein Anerbieten anzunehmen, das auf meine Fähigkeiten berechnet schien. Ich wurde Erzieherin und blieb es und darüber verflossen nun — acht Jahre! — —

— — Das Tagebuch hatte noch hundert Blätter, aber diese blieben alle, alle leer. — —

Viertes Buch.

Es war ein schöner, zum Genuß einladender Tag. Arthur harrte im Vorzimmer des Ministers. Der Chef wollte mit seinem Secretär, den er sich aus dem Justizministerium, das er früher verwaltete, in das auswärtige Amt mit hinunter genommen hatte, ausfahren. Ein dringender Besuch schien den Ausbleibenden zurückzuhalten. Arthur ging voraus, lehnte sich auf das Geländer der Treppe, ging unten in der Hausflur auf und ab, trat endlich auf die Straße, wo die Pferde, ungeduldig wie er, schon seit langer Zeit stampften; Herr von Magnus, der Minister, ließ immer noch auf sich warten. Endlich eilte ein junger Mann aus dem Hause, den man wegen seines gelben Teints allgemein den Aegyptier nannte. Es währte nicht lange, so kam der Minister und stieg mit dem Harrenden ein. Wie sie um die nächste Ecke bogen, zog der Aegyptier noch einmal seinen Hut, drollig, gleichmüthig, die Hände in den Hosentaschen.

„Mein neuer Secretaire intime! Sie werden doch nicht eifersüchtig werden?"

„Worauf? Ew. Excellenz die Stiefel zu putzen?"

Ein freundlicher Park nahm das leichte Fuhrwerk auf, eine süße, milde Luft wehte den Fahrenden entgegen. Der Minister war erheitert von Arthur Stahl's Antwort, antwortete aber nicht, als Arthur gefragt hatte, ob denn seine Relationen mit dem Aegyptier in der That so intim wären.

Das Rasseln des Wagens auf dem Steinpflaster mochte in der Stadt die Frage übertönt haben. Draußen wiederholte sie Arthur und erhielt die Antwort: „Mein Lieber, ich kann Ihnen im Vertrauen gestehen, daß die heutige Art, regieren zu müssen, alle meine bisherigen Begriffe über Staatskunst verwirrt. Mein Trieb war auf einen allmäligen Fortschritt in nützlichen Reformen gerichtet, und ich überzeuge mich selbst, wie nothwendig es ist, daß die Staatsmaschine mit allen Kräften, die ihr zu Gebote stehen, gehemmt wird, ein absoluter Stillstand der natürlichen Bewegung und des

sich selbst entwickelnden Organismus eintritt, damit man wenigstens den Augenblick behauptet und sein überliefertes Besitzthum rettet."

Arthur hatte zwar längst seine jugendliche Schwärmerei aufgegeben und sie mit einem Indifferentismus vertauscht, der, wenn er dazu kam seine Meinung zu sagen, am liebsten die Meinung des Gouvernements sagte. Er hoffte nichts als Beförderung. Aber er sagte doch: „Wer an der äußersten Grenze steht und die meiste Macht hat, parlamentirt gern oder bescheidet sich, nur einen Theil dieser Macht zu gebrauchen. Wellington wird nie einem so reinen Torysmus folgen, als wozu ihm diejenigen seiner Parthei rathen, die hinter ihm stehen und keine Verantwortlichkeit tragen."

„Nein, Lieber," entgegnete Herr von Magnus; „es ist nicht Scheu, die mir meine Stellung unbehaglich macht, sondern wirkliche Ueberzeugung. Mit welchen Begriffen bin ich in die politische Carrière eingetreten? Mit Begriffen der Freiheit und des Kampfes gegen fremdländische Usurpation. Meine Studien fallen in eine Zeit, wo die Staatswissenschaft zum ersten Male in eine Berührung mit den Institutionen Englands kam, in eine Zeit, wo man sich mit Burke vom Princip der französischen Revolution zwar abwendete, aber dafür auch die englische Staatsraison, die Vorzüge einer auf gesellschaftlichen Vertrag gegründeten Verfassung in seine politischen Vorstellungen aufnahm. Ich bin mit dem Enthusiasmus groß geworden, den die Werke Adam Smith's erregten und habe mit Entschlossenheit an dem Kampfe Theil genommen, den das System des großen Schotten mit dem Egoismus, der feudalistischen Verdächtigung, dem Fanatismus der theoretischen Physiokraten, den Querelen der kleinen praktischen Gutsbesitzer führen mußte; erlauben Sie mir, zu sagen, daß alle diese Elemente meiner politischen Bildung demokratischer Natur waren. Das was uns jetzt die englische Verfassung empfehlen läßt, ist ihr aristokratisches Princip; damals war es die populäre Grundlage derselben, welche die strebenden Köpfe begeisterte. Die Thatsachen, welche außerdem von der damaligen Geschichte gesetzt wurden, waren nicht so gestaltet, daß man auf diesen künftigen Zwiespalt hätte aufmerksam

gemacht werden können. Das neuernde Princip kam immer von den Regierungen; Gouverniren hieß damals aufräumen, Mißbräuche tilgen, Einheit schaffen, erziehen, beleben, erzeugen; man hatte einen Fingerzeig für Alles, was man that, eine eben so geheime wie offenkundige große Idee, die Befreiung vom fremden Joche; die Idee realisirte sich, ein Brausen und Wehen entstand, daß es eine Lust war, an den öffentlichen Vorfällen Theil zu nehmen. Ich folgte dem Heere, ich warf mich oft mitten in die Gefahr; denn für mich begann nichts Neues, sondern meinen Hoffnungen wurde die Krone eines glorreichen Endes aufgesetzt. Von diesem Gedanken begann mein doppeltes Mißverhältniß zur Zeit. Die revolutionäre Tendenz unserer Zeit datirte von diesen Begebenheiten einen Anfang; ich sah in ihnen nur ein Ende. So zerfiel ich eben so sehr mit diesen mir verhaßten Bestrebungen, wie ich aufrichtig zugeben muß, die entgegengesetzte Tendenz der neueren Politik noch bis zum gegenwärtigen Augenblick nicht verstanden zu haben."

Arthur kam in Verlegenheit. Er sah, daß das Gerücht, daß der alte Minister von Magnus, der schon längst für die auffallende Lebensweise seiner Frau kein Auge hatte, an Verwirrung der Ideen litte, nicht unbegründet war. Der Principienkampf war sein Steckenpferd und der „Aegyptier" hatte wirklich bei ihm Einfluß gewonnen. Arthur sagte: „Der Charakter unserer Zeit hat sich umgestaltet. Das entfesselte Volk fing an, sich nicht mehr als den dritten oder vierten Stand zu betrachten, sondern es feierte überall seinen 17. Juni und machte sich zur Allgemeinheit, zum Plenum. Wo blieben die Interessen der Uebrigen? Alles das zu erfüllen, was die Menge verlangt, wäre in unserer Zeit nicht einmal etwas Großes, sondern nur etwas Abenteuerliches."

„Aber um Gottes willen," fiel Herr von Magnus mit Heftigkeit ein, „sagen Sie mir nur, durch wen man heutiges Tages etwas erzielen kann? Wer besitzt denn die Reichthümer, wer besitzt denn die Intelligenz, wer besitzt zuletzt die physische Gewalt, mit welcher sich die Staaten schützen sollen? Der Schwerpunkt aller politischen Existenz fällt ja in unseren Tagen auf die große Masse, Reichthum, Intelligenz, selbst die adelige

Prärogative der Ehre ist etwas Staatsverpflichtetes, Allgemeines geworden. Wie kann man hoffen, unter diesen Umständen ein gleichmäßiges Aequilibrium von gleichberechtigten und gleichverpflichteten Gesellschaftsstufen herzustellen, wo schon Alles das, was der geringen Zahl des Adels ehemals doch das größere Gewicht gab, auf den Bürger und Bauer übergegangen ist? Sagen Sie mir, wie wollen Sie Staaten vom Papier in's Leben rufen? Habt Ihr Reactionäre nicht dieselben Träumereien wie die Demagogen?"

„Erlauben mir Ew. Excellenz," entgegnete Arthur, erstaunt über eine Sprache, die er im Munde eines Ministers kaum erwartet hätte, „aufrichtig meine Meinung zu sagen. Hätte die Demagogie die Kraft, wie die Reaction, sie würde vielleicht eben so wenig eine Thorheit sein, wie diese es ist. So lange aber die Reaction noch über Mittel und Kräfte gebieten kann, wird sie dieselben zu zwei Absichten verwenden. Sie muß negativ und positiv verfahren. Sie muß jenen Neuerungstrieb zerstören, der in die Völkerschicksale leider durch die Regierungen selbst gekommen ist, und sie muß zu gleicher Zeit nach irgend einem Schema dasjenige, was sie als Contre-Revolution zertrümmert, wieder aufbauen und überhaupt auf Positivitäten bringen."

„Positivitäten! Recht gut!" rief der Minister; „aber welch' ein Schema ist zu diesem Zweck gezeichnet worden! Das ist nichts als eine sklavische Abstraction der veralteten Zustände." — „Nein, eine freie Abstraction; ein Schema, das eben so sehr der Geschichte wie dem Gedanken angehört." — „Ihre Gedanken denken nichts, als die Vergangenheit." — „Wir vertheidigen das Recht der Geschichte." — „Die Geschichte hat kein Recht gegen Diejenigen, welche täglich Geschichte machen." — „Der Fortschritt wird nicht geleugnet; allein woher die Materialien der Zukunft nehmen?" — „Nicht aus den alten Institutionen, sondern aus dem Urtheil über sie." — „Das Urtheil schafft keine Welt, es sei denn Gottes Urtheil. Es muß Unterlagen, Bedingungen, factische Erleichterungen geben." — „Sie wählen die rechten nicht! Die Gegenwart bietet dieselben Erleichterungen. Die Menschheit gewöhnt sich schneller an etwas Neues, als an die Nach-

ahmung des Alten." — „Das große Gesetz unserer Zeit ist die Freiheit. Die Thatsachen, auf welche wir dringen, sind eben so sehr Traditionen, wie Ergebnisse der Vernunft. Das ist der große Unterschied des Alten und Neuen, daß jenes gegeben war, dies genommen ist, jenes belastete, dies befreit: es sind dieselben Formen, aber sie werden in einem andern Licht betrachtet. Das Erste ist die Tyrannei, das Zweite die Empörung, das Dritte die Versöhnung durch die Liebe und die Ueberzeugung."

Der Minister schwieg, grüßte mehrere Mal Vorübergehende, seufzte und fuhr fort: „Urtheilen Sie, wie Sie müssen! Müßtet Ihr es Alle so, ich kann es nicht, und die Zeit mit ihren täglichen Erlebnissen wird meine Schwäche entschuldigen. Ich zittre, wenn ich den unaufhaltsamen Strom von Verneinungen überblicke, der noch über die Welt kommen kann. Die Vernunft zieht sich Grenzen, aber die Leidenschaft reißt sie nieder. Die Vernunft weiß, daß sie Einiges bezweifeln darf, daß sie Manches wissen kann, das Meiste aber glauben muß; dagegen weiß die Leidenschaft nichts, die Leidenschaft glaubt nichts, die Leidenschaft bezweifelt Alles. Nennen Sie mir den Moment, wo Sie glauben, daß auf dem Heerde der Verneinung, Paris, endlich ein Ende der Unruhe eintreten wird! Ich sehe kein Ende, am wenigsten, wenn man das thut, was die Menschen fordern, noch weniger, wenn man sie mit Bajonnetten umpflanzt. Es ist, es ist — schrecklich!"

Arthur dachte im Stillen: „Der Aegyptier hat einen vollständigen antirevolutionären Weltschmerz über ihn gebracht!"

Eine Pause trat ein, während welcher der Wagen langsam die Landstraße, auf welche man kam, wenn man den Park verließ, hinunterfuhr. Jeder drückte sich in eine Wagenecke. Der Minister war ein langer hagerer Herr, der Noth hatte, seine Beine unterzubringen. Er schlug sie gewöhnlich übereinander, auch die Arme, und senkte dabei den Kopf tief in diese kreuzweisen Verschränkungen hinein. Doch plötzlich erhob er ihn mit Lebhaftigkeit. Ein Wagen begegnete ihnen, dessen Schlag sich öffnete und ein bleiches Kindesantlitz herauslächeln ließ. Die langen Glieder sprangen auf, der Kutscher wurde angerufen zu halten, es war die Tochter des Herrn

von Magnus, die so eben mit ihrer zukünftigen Gouvernante, Seraphine, aus der Pension kam und anhaltender Kränklichkeit wegen in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte. Auch der staubige Reisewagen hielt an, der Schlag wurde geöffnet und mit herzlichem Willkommen drückte der geistig so tief gebeugte Mann Antonien, sein einziges Kind, an sein Herz. Das kleine Wesen war krank und hatte von Natur wenig Gefühl. Sie stieg in den Wagen, wo ihr Arthur Platz machte, der sich von der plötzlichen Erscheinung Seraphinens abwendete und um Zerstreuung zu suchen in's Feld hinaussah. Sie konnte ihn nicht erkennen. Man kehrte um. Die Lehrerin blieb in dem andern Wagen allein. Arthur hörte zu seinem Erstaunen, daß die Ministerin diese Begleitung gewünscht hatte, ja sogar Seraphine dauernd als Erzieherin behalten wollte. Arthur Stahl und Edmund von Oppen waren dabei oft genug Gegenstände ihres Spottes. Das Geheimniß des Einen hatte sie jetzt an den Andern verrathen. Beide junge Männer, die im Begriff waren, als die in ihren Neigungen so wandelbare Gattin des Ministers sich für die Auszeichnung eines berühmten Virtuosen entschieden hatte, Freunde zu werden, wurden dadurch bestimmt, sich zu meiden. Edmund bereitete seinen Abgang nach dem Süden vor.

Seraphine überließ Antonien den Zärtlichkeiten ihres Vaters, der Aufnahme bei der Mutter und zog sich sofort auf die Zimmer zurück, die ihr für die Zukunft angewiesen waren. Es dunkelte schon. Sie konnte sich bald in ihrer neuen Lage orientiren. Sie hatte weit mehr damit zu thun, der wunderbaren Veränderung nachzuhängen, die auf's Neue ihr Schicksal betroffen hatte. Vor dem Herrn dieses Hauses war sie als Hülfeflehende erschienen: der damals so zerstreute Mann hatte sie nicht wieder erkannt. Sie war auf's Neue in Kreise versetzt, wo sie Arthur und Edmund begegnen mußte, die sie schon öfters wiedergesehen. Sie war eine Hingeschiedene, die Niemanden in dem, was er über ihrem Grabe vornimmt, verhindern kann. Sie wachte am Morgen mit einem Gefühl auf, das Niemanden unbekannt sein kann, der eine plötzliche Veränderung, die ihm Tags zuvor widerfuhr, am Morgen an den Wänden controlirt und vorsichtig auf sein

Gedächtniß zutritt, damit er sich allmälig überzeuge, ob es denn wirklich Wahrheit sei, worüber er sich zu freuen die nächste Veranlassung haben sollte.

Jetzt erst bemerkte die von der Ministerin bei ihren Besuchen in der Pension immer mit einer höhnischen Ironie, deren Ursache sie nicht verstand, Behandelte ihre anmuthige Wohnung. Diese ging nach einem Garten hinaus, den man mehr Anlage und Park nennen mußte, weil er nur spärliche Blumenbeete, meist schattige Baumparthieen bot. Dicht unter ihren Fenstern, obgleich einen Stock tiefer, begannen riesenhafte Glasfenster, welche die schräge Bedachung von verschwenderisch angelegten Treibhäusern bildeten. Brennende, tropische Farben leuchteten durch die hellgrünen Fenster hindurch, die hier und da geöffnet waren, und die zierlich geordneten Terrassen, die von den seltensten Pflanzen besetzt waren, sehen ließen. Zur linken Hand war ein ungeheueres Netz gezogen, unter welchem Pfauen und Fasanen ihren schlanken Wuchs und ihre Farbenpracht entfalteten. Zur Rechten gruben sich auf einer kleinen Insel Kaninchen ihre unterirdischen Gänge, während sich auf dem Teiche, der sie umgab, einige stolze Schwäne brüsteten. Man sah, hier waltete eine eigene Liebhaberei, eine Hypochondrie, die sich von der Welt abschloß und auf ihre eigenen Schöpfungen beschränkte. Auch blieb der Beherrscher dieser Anlagen, die trotz ihres ausgesuchten Charakters etwas Düsteres hatten, da zumal der Park dicht daran stieß, nicht fern. Herr von Magnus wandelte in einem langen blausammtnen Morgenfurtout durch seine Fasanennetze und tropischen Pflanzenterrassen. Eine gelbe Schnur durchschnitt den gestreckten Körper gerade in der Mitte in zwei Hälften, von welchen jede schon hinreichend gewesen wäre, die Länge eines kleinen untersetzten Mannes zu bilden. Ein großes Actenstück klemmte er unter den linken Arm, sein ostindisches Taschentuch unter den rechten. Das erste war, weil er das letztere viel im Gebrauch hatte, nahe daran, ihm hinten zu entgleiten. In der That entfiel es ihm, ohne daß er's merkte. Er wandelte gravitätisch seinen Gang fort, während das vielleicht wichtige Papier am Boden liegen

blieb und von einigen türkischen Enten, die in die Inselcolonie gehörten, verdolmetscht wurde.

Zuweilen hatte Herr von Magnus Bedürfniß sich auszusprechen. Dann rief er aus vollen Leibeskräften: „Heinrich!" worauf ein Livreejäger erschien, der hier sowol die botanischen wie zoologischen Functionen zu gleicher Zeit zu versehen schien. Zuweilen hatte Herr von Magnus etwas recht derb zu erinnern, zuweilen rief er auch nur: „Heinrich," und wenn dieser kam, so winkte er ihm, daß es schon gut wäre und er wieder gehen möchte. Endlich führte der Zufall den braven Mann wieder auf die Stelle, wo seine Depesche von den türkischen Enten, die damit hin- und herzerrten, entziffert wurde. Wie ein Blitz schoß die lange, sonst phlegmatische Gestalt über den vielleicht unersetzlichen Verlust, vielleicht eine Note des Divan, die Enten wackelten in die Flucht, er hatte sein Papier, aber er setzte ihnen aus Strafe so lange zu, bis sie in den Teich stürzten. Nicht genug, daß die indiscreten Leserinnen diplomatischer Geheimnisse vor der Rache des Ministers hatten entfliehen müssen: nein, er drohte ihnen auch noch vom Ufer aus, sie in eine strenge Untersuchung ziehen zu wollen; er überhäufte sie mit Vorwürfen und Drohungen, unter welchen das Schlachtmesser der Küche oft genannt wurde, rief endlich sein Factotum Heinrich und trug seinen Unmuth und seine Zankluft auf diesen über, bis er lärmend und polternd den Garten verließ. Das Lärmen der Enten und das Geschrei der Pfauen gab dieser Scene, die das Gegenbild staatsmännischer „Zerrissenheit" bot, einen komischen Effect.

Seraphine mußte denn auch herzlich lachen. Sie hatte es aber bald weg, daß der Minister von Magnus ein herzensguter, nur etwas langweiliger und hypochondrischer Mann war. Wo sie irgend ein Leiden spürte, wo sie überhaupt eine Eigenthümlichkeit wahrnahm, da mußte sie versuchen, ob sie nicht darauf wirken und mit Verleugnung ihres eigenen Wesens ihr nützen könnte. Sie malte sich den Charakter des Ministers aus, schwärmte von hochgestellten Männern, die innerlich recht unglücklich sein könnten, und betrachtete sich bald, durch eine ihrem Wesen unvertilgbar zum Grunde liegende Eitelkeit, wieder als den Genius, der diesem Hause gefehlt hatte. Das

Leiden Antoniens bekümmerte sie nicht minder. Die Aerzte „gaben nicht mehr viel" für sie, wie man zu sagen pflegt; das Kind siechte seinem Ende entgegen. Doch war Antonie sehr lebenslustig, gierig, excentrisch in ihren Wünschen. Man mußte ihrer Unliebenswürdigkeit Alles nachsehen und Seraphine klagte oft darüber, daß ihre schönen Lehren und Lebensmaximen nur dem Tode gepredigt würden.

Die ständige Ironie der Ministerin, die sie nur sehr selten sah, wurde durch die Erklärungen der Aerzte etwas gemildert. Es ist so widerwärtig, ein Unglück sicher erwarten zu dürfen. Julie ahnte, daß die Zukunft etwas Unheimliches verbarg, sie meinte aber, daß das Leben aus so vielen Verwickelungen zusammengesetzt sei, daß man mit den Momenten, die noch keine Knoten wären, geizen müsse. „Ueberhaupt," sagte sie zu Seraphinen, als diese einmal einer ihrer Toilettensitzungen beiwohnte: „muß ich Sie mit meiner kleinen Duodezphilosophie bekannt machen, aus der ich zuweilen, wie aus der Bonbonnière, eine Devise zur beschaulichen Unterhaltung nehme. Ich war längst verheirathet, meine Liebe, als ich erst mein Selbstbewußtsein bekam. Ich war schon Mutter, als mir erst ein reifes Urtheil möglich wurde. Ich war Gattin, als ich erst anfing Mädchen zu werden; und wurde mädchenhaft, als ich schon eine Tochter hatte. Ich denke nun so: Die Natur hat immer Recht, aber sie kann uns keine Pflichten auferlegen. Alles was das Recht der Natur ist, das setzt sie ja tyrannisch durch und fragt uns nicht viel danach, ob wir es zugestehen wollen oder nicht. Die Natur zwingt physisch, zahllose Menschen auch moralisch; mich aber nie. Was ich der Natur geben muß, das geb' ich ihr, nämlich Alles, was ich nicht die Kraft habe, bei mir zu behalten. Aber was verlangt die Natur nicht Alles? Sie hat unsre Ehen, unsre Verwandtschaften, unsre Freundschaften, unser ganzes Dasein in Beschlag genommen und es auf einen Fuß eingerichtet, der unbemerkt auch der moralische geworden ist. Ich werde diese Moral der Umstände und der Gewohnheit nie anerkennen, sondern mich gegen sie sträuben, so lange es geht. Denn es steht der Natur etwas Anderes gegenüber, was ich die Freiheit nennen würde, wenn ich ein Mann wäre, und das ich

als denkende Frau nur etwa den Geist, als liebende das Herz, auf alle Fälle aber den Menschen, den neuen geistigen Adam nennen kann. All' mein Handeln ist Protestation gegen die Unnatur, all' mein Denken Appellation an eine Autorität, für welche mir das rechte Wort fehlt. Ich weiß wol, daß hier die Leidenschaft eine Rolle spielt und daß die Leidenschaft auch nicht die reine Form dessen ist, woran ich eigentlich denke; aber sie hilft mir oft, sie bringt mich der Wahrheit, meiner Wahrheit näher, sie erleichtert den Flug und läßt mich wenigstens ahnen, was ich nicht wissen kann."

Seraphine entgegnete: „Sie nennen die Natur eine Tyrannin! Mich hat sie immer befreit. Mich schnürten die Combinationen der freien Wahl und des Gedankens ein, und was mir dann wieder Luft gab, das war die Natur. Gesetzt, der Geist gebiert die wahre Freiheit; warum versetzt er uns in Widersprüche, die nur die Natur lösen kann? Ein Leben, das sich nach eigenen Gesetzen regeln will, wird so in Verwirrung gerathen, daß es keinen Ausweg mehr findet. Lassen Sie uns das Schrecklichste nehmen: es giebt keine größere Protestation gegen die Natur, als den Selbstmord, und bis zu diesem Extreme treibt uns niemals ein natürliches, sondern immer nur ein Verhältniß, das aus übertriebenen geistigen Combinationen entstanden ist!"

„Es ist möglich," sagte die kokette, lebensfrohe Frau, „daß Sie Recht haben, weil Sie das Verhältniß umkehren. Sie brauchen die Natur als Heilmittel: Sie haben die Kraft nicht, sich von der hergebrachten Ordnung der Dinge zu befreien. Sie nahmen vielleicht zu öfterm geniale Aufflüge und bestimmen sich selbst Ihr Schicksal, sinken aber immer wieder, weil sie sich hülflos vorkommen, auf die Ebene zurück, auf die Natur, die Alles gleich macht und gewöhnlich heilt."

Seraphine erröthete über eine so treffende Charakteristik ihres Lebens und Sinnens. Sie wußte wol, woher sie die Ministerin hatte. Von dem Regierungsrath Stahl, den sie von ihrem Fenster aus täglich sehen konnte, der sie aber niemals grüßte, niemals bemerkte. Von Edmund's Nähe merkte sie weniger.

Julie fuhr fort: „Waren Sie schon in einer freien Reichsstadt? z. B. in Hamburg. Da werden Sie finden, daß

zwischen den verschiedenen Physiognomieen der wohlhabenden Familien eine auffallende Aehnlichkeit herrscht. Die Heirathen zwischen Nachbarn und Verwandten, der Mangel auswärtiger provinzieller Einmischung, geben dem Blute keine freie Circulation. Der Spielraum der freien Selbstbestimmung des Geistes ist beschränkt. Die Menschen sehen sich ähnlich, ihr Colorit erblaßt. So ist es in allen Verhältnissen, wo man das Phlegma der Natur walten läßt und nicht auch jenen Lebensmotiven Zugang öffnet, für welche ich keinen Namen habe, die uns aber von der Sklaverei der Gewohnheit befreien."

„Also, Sie lassen die Impulse des Geistes gelten!" sagte Seraphine. „O, ich verachte den höhern Impuls nicht; wie könnt' ich ihn auch, da ja die Liebe die höchste Blüthe desselben zu sein scheint! Aber eben bei der Liebe finden Sie es nur! Man wird von ihr ergriffen wie von einer Thorheit, wie von einem kecken Einfall, der, weil er Caprice ist, von den Liebenden gern als göttliche Fügung ausgegeben wird. Aber wie drängt man nicht auch, den Bereich des Zufalls zu verlassen und seine Thorheit in die Verhältnisse, wie eine Nothwendigkeit, einzufugen! Man trieb sich in einem phantastischen Gebiete um und drängt sich wieder in den Schooß der Natur hinein, um sich mit der Wirklichkeit auszugleichen, und seinem Einfalle die rechte Weihe zu geben! So glaub' ich, sollte immer das Verhältniß der natürlichen und geistigen Fähigkeiten und Zustände sein."

Julie empfing in diesem Momente einen Brief. Sie betrachtete wohlgefällig die Aufschrift und zeigte Seraphinen die zierliche Handschrift. Seraphine kannte sie. „Der Brief ist von Herrn von Oppen! Er hat mir lange nicht geschrieben!"

Als Seraphine bewegt sich entfernen wollte, rief ihr die Ministerin nach: „Bleiben Sie doch! Schämen Sie sich nur Ihrer intimen Kenntniß der Liebe nicht! Aber jetzt weiß ich es, Sie kennen nur die Liebe mit bürgerlichen Tendenzen. Die Liebe entsteht meistens durch ein romantisches Lebensprincip und wird dann mit der Tradition und dem Herkommen ausgeglichen. Es ist das eitle Menschenkind mit seinen egoistischen kleinen Schlichen, das hinter dieser Erscheinung

steckt. Man will sich seinen genialen Einfall sichern, will ihn nicht davon fliegen lassen, muß ihn also einrenken in die Gelenke des gewöhnlichen Wandels. Glauben Sie mir, man kann lieben und doch in der Region des Ursprungs verbleiben. Es giebt Verhältnisse, wo an Besitz gar nicht gedacht wird, wo man sich freut, unbefangen genug zu sein, um sich immer necken zu können. Meine Region ist ein hoher grüner Bergwald, wo man Alles frischer und himmelnaher hat, als in der Ebene. Mein Mann mit seinen Fasanen unterm Netz, mit seinen Ententeichen und mit seinen Treibhäusern, wo die Natur vor Ofenwärme schwitzt, um etwas hervorzubringen! Wie gesagt, ich rathe Ihnen —"

Hier verloren sich Juliens Worte und flüsterten in den Brief hinein, den sie eben öffnete. Sie wurde zerstreut und ernst. Seraphine fand, daß sie sich in diese Mittheilung vertiefte, fühlte auch, wie krampfhaft es ihr das Herz drückte, daß sich hier eine Frau an den Redensarten sonnte, die von einem Manne kamen, den sie auch einst, wenn nicht geliebt doch geachtet hatte, und verließ das Zimmer, ohne die Leserin zu stören, die ihr nur noch nachrief: „Herr von Oppen geht nach dem Orient!" Seraphine wußte nicht, woran sie sich halten sollte, als sie sich über die Teppiche der prachtvoll decorirten Zimmer davonschlich.

Oben traf sie an einem Tische, die Feder in der Hand, ihren Zögling auf sie wartend. Papier und Lineal lagen auf dem Tische. Seraphine sollte eine historische Lection da fortsetzen, wo sie in der Pension stehen geblieben war. Sie sprach gerade von der babylonisch-assyrischen Geschichte und quälte sich, ihrer Zuhörerin den Namen Nabopolassar richtig in die Feder zu dictiren. Seraphine wußte selbst nicht viel von dem Gegenstande. Sie flüchtete sich immer wieder in Pölitz's Weltgeschichte, wo sie den Finger bei der Babylonischen Geschichte eingeklemmt hielt, und sich rasch eine Thatsache aufschlug, während sie vorgab, sich nach der Orthographie der Namen umsehen zu wollen. Nach der Weltgeschichte exponirte sie Geographie. Sie war noch von der Pension her im Norden Amerikas festgefroren und quälte sich, das kleine Boot ihrer Kenntnisse aus dem Eise der Baffinsbay herauszubringen, ein zweiter Capitain Roß. Dann stieg sie an's

Land und verfolgte die Hasen-, die Fuchs-Indianer, bis sie bei den wahrscheinlichen Quellen des Missisippi ankam. Hieran reihte sich eine halbe Stunde Naturgeschichte, Etwas über die Flötzgebirge, über Glimmer, Feldspath, Granit, über Säugethiere und Walfische, kurz es wurde der ganze Apparat, mit welchem die Bildung unsrer weiblichen Jugend erzielt wird, von Seraphinen in der Angst ausgekramt, daß dies Alles dazu gehöre, um dereinst mitsprechen zu können. Erst als Antonie vor Schwäche allmälig entschlummert war, bemerkte sie, welche Menge Fehler sie gemacht hatte, wie sie meist dasjenige behauptet hatte, was in den Handbüchern bestritten wurde. Sie war unglücklich über alles das und weinte, da sie sich eingestehen mußte, daß sie eigentlich nichts in der Welt verstünde, als einen guten und leserlichen Brief zu schreiben und etwas zu philosophiren.

Eines Tages öffnete sich die Thür und Herr von Magnus trat mit allen seinen Orden herein. Er schien sehr gnädig gestimmt, küßte Antoniens Stirn und wandte sich mit vieler Höflichkeit Seraphinen zu. Nur erst selten hatte er mit der Gouvernante gesprochen. Es waren immer dieselben Fragen, die er an sie richtete: „Waren früher im Institut? Kennen meine Tochter schon längere Zeit? Hat kein Talent, ist zerstreut, gebe aber nichts d'rauf. Hauptsache ist Verstand." Heute fragte er: „Können Sie Verstand lehren?" — Seraphine sagte ohne Weiteres: „O ja!" — „Wie machen Sie das?" — „Verstand ist die Fähigkeit, sein Wissen für unzureichend zu halten. Natürlich muß man dabei ein reiches Wissen besitzen."

Herr von Magnus war nur auf dem Sprunge gewesen. Als er aber diese Entgegnung hörte, that er, als wollte er Hut und Stock ablegen und setzte sich nieder. „Sie werden doch nicht glauben," sagte er, „— was behaupten Sie eigentlich, daß die Wissenschaften einer Frau Relief geben? Wenn ein Mädchen weiß, was spartanische Suppe gewesen ist und sie ist doch nicht im Stande, ihrem Manne eine zu kochen! Die Erziehung der Frauen ist etwas andres, als die der Männer."

Seraphine erschrak über den sonderbaren erhitzten Ton des Ministers. Sie sagte: „Das Wissen ist die Unterlage des

Verstandes. Man kann überhaupt nicht erziehen, ohne Unterricht, wie es keine Farben zum Malen giebt, die nicht erst zerrieben sind."

„Dies ist auch wieder eine der Merkwürdigkeiten unserer Zeit," behauptete der Minister ganz gedankenzerstreut, „daß sie das Wissen organisirt, daß sie den Menschen vorschreiben will, wie weit man in seinen Kenntnissen gehen soll. Sogar die Mädchenerziehung wird vom Staate angeordnet. Als wenn der Staat Lust hätte, die Frauen zu emancipiren! Ist es nicht, als wenn beide Extreme unserer Tage, das revolutionäre und das reactionäre, auf Ein Ziel lossteuerten? Sie verstehen mich nicht. Ich kann Ihnen aber deutlicher werden. Hier, lesen Sie diese Schrift." Er gab ihr eine aus der Feder des Aegyptiers geflossene Brochüre.

Seraphine sagte, daß sie nicht begreifen könnte, warum Bildungselemente nicht absolute wären, warum der Frau die wissenswürdige Sache anders eingerichtet und beigebracht werden sollte, als dem Manne.

„Ich bitte Sie, erlauben Sie," fiel der Minister heftig ein und drohte, da er nicht gleich den Anfang seiner Rede finden konnte, in abschreckender Weise mit der linken Hand. „Worum handelt es sich? Um Mann, um Weib, um zwei Naturproducte, die wol verschieden sein müssen, weil sie sonst nicht bestimmt wären, sich einander zu ergänzen. Es frägt sich nun: wo ist die Einheit für Beide? Wo ist der Coincidenzpunkt? Wo läuft die abweichende Bestimmung zusammen?"

„Eben in der allgemeinen Bildung," bemerkte Seraphine.

„Aber um Gottes Jesu willen, die Bildung ist ja blos das Mittel zu einem Zwecke. Der Zweck muß sich doch ausdrücken lassen!" rief der überreizte, durch den Aegyptier, wie Arthur zuweilen sagte, halbtoll gewordene Mann.

„Der Zweck ist die Einheit, die Ergänzung —" sagte Seraphine ruhig.

„Nein, der Zweck ist — freilich die Ergänzung; aber das Mittel ist kein Stoff, das Mittel ist die Gesinnung. Psychologie — darauf kommt's an. Raisonnement, Empfindung — damit haben die Wissenswürdigkeiten nichts zu thun! Die Erziehung der Frauen muß nicht davon ausgehen, es den

Männern gleichzuthun, sondern davon, ihnen etwas zu geben, was die Männer nicht besitzen. Der Eine muß in dem Fache des Andern Laie sein und nichts dafür haben, als nur die Empfänglichkeit. Eine Frau, die Alles das versteht, was ich verstehe, ist ein Hut, den ich suche und in der Hand habe. Die weibliche Erziehung soll Beziehungen auf die männliche haben, aber sie soll nicht dieselbe sein. Denn was ist sonst die Folge? Daß das Weib, unfähig, so zu fassen und zu behalten, wie der Mann, doch immer als eine zurückgebliebene Nachzüglerin dasteht, als der Ausdruck der Schwäche, während sie doch so gut wie der Mann die Bestimmung hat, in ihrem Kreise eine Vollkommenheit auszudrücken. Na! Also ist es die offenbarste Ungerechtigkeit, die Frau in das Gebiet des Mannes hineinhorchen zu lassen und sie in ihrem eigenen Kreise zu vernachlässigen."

„Der Kreis der Frau," bemerkte Seraphine, „ist etwas Angeborenes. Er braucht nicht viel angebaut zu werden."

„O bedeutend, bedeutend!" schrie Herr von Magnus; „allerdings sehr bedeutend! Denn auf die Wirthschaft und das Nähen kommt wenig an. Die Keime sind es, die Anfänge, die in der weiblichen Natur liegen. Diese, ich sage, diese müssen beobachtet und großgezogen werden! Mit einem Worte, die weibliche Erziehung muß allerdings verändert werden. Zuerst, was ist weiblich? Was ist es in der Natur, in der Geschichte, in der menschlichen Seele? Sodann, was ist halb? Was muß ergänzt werden? Der Mann besitzt Muth, das Weib Ausdauer. Man muß viel sprechen mit den weiblichen Zöglingen, sie müssen Raisonnement bekommen, Dialektik für und wider; denn, wie gesagt, der Mann *will*, aber die Frau muß die Gründe kennen, sie muß ihm auf den richtigen Weg helfen. Sagen Sie mir, warum hat es keine Frau höher als bis zum Verstand gebracht? Die Männer reichen bis zum Genie hinauf. Eine Frau kann, wenn sie das Höchste erreicht, nur vernünftig sein. Darin liegt's, daß sie den Mann begleiten, ihn ergänzen, Augen haben kann, wo er blind, Ohren, wo er taub ist. Finden Sie nicht auch, daß demnach die ganze pädagogische Behandlungsweise der Frauen eine andere sein müßte, als die der Männer? Die Frauen sollen

ausdauern, aber das, was sie lernen, entkräftet gerade ihre Beharrlichkeit. Sie werden das männliche Wissen immer am ersten vergessen. Alle die Stoffe, die man jetzt ihrem Gedächtnisse anbietet, wiederkäuen sie nicht. Es ist, als wollte man nur Ruhe haben und legte Blei auf die Flügel, die viel lieber draußen flatterten."

Seraphine war verstummt über diese Aeußerungen, die der Minister mit den heftigsten Gesticulationen begleitete. Er hatte die Disputirwuth. Im Staatsrath mußte er entsetzlich sein. Er fuhr fort: „Was geschieht selbst da, wo ich nicht am Steuerruder sondern auf der Galeere sitze? Was wird da gecabinetsordert? Wie bildet man sich ein, den weiblichen Unterricht auf eine Normaluniform zurückführen zu müssen? Es giebt jetzt weibliche Oberlehrer und Unterlehrer, es wird nächstens weibliche Professoren und Privatdocenten geben. Eine Frau ist eine Frau. Was Eine kann, können sie Alle. Diese Rangordnung, diese Prüfungen, es ist etwas Schändliches, und kurzum, ich halt's nicht mehr aus!"

Mit diesen Worten stürzte Herr von Magnus, den der Aegyptier auf dem Gewissen hatte, zur Thür hinaus und ließ Seraphine in Angst und Schrecken zurück. Antonie war über den Lärm aufgewacht und suchte sie über die Heftigkeit des Vaters zu beruhigen.

Der Minister inzwischen stürmte die Treppe hinunter und irrte sich bei soviel Aufregung in seinen Zimmern. Die große Treppe spaltete sich unten in zwei Arme, er wählte den unrechten und brach mit der ganzen Wildheit, die plötzlich über ihn gekommen war, in die Zimmer seiner Frau ein. Ein großes Windspiel schoß ihm zufällig nach, ohne daß er es merkte. So gewann es den Anschein, als zöge das wilde Heer herein. Julie, die eben Gesellschaft hatte, erschrak über den Aufzug ihres Mannes, der die Thür hinter sich nachwarf und doch noch eine Spalte weit genug übrig ließ, daß der Hund sich dazwischen drängen konnte. Jetzt das Erstaunen des langen Mannes, sich geirrt zu haben, und so viel zweideutige, im Uebrigen doch ihm sehr werthe Bekannte hier zu finden, dazu das kluge Auge des Hundes, der dem Stürmenden auf der Ferse folgte: dies gab einen Contrast, der

von Allen gefühlt, von Julien aber zum herzlichsten Gelächter benutzt wurde. Herr von Magnus, betreten über die Störung und über seinen eigenen komischen Effect, wich einen Schritt zurück und trat dem Windspiele unbarmherzig auf die Füße. Das Thier schrie, worüber sich über das Antlitz des Herrn von Magnus ein Lächeln zog, das er mit einem sehr herablassenden und populären Kopfschütteln unterbrach.

Arthur Stahl hatte Takt genug, die Lachnerven, die einmal in Bewegung waren, schnell auf einen andern Gegenstand zu lenken. Man konnte den Minister nicht so gehen lassen, ohne den Eindruck der ärgerlichen Scene, die er gespielt hatte, zu verwischen.

„Ich erzählte soeben," begann seine Hauptkraft, auf einen Mann mit grauen Haaren in Uniform weisend, „wie sehr der Herr Hauptmann von dem Hegel'schen Systeme beherrscht wird." — „Sie brauchen nicht zu stocken, lieber Freund," fiel der Hauptmann ein, indem er mit dem Stuhle etwas vorrückte; „ich werde nie vergessen, daß ich in meinem Verhältnisse zu Eulalien, einer meiner früheren Verlobten, eigentlich den ganzen Verlauf der Hegel'schen Philosophie durchgemacht habe. Diese Liebe war die praktische Anwendung der Encyklopädie."

Man lachte allgemein, aber der Premierminister blickte bald seine Gemahlin, bald Arthur, bald den grauen Hauptmann an und schien den Moment abzuwarten, wo seine Disputirwuth in das sich entspinnende Gefecht mit ganzer Hitze einfallen sollte.

„Ich brauche wol nicht zu versichern," begann der Hauptmann mit feierlich-pedantischem Ernste, „daß Eulalia der Liebe eines Philosophen würdig war. Ja, selbst wäre sie es *nicht* gewesen, so würde sie unbewußt doch eine concrete Unterlage des processirenden Gedankens geworden sein. Ich benutzte Eulalien, aufrichtig gesagt, als diese Gedankenunterlage. Sie vergegenwärtigte mir die Selbsterzeugung der Ideen, ihren Umsturz, ihr Andersseiη, ihre Rückkehr in sich selbst. Alles, was ich von Treue und Untreue an ihr verspürt habe, kommt auf die Paragraphen der Encyklopädie hinaus. Die erste Begegnung, dies einfache Setzen des Begriffs, war nur noch

die leere Abstraction, die aber bald mit Zeit und Raum, mit Ort und Stunde sich erfüllte und statt des unbestimmten dämmernden Seins eine sichere handgreifliche Existenz ponirte. Diesen Verlauf des zwischen uns Beiden sich entwickelnden Gedankenprocesses verfolgt' ich selbst da noch mit Theilnahme, als die Idee und mit ihr Eulalia umschlug und sie mit ihrem jetzigen Manne für mich immer mehr in die Form der Negation überging. Hat denn nicht Alles seinen Herbst und Winter? Ist die Negation nicht die Herrscherin der Welt, die immer besiegte und immer wieder siegende? Sie ist das Princip, welches die Erdachse sich um sich selbst drehen läßt, sie erzeugt jene jetzt auch in der Physiologie entdeckte Flimmerbewegung oberhalb des Gehirnes, d. h. das Leben. Gerade die Negation ist das, was die Dinge erhält, ob es gleich auch sie ist, welche die Dinge zerstört. Die absolute Negation ist freilich der Tod, aber der wahre Tod ist auch nicht das Grab, sondern die Unsterblichkeit. Sie wurde mir untreu! Das mußte sie, wenn sie mich liebte, denn sie gab mir Leben, sie schuf mich, den noch nicht Geborenen, riß mich aus dem Chaos der unbestimmten Abstraction heraus und beseelte mich durch ihr Umschlagen, wie weh es auch anfangs that! Ich habe mich damit getröstet, daß alle Dinge im ewigen Flusse sind, weshalb auch, wie Sie wissen, das Wasser ehemals als ihr Princip angenommen wurde."

Alle lachten. Julie meinte, daß dieser wunderliche „Tröster an sich selbst" consequenter gehandelt hätte, wenn er sich nun auch seinerseits in diesen ewigen Fluß der Dinge gestürzt und ersäuft hätte. Nur Herr von Magnus blieb ernst. Ueber eine Abgeschmacktheit mit kurzen Worten den Stab zu brechen, war er nicht im Stande. Er mußte sie erst zu widerlegen suchen, wodurch er dann freilich nur einen Theil derselben dadurch auf sich selbst ablenkte. Während der Exegese des philosophischen Hauptmanns räusperte er so laut, rückte mit dem Stuhl so heftig, daß man von ihm jetzt etwas erwarten konnte. „Mein Herr," begann er, „ich weiß nicht, welche Stellung Sie zum Zeitgeiste haben, welches Phantom Sie für die Bestimmung unseres Jahrhunderts ausgeben. Allein gestehen muß ich, daß mir die Verbindung des Säbels mit einer so unlogischen

Philosophie außerordentlich auffallend ist. Meine Kantische praktische Vernunft, sehen Sie, die kann ich rechts und links, hinten und vorne schleifen, wie ein zweischneidiges Schwert; ich kann sogar die Klinge der reinen Vernunft in die Scheide der praktischen stoßen; allein wenn die Secte, welcher Sie angehören, in der Armee unseres gnädigen Landesvaters auch nur noch einen Schritt weiter, über einige wenige Unteroffiziere oder Gefreite hin, sich verbreiten sollte, ja dann gute Nacht — wie gesagt — dann, Herr Hauptmann, dann könnten wir nur sehen, wie weit wir nach dem Pariser Frieden noch kommen werden!"

„Excellenz, keine Ungerechtigkeit!" fiel der Hauptmann ein, „die Bildung, die Aufklärung —"

„A la bonne heure, Bildung und Aufklärung," meinte der Minister, „das lasse ich gelten; allein alle Dinge unter einen mystischen Flimmer versetzen und Pietismus treiben, ohne doch die Hände zu falten, das ist mir noch hundertmal ärger, als die tollste Herrnhuterei. Nehmen Sie mir's nicht übel; ein Philosoph wie Sie kann mir nicht mehr sagen, was mein Rock ist, grün oder blau?"

„Das ist auch in der That schwer," fiel der Gegner ein. „Grün manifestirt sich deutlich genug, aber es ist doch nur eine Abstraction! Concret genommen wird man Ihren Rock eben so gut blau, wie grün oder gelb nennen können. Nichts steht eben fest. Das Eine integrirt das Andre. Zeit wird zum Raume, Maß wird Gewicht; Qualität und Quantität sind in gewissen Momenten nicht mehr von einander zu unterscheiden."

Hier sprang Herr von Magnus auf und rief: „Sie verwechseln Qualität und Quantität? Sie confundiren mir die einfachsten Gegensätze der natürlichen Größenlehre?"

Der Andre ebenso: „Excellenz, Sie überhören, daß ich jenen Punkt meine, wo das Eine in das Andre überschlägt. Die Zahl ist der deutlichste Beweis dessen, was ich meine. Excellenz, Sie werden gewiß zugestehen, daß der Ausdruck: Das Eine und das Andre! eine Correlation ist. Allein ich beschwöre Sie, das Eine ist doch der Ausdruck einer Zahl, es ist eine Quantität, und sogleich sagen Sie: Das Andre,

und dies steht nicht mehr zu dem Ausdruck: Das Eine in dem quantitativen Verhältnisse von Eins und Zwei, sondern schon in dem qualitativen Verhältnisse der Unterscheidung."

Herr von Magnus hörte nicht mehr darauf. „Die Sophistik Ihrer Schule ist mir bekannt," rief er, „Sie verwechseln die Qualität schon mit der Quantität, Ihre Collegen haben gesagt — o, Sie dürfen es nicht leugnen! — wenn unser Staat auch nicht im Raume existirte, er würde niemals aufhören, in der Idee zu existiren. Was bewirken Sie damit? Sie untergraben den eigentlichen Patriotismus, der über das Wohl des Landes nicht schlafen kann. Sie vertheidigen alle krassen Sätze der Orthodoxie und in unserer Brust, ja, großer Gott, in unserer Brust, da können Sie uns keine Gefühlssprossen für die Gedankenleitern einsetzen, daß man aus dem Herzen auch glaubt, was man aus dem Kopfe beweisen kann. Nein, wo ich nur hinblicke, wächst mir die Thorheit dieser Zeit über den Kopf. Ich sehe kein Gutes mehr in der Welt, nichts, nichts!"

Mit diesen Worten, die in der Stimme beinahe erstickten, mitleidig und gefühlvoll die Gesellschaft betrachtend, ging Herr von Magnus quer durch die Zimmer seiner Frau in die seinigen. Die Anwesenden waren im höchsten Grade verstimmt und verließen den kleinen Saal. Julie zog sich zurück, da es schon spät war. Sie wollte noch einige Zeilen an Edmund von Oppen schreiben. „Herr von Magnus," sagte ein Bedienter, „würde nicht zur Abendtafel kommen."

Der unglückliche Mann, der an seinen „gesunden" Ideen so heftig krank war und besonders an dem Schmerze litt, daß die Gedanken seiner Gegner sich in dem System des Staats, an dessen Spitze er stand, durch mancherlei Einflüsse als officiell zu befestigen anfingen, löschte jetzt in seinen Zimmern alle überflüssigen Lichter aus. Mit einer Lampe versehen, flüchtete er sein gefoltertes Herz in die gespenstische Todtenstille eines ihm lieben und werthen Antiken-Cabinets, das einige gute Originale und vorzügliche Copieen enthielt. Von Statue zu Statue, von Rumpf zu Rumpf schreitend, seufzte er tief auf, stand zuweilen still und betrachtete mit gefalteten Händen den Schmerz, der aus den Augen des Laokoon stöhnte,

blickte wieder zu Niobe auf, prüfte und beleuchtete in verschiedenen Stellungen Antinous und Aphrodite, und sprach still vor sich hin: „O ihr großen Alten!“ Endlich fiel sein Blick auf die Büsten der deutschen Classiker, Wieland, Herder, Winckelmann, er klammerte den Arm um das Brustbild Goethe's und las in dem strengen Antlitze dieses Unsterblichen, wie sich reine Vernunft mit höchster Phantasie vermählen kann. „Sie waren doch Alle so groß und trieben ein so einfaches, stilles und gesundes Denken!“ seufzte der schwermüthige Mann, und begab sich erst zur Ruhe, als ihn unter diesen kalten Gestalten doch zu fröstelu anfing.

Von jetzt an hatte Seraphine regelmäßig jeden Morgen Gelegenheit, die Spaziergänge und den Charakter des Herrn von Magnus zu belauschen. Die Furcht vor ihm legte sich, seitdem sie ihn so natürlich schalten und walten sah, wie er es unter seinen Blumen und Fasanen gewohnt war. Sie hörte ihn gewöhnlich schon vor seinem Auftritt in die frische vom Morgenthau befeuchtete Scene; er kündigte sich hinter ihr meist schon mit einer Fanfare von Predigten und Kritiken an, die an das Gesinde, an Hunde, die ihm in den Weg kamen, vertheilt wurden, zuweilen pfiff er und lockte das Federvieh, das ihm auf der kleinen künstlichen Insel mit den Flügeln entgegenklatschte. Sein Lieblingsgegenstand war ein mit Wein besetztes Spalier, über dessen Fortgang jeden Morgen mit Gründlichkeit verhandelt wurde. Heinrich, sein Factotum, war sogleich da, wenn Herr von Magnus über diese Frage verhandeln wollte. Die Discussion beschränkte sich meistens auf Prophezeiungen für den Herbst, auf eine mehr oder weniger reichlichere Ernte. Die Beere wurde geprüft, über das Wetter die Meinung gewechselt, und die Verhandlung immer mit dem Satze abgebrochen: Regen, Regen thut Noth. Eines Nachts hatte es auch geregnet und wie schön auch die Sonne schien, so war doch der Boden feucht und schlüpfrig. Herr von Magnus hatte die Gewohnheit, sich bei seinen Morgenspaziergängen aller Rücksicht auf sich selbst zu entschlagen und namentlich das Gleichgewicht seines Körpers durch seine Bewegungen niemals auf geschickte Weise zu contrebalanciren. Er hatte da etwas zu zeigen an einem großen Blumenstrauß,

demonstrirte ein Langes und Breites, und kniff die Flügel seines Schlafrockes so lange zwischen die langen Beine, bis diese ihre Haltung verloren, die lange Figur in eine perpendiculäre Schwankung brachten und es nicht hindern konnten, daß Herr von Magnus heute einmal in seiner ganzen außerordentlichen Länge auf den feuchten Boden niederfiel. Seraphine, die diese Katastrophe hatte kommen sehen, vermochte einen Aufschrei, der jedoch mehr Lachen als Schreck war, nicht zu unterdrücken. Herr von Magnus sah sich um, indem er aufstand, und war so überaus gnädig und herablassend über diese Theilnahme, daß er trotz seines Unfalles ihr einen herzlichen guten Morgen wünschte und sich anschickte, ein Gespräch zu beginnen. Seine gellende Stimme erhob sich dabei so laut, als wenn man sie einige Häuser weit hören sollte. Wunderlich aber war es, daß er dies Gespräch nur in ganz abgerissenen Strophen hielt, und nach einigen zu Seraphinens Fenster hinaufgerufenen Worten immer wieder auf seine botanischen und ökonomischen Verhandlungen zurückkam, so daß er wie ein echter Staatsmann zwei Gespräche zu gleicher Zeit führte. Seraphine, von Natur leichtsinnig und ausgelassen, widerstand der komischen Erscheinung des Mannes nicht länger, sondern nahm sich vor, irgend wie an seinem verworrenen Wesen Antheil zu nehmen und ihn, wo möglich, hier und da auf ergötzliche Weise anlaufen zu lassen. Dies gelang ihr um so mehr, als sie Kenntniß des Garten- und Viehwesens genug hatte, um zuweilen vom Fenster aus bei einer bestrittenen Frage auch ihre Meinung abzugeben. Herr von Magnus nahm diese Einmischung hoch auf, und mußte sich bald gestehen, daß ihm der Aufenthalt im Garten seither noch einmal so lieb wurde. Sein Antlitz klärte sich auf, sein Gang beschleunigte sich; man hätte schließen mögen, daß Seraphine magnetisch auf ihn wirkte. Sie konnte seine Zerstreuung und Vergeßlichkeit ungestraft zu den ärgsten Neckereien benutzen: er war dabei vergnügt. Sein Sacktuch pflegte er regelmäßig aus der Tasche zu verlieren und dadurch eine Veranlassung zu geben, daß ihn Seraphine bald hier-, bald dorthin schickte und ihn so lange neckte, bis er freundlich still stand und ihr mit seinem langen knöchernen Zeigefinger zum Fenster hinaufdrohte.

Dann gestand sie ihm, daß es ja halb aus der Tasche heraushinge, oder daß er es gar nicht verloren hätte, sondern ganz fest in der linken Hand halte. Herr von Magnus war äußerst zufrieden über das spaßhafte „kluge" Mädchen und lachte ihr so lange Beifall zu, bis er den Husten bekam und aus Gefahr zu ersticken, sich in den Fasanenstall flüchten mußte. Kam er dann wieder zum Vorschein, so war er so mit bunten Federn bedeckt, daß er sich den Spottnamen Papageno von Seraphinen gefallen ließ. Außer dem Sacktuche bot auch die Tabacksdose Stoff zu einer angenehmen und für Seraphinen, bei Herrn von Magnus freundlicher Gesinnung gegen sie durchaus nicht mehr riskanten Unterhaltung dar. Er ließ die feine Hornarbeit gewöhnlich offen auf einer Bank stehen, wo dann die Hühner nie ermangelten, den Taback nach allen Richtungen hin zu verstreuen. Kurz, Herr von Magnus hatte gerade so viel kleinen Aerger, als er brauchte, um immer im Zuge zu sein. Lärmen mußte er; und selbst die Freundlichkeit hatte bei ihm etwas Tobendes. Seraphine fesselte ihn, ohne daß sie anders wollte, als ihn verspotten.

Ohne Streit war zwischen Beiden auch kein Verständniß möglich. Der wunderliche Mann, den Anciennetät, Pietät, Respect vor einem alten Namen zum Beherrscher eines großen Staates gemacht hatten, mußte etwas haben, woran er sich stieß, und Seraphine stellte ihm dergleichen Hindernisse genug in den Weg. Alles was er that und behauptete, stellte sie in Frage und erzürnte ihn damit eigentlich so wenig, daß sie im Gegentheil sogar über die Zuvorkommenheit erschrak, mit der er sie in einem Augenblick behandelte, wo sie es bei ihm schon verspielt zu haben fürchtete. Der Verkehr nahm zwischen ihnen allmälig die Form der Belehrung an, wie schwer diese ihm auch vom weiblichen Muthwillen gemacht wurde. Und selbst dieser Widerstand mußte schwinden, da sich die Form dafür abnutzte und die Natur über die Kunst den Sieg davontrug. Seraphine konnte das treffliche Herz des Herrn von Magnus nicht in Abrede stellen. Er handelte väterlich an ihr und verpflichtete sie dadurch, wie ein Kind an ihm zu hängen.

„Gut geträumt?" fragte er sie eines Morgens, als sie mit ihm, wie sie es seit einiger Zeit gewohnt war, seine Frühpromenade theilte. — „Gut wol, aber sonderbar. Ich finde, daß sich mir eine auffallende Erfahrung des Traumes immer mehr bestätigt." — „Was träumen Sie denn?" fragte Herr von Magnus, der sich auf einen langen Vortrag seinerseits und eine weit ausgesponnene Polemik rüstete. — „Weniger der Gegenstand, den ich träume, fällt mir auf, als die Umstände, unter denen ich träume. Ich finde nämlich, daß es im Traume beinahe eine eigene phantastische Topographie giebt, die sich bei gewissen Gegenständen nach Jahr und Tag unverändert wieder einstellt." — Herr von Magnus und Seraphine saßen auf einer Bank. Jetzt ergriff der Minister ihre Hand, stand auf und sagte: „Kommen Sie; ich verstehe Sie nicht recht." — „Ich meine so:" erklärte Seraphine im Gehen. „Ich träume von einem Freunde, dessen Localitäten und Existenzumstände mir vollkommen bekannt sind, und dennoch haben sie im Traume nicht nur immer eine andere Gestalt, sondern diese falsche Gestalt bleibt auch die nämliche, ob ich auch nach Jahr und Tag erst wieder von ihnen träume. Es ist nicht so auffallend, daß der Traum etwas am Wirklichen ändert, als daß der Traum gleichsam ein Gedächtniß zu haben scheint und daß man sich eine unmittelbare Fortsetzung des Traumlebens, wenn auch täglich unterbrochen von der Wirklichkeit, als möglich denken kann." — „Noch nicht darauf geachtet, aber nicht unwahrscheinlich!" — „Ganz sicher! Was mir im Traume vorkommt, hat bei mir Ort und Stunde, und zwar jede Empfindung, jedes Verhältniß ihre eigene Situation, die in mir bleibt während meines Traumlebens, ob auch die Wirklichkeit mir täglich sagen kann, daß diese Situation nicht die richtige sei. Die Vorstellung z. B., welche ich vor meinem Eintritt in dieses Haus von dessen Lage und äußerem Ansehen hatte, bleibt im Traume fest, wie sehr ich mich auch von der gegentheiligen Wahrheit überzeugt habe. Es sind immer grüne Jalousieen vor den Fenstern, immer einige eiserne Pechbecken vor dem Thorwege, aus welchen Flammen brennen, da dies Alles doch so entgegengesetzt meiner Erfahrung ist. Die falsche Vorstellung, theilweise ein

Resultat früherer Schilderung, bleibt und kann durch nichts berichtigt werden."

Nachdem Herr von Magnus mehrmals zu diesen Worten ernstlich genickt und sich geräuspert hatte, sagte er: „Daraus, meine Liebe, würde ja folgen, daß Traum und Wachen unabhängig von einander existiren und daß der Tod vom Leben scharf geschieden sein kann, ohne daß der erste aufhört, sein eigenes schlummerndes Dasein in sich zu fühlen. Ich verstehe Sie wol: Der Keim, der in der Blume liegt, träumt sich in der Knospe eben so ungestört fort, wie in der entfalteten Rose. Was übrig bleibt ist das Saatkorn für die Ewigkeit. Ja, mein gutes Kind, die Möglichkeit eines für sich selbst existirenden Traumlebens, das von der Wirklichkeit keine Erfahrung, keine Berichtigung seiner Irrthümer annimmt, diese garantirt uns die vorübergehende irdische Existenz als ein für unser ureigenes Sein unwesentliches Erlebniß!"

Herr von Magnus war in großer Aufregung des Gemüths. Seraphine war nicht frivol genug, jetzt noch an ihm etwas komisch zu finden; sie ließ den Druck ihrer Hand geschehen, es war ihr, als würde sie in die Tiefe eines philosophischen Nachdenkens über die wichtigste Angelegenheit des Lebens, über den Tod, blicken und Rath und Belehrung schöpfen können für einen Wissenstrieb, den sie selbst, ohne Zweiflerin zu sein, heftig fühlte. So werden schwächere Naturen, überhaupt die Laien immer dadurch ihren Glauben stärken, daß sie auf Männer blicken, welche die Wissenschaft ergründet haben und gewiß dasjenige beweisen können, was sie selbst nicht fassen können. Wir wissen wol, daß Gott ist; aber es giebt, also hoffen wir, tiefe Denker und stolze Philosophen, die werden doch wol wissen, wie er ist!

Herr von Magnus faltete jetzt seine Hände, die eben die Seraphinens gedrückt hatten, und sprach mit weicher Stimme: „Ich weiß, daß es eine Zukunft für uns geben muß, aber ich weiß nicht, ob wir sie fühlen werden. Mein gutes Kind, das ist schwere Arbeit, den Vorhang vom Allerheiligsten aufzuheben. Ich habe es vielfach versucht und bin immer auf einem doppelten Wege gewesen, wo das Resultat dasselbe war, die Thatsachen widersprachen dem Zug des Denkens." —

Seraphine bat um nähere Erklärung. — „Meine Gute," antwortete der Minister, „der Denkproceß, den ich meine, ist verwirrend. Dies ist so: weil Jenes schwarz ist: und dann wieder: Dies ist eben so, aber darum, weil Jenes weiß ist. Sie verstehen mich nicht. Zwei Gedanken wohnen in meiner Brust, die mich heben, die mir sagen: Mensch, Du bist unsterblich! Der Eine heißt: Du bist es, weil Du Dich zu lebhaft als existirend gefühlt hast, oder wie ein Denker sagte: Ich fühle allzusehr, daß ich bin, als daß ich je aufhören könnte, zu sein. Liebes Kind, das ist ein großes Wort! Das ist ein Spruch, der in das Bewußtsein seiner selbst Mark bringt und es so stärkt, als könnte es nie vergehen. Ich bin, ich lebe, ich trete hier mit meinem Fuße auf den Boden. Das ist Etwas, eine persönliche Empfindung, die mir eine Garantie für die ganze Ewigkeit sein kann. Weil ich jetzt lebe, weil ich's fühle, drum werde ich ewig leben." — „Nun aber —" — „Dann aber weiß ich sehr wol, daß das nur eigentlich Trotz ist. Wer baut mir die Brücke zwischen meinem Sein hier und dort? Die Welt wahrlich nicht, unser Dichten und Trachten auch nicht; überhaupt ist dies meine zweite Gedankenreihe: Aus dem Leben beweisest Du nichts für den Tod, als daß dieser absolut ist! Der Unsterblichkeitsgedanke ist nur die ephemere, ja nur über Nacht dauernde Blüthe einiger unserer flüchtigen Daseinsmomente, die weniger dem richtig erkannten Leben, als dem Tode, weniger dem Tage, als der Nacht angehören, wozu Traum, Ahnung und Sympathie zu rechnen sind! Wenn ich mich fühle wie ein Held, meinen Arm recke und recht auf das Leben trotze, so thut das in mir — der Tod. Aber mein Träumen, mein Schmerz, mein Hinschwinden und Sterben, Todt- und Aschesein, das ist die Ewigkeit."

Eine Pause trat ein, während welcher Seraphine unbeschreiblich litt. Sie hatte ihren natürlichen einfachen Glauben an eine dereinstige Begrüßung der Gottheit von Angesicht zu Angesicht, sie hatte aber dafür nichts zum Beweise als das kleine längst verbrauchte Gleichniß vom Schmetterlinge. Auch fühlte sie wol, das dies Bild mehr für die Möglichkeit, als für die Nothwendigkeit der überirdischen Zukunft spricht. Dann

sammelte sie sich und sagte zu ihrem so gänzlich aus der Rolle seiner bürgerlichen Stellung fallenden Gönner: „Wissen Sie aber nichts, das da Hülfe schafft?“ — Er blickte sie fragend an und ergriff ihre Hand. „Ich weiß!“ sagte er triumphirend. „Beginnen wir die Unsterblichkeit früher, als wir uns in ihr täuschen oder sie bewahrheitet finden werden. Leben wir in der Ewigkeit schon da, wo wir nur noch in der Zeitlichkeit leben! O der schnöden Welt! Wie kommen wir doch darauf, sie so auszukosten recht mit Angst, daß es bald zu Ende sein wird! Warum so gierig, nicht einen Tropfen davon zu verschütten, und es so lange hinauszudehnen unser Nichtwissen, wie es der Leib nur tragen will! Weil wir Tod vom Leben trennen, so trennt uns der Tod vom Leben. Wir stehen uns selbst im Licht der Unsterblichkeit. Ihre Wärme und ihr Glanz würden uns schon hier bescheinen, wenn wir lebten, gleich als lebten wir nicht, und wären der Güter, die wir hoffen, daß sie kommen sollen, längst theilhaftig durch uns selbst. Wir sollen nicht so sehr an die Tugend glauben, auf daß wir selig werden; sondern wir sollen selig leben, damit uns die Tugend als etwas Natürliches, Nothwendiges, Schönes erblüht und aufgeht. Die Unsterblichkeit liegt in eines Jeden eigener Hand. Sie beginnt in dem Momente, wo er ihr Nahen fühlt, sich anschickt, sie in sein Herz einzufangen; denn im Herzen wohnt sie, nicht in unserm ganzen Dasein, das wir Egoisten immer mit ihr in Verbindung bringen. Gerade jetzt, in diesem Augenblick, herrliches Kind, stirb; jetzt drücke die Augen zu, und nun du sie wieder aufschlägst, denke, du lebtest im neuen Leben, schon im Antlitz Gottes, und wir werden einst sterben, ohne daß wir fühlen, aufzuhören, ohne daß wir eine Fortsetzung verlangen, wir, die wir in uns kein Ende wissen!“

Der begeisterte edle Redner hatte Seraphinen, die nicht weniger ergriffen war, in dem Momente umarmt. Er verblieb eine Minute in dieser Stellung und lehnte sie dann sanft zurück. Der Schmerz um die lächerliche Rolle, die er als Gatte einer leichtsinnigen Weltdame spielte, lag mit in den Schwingungen seines Gemüths, die jenen Ausbruch veranlaßt hatten. Er besann sich auf Alles, was dieses kurze Ge-

spräch von seinem Innern verrathen hatte, und richtete einen fragenden Blick auf die alltägliche Umgebung seiner Lage. Er stand dann auf und schritt gesenkten Hauptes in das Haus zurück. Sein Taschentuch blieb wieder liegen. Seraphine war heute selbst zu heftig bewegt, als daß sie es bemerkt hätte. Sie folgte ihm nach.

Herr von Magnus wurde den ganzen Tag von Gefühlen gehoben, für welche man ihn abgestorben hätte glauben sollen. Auch traf heute alles Günstige zusammen, um ihn über seine gewöhnliche Sphäre zu erheben und in einer beinahe an Schwärmerei grenzenden Schwebe zu erhalten. Die philosophische Rührung der Morgenstunde verlor sich zwar ihrer Veranlassung nach bald in seiner zum Zweifeln überwiegend geneigten Brust. Die Theorie des Traumes als eines stetig für sich athmenden Lebens verwarf er sogar nach einigem Nachdenken, weil ihm einfiel, daß er erst kürzlich geträumt, er hätte eine alte Frau umgebracht, und daß er diese schreckliche That für sein geängstigtes Gemüth *im Traume selbst* dadurch gemildert hätte, daß er sich wie ein Wachender tröstete: es ist ja nur der Inhalt einer neuen Oper, die du *nicht* gesehen hast! In diesem allerdings sinnlosen Raisonnement (sich durch etwas trösten zu wollen, das man nicht kennt) sah er doch zu deutlich die Einmischung des Verstandes und des wachenden Bewußtseins, als daß er über die Ansicht Seraphinens noch länger gegrübelt hätte. Aber die heutige Morgenverklärung seines Gemüths blieb auf ihm zurück und brachte seine Gedanken so lebhaft in Verbindung mit Seraphinen, daß sich das vertrocknete Herz darüber dermaßen auszufurchen und zu glätten begann, daß er in Zerstreuung minutenlang vor sich hinblicken und über etwas nachdenken konnte, das ihn auf seine Weise lächeln machte. Dazu kam, daß er eine in unerhört freundlichen Worten ausgedrückte Einladung zum Fürsten erhalten hatte. Er präsidirte einem Rathe, den sein Souverain zusammenberufen hatte, und setzte über mehrere schwebende Fragen seine eigenthümlichen Ansichten, wie ihm schien, mit allgemeiner Zustimmung auseinander. Später nahm er an der Tafel des Fürsten, dicht in seiner Nähe, Theil und redete sich mit so viel Geläufigkeit

in sein Glück hinein, daß er gegen Abend in sein Hotel zurückkehrte, fast übermüthig, den Mund unwillkürlich vor sich hin bewegend und noch lange nicht gewillt sich zur Ruhe zu begeben. Die Fenster seiner Frau waren, ob es gleich noch früh war, schon dunkel. Auch die Dienerschaft war nicht sogleich bei der Hand. Es fehlte von je im Hotel an Pünktlichkeit und Voraussicht. Der Herr des Hauses merkte wenig davon, da er immer seinen eigenen Gedanken nachhing. In seinen Zimmern entkleidete er sich nicht. Er blieb in der Staatsuniform, mit der er vom Hofe kam.

Unruhig und nachdenklich schritt er auf und ab und schien einen Entschluß fassen zu wollen, wie viel Rücksichten er ihn auch kosten mochte. Er dachte an Seraphinen. Er umfing die junge Dame in seiner Vorstellung mit einer Leidenschaft, die er für Frauen noch nie empfunden haben wollte. Je mehr er diese Vorstellung verfolgte, desto mehr verschwand zwar die Beimischung seiner immer noch erregbaren Sinne, aber dafür verstärkte sich der moralische Zug. Seine schnellen, entschlossenen Schritte, die er durch die Zimmer gemessen hatte, hielt der Aufgeregte, schon die Unsterblichkeit auf Erden Vorwegnehmende, jetzt inne. Er setzte sich auf ein Ruhebett und sann über sein Beginnen nach. Er wollte noch diesen Abend zu Seraphinen gehen, um sie zu sprechen, um ihre Stirn zu küssen. Seine prunkende Uniform fiel ihm in die Augen. „So nahst du dich nicht," sagte er zu sich; „so erschreckst du sie und verscheuchst durch diese irdischen und weltlichen Embleme den Genius, der mich schützen möge!"

Als nun aber die Pracht abgelegt und mit dem Morgenschlafrock vertauscht war, erschien sich Herr von Magnus auf's Neue nicht in dem Lichte, in dem er erscheinen mochte. Er nahm zuweilen einen Handleuchter und betrachtete sich im Spiegel, wie er sich ausnehmen möchte, wenn er so plötzlich vor Seraphinen träte. Dann verwarf er sein Vorhaben gänzlich, dann wieder nur die Art, wie er sich darauf rüstete; darüber schlug es zehn Uhr. Der Entschluß mußte gefaßt werden. Draußen war Alles still; er öffnete einigemal die Thür, sein Kammerdiener schlief. Er konnte nach vorn nicht sehen, ob Seraphine noch Licht hatte. Endlich faßte er sich

Muth, sagte sich einmal laut vor, womit er seinen Besuch entschuldigen wollte, hielt noch einmal inne, weil es ihm war, als ginge ihm die Besinnung aus. Du bist ein Thor! flüsterte er vor sich hin, stellte das Licht auf den Tisch und ging schnell zu Bett.

Er konnte aber die Augen nicht schließen. Sein Kopf glühte, das Blut flog ab und auf durch die zitternden Adern. Es schlug elf Uhr. Er hielt sich nicht mehr, warf den Rock über und stieg leise mit der brennenden Kerze in das dritte Stockwerk hinauf. Nur auf Hintertreppen konnte man zu Seraphinens Zimmer gelangen. Endlich stand er vor ihrer Thür und setzte das Licht in eine Nische ab, weil er nicht mehr die Kraft hatte es zu tragen. Er horchte an der Thür: Alles war still. Durch eine Ritze fiel ein dünner Lichtstrahl hindurch. Er faßte einen Entschluß und klopfte mit allzu großem Nachdruck an. Wie er öffnete und eintrat, schrie Seraphine auf und sank zurück. In der Lage, wo sich die Arme befand, mußte sie durch die nächtliche Erscheinung der langen Gestalt, die gegen das draußen in der Nische stehen gebliebene Licht ein gespenstisches Lüstre erhielt, auf das Heftigste erschreckt werden. Herr von Magnus sank zurück auf einen Stuhl, als er näher getreten und die Scene verstanden hatte. Sein Kind, Antonie, lag auf einem Ruhebett, Seraphine zu den Füßen der ohne allen Zweifel im Sterben Begriffenen. Die Augen des Kindes waren schon gebrochen. „Aber warum denn kein Hülferuf?" — „Warum soll ich die Ruhe des Hauses stören?" — „Ist denn der Doctor nicht da?" — „Er war bis neun Uhr da und rieth, still die Stunde abzuwarten!" — „Allmächtiger —!"

Herr von Magnus war wie von einem elektrischen Schlag getroffen. Es war nicht das Entsetzen über den Tod seines Kindes, (daß er ein solches nicht sogleich fühlte, lähmte ihn schon); sondern das Entsetzen, seinen Ungestüm so gestraft zu sehen. Seraphine erholte sich, da sie ihn erkannte. Jetzt brach sie erst in Thränen aus.

Sie hätte am Tage, erzählte sie, vergebens zur Mutter geschickt, und ihr die traurige Wendung, die das Befinden Antoniens nähme, angezeigt. Frau Ministerin wäre verreist.

Es wären Aerzte gekommen und gegangen, dem Vater hätte man den Schmerz ersparen wollen. Sie wäre hier oben verlassen gewesen und hätte erst vor einigen Minuten, als es klopfte, gefühlt, daß Antonie im Sterben liege. Die Furcht habe sie verhindert, die Thür zu öffnen und hinauszugehen, um Hülfe zu holen.

Herr von Magnus sprach nichts, sondern blickte sie nur starr an. Sie ergriff aber seine Hand und zog ihn von einer Stätte, wo eben der Tod war und sich ein Opfer geholt hatte, krampfhaft hinweg. Der Vater hatte keinen Willen mehr. Er machte nicht einmal Anstalten, die Dienerschaft wieder zu beleben, sondern nahm Seraphinen mit sich hinunter, wo sie neben seinem Zimmer die Nacht zubrachte. Beide kamen sich wie Träumende vor und erst am nächsten Morgen lag Beiden die Last einer unwiderruflichen Wahrheit schwer auf dem Herzen.

Herr von Magnus hatte noch eine andere Last zu tragen. Ein gnädiges Handschreiben des Fürsten bat ihn als Minister seine Entlassung zu nehmen. Für die inneren Revolutionen, die sich in dem seltsamen Manne durchzukämpfen hatten, war das Verlieren seines Portefeuilles eine große Erleichterung.

Fünftes Buch.

Der Herbst, der einem regnerischen Vorwinter folgte, brachte noch einmal die Täuschung des Sommers. Lessing's Wunsch, die langweilige grüne Natur auch einmal roth zu sehen, verwirklichte sich; denn immer gelber, röther und brauner färbte sich das Laub. Giebt es doch im Herbst Büsche, die auf der einen Seite ihrer Blätter zinnoberroth aufgetragen sind, (daß man sich bei ihnen der Fabel entsinnt von einem Wundervogel, der vom Pfeile getroffen, sich schmerzlich hätte verbluten müssen) auf der andern noch frisch und grün. Der Mensch ist im Herbst hingegebener an die Natur, als sonst.

Er sucht die letzten Abendblicke der bald zum Schlummer sich wendenden Elementarkraft noch einmal zu erhaschen. Mit stillem Schmerze wandelt er durch den Herbst und zählt bedächtig von Tag zu Tag, wie viel die Nacht schon wieder hinwegraffte, bis es mit einem Sturme, Regenschauer, Nachtfrost um Alles geschehen ist. Bei solchem Dahingehen glauben wir die Uhr zu hören, die durch alles Lebendige ihre Minuten und Stunden pocht, das Meer, das eine Welle nach der andern aus der zukünftigen Ewigkeit zur vergangenen hinzuwälzt.

Herr von Magnus besaß ein Landhaus, das er statt zum Sommer-, einmal zum Winteraufenthalte machen wollte. Es widerstand ihm, noch länger an einem Orte zu bleiben, wo er eine so plötzliche und auffallende Zurücksetzung hatte erfahren müssen. „Bist Du so erfroren," sagte ihm zwar seine noch viel empfindlicher getroffene und gedemüthigte Gattin, „daß Du nur im Schnee Dich glaubst wieder wärmen zu können?" — „Wir werden einheizen lassen," hatte Herr von Magnus entgegnet und kurz erklärt, daß auch seine Gattin an seinem Tomi Theil nehmen werde. Sie hatte ihn darauf scharf angeblickt; aber er gab nur noch die kurze Erklärung, daß sie in vierundzwanzig Stunden fahren würden.

Die ehrgeizige, kaltherzige Frau hatte nicht am Sterbebett ihrer Tochter gestanden. Ja man hätte diese beinahe begraben ohne die Anwesenheit der Mutter. Denn die Couriere, die man an die Orte schickte, wo sie zu sein vorgegeben, trafen sie nicht. Ihr Leichtsinn wurde vom Schicksal, sagte die öffentliche Meinung, fast zu gnädig behandelt, als sie sich doch noch über die Leiche werfen und eine Scene spielen konnte. Seraphine hatte alles Nöthige geordnet. Auch beim Auszug aus dem amtlichen Palais war sie behülflich. Sie blieb noch zurück, als von „vierundzwanzig Stunden" so dictatorisch gesprochen wurde. „Ja, Magnusruhe!" seufzte der Gefallene, für irrsinnig Erklärte. „Hier werde ich noch die letzten Herbstfäden einfangen," sagte er seinem Verwalter, „ich werde mich noch etwas um die Baumschule und die gute Verwahrung der Treibhäuser bekümmern, werde noch einige Nußbäume schütteln, einen sogar fällen lassen, der mein Sarg werden soll... Dann — verriegle ich mich im Schlosse. Ich

habe meine Bibliothek herausgebracht, ich werde viel lesen, vielleicht auch etwas schreiben, aber anonym, ohne Ehrgeiz: ich werde über Ministerverantwortlichkeit schreiben. Ja, ja, mein Lieber, so steht man, so fällt man. Es ist Alles kugelrund in der Welt. Wir sind's auch! Man wird geworfen, wirft einige Kegel um, Mißbräuche, die in unseren Staatsannalen stehen, und wird wieder zurückgeworfen."

Herr von Magnus erwartete kurz nach seiner Ankunft auf dem Gute mit großer Sehnsucht einen Brief. Er sollte von Seraphinen kommen und eine Einladung beantworten, welche an sie ergangen, ihren früheren Beschützern zu folgen. „Sie kommt nicht," sagte sich der Minister, als er den Brief eröffnete, und sie kam auch wirklich nicht. Sie schrieb warum und tröstend, sagte aber: „Ich bin nicht fest gegen Gespenster, das wissen Sie selbst, Excellenz, als Sie in jener entsetzlichen Nacht in mein Zimmer traten! Lassen Sie mich nur auf den Wogen so weiter treiben! Mein Leben rettet sich schon; wo nicht, so drückt mir gewiß Jemand die Augen zu, der etwas Mitleid hat. Bei Ihrer Gattin möchte ich nicht leben; sie würde mich hassen, um nichts! Oder weil ich vielleicht noch mehr natürliche Haare habe als sie."

Der Empfänger dieses Briefes drückte ihn zusammen und machte eine Miene, als wollt' er auf ewig eine Erinnerung von seiner Stirn wegwischen. Sie war aber nur flüchtig und machte anderen Gedanken Raum, die sich beeiferten, in seiner Betrachtung die Oberhand zu gewinnen. Es war seit einiger Zeit an ihm sichtbar, daß er außerordentliche Aufmerksamkeit auf seine Gattin verwendete, wo er nur konnte, ihr in den Weg zu treten, und sich ihr zu einem solchen Bedürfniß zu machen suchte, wie sie in dieser Einsamkeit es vielleicht für ihn war. Sie wich ihm aber aus. Das erhitzte ihn. Sie hing sich, wie immer, an Arthur, der dem ehemaligen Minister auf einige Zeit folgen mußte, um mehrere Geschäfte der alten Verwaltung mit der neuen zu vermitteln und Vieles, was sich unter Herrn von Magnus als erledigt ausgegeben hatte, schnell nachzuholen. Diese letzte Verbindung hatte schon lange seinen Unmuth geschürt. Die Eifersucht, die ihn zu beherrschen anfing, war um so leidenschaftlicher, da sie aus dem Gefühl der Rache

hervorging. Er wollte jenen nächtlichen Gang zu Seraphinen, dessen er sich schämte, an seiner Gattin rächen und sie zwingen, dieselben Schranken anzuerkennen, die ihm eine ungebundene Neigung versperrt hatten. Er hatte gehört, daß auch eine andere Beziehung seiner Gattin, Edmund von Oppen, wenn auch nur zum Abschied, noch einen Besuch auf dem Gute abstatten würde. Er entschloß sich, die rauhe Seite seines Wesens herauszukehren, worin in manchem Betracht ein Mangel an Großmuth lag. Denn seine Gattin war durch ihren gesellschaftlichen Sturz tief gedemüthigt. Manche behaupteten, ihr Ehrgeiz würde ihre gegenwärtige Situation kaum ertragen können.

Der aufgeregte Minister a. D. ließ seinen Groll an jeder zufälligen Begegnung aus, die ihm in den Weg kam. Er trug seit einiger Zeit einen langen Stock, den er nie ablegte, sondern ihn als eine Art Waffe, gleichsam um sich einzuüben trug. Er strich in den Gebüschen des Parkes Stunden lang umher, wenn er wußte, daß Julie und Arthur, den er auf dem Schlosse doch wohnen lassen mußte, spazieren gingen. Begegnete er ihnen, so hieb er auf die Büsche ein und schlug die Blätter derselben ab.

Eines Tages waren jene Beiden in eine entfernter gelegene Bergparthie gefahren, ohne daß der so plötzlich eifersüchtig Gewordene davon wußte. Diese Vorstellung erregte ihn so, daß er in den Stall lief und sich ein Pferd satteln ließ. Der Reitknecht wurde blaß vor Schrecken, da seit Menschengedenken nicht die Rede davon war, daß man Herrn von Magnus auf einem Pferde gesehen hatte. Doch ließ er sich Sporen anschnallen und trieb mit Hast, daß man ein Ende machen sollte. Endlich versuchte er aufzusteigen und zwar auf verkehrte Weise. Indem er an des Thieres rechter Seite den linken Fuß in den Steigbügel setzte, hätte er unfehlbar mit dem rechten schwenken müssen und wäre auf diese Art mit dem Rücken an die Mähne und mit dem Antlitz an den Schweif des Thieres zu sitzen gekommen. Doch glücklicherweise besann er sich und stieg wieder herunter, um es richtiger zu machen.

Der Reitknecht sah kaum darauf; er hatte schon lange seine Augen auf den Riemen des Steigbügels gerichtet gehabt,

weil ihm die Länge desselben mit den Füßen des Herrn von Magnus schwerlich zu passen schien. Endlich hatte er aber doch eine Proportion zurecht schnallen können. Es ging, wenn man auch bedenkt, daß die Füße des Reiters beinahe das Knie des Pferdes streiften. Endlich setzten sich Herr und Diener in Bewegung.

Der Erstere flog von dem Traben bald so in die Höhe, daß ihm die Steigbügel entglitten. Sich fester an das Pferd anklammernd, hielt er auch die Steigbügel für unnöthig. Den Zügel gab er ebenfalls bald preis und zog es vor, an dessen Stelle die Mähne des Pferdes zu ergreifen, wie fatal ihm auch das fortwährende Ueberfallen seines Körpers auf den Hals des Thieres war. Ging das Letztere etwas zu stark, so rief der am grünen Tisch und auf Präsidentensesseln ergraute Mann sogleich Brr! rückte sich dann zurecht, suchte auch wieder einen Steigbügel aufzugabeln und begann den sauern Ritt auf's Neue. Herunter fiel er nicht, denn er hätte eher dem Pferde die Mähne ausgerissen, als sein Gleichgewicht verloren. So kam er denn endlich auf einer Anhöhe an, wo er die beiden pittoresken Reisenden vermuthete. Zu seinem Schrecken sah er in der Ferne schon, daß sich ihre Anzahl auf drei vermehrt hatte und daß Niemand anders als Edmund von Oppen der neue Ankömmling war. Ein lautes Gelächter und Bewillkommnen empfing ihn, als er den Berg hinaufritt. Ein solches Bild hatten sich alle Drei nicht träumen lassen. Julie fand diese Kühnheit an ihrem ideenreichen Gatten so neu und überraschend, daß sie von der Ruhebank unter einem schon halb entblätterten Eichbaume aufsprang und Herrn von Magnus selbst von seinem Gaule herunterhalf.

Edmund besaß zu viel natürliche Bescheidenheit, als daß ihm der Pensionär einen unfreundlichen Willkommen hätte bieten sollen. Man verwunderte sich über die zufällige Begegnung mit dem jungen Idealisten, der, so hieß es, „unten auf der Landstraße gezogen und in seiner Verhüllung im Reisewagen von Arthur und Julien sogleich erkannt worden war". Herrn von Oppen einzuladen, konnte Herr von Magnus nicht umgehen.

Von jetzt ab entspann sich zwischen diesen vier Personen, die auf einem großen schönen Schlosse mit einem reizenden

Park den Mittelpunkt gleicher Begegnungen bildeten, ein wunderliches Verhältniß. Die jungen Männer betrachteten sich wechselseitig mit Mißgunst. Herr von Magnus hatte Ursache Beiden zu zürnen, bediente sich aber des Einen gegen den Andern. Man würde sich irren, diese Taktik seinem Feldherrngenie zuzuschreiben. Es war nur Gutmüthigkeit, daß er gegen denjenigen agiren zu müssen glaubte, welcher gerade um seine Frau war, und daß er sich dessen als Vertrauten bediente, der mit ihm Bundesgenosse zu sein ein eben so eigennütziges und ihm feindseliges Interesse hatte. Julie endlich war seit dem politischen Sturz ihres Mannes zaghaft geworden. Sie hatte eine zu hohe Stellung verloren, glaubte Zuspruch und Theilnahme zu bedürfen und tauschte für Beides, das sie von ihren jungen Freunden erhielt, seit einiger Zeit mehr Empfindung aus, als sich mit ihrer früheren spröden Koketterie zu vertragen schien. Sie haßte ihren Gemahl um so mehr, als sie sich gestehen mußte, daß sie ganz und gar ein Wesen war, das ohne Liebe nicht sein konnte.

Herr von Magnus irrte unter diesen Umständen wie ein Träumender. Er stürmte auf Edmund's Zimmer und rief: „Mein Freund, was soll ich von dem Benehmen Stahl's denken? Er ist die Seele meiner Frau! Was er fühlt und denkt, denkt und fühlt sie! Sie fahren, sie reiten, sie gehen zusammen. Ihr ist nicht wohl, wenn sie ihn nicht wenigstens sprechen hört. Ich bin bei lebendigem Leibe schon verschollen. Ich werde mir das Leben nehmen müssen."

„Beruhigen Sie sich, Herr von Magnus," entgegnete dann Edmund, dem die Begünstigung Arthur's das Blut in's Gesicht trieb; „es kann so schlimm noch nicht stehen. Sie zieht Arthur nur auf, sie spielt mit seinen Schwächen, sie —"

Ein Bedienter unterbricht die stockende Rede des Eifersüchtigen, der den Eifersüchtigen trösten wollte. Julie wünsche mit Edmund zu singen, heißt es. Edmund beeilte sich, zu kommen und Herr von Magnus mußte sich die Hand vor die Stirn schlagen. Er lief in den Garten und rief Arthur, der mit den Gärtnern spricht:

„Mein Freund," sagte Herr von Magnus, „was soll ich von dem Benehmen des Herrn von Oppen denken? Er ist die Seele

meiner Frau! Was sie denkt und fühlt, fühlt und denkt er! Sie musiciren, sie zeichnen, sie lesen zusammen. Ihr ist nicht wohl, wenn sie ihn nicht mit Augen sieht. Sagen Sie mir, ob ich mir nicht das Leben nehmen muß, um diese Menschen glücklich zu machen?"

„Beruhigen Sie sich, Herr von Magnus," entgegnete Arthur, den seinerseits wieder der Gedanke an Edmund in Harnisch brachte, „Excellenz ziehen Edmund nur auf, sie —"

Auch Arthur beendigte seine Rede nicht, sondern ließ den Unglücklichen stehen, nur um sich Juliens zu vergewissern. Herr von Magnus blieb einen Augenblick betroffen angewurzelt, sah ihm nach und rief dann einige seiner Leute herbei. Er ging mit allerlei gräßlichen Vorstellungen um. Seraphinens Ablehnung hatte seinen ganzen Menschen in Aufruhr gebracht. Noch unklar darüber, welches Aeußerste die Welt von ihm zu erwarten haben sollte, wollte er wenigstens seinen Sarg bei Zeiten zimmern lassen und befahl, wie ein Ekstatischer aufgeregt, zu diesem Zwecke einen Nußbaum im Parke zu fällen. Die Leute sahen sich verwundert an, folgten ihm aber mit Beilen und Sägen in den kalten, von Herbstblättern raschelnden Park. Mit mächtigen Schritten eilte er voran.

Inzwischen trat Arthur in die Zimmer Juliens, wo Edmund mit ihr musicirte. Die Letzteren ließen sich nicht stören, sondern gaben Arthur Gelegenheit, ihnen Beifall zu klatschen, da sie vortrefflich spielten. Es waren Sonaten des alten Haydn, auf welche Edmund gern zurückkam und die er auch, da sie von neuerer Hand bearbeitet waren, Julien empfehlen zu können glaubte. Doch behauptete sie, nachdem sie einige Concerte beendigt hatten, daß noch viel Puder auf diesen Compositionen läge und daß, je mehr Takt in diese Stücke käme, Einem desto mehr noch davon auf die Schultern fiele. Edmund fühlte sich durch diese Anmerkung gekränkt und antwortete nicht. Julie war seither so milden Herzens, daß sie ihren Widerspruch nicht fortsetzte, sondern Edmund die Wangen streichelte und ihm sagte: „Es ist eine Musik für Blondköpfe."

„Auch das ist nicht wahr," entgegnete Edmund, ohne auf die heftigen Schritte Arthur's zu hören, den Julie gewöhnt

hatte, solchen Zärtlichkeiten zuzusehen. „Eher eine Musik für Krausköpfe; so etwas Schalkiges, Graziöses und wieder Gutmüthiges liegt in diesen herrlichen Klängen, die eines Mozart Meisterschaft schon ahnen lassen."

Keines von Beiden schien Arthur's Gegenwart bemerken zu wollen. Sie begannen eine neue Pièce und hatten einige Sätze durchgespielt, als sich in den Nebenzimmern ein Geräusch näherte. Die Thür wurde aufgerissen und leichenblaß trat der Haushofmeister herein, eine schreckliche Nachricht mit ungewissen Lippen stammelnd. „O Gott, kommen Sie," rief er den Erschrockenen zu; „es ist ein Unglück geschehen! Der Herr ist von einem Nußbaum erschlagen, den wir im Park haben fällen wollen. Wir warnten ihn fortwährend, aus der Fallweite des Baumes zu treten. Er hörte aber nicht, bückte sich immer dahin, wo der Stamm eben überschlagen mußte, sagte sogar, der Baum sollte sein Sarg werden, der Baum schlägt über und zerschmettert ihn."

Arthur wollte hinausstürzen, um zu sehen, ob noch Rettung möglich wäre. Julie in dem Augenblick der Gefahr die Anwesenheit des Nebenbuhlers nicht mehr ignorirend, sprang sogleich zu diesem heran, als bedürfte sie seines Schutzes, hielt ihn zurück und beschwor ihn bei Allem, was ihm heilig wäre, sie nicht zu verlassen. Da er zögerte, so klammerte sie sich an seinen Körper und zog ihn zurück, bei ihr, der alles Grause und Entsetzliche Fürchtenden, als bedürfte sie eines Beschützers, nicht eines Tröster's, zu bleiben! So ist es mit den Weltseelen. Sie vermögen vom Schicksal nichts zu ertragen.

Edmund, von seinem weicheren Herzen getrieben, hörte gar nicht, als er davonrannte, daß sie ihm nachrief: „Kommen Sie nicht wieder!" Sie wollte nicht einmal seinen Bericht vernehmen. Edmund eilte in den Park, an die Stelle, wo man den Entseelten eben auf eine Tragbahre legte, um ihn in's Schloß zu bringen. Der herbstlich entblätterte Baum, hie und da noch eine Frucht tragend, lag weithin ausgestreckt, er trug eine Inschrift, die in das Holz geschnitten war, besagend, daß Karl von Magnus vor vierzig Jahren diesen Baum gepflanzt hatte. Edmund war so bewegt, daß er den Trägern nur mit Mühe folgte. Ein Diener des Hauses

suchte, als man den Unglücklichen unter Dach und Fach gebracht hatte, einige wundärztliche Kenntnisse an ihm zu erproben; aber weder die Ader gab Blut, noch schien der zerschmetterte Schädel irgend eine Möglichkeit der Trepanation zuzulassen. Man mußte die Hoffnung aufgeben und trug den Verschiedenen in die der Gruft nahegelegene herrschaftliche Todtenkammer.

Edmund wollte zu Julien zurückkehren und ihr den Stand der Dinge berichten; allein sie ließ ihn nicht vor. Er fand dies in der Ordnung, da er ihre Feigheit kannte und wollte sich zufrieden geben, als es ihm einfiel, nach Arthur zu fragen. Dieser war noch immer bei Julien. „Welche Schändlichkeit!" knirschte er. Edmund hatte längst sich mit dem Gedanken vertraut zu machen gesucht, von Arthur verdrängt zu werden; aber er wollte wenigstens nicht freiwillig nachgeben, sondern sich für den schmerzlichen Verlust rächen. Er wußte, wie wunderbar seine Stellung zu Arthur war, und daß sie ein stiller, unsichtbarer Genius, Seraphine, hätte verbinden sollen.

Ja, Edmund mußte sich sogar gestehen, daß der Verlust kein schmerzlicher mehr war. Er zog sich auf sein Zimmer zurück und hing seinen Gedanken nach. Weiblichen Gemüthern, wie man das seinige nennen muß, liegt immer ein gewisser Egoismus, der sie tröstet, nahe. Diesen ergriff er und klagte sich an, einem Wesen wie Julien sein Herz geopfert zu haben, dem verkörperten Widerspruche seiner selbst, wie er sagte, geopfert meine Harmonie! Ihr Gleichmuth gegen das Unglück ihres Mannes, ihre Angst, sich aus der Sphäre des Todes entfernt zu halten, schrecklich genug schon bei dem Hingang ihres Kindes von ihr bewiesen, machte sie ihm grauenhaft. Er hätte jetzt vor dem Wunsche, vom Tode ihres Mannes Nutzen zu ziehen, erröthen können. Nur Arthur's Bevorzugung riß ihn wieder aus dieser Entsagung auf. Sich zurückgesetzt zu sehen, ertrug er, wenn nicht seiner Liebe zu Julien, doch seiner Liebe zu sich selbst wegen nicht. Jemehr er die Natur und äußere Erscheinung Arthur's prüfte, desto stärker regte er sich auf. Er ging sogar soweit, Arthur einen Adel vorzuhalten, den dieser zwar im Wesen und im Geiste, aber nicht im Namen besaß. Er war entschlossen, sich wenigstens die Genugthuung

zu verschaffen, die ihm, dem Cavalier, gebührte. Man verstehe wol! Edmund war ein so guter Junge, daß er die Adelsideen nur deshalb in sich beschwor, weil sie ihm in dem Augenblicke den Satisfactionsheißhunger gaben, den er sonst, seinem Herzen und seinem Verstande folgend, nicht würde gehabt haben.

Am folgenden Tage war all' seine Kraft schon wieder hin. Ein weichmüthiges Verzeihen und Versöhnen kam in sein Herz. Er hätte sich an den Haaren herbeischleppen müssen, um sich in die Situation seiner Entschlüsse vom gestrigen Abend zu versetzen. Was war es denn? Er verzieh Julien ihre gestrige Entfernung von ihm; er rechnete darauf, daß sich heute das Gleichgewicht wieder herstellen würde. Allein er mußte erfahren, daß er sich täuschte. Er wurde auf's Neue nicht von Julien angenommen. Er decouragire sie, hieß es. Edmund schäumte vor Wuth über diese, wie er sagte, infame Zurücksetzung. Er schrieb sie nur dem Uebergewicht Arthur's zu und hatte ganz Recht darin: denn dieser behauptete seinen Vorzug und war in Juliens Nähe. Zwar schrieb sie an Edmund: „Ich kann Sie nicht sehen, Edmund, weil Sie keine Kraft haben, weil Sie blaß aussehen über das traurige Ereigniß, weil Sie endlich mich gar nicht schonen würden." Auch leuchteten diese Züge mit einiger heimlichen Wärme in sein Herz und richteten ihn eine Weile auf; allein er war doch zuletzt aufrichtig genug, sie nicht anders als wie für eine Ablehnung seiner Nähe auf lange Zeit zu verstehen; sogar Arthur schien ihm unschuldig; es quälte ihn, daß er sich auf eine dem Ehrenpunkte angemessene Weise aus dieser Lage retten mußte. Er schrieb noch den nämlichen Abend eine Ausforderung an Arthur.

Dieser hatte die Nothwendigkeit einer solchen Lösung ihrer beiderseitigen Rivalität vorausgesehen und war auf eine Waffenentscheidung gefaßt. Er nahm die Ausforderung ohne Groll oder Blutdurst an; war er doch selbst ergriffen genug von dem Drange der Umstände, die hier eine mathematische Nothwendigkeit schufen. Es war am frühsten Morgen, als Arthur und Edmund, mit einigen in's Vertrauen gezogenen Offizieren — ein Condolenzbesuch löste den andern ab — in einen nahe

gelegenen Wald ritten. Ein dichter Herbstnebel lag auf der Gegend und entzog Einen dem Blicke des Andern, ob sie gleich, der Kälte wegen in Mäntel gehüllt, nahe zusammenritten: keine dreißig Schritte auseinander. Aus dem Wald bellte ihnen ein Hund entgegen. Eine Stimme rief und pfiff den Hund zurück. Edmund erkannte den Hund. Es war derselbe, den ihm einst Philipp abgelockt hatte. Das Thier erkannte auch Edmund sogleich und umwedelte den Reiter, indem es an das Gebiß des Pferdes bellend hinaufsprang. Es pfiff Jemand darauf stark und rief ihn zurück. Weiterhin lichtete sich der Wald und die beiden Reiter wurden, da sie sich schon längst gehört hatten, ihrer ansichtig. Ein gut gelegener, wie absichtlich von Bäumen umschlossener Platz bot sich dar. Sie hielten an, stiegen ab, banden die Pferde an zwei Bäume fest und maßen stillschweigend die Entfernung. Eigentlich hatte Edmund die Waffen anzubieten. Es war wunderlich genug, daß sie Arthur unter'm Mantel hervorzog und seinem Gegner, der die Augen kaum aufschlug, die Wahl ließ.

Sie hatten Positur gefaßt, als sich neben ihnen im Gebüsch etwas regte. Die Landstraße, die sich durch den Wald zog, lag nahe. Ein zweirädriger Karren fuhr vorüber mit einem grauen Verdeck. Der Hund saß oben auf dem Verdeck und bellte herüber. Aus dem Korb sah man eine Peitsche hängen, die ein unansehnliches schwaches Pferdchen zur Eile antrieb. In dem Augenblick sah ein weiblicher Kopf aus dem Takelwerk des Wagens hervor, blickte scharf durch die Bäume und stieß, als sie die Zurüstungen zu einem Duell erkannt hatte, einen grellen Schrei aus. Alle auf dem Kampfplatz Befindlichen, eine ernstliche Störung befürchtend, deuteten mit Gebehrden und Drohungen auf Ruhe! Aber aus dem Wagen sprang ein weibliches Wesen, stürzte durch Bäume und Strauchwerk hindurch und erfüllte Alles mit den verschiedenartigsten Empfindungen. Die Meisten hielten sie für eine Irrsinnige und wollten sich ihrer mit Gewalt bemächtigen. Als man aber sah, daß Arthur und Edmund das abenteuerliche Wesen kannten, trat man zurück. Edmund war der Erste, der das Wort ergriff: „Seraphine, wie kommen Sie hierher?" Sie lehnte sich, da auch Arthur heranschritt, an einen Baum und brach

in Thränen aus. Diese peinliche Situation währte einige Secunden, bis sich Arthur an Edmund mit der Frage wandte: „Kennen Sie das Fräulein?" Seraphine blickte auf und richtete ihr Auge so fest auf Arthur, daß er die Frage kaum beenden konnte. „Ob wir uns kennen, Seraphine!" rief Edmund mit allem Schmelz seines edlen Gemüths aus. Seraphine wußte nur zu antworten, indem sie seine Hand drückte und auch die des kalten, spröden Arthur zu erfassen suchte. Dieser Moment währte einen Augenblick: die Pistolen entglitten den Händen der beiden Männer. „O liebt Euch!" rief Seraphine mit krampfhaft erstickter Stimme; „liebt Euch! Ihr seid ja Eins, Eins in mir, haßt Euch nicht!" Es war eine Welt von Erinnerung, die auf diesen drei Seelen lastete. Sie blickten sich stumm an, ohne daß Eines die Rührung des Andern vollkommen verstand.

In dem Augenblick fing Philipp an, lebhaft mit der Peitsche zu locken. Er rief seinen Hund, der sich unter die Scene gemischt hatte, schien aber mit seinem Pfeifen weit mehr Seraphinen zu meinen. Sie verstand dann auch den Ton, drückte noch einmal den beiden Männern die Hand und wandte sich mit lautem Schluchzen dem Wagen zu. Philipp, der sich selbst nicht sehen ließ, hob sie hinein, der Hund sprang auf das Verdeck, das er über Kisten und Koffer, die hinten aufgepackt waren, leicht erreichen konnte, und die kleine Karavane zog von dannen. Kein Vogel sang mehr. Keine Blume duftete am Wege. Ein starker Windhauch hob die Herbstblätter von der Erde und trug ihrer eine raschelnde Wolke den Davonziehenden nach. Die Offiziere verstanden nun wol, daß der Zufall eine „alte Flamme", die Beide nacheinander „gehabt" hätten, in diesem Moment hieher geführt hatte.

Die beiden jungen Männer mußten den Bitten der Anderen Gehör geben und sich versöhnen. Sie bestiegen ihre Klepper und ritten aus dem Walde nach dem Schlosse zurück. Als sie es in der Ferne liegen sahen, kam Edmund zu Arthur und sagte: „Es ist Alles eitel in der Welt! Wollen wir noch einmal auf Magnusruhe einkehren?" — „Wie Sie wollen, Herr von Oppen, ich habe da eigentlich

auch nichts Rechtes zu suchen!" — „Ich hole mir wenigstens mein Gepäck und meinen Wagen." — „Gut, wir theilen dann den letztern und fahren zusammen nach der Residenz zurück."

Allein es lag im Schooße der Götter nicht, daß sie so leichten Kaufes davon kommen sollten. Es war ihnen noch eine Katastrophe aufgespart, die sie in ihren Vorsätzen gründlich bestärken mußte. Es war ein Erlebniß, das grauenhaft vor ihre Augen treten sollte, Niemanden aber mehr vernichtete als den Stolz, den Leichtsinn und die Gefühllosigkeit des Weibes, um dessen Gunst sie gewetteifert hatten.

Sie waren nämlich kaum beim Schlosse angekommen, als sie im Wohnhause, im Hofe, wo sie ihre Pferde abgaben, eine wunderliche Aufregung der Dienerschaft wahrnahmen. Nach der Ursache derselben fragend, antworteten ihnen die Einen, daß der selige Herr spuke, die Anderen, daß er von den Todten auferstanden sei. Der Haushofmeister kam ihnen entgegen und erklärte ihnen: „Sie wissen, meine Herren, wie viel Noth wir hatten, das Blut am Kopfe des Seligen zu stillen. Indem wir ihn vorgestern in die Gruft trugen, zog sich aus dem eilig besorgten schlechten Sarge, welcher aus dem unglückseligen Baume gezimmert wurde, eine Spur davon durch das Haus entlang, die ich gern getilgt hätte. Wir fangen damit heute an und sind schon dicht am Gewölbe, als sich ein plötzliches Stöhnen vernehmen läßt, das sicher aus der Gruft von Excellenz kommen mußte. Ich fasse mir ein Herz, stoße die eiserne Thür zurück... ach," unterbrach sich aber der Erzähler, „dort kommt die Frau Ministerin selbst."

Julie wurde von mehreren Dienern eine Stiege herunter geführt. Halb ohnmächtig schritt sie dem Gewölbe zu, ohne ihre beiden Freunde zu sehen, die sich Anfangs zurückzogen und dann langsam nachfolgten. Als Julie zögerte, rief ihr ein Geistlicher zu: „Sie müssen! Er verlangt nach Ihnen. Der Auferstandene will mit Ihnen allein sprechen und nur im Gewölbe; alle guten Geister loben Gott den Herrn."

Es war im Gewölbe finster und schwül. Fackeln erhellten den grauenhaften Raum und ließen rings die aufgestellten

Särge der Ahnen des Hauses sehen. Julie wankte an den jüngsten dieser Aschenbehälter. Ihre Blicke fallen auf den Todtgeglaubten, auf eine Verbindung, mit welcher sie nur flüchtig Gemeinschaft gehabt hatte und die jetzt ein so Grausen erregendes Recht auf sie ausüben wollte. Es ist Herr von Magnus wirklich, die Excellenz im rothen Ornat der Johanniterritter, in welchem begraben zu werden sein Testament schon vor Jahren befohlen hatte — er ist's, der in einem langen Sarge, mit gräßlicher Entstellung seiner Gesichtszüge daliegt. Der Auferstandene hängt kaum mit einem Faden am Leben; aber der Faden wirbelt sich dichter zusammen, das Bewußtsein leuchtet glänzender und glänzender aus den starren Augen. Er erblickt jetzt Julien und winkt ihr.

„Ich stand an den Pforten der Ewigkeit," sprach Excellenz leise zu ihr. „Diese Sinne, welche jetzt allmälig in meine auflebenden Nerven zurückfließen, tasteten schon in dem unendlichen Raume der Unsterblichkeit, wie ein neugeborenes Kind sich an die Welt gewöhnt. Ich lag wie ein Säugling an einer überirdischen Mutterbrust und sog mich am Himmel zum Himmel auf. Muß nun aber zurückkehren in diese elende Welt! Der Ast, an dem ich mich anklammerte, um einige Zoll hoch über die Erde zu kommen, brach. Ich werde mit der Minute kränker, d. h. menschlich geredet, gesunder, kräftiger: ich fühle, daß ich sterben, menschlich geredet, daß ich leben kann. Ich will leben. Du seufzest? Julie, ich will also nur leben, wenn Du willst. Darum rief ich Dich. Willst Du mein Siechthum nicht verachten? Willst Du Dich durch den Anblick meiner Leiden rühren und Neigungen entsagen, die zwischen mir und Dir die Scheidewand gewesen? Sprich, ich verlange nichts, das Du geben müßtest. Rück' ich in diesem Kasten nur um ein wenig höher und presse mein Hirn an die Kopfwand, so bin ich, wo ich schon war. Jetzt ist Leben und Tod in Deiner Hand; sprich!"

Arthur, der diese grausame Alternative hörte, bekam ein so großes Mitleiden mit der gefolterten Frau, daß er hinzutreten und vermitteln wollte. Der Pfarrer aber fühlte sich wie beim Weltgericht und an Gottes Statt. Die „schlechte Aufführung" der Ministerin war bekannt. Er verbot jede

Einmischung und sprach doch selbst für die halb ohnmächtige Frau. Es handelte sich um Fortschaffung der gewesenen Leiche in die Wohnungen der Lebenden.

Indem man hierzu Anstalten machte, zogen Arthur und Edmund sich zurück. Ihr Wagen war gepackt worden. Sie fuhren zusammen nach der Residenz, im Anfang ernst genug gestimmt, bald aber heiterer und zuletzt über den Contrast der komischen Art des Herrn von Magnus mit der fürchterlichen Alternative in dem Nußbaumholzsarg zum Humor gestimmt.

Zwei aber gab es hinfort, die nicht mehr lachten: Seraphine und Julie. Diese hielt treulich den harten Winter auf Magnusruhe aus und pflegte die Genesung ihres Mannes, die sich langsam, aber mit Hoffnung anließ. Herr von Magnus mußte eine feine silberne Hirnschädelplatte tragen. Er ging gebückt und war jeder kleinsten Veränderung der Temperatur ausgesetzt, so daß ein Witzbold behauptete, es wäre vielleicht Hoffnung da, ihn doch wieder zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu machen. Julie trug ihr Schicksal mit Entsagung. Sie hatte zum ersten Male in ihrem Leben dem Schrecken in's rollende Auge geblickt, jetzt ertrug sie sein Drohen, sie zitterte nicht mehr vor dem, was sie früher nicht hätte tragen können. Mit der Aufopferung einer Antigone führte sie einen Mann, der alt genug war, um ihr Oedipus zu sein, durch den kurzen Lebensrest, den er noch zu verwenden hatte. Oft konnte man Beide an öffentlichen Orten, auf Promenaden sehen, wo sie aus dem Wagen stiegen, und die gebückte Gestalt des unglücklichen, jetzt der Welt, ihren Tendenzen und Systemen gänzlich abgewendeten Mannes sich in den Arm seiner in die Fügung ergebenen Gattin hing. Die Pression des Schicksals war eine zu furchtbare gewesen und Julie war arm und liebte den Reichthum.

Weniger trostreich gestaltete sich Seraphinens Loos.

Philipp war in der Haft verwildert und besaß nichts mehr von der ihm sonst eigenen Zurückhaltung, die er weit über seinen Stand hinaus gegen eine Braut beobachtete, von der er allerdings zuweilen mit unheimlicher Drohung erklärte, „daß sie ihm gewiß wäre". Von Nahrungssorgen gedrängt,

mißhandelte er sie und vernachlässigte seine Umgebungen. Seraphine verkümmerte in der Prosa des Lebens. Man muß zugestehen, daß sie sich oft ihrer Verhältnisse überhob und Philipp den Adel ihrer Seele selbst mit unangemessenem Stolze empfinden ließ. Sonst fügte sie sich in Freunde und Verwandte, in Philipp's Kundschaft und Gönnerschaft. Aber ihre immer so scharf bestimmt abgegebenen Aeußerungen kränkten die Nachbarn mehr, als sie diese gewannen. Bald hieß es von ihr, sie trüge große Ideen im Kopf, bald entdeckte man als Folge derselben ökonomische Mängel, Unordnung des Costümes, niedergetretene Schuhe, offenherzige Strümpfe, allzuspät gemachtes Haar, hundert Handhaben für Verleumdungen, die zuletzt systematisch wurden. Wusch sie, so wurde das Weißzeug gemustert, ging sie auf den Markt, so kaufte sie das Schlechteste und bezahlte es am theuersten. In dem kleinen Kramhandel, den Philipp etablirt hatte, beobachtete sie kein Maß und Gewicht, sprach heute mit den Kunden nicht und hielt sich morgen wieder mit ihnen so lange auf, daß sie das Innere des Hauses vernachlässigte. So schwankte sie von Extrem zu Extrem und verlor allmälig das Gleichgewicht ihrer selbst. Sie genas eines Kindes, das bald ausathmete. Wenige Wochen darauf folgte sie ihm selbst nach. Die Mißhandlungen ihres Mannes und ein Schmerz, den sie sich nicht erklären konnte, der aber fortwährend an ihrem Herzen nagte — hätte sie nicht noch, bei einiger Berechnungskunst, die Gattin des Ministers von Magnus werden können? — hatten sie getödtet. Niemand weinte über ihren Tod.

Arme Seraphine! Was drängte mich, das Bild Deines Lebens aufzurollen und Dein gebrochenes Herz von Händen anatomiren zu lassen, die nun nichts daran schonen werden, weil sie alles für Dichtung halten, was doch eitel Wahrheit ist, Wahrheit, die Du erlebtest, und Schmerz, den ich selbst — soll ich nun Edmund oder Arthur sein — mitgeduldet und mitgeschaffen habe! Ach, wenn Dichtung nicht blos Traum und Phantasie, wenn Dichtung auch der Seele wirksamster

und wahrster Athemzug ist, dann hatte ich ein Recht, meinen Schmerz und meine Vergehungen an Deinem Herzen auszuhauchen in diese bunte Abwechselung von Zuständen, die sich poetisch vor mir abrunden wollten und der Hand des Künstlers nicht zu bedürfen schienen! Nun schlummerst Du schon länger als ein halb Jahrzehend, bist Staub und Asche — was bin ich, der ich Dich preisgab! Nicht einen Faden hab' ich noch, der mein Leben an Deine Jugend, jetzt Deinen Tod knüpfte, keine Erbschaft der Liebe, kein Testament eines letzten Blicks, keine Blume mehr, die Du vor mir, der damals Alles zerriß, retten konntest, nicht eine Zeile Deiner Hand! Unendlich, furchtbar weit ist Dein Tod und mein irrendes Leben geschieden. Du starbst ohne Ahnung dessen, was ich noch erstreben würde, mit einem heitern Bild von mir vor Deinen das Himmlische suchenden Augen und sahst keine der Klippen, über welche ich noch klettern, keinen der Abgründe, aus denen ich noch mit Mühe zum Lichte klimmen sollte — ach, dies Andersseín, diese Umgestaltung drückte so mächtig auf mein Herz, daß ich ihm Luft machen mußte in einem Seelenbilde. Und nochmals, Wirklichkeit war Arthur, Edmund, Philipp, wie das nächtliche Rauschen meiner Feder jetzt auf dem weißen Papier, Wirklichkeit wie die Uhr, die da eben draußen eine Stunde nach Mitternacht schlägt! Doch fragt mich nicht, wer Seraphine war, wo sie begraben liegt! Der kommende Morgen wird kalt und gleichgültig mit neuen Lebenspflichten an's Fenster pochen.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

BOUND BY
IHM

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 114001149